

Mediale Thematisierung von Neuro-Enhancement.

**Wie (latente) Welt- und Menschenbilder unsere Wege und Ziele der
Selbstgestaltung beeinflussen.**

Eine kritische Medienanalyse aus rhetorischer und ethischer Sicht.

D i s s e r t a t i o n

zur

Erlangung des akademischen Grades

Doktor der Philosophie

in der Philosophischen Fakultät

der Eberhard Karls Universität Tübingen

vorgelegt von

Jutta Krautter

aus

Schorndorf

2019

**Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Eberhard Karls Universität Tübingen**

Dekan: Prof. Dr. Jürgen Leonhardt

Hauptberichterstatter: Prof. Dr. Dietmar Till

Mitberichterstatter: Prof. Dr. Thomas Pothast

Tag der mündlichen Prüfung: 22.12.2017

Universitätsbibliothek Tübingen, TOBIAS-lib

Danksagung

Nicht, wer in Kampf und Schlacht besiegt viel tausend Krieger,
Nur wer sich selbst besiegt, der ist der höchste Sieger.

103. Vers des Dhammapada

Eine Dissertation zu schreiben kann man in vielerlei Hinsicht mit einem Kampf, vielleicht noch besser mit einem Ringen mit sich selbst vergleichen. Wenn einem der Mut fehlt weiterzumachen, die Motivation sich an den Schreibtisch zu setzen, die richtigen Formulierungen und Konzepte nicht greifbar sind – dann ist es unendlich wichtig, Menschen zu haben, die unterstützen, motivieren und an einen glauben. Sie sind entscheidend, um dieses Ringen zu einem guten Abschluss zu bringen. Ich hatte glücklicherweise mehrere solcher Menschen. Ihnen gilt mein großer Dank!

An erster Stelle möchte ich meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Dietmar Till, danken, der mich mit konstruktiven Gesprächen, mit Geduld und Verständnis durch meine Arbeit begleitet hat. Auch meinem Zweitbetreuer, Herrn Prof. Dr. Thomas Potthast, will ich von ganzem Herzen für wertvolle Impulse, für Unterstützung, für Motivation und Ermutigung danken.

Dem Graduiertenkolleg ‚Bioethik‘ am Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften (IZEW) der Universität Tübingen, besonders Frau Prof. Dr. Eve-Marie Engels, habe ich viel zu verdanken: nicht nur die finanzielle Förderung, sondern auch die interdisziplinäre Durchdringung und Ausarbeitung meines Themas. Für die herausfordernden Diskussionen in zahlreichen Kolloquien und für Gespräche mit Kollegiaten – besonders Jon Leefmann und Lea Schumacher, die auch zu Freunden wurden – bin ich ebenfalls sehr dankbar.

Ich danke zudem meinen Kollegen der nachfolgenden Projekte für Unterstützung, Motivation und fürs Rücken-Freihalten! Allen voran möchte ich Dr. Uta Müller danken, die viele Teile meiner Dissertation Korrektur gelesen, mir mehr als hilfreiches Feedback gegeben und mich immer motiviert hat.

Hanne Detel möchte ich zuallererst für ihre Freundschaft danken. Sie hat mich begleitet, gestützt und aufgebaut (und tut dies immer noch). Aber auch für Gespräche, nächtliches Korrekturlesen vor der Abgabe und für das Lösen seltsamer Formatierungsprobleme bin ich ihr unglaublich dankbar! Überhaupt wäre ohne meine Freunde, besonders Markus Feiks, Hannah Birr und Katja Thomas, eine Arbeit wie diese unter weit weniger schönen Bedingungen entstanden.

Von ganzem Herzen will ich auch meiner Mutter, meiner Schwester, meinen Nichten Bianca und Jessica danken – und meinem Vater, der die Fertigstellung der Arbeit leider nicht mehr erlebt hat. Meine Familie war immer für mich da und hat an mich und meine Arbeit geglaubt. Danke!

Mein innigster Dank schließlich gilt meinem Partner Thomas Leyhe. Ohne ihn wäre die Arbeit nicht entstanden, vielleicht auch nicht zu einem Ende gebracht worden. Er hat mir Mut gemacht (und Beine), mich unterstützt und mir geholfen, wo er nur konnte. Ich bin ihm unendlich dankbar!

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	1
I.1. Bisheriger Forschungsstand und Desiderata	2
I.2. Forschungsfragen	7
I.3. Aufbau der Arbeit	11
I.4. Zusammenschau der Hypothesen und Ziele dieser Arbeit	17
II. Theoretische Hinführung und Ausgangspunkte	19
II.1. Mediale Thematisierungen – Erläuterungen zum Textkorpus	19
II.2. Was ist ‚Neuro-Enhancement‘?	23
II.2.1. Begriffsbestimmung ‚Neuro-Enhancement‘.....	23
II.2.2. Empirische Studien zu Neuro-Enhancement.....	33
II.3. Was sind Welt- und Menschenbilder?	44
II.4. „Was ist Rhetorik?“ in Bezug auf diese Untersuchung	47
II.4.1. Dimension Autor.....	50
II.4.2. Dimension Rezipient.....	78
II.4.3. Dimension Sachverhalt.....	80
II.5. Was ist Ethik?	82
II.5.1. Ethik und Moral.....	82
II.5.2. Deskriptive und normative Ethik.....	87
II.5.3. Zentrale ethische Ansätze.....	88
II.6. Was ist ein Topos?	95
II.6.1. Alltagssprachliche Bedeutung des Begriffs ‚Topos‘.....	95
II.6.2. Topik und Rhetorik – Topoi als Fundorte von Argumenten.....	96
II.6.3. Topoi in der Alltagssprache.....	102
II.6.4. Vier konstitutive Kriterien des Topos.....	103
II.6.5. Topoi und Schlussregeln.....	110
II.6.6. Rhetorik, Topik und Ethik – eine M�nagerie-�-trois?.....	116
II.6.7. Zusammenfassung: Was ist ein Topos?.....	118
II.7. Methode der Toposanalyse	120
II.7.1. Eklektische Wege zur Toposanalyse.....	121
II.7.2. Konkretes Vorgehen bei der Toposanalyse.....	126
II.7.3. Methodische Probleme.....	140

II.8. Systematisierung der Topoi	141
II.8.1. „Topoi mit alltagslogischen Schlussregeln“	142
II.8.2. „Topoi mit konventionalisierten Schlussregeln“	148
II.8.3. Topos aus dem Beispiel als weitere Großklasse der formalen Topoi	152
II.8.4. Probleme der Systematik	153
III. Die Topoi	154
III.1. Topoi aus alltagslogischen Schlussregeln	154
III.1.1. Topoi aus kausalen Zusammenhängen	154
III.1.2. Topoi aus dem Vergleich	326
III.1.3. Topoi aus dem absoluten Gegensatz	357
III.1.4. Topoi aus der Einordnung	360
III.2. „Topoi mit konventionalisierten Schlussregeln“	370
III.2.1. Topoi aus der Autorität	370
III.2.2. Topoi aus der Analogie	378
III.2.3. Topoi aus der Person – Die „Ehrgeizigen und Überforderten“	383
III.3. Topos aus dem Beispiel – Storytelling und Erfahrungsberichte	387
IV. Resümee der Analyse einer Debatte	390
IV.1. Wellen der Berichterstattung, deren Themen und mögliche Anlässe	391
IV.2. These 1: Es gibt (latente) Topoi, Welt- und Menschenbilder	398
IV.3. These 2: Persuasive Sprache in journalistischen Artikeln	414
IV.4. These 3: Es gibt ethisch-moralische Argumentationsstrukturen	416
IV.5. These 4: Wer spricht, welche „institutionellen Plätze“ kommen zu Wort?	420
V. Ritalin® mit einem Glas Champagner? Zwei Schlussplädoyers	426
V.1. Das Umgehen (mit) der Vulnerabilität als anthropologische Grundkonstante	426
V.2. Die Ergebnisse der Analyse aus ethischer Perspektive	433
VI. Literaturverzeichnis	440
VI.1. Quellen	440
VI.2. Forschungsliteratur	441
VI.3. Tabellarische Übersicht über das Korpus	456

Ausführliches Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung	1
I.1. Bisheriger Forschungsstand und Desiderata	2
I.2. Forschungsfragen	7
I.3. Aufbau der Arbeit	11
I.4. Zusammenschau der Hypothesen und Ziele dieser Arbeit	17
II. Theoretische Hinführung und Ausgangspunkte	19
II.1. Mediale Thematisierungen – Erläuterungen zum Textkorpus	19
II.2. Was ist ‚Neuro-Enhancement‘?	23
II.2.1. Begriffsbestimmung ‚Neuro-Enhancement‘.....	23
II.2.1.1. Exkurs: ‚Enhancement‘ und ‚Therapie‘ – zwei Seiten einer Medaille.....	28
II.2.1.2. Zusammenfassung zur Eingrenzung des Textkorpus.....	32
II.2.2. Empirische Studien zu Neuro-Enhancement.....	33
II.2.2.1. Ergebnisse zur Wirksamkeit bei Modafinil.....	33
II.2.2.2. Ergebnisse zur Wirksamkeit bei Methylphenidat.....	34
II.2.2.3. Gibt es ‚per definitionem‘ kein Neuro-Enhancement?.....	36
II.2.2.4. Unerwünschte Nebenwirkungen.....	38
II.2.2.5. Verbreitung von Neuro-Enhancement.....	39
II.3. Was sind Welt- und Menschenbilder?	44
II.4. „Was ist Rhetorik?“ in Bezug auf diese Untersuchung	47
II.4.1. Dimension Autor.....	50
II.4.1.1. Journalistische Textsorten und -theorien.....	51
II.4.1.2. Zum objektiven Modus der Kommunikation.....	53
Über journalistische Arbeitsbedingungen.....	55
Tuchman, „Vorgeben von Objektivität“ als Teil der intellectio und inventio.....	59
Bernard Williams über „thick ethical concepts“.....	61
Wayne Booth über den Autor.....	62
Zusammenfassung.....	64
II.4.1.3. Wie kann Neuro-Enhancement bewertet werden?.....	65
Pro Neuro-Enhancement.....	65
Kontra Neuro-Enhancement.....	66
Ambivalente Texte.....	67
Latente Ambivalenz.....	67

II.4.1.4. Der Journalist als Autor eines rhetorischen Textes.....	70
Aufmerksamkeit wecken und halten (attentum parare).....	71
Besonderheiten des Wissenschaftsjournalismus	76
II.4.2. Dimension Rezipient.....	78
II.4.3. Dimension Sachverhalt.....	80
II.5. Was ist Ethik?	82
II.5.1. Ethik und Moral	82
II.5.2. Deskriptive und normative Ethik.....	87
II.5.3. Zentrale ethische Ansätze	88
II.6. Was ist ein Topos?	95
II.6.1. Alltagssprachliche Bedeutung des Begriffs ‚Topos‘	95
II.6.2. Topik und Rhetorik – Topoi als Fundorte von Argumenten	96
II.6.3. Topoi in der Alltagssprache.....	102
II.6.4. Vier konstitutive Kriterien des Topos	103
II.6.4.1. Intentionalitätsmerkmal	104
II.6.4.2. Habitualitätsmerkmal	105
II.6.4.3. Symbolizität.....	108
II.6.4.4. Potentialität	109
II.6.5. Topoi und Schlussregeln.....	110
II.6.5.1. Schlussregeln – Induktion und Deduktion	110
II.6.5.2. Enthymeme	112
II.6.6. Rhetorik, Topik und Ethik – eine Ménage-à-trois?	116
II.6.7. Zusammenfassung: Was ist ein Topos?.....	118
II.7. Methode der Toposanalyse.....	120
II.7.1. Eklektische Wege zur Toposanalyse.....	121
II.7.1.1. Wissenssoziologische Diskursanalyse	121
II.7.1.2. Wissenssoziologische Diskursanalyse plus Grounded Theory	124
II.7.2. Konkretes Vorgehen bei der Toposanalyse.....	126
II.7.3. Methodische Probleme	140
II.8. Systematisierung der Topoi	141
II.8.1. „Topoi mit alltagslogischen Schlussregeln“	142
II.8.1.1. Topoi aus kausalen Zusammenhängen.....	142
Topoi aus Ursache und Wirkung.....	142
Topos aus Grund und Folge	142
Topoi aus Mittel und Zweck	142

II.8.1.2. Topoi aus dem Vergleich.....	143
„Topos aus der Gleichheit oder großen Ähnlichkeit“	143
„Topos aus der Verschiedenheit oder geringen Ähnlichkeit“	145
„Topos aus dem Mehr oder Minder“	146
II.8.1.3. Topoi aus dem Gegensatz	147
II.8.1.4. Topoi aus der Einordnung.....	147
Topos aus den Teilen und dem Ganzen.....	147
Topos aus der Spezies und der Gattung	147
Topos aus der Definition.....	148
II.8.2. „Topoi mit konventionalisierten Schlussregeln“	148
II.8.2.1. Topos aus der Autorität	148
II.8.2.2. Topos aus der Analogie.....	151
II.8.2.3. Topoi aus der Person	152
II.8.3. Topos aus dem Beispiel als weitere Großklasse der formalen Topoi.....	152
II.8.4. Probleme der Systematik	153
III. Die Topoi.....	154
III.1. Topoi aus alltagslogischen Schlussregeln.....	154
III.1.1. Topoi aus kausalen Zusammenhängen	154
III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung	154
Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“	157
Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement	158
Medikalisierung und die „Enhancement-Epidemie“	194
„Gott ist tot‘ – Angst oder Hybris als Folge.....	210
Der willenlose Mensch – Enhancement als Widerfahrnis.....	217
Medien und Berichterstattung.....	223
Wirkungen von Enhancement	243
III.1.1.2. Topoi aus Grund und Folge	274
„Heilmittel und Gift“ – Gründe für und gegen Neuro-Enhancement.....	276
Folgen von Neuro-Enhancement.....	310
III.1.1.3. Topoi aus Mittel und Zweck.....	322
Gesellschaftliche Zwecke.....	323
Individuelle Zwecke	323
III.1.2. Topoi aus dem Vergleich	326
III.1.2.1. Topoi aus der Gleichheit oder großen Ähnlichkeit	326
Der „Nürnberger Trichter“.....	326
Schwierige Grenzziehung.....	327
III.1.2.2. Topoi aus der Verschiedenheit oder geringen Ähnlichkeit.....	338

III.1.2.3. Topoi aus dem Mehr oder Minder	345
Studien und Zahlen zu Akzeptanz und Verbreitung von Neuro-Enhancement	346
Akzeptanz von Neuro-Enhancement	352
Zunehmende Verbreitung von Neuro-Enhancement	354
III.1.3. Topoi aus dem absoluten Gegensatz	357
III.1.4. Topoi aus der Einordnung	360
III.1.4.1. Topoi aus den Teilen und dem Ganzen – Der Homunkulus-Fehlschluss.....	360
III.1.4.2. Topos aus der Spezies und der Gattung.....	362
III.1.4.3. Topos aus der Definition	366
III.2. „Topoi mit konventionalisierten Schlussregeln“	370
III.2.1. Topoi aus der Autorität	370
III.2.1.1. Wissenschaft als Autorität	370
III.2.1.2. Die Vorreiterrolle der USA	374
III.2.2. Topoi aus der Analogie	378
III.2.3. Topoi aus der Person – Die „Ehrgeizigen und Überforderten“	383
III.3. Topos aus dem Beispiel – Storytelling und Erfahrungsberichte	387
IV. Resümee der Analyse einer Debatte	390
IV.1. Wellen der Berichterstattung, deren Themen und mögliche Anlässe	391
IV.2. These 1: Es gibt (latente) Topoi, Welt- und Menschenbilder.....	398
IV.3. These 2: Persuasive Sprache in journalistischen Artikeln.....	414
IV.4. These 3: Es gibt ethisch-moralische Argumentationsstrukturen	416
IV.5. These 4: Wer spricht, welche „institutionellen Plätze“ kommen zu Wort?	420
V. Ritalin® mit einem Glas Champagner? Zwei Schlussplädoyers	426
V.1. Das Umgehen (mit) der Vulnerabilität als anthropologische Grundkonstante	426
V.2. Die Ergebnisse der Analyse aus ethischer Perspektive	433
VI. Literaturverzeichnis	440
VI.1. Quellen.....	440
VI.2. Forschungsliteratur	441
VI.3. Tabellarische Übersicht über das Korpus	456

I. Einleitung

Dass der Mensch sich selbst gestaltet, sich durch Gewöhnung, Erziehung, Sprache und durch „den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten“¹ selbst konstruiert und formt, dass so auch Welt-, Selbst- und Menschenbilder, Moralvorstellungen und Kulturen entstehen und aufrechterhalten werden, erkannte man bereits in der Antike. Ebenso erkannte man, dass sich diese Selbstgestaltung stets auf Ziele richtete, etwa auf das einer größeren Freiheit, auf mehr Selbst- und Eigenständigkeit, auf Anerkennung, die Verringerung von Schutz- und Machtlosigkeit, mehr Komfort, kurz: darauf, eine *Verbesserung* des vorhergehenden Zustandes zu erreichen. Zum Ziel einer solchen Verbesserung gelangte man meist über den Weg des beharrlichen, disziplinierten Lernens und Einübens einer bestimmten Fähigkeit, um es darin schließlich durch Routine und Erfahrung zu Könnerschaft, vielleicht sogar Meisterschaft zu bringen. Um diese so mühevoll erlernten Fertigkeiten als solche zu bewahren und aufrechtzuerhalten, mussten sie gepflegt, d.h. zur Gewohnheit und bestenfalls täglich ausgeübten Praxis werden. Selbstgestaltung und Selbstverbesserung gibt es damit seit Menschengedenken und können als anthropologische Konstanten gelten.

Allerdings scheint sich in der letzten Zeit etwas Wesentliches verändert zu haben: Während die *Ziele* der Selbstgestaltung wohl zum größten Teil dieselben geblieben sind, scheint sich der *Weg* dorthin insbesondere in den letzten Jahrzehnten verändert zu haben: Nicht nur entsteht der Eindruck, als hätte sich dieser *eine* mühsame, auch von Talent abhängige und dabei nicht einmal sicher von Erfolg gekrönte Weg zur „Selbstformung“², zur ‚Selbstgestaltung des Menschen‘, zu seiner *Selbstverbesserung* vervielfacht. Es scheinen sich unzählig viele neue Verbesserungs- und Gestaltungswege durch *Biotechniken* aufzutun, d.h. durch chirurgische, gentechnische oder pharmakologische Eingriffe in den Körper oder – und insbesondere – ins menschliche Denken und Fühlen. Daneben hat sich auch, zumindest macht es den (medialen) Anschein, die *Qualität* der Wege zur Selbstgestaltung so sehr verändert, dass sich im Vergleich dazu die bisherigen Methoden der Selbstgestaltung und -verbesserung anachronistisch, ja fast schon defizitär ausnehmen. Denn in beliebigen Lebens- und Anforderungsbereichen ist es nun scheinbar mühelos, schnell und auch zuverlässig möglich, beachtliche Erfolge zu erreichen: „Pille einwerfen, Überflieger sein. Mühelos lernen, alles behalten, den Intellekt anschalten können wie einen Motor [...]“.³ Dieser Eindruck gilt vor

¹ Assmann, J.: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, J., Hölscher, T. (Hg.): Kultur und Gedächtnis (Frankfurt am Main 1988) S. 9–19, hier: S. 15.

² Kipke, R.: Besser werden. Eine ethische Untersuchung zu Selbstformung und Neuro-Enhancement (Paderborn 2011).

³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl! Zur Zitierweise in dieser Untersuchung sei folgender Hinweis gegeben: Mit Ausnahme der zum Textkorpus gehörenden journalistischen Artikel, die allesamt im Anhang aufgeführt werden (ab S. 456), sind alle Literaturersterennungen ausführlich angegeben (d.h. mit Angabe des Autors, Titels,

allem für die hier im Fokus stehende *biotechnische Selbstgestaltung* durch *Enhancement* der *kognitiven Leistungsfähigkeit* mithilfe *verschreibungspflichtiger Medikamente*, dem sogenannten Neuro-Enhancement. Damit ist, das Kapitel ‚Was ist Neuro-Enhancement?‘ (S. 23ff.) kursorisch vorweggenommen, die Verbesserung (engl. *enhancement*: Steigerung, Verbesserung, Vergrößerung, Intensivierung) der *eigenen* intellektuellen, volitionalen und auch motivationalen Leistungsfähigkeit durch Medikamente wie z.B. Ritalin® gemeint. Der Begriff *Enhancement* deutet dabei an, dass durch die Medikamente keine therapeutische, sondern eine „über den Zustand guter Gesundheit“⁴ hinausgehende⁵ Leistungssteigerung erwirkt wird.

I.1. Bisheriger Forschungsstand und Desiderata

Nun gibt es sehr viele Betrachtungen, Analysen und Diskussionen ethischer Aspekte und Problemstellungen medikamentöser Selbstverbesserung⁶, zahlreiche empirische Untersuchungen zur Verbreitung und Akzeptanz von Neuro-Enhancement-Präparaten in den verschiedensten Bereichen⁷,

des Erscheinungsjahres und -ortes), alle darauffolgenden Nennungen sind auf Autor, Jahr und Seitenangabe abgekürzt.

⁴ Lenk, C.: Therapie und Enhancement. Ziele und Grenzen der modernen Medizin (Münster, Hamburg, London 2002) S. 28.

⁵ Was ein kranker oder gesunder Zustand ist und was genau verbessert werden könnte, wird im ‚Exkurs ‘Enhancement‘ und ‘Therapie‘ – zwei Seiten einer Medaille‘, S. 28ff., genauer behandelt. Dazu wird das Buch von Christian Lenk: Therapie und Enhancement. Ziele und Grenzen der modernen Medizin (Münster, Hamburg, London 2002) als Überblick herangezogen.

⁶ Als wichtigste Beispiele seien hier genannt: Greely, H., Sahakian, B., Harris, J., Kessler, R. C., Gazzaniga, M., Campbell, P., Farah, M. J.: Towards responsible use of cognitive-enhancing drugs by the healthy. In: *Nature*, 456/2008, S. 702–705; Glannon, W.: Psychopharmacological enhancement. In: *Neuroethics*, 1/2008, S. 45–54; Galert, T., Bublitz, C., Heuser, I., Merkel, R., Repantis, D., Schöne-Seifert, B., Talbot, D.: Das optimierte Gehirn. Onlineresource: www.spektrum.de/fm/976/Gehirn_und_Geist_Memorandum.pdf, zuletzt überprüft am 26.08.2015, gekürzte Fassung in: *Gehirn&Geist* 11/2009; Synofzik, M.: Ethically justified, clinically applicable criteria for physician decision-making in psychopharmacological enhancement. In: *Neuroethics*, 2(2)2009, S. 89–102; Schöne-Seifert, B., Talbot, D. (Hg.): *Enhancement. Die ethische Debatte* (Paderborn 2009); Forlini, C., Racine, E.: Autonomy and coercion in academic ‘Cognitive Enhancement’ using methylphenidate: perspectives of key stakeholders. In: *Neuroethics*, 2(3)2009, S. 163–177; Sahakian, B., Morein-Zamir, S.: Neuroethical issues in cognitive enhancement. In: *Journal of Psychopharmacology*, 25(2)2011, S. 197–204; Fröding, B.E.E.: Cognitive enhancement, virtue ethics and the good life. In: *Neuroethics*, 4(3)2011, S. 223–234; Outram, S.M.: Ethical considerations in the framing of the cognitive enhancement debate. In: *Neuroethics*, 5(2)2012, S. 173–184.

⁷ DAK Gesundheitsreport. Analyse der Arbeitsfähigkeitsdaten. Schwerpunktthema Doping am Arbeitsplatz 2009. Verfügbar als Internetressource: www.dak.de/dak/download/Gesundheitsreport_2009-1117016.pdf; hier: S. 60; zuletzt überprüft am 14.08.2015; Franke, A.G., Lieb, K. (2010): Pharmakologisches Neuroenhancement und ‚Hirndoping‘. In: *Bundesgesundheitsblatt* 53/2010, S. 853–860; Dietz, P.: Alarmierende Zahlen - Eine Epidemiologische Aufarbeitung der Verbreitung leistungssteigernder Substanzen in Deutschland unter Bezugnahme auf den Drogen und Suchtbericht 2011 des BMG (2011) S. 170–175; Franke, A.G., Bonertz, C., Christmann, M., Huss, M., Fellgiebel, A., Lieb, K.: Non-medical use of prescription stimulants and illicit use of stimulants for cognitive enhancement in pupils and students in Germany. In: *Pharmacopsychiatry* 44(2)2011, S. 60–66; RKI: Kolibri - Studie zum Konsum leistungsbeeinflussender Mittel in Alltag und Freizeit - Ergebnisbericht (Berlin 2011); Henkel, D. (2013): Pharmakologisches Neuro-Enhancement in der Arbeitswelt: Verbreitung und Prävention. In: Gaßmann, R., Merchlewicz, M., Koeppe, A. (Hg.): *Hirndoping - der große Schwindel* (Weinheim, Basel 2012) S. 63–75; Franke, A.G., Papenburg, C., Schotten, E., Reiner, P.B., Lieb, K.: Attitudes towards prescribing cognitive enhancers among primary care physicians in Germany. In: *BMC Family Practice*, 15(3)2014;

oft verbunden mit Prognosen darüber, wie die Entwicklung weiter verlaufen könnte. Es gibt sogar eine Diskursanalyse, die sich mit der Darstellung bioethischer Themen wie der Stammzellforschung befasst⁸, oder auch eine Analyse der Internetkommunikation, die sich die Frage stellt „[w]as passiert, wenn die Bevölkerung die Möglichkeit erhält, sich ungeschminkt und ungefiltert zu bioethischen Problemstellungen zu äußern?“⁹ Nicht zuletzt hat sich Greta Wagner in ihrer Dissertation „Selbstoptimierung. Praxis und Kritik von Neuroenhancement“¹⁰ mit Nutzern von Neuro-Enhancement-Präparaten befasst, diese interviewt und in aufschlussreichen Analysen und Systematisierungen zusammengefasst.

Eine Analyse *journalistischer* Artikel, die Neuro-Enhancement thematisieren, fehlt bislang jedoch.¹¹ Das verwundert, da das Thema Neuro-Enhancement in den Medien vor allem in den letzten Jahren an Bedeutung zugenommen hat: Im Untersuchungszeitraum dieser Analyse behandeln in den untersuchten Medien insgesamt 135 Texte das Thema ‚Neuro-Enhancement‘. Diese Texte bilden das Korpus¹², den materialen Ausgangspunkt der vorliegenden Analyse; es sind *alle* Artikel, die in der Zeit vom 01.01.2000 bis zum 31.07.2015 in den fünf überregionalen Wochen- und Tageszeitungen sowie fünf Zeitschriften mit der je höchsten Auflage zum Thema in Deutschland erschienen sind. Während noch bis zum Jahr 2007, so veranschaulicht die nachfolgende Abbildung 1, Neuro-Enhancement in der medialen Öffentlichkeit Deutschlands kaum beachtet wurde, lässt sich im Jahr 2008 ein auffälliger Anstieg der öffentlichen Berichterstattung beobachten (die Auslöser und Anlässe für die Thematisierungsanstiege werden genauer im Resümee betrachtet, S. 391ff.), als sich bereits 19 Artikel mit dem Thema beschäftigten. Im Jahr 2009 stieg die Zahl sogar noch weiter auf insgesamt 22 Texte. Die Berichterstattung nimmt danach zunächst wieder ab (17 im Jahr 2010), im Jahr 2013 steigt sie allerdings wieder auf 20 Artikel. Im gesamten Untersuchungszeitraum nehmen sich also zahlreiche

DAK-Gesundheitsreport 2015. Schwerpunktthema: „Update Doping am Arbeitsplatz“: pharmakologisches Neuroenhancement durch Erwerbstätige, Verfügbar als Internetressource: http://www.dak.de/dak/download/Vollstaendiger_bundesweiter_Gesundheitsreport_2015-1585948.pdf; zuletzt überprüft am 14.08.2015.

⁸ Spieß, C.: Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte (Berlin, New York 2011).

⁹ Zitat aus der Kurzzusammenfassung der Online-Präsenz des Springer-Verlages zu: Waldschmidt, A., Klein, A., Korte, M.T.: Das Wissen der Leute. Bioethik, Alltag und Macht im Internet (Wiesbaden 2009); <http://www.springer.com/us/book/9783531156644>; zuletzt überprüft am 03.07.2015.

¹⁰ Wagner, G.: Selbstoptimierung. Praxis und Kritik von Neuroenhancement (Frankfurt am Main, im Erscheinen).

¹¹ Es gibt allerdings in Mainz ein vom BMBF gefördertes, großangelegtes Projekt zur Untersuchung von Aspekten zu Neuro-Enhancement (01.12.2013 bis 30.11.2016; zu finden unter: <https://www.neuroenhancement.uni-mainz.de/das-projekt/>; zuletzt überprüft am 18.04.2016). Es ist unterteilt in drei Teilprojekte: Während sich das erste mit „medizinischen und psychosozialen Aspekten des Wissenstransfers“ befasst, das zweite sich mit „ethischen Aspekte des Wissenstransfers“ auseinandersetzt, widmet sich das dritte Teilprojekt „insbesondere den kommunikationswissenschaftlichen Aspekten des Wissenstransfers“ u.a. „mittels einer Inhaltsanalyse der Medienberichterstattung“. Parallelen und Überschneidungen zur vorliegenden Untersuchung sind also gegeben.

¹² Wie genau das Textkorpus erstellt wurde und woraus es besteht, wird in Kapitel ,II.1. Mediale Thematisierung – Erläuterungen zum Textkorpus‘ behandelt.

Artikel des Themas an – so viele, dass man als Medienkonsument vermutlich kaum daran vorbeikommt¹³:

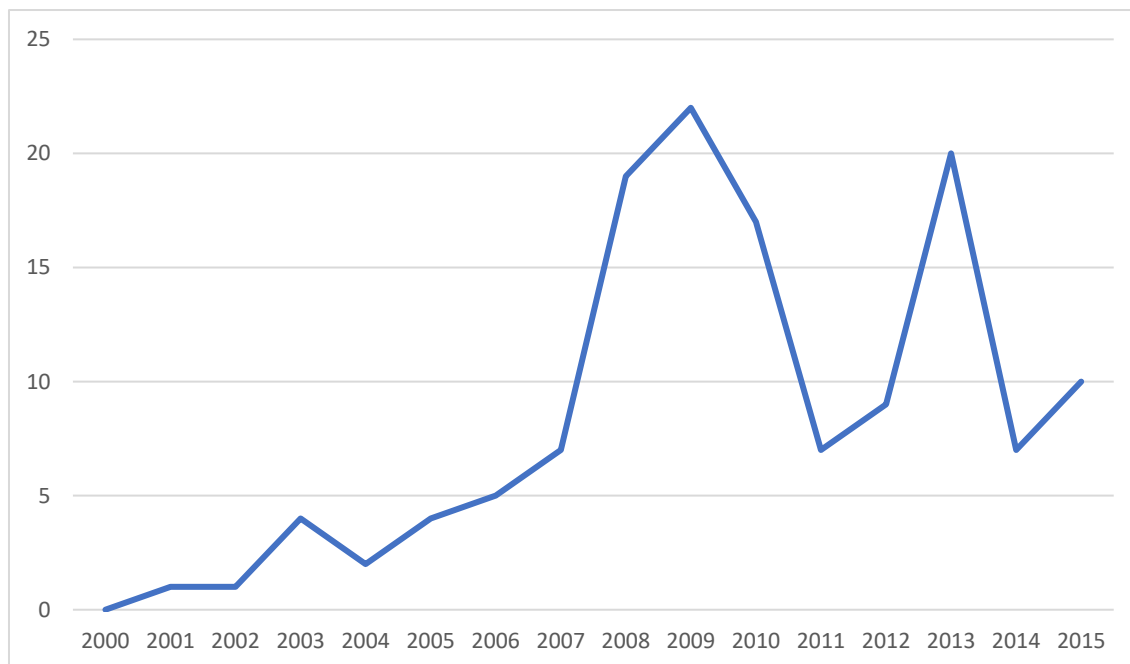


Abbildung 1: Anzahl der Artikel über Neuro-Enhancement aus den zehn Publikumszeitschriften und überregionalen (Wochen-) Zeitungen Deutschlands mit der höchsten Auflage.¹⁴

Wenn man nun davon ausgeht, dass der Mensch nicht zuletzt durch Sprache ‚seine Welt‘ selbst erschafft, dass auch die Berichterstattung der (Massen-)Medien einen Teil zur Wirklichkeitserschaffung beiträgt¹⁵, weil sie etwa „Einfluss auf die Beurteilung der Wichtigkeit von Themen nimmt (sogenanntes Salience-Modell)“¹⁶ und man damit einen „Zusammenhang zwischen Intensität der Berichterstattung und Stärke des Problembewusstseins“¹⁷ annimmt, wenn man zudem

¹³ Hier muss man bedenken, dass diese Untersuchung sich auf Printmedien konzentriert und daher, was die Häufigkeit der Thematisierungen in der gesamten Medienlandschaft angeht, nur einen eingeschränkten Einblick bietet. Neben den Printmedien berichten auch viele andere Medien darüber, etwa das Fernsehen (Beispiele wären etwa die Reportage ‚Hirndoping - Die Suche nach der Wunderpille?‘, die am 05.02.2013 im WDR, oder auch ‚Besser, schneller, klüger – Pillen fürs Gehirn‘, die am 11.04.2014 auf 3Sat ausgestrahlt wurde), Radio, ja sogar Kinofilme wandten sich dem Thema zu (etwa ‚Ohne Limit‘ [engl.: ‚Limitless‘] aus dem Jahr 2011 – zu dem Film gibt es seit dem Jahr 2016 gar eine Serie – oder auch ‚Lucy‘ von 2014).

¹⁴ Dieselbe Graphik findet sich im Abschnitt ‚IV.1. Wellen der Berichterstattung, deren Themen und mögliche Anlässe‘, S. 393ff. Unter ‚Thema‘ wird sowohl das *zentrale* Objekt eines Textes als auch ein eher beiläufig angesprochener Nebenaspekt verstanden; siehe dazu ausführlicher S. 19ff.

¹⁵ Merten, K., Schmidt, S.J., Weischenberg, S. (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft (Opladen 1994) S. 592–623; Niklas Luhmann würde hier sogar noch weitergehen. Er schreibt: „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.“ (siehe dazu: Luhmann, N.: Die Realität der Massenmedien [Opladen 1996] S. 9).

¹⁶ Jäckel, M.: Medienwirkungen. Ein Studienbuch zur Einführung (Wiesbaden ⁵2011) S. 195; zum damit zusammenhängenden Thema des Agenda-Setting siehe S. 392f.

¹⁷ Bonfadelli, H.: Medienwirkungsforschung. In: Fix, U., Gardt, A., Knape, J. (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 1. Halbband (Berlin/New York 2008) S.

davon ausgeht, dass sich „die wahrnehmbare Wirklichkeit der Welt [...] dem erkennenden, deutenden, handelnden Subjekt immer als sozial konstruierter [Sinn erschließt], als Wissen, das aus dem übersubjektiven gesellschaftlichen Wissensvorrat stammt“¹⁸, dann wird deutlich, dass zunächst *ganz allgemein* eine Analyse der Inhalte journalistischer, alltagssprachlicher Texte zu diesem Thema ein virulentes Desiderat ist. Wie wir die Welt sehen, welche Welt-, Wert- und Menschenbilder wir haben, wie wir erfassen, was um uns herum geschieht und wie wir das Wahrgenommene einordnen, was wir für wichtig halten und wohin wir streben, lässt sich danach zum großen Teil auf sprachliche Vermittlung, auch über Massenmedien¹⁹, zurückführen. Der ‚Sinn‘, d.h. der Bedeutungsrahmen, der sich hinter Wahrnehmungs-, Empfindungs- und Denkweisen, Ideologien und Handlungen des Menschen verbirgt, entsteht und erhält sich also über die Erzeugung, Rezeption und Tradierung sprachlicher und/oder symbolischer Gebilde²⁰, die es wiederum ermöglichen „zu (re)konstruieren, aufgrund welcher Sinnbezüge Menschen handeln, wie sie handeln“.²¹

Diese Rekonstruktion soll nun aber nicht nur *ganz allgemein*, sondern *konkret* über eine *rhetorische Analyse* der Inhalte stattfinden. Vor der Frage, *warum* sich hier vor allem eine rhetorische Analyse anbietet und nicht etwa eine Diskursanalyse, stellt sich diejenige danach, *wie* sich eine *rhetorische Analyse* von anderen Formen und Methoden der Textanalyse unterscheidet, deren ausführliche Beantwortung in Kapitel ‚II.4. Was ist Rhetorik?‘ hier kurz angedeutet werden soll: Ihr spezifischer Fokus liegt in der Hervorhebung und „Beschreibung der Formen und Funktionen kommunikativ-persuasiver Mittel von Texten“²², und diese wiederum rücken insbesondere den Autor²³ und seine Intentionen in den Mittelpunkt der Betrachtung. Der Autor ist es immerhin, der „bei der Produktion seines Textes solche Strukturen aufbauen muss, von denen er hoffen kann, dass sie die gewünschten Bedeutungen im Rezeptionsvorgang erzeugen“²⁴, dass sie *kommunikativ-persuasiv auf*

837–855, hier: S. 847; siehe hierzu vor allem in dieser Untersuchung Abschnitt ‚IV.1. Wellen der Berichterstattung, deren Themen und mögliche Anlässe‘ im ‚Resümee der Analyse einer Debatte‘, hier: S. 391ff.

¹⁸ Keller, R.: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms (Wiesbaden 2011) S. 42; siehe hierzu vor in dieser Untersuchung Abschnitt ‚II.8.1.1. Wissenssoziologische Diskursanalyse‘, S. 121f.

¹⁹ „Medium“ wird hier weiter als das Sprache oder Symbole enthaltende und vermittelnde ‚Bindeglied‘ zwischen dem Sender und dem Empfänger verstanden – genauer siehe Abschnitt ‚II.1. Mediale Thematisierung – Erläuterungen zum Textkorpus‘.

²⁰ Der Ausdruck ‚sprachliche und symbolische Gebilde‘ soll ein weites Verständnis von Sprache deutlich machen und betonen, dass es für eine rhetorische Analyse unwesentlich ist, ob es sich um eine mündlich vorgetragene Rede, einen schriftlich verfassten Text oder um ein anderes rhetorisch angelegtes symbolisch-kommunikatives Gebilde wie etwa eine Statue, eine Fotografie oder ein Gemälde handelt.

²¹ Reichertz, J.: Qualitative Sozialforschung – Ansprüche, Prämissen, Probleme. In: Erwägen - Wissen - Ethik 18(2)2007, S. 1–14, hier: S. 10.

²² Bachem, R.: Rhetorische Analyse. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1 (Tübingen 1992) S. 514–542, hier: S. 525.

²³ Personenbezogene Bezeichnungen, auch Personalpronomen wie „er“, sind hier und im Folgenden stets geschlechtsneutral zu verstehen.

²⁴ Knappe, J.: Was ist Rhetorik (Stuttgart 2000a) S. 110.

die Rezipienten wirken. Wie in den folgenden Abschnitten, insbesondere in ,II.4.1.2. Zum objektiven Modus der Kommunikation', gezeigt werden soll, ist der persuasive Modus der Kommunikation im Alltag, auch im journalistischen, prävalent. Persuasive Mittel finden sich nicht etwa nur in Reportagen oder in Kommentaren, sondern in sämtlichen journalistischen Textsorten (siehe Abschnitt ,II.4.1.1. Journalistische Textsorten und -theorien'). Die Autoren bringen somit oft ihre eigenen Einstellungen, Wertungen, Welt- und Menschenbilder in ihre Texte ein, und sei es nur durch die nach eigenem Wichtigkeitsempfinden angeordneten Informationen.

Genau dies, die auf Wirkung, auf Einstellungs-, Handlungsveränderung der Rezipienten gerichteten *Intentionen des Autors* durch seinen Text, sind Aspekte, die in anderen Analysemethoden nicht oder *zu wenig* beachtet werden. Im Bereich der sozialwissenschaftlichen Medienanalyse etwa waren lange Zeit²⁵ der linguistische und der konversationsanalytische Ansatz vorherrschend, in dem entweder allein die „formale Organisation von Sprache als eigener Bereich der Analyse“²⁶ im Mittelpunkt der Betrachtung stand, oder aber lediglich „die Betrachtung von Diskursen als Interaktionen in sozialen Situationen“²⁷, in der ein Text, ein Gespräch auftrat. Auch mit dem Konzept des Diskurses, das im Wesentlichen auf Foucault zurückgeht²⁸, wurde zwar ein erweiterter Zugang zur Analyse und genaueren Erforschung komplexer ‚sprachlicher Gebilde‘, zu Texten ermöglicht; Eine Diskursanalyse im Sinne Foucaults kann sich zu einer umfänglichen *Sozialanalyse* ausweiten, die die Mikro- und Makroebenen des Kulturellen mit einzubeziehen vermag. Deren Ziel ist nicht nur die Analyse der Sprache oder eines einzelnen Textes, sondern es sollen die sozialen Gegebenheiten, die Oberflächen und gesellschaftlichen Möglichkeiten ihres Auftauchens etc. erklärt und durchleuchtet werden. Dennoch steht auch bei einer Diskursanalyse das rhetorisch, persuasiv Vermittelte *weniger* zur Debatte, da der Autor und seine Intentionen, die er mit seinem Text verfolgt, hinter dem gesellschaftlichen Diskurs, dessen Entstehungsbedingungen und Funktionen zurücktreten.

Es gibt allerdings fruchtbare Überschneidungspunkte der rhetorischen Toposanalyse²⁹, die in dieser Analyse genutzt werden soll, „mit den Untersuchungsbereichen der Kommunikationswissenschaft, der Sprachhandlungstheorie, der Sozialpsychologie und linguistischen Diskursanalyse“³⁰. Mithilfe der Toposanalyse können aber die möglichen und wahrscheinlichen

²⁵ Siehe hierzu die Sammelbesprechung von Diaz-Bone, R.: Sammelbesprechung. Entwicklungen im Feld der foucaultschen Diskursanalyse. In: *Historical Social Research* 28(4)2003, S. 60–102, hier: S. 63.

²⁶ Diaz-Bone (2003) S. 63.

²⁷ Diaz-Bone (2003) S. 63.

²⁸ Foucault, M.: *Archäologie des Wissens* (Frankfurt am Main 1981).

²⁹ Eine Toposanalyse ist immer auch eine rhetorische Analyse, wie aus den folgenden Kapiteln hervorgehen sollte. Die Toposanalyse kann also auch ‚rhetorische Toposanalyse‘ genannt werden, was aber nichts anderes besagt.

³⁰ Bachem (1992) S. 525; Dieser Gedanke ist es, der die Grundlage für die Diskursanalyse, wie sie heute hauptsächlich angewendet wird, bietet. Eine klare und greifbare Methodologie jedoch formulierte Foucault selbst nicht, nicht einmal innerhalb seiner eigenen Diskursanalysen. Auch dem Begriff ‚Diskurs‘ hat Foucault in seinen Werken eine eher unklare und wiederholt Transformationen unterworfenen Definition zukommen lassen

persuasiven, argumentativen Textstrukturen und -inhalte nicht nur genauer herausgeschält werden als mit anderen Analysemethoden, sondern überhaupt erst zum Mittelpunkt der Betrachtung gemacht werden. Die rhetorische Toposanalyse vermag den rhetorisch-persuasiven Strukturen des journalistisch vermittelten Wissens und Images von Neuro-Enhancement auf den Grund zu gehen³¹ und sie vermag aufzuzeigen, dass die Texte nur selten vollständig beschreibender, wertneutraler oder objektiver, sondern oft emotionaler, wertender, ja moralisierender oder auch ethischer Natur sind.

I.2. Forschungsfragen

Aus Sicht der Rhetorik stellt sich folglich die erste Leitfrage, *wie diese Artikel gestaltet sind, d.h. welche Argumentationsmuster (Topoi), welche persuasiven Botschaften, Konzepte, Glaubens-, Welt-, und Menschenbilder, welche Moralvorstellungen der Autor in sie hineingelegt hat*, die einen möglichen Einfluss auf Handlungen und Einstellungen der Rezipienten bezüglich Neuro-Enhancement haben könnten – und wie oft diese vorkommen, welche Botschaften am häufigsten auftreten. Dazu gehören nicht nur die manifesten und offensichtlichen, sondern auch latente Topoi.³² Eine erste Beobachtung

– ähnlich wie Aristoteles dem Begriff ‚Topos‘. Zunächst und hauptsächlich bezogen auf sein Werk „Archäologie des Wissens“ ist ein ‚Diskurs‘ eine historisch bestimmbare Serie von Aussagen zu einem bestimmten Thema. Das heißt, der ‚Diskursbegriff‘ ist zumindest hier zu einem guten Teil auf Sprache selbst bezogen, auf „Aussagen“, oder: die Versprachlichung von Wissen und Denkinhalten, von Dingen und Gegenständen, die wiederholt zum Zuge kommen (Foucault [1981] S. 153). Zum Diskurs nach Foucault gehören allerdings auch nichtsprachliche Inhalte, die den von Jan Assmann differenzierten Gedächtnismedien ähneln. „Sie nehmen Gestalt an in technischen Komplexen, in Institutionen, in Verhaltensmustern, in Vermittlungs- und Verbreitungsformen, in pädagogischen Formen, die sie aufzwingen und aufrechterhalten.“ (Foucault, M.: Der Wille zum Wissen. In: Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden, Bd. 2 [Frankfurt am Main 2002] S. 294–300, hier: S. 295) Diskurse sind sozusagen „irgendeine Folge von Zeichen, von Figuren, von Graphismen oder Spuren“ (Foucault [1981] S. 123), die zum einen sich selbst hin zu einer gewissen Ordnung regeln, zum anderen aber auch wieder selbst geregelt werden. Es scheint folglich ‚Regeln‘ zu geben, die bestimmen, was als Gegenstand des Diskurses gilt, was darin aufgenommen, erkannt wird und was nicht. Allein der Hinweis auf solcherart verbindende Regeln vermag den Begriff ‚Diskurs‘ in ein verständlicheres Licht zu rücken. Ohne sie wären Aussagen nicht als zusammengehörig erkennbar, erst so kann verständlich werden, wovon die Rede ist, erst so können Unterscheidungen zwischen dem einen Diskurs und einem anderen getroffen werden. Er ist, wie angedeutet, eine historisch bestimmbare und damit von anderen Diskursen unterscheidbare Serie von Aussagen zu einem Thema – daraus ergibt sich seine Eigenschaft, Aussagen in einer bestimmten, d.h. geordneten und geregelten Weise aufzunehmen, wozu nicht zuletzt das rhetorische Prinzip auch der ‚Angemessenheit‘ (*aptum*) zur Situation, zum Ganzen, zum Diskurs gehört – Regeln, die sämtlich als Resultate der kollektiven *memoria*, des kollektiven Gedächtnisses zu sehen sind. Die rhetorischen Kategorien wie die *officia oratoris* sind hier immer als adaptierbar an verschiedenste Situationen und Umstände zu verstehen. Die *memoria*, eigentlich ein Arbeitsschritt des Redners, wird hier nicht in ihrer gewöhnlichen Funktion innerhalb der *officia oratoris* gefasst, sondern allgemeiner und weiter als Gedächtnis, und zwar als individuelles wie vor allem auch als kollektives Gedächtnis.

³¹ Dass auch journalistische Texte das Korpus einer rhetorischen Textanalyse bilden können, widerspricht zunächst der Annahme, dass doch gerade in solchen Texten das Ideal der objektiven und gerade nicht persuasiven und rhetorischen Berichterstattung gelte. Dass diese Annahme zwar nicht falsch, aber im journalistischen Berufsalltag unrealistisch ist, wird vor allem der Abschnitt ‚Dimension Autor‘ innerhalb des Kapitels ‚II.4. Was ist Rhetorik?‘ zeigen.

³² Im Verlauf der Untersuchung ist deutlich geworden, dass neben der manifesten Argumentationsrichtung eines Textes oft eine unterschwellige, latente Botschaft in entgegengesetzter Argumentationsrichtung mitschwingen kann. Dies wird im Abschnitt ‚Resümee der Analyse einer Debatte‘, S. 390ff. genauer dargestellt.

der in den Artikeln enthaltenen Botschaften deutet etwa darauf hin, dass diese medikamentöse Art der Selbstgestaltung, der *Selbstverbesserung*, immer größer werdende Verbreitung zu finden, oder, wie es dort heißt, in Seminarräumen der Universität, in „Klassenzimmern, Büros und Cockpits“³³ mehr und mehr um sich zu greifen scheint. Etliche Tageszeitungen und Zeitschriften titeln dazu recht aufsehenerregend, wie z.B. ‚Die Welt‘, die ‚Ein Volk von Dopern“³⁴ diagnostiziert, oder die ‚Süddeutsche Zeitung‘, der zufolge „[i]mmer mehr Menschen [...] zu Medikamenten [greifen], um ihre Leistung zu steigern.“³⁵ Als letztes Beispiel sei ein in dieser Arbeit vielzitiertes Artikel des ‚Spiegel‘ aufgeführt: „Die Möglichkeit des IQ-Dopings ist umstritten, doch schon versuchen Hunderttausende, heimlich ihre Hirnleistung hochzujagen“³⁶. Hält man aber diese sehr häufig gar in Titeln auftauchenden Aussagen zur immer größer werdenden Verbreitung von Neuro-Enhancement prüfend mit entsprechenden empirischen Untersuchungen nebeneinander, so vermag man hier bereits aufzuzeigen, dass keine objektive, ‚faktenorientierte‘ Information vorliegt. Die so unzweifelhafte und scheinbar auf Fakten beruhende Behauptung, es gebe einen ‚Neuro-Enhancement-Trend‘, erweist sich bei genauerem Hinschauen in den meisten Fällen als mindestens zweifelhaft³⁷. Allein diese Beobachtung macht deutlich, dass in vorliegender Untersuchung ein Rückgriff auf die empirisch belegte oder eben auch *nicht* belegte ‚Faktenlage‘ verschiedener Bereiche unentbehrlich ist, wird doch oft erst dadurch eine sich *nicht* oder *nicht eng* an Fakten orientierende, nicht-objektive, und damit wahrscheinlich persuasive Art und Weise der Darstellung offenbar.³⁸ Die Faktenlage lässt nämlich *erst mit dem DAK-Bericht aus dem Jahr 2015*³⁹, eine der letzten für diese Untersuchung relevanten Befragungen, die Aussage oder den Schluss zu, dass tatsächlich eine (leicht) wachsende Verbreitung und Akzeptanz von Neuro-Enhancement-Präparaten in der Gesellschaft zu verzeichnen ist. Unter anderem in diesem Zusammenhang, dem Vergleich mit der Faktenlage, steht in dieser Untersuchung

³³ 075. SZ - Die Pille davor.

³⁴ 115. Welt - Ein Volk von Dopern

³⁵ 082. SZ - Power-Pillen für den Job.

³⁶ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl.

³⁷ Siehe dazu vor allem Abschnitt ‚II.2.2.5. Verbreitung von Neuro-Enhancement‘.

³⁸ Der Frage nach der Verifizierbarkeit oder Falsifizierbarkeit der genannten Eindrücke kann hier nicht nachgegangen werden. Aussagen darüber, ob tatsächlich die Bedeutung, die Akzeptanz und der Einsatz medikamentöser Selbstgestaltungsmaßnahmen im Vergleich zur ‚Selbstformung‘ wenn nicht überhand-, so doch zugenommen habe, muss hier den vorhandenen und innerhalb der Untersuchung genannten Studien überlassen werden, das gleiche gilt für Aussagen über die Wirksamkeit oder Nicht-Wirksamkeit von Neuro-Enhancement. Die Aussagen empirischer Forschungen zu diesen Fragen werden als Nebenschauplätze diskutiert und als Thesenuntermauerungen herangezogen, etwa bei der Frage, welche Funktion es haben könnte, von definitiv, sicher und sofort wirkenden Medikamenten zu sprechen, wo deren Wirksamkeit doch weder bei kranken Personen noch bei gesunden nachgewiesen wird. Dass dies der Fall ist, dass in den untersuchten Artikeln tatsächlich übertrieben und schöngeredet wird, ist nachweisbar der Fall, und das allein ist hier von Interesse.

³⁹ DAK-Gesundheitsreport 2015. Schwerpunktthema: „Update Doping am Arbeitsplatz“: pharmakologisches Neuroenhancement durch Erwerbstätige, Verfügbar als Internetressource: http://www.dak.de/dak/download/Vollstaendiger_bundesweiter_Gesundheitsreport_2015-1585948.pdf. Zuletzt überprüft am 14.08.2015.

wiederholt die Frage nach den möglichen Auswirkungen der hier untersuchten journalistischen Texte und deren Topoi auf die Rezipienten zur Diskussion – etwa mit der Frage, ob sie bis zum Jahr 2015 zum dann *tatsächlichen* Aufschwung des Interesses und der Verbreitung beigetragen haben könnten. Denn erstens steigt wahrscheinlich durch die Thematisierung in den Medien überhaupt erst der Bekanntheitsgrad dieser Präparate, zweitens ist es unter den genannten Voraussetzungen, dass Sprache nicht nur Informationsvermittlung, sondern vor allem auch als Basis unserer Selbst- und Welterfahrung und -gestaltung gilt, wahrscheinlich, dass Formulierungen, Hervorhebungen bestimmter Teilaspekte von Neuro-Enhancement, Argumente und Argumentationsstrukturen das Interesse und die Aufmerksamkeit der Rezipienten – nicht nur für den Artikel – wecken. Wenn zum Beispiel, wie bereits in den Ausgangsbeobachtungen angedeutet, eine Normalisierung der Neuro-Enhancement-Praxis postuliert wird, indem 55 Artikel von insgesamt 135 teilweise bereits in ihren Überschriften und Unterzeilen einflechten, Neuro-Enhancement sei ein weit verbreitetes und zudem immer weiter um sich greifendes Phänomen, dann ist es nicht zumindest unwahrscheinlich, dass dies Auswirkungen auf die (Handlungen und/oder Einstellungen der) Rezipienten hat.

Ein Topos allein wäre ohne seine rhetorische Ausgestaltung, d.h. ohne rhetorische Figuren und andere sprachliche oder/und symbolische Elemente nicht sehr wirkungsvoll. Dies verweist auf die zweite Forschungsfrage, die die innerhalb der Topoi zum Zuge kommenden *rhetorischen Figuren* und *allgemeinen Mittel* wie die der *amplificatio* oder der *minutio* in den Blick nimmt, aus den Texten herausarbeitet und auf ihre möglichen Wirkungen hin untersucht. So nutzt zum Beispiel der Titel „Ein Volk von Dopern“⁴⁰ eine mutmaßlich *emotionalisierende Hyperbel*, ja allein die Gleichsetzung von Neuro-Enhancement mit ‚Doping‘ enthält persuasive, da ethisch-moralische⁴¹ Konnotationen: ‚Enhancement‘ ist etwas, das *en passant* mit Betrug, mit ‚unsauberen‘ Mitteln zum Erfolg, in Verbindung gebracht wird – der Ausdruck ‚Doping‘ transportiert Werte, konkret: eine ethisch-moralische Abwertung. Das rhetorische Erkenntnisinteresse hat also im Blick, solch persuasive sprachliche „Strukturen durchschau- und beschreibbar und somit auch [mögliche, J.K.] Wirkungsabsichten evident“⁴² zu machen.

Dies leitet über zur dritten Forschungsfrage bzw. auch einer hier vertretenen These: *Viele der Argumente zu und Aussagen über Neuro-Enhancement sind entweder latent mit ethisch-moralischen*

⁴⁰ 115. Welt - Ein Volk von Dopern.

⁴¹ Wird, wie hier, die Wendung ‚ethisch-moralisch‘ verwendet, heißt dies, dass offengelassen wird, ob es sich um die praktische Sittlichkeitsvorstellung handelt oder um die theoretische Moralphilosophie. Die Verwendung von ‚ethisch-moralisch‘ wird in der vorliegenden Untersuchung häufig vorkommen, da „die beiden entsprechenden Bereiche aneinander grenzen und [...] eine *exakte* Grenzziehung kaum möglich ist.“ (Hoerster, N.: Ethik und Moral. In: Birnbacher, D., Hoerster, N. [Hg.]: Texte zur Ethik [München 1991] S. 9–23, hier: S. 9; Hervorhebung im Orig.). Zu den Begriffen ‚Ethik‘ und ‚Moral‘ siehe Fußnote 10 oder auch Abschnitt ‚II.5. Was ist Ethik?‘.

⁴² Fröhlich, S.: Rhetorik und Wissenschaft. Von einer rhetorischen Erkenntnistheorie zur Wissenschaftskritik der Social-Text-Affäre. In: Rhetorica 26(4)2008, S. 439–453, hier: S. 448.

Andeutungen, Begriffen und Konnotationen versehen oder zielen gar eindeutig in diese Richtung. Eine im Rahmen der Toposanalyse stattfindende *ethische* Analyse ist hier deshalb bedeutsam, weil genau jene ethisch-moralischen Andeutungen die Fundamente des mitmenschlichen, sozialen Gefüges berühren, indem sie entweder Anerkennung, allgemein Bewertung oder Abwertung, ja Missachtung ausdrücken, und dies nicht nur in Bezug auf Handlungen, sondern auf ganze Personen- und Berufsgruppen. „Diese kleinen und großen, unscheinbaren und grellen Formen der Achtungskommunikation zu identifizieren, zu inventarisieren, in ihren [sic!] inneren Mechanismen und Prinzipien zu bestimmen und sie im Hinblick auf ihre Strukturmerkmale zu vergleichen“⁴³, und dafür auch im Vorhinein auf die Unterscheidung und Beschreibung der Konzepte von ‚Ethik‘ und ‚Moral‘ einzugehen⁴⁴, sind wesentliche Aufgaben, denen sich diese Untersuchung widmet.

Somit ist alles, was innerhalb der Artikel an Dimensionen des Phänomens Neuro-Enhancement aufkommen mag, was die, wie Foucault es nennen würde, „Oberflächen ihres [der Gegenstände, Themen, J.K.] Auftauchens“⁴⁵ sind, Teil des Untersuchungsgegenstandes, sowohl auf inhaltlicher Ebene (die oft mit der empirischen Ebene abgeglichen werden kann) als auch auf sprachlicher. So zählen dazu zum Beispiel Lebenswelten, Milieus, die gezeichnet werden, und die Neuro-Enhancement entweder attraktiv, unattraktiv oder gar anrühlich erscheinen lassen, und es zählt ebenso dazu, welche Bezüge die Berichte zu anderen Lebensbereichen, zu vergangenen Themen und Diskursen aufweisen und in welchen Zusammenhängen das Thema auftaucht. Und nicht zuletzt zählt dazu, welche Metaphern, welche Hyperbeln, allgemein rhetorische Figuren verwendet werden.

Die vierte große Forschungsfrage gilt allerdings nicht nur dem Inhalt und der Sprache der *Artikel* selbst, sondern, um erneut auf Foucault zu rekurrieren, der „Formation der Äußerungsmodalitäten“⁴⁶. *Dazu gehören etwa Fragen danach, „Wer spricht?“⁴⁷, aber auch nach den „Institutionelle[n] Plätze[n]“⁴⁸.* Thematisiert wird damit – allerdings erst im ‚Resümee der Analyse einer Debatte‘ – *die Rolle und Bedeutung vor allem der jeweiligen Zeitung und Zeitschrift (welche Zielgruppen sie ansprechen, welche politische Positionierung sie einnehmen etc.) oder auch der spezifische Bereich, das Ressort, in dem das Thema zur Sprache kommt.* Die Erörterung dieser Aspekte kann zu einem besseren

⁴³ Bergmann, J., Luckmann, T.: 1. Moral und Kommunikation. In: Bergmann, J., Luckmann, T. (Hg.): Kommunikative Konstruktion von Moral. Bd. 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation (Opladen/Wiesbaden 1999b) S. 13–36, hier: S. 23f.

⁴⁴ Auf die Begriffe der Moral und der Ethik wird genauer in Kapitel ‚II.5. Was ist Ethik?‘ eingegangen. Hier soll aber zum besseren und nicht missverständlichen Lesen vorweggenommen werden, dass es sich bei dem Begriff und Konzept der ‚Moral‘ um die alltäglichen „moralischen Verhaltensweisen, Einstellungen, Urteile[n]“ (Hoerster [1991] S. 9), um die „moralische Praxis“ (ebd.) handelt, bei ‚Ethik‘ wiederum um die systematisch-philosophische Reflexion, *Theorie* der praktischen Sittlichkeitsvorstellungen.

⁴⁵ Foucault (1981) S. 62.

⁴⁶ Foucault (1981) S. 75ff.

⁴⁷ Foucault (1981) S. 75.

⁴⁸ Foucault (1981) S. 76.

Verständnis der möglichen Intention des Autors und des Redaktionsteams führen, Faktoren, die einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das Textprodukt haben (siehe dazu Abschnitt ,II.4.2. Dimension Rezipient').

I.3. Aufbau der Arbeit

Zur Beantwortung dieser Fragestellungen ist die vorliegende Untersuchung in drei größere Bereiche unterteilt, die zum Teil aufeinander aufbauen. Der Teil ,II. Theoretische Hinführung und Ausgangspunkte' soll die Arbeitsgrundlagen und -fundamente der Arbeit liefern, indem Begriffe, Theorien und Methoden erläutert werden. Zunächst stehen die Komponenten des Titels „Mediale / Thematisierung / von Neuro-Enhancement / Wie (latente) / Welt- und Menschenbilder / unsere Wege und Ziele / der Selbstgestaltung / beeinflussen“ und schließlich des programmatischen Nachsatzes „Eine kritische Medienanalyse aus rhetorischer und ethischer Sicht“ im Vordergrund. Die Reihenfolge der Kapitel wird sich an der Reihenfolge dieser Titelkomponenten orientieren.⁴⁹ Das Hauptaugenmerk liegt dafür unter anderem auf notwendigen Erörterungen, Differenzierungen und zielführenden Festlegungen der in der allgemeinen Debatte um Neuro-Enhancement und konkret in dieser Untersuchung vorkommenden und verwendeten Begrifflichkeiten und konzeptuellen Zusammenhänge. Was sich, hier nur als Beispiel genannt, genau hinter dem Begriff ‚Neuro-Enhancement‘ verbirgt, ist nicht ohne Weiteres greifbar und eindeutig.

Vor allem gehört die Erläuterung der Theorien, Perspektiven und Methoden zu den Ausgangspunkten der Arbeit. So deutet etwa die ‚rhetorische Sicht‘ an, dass hier von einer Eigenheit, einem Proprium und damit einer möglichen Verortung ‚der‘ Rhetorik ausgegangen wird. Auch hier kann allerdings nicht von ‚der‘ rhetorischen Sicht oder ‚der‘ Rhetorik die Rede sein – vielmehr müsste von *den* „Rhetoriken gesprochen werden“⁵⁰. Um eine klare Verständnisweise und Lesart dieser Untersuchung zu erreichen, muss also das Rhetorikkonzept eingesäumt werden: Leitend und zielführend für die Untersuchung ist sowohl eine weite, ‚anthropologische‘ Sicht auf Rhetorik, die sich mit Hans-Georg Gadammers Zuschreibung ihrer unbeschränkten Ubiquität⁵¹ charakterisieren lässt. Diese Sicht lässt sich aber *auch* mit einem anderen, engeren Verständnis von der Rhetorik als persuasiv ausgerichteter Sprache in Einklang bringen: ‚Rhetorische‘ Sprache ist aus dieser Perspektive „die interpersonale, pragmatische, die auf Einwirkung auf den anderen und auf Persuasion ausgerichtete

⁴⁹ Mit Ausnahme des Kapitels zum ‚Topos‘, zur ‚Methode der Toposanalyse‘ und der ‚Systematisierung der Topoi‘: Da es sich hier um die grundlegende Darstellung der Analysemethode handelt, liegt eine Darstellung dieser Elemente als letzter Baustein der Einleitung nahe, um so zum Kapitel III., der eigentlichen Toposanalyse, hinzuführen und überzuleiten.

⁵⁰ Till, D.: Anthropologie oder System? Ein Plädoyer für Entscheidungen. In: Krause, P. D. (Hg.): Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 23: Rhetorik und Anthropologie (Tübingen 2004) S. 11–25, hier: S. 22; Hervorhebung im Original.

⁵¹ Vgl. Gadamer, H.-G.: Wahrheit und Methode. Ergänzungen, Register (Tübingen 1993) S. 237.

Dimension der Sprache.“⁵² Hier steht die Intention des Redners oder Autors, „der archimedische Punkt der Rhetoriktheorie“⁵³, im Vordergrund, die Einstellungen, Meinungen, Welt- und Menschenbilder etc. des Rezipienten zu beeinflussen.⁵⁴ In „der Praxis ist Rhetorik die Beherrschung erfolgsorientierter strategischer Kommunikationsverfahren“⁵⁵, wobei es – die ethische Achillesferse der Rhetorik – keine Rolle spielt, ob dieser Wechsel zu einem vom Orator, im Folgenden meist ‚Autor‘ genannt, womit der Autor eines journalistischen Textes gemeint ist, als (ethisch gut und) gerechtfertigt angesehenen Ziel hin stattfindet oder nicht. Sprache, die sich an andere Menschen richtet, ist in dieser Sicht im Grunde ubiquitär rhetorisch und mit Intentionen, Emotionen, Gefühlen⁵⁶ und Wertungen verbunden. Sie ist Zeichen für das willentliche oder unwillentliche Bestreben eines Autors, den Leser seines Textes von seinen eigenen Vorstellungen von der Welt, von seinen ethischen Überzeugungen, seinen Ab- oder Aufwertungen zu überzeugen und ihn zu einer Einstellungsänderung oder auch -festigung zu bewegen.

Die Kombination beider Ansätze, der Ubiquität der Rhetorik und der persuasiven Einflussnahme, ließe sich also so formulieren, dass die *persuasive Einflussnahme* auf (eventuelle) Rezipienten geradezu *ubiquitär* ist, selbst wenn man das Ziel des *docere*, der Belehrung durch vermeintlich reine Wissens- und Informationsweitergabe, verfolgt. Schon bei der Wissensvermittlung vom Wissenschaftler zum Journalisten können sich aber persuasive Kommunikationsstrukturen finden: Auch Forscher wollen Inhalte und Erkenntnisse an die Öffentlichkeit bringen und haben so zunächst das Ziel, Journalisten davon zu überzeugen, dass ein berichtenswertes Thema vorliegt. Schon der Wissenschaftler wird demnach Sprache nicht ganz ziellos und *untendenziös* nutzen, ein Aspekt, der im Bereich der Wissenschaftsrhetorik oder der ‚rhetoric of science‘ diskutiert wird.⁵⁷ Auch bei Journalisten

⁵² Trabant, J.: Über Sprach-Feindschaft. In: Ueding, G., Kalivoda, G. (Hg.): Wege moderner Rhetorikforschung. Klassische Fundamente und interdisziplinäre Entwicklung (Berlin/Boston 2014) S. 441–453, hier: S. 442.

⁵³ Knappe (2000a) S. 33.

⁵⁴ Unter dem vieldeutigen und komplexen Begriff der ‚Intention‘ wird hier schlicht die „willentliche Anstrengung, eine Absicht, ein Vorhaben“, die „willentliche Ausrichtung des Handelns auf einen Zweck“ verstanden. Siehe dazu Bernecker, R.: Intention. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 4 (Tübingen 1998) S. 451–459, hier: S. 452.

⁵⁵ Knappe (2000a) S. 33.

⁵⁶ Zur Unterscheidung von Emotionen und Gefühlen siehe: Döring, S.A.: Allgemeine Einleitung: Philosophie der Gefühle heute. In: Döring, S.A.: Philosophie der Gefühle (Frankfurt am Main 2009) S. 12–65: „Gefühle im engeren Sinne sind also Emotionen bzw. ‚emotionale Gefühle‘. Gegenüber ‚nichtemotionalen Gefühlen‘ zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie auf etwas in der Welt gerichtet sind und es als in bestimmter Weise seiend repräsentieren.“ (S. 14) Dazu gehören „Gefühle im engeren Sinne wie z.B. Furcht, Ärger, Empörung, Neid, Trauer, Bewunderung, Scham oder Stolz [...]“ (S. 13).

⁵⁷ Diese Diskussion über die Bedeutung der Rhetorik für die Wissenschaft (und Wissensvermittlung), von ‚Wissenschaftsrhetorik‘, ist insbesondere im angelsächsischen Raum schon seit längerem von einiger Wichtigkeit. Sie befindet sich im Grunde „im Fahrwasser“ (Fröhlich [2008] S. 439, s.u.) von Thomas S. Kuhns Paradigmenbegriff, den er 1962 geprägt hat. Hiermit hat er die (notwendige) Voreingenommenheit, das durch Denkparadigmen Gelenktsein des forschenden Menschen als Grund dafür angesehen, dass er Forschungsergebnisse zugunsten bisheriger Theorien interpretiert, obwohl sie in einigen, vielleicht sogar wesentlichen Einzelheiten gegen die althergebrachte Theorie sprechen. Forscher erarbeiten all ihre neuen Ergebnisse auf der Basis *ihrer* Paradigmen und denken in den dadurch vorgegebenen Grenzen. Ihre Art des

lässt sich dieses Vorgehen vermuten: Immerhin haben auch sie ein Interesse daran, dass ihre Artikel bei den Lesern des Blattes Aufmerksamkeit wecken, dass sie und ihre Arbeit von ihren Kollegen sowie ihrem Chefredakteur anerkannt werden. So kommt es zu den verteidigenden, aber ebenso auch zu den kritischen Stimmen, die sich in den Artikeln – wie zu zeigen sein wird – erkennen und wahrnehmen lassen, so kommt es dazu, dass Artikel, die das Thema vermeintlich deskriptiv und objektiv darstellen wollen, mit persuasiv wirksamen Topoi durchsetzt sind. Dass also eine rhetorische Analyse auch im Bereich der vermeintlich objektiven, ideologisch neutralen Berichterstattung angewendet werden kann, soll in dem entsprechenden Abschnitt, ‚II.4. Was ist Rhetorik?‘, speziell im Hinblick auf den Autor eines journalistischen Textes, gezeigt werden.

Da auch der Begriff ‚Topos‘ mehrdeutig ist und diese Mehrdeutigkeit oft für Unklarheiten und Unverständnis gesorgt hat, muss vor allem an diesem Punkt der Untersuchung eine genaue Begriffsbestimmung erfolgen. Unter ‚Topik‘ wird in der Rhetorik gemeinhin die systematische Quelle für Argumente und Argumentationsstrukturen, für persuasive Gesichtspunkte verstanden. Gerade diese weitere Begriffsfestlegung erlaubt es, sowohl sehr konkrete Bilder und Motive als auch nicht offensichtliche Argumentationsstrukturen *heuristisch* erfassen zu können und zu sehen, welche „Ausgangspunkte für die enthymematische Argumentation“⁵⁸ von den Autoren der Texte anscheinend als *nützlich* empfunden und daraufhin gewählt wurden. Kurz angemerkt sei hier, dass unter ‚Argument‘ oder ‚Argumentation‘, ein „multifaceted term with different meanings“⁵⁹, hier im Wesentlichen mit von Eemeren begriffen wird als

Denkens ist also in gewisser Weise durch ihre Studien, Lehrbücher so determiniert, dass sie ein anderes oder neues Paradigma nur schwerlich in Betracht ziehen. Vgl.: Kuhn, T.S.: *The Structure of Scientific Revolutions* (1962, 1970 by The University of Chicago).

Danach hat Robert L. Scott (1967) die kontrovers diskutierte Formulierung „rhetoric, perceived in the frame herein discussed, is a way of knowing; it is epistemic“ hervorgebracht: Rhetorik sieht er als Weg zur Erkenntnis, sie erfüllt erkenntnistheoretische Aufgaben, ja lässt Wissen selbst als rhetorisches Produkt erscheinen. Siehe dazu: Scott, R.L.: *On Viewing Rhetoric as Epistemic*. In: *Central States Speech Journal* 18/1967, S. 9–17, hier: S. 17.

Alan Gross greift diese Sichtweise auf und erklärt in seinem Werk ‚*The Rhetoric of Science*‘ Rhetorik „zu einer neuen Superdisziplin, die sogar noch über Logik und Dialektik stehen soll“ (Fröhlich 2008, S. 441, s.u.); siehe dazu Gross, A.G.: *The Rhetoric of Science* (Cambridge, Mass. 1990). „Der zwanglose Zwang des besseren Arguments als Ersatz für apodiktische Naturgesetze und objektivistische Dogmen: das klingt gut—es klingt verführerisch.“ (Fröhlich [2008] S. 440). Dass diese Interpretation von Rhetorik aber zu weit geht, zeigt etwa im deutschsprachigen Raum Sandra Fröhlich, die sich ebenfalls mit dem Bereich der Wissenschaftsrhetorik befasst hat. sie schreibt der Rhetorik weder erkenntnisfördernde noch „erkenntnisgewinnende Methoden“ (S. 445) zu, steht doch für die Rhetorik nicht das „wahrste“ und „vernünftigste“ Argument im Vordergrund, sondern das „was dem Hörer am ehesten einleuchtet“ (S. 444), „das, was *Glauben* erweckt, ist von Interesse—wichtige Leitkriterien hierfür sind Aufnahmefähigkeit, Vorurteilsstruktur und Gefühlswelt des Publikums (*pathos*).“ (aus: Fröhlich [2008] S. 444).

⁵⁸ Knappe, J.: *Allgemeine Rhetorik* (Stuttgart 2000b) S. 42.

⁵⁹ Schwarz, B.B., Hershkowitz, R., Prusak, N.: *Argumentation and mathematics*. In: Littleton, K., Howe, C. (Hg.): *Educational dialogues: Understanding and promoting productive interaction* (London 2010) S. 115–141, hier: S. 116.

a verbal and social activity of reason aimed at increasing (or decreasing) the acceptability of a controversial standpoint for the listener or reader, by putting forward a constellation of propositions intended to justify (or refute) the standpoint before a 'rational judge'.⁶⁰

Unter einem Argument werden also in dieser Untersuchung nicht nur logische oder quasilogische Argumentationsschemata im engen Sinne mit Prämissen und Konklusionen verstanden, sondern auch alltagssprachliche „Gründe [...], die das Zutreffen einer strittigen Annahme mehr oder weniger plausibel machen.“⁶¹ Unter einem Topos werden hier konkret sowohl die materialen als auch die formalen Topoi verstanden.⁶² Während die formalen Topoi innerhalb der Begriffsbestimmung in einer systematischen Aufstellung erläutert werden, ist der Ort der materialen Topoi die eigentliche Analyse. Die vorherige systematische Aufführung der formalen Topoi erleichtert die Einordnung der materialen Topoi in allgemeinere, formale Zusammenhänge. Um die Fundamente des hier verwendeten Toposbegriffs und die Ausführung und Leistung der Toposanalyse weiter zu fundieren und zu verdeutlichen, werden zu dieser Thematik die Darstellungen antiker Gewährsmänner der Rhetorik, allen voran Aristoteles, Cicero sowie Quintilian, aber auch Autoren neuerer Zeit wie Lothar Bornscheuer⁶³ und Martin Wengeler⁶⁴ sowie die Erträge des interdisziplinären Symposiums ‚Topik und Rhetorik‘⁶⁵ herangezogen.

Einen weiteren Hauptaspekt wird im Kapitel ‚II.5. Was ist Ethik?‘ die Verankerung des ethischen Bezugsrahmens bilden, der sich hier von der Begriffsbestimmung der Konzepte ‚Ethik‘ und ‚Moral‘, über die Kategorien der deskriptiven und der normativen Ethik bis hin zu den drei Hauptkategorien ethischer Urteilsbildung erstreckt. Dies ist zur Unterscheidung und Einteilung der in den Artikeln aufgefundenen ethisch-moralischen Argumentationsstrategien oder -richtungen sinnvoll und notwendig. Wenngleich es nur in seltenen Fällen möglich sein wird, die zentralen ethischen Ansätze der Deontologie, des Utilitarismus und der Tugendethik in Reinform auszumachen, so ist doch eine grobe Zuordnung ausführbar, die wiederum einen Einblick in die vermutlich hinter den Argumenten stehenden, darin verborgenen Welt- und Menschenbilder erlauben, die hohe persuasive Kraft mit sich bringen.

⁶⁰ Eemeren, F.H.v., Grootendorst, R., Henkenmans, F. S., Blair, J.A., Johnson, R.H., Krabb, E.C. et al.: Fundamentals of argumentation theory: A handbook of historical background and contemporary developments (Hillsdale, NJ 1996) S. 5.

⁶¹ Kienpointner, M.: Argument. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1 (Tübingen 1992b) S. 889–904, hier: 889.

⁶² Unter ‚formalen Topoi‘ werden hier allgemeine ‚Formprinzipien‘, Denkstrukturen oder -muster von Argumenten verstanden, die erst noch mit Inhalten wie Motiven, Themen, Bildern etc., den ‚materialen Topoi‘, gefüllt werden müssen.

⁶³ Bornscheuer, L.: Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft (Frankfurt am Main 1976).

⁶⁴ Wengeler, M.: Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985) (Tübingen 2003).

⁶⁵ Schirren, T., Ueding, G. (Hg.): Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium (Tübingen 2000).

Zur Klärung der methodischen Vorgehensweise erweist sich als entscheidend die Toposanalyse der Rhetorik. Als eine der ältesten, systematisch aus- und aufgebauten Textwissenschaften ist die Rhetorik nicht nur in produktions- und rezeptionsästhetischer, sondern auch in *textanalytischer* Hinsicht ein gutes und effektives Werkzeug, mit dessen Hilfe persuasive Textelemente auszuloten und Texte auf ihre eventuelle Wirkungsabsicht hin zu untersuchen und einzuordnen möglich ist. Die *rhetorische* Provenienz der Toposanalyse erlaubt es, wie bereits angedeutet, hinter textgestalterischen Mitteln, Symbolen, Metaphern, hinter Argumentationen und deren Prämissen, hinter dem Gesamtaufbau eines Textes verborgene Topoi hervorzuholen und sie in den Bereich des Sichtbaren und Bewussten zu rücken. Mit ihrer Hilfe können nicht nur offenbare, sondern auch *latente*, verdeckte Strukturen der Sprache aufgedeckt und sichtbar gemacht werden, was wesentlich ist auch für das Vorhaben, die persuasiven Strukturen, ethisch-moralische Dimensionen innerhalb der Texte erfassen und rekonstruieren zu können. Die Toposanalyse erlaubt es dank der ihr inhärenten Mehrdimensionalität, sprachliche und symbolische Gebilde als ‚Produkte‘, als Artefakte eines handelnden, intentionalen Individuums auszuweisen, das eigene Interessen verfolgt, Absichten hat und damit zu Veränderungen und Gestaltungen der Gesellschaft beitragen will (das Merkmal der ‚Intentionalität‘, siehe S. 104ff.). Diese Herangehensweise mithilfe der rhetorischen Systematik, der rhetorischen Begrifflichkeiten und bereits ausgeführten Erkenntnisse im Hinblick auf die sogenannte ‚Wirkungsforschung‘ ermöglicht auch *Prognosen* hinsichtlich möglicher Wirkungsweisen, die Sprache auf den Rezipienten haben kann. Eines der Ziele dieser Untersuchung ist es, offenzulegen, welche Themen, Wörter, offensichtlichen oder latenten Argumente, Strategien es sein könnten, die unsere Sicht auf Neuro-Enhancement geprägt haben. Die Wahl der Toposanalyse ist also der wichtigste Baustein und Beitrag zur Analyse latenter Argumentations- und Denkstrukturen, die ihren Weg an die Öffentlichkeit über die Sprache gefunden haben und von hier aus weiter wirken.

Man kann hier allerdings bereits anmerken, dass die in dieser Untersuchung genutzte Toposanalyse zwei weitere Textanalyseverfahren im Grunde bereits enthält bzw. damit verbunden werden kann, sie also als *Mixed Method* fungiert. So ist es dank des (dem Toposbegriff durch das ‚Habitualitätsmerkmal‘ [siehe S. 105f.] eigentlich inhärenten) Bezugs zur wissenssoziologischen Diskursanalyse möglich, auf den umfangreichen Begriffs- und Gedankenkomplex zurückgreifen, der mit Michel Foucault ‚Diskurs‘⁶⁶, mit Pierre Bourdieu etwa ‚Habitus‘⁶⁷, in Teilen auch mit Maurice Halbwachs und Jan Assmann ‚kollektives Gedächtnis‘⁶⁸ genannt werden könnte. Das Habitualitätsmerkmal des Topos bezieht sich auf die sozialen Strukturen, in die wir hineingeboren werden, auf die Gedanken und Ideologien, die uns beeinflussen und bewegen, auf die gewachsenen

⁶⁶ Vgl. Foucault (1981).

⁶⁷ Vgl. Bourdieu, P.: Zur Soziologie der symbolischen Formen (Frankfurt am Main 1974).

⁶⁸ Vgl. Assmann (1988).

Konnotationen und Wortumgebungen, die Begriffe erst verständlich und bewegend machen.⁶⁹ Hinzu kommt eine weitere methodische Hilfestellung, die Grounded Theory, die als Forschungsstil den allgemeinen Forschungsprozess strukturiert und deren forschungspraktische Elemente ein nachvollziehbares Vorgehen ermöglichen. Als Analysehilfsmittel wurde die Software MAXQDA verwendet, deren Anwendung im entsprechenden Abschnitt, ‚II.8.2. Konkretes Vorgehen bei der Toposanalyse‘, erläutert wird.

Im Kernstück der Untersuchung, ‚III. Die Topoi‘, erfolgt die Analyse der Texte selbst, die Toposanalyse. Die Topoi, die persuasiven Gesichtspunkte, können dabei in ihrer Ausdrücklichkeit und ihrem Umfang stark variieren, so dass als Topos etwa der kurze Vergleich mit ‚Doping‘ oder die Metapher des ‚Maschinenmenschen‘ gelten kann, aber auch der Hinweis darauf, dass das Verbessern der eigenen kognitiven Leistungsfähigkeit immer größeren Anklang finde und zum ‚neuen Trend‘ werde. In der Toposanalyse werden also die in den Artikeln vorkommenden Topoi herausgeschält und auf ihre Konnotationen hin untersucht, immer auch mit Blick auf rhetorische Figuren und Mittel sowie auf mögliche Wirkungen, die sie auf die Rezipienten ausüben könnten. Warum sich zum Beispiel gerade der Anglizismus ‚Neuro-Enhancement‘ gegen denkbare deutsche Begriffe wie ‚Denk-Verbesserer‘ oder ‚Neuro-Beschleuniger‘ oder ‚Neuro-Verbesserung‘ durchgesetzt hat, warum *überhaupt* zum großen Teil Anglizismen mögliche andere Bezeichnungen verdrängt haben (nicht nur im Falle des Neuro-Enhancements) und was Anglizismen für rhetorische Effekte auf die Rezipienten ausüben könnten, steht daher genauso im Fokus der Untersuchung wie der Vergleich der Wirkung von Neuro-Enhancement mit (anderen) geistigen Höhenflügen. Dank dieser oft vergleichsweise klaren Eingrenzbarkeit der materialen Topoi, ihrer Erkennbarkeit und *Wiedererkennbarkeit*, ist nicht nur die hier entscheidende qualitative Analyse möglich. Die Topoi eignen sich gleichfalls dazu, eine quantitative Betrachtung zu erstellen. Es kann so beziffert werden, wie oft, oder besser: in wie vielen Artikeln welche Topoi auftreten. Diese auf quantitativen Beobachtungen beruhenden Erkenntnisse werden innerhalb der einzelnen qualitativen Fragestellungen immer wieder einfließen, und innerhalb des Resümeees einen eigenen Platz erhalten.

Der vierte Teil, ‚Resümee der Analyse einer Debatte‘, führt die wichtigsten Forschungsergebnisse insbesondere im Hinblick auf die Hauptthesen und Forschungsfragen zusammen und zeigt auf, wie die in den Texten ausgemachten Topoi dazu beitragen könn(t)en, das Interesse an Neuro-Enhancement zu wecken und möglicherweise sogar Einstellungen und Handlungen zu beeinflussen. Hierzu werden sowohl aus dem Latenten heraus wirksame Botschaften aufgeführt als auch Interpretationen und Konnotationen verwendeter Konzepte und Begriffe (wie etwa ‚Abhängigkeit‘, siehe S. 405ff.) mit den Topoi in Verbindung gebracht.

⁶⁹ Genauer dazu in Kapitel ‚II.6. Was ist ein Topos?‘.

Die herausgearbeiteten Topoi und die im ‚Resümee der Analyse einer Debatte‘ genannten Forschungsergebnisse sollen schließlich im letzten Teil der Untersuchung selbst einer ethischen Beurteilung und Bewertung unterzogen werden. Die bislang im Deskriptiven gebliebenen Ergebnisse dienen als Ausgangspunkt und argumentative Voraussetzung für ein Plädoyer gegen *einen spezifischen* Verwendungsgrund von Neuro-Enhancement-Präparaten. Das zweite Plädoyer, das sich mehr auf die journalistische Ebene begibt, generiert sich aus der kritischen Bewertung sowohl der in den Artikeln zum Tragen kommenden und durch die Analyse deutlich gewordenen rhetorischen Färbungen, der Ideologien, Mystifizierungen, metaphysischen Welt- und Menschenbilder als auch der daraus resultierenden Wege und Ziele der Selbstgestaltung des Menschen.

I.4. Zusammenschau der Hypothesen und Ziele dieser Arbeit

Hält man sich nun den bisherigen Forschungsstand sowie die Desiderata bezüglich des Themas Neuro-Enhancement im Zusammenhang mit der Rhetorik und der Bedeutsamkeit (für Autoren wie für Rezipienten eines Textes) ethisch-moralischer Bewertungsmuster vor Augen, so erweisen sich folgende bereits genannte Thesen, Forschungsfragen und Ziele für diese Untersuchung als leitend: 1. Es lassen sich (latente) *Topoi*, Prämissen und Konklusionen, (latente) Welt- und Menschenbilder innerhalb der Texte finden. Die Frage ist also, *welche* Topoi, welche Welt- und Menschenbilder, die sich auch über die dispositorische Anordnung der einzelnen Aspekte innerhalb der Artikel erahnen lassen, sie enthalten, und welche am häufigsten zum Tragen kommen. Diese Frage deutet das wichtigste Ziel dieser Analyse an: Die Dechiffrierung und das Herausarbeiten der (teilweise latenten) Topoi, deren systematische Aufarbeitung und nicht zuletzt ihre auch quantitative Erfassung. 2. Es lassen sich auch in vermeintlich objektiven journalistischen Artikeln *persuasive rhetorische Figuren* finden. Die Fragen hier lauten, welche rhetorischen Mittel sich ausmachen lassen, mithilfe derer die Autoren ihre eigenen Wertungen, Einstellungen, Welt- und Menschenbilder in ihre Texte einzubringen vermögen. Die Darstellung und der Nachweis unterschiedlicher rhetorischer Mittel ist somit weiterer Teil des Ziels dieser Arbeit. 3. Viele Topoi und rhetorische Figuren, die innerhalb der Artikel zum Tragen kommen, sind nicht wertneutraler Natur, sondern beinhalten *ethisch-moralische Bewertungen* und Konnotationen. Die leitenden Fragen (und auch Ziele) bezüglich dieser These lauten daher, welche ethisch-moralischen Bewertungsgrundlagen, d.h. welche der im Kapitel II.5.3. dargestellten ethischen Ansätze zum Zuge kommen und bei welchen Topoi sie auftreten. 4. Ein letzter Forschungsfragenbereich stellt sich mit Blick nicht auf die konkreten und einzelnen Texte, sondern auf das gesamte Textkorpus und die, wie Foucault es nannte, „Formation der Äußerungsmodalitäten“⁷⁰.

⁷⁰ Foucault (1981) S. 75ff.

Es stehen hier Fragen etwa nach den Autoren im Vordergrund, also danach, „[w]er spricht?“⁷¹, und nicht zuletzt nach den „[i]nstitutionelle[n] Plätze[n]“⁷². Hier werden die gesellschaftliche Rolle und Bedeutung der jeweiligen Zeitungen und Zeitschriften eruiert, d.h. der Blick wird auf Zielgruppen, politische Positionierung, das Ressort und die Autoren etc. gerichtet.

Gegenstand der Analyse werden also die sprachlichen Mittel, die rhetorisch-persuasiven Sprachstrukturen und Gesichtspunkte der hier untersuchten Zeitungs- und Zeitschriftenartikel zu Neuro-Enhancement sein. Die sprachlichen Mittel können, wenn offengelegt, wahrscheinlichen Aufschluss darüber geben, welche Welt- und Menschenbilder, welche Ideologien und Weltanschauungen, Auffassungen über den Menschen die Autoren bewegen, welche möglichen *thick ethical concepts*⁷³ hinter vermeintlich ‚dünnen‘ und klaren Begrifflichkeiten stehen und mit welchen *Werten* Argumente für oder gegen Neuro-Enhancement gefüttert werden. Sie ermöglichen wahrscheinliche Rückschlüsse darauf, welche Welt- und Menschenbilder zu den Formulierungen, Argumenten und Argumentationen geführt haben, und sie können dahingehend untersucht werden, welcher Art mögliche Handlungs-, Einstellungs- und Verhaltensänderungen sein können, die vom Autor – oder dem Autorenteam – bezweckt wurden. Sie bieten – zunächst aus deskriptiver Perspektive – einen Einblick in ethische Aspekte der Diskussion und Debatte über Neuro-Enhancement. Auf diesem Weg lassen sich die unterschiedlichsten Aspekte und Gesichtspunkte zu diesem Thema finden und sich in einen Zusammenhang bringen, ausdeuten – und schließlich auch beurteilen.

⁷¹ Foucault (1981) S. 75.

⁷² Foucault (1981) S. 76.

⁷³ Dieser Ausdruck stammt von Bernard Williams: *Ethics and the Limits of Philosophy* (London, New York 1985) z.B. S. 140; genaueres dazu wird im entsprechenden Kapitel ‚II.4. Was ist Rhetorik?‘ behandelt.

II. Theoretische Hinführung und Ausgangspunkte

Die theoretische Hinführung und Einordnung des Untersuchungsschwerpunktes, die Klärung vieldeutiger und daher missverständlicher Begriffe und Konzepte sowie die genaue Darlegung der methodischen Vorgehensweise sollen im folgenden Kapitel im Mittelpunkt stehen.

II.1. Mediale Thematisierungen – Erläuterungen zum Textkorpus

Der Ausdruck „Mediale Thematisierungen“ umfasst bereits zwei Konzepte, die einer näheren Betrachtung bedürfen: ‚Medium‘ und ‚Thema‘ oder ‚Thematisierung‘. ‚Medien‘ können in „einer ganz grundlegenden ersten kommunikationswissenschaftlichen Näherung [...] als ‚Mittel der Kommunikation‘ verstanden werden, die von der Sprache bis hin zu komplexen technischen Vermittlungshilfen unserer Zeit reichen können.“⁷⁴ Schaut man sich diesen Begriff also näher an, so wird deutlich, dass unter dem Begriff ‚Medium‘ sehr unterschiedliche Dinge verstanden werden können. Medien

stehen nahezu für alles mögliche [sic!]: (a) für technologische Artefakte (Kabel, Satelliten, Druckaggregate, Bildschirme, Lichtsatz oder Band-Schneidemaschinen) für gesellschaftsabhängige publizistische Arbeitsorganisationen (Redaktionen, Nachrichtenagenturen, Rundfunkorganisationen, Pressedienste, Vertriebssysteme), (c) für ‚die Berichterstattung‘, das sind die verbreiteten Ergebnisse redaktioneller Auswahl- und Entscheidungsprozesse, (d) für die Formatierung von Darstellungen und Codierungen (Marshall McLuhan), (e) für individuell schematisierte Informations-Verarbeitungsmuster (z.B. gatekeeping), (f) für die ‚symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien‘ Geld, Liebe, Wahrheit, Macht, Werte u.a. (in den Soziologien Talcott Parsons und Niklas Luhmanns), (g) für jene ‚Orte‘, die – nach Meinung von ‚politicking professors‘ – von ‚politicking journalists‘ beherrscht werden.⁷⁵

Als Ausgangspunkt dieser Untersuchung wird das Verständnis von (c), also Medien als „Berichterstattung“ dienen, die als materielle, textuelle „Ergebnisse redaktioneller Auswahl- und Entscheidungsprozesse“ ihren Weg in die Öffentlichkeit findet. Sie ist für die rhetorische Perspektive relevant, da hier sowohl der Autor als auch seine Texte als wohl von Intentionen zeugende Gebilde im Vordergrund der Betrachtung stehen können. Dieser noch recht weite Bereich der Medien im Verständnis von (c) muss allerdings noch auf bestimmte ‚Medien‘ im Sinne von (a) eingeschränkt werden. Es können hier nicht sämtliche Informationsträger, d.h. Fernsehbeiträge, Filme, Radiosendungen, Internetseiten etc. zum Thema betrachtet werden, da sie ihre jeweils spezifische Analyseform benötigten und dies den Rahmen der Untersuchung sprengen würde. In diesem Falle wird

⁷⁴ Brosda, C.: Diskursiver Journalismus. Journalistisches Handeln zwischen kommunikativer Vernunft und mediensystemischem Zwang (Wiesbaden 2008) S. 23.

⁷⁵ Rühl, M.: Kommunikation und Öffentlichkeit. Schlüsselbegriffe zur kommunikationswissenschaftlichen Rekonstruktion der Publizistik. In: Bentele, G., ders. (Hg.): Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven (München 1993) S. 77–102, hier: S. 79.

es eine Beschränkung geben auf die in Deutschland erscheinenden, auflagenstärksten⁷⁶ Printversionen der fünf *Publikumszeitschriften* (ausgenommen Programmzeitschriften) und fünf Tages- und Wochenzeitungen mit Berücksichtigung der als Supplement beigefügten Magazine (etwa das Magazin der ‚Süddeutschen Zeitung‘, der ‚Zeit‘ und auch des ‚Spiegel‘⁷⁷). Publikumszeitschriften und Zeitungen richten sich, im Unterschied zu disziplinär gebundenen, wissenschaftlichen und hochdifferenzierten Abhandlungen in Fachzeitschriften, nicht an ein Fachpublikum, sondern als Teil des sogenannten „Alltagsdiskurses“⁷⁸ an ein breites Spektrum an Zielgruppen.⁷⁹ Die Beiträge sind zuallererst an die Öffentlichkeit – und, wie noch beschrieben wird, auch an die eigenen Journalistenkollegen und Chefredakteure – gerichtet. Mit der Konzentration auf die auflagenstärksten, überregionalen Zeitungen und Zeitschriften, wozu insbesondere Nachrichtenmagazine zählen, sind zugleich die „Meinungsführer-Medien“⁸⁰ in den Blick genommen. Es wird mit Texten dieser Medien eher möglich sein, Rückschlüsse auf *allgemeine gesellschaftliche* Topoi sowie deren Entstehungsbedingungen zu ziehen als etwa mit Medien und Fachbeiträgen aus der Bioethik, der Medizin oder den Neurowissenschaften.

Die Online-Pendants der hier in den Blick genommenen Zeitungen und Zeitschriften werden nicht untersucht, da deren Texte erstens eine hohe Übereinstimmung mit den Printversionen aufweisen, zweitens waren sie zu Beginn des Untersuchungszeitraums teilweise noch nicht existent, was eine konsequente Behandlung der Medien und Texte erschweren würde. Bei den überregionalen Tages- und Wochenzeitungen wurden die ‚Bild‘ und die ‚Bild am Sonntag‘ ebenso zusammengefasst wie die ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘ (im Folgenden ‚F.A.Z.‘) mit ihrer Sonntagsausgabe und auch die ‚Welt‘ sowohl mit ihrer Kompakt- (wobei Artikel hierin mit denen der allgemeinen Ausgabe identisch waren) als auch ihrer Sonntagsausgabe. Bei den Artikeln handelt es sich um alle journalistischen Textsorten⁸¹ jeglicher Länge, die zwischen dem 01.01.2000 und dem 31.07.2015 in

⁷⁶ Als Referenz für die Auflagenstärke gelten hier die zuletzt verfügbaren, aktuellsten Daten vom 01. Quartal 2014 bei:

<http://meedia.de/2014/04/23/die-ivw-analyse-der-ueberregionalen-und-regionalen-zeitungen/>, zuletzt überprüft am 11.08.2015 und

<http://meedia.de/2015/03/27/viele-verlierer-die-50-umsatzstaerksten-zeitschriften-deutschlands/>, zuletzt überprüft am 11.08.2015.

⁷⁷ Alle Zeitungen und Zeitschriften werden im Folgenden meist ohne deren Artikel genannt – also z.B. statt ‚Die Zeit‘ nur ‚Zeit‘.

⁷⁸ Vgl. Jäger, S.: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (Duisburg 1999) S. 51, 151, 164.

⁷⁹ Dies würde auch die Frage danach, ob die Gruppe der Adressaten oder Rezipienten der Artikel denn ‚identisch‘ oder kongruent mit der Gruppe der Konsumenten von Neuro-Enhancement-Präparaten seien, beantworten: Die Gruppen sind sicher nicht kongruent, aber sie werden einige Überschneidungspunkte haben.

⁸⁰ Weischenberg, S.: Max Weber und die Vermessung der Medienwelt. Empirie und Ethik des Journalismus – eine Spurenlese (Wiesbaden 2014) S. 258.

⁸¹ Nicht nur journalistische Textsorten zählen hier dazu, sondern auch (10) Leserbriefe und eine Vortragsankündigung. Sie wurden von der Redaktion meist aus einer Fülle von Material nicht ohne Grund ausgewählt und können so auch zu den journalistischen Produkten zugeordnet werden. Außerdem kommt es in

Deutschland zum Thema veröffentlicht wurden. Die Printmedien, die so für die Untersuchung nach diesen Kriterien ausgewählt wurden und Anzahl der Artikel lassen sich tabellarisch festhalten:

Rang	Printmedium	Auflage
1	„Bild“ Deutschland (ohne B.Z.) + „BILD am Sonntag“ (insg. 2 Artikel)	3.481.283
2	„F.A.Z.“ + Sonntagsausgabe (41 Artikel)	636.388
3	„Die Welt“ Ges. + kompakt + „Welt am Sonntag“ (insg. 32 Artikel)	615.030
4	„Die Zeit“ (14 Artikel)	515.502
5	„Süddeutsche Zeitung“ (23 Artikel)	418.355

Tabelle 1: Liste überregionaler Tages- und Wochenzeitungen mit den höchsten Auflagen (Stand: 2014).

Rang	Printmedium	Auflage
1	„Der Spiegel“ (10 Artikel)	258.030
2	„Stern“ (2 Artikel)	201.717
3	„Focus“ (6 Artikel)	154.787
4	„Bunte“ (1 Artikel)	130.403
5	„Brigitte“ (4 Artikel)	113.014

Tabelle 2: Liste der Publikumszeitschriften (ohne Programmzeitschriften) mit den höchsten Auflagen (Stand: 2014).

Als ‚Thema‘ gilt hier das zentrale Objekt oder der Hauptgegenstand eines Textes: Die zentrale „Aufgabe, die zu bearbeiten ist“ [...], besonders die, eine Sache in Form einer Rede, eines Gesprächs oder eines schriftlichen Textes zu erörtern“⁸². In das Korpus aufgenommen werden also alle Texte, die sich mit Neuro-Enhancement als Thema beschäftigen (wie genau dieses Thema eingegrenzt wird, soll im folgenden Kapitel, S. 23ff., erläutert werden). Eine ‚Thematisierung‘ muss, im Gegensatz zum ‚Thema‘, nicht unbedingt das zentrale Objekt des Textes darstellen – eine ‚Thematisierung‘ liegt auch dann vor, wenn ein Inhalt lediglich als Nebenaspekt eines anderen, oft eng damit zusammenhängenden Themas aufgeführt wird. Aufgenommen werden aber nicht alle Texte, die Neuro-Enhancement nur peripher thematisieren: Kommt die Thematisierung von Neuro-Enhancement weder in der Überschrift noch der Unterzeile, nicht im Lead und auch in den ersten zwei Absätzen des sogenannten ‚Bodys‘ („Hauptteil/Nachrichtenkörper“⁸³) vor, so wird dieser Text nicht berücksichtigt. Dies lässt sich mit journalistischen Texttheorien⁸⁴ begründen, denen zufolge die wichtigsten

dieser Untersuchung nicht nur auf die rhetorische Einflussnahme von Journalisten an, sondern auf die Einflussnahme von Autoren, die Texte über Neuro-Enhancement innerhalb der hier untersuchten Medien (im Sinne von [d]) verfasst haben.

⁸² Asmuth, B.: Thema. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 9 (Tübingen 2009) S. 528–541, hier: S. 528.

⁸³ Lorenz, D.: Journalismus (Stuttgart/Weimar 2002) S. 134.

⁸⁴ Siehe hierzu z.B. O’Neill, D., Harcup, T.: News Values and Selectivity. In: Wahl-Jorgensen, K., Hanitzsch, Th. (Hg.): The Handbook of Journalism Studies (New York 2009) S. 161–174.

Informationen immer bereits zu Beginn des Artikels stehen – ganz nach auch rhetorischem Grundsatz, nach dem am Anfang das Interesse und die Aufmerksamkeit der Rezipienten geweckt werden.

Zur Erstellung des Textkorpus können in einem ersten konkreten Schritt die Archive der jeweiligen Zeitschriften, die allesamt digitalisiert und mit einer Ausnahme (der ‚Bild‘⁸⁵) online zugänglich sind, mit Blick auf Thematisierungen von Neuro-Enhancement auf die augenfälligsten Lemmata hin durchsucht werden, wozu ‚Neuro-Enhancement‘, ‚Neuroenhancement‘, ‚Neuro-Enhancer‘, ‚cognitive enhancement‘ und ‚kognitives Enhancement‘ gehören. Die auf diese Weise nach der ersten Suche zusammengetragenen Artikel werden anschließend auf weitere mögliche Suchbegriffe hin durchleuchtet, so dass der Suchvorgang damit aufs Neue beginnen kann. Wenn eine Sättigung der Suche erreicht ist, d.h. sich nach mehrfach wiederholten Suchvorgängen keine weiteren Artikel mehr mit dem Thema finden lassen, kann die Ermittlung relevanter Texte als abgeschlossen gelten. Folgende Tabelle umfasst die vollständige Erfassung der Bezeichnungen für Neuro-Enhancement – die mit „*“ gekennzeichneten Lemmata markieren die Stammform, nach denen gesucht wurde. Nach kombinierten Fällen konnte in den Datenbanken mit „UND“ gesucht werden:

enhanc	lern-dop*	leistungs-drog*
neuro-boost*	medikamenten-dop*	ritalin-konsum*
neuro-droge*	mind-dop*	denk-verbesser*
neuro-dop*	nerven-dop*	pharma-turbo*
neuro-getränk*	doping-bereit*	intelligenz-turbo*
neuro-push*	aufmerksamkeits-pill*	cogniceutical*
neuro-verbesser*	denk-pill*	marschier-pulver*
neuro-verstärk*	feelgood-pill*	leistungs-boost*
hirn-cocktail	go-pill*	brain-boost*
hirn-dop	klugheits-pill*	methylphenidat-konsum*
hirn-gedopt	konzentrations-pill*	brain-food*
hirn-optimier	leistungs-pill*	„sugar of success“
hirn-pill	lern-pill*	selbst-optimier*
hirn-schmiermittel	lifestyle-pill*	aufputsch*
hirn-stimulanz	power-pill*	wachhalt-mittel*
hirn-tun	psycho-pill*	schnell-macher*
hirn-verbesser	smart-pill*	denk-beschleunig*
hirn-verstärker	super-pill*	

⁸⁵ Die Recherche nach den häufigsten Lemmata wurde daher von Mitarbeitern des Archivs der ‚Bild‘ übernommen.

hirn-wellness	klug-macher	UND <u>kombinierte Fälle</u> (<u>ritalin UND dop* etc.</u>)
alltags-dop*	smart-drug	
iq-dop*	lern-drog*	

Tabelle 3: Liste aller im Textkorpus genannten Bezeichnungen des Phänomens Neuro-Enhancement.

Im Anschluss daran gilt es, die so aufgefundenen Texte im Hinblick auf das hier untersuchte Thema zu selektieren. Um die Selektion vornehmen zu können, ist es im nächsten Schritt notwendig, das Thema, den Untersuchungsgegenstand genauer zu definieren und einzuschränken.

II.2. Was ist ‚Neuro-Enhancement‘?

Bei einer Textanalyse zum Thema ‚Neuro-Enhancement‘ stehen zunächst zwei Fragen im Raum: Erstens, was wird überhaupt unter ‚Neuro-Enhancement‘ verstanden, vor allem, was wird in *dieser* Untersuchung darunter verstanden – und wie sehen im Hinblick auf diese Begriffs- und Phänomenbestimmung die Selektionskriterien aus, nach denen die Artikel für das Textkorpus ausgewählt werden? Der *Begriff* ‚Neuro-Enhancement‘ ist vieldeutiger als es auf den ersten Blick den Anschein macht, gehören doch auch, bei einer weiten Definition, Kaffee, Meditation und anscheinend auch Petersilie⁸⁶ dazu. Um nicht alle Substanzen und Formen von Neuro-Enhancement mit in das Textkorpus aufnehmen zu müssen, soll über die Begriffsbestimmung eine Einschränkung des Phänomens erfolgen, die auf den gängigen Bestimmungen der bioethischen Literatur beruht.

Die zweite Frage fokussiert die empirisch belegbaren Wirksamkeiten, Verbreitungen und Einstellungen in Bezug auf Neuro-Enhancement als *Phänomen*. Dies zu klären ist vor allem deswegen sinnvoll und sogar notwendig, um persuasive Sprachstrategien der Artikel etwa durch Über- und Untertreibungen oder auch durch wirklichkeitsnahe Darstellungen im Hinblick auf Neuro-Enhancement innerhalb der analysierten Artikel erkennen und einschätzen zu können. Nicht notwendig wird hierfür sein, auf die genauen Wirkmechanismen der hier beschriebenen Substanzen einzugehen, d.h. zu beschreiben, welche Substanzen welche Neurotransmitter im Ab- oder Aufbau hemmen, binden, oder welche Rezeptoren blockiert werden.

II.2.1. Begriffsbestimmung ‚Neuro-Enhancement‘

Vor der Begriffsbestimmung von Neuro-Enhancement muss auf Folgendes hingewiesen werden: Erstens enthält schon die Festlegung auf eine *Bezeichnung* für das Phänomen einige Bedeutsamkeit, zweitens bleibt dessen Definition und Eingrenzung nicht ohne Konsequenzen.

⁸⁶ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie.

Zum ersten Aspekt: Legt man sich auf den Begriff ‚Hirndoping‘ fest, ist darin bereits eine pejorative Wertung, die sich aus Assoziationen mit ‚Doping‘ im sportlichen Bereich ergibt, inhärent. Entscheidet man sich aber für die Bezeichnung ‚Neuro-Enhancement‘, so ist damit gleichfalls eine Wertung, hier aber eine eher affirmative oder zumindest wohlwollend-neutrale, verbunden: Etwas wird *enhanced*, *verbessert*, erweitert, gesteigert oder intensiviert – was kann daran schlecht sein? Auch andere Begriffe wie ‚brain-booster‘ oder ‚Lern-Droge‘ sind von latenten Wertungen nicht freizusprechen. Keine Variante der ‚Namensgebungen‘ kommt ohne eine latente ethische Valenz aus. Die notwendige Wahl der ‚Phänomenbezeichnung‘ in dieser Untersuchung fällt, wie schon deutlich geworden sein sollte, auf den Begriff ‚Neuro-Enhancement‘, weil er sich in den einschlägigen Fachkreisen (vor allem in der Bioethik und auch in der Psychiatrie) durchgesetzt hat, deren Einfluss auf die hier untersuchten Printmedien nicht zu unterschätzen ist.

Zum zweiten Aspekt: In Abhängigkeit davon, welche Substanzen man unter das Phänomen subsumiert, ist eine größere oder eben kleinere Gruppe an Mitteln zu den Neuro-Enhancern zu zählen, und es unterscheiden sich außerdem die (ethischen) Bewertungen und Argumente hinsichtlich dieser Praxis. Zählt man etwa Kaffee, Red Bull® oder andere aufputschende Getränke, Petersilie [sic!], Koffeintabletten etc. dazu, dann ist die Bandbreite an möglichen Enhancern so groß und ein Teil der Enhancer ethisch so unproblematisch, dass ein Hinterfragen von Neuro-Enhancement fast obsolet wäre: Was könne man schon gegen Kaffee und somit auch gegen andere Formen des Enhancements einzuwenden haben? Zählt man allerdings, auf der anderen Seite der Skala, Amphetamine, Kokain und andere illegale (weil äußerst gesundheitsschädigende) Substanzen dazu, dann ändert sich die Sachlage: Neuro-Enhancement erhält insgesamt die Bewertung oder das Image, ‚schlecht‘ und ‚anrücklich‘, gesetzeswidrig zu sein. Wenn, was durchaus auch geschieht (siehe ,III.1.2.1. Topoi aus der Gleichheit oder großen Ähnlichkeit‘, S. 326ff.), *sowohl* alltägliche Mittel und Methoden wie Kaffee oder Meditation *als auch* illegale Drogen zum Phänomen gerechnet werden, wird die Bandbreite möglicher Enhancer noch größer. Diese Verbindung von legalen und illegalen Mitteln auf ein und derselben Skala lässt aus ethischer Perspektive zwei extreme Sichtweisen zu: Entweder man befindet jegliche Mittel als vertretbar, weil die Grenze zwischen Kaffee, Koffeintabletten und z.B. Methylphenidat oder dann auch Amphetaminen ohnehin schwer zu ziehen ist, oder man beurteilt alle Formen der ‚künstlichen‘ Leistungssteigerung aus demselben Grund als mindestens unmoralisch. Nicht zuletzt bleiben die Breite und Ausrichtung derartiger Skalen sowie deren ethische Bewertung für den ‚empirischen‘ Bereich nicht ohne Folgen: Studien, die sich zum Beispiel mit der Verbreitung und Akzeptanz von Neuro-Enhancement befassen, hängen unmittelbar davon ab, welche Mittel zu den Neuro-Enhancern gezählt werden. Die Zahl der Personen, die sich *enhancen*, wird z.B. ungleich größer und damit ‚dramatischer‘, wenn Koffeintabletten oder Ähnliches mit in die erfragten Substanzen hineingezählt werden. Die *für*

diese Untersuchung geltende Begriffsbestimmung orientiert sich an der innerhalb bioethischer Literatur am häufigsten vertretenen Position: Hier geht es, wie schon in der Einleitung erwähnt, allein um die Thematisierung *biotechnischer Selbstgestaltung* durch *Enhancement* der *kognitiven Leistungsfähigkeit* mithilfe *verschreibungspflichtiger Medikamente*⁸⁷.

Diese Einschränkung auf der Skala möglicher Mittel ist für die hier vorgenommene Untersuchung unumgänglich, da sie die Grundlage einer sinnvollen Selektion der Artikel ist, die in das Textkorpus aufzunehmen sind. Darin verbergen sich aber noch weitere relevante, zur Artikelselektion hilfreiche Einschränkungen, die einer genaueren Betrachtung bedürfen und die vor allem deutlich machen können, worum es in dieser Analyse *nicht* gehen soll. Dazu wird jeder der zu dieser Bestimmung gehörenden Begriffe einer zwar kursorischen, aber doch erklärenden Skizzierung unterzogen: Der Begriff ‚biotechnisch‘ oder ‚Biotechniken‘ umfasst als allgemeiner Begriff noch alle medizinischen, chirurgischen, pharmakologischen, biologischen oder auch ‚selbstformenden‘⁸⁸ Techniken, in lebendige Organismen einzugreifen, um sie zu modifizieren oder zu bewahren. Darunter fallen so unterschiedliche Dinge wie medikamentöse Eingriffe, Pharmakogenomik, Nutrigenomik oder auch wortwörtlich zu verstehende *Eingriffe* wie die Tiefe Hirnstimulation, die Gentechnik, das Klonen – die Möglichkeiten, biotechnisch einzugreifen, sind zahlreich. Der Begriff ‚Biotechnik‘ ist also so allgemein, dass an dieser Stelle noch keine wirklich hilfreichen Einschränkungen für den hier untersuchten Bereich gemacht werden können. Man könnte allenfalls Techniken als schon ausgeschlossen verstehen, die sich nicht (*direkt*) auf die Biomasse (Gene, Hirnphysiologie, Muskelmasse etc.) beziehen, etwa Wissens- und Lerntechniken, Bautechnik oder auch die Technik der Rhetorik (*rhetoriké techné*). Wenn man den Fokus auf den Begriff der ‚Technik‘ legt, darunter in engem Verständnis das fasst, „durch das der Mensch naturgegebene Stoffe und Energien intelligent so umformt, dass sie seinem Bedarf und Gebrauch dienen“⁸⁹, oder auch weiter, indem darunter die „Methode des rationalen Vorgehens bei der Tätigkeit in einem beliebigen Bereich der menschlichen

⁸⁷ Üblicherweise wird auf ‚pharmakologisches‘ Neuro-Enhancement verwiesen. Dies ist aber genau genommen für diese Untersuchung zu vage, denn es umfasst ganz allgemein die „Wechselwirkung zwischen den Molekülen der fraglichen Substanz und einem zellulären Bestandteil des Körpers des Anwenders“ und außerdem „eine Wechselwirkung zwischen dieser Substanz und einem beliebigen im Körper des Anwenders vorhandenen zellulären Bestandteil“ (laut einem Urteil vom Europäischen Gerichtshof am EuGH, 06.09.2012 in der Rechtsache C-308/11; online einsehbar unter: <https://www.jurion.de/Gesetze/EU/32001L0083?from=0:5164246>; zuletzt überprüft am 13.04.2016). ‚Pharmakologisch‘ wären demnach auch Nahrungsergänzungsmittel, illegale Mittel wie Amphetamine oder auch Kokain – diese Substanzen sollen aber in dieser Untersuchung nicht berücksichtigt werden.

⁸⁸ Wie Sport, Meditation, Yoga etc.

⁸⁹ Irrgang, B.: Philosophie der Technik. Band 1, Technische Kultur (Paderborn, München, Wien, Zürich 2001) S. 9.

Praxis, des gesellschaftlichen Lebens“⁹⁰ fasst, dann fallen aus diesem Bereich außerdem alle zufällig durchgeführten, nicht planmäßigen Vorgehens- und Verhaltensweisen heraus.

Der Begriff der ‚Selbstgestaltung‘ ist bereits hilfreicher, um das derart breite Spektrum der biotechnischen Gestaltungsmöglichkeiten einzugrenzen: Die ‚Gestaltung‘ bezieht sich nämlich auf ein ‚Selbst‘⁹¹ – auf das *eigene* Selbst und eben nicht auf das eines Anderen, einer anderen Person. ‚Selbstgestaltung‘ meint die psychische oder auch physische Gestaltung, die selbstbestimmte Personen an sich *selbst* vornehmen (oder vornehmen lassen), die sich dazu *entschieden* haben und sich dazu kritisch verhalten können. Ausgeschlossen sind hier beispielsweise die Bereiche der embryonalen Stammzelltherapie, der PID, des Klonens etc., Bereiche, in denen sich die Gestaltung auf eine andere (zukünftige) Person bezieht.

Während der Begriff ‚Neuro-Enhancement‘ als Topos (siehe ‚III.1.2.2. Topoi aus der Verschiedenheit oder geringen Ähnlichkeit‘, S. 338ff. und in ‚Neuro-Enhancement – ein Anglizismus als Autorität‘, S. 375ff.) eigens behandelt wird, ist der hier fokussierte Gegenstand das, worauf sich die angestrebte Verbesserung bezieht: die ‚kognitive Leistungsfähigkeit‘. Auch ‚kognitiv‘ deutet auf einen sehr weit gefassten Bereich hin: Unter ‚Kognition‘ ist ein „in verschiedenen Disziplinen (Psychologie, Neurobiologie, Informatik, Philosophie) mit unterschiedlichen Bedeutungen verwendeter Begriff.“⁹² Die Bedeutung, auf die sich *diese* Untersuchung konzentrieren wird, geht zurück auf die Auffassung der kognitiven Psychologie. „Kognition in ihrem Sinne bezieht sich auf einen Teil des Gegenstandsbereichs der allgemeinen Psychologie, d.h. auf psychische Leistungen der Aufmerksamkeit, der Wahrnehmung, des Gedächtnisses, der Sprache, des Denkens und des Problemlösens sowie manchmal auch der Motorik [...]“⁹³ *Nicht* mit der Steigerung kognitiver Fähigkeiten sind folglich die allgemeine sogenannte ‚Erweiterung des Horizonts‘, höhere Erkenntnisebenen, eine Verbesserung des Einfühlungsvermögens, der emotionalen Intelligenz und der moralischen Kompetenz gemeint. Auch umgreift dieser Bereich *nicht* eine größere Lebenszufriedenheit, was häufig als ‚emotionales Neuro-Enhancement‘ bezeichnet wird und möglicherweise durch Antidepressiva erwirkt werden könnte, oder die durch Medikamente evozierte Steigerung der *körperlichen* Leistungsfähigkeit (der Bereich des ‚Doping‘). Es geht also lediglich um den

⁹⁰ DWDS, Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin), <http://www.dwds.de/>; Lemma: Technik, Eintrag 4.: <http://www.dwds.de/?qu=technik>; zuletzt überprüft am 16.08.2015.

⁹¹ Dass der Begriff ‚Selbst‘ ein äußerst vieldiskutierter und dennoch ungeklärter ist, steht außer Frage, doch soll hier nicht näher darauf eingegangen werden.

⁹² Schneider, W.X.: Kognition. In: Hanser, H., Scholtyssek, C. (Hg.): Lexikon der Neurowissenschaft in vier Bänden, Bd. 2 (Heidelberg, Berlin 2000) S. 247.

⁹³ Schneider (2000) S. 248.

Bereich der Kognition, der auf Fähigkeiten verweist, die in vielen Bereichen sozialer Interaktion, vor allem in der Arbeitswelt, einen hohen Wert, ja: Marktwert, haben.

Auf eben diesen Zusammenhang, den Marktwert, nimmt der nächste Begriff, die ‚Leistungsfähigkeit‘ Bezug. Sie ist damit eng verbunden, wenn man ‚Leistung‘ oder ‚leisten‘ allgemein als den Vollzug oder das „Ergebnis einer körperlichen oder geistigen Arbeit, das Vollbrachte, Geleistete“⁹⁴ versteht. Der hier in den Fokus genommene Untersuchungsbereich rückt in gewisser Weise einen *äußeren Nutzen* des Enhancements in den Vordergrund, einen Bereich, in dem u.a. wirtschaftliche Interessen, der Nutzen von bestimmten Fähigkeiten, die Anerkennung von anderen Menschen eine Rolle spielen können. Wenn also hier von der Steigerung der *kognitiven Leistungsfähigkeit* die Rede sein soll, dann sind damit bereits viele andere Möglichkeiten der verbessernden Selbstgestaltung ausgeschlossen.

Selbstgestaltung durch ‚verschreibungspflichtige Medikamente‘ gibt einen weiteren wichtigen Aufschluss darüber, worum es hier genau gehen soll: Um die Wirkung und Anwendung von *Arzneimitteln*, von Stoffen, deren Einsatzgebiet (eigentlich) genau, und zwar gesetzlich, festgelegt ist. „Arzneimittel (Pharmaka) sind Stoffe und deren Zubereitungen, die 1. Krankheiten heilen, lindern oder verhüten, 2. körpereigene Wirkstoffe ersetzen, 3. Krankheitserreger oder körperfremde Stoffe beseitigen, 4. Funktionen des Körpers und der Psyche beeinflussen sollen oder 5. zur Diagnostik verwendet werden.“⁹⁵ Durch diese Eingrenzung der Selbstgestaltung können Texte über nichtmedikamentöse (oder auch nicht-pharmakologische) Techniken der kognitiven Verbesserung wie z.B. die Tiefe Hirnstimulation oder auch die Elektro- oder Magnetstimulation und weitere chirurgische Maßnahmen aus dem Textkorpus und damit der Analyse ausgeschlossen werden. Der Zusatz der verschreibungspflichtigen medikamentösen Selbstverbesserung erlaubt es außerdem, illegale Substanzen wie Kokain, Amphetamine und auch Nahrungsergänzungsmittel, mit bestimmten Substanzen angereicherte Nahrungsmittel, alltägliche Mittel zur (vermeintlichen) Leistungssteigerung wie Kaffee, Nikotin etc. in dieser Untersuchung außen vor zu lassen. Die Abgrenzung zwischen Nahrungsergänzungsmitteln, manchen Nahrungsmitteln und Arzneien ist zwar manchmal nicht unproblematisch – immerhin liegt die Funktion mancher Nahrungsergänzungsmittel gerade darin, wenn nicht Krankheiten zu heilen, so doch abzuwenden; mit zusätzlichem Blick auf die Verschreibungspflicht ist diese Grenzziehung aber wiederum gut machbar. Dieser Aspekt ist also

⁹⁴ Etymologisches Wörterbuch nach Pfeifer, Onlineresource: DWDS, Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin) <http://www.dwds.de/> – zuletzt geprüft am 16.08.2015.

⁹⁵ Beubler, E.: Kompendium der Pharmakologie. Gebräuchliche Arzneimittel in der Praxis (Wien/New York 2007) S. 3; die Begriffe ‚Medikament‘ und ‚Arzneimittel‘ werden im Folgenden synonym verwendet und beziehen sich auf die hier genannte Definition.

wesentlich als Aufgreifkriterium, als Selektionskriterium für das Textkorpus, denn eng mit dem Konzept des verschreibungspflichtigen Medikaments zusammen hängt die Abgrenzungsproblematik zwischen ‚Enhancement‘ und ‚Therapie‘ oder, allgemeiner gefasst, die umstrittenen und allzu häufig rhetorisch gebrauchten Konzepte von ‚Krankheit‘ und ‚Gesundheit‘ sowie deren unklare und diffuse Abgrenzungen voneinander. Schwierigkeiten und eine mögliche Unterscheidung von Krankheit und Gesundheit, die damit einhergehenden Grenzlinien zwischen ‚Therapie‘ und ‚Enhancement‘ und die damit verbundenen Probleme werden im folgenden Exkurs kursorisch behandelt.

II.2.1.1. Exkurs: ‚Enhancement‘ und ‚Therapie‘ – zwei Seiten einer Medaille

Wenn man von ‚Neuro-Enhancement‘, von Neuro-Verbesserungen spricht, verweist man damit implizit auf einen schon *vor* dieser Verbesserung *guten* Zustand. Hier wird folglich nichts geheilt oder wiederhergestellt; auch von Vorsorge kann hier nicht die Rede sein, sondern eine schon *gute* Beschaffenheit wird – *verbessert*. Das Phänomen des Enhancements unterscheidet sich so scheinbar eindeutig von dem der Therapie, deren Aufgabe gerade darin besteht zu heilen, wiederherzustellen oder Vorsorge zu treffen. Allerdings ist dieser Unterschied eben nur *scheinbar* eindeutig, denn die Konzepte von ‚Krankheit‘ und ‚Gesundheit‘ beruhen nicht, wie man leicht annehmen könnte, auf statischen, klar eingrenzbaaren und kategorisierbaren biologischen, objektiven Kriterien, sondern erwachsen wesentlich aus kulturellen und sozialen Zusammenhängen. Die Grenze zwischen ‚Krankheit‘ und ‚Gesundheit‘ – Konzepte, mit denen die Begriffe ‚Therapie‘ und ‚Enhancement‘ untrennbar verbunden sind – ist in vielen Fällen nur schwer zu ziehen. Allein die Definitionen von ‚Krankheit‘ oder auch der ‚Gesundheit‘ variieren so stark, dass von einer Einheitlichkeit des jeweiligen Begriffsverständnisses kaum gesprochen werden kann. Dennoch ist es notwendig, eine Arbeitsdefinition zu finden, mit deren Hilfe es möglich ist, ‚verbessernde‘ von therapeutischen Eingriffen zu unterscheiden und zudem ein weiteres wichtiges Selektionskriterium für die Texte zu erhalten.

Christian Lenk hat in seinem Buch, „Therapie und Enhancement. Ziele und Grenzen der modernen Medizin“⁹⁶, eine solche Möglichkeit angeführt, wobei er deutlich macht, dass die Wahl des Ausgangspunkts für die Grenzziehung von Therapie und Enhancement vorentscheidend ist: Geht man etwa vom Begriff der ‚Gesundheit‘ aus und lässt man sich von der Definition der WHO leiten, der zufolge man nur dann gesund ist, wenn man sich in „a state of complete physical, mental and social

⁹⁶ Lenk (2002).

well-being and not merely the absence of disease or infirmity“⁹⁷ befindet, dann wäre Gesundheit als „complete well-being“ ein Idealzustand, an den kaum heranzureichen wäre. Enhancement-Maßnahmen gäbe es dann im Grunde nicht, da jeder Eingriff therapeutischer Natur wäre. Fasst man dagegen den Begriff der Gesundheit weiter, etwa als „absence of disease or infirmity“, wäre die Menge der möglichen Enhancement-Maßnahmen ungleich größer, da ‚Krankheit‘ in der Regel enger gefasst ist als ‚Gesundheit‘. Wie aber wird dann ‚Krankheit‘ verstanden? Nach welchen Kriterien wird etwas als pathologisch eingestuft?

Hier benennt Lenk drei verschiedene Ansätze oder Dimensionen, nach denen der Zustand eines Menschen in die Kategorien ‚gesund‘ oder ‚krank‘ eingeordnet werden könnte: Erstens gebe es Versuche vermeintlich objektiver und wertneutraler, biostatistischer Ansätze etwa nach Christopher Boorse⁹⁸, demzufolge es möglich sei, aufgrund einer „überindividuellen Norm, die mit empirischen oder naturwissenschaftlichen Verfahren ermittelt wurde“⁹⁹, Gesundheit nach dem „normalen Funktionieren“¹⁰⁰ eines Organismus zu definieren, und zwar auch in Bezug auf „das Verhalten oder die Vorstellungen eines Menschen“¹⁰¹. Angreifbar und sogar ethisch fragwürdig sei dieser Ansatz nicht nur, weil weder die Norm noch das Funktionieren¹⁰² eines Organismus eine objektive und wertneutrale Bestimmung von Krankheiten erlaube, rekurrerten beide doch nur auf in der Gesellschaft etablierte Wertvorstellungen, etwa darauf, „dass es krankhaft ist, von der physiologisch vorhandenen Möglichkeit der Fortpflanzung keinen Gebrauch zu machen.“¹⁰³ Dieser Ansatz messe außerdem der subjektiven Einschätzung des Gesundheitszustandes nur wenig oder gar keine Bedeutung bei. „Eine überzeugende Theorie des menschlichen Wohlergehens kann nicht objektiv im Sinne einer *vollständig* externen Sicht auf das menschliche Dasein sein. Die Inhalte unseres Wohls müssen uns als Menschen etwas bedeuten“¹⁰⁴. Die subjektive Deutung des eigenen Zustandes darf folglich nicht ignoriert werden.

⁹⁷ World Health Organization (WHO): Constitution of the World Health Organization (2006⁵⁴) hier: S. 1. Online-Dokument: <http://apps.who.int/gb/bd/PDF/bd47/EN/constitution-en.pdf?ua=1>; zuletzt überprüft am 31.08.2015.

⁹⁸ Boorse, C.: On the Distinction between Disease and Illness. In: Philosophy and Public Affairs 5/1975, S. 49–68.

⁹⁹ Lenk (2002) S. 103.

¹⁰⁰ Lenk (2002) S. 37.

¹⁰¹ Lenk (2002) S. 103.

¹⁰² Homosexualität müsste nach diesem Ansatz als Krankheit aufgefasst werden, denn das Funktionieren eines Organismus liegt dann vor, wenn keine „Dysfunktionen hinsichtlich übergeordneter biologischer Ziele wie Fortpflanzung und Überleben besteht.“ (Lenk [2002] S. 124). Wie viel Bedeutung der biostatistische Ansatz in der Medizin hatte, zeigt die Tatsache, dass Homosexualität erst 1992 aus dem ICD-Katalog für Krankheiten herausgenommen wurde.

¹⁰³ Lenk (2002) S. 134.

¹⁰⁴ Schramme, T.: Psychische Krankheit aus philosophischer Sicht (Gießen 2003) S. 202; Hervorhebung J.K.

Allerdings gilt, dass eine Theorie, mit deren Hilfe es möglich wäre, ‚Krankheit‘ von ‚Gesundheit‘ und damit auch ‚Enhancement‘ von ‚Therapie‘ zufriedenstellend unterscheiden zu können, sich ebenso wenig *allein* auf rein subjektive Gefühls- und (Un-) Wohlbefindensäußerungen beziehen kann. Diese Position ist mindestens aus zwei Gründen problematisch: Erstens besteht eine Eigenart der subjektiven Deutung darin, wie auch die WHO-Definition von Gesundheit zeigt, auf *größtmögliches* Wohlbefinden abzielen. Da es hier, anders als bei Boorses biostatistischem Ansatz, kein Mittelmaß gibt, an das sich das Urteil ‚Wohlbefinden‘ oder ‚Lebensqualität‘ halten könnte oder auch *sollte*, ist dem Wohlbefinden keine Obergrenze gesetzt. Es gibt schlicht „keinen Grund, das ‚Wohlbefinden‘ einzuschränken oder ein ‚Übel‘ nicht zu vermeiden.“¹⁰⁵ Zweitens kann die Beurteilung des eigenen Zustandes kaum einer reinen Introspektion entspringen, denn erst das Zusammenspiel mit intersubjektiven, gesellschaftlichen Wertvorstellungen, Bedingungen, Maßstäben etc. macht Konzepte wie ‚Gesundheit‘ und ‚Krankheit‘ überhaupt erst denkbar, sinnvoll und verständlich.

Mit diesem Einwand kommt nun die dritte Möglichkeit ins Spiel, ‚gesund‘ von ‚krank‘ zu unterscheiden: der „relationale Aspekt“¹⁰⁶. „Relational“, weil der Fokus hier besonders „auf das Verhältnis von internen Ressourcen und Fähigkeiten zu selbst gesetzten Zielen und / oder externen Anforderungen oder Bedingungen der natürlichen oder sozialen Umwelt“¹⁰⁷ gelegt wird. ‚Gesund‘ wäre aus dieser Sicht derjenige, der „kompetent hinsichtlich der Erreichung selbst gesetzter Ziele und externer Anforderungen, [der also] ein angemessenes Verhältnis von internen Ressourcen und Fähigkeiten zu diesen Zielen oder Anforderungen“¹⁰⁸ besitzt. Wäre nun nach diesem Ansatz eine zufriedenstellende Unterscheidung von Krankheit und Gesundheit möglich? Nein, denn die Crux dieser These liegt darin, dass Gesundheit in der Erreichung nicht nur selbst gesetzter Ziele, sondern auch äußerer, d.h. vor allem gesellschaftlicher Anforderungen gesehen wird. Dies ist für eine Unterscheidung von ‚Gesundheit‘ und ‚Krankheit‘ aber ein fragwürdiges Kriterium, etwa weil dann schon derjenige als krank zu bezeichnen wäre, der z.B. aufgrund äußerer, restriktiver gesellschaftlicher Bedingungen seine eigenen Lebensziele nicht verwirklichen kann. Krank wäre dann auch derjenige, der den gesellschaftlichen Anforderungen nicht mehr gewachsen ist – und damit wäre Therapie schließlich das, was ihn dazu befähigte, diesen zu genügen. Die Menge möglicher Enhancement-Maßnahmen wäre mit einem solchen Verständnis verschwindend gering, weil fast jede Medikamentengabe als Therapie gelten müsste.

¹⁰⁵ Lenk (2002) S. 175.

¹⁰⁶ Lenk (2002) S. 181ff.

¹⁰⁷ Lenk (2002) S. 36.

¹⁰⁸ Lenk (2002) S. 242.

Anhand dieser verschiedenen Ansätze konnte nun Folgendes deutlich gemacht werden: Eine Grenzziehung zwischen dem, was ‚gesund‘ und dem, was ‚krank‘ ist, und damit auch zwischen dem, was zum ‚Enhancement‘, und dem, was noch zur ‚Therapie‘ gezählt werden sollte, ist weder allein mit dem objektiven noch allein mit dem subjektiven und erst recht nicht allein mit dem relationalen Ansatz eindeutig sowie endgültig und ohne Zweifel möglich. Damit sich die Grenzziehung aber nicht allzu unscharf gestaltet, schlägt Lenk einen Lösungsansatz vor, der die drei Aspekte in unterschiedlichen Kombinationen miteinander in Verbindung setzt: Eine tatsächlich *eindeutige* Zuweisung von ‚Krankheit‘ oder ‚Gesundheit‘ wäre da möglich, wo alle drei Aspekte auf Krankheit oder Gesundheit hinweisen, d.h. sowohl nach objektivem, nach subjektivem und auch nach dem relationalen Maßstab ein Zustand entweder als ‚krank‘ oder ‚gesund‘ bewertet wird.¹⁰⁹ Wo nur zwei von drei Aspekten auf Gesundheit oder Krankheit hinweisen, weist Lenk dem objektiven Aspekt eine priorisierende Stellung zu. Um die Unterscheidung zwischen Therapie und Enhancement aufrecht zu erhalten, reichten weder der subjektive noch der relationale Aspekt allein aus. Beide machten erst mit dem objektiven Ansatz in Kombination eine Unterscheidung möglich.¹¹⁰

Was in der Rekapitulation der verschiedenen Ansätze und der Konzepte von ‚Krankheit‘ und ‚Gesundheit‘ angedeutet werden konnte, ist deren *notwendige* Bezugnahme auf und Integration in gesellschaftliche Wertvorstellungen, Ideale, Anforderungen etc. Weder der objektive noch der subjektive, und erst recht nicht der relationale Ansatz können sich von dieser kulturellen Einbettung und ideologisch geprägten Valenz freimachen und -sprechen. Obwohl also diese drei Kategorisierungsmöglichkeiten, das ‚Unnormale‘ und ‚Nichtfunktionieren‘ eines Organismus, das subjektive Krankheitsgefühl nach bestimmten Kriterien, selbstgesetzte Ziele und von außen auferlegte Anforderungen *nicht* zu erreichen den Eindruck vermitteln, intersubjektiv nachvollziehbare, klare und relativ feststehende Grenzziehungsmöglichkeiten zu bieten, hat doch die medizinische Wissenschaft in dieser Sicht weit weniger an Vagheit verloren als man meinen oder hoffen möchte. Die Unterscheidung zwischen den Konzepten ‚Krankheit‘ und ‚Gesundheit‘ bleibt also weiterhin problematisch und (damit) auch eine Unterscheidung zwischen ‚Therapie‘ und ‚Enhancement‘, und nicht zuletzt zwischen Arzneien und Nahrungsergänzungsmitteln sowie anderen Wegen der Selbstgestaltung. Auf diese Problematik soll hier aber nicht weiter eingegangen werden – zu den medikamentösen Substanzen gehören hier aus pragmatischen Gründen nur die Mittel, die als ‚Medikamente‘ oder ‚Arzneien‘ gesetzlich definiert wurden und dementsprechend zu therapeutischen Zwecken verwendet werden.

¹⁰⁹ Lenk vgl. ebd. 240f.

¹¹⁰ Lenk vgl. S. 242.

II.2.1.2. Zusammenfassung zur Eingrenzung des Textkorpus

Die Selektionskriterien für Texte, die in das Korpus mitaufgenommen werden, sehen also zusammengefasst wie folgt aus: Aufgenommen werden nur diejenigen Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, die sich mit der *biotechnischen / Selbstgestaltung über / Enhancement der / kognitiven / Leistungsfähigkeit mithilfe / verschreibungspflichtiger Medikamente* bestenfalls als Hauptthematik befassen oder aber es zumindest in Überschrift, Unterzeile, Lead und/oder den ersten zwei Absätzen des Bodys wenigstens (kurz) thematisieren. Sollte das festgelegte Thema erst in den Abschnitten danach aufgemacht werden, wird der Text nicht aufgenommen.¹¹¹

Zusammengefasst wird sich hier der Untersuchungsgegenstand allein auf die mediale Thematisierung der Steigerung *kognitiver* Leistungsfähigkeit der *eigenen Person*, d.h. der Wahrnehmung, der Konzentrationsfähigkeit und Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses, der sprachlichen Fähigkeiten, des Problemlösens und der Motivation beschränken. Nicht relevant sind dank dieses Selektionskriteriums Antidepressiva¹¹², sogenannte Stimmungsaufheller, Beruhigungs- und Schlafmittel oder auch halluzinogene Mittel, die den ‚Horizont‘ erweitern. Die Steigerung der kognitiven Leistungsfähigkeit muss Wirkung *verschreibungspflichtiger Medikamente* sein, d.h. keiner illegalen Substanzen (dies ergibt sich aus dem Gegensatzpaar Enhancement – Therapie, das nicht Enhancement – illegale Drogen beinhaltet), frei verkäuflicher anderer Mittel oder Nahrungsmittelergänzungen, keines Neuro-Foods als Lebensmittel, die mit sogenannten ‚enhancenden‘ Substanzen angereichert wurden, keiner chirurgischen Eingriffe, keiner Mittel wie Kaffee, Tee, Schokolade etc. Weiterhin dürfen die Mittel für die entsprechende Personengruppe *nicht* zu therapeutischen Zwecken verschrieben worden, d.h. zum Zwecke der Heilung, Linderung oder Vorbeugung von Krankheiten zum Einsatz gekommen sein, da es dann als Therapie und nicht als Enhancement zu gelten hätte. Aus diesen Beschränkungen ergibt sich der vergleichsweise überschaubare Bereich, der hier Gegenstand der Untersuchung, des Phänomens Neuro-Enhancement, sein soll. Letztlich werden mit dieser Methode, wie den Tabellen 1 und 2 mit der Aufführung der hier

¹¹¹ Mit einer Ausnahme, bei der es sich um einen Text handelt, der die acht „neuen Weltwunder“ aufführt. Die Begründung für die Aufnahme in das Textkorpus ist, dass der Rezipient aller Wahrscheinlichkeit nach die acht Titel der „Weltwunder“ überfliegt und damit auch auf das Thema „Superhirne“ stößt, das sein Interesse wecken könnte: 132. Die Zeit - Die neuen Weltwunder.

¹¹² Die DAK-Studie 2015 zählt dagegen auch Mittel zur „Verbesserung des psychischen Wohlbefindens und der Abbau von Ängsten und Nervosität“ (S. 95) zu Doping am Arbeitsplatz, mit der Begründung: „In vielen Tätigkeiten ist nicht nur eine gewisse kognitive Leistungsfähigkeit erforderlich, sondern auch Kompetenzen im Umgang mit Menschen bis hin zu einer ausdrücklichen Anforderung an Freundlichkeit, Einfühlungsvermögen, Charisma oder Begeisterungsfähigkeit.“ (S. 34) Diese Erweiterung ist für den Bereich „Doping am Arbeitsplatz“ nachvollziehbar – hier aber liegt der Fokus auf der kognitiven Leistungsfähigkeit und den Wünschen und Vorstellungen, die damit verbunden sind, nicht auf dem sozialen Gefüge und Eingebundensein oder auf dem Wohlbefinden innerhalb der Arbeitswelt.

untersuchten Zeitungen und Zeitschriften entnommen werden konnte (siehe S. 21), 135 Texte das Analysekorpus darstellen.

II.2.2. Empirische Studien zu Neuro-Enhancement

Für das *Phänomen* Neuro-Enhancement richten sich die Fragen auf eine andere Ebene: ‚Was ist eigentlich Neuro-Enhancement?‘ heißt hier etwa, wie steht es um die (nachweisbare) Wirksamkeit des Neuro-Enhancements. Ist damit wirklich all das möglich, was in einem Teil der Artikel behauptet wird, nämlich „Pille einwerfen, Überflieger sein. Mühelos lernen, alles behalten, den Intellekt anschalten können wie einen Motor“¹¹³, kurz: „Leistungsfähiger durch ‚Gehirndoping‘“¹¹⁴ zu sein? Oder handelt es sich eher um einen bloßen Medienhype, hat man in Bezug auf die Wirksamkeit den „Mund zu voll genommen“¹¹⁵, d.h. werden den Medikamenten Wirksamkeiten für Gesunde zugesprochen, die überhaupt nicht belegt sind?

Dass die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit von Neuro-Enhancement tatsächlich nicht so eindeutig zu ermitteln ist wie die Artikel allzu häufig versprechen, zeigt schon sowohl ein Blick in die wissenschaftliche, durch Studien belegte Datenlage, als auch in hierfür relevante medizinische Ausgangsdefinitionen und -punkte. Zunächst zur Datenlage. Sehr hilfreich hierfür hat sich eine Übersichtsstudie von Repantis et al.¹¹⁶ erwiesen, die dafür 45 Studien über Modafinil und 46 Studien über Methylphenidat analysierten. Dies sind diejenigen Substanzen, die am häufigsten in den Printmedien als Neuro-Enhancement-Präparate angeführt werden. Die in die Analyse aufgenommenen Studien wurden grob unterteilt in einmalige und in mehrfache Substanzgabe und in Studien, in denen den Probanden die Wirkstoffe mit Schlafentzug verabreicht wurden. Die Schlussfolgerungen dieser Übersichtsstudie sollen hier cursorisch zusammengefasst werden, zunächst für Modafinil und anschließend für Methylphenidat.

II.2.2.1. Ergebnisse zur Wirksamkeit bei Modafinil

Die Untersuchungsergebnisse von Modafinil (45 Studien) scheinen im Vergleich zu Methylphenidat tatsächlich relativ eindeutig zu sein: In den Studien mit nur einer Medikamentengabe wurde eine signifikante Verbesserung festgestellt, und zwar vor allem der Wachheit bei Versuchspersonen ohne Schlafentzug. Bei Personen *mit* Schlafentzug wurde jedoch der stärkste Effekt festgestellt: „The impact

¹¹³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl.

¹¹⁴ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie.

¹¹⁵ 106. Welt - Mund zu voll genommen.

¹¹⁶ Repantis, D., Schlattmann, P., Laisney, O., Heuser, I.: Modafinil and methylphenidate for neuroenhancement in healthy individuals: A systematic review. In: *Pharmacological Research* 62/2010, S. 187–206.

on executive function was very strong and persistent over time“¹¹⁷, und auch die Gedächtnisleistung und die Wachheit erfuhren eine signifikante Steigerung. Die Effekte nahmen jedoch in dem Maße ab, wie der Schlafentzug zunahm, und tendierte fast, aber nie ganz, gegen Null.

Bei mehrmaliger Gabe ohne Schlafentzug sieht die Situation dagegen anders aus: Hier wurde kein Effekt manifest – weder steigerte sich die Aufmerksamkeit noch die Wachheit, die Motivation oder die Gedächtnisleistung. Mit Schlafentzug und wiederholter Verabreichung des Medikaments „executive functions, attention and wakefulness [...] only wakefulness was significantly changed by modafinil.“¹¹⁸ Zusammengefasst kann man schließen, dass Modafinil dann am besten wirkt und die stärksten Effekte zeigt, wenn man unter (moderatem) Schlafentzug einmalig Modafinil einnimmt – und es wirkt, indem es die Wachheit steigert, aber nicht unbedingt die Aufmerksamkeit.

II.2.2.2. Ergebnisse zur Wirksamkeit bei Methylphenidat

Wie angedeutet stellt sich die Datenlage bei Methylphenidat (46 Studien) widersprüchlicher dar als bei Modafinil. Im Grunde können über die Wirkung und Nicht-Wirkung nur sehr vorsichtige Aussagen getroffen werden, da sich die Studien in ihren Ergebnissen teilweise widersprechen oder nicht genügend Informationen über grundlegende Basis-Messwerte vorhanden waren. Es war also in vielen Studien nicht klar, wie die Steigerung der Aufmerksamkeit oder der Wachheit gemessen wurde, von welchen Werten ausgegangen und wie diese gewonnen wurden.

Studien, in denen Probanden nur eine einmalige Dosis Methylphenidat verabreicht wurde, konnten zwar zeigen, dass beim Erinnerungsvermögen eine signifikante Verbesserung erzielt wurde. Für alle anderen kognitiven Fähigkeiten, die auch hier im Fokus der Untersuchung stehen, etwa der Aufmerksamkeit, exekutiven Funktionen (Ziele setzen, planen, Entscheidungen treffen etc.) und sprachlichen Kompetenzen, stellte sich dagegen keine signifikante Verbesserung ein. Für den Aspekt der Wachheit konnten keine Studien ausgewertet werden, weil hier die „baseline measurements“ nicht angegeben oder gar nicht erhoben wurden. Daneben wiesen die Autoren auch auf eine weitere Studie aus dem Jahr 2004 hin, die die Auswirkungen von Methylphenidat u.a. auf die Motivation untersuchte und feststellte, dass „a single dose of MPH significantly increased subjective ratings of a mathematical task as being interesting, exciting, motivating and less tiresome, while such an effect was not found in ratings of a passive task (looking at pictures).“¹¹⁹ Man erkannte in diesem Versuch

¹¹⁷ Repantis et al. (2010) S. 203. ‚Exekutive Funktionen‘ sind „Funktionen, die Aktionen organisieren helfen“, aus: Reischies, F.M.: Psychopathologie. Merkmale psychischer Krankheitsbilder und klinische Neurowissenschaft (Heidelberg 2007) S. 102.

¹¹⁸ Repantis et al. (2010) S. 203.

¹¹⁹ Repantis et al. (2010) S. 202; Bezug genommen wird hier auf die Studie von: Volkow, N.D., Wang, G.J., Fowler, J.S., Telang, F., Maynard, L., et al.: Evidence that methylphenidate enhances the saliency of a mathematical task by increasing dopamine in the human brain. In: The American Journal of Psychiatry, 161(7)2004, S. 1173–1180.

eine signifikante Korrelation zwischen dem durch Methylphenidat erhöhten Dopaminspiegel und einem gesteigerten Interesse an einer (mathematischen) Aufgabe und der Motivation, sie zu lösen.¹²⁰ Der erhöhte Dopaminspiegel durch Methylphenidat ließ, so die Vermutung, die Bedeutung, den Stellenwert dieser Aufgabe größer erscheinen (*saliency*), und das wiederum „could increase attention and improve performance and could be one of the mechanisms underlying methylphenidate’s therapeutic effects.“¹²¹ Die hier aufgeführte Studie von Volkow et al. konnte also zeigen, dass die Motivation (und durch das gesteigerte Interesse im Grunde auch die Aufmerksamkeit) nach einmaliger Gabe von Methylphenidat signifikant gesteigert wurde, wobei hier wieder auf die Einschränkung hingewiesen werden muss, dass die Motivation von dem Anspruch der Aufgabenstellung abhing. Sie lässt sich zum Beispiel auf mathematische Aufgabenstellungen beziehen, die wohl für anspruchsvolle Aufgabenstellungen stehen sollen, nicht aber darauf, einfache, anspruchslose Aufgaben zu erledigen.

Es gab nur zwei Studien, die die Wirkung von Methylphenidat bei wiederholter Gabe untersuchten. Zwar sei dies für die statistische Analyse einer Übersichtsstudie eine zu geringe Anzahl, dennoch haben Repantis et al. die Ergebnisse referiert: In einer der beiden Studien berichteten Probanden, die den Wirkstoff Methylphenidat über eine Woche hinweg einnahmen, von einem zumindest subjektiv empfundenen gesteigerten Energielevel – andere Effekte wurden jedoch nicht angeführt. Allerdings gilt für diese Studie als Einschränkung, dass der *eigentlich* untersuchte Wirkstoff „Bupropion“ (ein Antidepressivum) war – Methylphenidat fand lediglich als psychoaktiver Kontrollwirkstoff Verwendung. Für die zweite Studie nahmen 27 ältere Probanden über sechs Wochen hinweg täglich Methylphenidat ein – es traten im Gegensatz zu den Studienergebnissen mit nur einmaliger Gabe keine Unterschiede bei Messergebnissen der Gedächtnisleistungen auf, wohingegen die Probanden auf einer Skala zur Messung insbesondere subjektiver Einschätzungen angaben, weniger müde zu sein. Alle anderen Punkte auf der Skala („anxiety, hostility, depression, cognitive disturbance, carefree or friendliness“¹²²) dagegen blieben unverändert.

Die Studien, die die Wirksamkeit von Methylphenidat bei Schlafentzug untersuchten, sollen hier ebenfalls nur kurz in ihren Ergebnissen angeführt werden: Eine einzige Gabe des Wirkstoffs nach 24-stündigem Schlafentzug zeigte keinerlei Verbesserung oder Steigerung des Kurzzeitgedächtnisses (festgestellt über den Test „digit span“, in der eine Liste von Begriffen etc. memoriert und in korrekter Reihenfolge wiedergegeben werden soll), der kognitiven Flexibilität („task switching“), der Aufmerksamkeit („stroop-test“) – interessanterweise stellte sich aber ein den Erwartungen entgegengesetztes Resultat heraus: Die Qualität der Selbsteinschätzung der Probanden wurde *verschlechtert*, indem sie ihre Gedächtnisleistung höher einschätzten als sie eigentlich war. Studien mit

¹²⁰ Vgl. Volkow et al. (2004) S. 1173.

¹²¹ Volkow et al. (2004) S. 1173.

¹²² Repantis et al. (2010) S. 191.

wiederholter Gabe bei Schlafentzug konnten zum Teil aufmerksamkeitssteigernde Effekte wie „subjective effects of decreased fatigue, sedation, depression and increased vigor, high, euphoria, mental efficiency“¹²³ nachweisen. Die Aufmerksamkeit, gemessen durch Reaktionszeit, konnte allerdings nur bis zu dem Grad verbessert werden, den die Probanden auch schon ohne Schlafentzug hatten. Weitere Studien, die die Notwendigkeit der Differenzierung und auch die Widersprüchlichkeit – etwa im Hinblick auf überhöhte Selbsteinschätzung – belegen, folgten in den Jahren 2011 und 2012.¹²⁴

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass es keine eindeutige Datenlage zur Wirkung von Methylphenidat auf Gesunde gibt und somit keine verallgemeinerbaren Aussagen über die Verbesserung der kognitiven Fähigkeiten oder der Leistungsfähigkeit möglich sind. Entgegen der weitverbreiteten Annahme, Methylphenidat steigere die Aufmerksamkeit, konnten die Autoren dieser Übersichtsstudie keine Anhaltspunkte dazu finden. Anscheinend gab es sogar Effekte der „disruption of attentional control“¹²⁵, der Störung oder Zerrissenheit der Aufmerksamkeit – ein Effekt, der das Gegenteil von dem darstellt, was Methylphenidat eigentlich bewirken soll. Festgestellt werden konnte lediglich, dass der „most prominent positive effect was on spatial working memory, which was also found in studies that could not be included in the analysis.“¹²⁶ Diese Effekte auf die Gedächtnisleistung traten aber auch nur dann auf, wenn kein Schlafmangel vorlag. Ob der Wirkstoff Effekte herbeiführt oder nicht, hängt unverkennbar von zahlreichen unterschiedlichen, sämtlich nicht einmal der Forschung bekannten Faktoren ab. Folglich muss bei der Feststellung der Effekte von Methylphenidat differenziert werden zwischen den individuell unterschiedlichen kognitiven Fähigkeiten und Begabungen (die auch durch Schlafdefizit beeinflusst sind), zwischen den verschiedenen kognitiven Bereichen (Gedächtnis, Aufmerksamkeit etc.), zwischen den Aufgaben, die zu bewältigen und zu lösen sind, und zwischen der Dauer, über die dieser Wirkstoff eingenommen wird.

II.2.2.3. Gibt es ‚per definitionem‘ kein Neuro-Enhancement?

Die aufgezeigte, unklare Datenlage und widersprüchlichen Forschungsergebnisse zur Wirksamkeit von Neuro-Enhancement durch Methylphenidat kann aber noch eine Steigerung erfahren, indem

¹²³ Repantis et al. (2010) S. 193.

¹²⁴ Lakan, S.E., Kirchgessner, A.: Prescription stimulants in individuals with and without attention deficit hyperactivity disorder: misuse, cognitive impact, and adverse effects. In: *Brain and Behavior* 2(5)2012, S. 661–677; Smith, M.E., Farah, M.J.: Are Prescription Stimulants “Smart Pills”? The Epidemiology and Cognitive Neuroscience of Prescription Stimulant Use by Normal Healthy Individuals. In: *Psychological Bulletin* 137(5)2011, S. 717–741.

¹²⁵ Repantis et al. (2010) S. 204.

¹²⁶ Repantis et al. (2010) S. 204. Sie beziehen sich hier auf die Studie von: Elliott, R., Sahakian, B.J., Matthews, K., Bannerjea, A., Rimmer, J., Robbins, T.W.: Effects of methylphenidate on spatial working memory and planning in healthy young adults. In: *Psychopharmacology* 131/1997, S. 196–206.

konstatiert wird, es gebe so etwas wie Neuro-Enhancement per definitionem *gar nicht*. So zitiert etwa Gary Stix in einem (nicht zum Textkorpus gehörenden) Artikel der Zeitschrift ‚Spektrum der Wissenschaft‘ Rusiko Bourtchouladze, der behauptet, er würde sich „über die Folgen von Kognitionsverstärkern bei Gesunden nicht viele Sorgen machen, weil so etwas zurzeit gar nicht existiert.“¹²⁷ Diese Aussage mutet seltsam an, selbst dann, wenn man sich die widersprüchlichen Studienergebnisse vor Augen führt, aber vor allem dann, wenn man sich die Ergebnisse anschaut, die zum Beispiel bei einmaliger Gabe eindeutig Leistungssteigerungen im Bereich der Gedächtnisleistungen oder auch der Motivation gezeigt haben.

Eine Erklärung dafür mag sich mit Hinblick auf eine medizinische Ausgangsposition ergeben: Wer gesund und wer krank ist, wo eine Medikamentengabe als ‚Enhancement‘ und wo sie als ‚Therapie‘ zu werten ist, hängt, wie im vorangegangenen Exkurs aufgezeigt, in erster Linie von statistisch als ‚normal‘ festgelegten Orientierungswerten ab, die sich entweder auf Fähigkeiten beziehen können oder auf im Normbereich liegende Konzentrationen von Neurotransmittern. „Nach dieser Auffassung steht das komplexe Gemisch aus chemischen Signalen, Enzymen und Proteinen, die gemeinsam einen Gedächtnisinhalt formen, beim Gesunden in einem selbst regulierten Gleichgewicht, das kein Herumpfuschen verträgt“¹²⁸ und das bei Enhancement-Versuchen durch Medikamente in ein Ungleichgewicht gebracht wird. Die Ausgangsposition und Argumentation für die These, Neuro-Enhancement sei per se unmöglich, ist daher: Substanzen bewirken dann, und *nur dann* eine Leistungssteigerung, wenn sich die Konzentration und Verteilung bestimmter Neurotransmitter, vor allem des Dopamins, ohnehin schon in einem Ungleichgewicht befinden. Solche Ungleichgewichte im Neurotransmitterhaushalt wiederum werden nach der Definition von ‚Gesundheit‘ durch die WHO nicht als ‚gesund‘ eingestuft, weil ‚Gesundheit‘ „a state of complete physical, mental and social well-being“¹²⁹ sei, was wiederum durch ein Ungleichgewicht der Neurotransmitter nicht gegeben wäre. Folglich könne man hier von ‚Enhancement‘ schon *per definitionem* nicht reden, weil es immer schon darauf verweise, dass etwas *verbessert*, nicht jedoch *therapiert* werde. Wenn im gegenteiligen Fall ein normales Gleichgewicht der Neurotransmitter vorliege, dann würden, so die These, Wirkstoffe wie Methylphenidat entweder nichts oder eben eine Verschlechterung der Performanz oder der Selbsteinschätzung bewirken, also erst recht kein Enhancement. Die enhancement-negierende Ausgangsposition ist kurz: *Wenn* Neuro-Enhancement etwas bewirkt, dann lag vorher bereits ein Ungleichgewicht im Neurotransmitter-Haushalt, ein ‚krankhafter‘ Zustand vor, so dass hier nicht von Enhancement, sondern, wenn überhaupt, nur von Therapie die Rede sein kann.

¹²⁷ Stix, G.: Neuro-Enhancer: Doping für das Gehirn. In: Spektrum der Wissenschaft, 01/2010, S. 46–54, hier: S. 48.

¹²⁸ Stix (2010) S. 48.

¹²⁹ World Health Organization (2006⁵⁴) S. 1.

II.2.2.4. Unerwünschte Nebenwirkungen

Zu der Datenlage der ‚Artikel-Protagonisten‘ Methylphenidat und auch Modafinil zählen aber nicht nur die erwünschten, d.h. die leistungssteigernden Wirkungen, sondern auch *unerwünschte* Nebenwirkungen. Schaut man sich nun die Nebenwirkungsliste im Beipackzettel von Ritalin® an, so liegt der Gedanke nahe, dass sich viele Personen schon der darin aufgeführten Nebenwirkungen wegen dagegen entscheiden müssten, das Medikament zu *therapeutischen* Zwecken einzunehmen. Noch mehr dürfte dann aber dagegen sprechen, es zu Zwecken des *Neuro-Enhancements* einzunehmen – das Nutzen-Risiko-Verhältnis wäre hier weit ungünstiger. Aufgeführt werden unter anderem sogenannte schwerwiegende¹³⁰ Nebenwirkungen, zu denen zum Beispiel „unregelmäßiger Herzschlag; Stimmungsschwankungen, Persönlichkeitsveränderungen“¹³¹ gehören, was bei 1–10% aller Personen, die den Wirkstoff einnehmen, *per definitionem* „häufig“¹³² ist. „Gelegentlich“, nämlich bei 0,1–1% aller Fälle, kommen „Suizidgedanken; Sehen, Fühlen oder Hören von Dingen, die nicht existieren; unkontrollierte Sprache und Körperbewegungen; Allergieanzeichen“¹³³ vor. Zu den weniger schwerwiegenden Nebenwirkungen zählen *sehr häufig* „Kopfschmerzen, Nervosität, Schlaflosigkeit“¹³⁴.

Allerdings gilt: Die in den Beipackzetteln aufgeführten Nebenwirkungen beziehen sich *allein* auf den therapeutischen Einsatz zur Behandlung von ADHS, und zwar stets unter ärztlicher Aufsicht, für genau festgelegte Dosierungen, Zeiträume, Alter der Probanden etc. Wenn es aber um Nebenwirkungen der Substanzen in ihrer Funktion als Neuro-Enhancer geht, sieht die Informations- und Datenlage noch dürrtiger aus als für ihre *erwünschten* (leistungssteigernden Neben-) Wirkungen.

¹³⁰ Siehe § 4 Abs. 13 des Arzneimittelgesetzes: „Schwerwiegende Nebenwirkungen sind Nebenwirkungen, die tödlich oder lebensbedrohend sind, eine stationäre Behandlung oder Verlängerung einer stationären Behandlung erforderlich machen, zu bleibender oder schwerwiegender Behinderung, Invalidität, kongenitalen Anomalien oder Geburtsfehlern führen.“ Online nachzulesen: http://www.gesetze-im-internet.de/amg_1976/_4.html, zuletzt überprüft am 04.09.2015.

¹³¹ <http://www.apotheken-umschau.de/do/extern/medfinder/medikament-arzneimittel-information-Ritalin-LA-40mg-Hartkapseln-A96367.html>; zuletzt überprüft am 04.09.2015; vgl. auch Sauter, A., Gerlinger, K.: Der pharmakologisch verbesserte Mensch. Leistungssteigernde Mittel als gesellschaftliche Herausforderung (Berlin 2012) S. 68.

¹³² Definitionen online zu finden unter: <http://www.bfarm.de/SharedDocs/FAQs/DE/Arzneimittel/pal/ja-ampal-faq.html?nn=1010882>, zuletzt überprüft am 04.03.2016.

¹³³ Sauter, Gerlinger (2012) S. 68.

¹³⁴ <http://www.apotheken-umschau.de/do/extern/medfinder/medikament-arzneimittel-information-Ritalin-LA-40mg-Hartkapseln-A96367.html>, zuletzt überprüft am 04.09.2015; vgl. auch Sauter, Gerlinger (2012) S. 68. Nebenwirkungen, die häufig auftreten, sind allerdings noch sehr viel zahlreicher: Aufgeführt werden: „Gelenkschmerzen, Mundtrockenheit, hohe Körpertemperatur (Fieber), außergewöhnlicher Haarausfall oder dünner werdendes Haar außergewöhnliche Schläfrigkeit oder Benommenheit, Appetitverlust oder verringerter Appetit, Juckreiz, Ausschlag oder juckender Hautausschlag mit Rötung (Nesselsucht), Husten, Halsschmerzen, Reizungen der Nase und des Rachens, hoher Blutdruck, schneller Herzschlag (Tachykardie), Schwindel, unkontrollierbare Bewegungen, Überaktivität, Aggressivität, Erregtheit, Ängstlichkeit, depressive Stimmung, Reizbarkeit und unnormales Verhalten, Magenschmerzen, Durchfall, Übelkeit, Unwohlsein im Magen und Erbrechen.“

Es gibt keine medizinischen Langzeitstudien, die die Nebenwirkungen in dem Bezugsrahmen des Enhancements untersuchen. Welche *negativen* und *unerwünschten* Auswirkungen der Mittel sich bei einer Einnahme zeigen, die nicht zu therapeutischen Zwecken dient, darüber können (bislang) keine empirisch gesicherten Aussagen getroffen werden. Bei Modafinil ist die Lage ähnlich: Auch hier gibt es nur Langzeitstudien über Nebenwirkungen bei therapeutischer Einnahme von Modafinil¹³⁵. Keine Langzeitstudien zu Nebenwirkungen gibt es dagegen zur Einnahme von Modafinil zu enhancenden Zwecken, hierüber sind also keine Aussagen möglich. Allerdings „kann aufgrund der fehlenden Langzeitstudien an Gesunden insbesondere ein Abhängigkeitspotenzial [...] nicht ausgeschlossen werden. Genauso wenig können Aussagen über langfristige Nebenwirkungen gemacht werden [...]“¹³⁶

II.2.2.5. Verbreitung von Neuro-Enhancement

Die Verbreitung und Akzeptanz von Neuro-Enhancement innerhalb der Bevölkerung ist ein weiterer Bereich, der hinsichtlich der realen Gegebenheiten geprüft werden muss und der auch in mehr als der Hälfte der Artikel Erwähnung findet (53%). Zunächst seien zu diesem Abschnitt zwei Limitationen des Untersuchungsareals erwähnt: Da hier im Fokus deutschsprachige Printmedien mit der höchsten Auflage in Deutschland stehen, sollen auch lediglich Statistiken und Erhebungen, die sich auf Deutschland beziehen, berücksichtigt werden. Allenfalls zu Vergleichszwecken und zur Verdeutlichung bestimmter Verhältnisse und Analogien können Statistiken zur Verbreitung von Neuro-Enhancement-Präparaten in anderen Ländern, allen voran in den USA, herangezogen werden. Eine weitere Schwierigkeit bezieht sich auf die Übertragbarkeit der hier besprochenen Erhebungen auf diese Untersuchung, da die in den Erhebungen erfragten Substanzen nämlich nicht ausnahmslos in Einklang mit der hier festgelegten Definition von Neuro-Enhancement zu bringen sind. Diese Schwierigkeit kann aber relativiert werden, da es vor allem auf die rhetorische Ausgestaltung der journalistischen Artikel in Bezug auf die Ergebnisse solcher Befragungen ankommt. Die (Nicht-) Übereinstimmung der journalistischen Artikel mit den darin beschriebenen Studienergebnissen und Erhebungen ist das eigentlich Wesentliche an diesem Aspekt des *Phänomens* Neuro-Enhancement. Wichtig ist folglich, *wie* diese Ergebnisse in den Artikeln dargestellt werden und demnach auch, *dass* die Ergebnisse dieser Befragungen Eingang in die hier analysierten Artikel gefunden haben. Die angesprochene Inkongruenz der Untersuchungsgegenstände der Studien und der hier festgelegten Definition von Neuro-Enhancement kann daher außer Acht gelassen werden.

¹³⁵ Zu den sehr häufigen Nebenwirkungen zählen lediglich Kopfschmerzen, zu den häufigen „Schwindelgefühle, Schläfrigkeit, Schlafstörungen; Wahrnehmung von ungewöhnlich schnellem Herzschlag; Brustschmerzen; Erröten; Mundtrockenheit; Appetitverlust, Übelkeit, Bauchschmerzen, Verdauungsstörungen; Schwäche; Taubheit oder Kribbeln in Händen oder Füßen; verschwommenes Sehen; erhöhte Leberenzymwerte“: Sauter, Gerlinger (2012) S. 73.

¹³⁶ Sauter, Gerlinger (2012) S. 72.

Für diesen Abschnitt lauten die Fragen zum Thema Verbreitung und Akzeptanz: Was sagen empirische Umfragen und Erhebungen zu der tatsächlichen Verbreitung und auch zur Akzeptanz von Neuro-Enhancement-Präparaten? Wie verhalten sich diese Untersuchungen zueinander: Kommen sie auf kongruente oder ähnliche Ergebnisse, unterscheiden sie sich? Auf welchem Weg kommen sie auf Ergebnisse, wie sind die Gruppen der Befragten festgelegt worden, welche Substanzen werden erfragt? Dies ist vor allem im Hinblick auf die Topoanalyse erforderlich, damit Fragen wie diese beantwortet werden können: Spiegeln sich diese Ergebnisse in den journalistischen Artikeln wider, oder allgemeiner: Inwiefern entsprechen die Aussagen der hier untersuchten Texte den empirisch belegten Erkenntnissen? Greifen wirklich so viele Menschen zu Neuro-Enhancement-Präparaten wie es in manchen Artikeln behauptet wird, so dass gerechtfertigter Weise von einer weiten, einer zunehmenden Verbreitung, gar einem ‚Hype‘ die Rede sein kann? Oder ist es doch mehr als ein vor allem medial verstärkter und damit überbewerteter ‚Medienhype‘? Diese Fragen sind wie so oft nicht einfach zu beantworten, was die folgenden Ausführungen zeigen:

Einigen Studien zufolge handelt es sich beim Neuro-Enhancement *keinesfalls* um einen bloßen Medienhype, sondern durchaus um ein reales und ernstzunehmendes Phänomen vor allem in leistungsorientierten Gesellschaften wie den USA, aber eben auch Deutschland. Anderen Studien zufolge ist der Anteil der Personen innerhalb der Gesamtbevölkerung, die regelmäßig zu Neuro-Enhancement greifen, wiederum so verschwindend gering, dass hier noch nicht einmal ansatzweise von einer relevanten Akzeptanz, geschweige denn von einer weiten Verbreitung von Neuro-Enhancement-Präparaten gesprochen werden kann.

Beide Studien-Parteien sollen im Folgenden zu Wort kommen. Es gilt vorab allgemein festzuhalten, dass die Schwierigkeiten fast aller Statistiken nicht nur in der fraglichen Repräsentativität und damit in der Übertragbarkeit der Ergebnisse auf die Gesamtbevölkerung liegen. Sie liegen auch – und vor allem bei einem gesellschaftlich relevanten Thema wie der medikamentösen kognitiven Leistungssteigerung – in möglichen Antwortverzerrungen (engl. *response bias*, etwa aus Angst und Beschämung) sowie in ihrer durch unterschiedlichste Studiengrundlagen verhinderten sowohl synchronen als auch diachronen Vergleichbarkeit untereinander. So nehmen manche Studien in die Liste der erfragten leistungssteigernden Substanzen auch Koffeintabletten und ähnliche Mittel auf, andere eruieren Akzeptanz und Verbreitung nur in akademischen, vor allem studentischen Kreisen. Dies zum Teil vermutlich deshalb, weil hier die meisten Probanden akquiriert werden *können*, zum andern Teil aber auch, weil hier diejenigen Personen vermutet werden, die am ehesten zu Neuro-Enhancern greifen würden, weil im akademischen Bereich kognitive Leistungsfähigkeit die Währung schlechthin ist. Ob dies aber eine ausreichende Begründung für die Fokussierung auf Studierende ist, sei dahingestellt – deutlich wird dadurch die Fragwürdigkeit der Ergebnisübertragung auf andere

Bereiche der Gesellschaft. Dennoch muss auf die vorliegenden Statistiken zurückgegriffen werden, um eine Rückbindung zu wenn auch nur dürftig, so doch empirisch belegten Fakten herzustellen. Erst diese Rückbindung macht eine Beurteilung der Formulierungen und Darstellungen in den Artikeln möglich.

Besonders einschlägig in Deutschland und deswegen auch vielzitiert ist der Gesundheitsreport der DAK aus dem Jahr 2009, in dem der Berichts- und Forschungsschwerpunkt auf dem Thema „Doping am Arbeitsplatz“ lag. In einer Befragung von ca. 3000 Personen zwischen 20 und 50 Jahren im Auftrag der DAK kam heraus, dass lediglich 1–1,6 % der Befragten schon zu Neuro-Enhancement-Präparaten (wiederholt) gegriffen haben oder immer noch greifen. Ausgenommen wurden hier diejenigen, die das Medikament aus einer Internetapotheke bezogen und diejenigen, denen das Medikament von einem Arzt verschrieben wurde. Die erste Einschränkung gilt, weil es sich hier vermutlich eher nicht um die relevanten Neuro-Enhancement-Präparate handeln würde, da „es sich in der Regel nur um freiverkäufliche und damit nicht um ‚dopingrelevante‘ Stoffe handelt“¹³⁷, die zweite Einschränkung, weil in dieser Studie davon ausgegangen wurde, dass es sich bei einem vom Arzt verschriebenen Medikament um ein Therapeutikum, nicht um ein Neuro-Enhancement-Präparat gehandelt haben dürfte. Aber auch den Fall, dass nicht alle Medikamente wirklich zu therapeutischen Zwecken vom Arzt verschrieben wurden, haben die Studienleiter bedacht: Würde „etwa die Hälfte der Personen in die Analyse miteinbezogen, die die potenten Medikamente nach eigenen Angaben über ein (Privat-) Rezept beziehen, erhöht sich die Zahl der ‚Doper‘ um weitere 9 Personen auf 57. Damit erhöht sich der Anteil der Befragten, die zu den ‚Dopern‘ zu zählen sind, auf insgesamt 1,9 %.“¹³⁸ Dabei handelt es sich um regelmäßige ‚Doper‘, die täglich bis zweimal pro Woche oder auch bis zu zweimal pro Monat zu Enhancern greifen.

Eine Untersuchung von Franke et al.¹³⁹ ergab ähnliche Resultate, wenngleich hier beachtet werden muss, dass verschreibungspflichtige Medikamente mit illegalen Substanzen, mit Drogen zwar nicht unbedingt gleichgesetzt, aber doch in einen engen Zusammenhang gebracht wurden. Man befragte hier 1035 Schüler und 512 Studenten über eventuelle Neuro-Enhancement-Erfahrungen und -Anwendungen. 1,55% der Schüler gaben an, in ihrem Leben schon einmal verschreibungspflichtige Medikamente zum Zwecke der Leistungssteigerung eingenommen zu haben, bei Studenten lag der Anteil bei 0,78%. Befragungen danach, ob im vergangenen Jahr oder dem letzten Monat zu Neuro-Enhancement-Präparaten gegriffen wurde, ergaben noch niedrigere Zahlen. Allerdings gaben mehr Personen an, nämlich 2,42% der Schüler und 2,93% der Studenten, *in ihrem Leben* bereits zu illegalen Drogen (Amphetamine, Kokain, Ecstasy) gegriffen zu haben, um ihre Leistung zu steigern. Woran dies

¹³⁷ DAK (2009) S. 59.

¹³⁸ DAK (2009) S. 60.

¹³⁹ Franke et al. (2011) S. 60–66.

liegen mag, darüber soll hier nicht spekuliert werden. Festzuhalten bleibt, dass sich auch hier die Zahlen über die Verbreitung von kognitivem Neuro-Enhancement in Grenzen halten.

Auch eine im Jahr 2012 durchgeführte Studie zur Verbreitung von Neuro-Enhancement unter Studierenden vom HIS-Institut für Hochschulforschung im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit kam zu vergleichbaren Ergebnissen: „Die Einnahme von leistungssteigernden Substanzen ist unter Studierenden nur in geringem Maße verbreitet“ schreiben sie, und weiter: „8 % haben selten zu leistungssteigernden Mitteln gegriffen, 4 % tun dies ab und zu. Häufiger Gebrauch leistungssteigernder Substanzen kommt bei 1 % vor.“¹⁴⁰ Obwohl die Bandbreite der erfragten Substanzen groß ist, d.h. dazu die „Substanzen Methylphenidat, Modafinil, Kokain, Amphetamin, MDMA (Wirkstoff in Ecstasy), Betablocker oder Cannabis“ gezählt wurden, ist die Anzahl der regelmäßig Enhancenden überschaubar.

Diese niedrige Prävalenz hielten nun anscheinend einige Forscher für fragwürdig¹⁴¹, denn der Schwachpunkt dieser wie auch vieler anderer Befragungen ist die Schwierigkeit, mit einem Thema umzugehen, das die Befragten erwiesenermaßen dazu verleiten kann, beschönigende, nicht ganz ehrliche Antworten zu geben und damit die Ergebnisse der Studie zu verzerren (das bereits erwähnte *response bias*). Aus diesem Grund hat eine Forschergruppe in Mainz dem DAK-Bericht und auch den anderen Studien zur Verbreitung von Neuro-Enhancement in der deutschen Bevölkerung nur bedingt Glauben geschenkt. Sie vermuteten, dass insbesondere bei einem heiklen Thema wie ‚Doping‘ am Arbeits- oder Studienplatz eine Antwortverzerrung sehr wahrscheinlich sei und deswegen „other direct survey techniques have underestimated the use of these drugs“¹⁴², dass also die Verbreitung von Neuro-Enhancement und auch dessen Akzeptanz in Wahrheit viel höher ist als bisher in den Studien gezeigt und belegt werden konnte.

Ihre daraufhin ausgeführte Studie wurde im Jahr 2013 veröffentlicht und wandte die sogenannte Randomized-Response-Technique in leicht variiertes, an papierne Fragebögen angepasster Form an, die es ermöglichen sollte, eben diese Antwortverzerrungen zu vermeiden. Der anonyme und standardisierte Fragebogen wurde an Studierende der Universität Mainz vor einem Seminar ausgeteilt und nach dem Seminar wieder eingesammelt. Dies sollte das erste *bias* verhindern, dass, wie es in online-Fragebögen oft vorkommt, nur diejenigen die Fragen beantworten, die sich dafür interessieren und die etwas dazu zu sagen haben. Den Studienteilnehmern wurden neben der Definition von Neuro-

¹⁴⁰ Middendorff, E., Poskowsky, J., Isserstedt, W.: Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung bei Studierenden: HISBUS-Befragung zur Verbreitung und zu Mustern von Hirndoping und Medikamentenmissbrauch (Hannover 2012) S. 12.

¹⁴¹ Dietz, P., Striegel, H., Franke, A.G., Lieb, K., Simon, P., Ulrich, R.: Randomized Response Estimates for the 12-Month Prevalence of Cognitive-Enhancing Drug Use in University Students. In: *Pharmacotherapy* 33(1)2013, S. 44–50.

¹⁴² Dietz et al. (2013) S. 44.

Enhancement, deren konkrete Ausformulierung hier im Anschluss diskutiert werden soll, zwei Fragen vorgelegt – eine davon: „Is this birthday in the first half of the year (prior to the 1st of July)?“, die andere „Did you use brain-doping substances during the last 12 months?“¹⁴³, die der Proband wahrheitsgemäß mit „Ja“ oder „Nein“ beantworten sollte. Welche dieser beiden Fragen er beantworten sollte, legte eine vorherige fest: „Please consider a certain birthday (yours, your mother’s, etc.). Is this birthday in the first third of a month (1st to 10th day)? If yes, please proceed to Question A; if no, please proceed to Question B.“¹⁴⁴

Durch diese Studie kamen nun außerordentliche, vor allem außerordentlich *hohe* Zahlen über die Verbreitung von Neuro-Enhancement ans Licht, Zahlen, die die bisherigen Dimensionen der Verbreitung in Deutschland bei weitem in den Schatten zu stellen schienen: Ganze 20% der Befragten beantworteten die Frage nach Neuro-Enhancement, wie die Autoren der Studie statistisch aus der Antwortverteilung herausrechnen konnten, mit ‚Ja‘. Im Vergleich zu den vorherigen Studien, in denen höchstens 5% angaben, zu Neuro-Enhancement-Präparaten zu greifen, scheint diese Studie das ‚wahre‘, erschreckende und alarmierende Ausmaß widerzuspiegeln, das nur dank der speziellen Fragetechnik ermittelt werden konnte. Hochgerechnet auf die Gesamtbevölkerung müsste man dann also davon ausgehen, dass sich 16 Millionen Menschen in Deutschland enhancen.

Allerdings muss man bei dieser Studie eine merk- und fragwürdige Entscheidung hervorheben, die innerhalb der Methodenbeschreibung fast nebenbei aufgeführt wird. Sie relativiert das aufsehenerregende Resultat nicht nur, sondern macht es nahezu fragwürdig. Um die Unauffälligkeit vorzuführen, soll hier die „definition of brain doping“, die den Ausgangspunkt des Fragebogens darstellt, zitiert werden: „Substances for brain doping are pharmaceuticals or illegal drugs that you cannot buy in a drugstore and that were not prescribed to you to treat a disease. The only reason why you use this substance is to improve cognitive performance, such as attention, alertness, and mood. Examples are stimulant drugs (amphetamines), caffeine tablets, cocaine, methylphenidate, and mephedrone.“¹⁴⁵ Auf den ersten, flüchtigen Blick klingt diese Definition nachvollziehbar und sinnvoll. Auf den zweiten und genaueren allerdings stutzt man und stellt sich die Frage, ob man Koffeintabletten tatsächlich in die Phalanx von Amphetaminen, Kokain, Methylphenidat und Mephedron einreihen sollte. Koffeintabletten sind zwar apothekenpflichtig und gehören zu den Arzneimitteln – aber sie sind doch weit davon entfernt, zu den Betäubungsmitteln (wie Methylphenidat, Kokain und einige Amphetamine) oder gar zu den *illegalen* Betäubungsmitteln (wie Mephedron und weitere Arten einiger Amphetamine) zu zählen. Und auf den dritten Blick erscheint dann mit einer solchen Bandbreite an Substanzen die hohe Zahl der Neuro-Enhancenden nicht mehr verwunderlich: Koffeintabletten

¹⁴³ Dietz et al. (2013) S. 46.

¹⁴⁴ Dietz et al. (2013) S. 46.

¹⁴⁵ Dietz et al. (2013) S. 46.

gehören nun wirklich nicht zu den Seltenheiten in der Hausapotheke. Eine weitere Auffälligkeit dieses Fragebogens besteht im Übrigen darin, abweichend vom normalen wissenschaftlichen Sprachgebrauch ‚Neuro-Enhancement‘ ‚*brain-doping*‘ zu nennen – eine pejorative Bewertung wird hier den Befragten latent ‚mitgeliefert‘.

Eine letzte, die den Untersuchungszeitraum abschließende Studie soll hier angeführt werden: Der zweite DAK-Gesundheitsreport, der im Jahr 2015 veröffentlicht wurde und mit „Update Doping am Arbeitsplatz“¹⁴⁶ betitelt ist. Diese Studie und Umfrage ist also die Aktualisierung des Reports des Jahres 2009, und sie liefert neue Erkenntnisse im Hinblick auf eine mögliche, auch in den journalistischen Artikeln immer wieder postulierte Zunahme der Verbreitung in der Arbeitswelt: „Gegenüber 2008, dem letzten Befragungszeitpunkt des DAK-Gesundheitsreport, hat die Verbreitung von pharmakologischem Neuroenhancement in der Arbeitswelt zugenommen“¹⁴⁷: „Der Anteil der Erwerbstätigen zwischen 20 und 50 Jahren, der jemals Medikamente ohne medizinische Notwendigkeit zur Leistungssteigerung oder zur Verbesserung der Stimmung oder zum Abbau von Ängsten und Nervosität eingenommen hat, ist von 4,7 auf 6,7 Prozent gestiegen.“¹⁴⁸ Auf diese Ergebnisse greifen nur fünf Artikel zurück, die Studie hat also im Hinblick auf die Analyse der Artikel einen weniger zentralen Stellenwert.

Letztlich bleibt zur Verbreitung der Neuro-Enhancement-Präparate zu sagen, dass selbst mit empirischen Untersuchungen, mit ‚harten Fakten‘, wie sie sich aus Statistiken und Befragungen ergeben, keine ‚harten Aussagen‘ darüber getroffen werden können, ob nun die Zahl der Enhancenden tatsächlich groß ist und immer größer wird, es sich möglicherweise sogar um einen ernstzunehmenden Trend handelt oder ob die Zahl nicht doch eher verschwindend gering ist. Dies kann erstens daran liegen, dass die Ausgangspunkte und -definitionen der Studien fragwürdig sind, zweitens daran, dass der Sprung von quantitativen Aussagen zu deren qualitativen Bewertungen nie ganz unstrittig und nie objektiv ist. Was als ‚geringfügig‘ und was als ‚Massenphänomen‘ angesehen wird, ist anscheinend immer eine Frage der Interpretation.

II.3. Was sind Welt- und Menschenbilder?

Wenn sich im Titel die Frage stellt, „Wie Welt- und Menschenbilder unsere Wege und Ziele der Selbstgestaltung beeinflussen“, dann ist mit „Welt- und Menschenbildern“ ein grundlegendes Element kognitiver Konzepte angesprochen. Sie sind somit ebenso grundlegend für diese Untersuchung, weshalb sie einer kurzen und zielführenden Begriffsbestimmung bedürfen.

¹⁴⁶ DAK (2015) S. 29.

¹⁴⁷ DAK (2015) S. 31.

¹⁴⁸ DAK (2015) S. 93.

Ein Menschenbild (parallel dazu und mit fließenden Grenzen: Weltbild) steht, in Anlehnung an Walter Lippmanns „pictures inside the heads“¹⁴⁹, als eine relativ weiche und streckbare Metapher für ein Konzept, das in sich sämtliche Vorstellungen, Ansichten, Überzeugungen, alles, was den Menschen antreibt, was ihm wichtig ist, was ihn zurückhält, ihm Angst macht, was den Menschen ‚im Allgemeinen ausmacht‘ und „a determining element in thought, feeling, and action“¹⁵⁰ ist, bündelt. Es ist eine sehr vage, nicht scharf umrissene, aber doch mit einigen inhaltlichen Aspekten gefüllte Anschauung dessen, wie man sich ‚den Menschen‘ oder ‚die Welt‘ in toto vorstellt – und, oft normativ, wie sie zu sein hat, man sie sich wünscht.

Jeder trägt solche normativen und unhinterfragten Bilder in sich, die seinen Blick auf die Welt lenken und leiten, die sich in Handlungsweisen eines Menschen und den Argumenten, die er dafür anführt, zeigen. Sie stehen folglich für Werte und Evaluationen, die sowohl für den Autor als auch für den Rezipienten handlungsleitend sind. Solche Bilder haben daher für eine rhetorische Analyse eine zentrale Bedeutung:

Argumente [setzen] über ihre Prämissen unvermeidlich immer schon das Weltbild dessen [voraus], der sie vertritt. Mehr noch, sie setzen dieses Weltbild nicht nur voraus, sondern sie stellen einen beabsichtigten Schritt zur *Durchsetzung* dieses Weltbildes dar. Die Begriffsnetze und Normensysteme menschlicher Weltbilder sind aber alles andere als objektiv und neutral [...]. Wer argumentiert, der tritt nicht nur für seine Ansichten in der gerade aktuellen Diskussion ein, sondern für das Weltbild, das ihm selbst nützt, aber deshalb nicht unbedingt auch seinen Gesprächspartnern Nutzen bringt.¹⁵¹

Nun muss die Interpretation der in journalistischen Artikeln vorkommenden Weltbilder nicht so weit gehen, dass sie tatsächlich *nur* dem eigenen Nutzen des Autors dienen, dass folglich der eigene Nutzen den Weltbildern vorangestellt ist– dies wäre eine zu rigorose Einschätzung. Menschenbilder, so die hier vertretene Ansicht, gehen oft (nicht immer) den Zielen einer Rede und Argumenten, den Topoi voran. Sie bilden in gewisser Weise das Fundament, worauf sprachliche Manifestationen in Form von Meinungen, Werten, Zielen, Bedürfnissen etc. bauen, wonach sie sich (zum Teil möglicherweise auch unbewusst, siehe Abschnitt ,II.4.1.3. Wie kann Neuro-Enhancement bewertet werden?‘, hier: ‚Latente Ambivalenz‘) richten. Ein Topos ist also Ausdruck und Zeichen eines Welt- und Menschenbildes. Um mit Max Weber zu schließen:

¹⁴⁹ Von Walter Lippmann geprägt. In: Lippmann, W.: Public Opinion (1922), dt.: Die öffentliche Meinung (Bochum 1990) S. 8.

¹⁵⁰ Lippmann (1922/1990) S. 7.

¹⁵¹ Bayer, K.: Argument und Argumentation. Logische Grundlagen der Argumentationsanalyse (Opladen, Wiesbaden 1999) S. 66; Hervorhebung im Original.

II. Theoretische Hinführung und Ausgangspunkte - II.3. Was sind Welt- und Menschenbilder?

Interessen (materielle und ideelle), nicht: Ideen, beherrschen unmittelbar das Handeln der Menschen.
Aber: die ‚Weltbilder‘, welche durch ‚Ideen‘ geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte.¹⁵²

Welt- und Menschenbilder sind an der allgemeinen Wurzel „Ausgangspunkt individueller, organisationaler und gesellschaftlicher sowie wissenschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen“¹⁵³ und bilden einen „Kristallisationspunkt gesellschaftlicher Vorstellungen und Veränderungen“¹⁵⁴.

Wenn nun Jörg Blech, Wissenschaftsjournalist und Autor von Büchern mit Titeln wie „Gene sind kein Schicksal. Wie wir unsere Erbanlagen und unser Leben steuern können“¹⁵⁵ oder „Bewegung. Die Kraft, die Krankheiten besiegt und das Leben verlängert“¹⁵⁶, dann scheint er ein Bild vom Menschen zu haben, der *selbstwirksam*, frei und kämpferisch gesundheitliche Notlagen, oder auch vermeintliche Determination der Gene zu überwinden in der Lage ist. Es klingt aber auch ein aufklärerischer Ton an, und damit scheint er das Bild zu haben, dass der Mensch, um Abhängigkeiten und Notlagen überwinden zu können, aufgeklärt und informiert werden müsse. Das erklärt auch seine weiteren Werke: „Die Krankheitserfinder. Wie wir zu Patienten gemacht werden“¹⁵⁷ oder „Heillose Medizin. Fragwürdige Therapien und wie Sie sich davor schützen können“¹⁵⁸, die allesamt auf das Menschenbild des auf Aufklärung und Bildung angewiesenen Wesens, das erst damit in der Lage ist, frei, selbstbestimmt und -wirksam das eigene Leben zu leben. Es erklärt auch seine Mitautorschaft an dem hier untersuchten ‚Spiegel‘-Artikel mit dem Titel „Wow, was für ein Gefühl“¹⁵⁹, in dem seine Menschen- und Weltbilder an vielen Stellen als Botschaften durchscheinen: Darin wird Neuro-Enhancement, hier: Methylphenidat zum einen als „heillose Medizin“, d.h. nicht gesichert wirksames Mittel beschrieben und über die nicht gewollten Nebenwirkungen aufgeklärt. Außerdem, ganz zum Schluss des Artikels, kommt ein Zitat eines Arztes zum Tragen – ein Zitat, wohlgermerkt, das auf Selektion hinsichtlich eines bestimmten Überzeugungsziels (zumindest eines der Autoren) beruht: „Wer seine Potentiale kennt und zu entwickeln weiß, ist auf diese Medikamente nicht angewiesen.“¹⁶⁰ Jörg Blechs Bild vom selbstwirksamen Menschen scheint hier Beachtung gefunden zu haben, noch dazu an prominenter Stelle in der *peroratio*, dem ‚Redeschluss‘. Allerdings enthält, wie sich im Verlauf der Analyse

¹⁵² Weber, M.: Einleitung in die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. In: Weber, M. (Hg.): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1 (Tübingen 1988) S. 237–275, hier: S. 252.

¹⁵³ Rollka, B., Schultz, F.: Kommunikationsinstrument Menschenbild. Zur Verwendung von Menschenbildern in gesellschaftlichen Diskursen (Wiesbaden 2011) S. 7.

¹⁵⁴ Rollka, Schultz (2011) S. 7.

¹⁵⁵ Blech, J.: Gene sind kein Schicksal. Wie wir unsere Erbanlagen und unser Leben steuern können (Frankfurt am Main 2010).

¹⁵⁶ Blech, J.: Bewegung. Die Kraft, die Krankheiten besiegt und das Leben verlängert (Frankfurt am Main 2007).

¹⁵⁷ Blech, J.: Die Krankheitserfinder. Wie wir zu Patienten gemacht werden (Frankfurt am Main 2003).

¹⁵⁸ Blech, J.: Heillose Medizin. Fragwürdige Therapien und wie Sie sich davor schützen können (Frankfurt am Main 2005).

¹⁵⁹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl.

¹⁶⁰ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl.

herausstellen wird, gerade dieser Artikel widersprüchliche Botschaften und Topoi – so wird ganz nebenbei Methylphenidat als gewinnbringendes Produkt der Pharmaindustrie dargestellt; diese Ambivalenz mag u.a. an der Vielzahl der Autoren liegen, aber auch andere Ursachen haben.

II.4. „Was ist Rhetorik?“ in Bezug auf diese Untersuchung

Ziel dieser Untersuchung ist es, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel über eine rhetorische Toposanalyse und ihr zur Seite stehender Auswertungsmethoden daraufhin zu untersuchen, welche (ethischen) Aspekte und Themen (Topoi) in Bezug auf Neuro-Enhancement und welche Argumente darin rhetorisch-persuasiv zum Tragen kommen. Im Hinblick auf eine solche Analyse stellt sich

[a]llem voran die Frage: Was ist die Rhetorik? Sie wird zwar auf verschiedene Weise definiert, jedoch liegt allen Definitionen eine doppelte Frage zugrunde: entweder nämlich besteht Meinungsverschiedenheit über das Wesen der Sache selbst oder über die Formulierung.¹⁶¹

Damit zusammen hängt auch die Frage, was denn eine ‚rhetorische‘ Analyse sei. Mit der Bestimmung des hier leitenden und zielführenden Rhetorikbegriffs verbindet sich schließlich auch die Bestimmung der Analysemethode, der ‚Toposanalyse‘, die aber erst im nächsten Kapitel genauere Betrachtung erfährt. Dort wird auch der Frage nachgegangen, was eine Toposanalyse leisten könne, u.a. im kursorischen Vergleich zu anderen Formen der Inhaltsanalyse.

Diesen Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden. Allerdings macht schon Quintilian deutlich, dass Fragen wie „Was ist Rhetorik?“ oder auch „Was sind Argumente?“ nicht einfach zu beantworten sind. Ihre Beantwortung stellt sich als ähnlich vielschichtig und komplex heraus wie etwa die danach, was Sprache, Zeit – oder im Grunde überhaupt etwas – sei: „Je mehr wir über die Sprache wissen, desto schwieriger scheint es zu sein, [diese] einfache Frage zu beantworten“.¹⁶² Sprachreflexionen und -theorien, die im Laufe der Jahrtausende formuliert, reformuliert, verworfen, wiedererweckt und -entdeckt, modifiziert wurden, liefern die unterschiedlichsten Antworten und unterschiedlichsten Sichtweisen auf Rhetorik:

[...] einige [haben] die Rhetorik nur als eine Fähigkeit (facultas), andere als Wissenschaft (scientia), nicht aber Tugend, andere wieder als Erfahrung, wieder andere zwar als Kunst, aber verschieden von Wissenschaft und Tugend, einige sogar als eine ‚entartete Kunst‘, das heißt [kakotechnía] bezeichnet.¹⁶³

Die Möglichkeiten der Einordnung sind demnach zahlreich, und es zeichnet sich trotz und gerade wegen der fortwährenden wissenschaftlichen und nicht zuletzt praktischen Auslotung ‚der Rhetorik‘ kein einheitliches Bild ab, ja es erweisen sich die verschiedenen Bestimmungen als so heterogen bis

¹⁶¹ Quintilianus, M.F.: Institutionis oratoriae libri XII. Ausbildung des Redners, zwölf Bücher. Hg. und übers. von Rahn, H. (Darmstadt 1972, 1975) II, 15, 1.

¹⁶² Trabant, J.: Was ist Sprache? (München 2008) S. 11.

¹⁶³ Quintilian II, 15, 2.

II. Theoretische Hinführung und Ausgangspunkte - II.4. „Was ist Rhetorik?“ in Bezug auf diese Untersuchung?

inkommensurabel und konfliktbehaftet, dass letztlich auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch von ‚der‘ Rhetorik *nicht* die Rede sein kann.¹⁶⁴ „Zwischen den Verwendungsweisen von Rhetorik liegt oft ein so himmelweiter Unterschied, daß besser von Rhetoriken gesprochen werden sollte.“¹⁶⁵ Dass dennoch immer wieder in theoretischen, historiographischen Abhandlungen von ‚der‘ Rhetorik gesprochen, von einer unstrittigen Eindeutigkeit des Begriffs und Konzepts ausgegangen wird, und allzu häufig keinerlei Reflexion und Aufklärung über das jeweils *eigene* rhetorische Verständnis stattfindet, war und ist immer wieder Quell zahlreicher Missverständnisse und vielfältiger Auseinandersetzungen und Kritikpunkte.

Um ebensolche Missverständnisse und Auseinandersetzungen abzuwenden, soll im Folgenden eine Klärung dessen vorgestellt werden, was unter ‚Rhetorik‘ in *dieser Untersuchung* sinnvollerweise verstanden werden soll und kann. Es können für diese Untersuchung wichtige, für die Interpretation der Texte hilfreiche und *vergleichsweise* unstrittige Kriterien hergeleitet werden, um das Rhetorische (oder: rhetorische Elemente) der Texte besser fassbar und damit analysierbar zu machen. Eine abschließende und allgemeingültige Antwort darauf, was Rhetorik sei, wird, soll und kann es auch hier nicht geben.

Die Rhetorikbestimmung hat vorrangig das hier fokussierte Analysekorpus der Zeitungs- und Zeitschriftenartikel im Blick und stellt letztlich die Frage nach der Rhetorizität von Texten. Diese Frage bezieht sich zunächst auf der „Eigenschaft von Texten und Textsegmenten (verbal, piktoral, tonal, kombiniert etc.) in Form von Figurationen oder Merkmalinventaren“¹⁶⁶, die man als ‚rhetorisch‘ bezeichnen kann, aber auch darauf, ob ein Text innerhalb einer ‚*rhetorischen Situation*‘ entstanden ist, die ihn erst *rhetorisch bedeutsam* sein lässt. Weit gefasst kann man also die ‚rhetorische Situation‘, deren Kriterien von Lloyd F. Bitzer aufgestellt wurden, allgemein als die „Unterscheidung zwischen Problemen rhetorischer und nicht-rhetorischer Natur“¹⁶⁷ verstehen, als eine Situation, die nicht nur die aktuelle und tatsächliche Redesituation, sondern auch die längerfristige ‚Situation‘ (etwa die ‚Situation‘ des Neuro-Enhancements, der ‚Gesellschaft‘) umfasst. Insofern lassen sich die im Folgenden besprochenen Kriterien einer ‚rhetorischen Situation‘ auch auf die hier analysierten Texte übertragen, wengleich sie als verschriftlichte Artefakte nicht selbst innerhalb einer *rhetorischen Situation* ‚implementiert‘ sind (wie es etwa eine Rede vor Publikum wäre). Eine solche rhetorische Ausgangssituation bringt Lloyd F. Bitzer im folgenden Zitat, das hier schon für die abgewandelte Darstellung der ‚ethischen Situation‘ genutzt wurde, auf den Punkt:

¹⁶⁴ Vgl. hierzu Till (2004) S. 22.

¹⁶⁵ Till (2004) S. 22.

¹⁶⁶ Ostheeren, K.: Rhetorizität, A–B II. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 8 (Tübingen 2007) S. 214–219, hier: S. 215.

¹⁶⁷ Gottschling, M., Kramer, O.: Rhetorische Situation. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 10 (Tübingen 2012) S. 1126–1132, hier: S. 1127.

II. Theoretische Hinführung und Ausgangspunkte - II.4. „Was ist Rhetorik?“ in Bezug auf diese Untersuchung?

Rhetorical situation may be defined as a complex of persons, events, objects, and relations presenting an actual or potential exigence which can be completely or partially removed if discourse, introduced into the situation, can so constrain human decision or action as to bring about the significant modification of the exigence.¹⁶⁸

Die rhetorische Situation ist gekennzeichnet und/oder hervorgerufen durch eine Dringlichkeit, eine Notlage (*exigence*), die der Autor durch den Diskurs, durch Sprache zu betonen und dann zu beheben versucht, sie besteht aus einem Komplex verschiedener Akteure, die dazu beitragen, dass die Situation ‚rhetorisch‘ ist. Oder anders: „[A]us der Sicht des Redners [handelte es sich, J.K.] um eine Konflikt- bzw. Streitsituation, aus der Sicht des Redepublikums um eine Entscheidungssituation, insofern als es sich vor die Entscheidung gestellt sieht, einer vorgebrachten Meinung zuzustimmen oder ihr eben die Zustimmung zu verweigern.“¹⁶⁹ Es kommt in dieser dringlichen Situation vor allem auf deren *Veränderbarkeit durch das Gespräch* oder den Text an und darauf, dass die Diskursteilnehmer zur Veränderung der Situation *beitragen können*.

Bitzer stellt die rhetorische Situation in einen Vergleich zu nicht-rhetorischen Situationen, wozu er im Laufe des Artikels auch auf Bedingungen eingeht, in denen aufgrund verschiedenster Umstände Rhetorik verhindert wird oder gar nicht erst als Möglichkeit besteht. Auf diese Bedingungen und Einschränkungen der rhetorischen Situation soll im nächsten Abschnitt eingegangen werden, allerdings nur in Teilen: Erstens werden die Beschränkungen der Rhetorik in dem, was sie umfassen, relativiert (z.B. die Grundbedingung ‚*exigence*‘, oder der Einfluss der Rezipienten auf die Situation). Die konkretere Bestimmung von ‚*exigence*‘ wird folglich bloß partiell übernommen, handelt es sich doch beim Phänomen des Neuro-Enhancements, wie die Analyse zeigen soll, in nur einigen journalistischen Darstellungen um etwas als wirklich ‚dringlich‘ Beschriebenes. Dennoch, so die Überzeugung, gehört das Thema unbedingt zum Repertoire derjenigen Themen und Sachverhalte, die eine rhetorische Situation hervorrufen können. Zweitens werden bei Bitzer lediglich implizierte Bedingungen genauer spezifiziert und erweitert (z.B. auch die Funktion der Rezipienten als ‚*mediators of change*‘).

Am Ende dieses Kapitels sollte deutlich geworden sein, ob und wann ein Text ‚rhetorisch‘ genannt werden kann und dementsprechend, wann er aus rhetorischer Sicht *analysierbar* ist. Die Aufmerksamkeit der Bestimmung richtet sich auf die drei traditionellen rhetorischen ‚Eckpfeiler‘, die als Instanzen maßgeblich zur ‚Rhetorik der Situation‘ gehören und sie bestimmen: Der Redner bzw. Autor, die Zuhörer bzw. Rezipienten und die Rede bzw. der Text. Obwohl diese drei Instanzen vor allem bei einer rhetorischen Textanalyse oft verschwimmen, sollen sie hier getrennt voneinander aufgeführt werden, um ihre Bedeutsamkeit zu hervorheben.

¹⁶⁸ Bitzer (1968) S. 6.

¹⁶⁹ Hoffmann, M.: 78. Situation als Kategorie von Rhetorik und Stilistik. In: Fix, U., Gardt, A., Knappe, J. (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 2. Halbband. (Berlin, New York 2009) S. 1316–1335, hier: S. 1316.

II.4.1. Dimension Autor

Eine der zentralen Größen und notwendigen Bedingungen einer rhetorischen *Textanalyse* ist der Autor (oder eine Autorschaft)¹⁷⁰, der (oder die) für die bloße Existenz eines ‚rhetorischen Gebildes‘ verantwortlich zu zeichnen ist. Für eine *rhetorische* Textanalyse ist er vor allem derjenige, der mit seinem Text Intention(en)¹⁷¹ verfolgt, und der diese Intentionen mithilfe von antizipierten Wirkungen und Effekten einzuholen versucht, die seine Sprache, bestehend etwa aus rhetorischen Figuren, Argumentationsstrukturen, einer bestimmten Textkomposition – aus Topoi etc., auf ebenso antizipierte Rezipienten ausüben kann. Der Autor wird hier als der „Orator als Mensch“¹⁷² aufgefasst, der mit seiner Sprache – die hier als Sprechakt, als *Handlung*¹⁷³ gilt – versucht, „einem von ihm als berechtigt angesehenen Anliegen [...] soziale Geltung zu verschaffen und sich selbst damit, wenigstens im Moment des kommunikativen Erfolgs, aus sozialer Determination zu befreien.“¹⁷⁴ Wenngleich in dieser Untersuchung die *Texte* im Zentrum der Analyse stehen, kann also auf den *Autor* als rhetorische Größe nicht verzichtet werden, und zwar insofern, als er den journalistischen Text mit all seinen intentional gefärbten Prägungen, Wertungen, Welt- und Menschenbildern überhaupt entstehen ließ. Der Rhetorik geht es auch um die Entstehungs- und Verfertigungsbedingungen eines Textes oder einer Rede, die untrennbar mit dem Autor als „Implikatur eines Individuums“¹⁷⁵, und zwar eines Individuums, das sich zu seinen Intentionen und Interessen *verhalten*, das strategisch kommunizieren und das Veränderungen im sozialen Gefüge bewirken kann und *will*, verbunden sind.

Grundlegend für diese Untersuchung und ihr Verständnis der Rhetorik sind damit zwei Thesen: Erstens, kommunikative Akte, Sprechakte (und Schreibakte), sind häufig Ausdruck und Zeichen der

¹⁷⁰ Denkbar sind auch andere Formen der Autorschaft, etwa der kollektiven Autorschaft (Autorenteam) – wichtig ist aber, dass eine ‚intentionale Instanz‘ der Schöpfer des Textes ist. Da diese intentionale Instanz bei einem Text, der unter der Schirmherrschaft mehrerer Autoren entstanden, durchaus vertreten ist, hat „jede Inblicknahme von institutionellen Kommunikatoren (Institutionen oder Gruppen, die gewissermaßen „mit einer Stimme“ in Werbung, Public Relations etc. sprechen) derivativen Status.“ Siehe: Knappe (2000a) S. 35.

¹⁷¹ Unter Intentionen fasse ich alles, was mit griech. *prohairesis*: Vorhaben, Wahl, Intention, übersetzt und mit Aristoteles gedeutet werden könnte: „[N]achdem man sich ein Ziel gestellt hat, sieht man sich um, wie und durch welche Mittel es zu erreichen ist; wenn es durch verschiedene Mittel möglich scheint, sieht man zu, durch welches es am leichtesten und besten erreicht wird [...]“ (Nikomachische Ethik [1985] 1112b16ff.).

¹⁷² Knappe (2000a) S. 5.

¹⁷³ Dass Sprache als Handlung interpretiert werden kann, geht im Wesentlichen zurück auf John L. Austins: Zur Theorie der Sprechakte (*How to do things with words*). Dt. Bearbeitung von Savigny, E. von (Stuttgart 2002), auf John R. Searle: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Übersetzt von Wiggershaus, R. und R. (Frankfurt am Main 1983).

Auf den Begriff und das Konzept der ‚Handlung‘ soll nur sehr kurz in dieser Fußnote eingegangen werden, als Referenz wird hier herangezogen: Ricken (1998): „Eine Handlung [...] ist eine von einer Person verursachte Veränderung des Zustands der Welt“ (S. 69), die sich zudem „von Ereignissen durch die Absichtlichkeit“ (S. 99) unterscheidet, einer Absichtlichkeit, die auf Freiwilligkeit beruht. Diese Freiwilligkeit liegt nur dann vor, „wenn die Person weiß, was sie tut, d.h. wenn das Tun freiwillig ist.“ (S. 102).

¹⁷⁴ Knappe (2000a) S. 33.

¹⁷⁵ Knappe (2000a) S. 36.

Persönlichkeit, der Lebenserfahrung und -geschichte des Sprechers/Autors, die wiederum untrennbar mit ethisch-moralischen Werten, (Be-)Wertungen und Normen verbunden sind.¹⁷⁶ Zweitens, diese Sprechakte, die Ausdruck und Zeichen der Persönlichkeit des Autors sind, sind auf Rezipienten gerichtet und sollen dort ihren (der Autoren) Intentionen entsprechend(e) Effekte auf die Rezipienten aufweisen.¹⁷⁷ Für eine rhetorische Textanalyse ist es allerdings nicht notwendig, alles oder überhaupt etwas über den Autor zu erfahren und zu wissen – diese Informationen zu erhalten ist oft auch gar nicht möglich. Wichtig ist allein, dass der Text von einem Menschen, oder allgemeiner: von einem mit Willen begabten, intentionalen Wesen – und nicht etwa, was ja denkbar wäre, von einer künstlichen Intelligenz – verfasst wurde.

II.4.1.1. Journalistische Textsorten und -theorien

Gegen eine Rhetorik und damit rhetorische Analysierbarkeit vieler journalistischer Texte könnte man aber folgendes Argument anführen: Grundlagen- und Einführungswerke in den Journalismus widmen den Charakterisierungen und Systematisierungen von ‚Textsorten‘ oder journalistischen ‚Darstellungsformen‘ oft einige Aufmerksamkeit.¹⁷⁸ Textsorten werden etwa in Meldungen, Berichte, Nachrichten, Kommentare, Rezensionen, Glossen, Features, Reportagen, Interviews, Umfragen usw. unterschieden und im Hinblick auf charakteristische Funktionen, Stilarten, Länge, Position und andere Eigenschaften voneinander abgegrenzt.¹⁷⁹ *Hauptunterscheidungsmerkmal* ist allerdings der

¹⁷⁶ Es ist sicher auch möglich und sogar ein rhetorisches Mittel (*dissimulatio*), die eigene Persönlichkeit, das eigene Wissen, Normen etc. *nicht* zum Ausdruck zu bringen. Da es aber, wie später deutlich gemacht werden soll, nicht möglich ist, die ‚wahren‘ Intentionen und Ziele eines Autors vollständig zu kennen, soll hier allein die Tatsache relevant sein, dass der Autor Intentionen und Ziele mit seinem Text verfolgt.

¹⁷⁷ Die zweite These wird im Abschnitt ‚II.4.2.2. Einwand: Rezipient als autopoietisches Wesen?‘ näher behandelt. Das heißt nicht, dass der Rezipient oder ein Analysierender die Intentionen und Werte, die hinter den Aussagen stehen, auch zweifelsfrei aus dem Text herauslesen kann (wie später, in Abschnitt ‚II.8.3. Methodische Probleme‘, deutlich gemacht werden soll. Es heißt lediglich, dass die Aussagen deren Zeichen seien, die, um lesbar zu sein, zusätzlich mit der Intention des Autors, verständlich (*perspicuitas* und *claritas*) sein zu wollen, verbunden sein müssten. Und auch dann wäre noch keine zweifelsfreie Interpretation garantiert.

¹⁷⁸ Detaillierte Ausführungen zu journalistischen Darstellungsformen finden sich z.B. bei Walther v. La Roche: Einführung in den praktischen Journalismus (Berlin 2013) 73ff., Mast, C. (Hg.): ABC des Journalismus. Ein Handbuch (Konstanz, München 2012) S. 276ff., Roloff, E.K.: Journalistische Textgattungen (München 1982) oder bei Schneider, W., Raue, P.-J.: Das neue Handbuch des Journalismus und des Online-Journalismus (Reinbek b. Hamburg 2012) S. 131ff.

¹⁷⁹ Die Bestimmung und Unterscheidung der unterschiedlichen Textsorten erweist sich schon in der Theorie, vor allem aber in der Praxis, als zum Teil äußerst komplex, wenn nicht gar unmöglich. Während die Unterscheidung von auffälligen Textsorten wie dem Interview oder der Story, auch der Meldung als sehr kurzer Beitrag keine Probleme bereitet, ist eine Grenzziehung etwa zwischen Kommentar und Bericht bei fehlender Kennzeichnung fast nicht machbar. Dies gilt insbesondere dann, wenn man, wie es in dieser Untersuchung der Fall ist, davon ausgeht, dass selbst die ‚wertneutralsten‘ Meldungen doch Wertungen und Meinungen des Journalisten enthalten. Ein eigentlich als Bericht oder Nachricht gedachter Beitrag kann so auch eine Fülle von rhetorischen Mitteln enthalten, die die Rezipienten beeinflussen - und somit wie ein Kommentar wirken. La Roche schreibt dazu: „Selbst unter Kollegen sind manche Begriffe ungeklärt. ‚Über die Kundgebung machen wir sechzig Zeilen Reportage‘, sagt der Redakteur zu seinem Mitarbeiter und erwartet einen Bericht. Auch die Frage, ob man

Objektivitäts- und Neutralitätsgrad der jeweiligen Darstellung, oder anders, die Kategorisierung beruht darauf, ob es ein informierender¹⁸⁰, berichtender, referierender oder tatsachenbetonter¹⁸¹ Text ist, der mitteilt, „was tatsächlich, wirklich ‚objektiv‘ geschehen ist“¹⁸², oder ob es ein meinungs- oder fantasiebetonter, kommentierender oder interpretierender¹⁸³ Text ist, ein Text also, in dem sich der Autor mit der eigenen Meinung an die (wie auch immer definierte) Öffentlichkeit richtet.

Zu den Kriterien der ‚tatsachenbetonten‘ Darstellungsformen¹⁸⁴ zählen das Nichtbeachten subjektiver Eindrücke, Präferenzen, Einstellungen, Wertungen und Bewertungen. Der Autor habe sich hier allein auf Tatsachen, auf das, was ‚wirklich‘ passiert sei, zu konzentrieren und dabei keine relevanten Ereignisse auszusparen. Der Autor eines solchen Textes sollte dementsprechend auf Ausdrücke und Wendungen, auf eine Sprache, die auch nur den geringsten Anklang von Subjektivität, Pathos und Sentimentalität, Parteilichkeit für oder gegen eine Partei oder einen Gegenstand hat, verzichten, sollte also uneingeschränkt schmucklos und neutral informieren. Weniger nachdrücklich formuliert handelt es sich bei objektiver Berichterstattung um eine besondere *journalistische Qualität*, und „Qualität und Ethik [wiederum] sind in verschiedener Hinsicht nah beieinander angesiedelt.“¹⁸⁵ So beschreibt etwa Klaus-Dieter Altmeyen in seinem Artikel „Die soziale Verantwortung des Journalismus“¹⁸⁶ eine Qualität journalistischer, ‚professioneller Arbeit‘, die sich darin zeigt, dass der Journalist „Fakten recherchiert, wenn er auch die andere Seite hört, wenn er sich ein Bild der Geschehnisse macht, das den Ansprüchen von Wahrhaftigkeit und Objektivität zumindest naheieft. Professionell handelt der Journalismus, wenn ein Gegenlesen stattfindet, wenn also nach dem Vier-Augen-Prinzip eine organisatorisch etablierte Kontrolle stattfindet.“¹⁸⁷

Die Kriterien der ‚meinungsbetonten‘ Texte, zu denen z.B. Kommentare, Leitartikel, Kritiken oder Rezensionen, Glossen, Essays etc.¹⁸⁸ gehören, unterscheiden sich dementsprechend von denen der tatsachenbetonten Texten dadurch, dass hier die persönliche Anteilnahme des Autors am beschriebenen Geschehen im Vordergrund steht. Autoren meinungsbetonter Textsorten können und dürfen sich als „Ich“ mit all ihren Präferenzen, Meinungen, ihrem Pathos etc. einbringen und müssen

erläuternde, leicht subjektiv gefärbte Beiträge bereits als Kommentar bezeichnen darf, wird nicht nur unter Praktikern, sondern auch in Lexikon-Definitionen verschieden beantwortet.“ La Roche (2013) S. 73.

¹⁸⁰ La Roche (2013) z.B. S. 151f.

¹⁸¹ Siehe dazu die Zusammenstellung verschiedener Systematisierungsvorschläge von Mast (2012) S. 269ff.

¹⁸² La Roche (2013) S. 77.

¹⁸³ Siehe dazu gleichfalls die Übersicht von Mast (2012) S. 269ff.

¹⁸⁴ Dazu zählen etwa nach Masts Übersicht Nachricht oder Meldung, Bericht, Dokumentation, Reportage und auch das Feature und auch das Interview; siehe Mast (2012) S. 269.

¹⁸⁵ Weischenberg (2014) S.260.

¹⁸⁶ Altmeyen, K.-D.: Die soziale Verantwortung des Journalismus. In: *Communicatio Socialis*, 41(3)2008, S. 241–253.

¹⁸⁷ Altmeyen (2008) S. 243.

¹⁸⁸ Siehe auch hierzu Mast (2012) S. 269.

dazu von einer Sprache Gebrauch machen, die mit Metaphern, rhetorischen Figuren, Sinnfiguren etc. ausgeschmückt ist, sollten argumentieren und Schlussfolgerungen ziehen.

Neben diesen beiden Polen der nicht- / objektiven Berichterstattung gibt es auch sogenannte ‚Mischformen‘ der Berichterstattung, in die der Autor neben der Darstellung der Faktenlage *auch* seine eigene Meinung einfließen lassen kann.

Objektivität zählt damit in vielen relevanten journalistischen Textgattungen zu einer der Haupttugenden eines guten Autors, die sich durch eine (wie hier schon vorweggenommen werden kann: vermeintlich) unemotionale und nicht-intentionale Darstellungsweise auszeichnet und der zufolge er in Meldungen, Berichten und auch Leitartikeln sachlich zu *berichten*, d.h. keine eigenen Intentionen, Wertungen, Stellungnahmen und Meinungsbekundungen, Einschätzungen, keine Kritik, kein Lob, geschweige denn Argumente einzubringen hat. Journalistische Texte seien folglich allzu oft *nicht* Ausdruck und Zeichen der Persönlichkeit, eigener Werte, Bewertungen und Intentionen, sondern vielmehr wertneutrales ‚Abbild‘ der Realität, das weder überzeugen geschweige denn überreden wolle.

Wenn nun aber zur rhetorischen Situation gerade ein Subjekt gehört, das seine Intentionalität in die Sprache, in den Text legt, dann scheinen Texte, die lediglich objektiv Tatsachen wiedergeben, für eine *rhetorische* Analyse, die emotionale, überzeugende oder gar überredende Topoi und Argumentationsstrategien als persuasiv wirksame Textbausteine zu identifizieren sucht, nicht gerade prädestiniert, ja ein Großteil der journalistischen Texte müsste sich damit einer rhetorischen Analyse entziehen. Muss man folglich davon ausgehen, dass vielleicht sogar der größte Teil der zum Textkorpus dieser Untersuchung gehörenden Artikel rhetorisch nicht analysierbar ist? Diesen Zweifel wird der nächste Abschnitt ausräumen.

II.4.1.2. Zum objektiven Modus der Kommunikation

Zunächst einmal und ganz grundlegend stellt sich die Frage, ob Sprache *überhaupt* wertfrei und sachlich, nüchtern und gänzlich schmucklos sein kann. Dies kann und muss bejaht werden, allerdings nur für einen verschwindend geringen Teil der Sprache.¹⁸⁹ In den nächsten Abschnitten soll gezeigt werden, dass im allergrößten Teil sprachlicher Konstrukte, dass in nahezu jedem Wort, das in der Alltagssprache Verwendung findet, zwar (vor allem) in der gesprochenen, aber auch in der verschriftlichten Sprache, Wertungen, Emotionen, Stimmungen, Grundeinstellungen, Erfahrungen und Bilder mitschwingen, die alles andere als intentionslos sind, dass allein mit der Wort-, Begriffs- oder *Inhaltspositionierung* innerhalb eines Satzes meist ein subjektives Urteil mitgeliefert werden kann.

¹⁸⁹ Einen ‚unemotionalen Modus‘ der Kommunikation könnte man am ehesten etwa bei Gebrauchsanweisungen und standardisierten Symbolen (Ampel, Stoppschild etc.) finden.

Umso schwieriger wird es folglich sein, einen ganzen Text sachlich, wertfrei und nüchtern zu gestalten, was vor allem für Texte gilt, die gesellschaftlich wie auch individuell brisante und diskutierte Inhalte zum Thema haben – wie zum Beispiel Neuro-Enhancement. Es ist zu bezweifeln, ob Informationen wirklich *wert-neutrale* Informationen sind, und zu mutmaßen, dass öfter als geahnt von einer rhetorischen Situation, einem ‚rhetorischen Fall‘ gesprochen werden sollte: „Man kann auch sagen, daß im rhetorischen Fall die Appellfunktion ([...] empfängerbeeinflussende Sprachfunktion) die Informationsfunktion (referentielle oder mitteilende Sprachfunktion)¹⁹⁰ häufiger überwiegt als eigentlich und in vielen Fällen wahrgenommen. Es gibt also, so die im Folgenden zu stützende These, (fast) keinen „unemotionalen bzw. emotional neutralen Modus der Kommunikation“¹⁹¹, erst recht nicht als „Grundmodus“¹⁹², was die Rhetoriktheorie bereits in der Antike erkannt und hervorgehoben hat und anhand der drei *officia oratoris*, den möglichen Wirkungsfunktionen eines Textes, verdeutlicht werden kann: Ein Autor kann etwa *vorrangig* meinungsbetont, kommentierend schreiben und zum Ziel haben zu bewegen und Emotionen wie Angst, Wut, Empörung, Belustigung auszulösen (*movere*), er kann einen fantasiebetonten, interpretierenden oder ebenfalls meinungsbetonten Artikel schreiben wollen, der *wesentlich* gefallen soll (*delectare*), oder, die dritte der im rhetorischen System vorgesehenen Wirkungsarten einer Rede, er kann *primär* das Ziel verfolgen zu informieren, zu belehren, zur Urteilsbildung beizutragen, zum öffentlichen Gespräch, zur Diskussion anzuregen (*docere*). Der wesentliche Unterschied zwischen den aufgeführten rhetorischen *officia oratoris* und dem Verständnis journalistischer Textsorten besteht darin, dass die Rhetorik *immer schon* bewegende, gefallende und belehrende Wirkungsweisen *in einer* Rede vereint sieht:

Denn er [der Redner, J.K.] wird sich ja, wie es die Sachlage erfordert, ihrer aller bedienen, und das nicht nur je nach dem Fall, den er zu behandeln hat, sondern je nach den einzelnen Teilen. [...] Nicht nur *eine* Färbung wird beim Prooemium, der Erzählung des Falles, der Beweisführung, dem Exkurs und der Steigerung am Redeschluss gewahrt werden. Der gleiche Redner wird bald gewichtig, streng, energisch, heftig, erregt, aus der Fülle oder bitter sprechen, bald freundlich, gelassen, genau, schmeichelnd, sanft, lieblich, knapp oder witzig, nicht überall der Gleiche, aber überall sich selbst gleichwertig.¹⁹³

Die Theorie der journalistischen Darstellungsformen mit ihrer Unterscheidung zwischen meinungsbetonten und vermeintlich tatsachenbetonten Texten wird allerdings trotz dieses oft gemachten Einwandes gegen journalistische Objektivität in so gut wie jedem einschlägigen Einführungswerk aufrechterhalten und an kommende Journalistengenerationen tradiert, was

¹⁹⁰ Knape, J.: Die zwei texttheoretischen Betrachtungsweisen der Topik und ihre methodologischen Implikaturen. In: Schirren, T., Ueding, G. (Hg.): Topik und Rhetorik (Tübingen 2000c) S. 747–766, hier: S. 755.

¹⁹¹ Fiehler, R.: Emotionale Kommunikation. In: Fix, U., Gardt, A., Knape, J. (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 1. Halbband. (Berlin, New York 2008) S. 757–772, hier: S. 759.

¹⁹² Fiehler (2008) S. 759.

¹⁹³ Quintilian XII, 10, 69ff.

Auswirkungen nicht nur auf den Textproduktions-, sondern auch, wie schon angedeutet, auf den Textrezeptionsprozess hat. Denn nicht nur sind sich Autoren über das Einbringen ihrer eigenen Wertungen und subjektiven Standpunkte nicht unbedingt bewusst, auch die Rezipienten gehen bei einer scheinbar wertfreien Meldung oder einem Bericht nicht davon aus, dass hier in irgendeiner Weise vom Autor urteilend, wertend, beeinflussend und persuasiv geschrieben wurde – was einen ungleich größeren Überzeugungseffekt hat¹⁹⁴.

Über journalistische Arbeitsbedingungen

Journalistische Texte entstehen unter spezifischen Arbeitsbedingungen, Bedingungen, die die sogenannte Redaktions- oder Journalismusforschung erschlossen hat, und die für eine spezifische Arbeitsweise und nicht zuletzt für eine Arbeitsqualität¹⁹⁵ zu- oder auch abträglich sind. Der Journalist ist in den meisten Fällen verschiedensten beruflichen Zwängen, Pflichten, Erfordernissen und Handlungseinschränkungen unterworfen. Dies können „organisatorische und/oder technologische Einflüsse auf die Tätigkeit von Journalisten in allgemeiner oder spezieller Form“¹⁹⁶ sein, die sich konkreter als „horizontale Strukturen (funktionale Organisation), Digitalisierung der Abläufe und Ressourcenausstattung sowie Abhängigkeiten von Dritten (z. B. Werbekunden und deren Einflussnahmeversuche aus der Perspektive [sic!] der Redaktion)“¹⁹⁷ ausmachen lassen oder auch als inhaltliche Tendenzen, denen Zeitungen oder Zeitschriften, die politisch oft nicht neutral sind, nachkommen. Im Folgenden sollen die Zwänge und Beschränkungen (kursorisch) beleuchtet werden.

Die organisatorischen Einflüsse auf die Arbeit und die Zweifel an der Möglichkeit journalistischer Objektivität fangen bereits bei dem grundlegenden Schritt der Nachrichtenerstellung an: bei der Nachrichtenselektion. So erreichen die Redaktionen täglich ungezählte Themen und Meldungen etwa von Nachrichtenagenturen, Korrespondenten, Informanten oder Augenzeugen und vielen anderen; nicht zuletzt „gehört zu den eindeutigen Ergebnissen der Kommunikations- und Medienwissenschaften, dass der Journalismus auch dadurch unter Druck kommt, dass immer mehr Pressemitteilungen die Redaktionen erreichen.“¹⁹⁸ Schon vor aller Textproduktion muss also eine

¹⁹⁴ Ähnlich wie bei der sogenannten ‚Schleichwerbung‘, die als redaktioneller Inhalt ihre intentionalen Inhalte, nämlich Werbung tarnt und somit objektiv, informierend wirkt.

¹⁹⁵ Der Begriff der ‚Qualität‘ ist sehr vage und vieldeutig, dennoch lässt sich ein Begriffsumfang – mit Bezug zu schlechter Qualität journalistischer Berichterstattung – festmachen: Schlechte Qualität wäre etwa Einseitigkeit, verzerrtes, nur negatives Ausgerichtetsein im Gegensatz zu Pluralität und Vielfalt, ‚politisierte‘ und ‚ideologisierte‘ Berichterstattung, „[u]ngleicher Nachrichtenaustausch und fragmentarische Weltbilder“. Vgl. Weischenberg (2014) S. 267.

¹⁹⁶ Weischenberg (2014) S. 267.

¹⁹⁷ Weischenberg (2014) S. 267.

¹⁹⁸ Altmeppen (2008) S. 242.

Auswahl stattfinden, und zwar der ‚erwähnenswerten‘ Nachrichten (Nachrichtenwerttheorie¹⁹⁹), und hierfür richtet sich der selektierende Blick maßgeblich auf das Rezipienteninteresse: Sobald der Rezipient eine vermeintlich wertneutrale und objektive Meldung, einen Bericht o.ä. liest, wird ihm immer schon das Wertempfinden der dpa-Mitarbeiter und das des Autors oder des Autorenteam einer Redaktion vermittelt, nämlich das Empfinden, dass dies eine mitteilenswerte Meldung sei. Dieser notwendig unvollständige, selektierende und schon allein deswegen nicht vollständig objektive Nachrichtenfluss ist damit die erste Ebene, auf der die Skepsis bezüglich der Objektivität entstehen kann. Des Weiteren hängt dann auch die Produktion des *Textes* in all seinen Dimensionen von der Eingebundenheit des Autors und auch des Mediums ins System ab, d.h. davon, wer oder welche Institution Inhaber des Blattes ist²⁰⁰ – ob es eine staatliche oder privatwirtschaftliche Organisation ist²⁰¹ –, von dem Anspruch, der mit dem Medium verfolgt wird, von der Zielgruppe, von der wirtschaftlichen Lage, der politischen Ausrichtung des Blattes etc. Ein Journalist kann meist nicht über ein beliebiges Thema schreiben, nicht nach Gutdünken die Textsorte wählen, die ihm am besten liegt, und kann, wenn es um Stil und Ausdruck geht, nicht schreiben, wie es ihm beliebt, sondern er muss sich dem Umfeld und dem Stil des Mediums und rechtlichen Vorgaben anpassen (*aptum*).

Nicht zuletzt ist der Text innerhalb einer bestimmten, meist recht kurzen Zeit zu verfassen. Der Autor ist „continual pressures as deadlines, possible libel suits, and anticipated reprimands of superiors“²⁰² ausgesetzt und kann, im Gegensatz zum Wissenschaftler, als ein „‘man of action‘“ gesehen werden. „That is, the [...] scientist may engage in reflexive epistemological examination [...]; the newsman cannot. He must make immediate decisions concerning validity, reliability, and ‘truth’ [...].“²⁰³ Dies gilt insbesondere für Tageszeitungen und Nachrichtenmagazine, die von der Aktualität ihrer Informationen abhängen und außerdem in recht kurzen Intervallen erscheinen. Der Journalist steht also meist und in verschiedenen Situationen, die von unterschiedlicher (politischer, gesellschaftlicher) Relevanz sind, unter Zeitdruck, muss sich somit schnell für oder gegen eine Nachricht, für oder gegen ein Zitat etc. entscheiden und kann sich oft nicht ausreichend Zeit für eine ausgiebige Reflexions- und Recherchearbeit nehmen.

¹⁹⁹ Der Abschnitt ‚Aufmerksamkeit wecken – aus medienwissenschaftlicher Sicht: Nachrichtenwert, Nachrichtenfaktoren‘ wird sich mit der medienwissenschaftlichen Sicht auf Faktoren, die dazu führen, dass eine Nachricht als ‚berichtenswert‘ empfunden wird, befassen (S. 74ff.).

²⁰⁰ Zwar wird in den Redaktionen die ‚Innere Pressefreiheit‘ und Unabhängigkeit vom Herausgeber bzw. Verleger großgeschrieben, allerdings sieht dies in der Praxis doch immer anders aus (siehe Abschnitt ‚II.4.2. Dimension Rezipient‘).

²⁰¹ Vgl. Weischenberg (2014) S. 253.

²⁰² Tuchman, G.: Objectivity as Strategic Ritual: An Examination of Newsmen's Notions of Objectivity. In: American Journal of Sociology, 77(4)1972, S. 660–679, hier: S. 662.

²⁰³ Tuchman (1972) S. 662.

Dies verweist auf einen weiteren wichtigen Einflussfaktor auf die Arbeit von Journalisten und Redaktionen, der die beanspruchte Objektivität nicht unbedingt erleichtert: die bereits angedeutete Abhängigkeit des Blattes von Dritten – und zwar von Werbekunden. Werbekunden sind – mit einigen Ausnahmen wie etwa der ‚tageszeitung‘ – ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der Wirtschaftlichkeit eines Mediums. Anzeigen machen bei deutschen Tageszeitungen etwa zwei Drittel des Gewinns aus, der Rest wird aus dem Verkauf erzielt.²⁰⁴ Die über verkauften Werbeplatz erwirtschafteten Mittel erlauben einem journalistischen Blatt auch die Stärkung und Förderung des Arbeitsumfeldes und allgemein der Ressourcen²⁰⁵.

Der Referenzpunkt für die soziale Verantwortung der Medien ist das Maß an Ressourcen, das sie bereit sind, dem Journalismus zur Verfügung zu stellen. Diese Ressourcen können benannt, quantifiziert und bewertet werden, beispielsweise die personelle Besetzung der Redaktionen, die Höhe des Etats für Recherche und die Aufgabenbereiche respektive das Arbeitspensum der Journalisten.²⁰⁶

Werbeerlöse sind für Zeitungen und Zeitschriften damit ein wichtiger Baustein zur Existenzgrundlage, und nicht zuletzt der Grund dafür, dass die Rezipienten sie zu erschwinglichen Preisen erstehen können. Dieser Zusammenhang von Werbung und Redaktion hat aber auch nicht zu übersehende Nachteile, denn laut Weischenberg lässt es „sich unschwer nachweisen, daß die Bedürfnisse der Anzeigenkunden Form und Themenangebot von Publikationen in erheblichem Maße beeinflussen.“²⁰⁷ Von werbetreibenden Kunden beeinflusste Themenangebote – und sei es nur die Forderung der Werbekunden, nichts Negatives über die eigenen Produkte in dem Magazin, der Zeitung lesen zu wollen – lassen sich indes nur schwer mit der geforderten Objektivität vereinbaren.

Im Hinblick auf die Abhängigkeit von Werbeerlösen ergibt sich eine weitere Problematik:

Aus der *Erlössituation* resultiert eine besondere Krisenanfälligkeit der Presse. Konjunkturkrisen schlagen über reduzierte Werbeetats direkt durch auf die Einnahmesituation der Zeitungen [...]. Bei nachlassenden Erlösen wird üblicherweise im Bereich der Redaktion gespart [...].²⁰⁸

Vor allem in Zeiten des medialen Wandels und der Digitalisierung hat sich dieses Problem noch weiter verschärft: Online-Nachrichten bieten im Gegensatz zu Tages- oder gar Wochenzeitungen meist minutenaktuelle Nachrichten, zweitens sind diese größtenteils kostenlos abrufbar. In diesem Zusammenhang, dem nachlassenden Interesse der Nutzer an vergleichsweise ‚veralteten‘ Inhalten in Printmedien, für die sie auch noch zahlen müssen, wird auch häufig von einem „langsame[n] Tod“ der Printmedien gesprochen, der sich zunächst in „spektakuläre[n] Einzelbeispiele[n] [zeigt], doch in

²⁰⁴ Vgl. Weischenberg, S.: Journalistik, Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen. (Opladen, Wiesbaden 1998) S. 253.

²⁰⁵ Vgl. Weischenberg (1998) S. 258.

²⁰⁶ Altmeppen (2008) S. 251.

²⁰⁷ Weischenberg (1998) S. 254.

²⁰⁸ Weischenberg (1998) S. 254; Hervorhebung im Original.

Wirklichkeit wackelt der *ganze* Zeitungslobus [...]; sein altes Geschäftsmodell funktioniert nicht mehr.“²⁰⁹ Mit dem Weggang der Rezipienten und Konsumenten schrumpfen gleichfalls die Werbeetats.²¹⁰ Vor allem im Printjournalismus liegen damit folglich für qualitativ hochwertige Recherchearbeit teilweise erschwerte Bedingungen vor, weil bei schlechter finanzieller Lage entsprechend weniger Ressourcen, etwa in Form von zur Verfügung stehender Zeit, Reisemitteln für Recherchen, Personalmittel etc. zuhanden sind. Objektivität kann somit oft schon aus rein wirtschaftlichen Gründen zumindest fraglich erscheinen.

Nicht zuletzt tragen auch noch individuelle Bedingungen zu einer Beeinflussung der Arbeit bei:

Journalistische Medien werden von Menschen gestaltet, die als soziale Individuen durch ihre komplexe Vernetzungssituation bestimmt sind. Diese enthält spezifische Bedingungen, Bestimmungen und auch Beschränkungen, so etwa sozio-ökonomische (Rolle, Status, wirtschaftliche Lage), sozio-kulturelle und kognitiv-intellektuelle (Bildung, Erfahrung, Weltkenntnis, Kenntnisse über kommunikative Prozesse, Textkenntnisse), biographisch-psychische (persönliche Kompetenzen und Dispositionen, aktuelle biographische Situationen, Absichten usw.).²¹¹

Befindet sich ein Journalist persönlich zum Beispiel in einer wirtschaftlichen Notlage, so vermögen berufliche Zwänge und Erfordernisse sogar noch stärker zu greifen als bei relativer wirtschaftlicher Unabhängigkeit des Journalisten. Der Journalist hat also unter verschiedensten freiheitseinschränkenden Bedingungen und Abhängigkeiten Entscheidungen hinsichtlich seines Textes zu fällen und kann dementsprechend nur selten seine Inhalte genau abwägen und prüfen – wie dies etwa der Wissenschaftler kann (obwohl darüber auch oft Anlass zum Zweifel besteht): Er büßt allein dadurch schon ein gutes Maß an Objektivität ein, die aber doch elementarer Teil seines Berufsethos ist – dennoch hat er Möglichkeiten, das Ideal der Objektivität wenigstens zu – pejorativ ausgedrückt zu ‚fingieren‘, neutraler zu ‚markieren‘ –, wie Gaye Tuchman in ihrem Artikel „Objectivity as Strategic Ritual“²¹² deutlich gemacht hat.

²⁰⁹ Weischenberg, S.: Das Jahrhundert des Journalismus ist vorbei. Rekonstruktionen und Prognosen zur Formation gesellschaftlicher Selbstbeobachtung. In: Bohrmann, H., Toepser-Ziegert, G. (Hg.): Krise der Printmedien: Eine Krise des Journalismus? (Berlin/New York 2010) S. 32–61, hier: S. 32f.; Hervorhebung im Original.

²¹⁰ Siehe dazu u.a. Schneider, Raue (2012) S. 341ff. oder auch Lorenz (2002) S. 59ff. Nicht alle Autoren scheinen aber die Zukunft des Journalismus so pessimistisch zu sehen: Claudia Mast etwa erkennt im Online-Journalismus einen Bereich der journalistischen Tätigkeit, der schlicht andere Themenschwerpunkte abdeckt: „Das aktuelle Tagesgeschehen – vor allem kurze Meldungen – wird künftig im Netz seinen Platz finden. [...] Hintergrundberichte, längere Storys und auch Erklärungen werden dafür in den Print-Bereich verlagert. Dort wird künftig das große Bild geliefert, sodass die Leser nicht nur diejenigen Themen erfahren, die sie direkt interessieren, sondern auch auf neue Ideen gebracht werden.“ In: Mast, C. (Hg.): ABC des Journalismus. Ein Handbuch (Konstanz, München 2012) S. 508.

²¹¹ Straßner, E.: Journalistische Texte (Tübingen 2000) S. 3.

²¹² Tuchman (1972).

Tuchman, „Vorgeben von Objektivität“ als Teil der *intellectio und inventio*

Dass der Rezipient gegebenenfalls fehlende Objektivität und auch Intentionalität eines vermeintlich wertfreien Textes nicht sofort bemerkt, ist verschiedenen Techniken geschuldet, mit denen Journalisten Objektivität zumindest vorgeben können. Gaye Tuchman listet in ihrem Aufsatz „Objectivity as Strategic Ritual: An Examination of Newsmen’s Notions of Objectivity“ vier solcher Techniken oder letztlich: immer auch rhetorischen Verfahren auf, die zum Eindruck eines möglichst objektiven Textes beitragen:

Mithilfe der „[p]resentation of conflicting possibilities“²¹³ und durch das Einholen zusätzlicher Meinungen, Positionen und Aussagen kann der Autor die Komplexität der Sachlage verdeutlichen und zudem seine Redlichkeit demonstrieren, ein möglichst vollständiges Bild von der Sachlage geben zu wollen. Dem Autor kann damit nicht der Vorwurf gemacht werden, einseitig und verzerrend berichtet oder gar die Wahrheit verschwiegen zu haben. Er steht auf der strategisch abgesicherten ‚Objektivitätsseite‘. Dies ist nicht notwendig ein Argument dafür, dass in einem solchen Text eine größere Objektivität vorliegt als in einem anderen, der lediglich eine Stimme oder Position darstellt. Ein Text, der konfligierende Positionen darstellt, kann die Faktenlage auch mit zahllosen Positionsdarstellungen verfehlt haben. Lediglich deutlich macht er damit, was nach Protagoras für (fast) jeden Sachverhalt gilt: „Über jede Sache gibt es zwei einander entgegengesetzte Meinungen“²¹⁴, und die ‚Wahrheit‘ liegt im Auge des Betrachters. Es kommt hinzu, dass es auch hier erstens wieder eine Auswahl der Positionen und Aussagen vom Autor selbst gegeben hat, und zweitens, dass auch bereits in der *Anordnung* (s.u.) der Zu-Wort-Kommenden eine Wertung der Aussagen und Positionen enthalten ist, die der Autor (z.T. latent) vertritt.

Die zweite Methode Objektivität zu erzeugen, ist die „[p]resentation of supporting evidence“²¹⁵, was der rhetorischen Kategorie der ‚untechnischen‘ oder ‚natürlichen‘ Beweise‘ (*pisteis átechnoi* oder lat. *probationes inartificiales*) entspricht, die dem Gedankengang und der eigenen Argumentation Glaubwürdigkeit und Nachdruck verleihen. Dieser Weg der Objektivitätsherstellung unterscheidet sich von dem vorhergegangenen dadurch, dass hier der Autor Position für eine bestimmte Seite beziehen will oder soll und „etwas Zweifelhaftes durch etwas Unzweifelhaftes in seiner Gewißheit bestärkt“²¹⁶. Es scheint eine klare Ausrichtung der Tatsachen zu geben, die man nur anführen müsse, damit sie „speak for themselves [...]. This saying implies an everyday distinction between the ‘speaking facts’ and

²¹³ Tuchman (1972) S. 665f.

²¹⁴ Protagoras, Frg. 6. In: Diels, H., Kranz, W. (Hg.): Die Fragmente der Vorsokratiker, griechisch und deutsch (Berlin ¹³1968) S. 266.

²¹⁵ Tuchman (1997) S. 667.

²¹⁶ Quintilian V, I, 2.

the reporter (speechmaker, gossip, etc.) speaking for the 'facts.'"²¹⁷ Je mehr augenscheinliche Gewissheiten und ‚objektive‘ Beweise wie etwa „Dokumente, Zeugenaussagen, Verträge, Abmachungen, peinliche Befragungen, Gesetze, Senatsbeschlüsse, richterliche Entscheidungen, Erlasse, Rechtsauskünfte“²¹⁸ usw. angeführt werden können, umso objektiver, unverzerrter und ‚wahrer‘ wird der Inhalt empfunden, ja gerade „etwas Zweifelhafte [wird] durch etwas Unzweifelhaftes in seiner Gewißheit bestärkt“.²¹⁹

Eine dritte, von Tuchman aufgezeigte Methode, die Objektivität der eigenen Darstellung zu untermauern, besteht in dem „judicious use of quotation marks“²²⁰. Mit Anführungsstrichen versucht der Autor deutlich zu machen, dass *andere* Personen eine bestimmte Meinung vertreten – und nicht er selbst. Er kann damit außerdem sichergehen, dass Aussagen, deren Wahrheit er selbst, etwa aufgrund von Zeitdruck, nicht verifizieren oder auch falsifizieren konnte, durch eine eventuell später und in anderen Zusammenhängen auftauchende gegenteilige Aussage nicht auf ihn selbst zurückgeführt werden, sondern auf den Zitierten. Mit Zitaten scheint der Autor selbst hinter dieser Meinung, die er in gewisser Weise zugleich als „supporting evidence“ nutzen kann, zurückzutreten. Das Zitat wirkt sozusagen als ‚Tatsache‘, die nichts mit der persönlichen Meinung und Einstellung des Autors zu tun hat. Aber nur augenscheinlich, denn auch hier gilt: Warum hat der Autor gerade *dieses* Zitat und nicht ein anderes gewählt, warum hat er nicht jemanden zitiert, der eine entgegengesetzte Position vertritt?

Der vierte Weg, „[s]tructuring information in an appropriate sequence“²²¹ ist von allen der problematischste Weg, Objektivität beizubehalten, denn allein der Autor

is the person responsible for the story's lead. He cannot claim the choice belongs to someone else. The reporter can only invoke professionalism and claim the lead is validated by his news judgment.²²²

Der Autor sei der einzige, der für die Einschätzung verantwortlich zu machen sei, dass dieser oder jener Inhalt an den Anfang komme und damit signalisiere, der wichtigste zu sein. Einziger Orientierungspunkt für ihn sei sein ‚news judgment‘. Allerdings, wie Tuchman erläutert, müsse sich sein Urteilsvermögen, sein „news judgment“ (rhetorisch ‚*iudicium*‘) darauf beziehen, was ‚wichtig‘ und ‚interessant‘ ist. Und das allein sei schon fraglich, weil „‘[i]mportant‘ and ‘interesting‘ denote content. In other words, discussing the structuring of information, the newsman must relate his notions of ‘important‘ or ‘interesting‘ content.“²²³ Selbst wenn der Autor sich auf die sogenannten „material

²¹⁷ Tuchman (1997) S. 667.

²¹⁸ Cicero: De oratore II, 116.

²¹⁹ Quintilian V, I, 2.

²²⁰ Tuchman (1997) S. 668.

²²¹ Tuchman (1997) S. 669.

²²² Tuchman (1997) S. 670.

²²³ Tuchman (1972) S. 670.

facts“²²⁴, die ‚W-Fragen‘ (‚Wer sagt was, wann, wo, warum und wie?‘), bezieht und seinen Artikel damit strukturiert, ist nicht gewährleistet, dass sein eigenes, subjektives Wertempfinden außen vor bleibt. Daneben ist es meist vor allem beim Erzählen einer Geschichte nicht mit diesen W-Fragen oder -Informationen getan. Oft geht es um mehr und auch um andere Fakten als darum, wer etwas gesagt hat oder was genau passiert ist. Jede Zeitung hat zudem ihre eigenen Auffassungen darüber, was „material facts“ sind – und alle beanspruchen für sich, objektiv zu sein.²²⁵

Auch auf diesen Punkt der bedeutungsvollen, intentionalen Anordnung von Gedanken hat bereits die antike Rhetorik hingewiesen. Der Aufbau einer Rede (*dispositio*) gilt in fast jeder Systematik als einer der wichtigsten Arbeitsschritte des Redners. Er legt fest, welche Gedanken und Inhalte wann vorgetragen werden und welche damit am ehesten Aufmerksamkeit und Beifall und welche am wenigsten Aufmerksamkeit erhalten und in Erinnerung bleiben, und zwar nach seinen eigenen Wertvorstellungen. Auch hier gilt der Autor als derjenige, auf dessen *iudicium* es ankommt: „Er müsse das Gefundene [die Redeinhalte] nicht nur hinsichtlich der Anordnung, sondern auch nach der Bedeutung und entsprechend seinem Urteil ordnen.“²²⁶ Dieses Urteil ist intrinsisch, es *ist* eine subjektive Einschätzung der Fakten*inhalte* und -*bedeutungen* von Seiten des Autors.

So stellt sich, um diese Ausführungen kurz zusammenzufassen, stets die subjektive Auswahl des Autors aus einer quasi unendlichen Menge an Wählbarem gegen die nur scheinbar erreichbare Objektivität. Es ist eine persönliche und damit eben nur sehr beschränkt objektive Auswahl an angeführten konfligierenden Punkten, an Beweisen und an Zitaten und Zitierten – und nicht zuletzt auch eine subjektive Entscheidung für oder gegen die Wichtigkeit von Punkten und entsprechend deren Anordnung innerhalb des Textes. Objektivität im Sinne einer wertungsfreien Darstellung, so die hier aufgestellte und weiter zu begründende These, kann es kaum geben. Das gilt vor allem für ein so kontrovers diskutiertes Thema und zudem für ein Thema, das (für Journalisten und andere, von geistiger Leistungsfähigkeit abhängige [Berufs-] Gruppen) lebensweltlich relevante Aspekte tangiert.

Bernard Williams über „thick ethical concepts“²²⁷

Eine Unterstützung auf abstrakterer Ebene für das Argument der nur selten wertfreien Textproduktion eines Autors findet sich u.a. bei Bernard Williams²²⁸. Williams rückt alltägliche Begriffe wie „*treachery* and *promise* and *brutality* and *courage*“²²⁹ in den Fokus ethischer Überlegungen und macht an diesen

²²⁴ Tuchman (1972) S. 670.

²²⁵ Tuchman (1997) S. 662.

²²⁶ Cicero, M.T.: De oratore. Über den Redner. Lateinisch-deutsch, hg. und übers. von Merklin, H. (Stuttgart³1997) I, 142.

²²⁷ Williams (1985) S. 140.

²²⁸ Williams (1985).

²²⁹ Williams (1985) S. 129.

Beispielen deutlich, dass in fast allen Begriffen und Konzepten nicht nur wertneutrale, objektive Beschreibungen, sondern vor allem und *allermeistens auch* Bewertungen mitschwingen. Diese Konzepte, die beides, ‚Fakt‘ und ‚Wertung‘ enthalten, die „*express a union of fact and value*“²³⁰, nennt er „*thick ethical concepts*“²³¹. Williams‘ *thick ethical concepts* kann man so als eine kritische Auseinandersetzung mit den, in der Entsprechung hier so genannten, *thin ethical concepts* wie „*good, right, ought*“²³² sehen. Begriffe wie diese sind *prima facie* als ethisch-moralische Konzepte zu erkennen. Sie verweisen direkt auf Werte und Bewertungen, auf normative Konzepte, und sie erwecken den Eindruck, als gäbe es zwei klar voneinander trennbare Begriffsbereiche, nämlich den der Werte und Wertzuschreibungen und den der wertfreien Beschreibungen, der Fakten. Dabei scheint es vor allem in der Alltagssprache so, dass Konzepte und Begriffe nicht – oder nur selten – rein beschreibender Natur sein können. Sie enthalten größtenteils beide und untrennbar miteinander verknüpfte Elemente: Beschreibung *und* Bewertung, die „*inextricably intertwined*“ sind²³³. Ein anschauliches Beispiel, das bereits in der Einleitung zur Sprache kam, ist der Begriff ‚Hirndoping‘: Er scheint zunächst nur zu beschreiben, um was für ein Phänomen es sich handelt – ihm inhärent ist aber eine Bewertung, eine Abwertung, und zwar die, dass Hirndoping wenn nicht etwas Illegales, so doch etwas Unmoralisches, Unfares ist.

Wayne Booth über den Autor

Eine ‚intentionale‘ Autorschaft ist notwendige Bedingung für einen rhetorischen Text und damit eine rhetorische Analyse.²³⁴ In diese Kerbe schlägt auch der Literaturtheoretiker Wayne C. Booth, der die Instanz des „impliziten Autors“ in seiner 1961 erschienenen Schrift „*The Rhetoric of Fiction*“²³⁵ ausgearbeitet hat und sich zur Rhetorizität, Emotionalität und Normativität von Sprache in literarischen Werken äußerte. Wenngleich es Booth um den Verfasser eines *literarischen, fiktionalen* und *narrativen* Textes geht, ist seine Theorie von dem Bild, das der Autor von sich in seinen Text legt, auf den journalistischen Bereich übertragbar, vor allem wenn es um die – in dieser Untersuchung allzu häufig vorkommenden – Erfahrungsberichte samt Storytelling, einer narrativen Form des Darstellens geht. Booth meint, „dass auch im Falle der scheinbaren Abwesenheit eines Erzählers (wert-)neutrale künstlerische Darstellungen unmöglich (und auch nicht wünschenswert) seien. Jedes [...] Werk drücke

²³⁰ Williams (1985) S. 129.

²³¹ Williams (1985) S. 140.

²³² Williams (1985) S. 129.

²³³ Williams (1985) S. 216.

²³⁴ Hinreichend ist sie, weil in der ‚Implizitheit‘ auch immer der Rezipient mit dem kognitiven Vorgang des Implizierens mitgedacht ist – aber dies erst im Folgenden.

²³⁵ Booth, W.C.: *The Rhetoric of Fiction* (Chicago, New York 1961).

die Normen [und Intentionen, J.K.] eines impliziten Autors aus.²³⁶ Dieser „*implied author*“ ist doppeldeutig zu verstehen: zum einen als „Inferenz empirischer Rezipienten – nach [dieser] Bestimmung handelt sich beim impliziten Autor um ein Bild, das sich Leser bei der Lektüre eines Textes von dessen Verfasser machen.“²³⁷ Oder aber er ist das Resultat des empirischen Autors, und als solcher „he creates not simply an ideal, impersonal ‘man in general’ but an implied version of ‘himself’.“²³⁸ An dieser Stelle ist nur die zweite Verständnisweise des impliziten Autors relevant, des impliziten Autors „als moralischer und emotionaler Gehalt der dargestellten Handlung, als Summe der künstlerischen Entscheidungen des Verfassers und als Inbegriff des künstlerischen Textganzen, also im Sinne eines abstrakten Sachverhaltes beschrieben“²³⁹.

Indem der Autor sich für eine bestimmte Erzählweise – zum Beispiel erstens überhaupt für das sogenannte Storytelling und zweitens das Erzählen einer *bestimmten* Story –, eine bestimmte Reihenfolge der Erzählung und keine andere, für ein bestimmtes Wort und kein anderes, einen Titel und nicht einen anderen entschieden hat, macht er sich in seiner Emotionalität und Intentionalität sichtbar als er (vielleicht) meint:

[I]t is evident that in *all* written works there is an implied narrator or ‘author’ who ‘intrudes’ in making the necessary choices to get his story or his argument or his exposition written in the way he desires. He decides to tell this story rather than any other story; he employs his proof rather than any other possible proof. In short, he writes ‘this’ rather than ‘that’, and is thus fully characterized as an artist; he ‘intrudes’ at every step, however unobtrusively. But this kind of intrusion clearly cannot be treated as a single device.²⁴⁰

Der Autor bleibt seinen Werten und Argumenten und auch sprachlichen Besonderheiten, seinem lebensweltlichen ‚moralischen Empfinden‘ verhaftet – und das überträgt er notwendig in seinen Text. Das gleiche gilt dann, vielleicht sogar vor allem, auch für Zeitungs- und Zeitschriftenartikel. „Vor allem“, weil hier im Gegensatz zum literarischen Bereich kein fiktives Thema vorliegt, sondern eines, das mit der Lebenswelt untrennbar verbunden ist, und das insofern erst recht Einfluss auf die Schreibweise des Autors hat. Selbst der neutralste Artikel ist so höchstwahrscheinlich eben *nicht* wertfrei und objektiv, sondern (zumindest in Teilen) rhetorisch und mit normativen Wertungen des Autors oder des Autorenteam durchwachsen.

²³⁶ Jannidis, F., Lauer, G., Martinez, M., Winko, S.: Wayne C. Booth: Der implizite Autor. In: Texte zur Theorie der Autorschaft (Stuttgart 2012b) S. 138–141, hier: S. 138f.

²³⁷ Kindt, T., Müller, H.-H.: Der "implizite Autor". Zur Karriere und Kritik eines Begriffs zwischen Narratologie und Interpretationstheorie. In: Archiv für Begriffsgeschichte 48/2006, S. 163–190, hier: S. 167.

²³⁸ Booth (1961) S. 70f.

²³⁹ Jannidis et al. (Stuttgart 2012b) S. 138.

²⁴⁰ Booth, W.C.: The Self-Conscious Narrator in Comic Fiction before Tristram Shandy. In: PMLA 67 67/1952, S. 163–185, hier: S. 164; Hervorhebung im Original.

Zusammenfassung

Was bedeuten diese Ausführungen über die unwahrscheinliche nicht-intentionale Sprache, über ‚*thick ethical concepts*‘ und nicht zuletzt die journalistischen Arbeitsbedingungen für die Texte, die hier analysiert werden sollen? Sie liefern die gut begründete Annahme, dass selbst die kleinsten, vermeintlich unintentionalen Mitteilungen zu rhetorisch interessanten Untersuchungsgegenständen zählen, denn auch darin finden sich oft ‚*thick ethical concepts*‘, die auf die eine oder andere Wertung und ‚Moral‘ des Autors schließen lassen. Sie lassen eine Erweiterung des rhetorischen Analyseradius zu – oder besser: wendet die Einschränkung durch die Annahme der Möglichkeit einer unemotionalen Sprache ab. Denn der Autor als Mensch mit Intentionen, der sich an andere Personen mit einer Intention richtet, ist rhetorischer Mittelpunkt und *seine* Texte sind Grundlage eines, *dieses* rhetorisch analysierbaren Textkorpus. Schließlich *fiel* die Wahl des Autors oder der Redaktion auf eben diese Mitteilung – und nicht auf eine andere. Und vor allem bei einem Thema, das den ‚Nerv der Zeit‘ trifft, wird es dem Autor kaum möglich sein, nicht Stellung zu beziehen, keine Haltung dazu einzunehmen, d.h. nicht zu bewerten und weiterhin diese Bewertung dann nicht in den Text einfließen zu lassen.

Man kann also zusammenfassen, dass in den meisten von einem Autor (und nicht etwa durch ein Computerprogramm) verfassten Texten Wertungen stecken, und beim Verfassen der Texte scheint auch die Intention, bei den Rezipienten etwas zu bewirken und Journalistenkollegen und Chefredakteure zu beeindrucken, eine Rolle zu spielen.²⁴¹ „Der Text ist ein begrenzter Zeichenkomplex, der vor allem in kommunikativer Absicht konstruiert ist“²⁴², die aber nicht unbedingt darauf aus ist, in propagandistischer Manier zu einer bestimmten Handlung zu bewegen. „Der Mensch spricht [und schreibt, J.K.], um zu wirken, wenn auch nicht unmittelbar auf das Verhalten, so doch auf das Denken und die Gefühle, auf das Bewußtsein anderer Menschen.“²⁴³ Auch wenn er lediglich Informationen auszutauschen meint, etwa über das Wetter, Zugverbindungen, Pläne etc., oder die Intention verfolgt, objektiv zu schreiben – immer sind Gefühle, Intentionen und Wertungen mit im Spiel:

²⁴¹ Daraus kann man nun umgekehrt folgern, dass alle ‚Texte‘ (wozu auch Bilder, Symbole etc. gehören können), hinter denen kein Autor, kein Mensch mit Wünschen, Zielen, Emotionen, Wertungen und eigenen Interessen steht, die er in den Text hat einfließen lassen, nicht rhetorisch analysierbar sind. Vorstellbar wären hier Texte, die z.B. über Programme automatisch erstellt werden, oder auch ‚natürliche‘, d.h. ohne menschliches Zutun entstandene Zusammenhänge, die wie ‚Texte‘ mit Bedeutungen wirken können. Was ist dann aber mit Texten, denen ihre Herkunft nicht anzusehen ist, d.h. Texte, die *wirken*, als ob sie von einem Menschen kämen, dies aber nicht tun? Mit Blick auf den technischen Fortschritt könnte man dann das Kriterium der menschlichen Intentionalität als notwendige Bedingung, um von einem ‚rhetorischen Gebilde‘ sprechen zu können, in Zweifel ziehen. Wenn Texte künstlicher Intelligenz kaum (oder gar nicht mehr) von der des Menschen unterscheidbar wären, könnte sie dann wirklich nicht rhetorisch analysiert werden? Rhetorisch analysiert werden können sie schon. Nur das Prädikat ‚rhetorisch‘ könnte ihnen nicht zukommen oder müsste in einem solchen Falle aberkannt werden.

²⁴² Knappe (2000a) S. 107.

²⁴³ Rubinstein, S.L.: Grundlagen der allgemeinen Psychologie (Berlin 1977) S. 514.

Indem Interaktionsbeteiligte Informationen austauschen, indem sie sich mittels sprachlicher Handlungen über ein Thema verständigen, tauschen sie zugleich auch immer Bewertungen aus, tauschen sie sich aus über ihre Einstellungen zu den infrage stehenden Sachverhalten. In diesem Sinne sind Sachverhalte immer bewertete Sachverhalte.²⁴⁴

Nun liegt der Fokus dieses Abschnitts zwar auf dem Autor, der als Mittelpunkt einer rhetorischen Analyse verstanden wird. Er produziert den Text, er erschafft dessen Botschaft. Da allerdings in den seltensten Fällen ein Autor seine Intentionen offenlegt, muss eine Textanalyse auf das Textkorpus zurückgreifen und sich an dem, was manifest und offensichtlich ist, abarbeiten. Hier kommt die zweite Verständnisweise des ‚impliziten Autors‘ von Booth zum Tragen, hier ist er die „Inferenz empirischer Rezipienten“²⁴⁵, das Bild, „das sich Leser bei der Lektüre eines Textes von dessen Verfasser machen.“²⁴⁶ Daher kann in dieser Untersuchung auch jede Interpretation eines Textes hinsichtlich der Intention, Wertung und Einstellung des Autors als zwar begründete, aber doch nur als Mutmaßung verstanden werden.

II.4.1.3. Wie kann Neuro-Enhancement bewertet werden?

Welche aus einem Text herauslesbaren Bewertungen gibt es nun zum hier untersuchten Thema ‚Neuro-Enhancement‘? Vereinfacht ist ein Bewertungsspektrum zwischen einem „Dafür“ und einem „Dagegen“ denkbar. Dazwischen gibt es die ambivalenten und abwägenden Darstellungen, die Gründe sowohl für als auch gegen Neuro-Enhancement sehen und nennen sowie eine weitere Mischform, die sich aber erst im Laufe der Analyse herauskristallisiert hat. Diese Bewertungshaltungen sollen im Folgenden kurz und mit jeweils illustrierenden Beispielen dargestellt werden. Auf die Beispiele wird an dieser Stelle nicht näher eingegangen, das soll erst im Analyseteil geschehen.

Pro Neuro-Enhancement

An dem einen Ende des Bewertungsspektrums liegt die Ansicht, dass es sich bei Neuro-Enhancement um eine gute Sache handle und entsprechend verschiedene Gründe und Topoi dafür aufweist. Der Autor, so die These, steht hier mit seinen Empfindungen und Einstellungen, Welt- und Selbstbildern, seinen Wünschen, Zielvorstellungen, Lebenserfahrungen und -zielen eindeutig hinter der Entscheidung, sich bewusst *für* Neuro-Enhancement auszusprechen. Er sieht mit Neuro-Enhancement Vorteile und weitere positive Aspekte verbunden und versucht dies auf eine ihm und dem Sachverhalt entsprechende und dienliche Weise deutlich zu machen und davon zu überzeugen.

²⁴⁴ Fiehler (2008) S. 759.

²⁴⁵ Kindt, Müller (2006) S. 167.

²⁴⁶ Kindt (2006) S 167.

Als ein prägnantes Beispiel kann hier die ‚BILD‘-Zeitung mit einem kleinen Artikel direkt auf der ersten Seite herangezogen werden:

Pille für ein Superhirn

US-Forscher haben die ersten Pillen entwickelt, die schlau machen. Die Mittel steigern Konzentration und Gedächtnisleistung. Die neuen Pillen wirken wie ein Lern-Turbo! Der deutsche Hirnforscher Manfred Spitzer (Uniklinik Ulm) in der neuen GesundheitsBILD: „Wer schnell eine fremde Sprache erlernen möchte oder sich auf eine schwierige Prüfung vorbereitet, kann auf jeden Fall davon profitieren.“ Das Geheimnis der neuen Super- Pille: Der Wirkstoff MEM 1414 (ein Nervenmolekül) kurbelt die Gedächtnisschaltkreise im Gehirn an.²⁴⁷

So eindeutig der affirmativen Argumentationsrichtung zuordenbar sind nicht viele Texte; doch immerhin sind 37 Artikel der insgesamt 135 tendenziell ‚pro‘ Enhancement eingestellt.

Kontra Neuro-Enhancement

Am anderen Ende des Bewertungsspektrums hält der Autor Neuro-Enhancement für ein schlechtes und zu verurteilendes Phänomen und versieht seinen Text entsprechend mit verschiedenen Topoi, die dagegen sprechen. Auch hier wird davon ausgegangen, dass in einem solchen eindeutigen Fall der Autor bewusst gegen die Anwendung oder gar die Praxis von Neuro-Enhancement spricht. Seine Motivation ist nicht nur die Nachteile und negative Aspekte des Enhancements *aufzuzeigen*, sondern auch die Leser und Kollegen sowie nicht zuletzt die eigenen Chefredakteure und Arbeitgeber davon zu *überzeugen*.

Als Beispiel soll hier ein kurzer Ausschnitt aus einem Text mit einem Interview mit Eric Kandel dienen, einem Neurowissenschaftler, der im Jahr 2000 den Nobelpreis für seine Forschungen zum Gedächtnis erhalten hat, und in dem er mit unterschiedlichen Argumenten gegen Neuro-Enhancement plädierte, unter anderem mit diesem:

Kandel: Warum sollte ein gesunder Mensch Gedächtnispillen einnehmen? Schliesslich gibt es sehr gute Möglichkeiten, beizeiten im Leben seine Gehirnfunktionen zu verbessern. Ich denke an die althergebrachten Methoden des Lesens, des Schreibens, des Studierens und Übens. Warum also Tabletten schlucken?

FOCUS: Weil man damit schneller und besser wird als der Konkurrent, weil man womöglich länger sowie härter arbeiten kann und so mehr Erfolg hat.

Kandel: Aber wir sind als demokratische Gesellschaft doch gar nicht daran interessiert, Gedächtnis- oder Intelligenzbestien heranzuziehen. Wir wünschen uns, dass Menschen sinnvolle Beiträge leisten, die durch Aufrichtigkeit, harte Arbeit und gutes Urteilsvermögen geprägt sind. All dies steht nicht direkt mit der Stärke des Gedächtnisses in Zusammenhang.²⁴⁸

²⁴⁷ 001. BILD - Pille für ein Superhirn.

²⁴⁸ 054. Focus - Die Pille ist keine Lösung.

Ambivalente Texte

Dazwischen gibt es die Texte, die mit dem Thema nuanciert umgehen, die also kein eindeutiges Urteil fällen, sondern die Einnahme von Neuro-Enhancement von Situation zu Situation, von Mensch zu Mensch, von Mittel zu Mittel unterschiedlich beurteilen. Sie stellen es nicht als etwas nur Schlechtes und ebenso wenig als etwas nur Gutes dar, sondern machen die Vor- und Nachteile deutlich, die sich von Situation zu Situation unterscheiden können.

Als ein Beispiel hierfür könnte man einen Artikel der Zeitschrift Brigitte heranziehen, in dem die Autorin von einem Selbstversuch mit ‚Hirndoping‘ berichtet:

Es könnte alles so schön sein mit den Psycho-Pillen, denke ich auf dem Weg zur Post: der Müdigkeit ein Schnippchen schlagen, jederzeit das verlangte Mehr an Leistung bringen - und dabei ignorieren, dass die Messlatte so automatisch wieder ein paar Zentimeter höher liegt. Höchste Zeit, im Umgang mit meinen Auftraggebern das Wort ‚Nein‘ zu lernen. Danke, Professor Lieb.

Durch die klare Winterluft trödle ich zurück, während mein Gehirn endlich wieder Zwischen- und Grautöne auffängt.²⁴⁹

Sind dann nicht aber ambivalent und abwägend geschriebene Texte nicht genau das, was zuvor als ‚Objektivität‘ beschrieben wurde, und wären sie dann noch rhetorisch analysierbar? Wenn unter Objektivität jegliche Enthaltung von Meinungen und Wertungen verstanden wird, dann verrät bereits die Etymologie des Wortes ‚ambivalent‘, dass mit einer solchen Darstellung Objektivität nicht gegeben sein kann. ‚Valeo‘ steht für ‚stark‘, ‚mächtig‘, auch ‚wert sein‘, das Präfix ‚amb-‘ steht für *beide*. Es stecken also *Wertungen* in den Texten, aber nicht nur eine, sondern ‚beide‘, in diesem Falle die affirmative *und* die pejorative: Neuro-Enhancement wird in solchen Fällen als ‚gut‘ *und* als ‚schlecht‘ bewertet. Das hieße aber wiederum noch nicht, dass eine rhetorische Analyse hier angebracht wäre, denn immerhin scheint der Autor eines ambivalenten Textes weder für die pro- noch für die kontra-Seite zu plädieren und davon überzeugen zu wollen. Zum einen konnte die Analyse der Texte aber zeigen, dass diese Ambivalenz sich nie ganz die Waage hielt, zum anderen sind sowohl pro- als auch kontra-Argumente *Argumente* und als solche rhetorisch relevant sowie geeignetes Material für eine Toposanalyse. Das obige Beispiel war einer der neutraleren Texte, und dennoch weist er mit allerlei Topoi, mit abwertenden Bildern und Stimmungen, die durch das Storytelling evoziert werden, in die Richtung der negativen Bewertung von Neuro-Enhancement.

Latente Ambivalenz

Neben dieser *offenkundigen* Ambivalenz von Texten gibt es, wie sich im Verlauf der Toposanalyse herausgestellt hat, ein weiteres, häufig vorkommendes Phänomen: eine weniger offenkundige, *latente*

²⁴⁹ 006. Brigitte - Rita und ich.

Botschaft des Textes, eine *latente* Ambivalenz. Einige Texte scheinen aus einander sich widersprechenden Vorder- und Hintergrundbotschaften zu bestehen. Dabei argumentieren sie meist z.B. einerseits offensichtlich und vordergründig *gegen* Neuro-Enhancement, andererseits schwingen aber auch latent Argumente *für* Neuro-Enhancement der Texte mit.

Was ist genau unter dem Phänomen einer solchen latenten Botschaft, oder allgemeiner, was ist unter dem Phänomen ‚Latenz‘ zu verstehen? Latenz (von lt. *latere* verborgen sein, sich versteckt halten, noch nicht vorhanden sein) „bezeichnet als spezifischer Modus des Verborgenseins und der Wirksamkeit aus dem Verborgenen eine ebenso alte wie virulente Figur.“²⁵⁰ Zwei maßgebende Eigenschaften der Latenz werden hier angeführt: erstens die Latenz als Zustand des *Verborgenseins*, zweitens ihre *Wirksamkeit* aus dem Verborgenen heraus. Nun bereitet aber gerade etwas Verborgenes einer genaueren und analysierenden Betrachtung des Untersuchungsgegenstandes eine besondere Schwierigkeit: Denn wie soll etwas, das zwar irgendwie wirkt, aber verborgen und unerkannt ist, *geborgen*, erkannt, untersucht und analysiert werden? Außerdem liegen die Fragen in diesem Zusammenhang nahe, wie etwas, das verborgen ist, von dem, was gar nicht existent ist, unterschieden werden kann, und, aus der entgegengesetzten Richtung, ob das, was als latent ‚erkannt‘ wurde, tatsächlich bereits als Gegebenes im Verborgenen war, aus dem es lediglich herausgeholt werden musste – oder ob es erst auf Basis eines subjektiven Gefühls und Interpretationsfundaments, dass da etwas Latentes sein könnte, erschaffen worden ist? Die grundlegende Frage ist also die, ob und wie man die Existenz des Latenten aufzeigen und nachweisen kann. Dies soll im Methodenabschnitt ‚Dechiffrierung latenter sprachlicher Mittel‘, S. 132ff., erfolgen. Vorwegzunehmen ist hier, dass es durchaus objektiv nachvollziehbare Möglichkeiten und Methoden gibt, Latentes zu offenbaren und daneben zu zeigen, dass das, was offenbart wurde, auch im Text enthalten war.

Um trotz dieser noch offenstehenden Fragen zu illustrieren, was mit einer latenten Ambivalenz gemeint sein könnte, soll hier ein Beispiel aus dem Textkorpus folgen, das den Weg „Maria Westermanns“ beschreibt, die von existentiellen Nöten getrieben zu Ritalin® greift. Mithilfe dieses Medikaments schwingt sie sich zu ungeahnten „geistige[n] Höhenflügen“ auf, um dann in den Sinkflug der Medikamentenabhängigkeit überzugehen:

Maria Westermann hatte nach zwei Jahren unter Ritalin den Höhepunkt ihrer Gehirnleistung erreicht. Sie nahm bis zu 18 Tabletten am Tag. Sie begann zu zittern und hatte ständig Kopfschmerzen. Als schlimmer noch empfand sie aber, dass sie trotz steigender Dosen ihre grandiose Konzentrationsfähigkeit nicht mehr erreichen konnte. Es ging jetzt bergab.²⁵¹

²⁵⁰ Diekmann, S., Khurana, T.: Latenz. Eine Einleitung. In: Diekmann, S., Khurana, T. (Hg.): Latenz. 40 Annäherungen an einen Begriff (Berlin 2007) S. 9–13, hier: S. 9.

²⁵¹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl.

Nun kann man sich fragen, inwiefern dieses Beispiel, das doch eindeutig gegen Neuro-Enhancement zu argumentieren scheint, eine latente Ambivalenz enthalten soll. Die Antwort, die innerhalb des Methodenabschnitts und der Analyse noch einmal deutlicher ausgeführt wird, liegt u.a. in dem inhaltlichen Aufbau des Textes und der Aufmerksamkeit, die bestimmten Aspekten gewidmet wird: Es geht in mindestens der Hälfte des Textes um die Vorteile von Ritalin®. Der Text betont mehr als einmal, wie das Medikament die Protagonistin zu fast Übermenschlichem befähigt, es ihr erlaubt, Bücher nicht nur zu lesen, sondern aufzusaugen; „auf Tastendruck die gewohnte Leistungsfähigkeit“²⁵² wiederherzustellen; so viel wie nie zu leisten; so viel wie nie zu wissen und vor Ideen nur so zu sprudeln etc. Zum Schluss erfährt dann der Rezipient, der mit großer Wahrscheinlichkeit beeindruckt von der Wirkmächtigkeit des Mittels ist, dass Frau Westermann ihren Medikamentenkonsum irgendwann nicht mehr unter Kontrolle hatte und der Sucht verfiel. Ein Argument gegen Neuro-Enhancement? Nur, wenn man Sucht auf eine von zwei möglichen Weisen versteht und wertet: Entweder Sucht ist gleichzusetzen mit einer „Krankheit, die es zu akzeptieren, zu lindern, zu bessern und zu heilen gilt“²⁵³ und die einem nicht die Wahl und den freien Willen lässt, den Griff nach dem Suchtmittel zu unterlassen – oder aber sie wird als Willensschwäche verstanden. Wie im Verlauf des ‚Resümees der Analyse‘ noch deutlich wird, können die latenten oder auch explizit gemachten Interpretationen des Konzeptes ‚Sucht‘ und die damit zusammenhängenden Konnotationen daran beteiligt sein, wie überzeugend das Argument, Neuro-Enhancement-Präparate seien gefährlich, weil sie in die Abhängigkeit führen könnten, tatsächlich ist (S. 406f.). Eine Vermutung, die hier schon vorweggenommen werden kann, ist, dass Sucht im Alltagsverständnis als Willensschwäche verstanden wird, womit nicht nur Schuld- und Verantwortungszuschreibung sehr naheliegen, ja damit einhergehen, sondern, mit Blick auf den ebenfalls im Resümee aufgeführten unrealistischen Optimismus, auch die Erhöhung der eigenen Willensstärke: ‚Frau Westermann ist ja selbst schuld – mir würde so etwas nicht passieren, ich könnte mich beherrschen!‘

Es gibt eine weitere, aber eher im Bereich der Spekulation angesiedelte Herleitung der latenten Ambivalenz mit Blick auf den Autor: Gerade bei einem Thema wie Neuro-Enhancement, das einen engen Bezug sowohl zum eigenen Leben und eigenen Wünschen und Vorstellungen, als auch zu gesellschaftlichen Werten und Zielen hat, ist es denkbar, dass man als Autor eine sogenannte ‚kognitiv dissonante‘ Einstellung zu dem Thema entwickelt – dissonanter noch als bei Themen, die nicht mit einer solch (möglicherweise) persönlichen *und* gesellschaftlichen Relevanz einhergehen. Es ist sehr gut

²⁵² 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl.

²⁵³ DHS (Hg.): Ethische Prinzipien in der professionellen Suchtkrankenhilfe (Hamm 1999). Online verfügbar unter: http://www.dhs.de/fileadmin/user_upload/pdf/Arbeitsfeld_Suchthilfe/Ethische_Prinzipien_1999.pdf; zuletzt überprüft am 22.08.2015.

Man muss allerdings hinzufügen, dass auch das Konzept der Krankheit kontrovers diskutiert wird. Siehe dazu Abschnitt ‚II.2.1.1. Exkurs: ‚Enhancement‘ und ‚Therapie‘ – zwei Seiten einer Medaille.‘

vorstellbar, dass ein Autor Neuro-Enhancement *eigentlich* für interessant und ‚ausprobierenwert‘ hält, aber genau weiß, dass er diese Meinung (trotz innerer Pressefreiheit) etwa wegen inhaltlicher Vorstellungen des Chefredakteurs öffentlich nicht vertreten kann. In diesem Falle könnte er sich also *bewusst* für eine Argumentation *gegen* Neuro-Enhancement entscheiden, jedoch ebenso bewusst für aus dem Latenten heraus wirksame Argumentationsstrukturen und Topoi – etwa um seine tatsächliche Einstellung deutlich zu machen. Vielleicht ‚darf‘ er sein Interesse und seine positive Einstellung zu diesem Thema noch nicht einmal vor sich selbst vertreten, schließlich haftet, wie in der Toposanalyse gezeigt werden wird, Neuro-Enhancement der Ruf des Betrugs, des weniger wertvollen ‚kürzeren Wegs‘, auch der Faulheit und nicht zuletzt der Kapitulation vor der eigenen Unfähigkeit zur Selbstdisziplin an. Die Vermutung hier wäre also, dass einer *latenten Ambivalenz* des Textes eine unbewusste kognitive Dissonanz zugrunde liegen könnte. Neben der eigentlichen und vom Autor intendiert vertretenen, *bewusst* und gewollt mitgeteilten und formulierten Kernbotschaft liegt also gleichzeitig auch eine dieser Kernbotschaft entgegengesetzte, ‚latente‘ – und zwar auch vor dem Autor des Textes – *unbewusst* hergestellte Botschaft und Argumentationsstruktur vor.

II.4.1.4. Der Journalist als Autor eines rhetorischen Textes

Mit dieser rhetorischen Deutung auch journalistischer Texte ist es nun möglich, die Erkenntnisse der Rhetorik etwa zu den *partes rhetoricae* oder auch *officia oratoris*, den Produktionsstadien des Textes und den damit verbundenen Aufgaben des Autors und Wirkungsfunktionen der Rede (*officia oratoris*), in diesem Falle des Journalisten, heranzuziehen. Vorwegzunehmen sei hier, dass diese systematischen Arbeitsschritte teilweise zwar nicht ohne Weiteres voneinander abgrenzbar sind, da sie weder als System noch als Begriffsinventar als apodiktische und starre Kategorien, sondern als adaptierbar an verschiedenste Situationen und Umstände zu verstehen sind. Obwohl etwa die Teile der Rede, die Aufgaben oder auch die Arbeitsschritte des Redners als systematisch ausgearbeitete Regeln und Reihenfolgen gelten können, bleiben sie doch aus der menschlichen Praxis heraus entstandene Ordnungsversuche für Entstehungsprozesse allgemein *zielorientierter* und der Überzeugung und Überredung (*peithó*) verschriebener Gebilde.

So geht dem System der Rhetorik zufolge der Anordnung von Textbausteinen und aufgefundenen Topoi (*dispositio*) sowie dem Formulieren und Auskleiden eines Textes mit sprachlichen Finessen (*elocutio*)²⁵⁴ immer die vom Autor vorgenommene rhetorische „Prä-Operation“²⁵⁵ der

²⁵⁴ Diese *partes rhetoricae* oder auch *officia oratoris* werden erst im Abschnitt ‚II.8.2.1. Die Ebenen der Analyse‘ genauer ausgeführt. Hier soll es nur um die ersten Arbeitsschritte des Autors gehen.

²⁵⁵ Chico-Rico, F.: Intellectio. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 4 (Tübingen 1998) S. 448–451, hier: S. 448.

Dass sie als eine solche Prä-Operation, als grundsätzliche Vorüberlegung, gewissermaßen eine meta-technische (‚meta‘ im Sinne von ‚neben‘, also nicht direkt, aber doch wesentlich dazugehörend) Stellung einnimmt, ist unter

*inventio*²⁵⁶ voran. Bei der *inventio* gilt es für den Journalisten, zunächst die groben Rahmenbedingungen des zu verfassenden Textes zu beachten. Er hat, wie beschrieben, zunächst Fragen dahingehend zu klären, welches Thema aus der Menge an Nachrichten auszuwählen (wenn er denn auswählen kann), wie es dann zu bearbeiten und welche Textsorte zu bedienen ist, d.h. welches Ziel und welchen Zweck er mit diesem Text überhaupt zu verfolgen beabsichtigt. Hauptsächlich werden dann vor allem erste passende Topoi und Aspekte gesucht und aufgenommen, die für das jeweilige Redeziel am nützlichsten scheinen und die die Intentionen und Ziele, das Menschen- und Weltbild des Autors unterstützen und widerspiegeln, die aber auch und nicht zuletzt mit seinen Arbeitsbedingungen und -ansprüchen zusammenhängen.

Aufmerksamkeit wecken und halten (attentum parare)

Nach welchen Kriterien entscheidet sich der Journalist nun für oder gegen das zur Sprache Bringen einer Information, für oder gegen einen bestimmten Beweis, ein Zitat, einen Textaufbau und Formulierungen, Begriffe etc.? Wie geht er vor, was hat er für Intentionen, abgesehen von denen, die die Textthematik betreffen (davon zu überzeugen oder dagegen zu argumentieren) oder auch einen objektiven Text zu produzieren?

Eine der wichtigsten Aufgaben eines Autors, gleich welchen Zweck er mit seinem Text verfolgt, ist das Wecken von Aufmerksamkeit der Rezipienten, und zwar vor allem gleich zu Anfang seines Textes. Denn ohne Aufmerksamkeit kann kein noch so überzeugender und gelungener, noch so wichtiger Text zu irgendeiner Wirkung, kann kein Inhalt, kein Wort ins Bewusstsein des Rezipienten gelangen. Das Wecken von Aufmerksamkeit ist die allererste und im Grunde auch oberste Aufgabe eines Textes, und das im Grunde nicht nur am Anfang, sondern über alle Zeilen hinweg. Bei der Aufmerksamkeit wiederum handelt es sich um ein rares, schwer zu gewinnendes und zu haltendes Gut. Der Mensch nimmt *notgedrungen* selektiv wahr, d.h. er kann nicht alle Reize aus der Außen- und Innenwelt, was ihn umgibt, was er hört, sieht etc. aufnehmen und verarbeiten. Diese selektive Aufmerksamkeit erleichtert, sie lässt aus evolutionstheoretischer Sicht erst das Leben und Überleben nicht nur des Menschen zu, es ermöglicht, Vorgänge, Ereignisse, verschiedenste Entitäten Kategorien zuzuordnen, zu verstehen, zu antizipieren und dann tätig und handelnd darauf zu reagieren. „Wahrnehmung beinhaltet also zu einem wesentlichen Anteil Aufmerksamkeit, die dazu dient, dass die für zielgerichtete Handlungen erforderlichen Informationen fortlaufend aus der Fülle der

anderem der Grund dafür, dass sie explizit erst in der griechischen *rhetoriké téchne* der Kaiserzeit als Arbeitsschritt auftaucht.

²⁵⁶ Die *intellectio* wird hier als spät, u.a. erst mit Augustinus dazukommender Arbeitsschritt, ausgelassen, die Konzentration liegt auch hier auf der *inventio*.

sensorischen Eingangssignale ausgelesen werden.“²⁵⁷ Und weiter: „Worauf wir aufmerken, wird in der Regel durch unsere aktuellen Motive, Absichten bzw. Ziele bestimmt (z. B. nützliche Neuigkeiten zu erfahren, über die in der eigenen Gruppe gerade gesprochen wird).“²⁵⁸

Aufmerksamkeit ist aber nicht nur ein *rare*s Gut – sie ist daneben auch äußerst *lukrativ*. Vor allem mediale Produkte hängen von der Aufmerksamkeit der Rezipienten ab, ja sie kann hier als (allgemein gesprochen) *die* Währung schlechthin angesehen werden. TV-Berichte, Reportagen, Zeitungsartikel und Aufmacher der Zeitungen/Zeitschriften, Radiosendung, die keine Aufmerksamkeit erregen, werden nicht beachtet und nicht: ‚konsumiert‘. Von der Aufmerksamkeit, die ein gutes Titelbild, eine Schlagzeile, ein Titel erzeugen, hängen also nicht nur die Verkaufszahlen ab, sondern nicht zuletzt auch die Werbeeinnahmen und damit die finanzielle Situation des jeweiligen Blattes, denn wo keine Aufmerksamkeit ist, da werden auch keine Werbeeinblendungen wahrgenommen. Das Interesse, das der Titel oder auch ein Artikel einer Zeitschrift auf sich zieht, lässt sich so direkt in Gewinne umrechnen. Man kann sogar von einer „Ökonomie der Aufmerksamkeit“²⁵⁹ sprechen, ein Konzept, das sowohl die Selektivität und damit die Sonderstellung als auch die ökonomischen und sozialen Folgen und Implikationen der Aufmerksamkeit festhält. Dies gilt wahrscheinlich besonders für eine Zeit, in der es einen Überfluss an Informationen, Bildern, Nachrichten aus der ganzen Welt, Ablenkung und Zerstreuung in Form auch von digitalen Medien gibt, die allesamt die Aufmerksamkeit der Rezipienten für sich gewinnen wollen.

Aufmerksamkeit wecken und halten – aus rhetorischer Sicht

Darüber, wie ein Text beschaffen sein und welche Eigenschaften er haben muss, um Aufmerksamkeit zu erregen und zu halten, hat sich nicht nur die Rhetorik²⁶⁰ Klarheit zu verschaffen versucht – auch in den neueren Medien(-wirkungs-)theorien sind dazu hilfreiche Thesen aufgestellt worden. Die Erkenntnisse beider Bereiche dazu sollen im Folgenden genannt werden, zunächst aus der Perspektive der Rhetorik:

Das Wecken und Erhalten von Aufmerksamkeit für eine bestimmte Nachricht, einen Text im Allgemeinen, kann rhetorisch über die verschiedensten Wege, ganz allgemein über Mittel, die „eine zu rasche Erstarrung des Ausdrucks“²⁶¹ verhindern, konkret etwa über rhetorische Figuren, Pausen, Betonungen, Emphasen, über das Ankündigen des Sich-kurz-Fassens (*brevitas*) und im Falle der Rede

²⁵⁷ Hagendorf, H., Krummenacher, J., Müller, H.J., Schubert, T.: Selektive Aufmerksamkeit. In: dies.: Wahrnehmung und Aufmerksamkeit (Heidelberg 2011) S. 179–201, hier: S. 180.

²⁵⁸ Hagendorf et al. (2011) S. 179–201, hier: S. 180.

²⁵⁹ Franck, G.: Ökonomie der Aufmerksamkeit (München 1998).

²⁶⁰ Bei dem auch im Folgenden vorkommenden Ausdruck ‚die Rhetorik‘ ist immer ‚die Rhetoriken‘ gemeint.

²⁶¹ Pfitzner, J.: Der Anglizismus im Deutschen. Ein Beitrag zur Bestimmung seiner stilistischen Funktion in der heutigen Presse (Stuttgart 1978) S. 225.

über eine besondere Körper- oder Aussprache usw. geschehen. Hilfreich mag es sein, „wenn es um eine Sache zu gehen scheint, die neu, bedeutend, gräßlich, und Musterfall geeignet erscheint“²⁶², wenn der Autor seinen Text etwa mit „‘Ich werde euch etwas so Entsetzliches, wie ihr es noch niemals gehört habt, mitteilen’ oder ‘Etwas so Wunderbares!’“²⁶³ beginnt, um den Rezipienten zu erreichen, „dessen Geist [...] aufgepeitscht werden muß mit Hoffnung, Furcht, Mahnen, Bitten, ja auch Täuschung, wenn wir uns davon Erfolg versprechen.“²⁶⁴ Besonders dann aber, wenn der Rezipient selbst, d.h. mit seinen *eigenen* Wünschen, Bedürfnissen, Vorstellungen, Zielen, Interessen und nicht zuletzt Ängsten vom Autor eines Textes angesprochen wird, wenn es um seine eigenen Belange geht (*tua res agitur*: ‚Die Sache geht dich an!‘), wird seine Aufmerksamkeit geweckt. „Daher soll man überall, wo sich eine günstige Gelegenheit ergibt, etwa wie folgt sprechen: ‘Paßt mir nur gut auf, keineswegs bin ich mehr als ihr davon betroffen!’“²⁶⁵

Aufmerksamkeit wecken – aus medienwissenschaftlicher Sicht: Nachrichtenwert, Nachrichtenfaktoren

Auch in neuerer Zeit wurden aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven Faktoren erkannt und formuliert, die es ermöglichen, dass ein Text, eine Nachricht überhaupt erst wahrgenommen und als interessant empfunden wird. Hier liegt der Fokus auf den sogenannten Nachrichtenfaktoren der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Diese sind ausschlaggebend dafür, wie die Auswahl (zunächst) der Journalisten „von aktuellen, relevanten und für die Rezipienten interessanten Ereignissen und Themen für die Berichterstattung“²⁶⁶ aus „hunderte[n] von Meldungen und Berichten über Geschehnisse in aller Welt“²⁶⁷ erfolgt. In der Theorie von den Nachrichtenfaktoren geht man davon aus, dass Meldungen über Ereignisse und Phänomene Kriterien oder eben ‚Faktoren‘ erfüllen müssen, um Journalisten, die als sogenannte „Gatekeeper“²⁶⁸ fungieren²⁶⁹, dazu zu bewegen, aus der Fülle der in die Redaktionen einfließenden Meldungen und Nachrichten nur *einige* bestimmte als überhaupt erwähnens- und *nachrichtenswert* herauszufiltern. Die erste Ausgestaltung der Nachrichtenfaktoren formulierte Walter Lippman²⁷⁰ 1922, weitere Auflistungen solcher Faktoren sind zahlreich, weshalb hier nur ihre prominenteste und folgenreichste Weiterentwicklung Erwähnung

²⁶² Quintilian IV, 1, 33.

²⁶³ Aristoteles: Rhetorik (2007) 1415b10.

²⁶⁴ Quintilian IV, 1, 33.

²⁶⁵ Aristoteles: Rhetorik (2007) 1415b10.

²⁶⁶ Maier, M., Stengel, K., Marschall, J.: Nachrichtenwerttheorie. Konzepte: Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft (Baden-Baden 2010) S. 13.

²⁶⁷ Maier et al. (2010) S. 13.

²⁶⁸ Diese Formulierung (engl. *news value*) wurde von Walter Lippmann geprägt (1922/1990).

²⁶⁹ In Zeiten des medialen Wandels, in denen jeder als Verteiler von Nachrichten fungieren kann, wird diese Theorie und Funktion des Journalisten als Gatekeepers mehr und mehr obsolet.

²⁷⁰ Vgl. Lippmann (1922/1990).

finden soll. Johan Galtung und Mari Holmboe Ruge haben zwölf Faktoren in ihrem Aufsatz „The Structure of Foreign News: The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises in Four Norwegian Newspapers“²⁷¹ 1965 im Journal of Peace Research ausgemacht, zu denen sie acht kulturunabhängige zählen:

- *frequency* (Frequenz, Rhythmus): Je mehr der Zeitpunkt des Ereignisses mit der Periodizität des Mediums übereinstimmt, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich der Journalist dafür entscheidet, darüber in seinem Medium zu berichten.
- *threshold* (Aufmerksamkeitsschwelle): Je größer oder je mehr an Größe ein Ereignis zuzunehmen scheint (*intensity*), desto wahrscheinlicher ist es, dass darüber berichtet wird.
- *unambiguity* (Eindeutigkeit): Je eindeutiger ein Ereignis / ein Phänomen ist, d.h. je weniger Unklarheiten, Fragen, Grauzonen es betreffen, desto wahrscheinlicher ist es, dass darüber berichtet wird.
- *meaningfulness* (Bedeutsamkeit): Je mehr räumliche, kulturelle, politische und wirtschaftliche Nähe zum Thema besteht, desto mehr Identifikationsmöglichkeit und direkte Betroffenheit besteht auch dazu – desto wahrscheinlicher ist ein Bericht darüber.
- *consonance* (Übereinstimmung, Gleichklang): Je mehr das Thema den allgemeinen *Erwartungen* entspricht, desto eher wird darüber berichtet.
- *unexpectedness* (Plötzlichkeit): Je überraschender und plötzlicher ein Ereignis eintritt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es einen Bericht darüber geben wird.
- *continuity* (Anschluss, Kontinuität): Sobald über ein Thema in den Medien berichtet wurde, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es erneut als Thema aufgegriffen und weiterhin in den Medien thematisiert wird. Es findet eine Etablierung des Themas als ‚Thema‘ statt.
- *composition* (Komposition): Einem Thema wird dann ein höherer Aufmerksamkeitswert beigemessen, wenn es die Inhalte des Mediums, die darin bereits thematisiert wurden, ausgleichen kann. Wenn etwa eher politische Themen den Inhalt ausmachen, ist es wahrscheinlicher, dass auch ein wirtschaftliches Thema auf die Agenda kommt.

und vier kulturabhängige Faktoren auf:

- *reference to elite nations* (Bezug auf einflussreiche Nationen): Bezieht sich das Ereignis oder Phänomen auf eine ‚Elitenation‘ (meist wirtschaftlich wichtige Staaten), dann steigt die Wahrscheinlichkeit der Berichterstattung.
- *reference to elite persons* (Bezug auf einflussreiche Personen): Dasselbe gilt für ‚Elitepersonen‘, womit Personen des öffentlichen Lebens gemeint sein können, dazu zählen etwa Politiker, Wirtschaftsführer, Filmgrößen etc.
- *reference to persons* (Bezug zu Personen): Das Thema kann auf einzelne menschliche Akteure Bezug nehmen – je mehr eine einzelne Person und ihr Schicksal (gekoppelt mit weiteren Faktoren) statt einer ganzen Menschenmenge im Vordergrund eines Ereignisses steht, desto eher wird es zur Nachricht.

²⁷¹ Galtung, J., Ruge, M.H.: The Structure of Foreign News: The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises in Four Norwegian Newspapers. In: Journal of Peace Research, 2(1)1965, S. 64–91; zu den kulturunabhängigen Faktoren siehe Galtung, Ruge (1965) S. 65, zu den kulturabhängigen Faktoren S. 68.

II. Theoretische Hinführung und Ausgangspunkte - II.4. „Was ist Rhetorik?“ in Bezug auf diese Untersuchung? - II.4.1. Dimension Autor

- *reference to something negative* (Bezug zu etwas Negativem): Je negativer das Ereignis (Konflikte, Kriege, Unfälle, Katastrophen, soziale Gefahren etc.), desto eher wird sich der Journalist dafür entscheiden, es zur Nachricht werden zu lassen.

Die Faktoren haben kumulativen Charakter, d.h. treffen mehrere Nachrichtenfaktoren auf ein Ereignis zugleich zu, handelt es sich z.B. um ein überraschendes, eindeutig negatives Ereignis, das eine bekannte Person betrifft, dann wird dieses Ereignis als noch bedeutsamer eingeschätzt als eines, bei dem nur einer der Faktoren zutrifft. Vor allem spielt in den Faktor des *threshold* die Möglichkeit des Auftretens mehrerer Faktoren hinein: „The higher the continuity effect, the lower can the threshold be.“²⁷² Und „The higher the composition effect, the lower can the threshold be.“²⁷³ Es kommt also stets darauf an, in welchem Zusammenhang von einem Ereignis berichtet wird: Wenn über ein Ereignis bereits in den Nachrichten berichtet wurde, müssen Folgeberichte nicht mehr allzu *intense* auftreten; oder es hängt davon ab, was es daneben an Ereignissen und Nachrichten gibt – finden nicht viele aufsehenerregende Ereignisse statt, so sinkt insgesamt die Schwelle des Berichtenswerten.²⁷⁴

Dieser Ansatz der Nachrichtenfaktoren blieb trotz wesentlicher Kritik etwa an der Einteilung in kulturabhängige und -unabhängige Faktoren²⁷⁵ maßgebend und richtungsweisend für weitere Studien und Reflexionen über Nachrichtenfaktoren und den Nachrichtenwert, über Mechanismen und Strukturen, die eine Nachricht entstehen lassen. Die von Galtung und Ruge herausgearbeiteten Faktoren wurden in der Folgezeit insbesondere von Winfried Schulz in „Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien“²⁷⁶ (1976) stark überarbeitet, ein Werk, das „bis heute die Grundlage einer praktisch nicht mehr überschaubaren Zahl von empirischen Analysen“²⁷⁷ ist. Er hat darin „den wuchernden Nachrichtenfaktoren-Katalog von Galtung und Ruge differenziert und systematisiert, einzelne Faktoren umbenannt und einen Faktor – „Konsonanz“ – eliminiert“²⁷⁸ und machte nicht zuletzt eine wichtige und gewinnbringende Unterscheidung zwischen den *Nachrichtenfaktoren* und dem *Nachrichtenwert*:

Berichtenswert ist das Ereignis und *publikationswürdig* ist die Meldung darüber nur deshalb, weil Journalisten die Tatsache, dass ein Ereignis in der näheren Umgebung stattgefunden hat, für ein bedeutsames Selektionskriterium halten. Falls Journalisten nicht dieser Überzeugung wären, besäßen

²⁷² Galtung, Ruge (1965) S. 81.

²⁷³ Galtung, Ruge (1965) S. 82.

²⁷⁴ Was hier eigentlich gemeint ist: Gibt es innerhalb eines Magazins, einer Zeitung hauptsächlich Berichte zu einem bestimmten Bereich, Politik etwa, so kann die *intensity* des Berichts über Ereignisse anderer Bereiche schwächer sein.

²⁷⁵ Erbring, L.: Nachrichten zwischen Professionalität und Manipulation. In: Kaase, M., Schulz, W. (Hg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 30/1989, S. 301–313, hier: S. 302ff.

²⁷⁶ Schulz, W.: Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung (Freiburg 1990).

²⁷⁷ Kepplinger, H.M.: Journalismus als Beruf (Wiesbaden 2011) S. 62.

²⁷⁸ Kepplinger (2011) S. 62.

Ereignisse in der näheren Umgebung keinen großen Nachrichtenwert, obwohl die Meldungen darüber den Nachrichtenfaktor ‚räumliche Nähe‘ aufweisen. Zu den Nachrichtenfaktoren gehören notwendigerweise die journalistischen Selektionskriterien. Sie erst verleihen den Nachrichtenfaktoren ihren Nachrichtenwert.²⁷⁹

Der Nachrichtenwert ist also ein (subjektives) Wertempfinden des Journalisten, und zwar des Wertes, den er dem Ereignis oder dem Phänomen *mit Blick auf die Rezipienten* beimisst. Der Nachrichtenwert liegt dadurch nicht (nur) in den Nachrichtenfaktoren begründet, sondern zu einem guten Teil im Journalisten selbst, seiner Einschätzung, die in seiner Lebens- und Kulturerfahrung, seiner Sozialisation innerhalb der Zeitung oder Zeitschrift etc., begründet ist. Um es noch einmal kurz und mit den Worten Schulzes zu fassen: „Je mehr eine Meldung dem entspricht, was Journalisten für wichtige und mithin berichtenswerte Eigenschaften der Realität halten, desto größer ist ihr Nachrichtenwert.“²⁸⁰

Verwunderlich ist, dass dem Faktor der *Bedeutsamkeit für die Person*, der vergleichbar mit bereits erwähnten ‚rhetorischen Faktor‘ des *attentum parare: tua res agitur* ist, lediglich ein Platz inmitten der übrigen Faktoren zukommt, und nicht etwa an prominenter, oberster Stelle. Es ist, so eine hier aufgestellte Vermutung, vorrangig der Faktor der Bedeutsamkeit, das rhetorische Prinzip des ‚*tua res agitur*‘, das ausschlaggebend für die Interpretation eines Ereignisses als berichtenswert ist, das in gewisser Weise an Bedeutung über allen anderen Nachrichtenwerten steht.

Des Weiteren sollen sich die Nachrichtenfaktoren im Folgenden nicht (nur) auf den Journalisten als Gatekeeper, sondern auch auf den Rezipienten selbst und seine Aufmerksamkeit, die er Artikeln schenkt, beziehen. Schon Galtung und Ruge gingen Maier et al. zufolge davon aus,

dass Nachrichtenfaktoren nicht nur zentral für die journalistische Themenauswahl sind, sondern auch bei der Rezeption der Medienberichterstattung durch das Publikum eine Rolle spielen. Diese Annahme begründen sie damit, dass Nachrichtenfaktoren keine Kriterien sind, die nur für professionelle Journalisten relevant sind, sondern vielmehr allgemeine kognitionspsychologische Mechanismen.²⁸¹

Für den Journalisten, so die These, der Teil der Gesellschaft ist, gilt also nichts anderes als berichtenswert als für den Rezipienten, der Teil derselben Gesellschaft ist.

Besonderheiten des Wissenschaftsjournalismus

Einen besonderen Fall der Berichterstattung bildet der Bereich des Wissenschaftsjournalismus, der für diese Untersuchung in einigen Artikeln maßgeblich ist: die meisten Artikel (37) zum Thema Neuro-Enhancement sind dem Ressort „Wissenschaft / Forschung“ zugeordnet. Zwar gelten hier ähnliche Bedingungen und Einschränkungen, wie sie für den allgemeinen Journalismus beschrieben wurden.

²⁷⁹ Kepplinger (2011) S. 62; Hervorhebung J.K.

²⁸⁰ Schulz (1990) S. 30.

²⁸¹ Maier et al. (2010) S. 25.

II. Theoretische Hinführung und Ausgangspunkte - II.4. „Was ist Rhetorik?“ in Bezug auf diese Untersuchung? - II.4.1. Dimension Autor

Wie bei den anderen journalistischen Ressorts²⁸² etwa der politischen, wirtschaftlichen, lokalen Berichterstattung muss auch hier eine Vorselektion der von den Rezipienten möglicherweise als interessant empfundenen Forschungsbereiche und -ergebnisse stattfinden. Das, worüber berichtet wird, bildet dementsprechend auch hier nur einen kleinen Teil dessen ab, was im wissenschaftlichen Bereich insgesamt passiert:²⁸³

Neben den 415 Hochschulen (davon 207 Fachhochschulen und 106 Universitäten; vgl. destatis.de) bieten die Institute von Bund und Ländern, der *Max Planck Gesellschaft*, der *Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren*, der *Fraunhofer Gesellschaft*, der *Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz* sowie die Labore vieler Wirtschaftsunternehmen den Raum für wissenschaftliche Forschung. [...] Allein diese Statistik lässt schon erahnen, wie vielfältig die Themen, Projekte, Studien und Ergebnisse sind, die im Wissenschaftssystem hergestellt werden.²⁸⁴

Vor dem Schritt der Nachrichtenselektion aus dem wissenschaftlichen Bereich aber muss noch die generelle Entscheidung getroffen werden, ob *überhaupt* aus dem Bereich der Wissenschaft berichtet werden soll, weil meistens doch Ereignisse aus anderen Ressorts Vorrang, heißt, einen höheren Nachrichtenwert haben. Flucht und Migration, Kriege und Revolutionen, Kriminalität, all dies sind Themen und Themenbereiche, die einen Bedeutsamkeitsvorsprung vor vielen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu haben scheinen: Sie sind aktuell, haben eventuell und irgendwann unmittelbare Auswirkungen auf einen selbst (erneut: *tua res agitur*), während sich die Auswirkungen (Nutzen, Gefährdungen) der Wissenschaft auf die Gesellschaft in den meisten Fällen in Grenzen halten. Daher besteht auch ein „wesentlicher Teil der täglichen Arbeit eines Wissenschaftsredakteurs [...] darin, seine Kollegen und Leser, Hörer oder Zuschauer von der Macht und Bedeutung der Wissenschaft zu überzeugen.“²⁸⁵ Dies birgt für diese Untersuchung einen aus rhetorischer Sicht entscheidenden Aspekt: Es scheint im wissenschaftlichen Ressort mehr als in anderen Bereichen nötig zu sein, rhetorische Mittel zur Aufmerksamkeitserzeugung und -erhaltung anzuwenden. Die geringe Bedeutsamkeit, die dem Wissenschaftsressort zugeschrieben wird, zeichnet sich allein in den Bereichsredaktionen ab: Die „fünf klassischen Ressorts der Zeitung: Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport und Lokales“²⁸⁶ enthalten noch nicht einmal den Bereich ‚Wissenschaft‘. „Auch wenn es in den Redaktionen heute eine immer stärkere Differenzierung gibt, richten sich alle Nachrichtenmedien bis heute an der klassischen Ressortstruktur

²⁸² ‚Ressort‘ bezeichnet „auf der einen Seite ein Sachgebiet, wie etwa Sport. Auf der anderen Seite definiert es die Organisationsform in der Redaktion, ein Team von Redakteuren, die diesem Sachgebiet zugeordnet sind.“ (Burkhardt, S.: Praktischer Journalismus [München 2009] S. 104).

²⁸³ Vgl. Heinemann, T.: Populäre Wissenschaft. Hirnforschung zwischen Labor und Talkshow (Göttingen 2012) S. 162.

²⁸⁴ Dernbach, B., Kleinert, C., Münder, H. (Hg.): Handbuch Wissenschaftskommunikation (Wiesbaden 2012) S. 1; Hervorhebungen im Original.

²⁸⁵ Schütze, C.: Der Wissenschaftsredakteur im Medienbetrieb. In: Göpfert, W., Ruß-Mohl, S. (Hg.): Wissenschafts-Journalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis (München 41996) S. 188–191, hier: 189.

²⁸⁶ Burkhardt (2009) S. 105.

aus.“²⁸⁷ Eine weitere, für diese Untersuchung bedeutsame Besonderheit des Wissenschaftsjournalismus im Vergleich zu anderen Ressorts besteht darin, dass hier eine „Transformation von Wissen“²⁸⁸ stattfindet und es sich dabei wiederum „um einen Prozess [handelt], der durch komplexe Vermittlungsschleifen sowie durch sprachliche und logisch–argumentative Hürden gekennzeichnet ist. Wissenschaftliches Wissen lässt sich nicht bruchlos und ohne Übersetzungsanstrengungen in andere Kontexte überführen.“²⁸⁹

II.4.2. Dimension Rezipient

Bei der *inventio*, der Produktion des Textes, muss der Autor stets im Blick haben, an wem er sich als (maßgeblichem) Rezipienten zu orientieren hat – es gilt das Prinzip der Angemessenheit (*aptum*). Im Berufsfeld des Journalisten sind dies *prima facie* die Leser der Zeitung oder der Zeitschrift – allerdings auch und nicht zuletzt der Chefredakteur und auch Kollegen, die den Artikel möglicherweise lesen werden. Einige Vertreter der Journalismusforschung wie z.B. Warren Breed, hier wiedergegeben mit Siegfried Weischenberg, schreiben der Orientierung an den Erwartungen der Kollegen und Chefredakteure sogar noch größere Bedeutung zu als der an der eigentlichen Leserschaft: „Da Journalisten ihre Anerkennung nicht primär von den Lesern, Hörern oder Zuschauern beziehen, sondern von ihren Arbeitskollegen und Vorgesetzten, werden diese zur zentralen Referenz für ihre Wirklichkeitsentwürfe.“²⁹⁰ Bei seinen direkten Kollegen und Chefredakteuren weiß er, worauf es ankommt: wie sein Stil auszusehen hat, wie er auf das behandelte Thema und dessen gesellschaftliche Relevanz einzugehen hat, welche Argumentationsrichtung er einschlagen sollte, wie er mit Faktentreue und ‚Objektivität‘ – oder auch mit ‚Reißerischem‘, Aufmerksamkeit auf sich Ziehendem umgehen sollte. Dies hängt scheinbar eng mit der beruflichen Sozialisation, dem „Lernen der Hausordnung“²⁹¹, zusammen, die „meistens reibungslos [funktioniert], weil Journalisten auf die Integration in die Redaktion angewiesen sind und sich deshalb prinzipiell eher an Arbeitskollegen und Vorgesetzten als an Lesern, Hörern oder Zuschauern orientieren.“²⁹² Indirekt aber bleiben die Zeitschrift und ihre Artikel über das Interesse der Chefredakteure, gute Absatzzahlen zu erreichen und zu erhalten, auf den ‚außerredaktionellen‘ Rezipienten, den Konsumenten der Zeitung oder Zeitschrift bezogen. Bei diesen Rezipienten handelt es sich, vor allem im Bereich der Massenmedien, um

²⁸⁷ Burkhardt (2009) S. 105.

²⁸⁸ Heinemann (2012) S. 162.

²⁸⁹ Heinemann (2012) S. 162.

²⁹⁰ Weischenberg, S.: Journalistik, Bd. 2: Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure (Opladen, Wiesbaden 2002) S. 530.

²⁹¹ Weischenberg (2002) S. 524.

²⁹² Weischenberg (2014) S. 274.

unbekannte, nicht einfach zu bestimmende und deshalb schwerlich antizipierbare Rezipienten.²⁹³ Es ist zwar möglich, anhand von Statistiken, die z.B. über Umfragen erstellt werden können, Durchschnittswerte von Einkommen, Bildungsstand, sogar Interessensgebieten, Überzeugungen, politischen Einstellungen etc. der Leserschaft zu erheben und diese dann entsprechend zu nutzen – dennoch muss, zumindest im Printbereich (im Onlinebereich ist dies anders), die Frage, wer *genau*, wie viele Menschen einen bestimmten Artikel innerhalb der Zeitschrift oder der Zeitung lesen werden, unbeantwortet bleiben. Es bilden so oft „Publikums-Phantasien der Journalisten“²⁹⁴, die den Orientierungs- und Richtungspunkt für den Autor und die Instanz darstellen, die Zielpunkt seiner Intentionen sind. Diese („phantasierten“, antizipierten) Rezipienten sind die zentrale Größe für einen Journalisten, sie geben die Art und Weise, die Wortwahl und manchmal auch die Richtung der Argumentation vor, sind die richtunggebende Größe dafür, was angemessen ist (*aptum*). Die antizipierte Existenz der Rezipienten ist also zentral für die Entstehung eines rhetorischen Textes. Es kommt auf die Intentionalität des Autors und seine Fokussierung auf den Rezipienten an. Tatsächlich scheint es so, als ob sich Journalisten in imaginierte Kommunikation, in ein Gespräch mit diesem ausgemalten Rezipienten begeben. Einige Studien zeigen auf, „daß sich die Journalisten beim Nachrichtenschreiben offenbar imaginäre Gesprächspartner aus dem Publikum vorstellen: nette, freundliche, hilfsbereite oder kritische, aggressive, feindselige.“²⁹⁵ Es lohnt sich aus rhetorischer Perspektive, auf diesen antizipierten Rezipienten, im Folgenden nur ‚Rezipient‘ genannt, der sowohl den redaktionellen Umkreis, d.h. Chefredakteure und Kollegenschaft als auch die anonyme Leserschaft beinhaltet, genauer einzugehen:

Lloyd F. Bitzer hat sich im Zusammenhang mit der „rhetorischen Situation“ ebenfalls mit dem Rezipienten beschäftigt und schält eine Eigenschaft heraus, die erfüllt sein muss, um eine rhetorische Situation (hier: einen rhetorischen Text) entstehen zu lassen:

It is clear also that a rhetorical audience must be distinguished from a body of mere hearers or readers: properly speaking, a rhetorical audience consists only of those persons who are capable of being influenced by discourse and of being mediators of change.²⁹⁶

Sieht man davon ab, dass der Autor eines Zeitungs- und Zeitschriftenartikels seinen Text oft mit Blick auf andere Journalisten und auf seine Chefredakteure, oder gar mit Blick auf Politiker schreibt, die sicherlich direkten Einfluss auf Situationen und Geschehen haben, so ist und bleibt die maßgebliche Zielgruppe der ‚Durchschnittsrezipient‘. Wenn man also als Orientierungspunkt des Autors diesen

²⁹³ Im Gegensatz zur Vortragssituation ist die Leserschaft (Reichweite) einer Zeitschrift viel größer, komplexer und damit schlechter einzuschätzen.

²⁹⁴ Weischenberg (2002) S. 255.

²⁹⁵ Weischenberg (2002) S. 255.

²⁹⁶ Bitzer (1968) S. 8.

Durchschnittsrezipienten annimmt, dann liegt es mit der Einschränkung der rhetorischen Situation Bitzers *zunächst* nahe festzustellen, dass die Texte dieser Untersuchung nicht rhetorisch sein können, und zwar mit der Begründung, ein Durchschnittsleser der ‚Bild‘, des ‚Spiegel‘ oder anderer Zeitungen und Zeitschriften, die hier untersucht werden, werde nichts Wesentliches zur Veränderung der Situation beitragen, werde keine politischen Entscheidungen treffen können und habe zumeist auch ökonomisch wenig Einfluss – er sei kein „*mediator of change*“. Ein solch enges Verständnis des ‚change‘ ist aber nicht angebracht. Der Rezipient *kann* in einer Demokratie gesellschaftliche Veränderungen herbeiführen: Er beeinflusst mit seinen Handlungen politische Entscheidungen, mit seiner Nachfrage Produktion und Handelspreise, er beeinflusst, welche Zeitungen und Zeitschriften weiterhin auf dem Markt bleiben und ob sich Neuro-Enhancement, ein Sachverhalt, von dem ab- oder zugeraten werden kann, innerhalb der Gesellschaft durchsetzt oder nicht. Je größer die Auflage eines Printmediums, desto größer wird auch der Einfluss sein, den ein Artikel auf die Gesellschaft ausüben vermag: Die bloße Menge an Rezipienten, deren Blick auf die Welt, auf Geschehnisse und Ereignisse, auf Entwicklungen durch einen überzeugend gestalteten Artikel verändert oder auch aufrechterhalten wurde, trägt maßgeblich dazu bei, dass Veränderungen *geschehen* oder auch, dass es beim Status quo bestehen bleibt. Die Stellung, die der Rezipient damit einnimmt, ist eine durchaus machtvolle, auch, oder vielleicht gerade dann, wenn er ‚nur‘ als kollektiv Handelnder interpretiert werden muss. Das Konzept, Rezipienten dürften nicht nur bloße Hörer oder Leser, bloße Konsumenten sein, sondern „*mediators of change*“, ist so zu eng gefasst. In den seltensten Fällen ist ein Leser ‚bloß‘ ein Leser, ‚bloß‘ ein Hörer.

II.4.3. Dimension Sachverhalt

Die Kategorie des Sachverhaltes muss gleichfalls Bedingungen erfüllen, um als ‚rhetorisch‘ bezeichnet und analysiert werden zu können:

Any exigence is an imperfection marked by urgency; it is a defect, an obstacle, something waiting to be done, a thing which is other than it should be.²⁹⁷

Der dringliche Sachverhalt besteht oder ist demzufolge zunächst (aus) eine(r) Art Mangel oder Unzulänglichkeit, der dringend (*urgency*) einer Auflösung bedarf – der Sachverhalt ist, mit Bitzer formuliert, ein Defekt, ein Hindernis, etwas, das ausgeräumt werden muss und zum Handeln aufruft, kurz, etwas, das anders ist als es sein sollte.

Dass der Sachverhalt anders ist als er sein sollte, und dass darüber diskutiert wird, deutet an, dass es sich zudem um einen Sachverhalt handelt, der sowohl im Rahmen der Entscheidungsfreiheit des oder der Rezipienten liegt, als auch an sich veränderbar, verhandelbar, diskutierbar ist, wozu

²⁹⁷ Bitzer (1968) S. 6.

überredet, wovon überzeugt werden kann: „An exigence is rhetorical when it is capable of positive modification and when positive modification requires discourse or can be assisted by discourse.“²⁹⁸

Eine Sachlage, die nicht verändert werden kann, von der nicht zu- oder abgeraten, die nicht (oder nicht sinnvollerweise) gelobt oder getadelt werden kann, um etwa zukünftige Verhaltensweisen zu ändern, die nur hingenommen werden könnte und wo Handeln nichts bewirkte, wäre wirkungs- und folgenloses ‚Rhetorik-Theater‘. In „almost any sort of context, there will be numerous exigences, but not all are elements of a rhetorical situation — not all are rhetorical exigences.“²⁹⁹ Dementsprechend führt Bitzer im Rahmen seiner Überlegungen neben der Bedingung der Veränderbarkeit über die rhetorische Situation auch Punkte an, die als *Sachverhalt* nicht zu einem rhetorischen Text führen können: So zählt er z.B. Naturkatastrophen dazu, aber auch

whatever comes about of necessity and cannot be changed — death, winter, and some natural disasters, for instance — are exigences to be sure, but they are not rhetorical. Further, an exigence which can be modified only by means other than discourse is not rhetorical; thus, an exigence is not rhetorical when its modification requires merely one's own action or the application of a tool, but neither requires nor invites the assistance of discourse.³⁰⁰

Nicht zu einem rhetorischen Text führen auch Sachverhalte, die schlicht evident sind: Man braucht keine Rhetorik zu bemühen, um etwas, das klar und unzweifelhaft vorliegt, auseinanderzusetzen. Auch darüber kann kein rhetorischer Diskurs geführt werden, da nicht nur bereits Einigkeit darüber besteht, sondern es als gesichertes Wissen, als Tatsache vorliegt. Um es mit Hans Blumenberg zu formulieren: „Alles, was diesseits der Evidenz übrigbleibt, ist Rhetorik.“³⁰¹

Eine kurze Erläuterung und Erweiterung der Veränderungsbedingung sollte noch angefügt werden: Es muss nicht nur eine Veränderung des *status quo*, der Situation durch den Text anvisiert werden können, sondern auch eine Beibehaltung des *status quo*. Die Dringlichkeit der rhetorischen Situation kann sich also nicht nur darin zeigen, dass der Autor eine Situation als ‚schlecht‘ bewertet und deren Modifikation hervorrufen will, sondern auch darin, dass ein für gut befundener Zustand, der beibehalten werden soll, bedroht wird oder werden könnte. Allgemein ausgedrückt, und so kann man auch Bitzer interpretieren, ist es wichtig, dass die Situation durch Sprache grundsätzlich *veränderbar* ist.

Die Bedingungen, die einen Text „rhetorisch“ sein lassen, sind auf drei Ebenen anzusetzen: auf der Ebene des Autors, der Ebene des Rezipienten und der des Sachverhaltes. Alle drei Entitäten müssen bestimmte Kriterien erfüllen, damit ein Text rhetorisch genannt werden kann.

²⁹⁸ Bitzer (1968) S. 7.

²⁹⁹ Bitzer (1968) S. 6.

³⁰⁰ Bitzer (1968) S. 6.

³⁰¹ Blumenberg (1981) S. 111.

Für den Autor muss vor allem die Intentionalität, d.h. der Wunsch und die Absicht, mit dem Text zu überzeugen oder/und zu etwas, einer Einstellungsänderung (oder -beibehaltung), einer Handlung etc. zu überreden, im Vordergrund stehen.

Für den antizipierten Rezipienten muss gelten, dass er über den Inhalt des Textes (wenigstens für sich) entscheiden könnte (wenn er wollte), dass er nach den darin zum Zuge kommenden Intentionen handeln oder auch nicht handeln könnte.

Für den Sachverhalt muss gelten, dass er eine veränderbare Tatsache umfasst, nicht zum Bereich der ‚Evidenzen‘ gehört, keinen Befehl darstellt, d.h. dass der Rezipient sich dafür oder dagegen entscheiden kann.

II.5. Was ist Ethik?

Was unter ‚Ethik‘ und ‚Moral‘ zu verstehen ist, darüber scheint es ein allgemein gültiges und intuitiv zugängliches Alltagsverständnis zu geben, und zwar nicht nur davon, was ‚ethisch‘ oder ‚moralisch‘ in begriffstheoretischer Hinsicht ist, sondern auch und vielleicht vor allem im Zusammenhang mit ihrer praktischen Anwendung.

II.5.1. Ethik und Moral

‚Ethik‘ und ‚Moral‘ im deutschsprachigen Raum, genauer in der deutschsprachigen Philosophie, haben unterschiedliche Bedeutungsdimensionen. ‚Ethik‘ gilt hier als Theorie, als Reflexionsebene der Moral, als „methodisch geleitete, kritische und systematische Reflexion auf unsere moralischen Begriffe und Überzeugungen“³⁰², während Moral für das uns täglich umgebende „komplexe und vielschichtige System der Regeln, Normen und Wertmaßstäbe, das den Gegenstand der Ethik ausmacht“³⁰³, steht. Ethik ist folglich die philosophische Disziplin, die über moralische Regeln, Normen und Werte, die im Alltag bestehen und gefällt werden, Reflexionen anstellt und nach deren Bewertungsgrundlagen fragt. Diese Begriffsklärung ist notwendig, da zwar die Mehrheit der Moralphilosophen sich darauf geeinigt hat, die Trennlinie von Ethik und Moral an dieser Stelle (der Reflexionsebene) zu ziehen, jedoch teilt eine Minderheit philosophischer Schulen diese Auffassung nicht – im englischen Sprachraum etwa werden die Begriffe ‚ethisch‘ und ‚moralisch‘ noch weitaus häufiger gleichgesetzt. Diese unterschiedliche Verwendung von ‚Moral‘ und ‚Ethik‘ führt in philosophischen Diskursen häufig zu Missverständnissen. Außerdem sei darauf hingewiesen, dass die im deutschen Sprachraum üblichen „Bereiche [Ethik und Moral, J.K.] aneinander grenzen und [...] eine *exakte* Grenzziehung kaum möglich

³⁰² Wimmer, R.: Wozu Ethik heute? In: Potthast, T., Ammicht Quinn, R. (Hg.): Ethik in den Wissenschaften. 1 Konzept, 25 Jahre, 50 Perspektiven (Tübingen 2015) S. 61–68, hier: S. 61.

³⁰³ Birnbacher (2003) S. 3.

ist³⁰⁴ – daher wird und wurde innerhalb dieser Untersuchung oft die Wendung ‚ethisch-moralisch‘ genutzt, mithilfe derer man eine genaue Zuordnung offen lassen kann (siehe dazu auch bereits die Fußnote 41 in der Einleitung, S. 9).

„In unserer Alltagssprache gibt es eine Vielzahl von Wörtern, die wir verwenden, *um Moralisches auszudrücken*. Sie fungieren im alltäglichen Diskurs als *moralische Wörter*.“³⁰⁵ Täglich gehen wir mit ethisch-moralischen Ansichten und Bewertungen um, beurteilen Charaktere, aber zuallermeist Handlungen oder Handlungstypen in spezifischen Situationen. Als bemerkenswert ähnliches Pendant zur später noch zu erläuternden „rhetorischen Situation“ von Lloyd F. Bitzer (siehe Kapitel ‚II.4. Was ist Rhetorik?‘) kann man also auch eine ‚ethisch-moralische Situation‘ konstatieren, die sich entsprechend von nicht-ethischen Situationen unterscheidet. Eine (eigentlich rhetorische, hier aber) ethische

situation may be defined as a complex of persons, events, objects, and relations presenting an actual or potential exigence which can be completely or partially removed if discourse, introduced into the situation, can so constrain human decision or action as to bring about the significant modification of the exigence.³⁰⁶

Relevant für eine ethisch-moralische Situation ist so vor allem eine „exigence“, eine Notlage oder Dringlichkeit, ein Streitfall – aber nicht irgendein Streitfall, sondern es muss eine durch den Menschen, durch seine freiwillige, bewusste Handlung herbeigeführte Veränderung in der Welt sein³⁰⁷. Die ethisch-moralische Situation ist immer im Bereich dessen, der „anders sein, werden oder sich verhalten kann“³⁰⁸ und nicht in einem Bereich angesiedelt, der „sich immer gleich verhält“³⁰⁹, oder in einem Bereich, der nicht in der Hand des Menschen liegt, der nicht durch menschliche Handlungen verändert werden kann. Die Situation muss im Einfluss-, Entscheidungs- und Veränderungsbereich des Menschen liegen (ein Sollen umfasst immer auch ein Können) und zudem reflektiert, diskutiert und zur Sprache gebracht werden können, so dass danach *gehandelt* werden kann.

Was aber ist eine ‚Handlung‘ genau? Eine Handlung³¹⁰ bewirkt eine Veränderung in der Welt, unterscheidet sich aber von einem Ereignis dadurch, dass die Veränderung von einem Handelnden verursacht wird. Eine Handlung enthält per definitionem das Element der Absicht, sie unterscheidet sich insofern vom unabsichtlichen Verhalten oder von Reflexen. Zusätzlich können Handlungen nur

³⁰⁴ Hoerster (1991) S. 9

³⁰⁵ Anzenbacher, A.: Einführung in die Ethik (Ostfildern ⁴2012) S. 11; Hervorhebung im Original.

³⁰⁶ Bitzer, L. F.: The Rhetorical Situation. In: Philosophy and Rhetoric 1(1)1968, S. 1–14, hier: S. 6; dieses Zitat wird an der Stelle, an der die rhetorische Situation beschrieben wird (Kapitel ‚II.4. Was ist Rhetorik?‘) noch öfter aufgegriffen.

³⁰⁷ Die Kriterien für eine den ethischen Bereich tangierende ‚Handlung‘ werden in Fußnote 153 behandelt.

³⁰⁸ Aristoteles: Rhetorik. Übers. von Krapinger, G. (Stuttgart 2007) 1357a12.

³⁰⁹ Dies hat Aristoteles mit seiner Einteilung in die theoretische und praktische Philosophie, in die Bereiche der theoretischen und praktischen Vernunft deutlich gemacht. Siehe: Aristoteles: Nikomachische Ethik. Auf der Grundlage der Übersetzung von Rolfes, E., hg. von Bien, G. (Hamburg ⁴1985) VI, 2–4.

³¹⁰ Zur ‚Handlung‘ ist auch unter bestimmten Umständen die ‚Unterlassung‘ zu zählen.

dann ethisch bewertet werden, wenn sie auch freiwillig getan werden – es muss das Element der Freiwilligkeit vorliegen, die wiederum mit einem Wissen um die Umstände und um die Folgen und deren In-Kauf-Nehmen, dem Wollen verbunden ist. Eine Handlung wird so wissentlich und absichtlich umgesetzt und berücksichtigt (soweit dies geht) Folgen und Umstände, die dann mit in den Bereich der ethischen Wertungen und Be- oder auch Verurteilungen gehören.³¹¹ Das Einnehmen von Neuro-Enhancement-Präparaten zur Steigerung der eigenen kognitiven Leistungsfähigkeit gehört also in den Bereich der ethisch bewertbaren Handlungen und Handlungstypen. Es ist eine Handlung, bei der die Veränderung der Welt in Form von Anerkennung, schnellerem Erledigen von Aufgaben etc. als freiwillige Absicht immanent ist. Dazu kommt, dass viele Menschen über die gesundheitlichen Folgen um mögliche ethische Bewertungen, die eine solche Handlung mit sich brächte, Bescheid wissen. Die Bewertungen weisen zwar nicht einhellig in dieselbe Richtung – aber gerade das macht den Gegenstand des Neuro-Enhancements so ergiebig, was mediale Thematisierungen und Spekulationen über die weitere Entwicklung der Verbreitung und Akzeptanz angeht. Es spiegeln sich in den Artikeln, wie bald gezeigt wird, Ambivalenzen, Ängste, Hoffnungen, Phantasien wider, die mithilfe verschiedenster moralisch geladener Begriffe um- und beschrieben werden:

Wir denken etwa an die Wortpaare 'gut – böse', 'gerecht – ungerecht', 'human – inhuman', 'edel – gemein', 'selbstlos – egoistisch', aber auch an Wörter wie 'sollen', 'dürfen', 'geboten', 'verboten', 'erlaubt', 'Pflicht', 'Gewissen', 'Verantwortung', 'Sünde', 'Schuld', 'Reue', 'Sühne', 'Tugend', 'Laster', 'Vorsatz', 'Treue', 'Verrat', 'Vorwerfbarkeit' etc. [...]. In der Regel können wir [...] ohne Schwierigkeiten angeben, wann wir diese Wörter in moralischer und wann wir sie in außermoralischer Bedeutung gebrauchen.³¹²

Die genannten Begriffe gehören offensichtlich zu einer moralischen Sprache. Bernard Williams jedoch, der mit seinen Ausführungen über die *thick ethical concepts*³¹³ auf die Omnipräsenz ethischer Konzepte und Bewertungsstrukturen im alltagssprachlichen Rahmen hinwies, geht hier noch weiter. Seiner Meinung nach liegen moralisch gefärbte oder geladene Wörter nicht nur in so offensichtlichen Begriffen wie den oben genannten, wozu auch z.B. „*good, right, ought*“³¹⁴ gehören, sondern vor allem auch in unauffälligeren Begriffen wie „*brutality and courage*“³¹⁵. Zu dieser Gruppe der *thick ethical concepts* wären dann auch zunächst nicht moralisch wirkende Handlungsbeschreibungen zu zählen. So enthält zum Beispiel das Adjektiv ‚heimlich‘ oft eine moralische Ebene, sie enthält eine Wertung: Wer „heimlich“ versucht, seine „Hirnleistung hochzujagen“³¹⁶, der hat etwas zu verbergen, der begehrt, jedenfalls liegt diese Deutung nahe, wenn nicht etwas moralisch Verwerfliches, so doch etwas nicht

³¹¹ Vgl. Ricken, F.: Allgemeine Ethik. Grundkurs Philosophie, Bd. 4 (Stuttgart 1998) S. 91–117.

³¹² Anzenbacher (2012) S. 11.

³¹³ Williams (1985) S. 140.

³¹⁴ Williams (1985) S. 129.

³¹⁵ Williams (1985) S. 129.

³¹⁶ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl.

ganz Einwandfreies. Dieser Untersuchung liegt im Sinne Williams' ebenfalls die These zugrunde, dass Ethik und Moral, d.h. ethisch-moralische Überzeugungen, Werte und Einstellungen einen wesentlichen Baustein alltagssprachlicher Argumentationen ausmachen und nicht nur in eindeutig moralischen Texten, ethischen Reflexionen zum Zuge kommen. Sie sind immanenter und nicht wegzudenkender Bestandteil unserer Alltagssprache und spiegeln unsere Welt- und Menschenbilder nicht nur wider, sondern formen diese auch und haben fundamentalen Einfluss auf unser Leben, tägliches Handeln und Sprechen. Sie spielen deshalb in dieser Untersuchung eine zentrale Rolle, wie auch in dem Kapitel ,II.4. Was ist Rhetorik?' dargelegt wird.

Nun scheinen wir ethisch-moralische Bewertungen auf Grundlage eines fast schon instinktiven Wissens und Vorverständnisses über moralische Bewertungsgrundlagen und -gründe vollziehen zu können. Die Frage ist aber, ob mit diesem Wissen, dem Gefühl oder der Intuition³¹⁷, etwas sei (ethisch) ‚gut‘ oder ‚böse‘, ‚gerecht‘ oder ‚ungerecht‘ etc., die Bewertung nachvollziehbar und objektiv³¹⁸ ist – und nach welchen Maßstäben bewertet, auf welcher Basis die Begründung für eine Bewertung gegeben werden kann.

Bevor man diese Fragen zu beantworten vermag, muss zunächst eine knappe Begriffs- und Bereichsklärung vorgenommen werden. Die Aufgabe dieses Abschnitts wird nun in einem ersten Schritt darin bestehen, die Begriffe und Konzepte ‚Ethik‘ und ‚Moral‘ genauer zu definieren und voneinander abzugrenzen, um damit sinnvoll umgehen zu können. Für deren Begriffsklärung wird der Blick zunächst auf die Etymologie von ‚Ethik‘ und ‚Moral‘ gerichtet, die, wie so oft, bereits einigen Aufschluss über die Hauptbedeutungen zu offenbaren vermag. Anschließend soll kurz auf den Unterschied, der zwischen diesen beiden Begriffen besonders im deutschsprachigen Raum vorherrscht, eingegangen werden. In einem zweiten Schritt soll das „Verhältnis des Ethikers oder

³¹⁷ Mit den Begriffen des Wissens, der Intuition oder des Gefühls sind verschiedene Theorien der (Entstehung von) Handlungsbewertungen angesprochen, die hier aber lediglich in dieser Fußnote ausgeführt werden sollen. ‚Wissen‘ und ‚Gefühl‘ beziehen sich auf die Klassifizierung des Kognitivismus und des Nonkognitivismus: Dem Kognitivismus zufolge gibt es in gewisser Weise ein ‚moralisches Wissen‘, weil normative Bewertungen als Aussagen wahr oder auch falsch sein, widerlegt oder verifiziert werden können. Der Nonkognitivismus dagegen geht davon aus, dass moralische Aussagen lediglich den Charakter von subjektiven Gefühlen, Einstellungen, Wünschen etc. hätten, womit eine intersubjektiv gültige Ethik schon von vornherein ausgeschlossen wäre. Ethisch-moralische Aussagen und Bewertungen sind mit diesem Standpunkt nicht wahrheits- und begründungsfähig, sondern eben ‚nur‘: subjektive Gefühle. Die Begründungsebene des Intuitionismus sieht wiederum ganz anders aus: Das Urteil (ethisch) ‚gut‘ ist hier nicht definierbar, sondern ein so einfacher, d.h. elementarer Begriff, dass seine Bedeutung intuitiv, d.h. unmittelbar und vollständig (nicht im Sinne von vorthoretischen Annahmen) erfasst wird und werden muss. Dennoch können hier normative Aussagen wahr oder auch falsch sein. „Kennzeichen der vom Intuitionismus postulierten Intuitionen ist, dass sie nicht nur *subjektiv* evident sind, d.h. vom jeweiligen Subjekt als evident erlebt werden, sondern dass sie auch *objektiv* evident sind, d.h. dass ihre subjektive Evidenz der adäquate Ausdruck ihrer subjektunabhängigen Wahrheit oder Gültigkeit ist.“ (Birnbacher, D.: Analytische Einführung in die Ethik [Berlin, New York 2003] S. 381f.).

³¹⁸ Das Thema ‚Objektivität‘ wird im Unterabschnitt (von II.4.1.2.) ‚Tuchman, ‚Vorgeben von Objektivität‘ als Teil der *intellectio* und *inventio*‘ noch eine ausführlichere Betrachtung erfahren.

Moralphilosophen zum Gegenstand seiner Überlegungen³¹⁹ bestimmt werden: So kann man etwa mit einem „theoretischen Erkenntnisinteresse“³²⁰ an ethische Grundsätze, Prinzipien, Normen und Werte herangehen und sie nur beschreiben oder beschreibend rekonstruieren. Oder aber man kann dem Gegenstand der Ethik mit einem „praktischen Erkenntnisinteresse“³²¹ begegnen und normative Aussagen treffen, die aber „keine bestimmte einzelne Handlung gebieten bzw. verbieten, sondern in ethisch-normativen Aussagen“³²² münden – beide Ebenen werden in dieser Untersuchung zum Zuge kommen. In einem dritten Schritt sollen die Hauptkategorien ethischer Bewertungen und Theorien beschrieben werden. Diese sollen eine Grundlage für die Einordnung ethisch relevanter Argumentationselemente schaffen, aus denen Topoi allzu häufig bestehen und die hier herausgeschält und aufgedeckt werden. Die systematische Aufschlüsselung der formalen Topoi in Kapitel ‚II.6. Was ist ein Topos?‘ wird erneut die Relevanz der ethischen, d.h. meist normativ-evaluativen Topoi hervorheben und zeigen, dass zahlreiche Topoi zum Thema Neuro-Enhancement auf ethischen Konzeptionen aufbauen. Diese Ausführungen vermögen schließlich deutlich zu machen, warum die These, ethische bzw. moralische Überzeugungen hätten einen maßgeblichen Einfluss auf unser Handeln und Leben, nicht nur eine *These* ist, sondern lebensweltliche ‚Wirklichkeit‘. Die Frage ist also nicht nur, *ob*, sondern auch, *welche* ethisch-moralischen Überzeugungen in den Artikeln zum Zuge kommen und welche argumentative Bedeutung sie haben.

Der zweite im Hinblick auf Ethik relevante Teil soll die abschließende Evaluation der hier zum Zuge kommenden Menschenbilder und ‚Ethiken‘ sein, und darauf aufbauend die Schlussevaluation von Neuro-Enhancement, die man als *Schlussplädoyer* sehen kann.

Ethik und Moral aus etymologischer Perspektive

Ethik und Moral aus etymologischer Perspektive zu beleuchten, bringt eine erste und den Begriffen zugrundeliegende Bedeutungsdimension ans Licht. Ethik, im Griechischen *tá ethiká*, leitet sich von *éthos*, was mit ‚Gewöhnung‘ oder ‚Prägung‘, und von *éthos*, was fast identisch mit ‚Gewohnheit‘, ‚Sitte‘ oder ‚Brauch‘ übersetzt werden kann, ab. Nicht anders verhält es sich bei ‚Moral‘, das auf das lateinische *mos* zurückgeht und hier ebenfalls ‚Gewohnheit‘, ‚Sitte‘ oder ‚Brauch‘ bedeutet. ‚Ethik‘ und ‚Moral‘ sind so von ihrer Etymologie her im Grunde kongruent. Aus dem Zusammenhang mit der Sitte, der Gewohnheit und dem Brauch erschließt sich ein besonderer und aufschlussreicher Bedeutungs- und Geltungsbereich der Ethik, der mit der rhetorisch maßgeblichen Kategorie der Angemessenheit kongruiert:

³¹⁹ Pieper, A.: Einführung in die Ethik (Tübingen, Basel 2003) S. 234.

³²⁰ Pieper (2003) S. 236.

³²¹ Pieper (2003) S. 237.

³²² Pieper (2003) S. 237.

Die [Angemessenheit] verkörpert einen Wertbereich zwischen Ethik und Ästhetik. Besonders eng – mit fließenden Übergängen – ist die Nähe zur Ethik, denn wie das Gute bezeichnet [Angemessenheit] ein positives Verhalten. Mit ihren vergleichsweise milden, nicht justiziablen Sanktionen (z. B. Blamage) bildet die [Angemessenheit] einen Vorraum der Moral. [...] Mit dem Schönen teilt die [Angemessenheit] die Fähigkeit zu gefallen und die häufige Orientierung an Proportionen.³²³

Ein Handeln und Leben eines Menschen, das der damaligen griechischen oder eben auch römischen Kultur *angemessen* war, galt als ‚ethisch‘ oder ‚moralisch‘. Schon Aristoteles hat diese recht weite und auf Oberflächlichkeiten bedachte Verständnisweise ethischen Verhaltens, das schließlich keinerlei Einsicht und Überlegung, keinen *intrinsic* Willen zum guten Tun erfordert, eingeschränkt. Für ihn beruht ethisches Verhalten auf ethischer Einsicht und Überlegung, auf einer ethischen Gesinnung und nicht zuletzt auf ethischer Praxis.³²⁴

II.5.2. Deskriptive und normative Ethik

Innerhalb ‚der‘ Ethik gibt es, wie angedeutet, verschiedene Wege, wie mit Normen, Regeln, Wertmaßstäben umgegangen werden kann: Ethik kann rein beschreibender oder neutraler, beobachtender Natur sein, die neben der evaluativen Ethik steht und selbst keine bewertenden Aussagen macht. Dies sollte aber „nicht zu der Annahme verleiten, metaethische“³²⁵ oder auch deskriptive „Prämissen oder Analyseergebnisse seien vollständig neutral gegenüber materialen ethischen Aussagen.“³²⁶ Die deskriptive Ethik steht in dieser Untersuchung beim Aufzeigen der tragenden moralischen, bisweilen sogar – im Sinne von reflektiert und begründet – *ethischen* Elemente der Topoi etc. im Vordergrund. „Ihr Ziel besteht darin, die vielfältigen Aspekte und Erscheinungsformen dieses Phänomens [der jeweils für richtig gehaltenen Moral, Anm. J.K.] zu beschreiben und für sie Erklärungen auszuarbeiten.“³²⁷ Die so verstandene deskriptive Ethik³²⁸ verhilft hier erstens dazu zu zeigen, *dass* Topoi allzu oft auf ethischem Grund bauen, und zweitens dazu, diesen ethischen Grund zu identifizieren: Mithilfe der im Folgenden aufgeschlüsselten ethischen Theorien und Bewertungsgrundlagen kann man deutlich machen, *wie* dieser Grund, diese Gründe beschaffen ist/sind: Sind es Gründe des guten Lebens, die hinter den Argumentationen stecken? Ist es die Menschenwürde, die einen Topos für und gegen Neuro-Enhancement entstehen lässt? Oder

³²³ Asmuth, B.: Angemessenheit. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1 (Tübingen 1992) S. 579–604, hier: S. 579.

³²⁴ Aristoteles: Nikomachische Ethik: das gesamte zweite Buch.

³²⁵ Quante, M.: Einführung in die Allgemeine Ethik (Darmstadt 2003) S. 24.

³²⁶ Quante (2003) S. 24.

³²⁷ Scarano, N: Metaethik und deskriptive Ethik. In: Düwell, M., Hübenthal, C., Werner, M.H. (Hg.): Handbuch Ethik (Stuttgart, Weimar 2002) S. 25–35, hier: S. 26.

³²⁸ Nicht unter ‚deskriptiver Ethik‘ verstanden wird hier der sogenannte ‚phänomenologische‘ oder ‚sprachanalytische‘ Ansatz, wie es u.a. Annemarie Pieper (vgl. S. 238–255) vorschlägt, in: Pieper (2003).

Nutzenargumente? Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, in welchen thematischen Zusammenhängen diese Theorien und Konzepte auftreten und welche Zwecke sie erfüllen könnten.

Die Aufgabe der ethischen Reflexion ist nun nicht, auch nicht im Bereich der normativen Ethik, darüber gleichsam *ex cathedra* zu belehren, welche Ethik, welche Handlung innerhalb einer Situation die richtige und auszuführende ist, auch nicht, dazu moralisierend zu ermahnen, sich in sittlicher, moralischer Hinsicht an eine bestimmte Ethik zu halten. Sie soll nicht ins Gewissen reden, nicht beeinflussen oder jemanden in eine bestimmte Richtung drängen oder dogmatische Vorschriften machen. Der (deskriptive) Ethiker sollte nicht seine eigene, persönliche Meinung, das, was er für richtig hält und wovon er überzeugt ist, anderen als Vorschrift oder als einzig moralisch haltbare Handlungsvariante aufdrängen. Er hat aber

wie jeder andere das Recht und auch die Pflicht, sich moralisch zu engagieren und aus seinem moralischen Engagement heraus kritisch Stellung zu nehmen. Doch tut er dies dann nicht in seiner Eigenschaft als Moralphilosoph, sondern als verantwortungsbewußtes, moralisch kompetentes Individuum unter anderen verantwortungsbewußten, moralisch kompetenten Individuen, denen er an Moralität nichts voraus hat, sondern nur an Theorie.³²⁹

So soll auch das Plädoyer am Ende dieser Untersuchung nicht als ‚dogmatische Vorschrift‘ oder als Handlungsanweisung verstanden werden, sondern im Grunde als Fazit einiger innerhalb der Analyse herauskristallisierter ethisch-moralischer (durchaus widersprüchlicher) Grundsätze dienen. Es hat, wie das Zitat deutlich macht, anderen Urteilen nichts an ‚Moralität‘ voraus, aber an Theorien über ethisch-moralische Zusammenhänge in Bezug auf Neuro-Enhancement, die sich durch die Analyse der Texte aufgetan haben. Auf allgemeinerer Ebene lässt sich mit der Analyse sprachlicher Strategien ein ethischer, aufklärerischer Anspruch verbinden: Erst das, was (z.B. über eine Analyse) ins Bewusstsein tritt, was sichtbar und aufgedeckt wird, kann in ein Verhältnis zu ‚etwas‘ (einer Meinung, Einstellung, Meinungsänderung etc.) gebracht werden, kann Gegenstand der entschiedenen und begründeten Befürwortung oder Ablehnung werden. In diesem Sinne dient die ethische Analyse einer besseren, weil angemesseneren Urteilsbildung.

II.5.3. Zentrale ethische Ansätze

Moralische Bewertungen scheinen oft intuitiv zugänglich zu sein und auf einem grundlegenden Fundament zu beruhen: Etwas wird als gut oder als schlecht empfunden, und das, was gut ist, soll getan, das was schlecht ist, unterlassen werden. Das Moralische scheint also auf ‚dem Guten‘ und ‚Gesollten‘ zu beruhen. Ein viel zitiertes und hilfreiches Einordnungsschema dieser Bewertungsgrundlagen hat Charles D. Broad in „Five Types of Ethical Theory“³³⁰ eingeführt, an dem

³²⁹ Pieper (2003) S. 235.

³³⁰ Broad, C.D.: Five Types of Ethical Theory (London 1930).

sich Moralphilosophen noch heute orientieren: Er unterscheidet zwischen den „deontologischen, am Sollen orientierten Ethiken einerseits und teleologischen, am Guten orientierten Ethiken andererseits“³³¹. Aber worauf beruht diese Kategorisierung des Guten und des Gesollten? Was genau macht etwas ‚gut‘ oder ‚gesollt‘, und wer oder was legt diese Bewertungsgrundlagen fest? Für diese Untersuchung kann man sinnvollerweise drei ethische Großkategorien voneinander abgrenzen, Kategorien, die sich darin unterscheiden, wie sie das ‚Gute‘ oder das ‚Gesollte‘ bestimmen, was dazu gegeben oder nicht gegeben sein darf.³³²

Deontologische Ethik

Die deontologische Ethik geht von dem ‚*to deon*‘, dem *intrinsisch* und an sich Gesollten aus, d.h. von dem, das weitgehend unabhängig von allen Folgen und Konsequenzen dieses Gesollten ist. Das Gesollte ist daher unbedingt und unter allen Umständen einzuhalten, es ist *geboten*, während das Nicht-Gesollte *verboten* ist – auch, wenn aus dem Gesollten oder dem Verbotenen negative Folgen resultieren können.³³³ Als prominentestes Beispiel für die deontologische Ethik wird Kant³³⁴ herangezogen und als Beurteilungshilfe für die ethische Handlungsbewertung werden seine verschiedenen Formulierungen des Kategorischen Imperativs zitiert, etwa diese: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“³³⁵ – eine Formel, die für alle³³⁶ Handlungstypen als Instrument zur Prüfung der ethischen Wertigkeit einer Maxime herangezogen werden kann. Eine Maxime hat folglich ohne (logischen) Widerspruch zum Gesetz, zu dem sie erhoben wurde, zu bestehen; sie wird also erst durch den Kategorischen Imperativ geprüft, bevor sie als unbedingt gilt (oder eben *nicht* gilt). So ist etwa die Lüge per se abzulehnen und ‚verboten‘, weil sie sich selbst, als Gesetz, in gewisser Weise aufhebt: In einer Welt nur aus Lügen würde das Vertrauen in die Aussagen anderer verloren gehen, und mit dem Vertrauen auch die Grundlage der Lüge. Die Lüge als Gesetz steht zu sich selbst in einem (selbstaufhebenden) Widerspruch. Eine Handlung, die einem solchen Sollen entspricht, sollte zudem noch einer inneren Gesinnung und ethischen Haltung entsprechen und ‚aus Pflicht‘, nicht nur ‚pflichtgemäß‘ getan oder unterlassen werden. Kants ethischer Ansatz des Kategorischen Imperativs wird häufig mit der

³³¹ Quante (2003) S. 127.

³³² Diese Grobeinteilung wird häufig zur Verdeutlichung ethischer Theorien genutzt und bietet nur einen oberflächlichen Überblick über einflussreiche Ansätze.

³³³ Allein aufgrund dieser Rigorosität ist die deontologische Ethik Kants teilweise in die Kritik geraten.

³³⁴ Es gibt noch andere Ausrichtungen deontologischer Ethik, wie etwa die Diskursethik (als deren Hauptvertreter Jürgen Habermas zu nennen wäre), der Kontraktualismus oder die „handlungsreflexive Moralbegründung“ (vgl. Düwell, M.: Handlungsreflexive Moralbegründung, In: Düwell et al. (2002) S. 152–162).

³³⁵ Kant, I.: Kritik der praktischen Vernunft. Kant I, Werke in zehn Bänden. Bd. 6: Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie. Erster Teil (Darmstadt 1983) S. 140.

³³⁶ Auch hier gibt es zahlreiche Kontroversen, z.B. darüber, ob die Maxime Kants überhaupt inhaltlich gefüllt werden kann, ob sie überhaupt als Handlungsanleitung zu fungieren vermag.

sogenannten ‚Goldenen Regel‘ in Verbindung gebracht: ‚Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu!‘ – diese Verbindung aber beanstandete schon Kant selbst.³³⁷ Immerhin geht es ihm nicht, wie gezeigt, vorrangig und ausschließlich um die Folgen einer Handlung und ebenso wenig um Interessen, die mit einer Handlung oder dem Unterlassen einer Handlung verfolgt werden.

Ohne weitere Bedingungen und Voraussetzungen aber wäre der Kategorische Imperativ oft haltlos. Hinzu kommt Kants Würdigung des Menschen als vernunftfähiges Wesen, das die Fähigkeit und Autonomie hat, sich selbst Gesetze (wie den Kategorischen Imperativ) zu geben und geben zu können – diese Würde hat er *an sich*, er ist ein moralfähiges und autonomiefähiges Wesen. Die so verstandene, aus der Fähigkeit der Selbstgesetzgebung heraus verstandene Würde des Menschen ist gegen nichts anderes, keinen Preis, aufzuwiegen – die menschliche Person ist „Zweck an sich“, und so sollte sie auch behandelt werden:

Nun sage ich: der Mensch, und überhaupt jedes vernünftige Wesen, *existiert* als Zweck an sich selbst, *nicht bloß als Mittel* zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen, sondern muß in allen seinen, sowohl auf sich selbst, als auch auf andere vernünftige Wesen gerichteten Handlungen jederzeit *zugleich* als Zweck betrachtet werden. [...] Die Wesen, deren Dasein zwar nicht auf unserm Willen, sondern der Natur beruht, haben dennoch, wenn sie vernunftlose Wesen sind, nur einen relativen Wert, als Mittel, und heißen daher *Sachen*, dagegen vernünftige Wesen *Personen* genannt werden, weil ihre Natur sie schon als Zwecke an sich selbst, d.i. als etwas, das nicht bloß als Mittel gebraucht werden darf, auszeichnet [...]. Dies sind also nicht bloß subjektive Zwecke, deren Existenz, als Wirkung unserer Handlung, *für uns* einen Wert hat; sondern *objektive* Zwecke, d.i. Dinge, deren Dasein an sich selbst Zweck ist, und zwar ein solcher, an dessen Statt kein anderer Zweck gesetzt werden kann, dem sie bloß als Mittel zu Diensten stehen sollten [...].³³⁸

Quintessenz deontologischer Ethiken insbesondere für diese Untersuchung ist die Konzentration der journalistischen Artikel auf Bewertungsmaßstäbe, die eine Maxime nicht vorrangig mit Blick auf die Folgen und Umstände einer Handlung vorschreiben oder verbieten, als gut und richtig oder schlecht und falsch beurteilen. „Die Moralsubjekte sollen sich zu einer Handlung um genuin moralischer Kriterien wie Menschenwürde, gegenseitige Achtung, Gleichbehandlung oder Unparteilichkeit willen verpflichten statt mit Blick auf positive Folgen.“³³⁹

Utilitaristische Ethik

Im Gegensatz zu den deontologischen Ethiken liegt im Utilitarismus und all seinen Ausarbeitungen und Spielarten der Fokus allein auf den (oft antizipierten) Folgen und Konsequenzen einer Handlung, und auch die Mittel und Zwischenschritte der Handlung werden allein durch die Folgen bewertet. Die Einstellung, die Intention, die mit ausschlaggebend für eine Handlung war, steht hier nicht im

³³⁷ Kant (1993) A 69.

³³⁸ Kant (1993) BA 66f; Hervorhebung im Original.

³³⁹ Fenner, D.: Ethik. Wie soll ich handeln? (Tübingen, Basel 2008) S. 131.

Vordergrund und wird nicht beachtet – sondern allein der Nutzen der Handlung (lat. *utilitas* = Brauchbarkeit, Nutzen, Nützlichkeit, Vorteil). Dabei geht es aber nicht *nur* um den Nutzen oder Vorteil, den der Akteur aus einer Handlung ziehen kann, sondern *auch* um den Nutzen oder Vorteil derjenigen, die von der Handlung und deren Folgen betroffen sind, unabhängig von Sympathie oder Antipathie, von (räumlicher) Nähe oder Distanz. Begründer und zwei der bedeutendsten Vertreter des Utilitarismus sind Jeremy Bentham mit seinem Werk ‚Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und Gesetzgebung‘ (1789) und John Stuart Mill mit ‚Der Utilitarismus‘ (1863).

Was nun genau unter dem ‚Nutzen‘ verstanden wird, hängt von der jeweiligen utilitaristischen Richtung ab: Vor allem wird er im Sinne des Hedonismus verstanden, in dem man die Lust, das Glück, die/das durch die Handlung, oder den Schmerz, der verhindert oder vermieden wird, als ausschlaggebende Größe in den Vordergrund stellt. Der Imperativ, den man zum hedonistischen Utilitarismus formulieren könnte, würde dann so lauten: Handle so, dass mit deiner Handlung für die größtmögliche Zahl der von der Handlung betroffenen Menschen das größtmögliche Glück entsteht. Neben dem Glück und der Lust gibt es noch weitere Bewertungsgrundlagen des Nutzens: So hat John S. Mill den ‚Präferenzutilitarismus‘ ins Leben gerufen, demzufolge die Erfüllung eben nicht von augenblicklichen Lust- und Glücksgefühlen im Vordergrund steht, sondern die von Wünschen, Plänen, Vorhaben, Lebensvorstellungen – den Präferenzen. „Ein präferenzorientierter Utilitarismus [...] basiert auf einem erheblich solideren anthropologischen Fundament. Denn für das Glück von Menschen, die anders als Schweine zu ihrem Leben wertend Stellung beziehen können, ist es zentral, dass die wichtigsten Lebensziele in Erfüllung gehen.“³⁴⁰ Es geht hier auch und immer noch um den Nutzen der größtmöglichen Zahl der von der Handlung Betroffenen.

Eine weitere Unterscheidung bzw. Ergänzung erfuhr der Utilitarismus insofern, als die fortwährende Beachtung aller möglicher Folgen, die fortwährende Notwendigkeit der Beurteilung jeder einzelnen Handlung oft nicht leistbar war und ist. Es entstand daneben der sogenannte Regelutilitarismus, in dem „nicht der Nutzen von Einzelhandlungen in Frage [steht], sondern derjenige von Handlungsregeln. Man testet, mit welchen moralischen Regeln sich der größtmögliche Nutzen für eine Gemeinschaft erzielen lässt.“³⁴¹ Dies löste den absoluten Gegensatz zur Deontologie auf, weil hier Handlungen nicht nach ihren konkreten Folgen bewertet werden, sondern danach, ob sie einer festgelegten Handlungsregel entspricht. „So müsste man etwa im kantschen Beispielfall das Versteck eines unschuldig verfolgten Freundes gegenüber seinem Mörder verraten. Denn man soll ja immer die Wahrheit sagen, auch wenn die Folgen verheerend sind.“³⁴²

³⁴⁰ Fenner (2008) S. 143.

³⁴¹ Fenner (2008) S. 143.

³⁴² Fenner (2008) S. 144.

Die Schwierigkeiten in der Anwendung des Utilitarismus sind allzu offensichtlich: Der Nutzen bleibt, auch wenn man ihn noch so klar definiert, immer eine unklare Kategorie, die man nicht, erst recht nicht bei verschiedenen Personen, miteinander vergleichen und erst recht nicht in einer einfachen Rechnung addieren oder subtrahieren kann. Trotz dieser und diverser anderer Schwierigkeiten und Kritikpunkte ist der Utilitarismus eine ethische Theorie, auf die oft und gerne (meist rechtfertigend – und latent) zurückgegriffen wird, auch in Argumentationen über Neuro-Enhancement. Grundlegende Maxime oder Botschaft des Utilitarismus, wie er hier vereinfacht verstanden und als Kategorisierungshilfe Einsatz findet, könnte wie folgt lauten: ‚Handle so, dass aus deiner Handlung der größtmögliche Nutzen für dich und die größtmögliche Zahl aller von der Handlung Betroffener resultiert.‘

Tugendethik – oder: Das gute Leben

Die Tugendethik nimmt ihren Ausgang bei Aristoteles, des „größten Befürworters eines ethischen Ansatzes, der auf dem Begriff der Tugend basiert“³⁴³. Sie ist dafür bekannt, dem menschlichen Sein und Leben mit all seinen Widersprüchen, Unwägbarkeiten und Unklarheiten vor allem im ethischen Bereich mehr Raum zu geben und lebensnäher zu sein als es deontologische oder utilitaristische Ethiken erlaubten. Es gilt hier: „Das menschliche Gut ist der Tugend gemäße Tätigkeit der Seele“³⁴⁴, wobei der Begriff ‚Tugend‘ hier anders konnotiert ist als es das heutige Alltagsverständnis nahelegt. ‚Tugend‘ bedeutet zunächst nichts Moralische – eine Tugend ist die einem Gegenstand zukommende Brauchbarkeit oder Tüchtigkeit und kann daher, sofern sie sich nicht auf den Menschen bezieht, etwas völlig Amoralische sein. So kann man etwa bei der ausgezeichneten Schärfe eines Messers oder bei 100% Sehschärfe eines Auges von einer Tugend sprechen. Die Tugend ist dabei eine Bestform, ein Gutsein oder ein Guttun (im Sinne von Tätigkeit) der spezifischen Fähigkeit einer Sache oder eines Lebewesens. Was ist aber dann die der Tugend gemäße Tätigkeit der *menschlichen* Seele, was ist ihr Gut und die ihr spezifisch zukommende Eigenschaft oder Fähigkeit? Worin sollte der Mensch gut sein? Und wie, wenn er noch nicht gut darin sein sollte, kann er es werden?

Der Mensch hat Aristoteles zufolge drei Seelenteile: Der geistige Teil, der über Vernunft (*lógos*) verfügt und den nur der Mensch innehat, der strebende, körperliche Teil, der auf den vernünftigen Teil zu hören vermag, den der Mensch mit (anderen) Tieren gemein hat (zumindest den strebenden Teil davon). Der dritte Seelenteil ist der vegetative Seelenteil, der für die lebenserhaltenden Vorgänge wie Ernährung, Schlaf, Wachstum, Wärmeregulierung etc. zuständig ist und den der Mensch ebenfalls mit den Tieren und zudem auch Pflanzen gemeinsam hat. Da sich das menschliche Gute aber auf die

³⁴³ Nussbaum, M.: Nicht-relative Tugenden. Ein aristotelischer Ansatz. In: Rippe, K.P., Schaber, P.: Tugendethik (Stuttgart 1998) S. 114–165, hier: S. 115.

³⁴⁴ Aristoteles: Nikomachische Ethik (1985) 1177a13.

Tugend oder die Tüchtigkeit der für den Menschen *spezifischen* Teile bezieht, ist der vegetative Seelenteil irrelevant für die Tugendethik. Nach Aristoteles erreiche der Mensch sein Gut und die damit eng zusammenhängende Glückseligkeit (*eudaimonía*), wonach alles Handeln des Menschen strebt, indem er die ihm *spezifischen* Seelenteile und wiederum deren spezifische Fähigkeiten nicht nur ausübt, sondern in ihrer *bestmöglichen Form*. Wichtig ist also die Tüchtigkeit des vernünftigen und des auf die Vernunft hörenden Seelenteils, deren Tugenden sich wiederum voneinander unterscheiden: Das Gutsein des vernünftigen Seelenteils besteht in den dianoetischen Tugenden, den Verstandestugenden wie „*Kunst, Wissenschaft, Klugheit, Weisheit und Verstand*“³⁴⁵. Die so erreichte *eudaimonía* sei „vornehmste“, die anhaltendste“, „genußreichste und seligste“³⁴⁶, die genügsamste und „von ihr allein läßt sich behaupten, daß sie ihrer selbst wegen geliebt wird“³⁴⁷ – es wäre die vollendete Glückseligkeit des Menschen. „Aber das Leben, in dem sich diese Bedingungen erfüllen, ist höher, als es dem Menschen als Menschen zukommt“³⁴⁸, und das bedeutet, dass er ein solches Leben nach der Vernunfttugend nur schwerlich leben kann, es wird immer nur ein kurzes Zwischenspiel bleiben oder eine Annäherung an dieses Leben sein können.

Dagegen sind die Tugenden des mittleren Seelenteils leichter zu erreichen, denn

die dieser sonstigen Tugend entsprechenden Tätigkeiten sind menschlicher Art. Gerechtigkeit, Mut und die anderen Tugenden üben wir gegeneinander im geschäftlichen Verkehr, in Notlagen, in Handlungen aller Art und dadurch, daß wir an Lasten jedem so viel zumessen, als sich gebührt.³⁴⁹

Der Mensch sollte auch in diesem Lebensbereich, um der spezifischen Fähigkeit des mittleren Seelenteils zu entsprechen, auf die Vernunft hören, eine vernünftige, rationale Haltung seinen eigenen Regungen, Gefühlen gegenüber entfalten, d.h. er sollte seinen Emotionen, seinen Affekten keinen freien Lauf lassen. Diese ethischen oder charakterlichen Tugenden sind über Gewöhnung (*éthos*) und Übungen erworbene charakterliche Züge und Haltungen, sie „werden uns [...] weder von Natur noch gegen die Natur zuteil, sondern wir haben die natürliche Anlage, sie in uns aufzunehmen, zu Wirklichkeit aber wird diese Anlage durch Gewöhnung.“³⁵⁰ Soziale oder politische Tugenden wie Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigung etc. sind gerade dadurch, dass man sie nur durch Gewöhnung und Übung zu erlangen vermag, zunächst Ergebnis eines Umfeldes, „indem genügend Vorbilder ethischen Handelns und moralischer Interaktion zugegen sind.“³⁵¹ Nur über eine Gesellschaft, in der Bedingungen

³⁴⁵ Aristoteles: Nikomachische Ethik (1985) 1139b16; Hervorhebungen im Original.

³⁴⁶ Aristoteles: Nikomachische Ethik (1985) 1177a–b.

³⁴⁷ Aristoteles: Nikomachische Ethik (1985) 1177b1–2.

³⁴⁸ Aristoteles: Nikomachische Ethik (1985) 1177b26–27.

³⁴⁹ Aristoteles: Nikomachische Ethik (1985) 1178a10–12.

³⁵⁰ Aristoteles: Nikomachische Ethik (1985) 1103a.

³⁵¹ Fenner (2008) S. 215.

gegeben sind, ein solchermaßen gutes, gelingendes Leben zu führen, ist es möglich, an ein tugendhaftes Leben herangeführt zu werden und einen tugendhaften Charakter zu erlangen.

Was aber ist das ‚gute Leben‘, von dem vor allem in den letzten drei Jahrzehnten in der Philosophie wie auch im öffentlichen Diskurs wieder vermehrt die Rede ist? Worin besteht ein gutes Leben – und kann man es so einfach bestimmen? Wer bestimmt es; jeder für sich selbst, oder ist es eine medizinisch, psychologisch oder gar philosophisch geschulte Expertengruppe oder eine gesamte Kultur, eine Gesellschaft? Wie sehen die notwendigen, grundlegenden Bedingungen für ein gelingendes Leben aus, für „das Wohlergehen endlicher und verletzlicher Lebewesen, die wissen, dass ihr Leben endlich und ihr Zustand verletzlich ist“³⁵²? Martin Seel identifiziert drei Grundbedingungen in seinem Aufsatz „Glück“³⁵³. Der Mensch muss erstens von „relativer Sicherheit“³⁵⁴ umgeben sein, wobei „relativ“ bedeutet, dass auch „in Umständen sozialer, naturhafter und technischer Gefährdung [...] Glück möglich [ist] – jedoch nur solange bestimmte Bedrohungen nicht übermächtig sind.“³⁵⁵ Außerdem sollte ein Mensch auch bei „relativer (leiblicher oder seelischer) Gesundheit“³⁵⁶ sein und in „minimaler Freiheit“³⁵⁷ leben können, d.h. zunächst etwas so Elementares wie Bewegungsfreiheit und außerdem die Möglichkeit, einige für das eigene Leben wichtige Dinge selbst zu entscheiden.³⁵⁸ Die Ausübung der Tugend des mittleren Seelenteils und Glückseligkeit als das gute, gelingende Leben gehören also untrennbar zusammen. Dieses Glück stützt sich auf die Fähigkeit und Möglichkeit des Individuums, selbstständig und innerhalb des sozialen Zusammenlebens und Zusammenhangs seinen Lebensweg konzipieren und wählen zu können.

Kurzes Fazit der zentralen ethischen Ansätze

Viele Topoi zum Thema Neuro-Enhancement, im Grunde zu allen gesellschaftlichen relevanten Themen, enthalten ethische Grundüberzeugungen, worauf ein guter Teil der persuasiven Wirkmächtigkeit der Topoi beruht. Da nun ethische Probleme, Grundüberzeugungen Fragestellungen und Urteile wie etwa die über Neuro-Enhancement zumeist komplex sind, sind die aufgeführten drei groben Typisierungen ethischer Bewertungsgrundlagen ihnen zwar oft im Detail oder bei Mischformen nicht völlig angemessen, sie können in den meisten Fällen aber dennoch als Einordnungsmöglichkeit,

³⁵² Seel, M.: Glück. In: Hastedt, H., Martens, E. (Hg.): Ethik – Ein Grundkurs (Hamburg 1994) S. 145– 163, hier: S. 148.

³⁵³ Seel (1994).

³⁵⁴ Seel (1994) S. 149.

³⁵⁵ Seel (1994) S. 149.

³⁵⁶ Seel (1994) S. 149; „relativ“ hat auch hier die Bedeutung, dass „Glückserfahrung selbst angesichts gravierender Einbußen möglich“ (ebd.), nicht aber in einem Leben, das „von leiblichem Schmerz und psychischer Qual beherrscht ist.“ (ebd.).

³⁵⁷ Seel (1994) S. 149.

³⁵⁸ Seel (1994) S. 150.

als Hinweis der Argumentationsrichtung für die in den Topoi vorkommenden ethischen Aspekte dienen.

Es wird im Zuge dieser Perspektive weiter auszuloten sein (siehe dazu Abschnitt ,II.6.6. Rhetorik, Topik und Ethik – eine Ménage-à-trois?'), inwieweit ethische Prinzipien und Wertungen in Bezug auf das Untersuchungsthema eine tragende Rolle hinsichtlich der Überzeugungskraft spielen. Zwar scheinen einige Topoi vordergründig nichts mit moralisch-ethischen Aspekten und argumentativen Elementen zu tun zu haben, doch bei genauerem Blick laufen die meisten auf eine Variante des praktischen Syllogismus – oder eigentlich: des praktischen Enthymems – (siehe Abschnitt ,II.6.5.2. Enthymeme') hinaus, der Ethik als inhärentes Merkmal aufweist.

II.6. Was ist ein Topos?

Der ‚Topos‘ oder die ‚Topik‘ ist innerhalb der Rhetorik ein nur schwer zu bestimmender Begriff.³⁵⁹ Insbesondere deswegen stellt sich, wenn es sich um eine Untersuchung samt Methode handelt, die auf dem Toposbegriff beruht, zuerst die Frage nach einer Begriffsklärung, die vor allem durch den Band „Topik und Rhetorik – Ein interdisziplinäres Symposium“ innerhalb der Reihe ‚Rhetorik-Forschungen‘ angegangen wurde³⁶⁰ und dessen Beitragende hier häufiger zu Wort kommen werden.

Zunächst soll die Begriffsklärung mit einem kurzen Blick auf die heutige alltagsprachliche Verständnisweise des Topos beginnen, deren starke Reduzierung auf eine bestimmte Lesart vor allem mithilfe der Rhetorik aufgehoben werden kann. Die rhetorische Sicht auf das Phänomen und den Begriff ‚Topos‘ ist sehr viel weiter und umfassender – jedoch, wie angedeutet, wiederum so weit und umfassend, dass eine Einschränkung der Wiedergabe verschiedener Topos-Verständnisweise zur Handhabung für diese Untersuchung nötig wird. Sie wird die sogenannte ‚materiale‘ und ‚formale‘ Seite des Topos zusammenführen und außerdem auf den von Lothar Bornscheuer in seinem Werk „Topik“³⁶¹ herausgearbeiteten vier Merkmalen eines Topos beruhen. Diese vier Merkmale sind für die Bestimmung der Topoi, die in den Artikeln zum Tragen kommen, konstitutiv. Eine systematische Auflistung formaler Topoi wird den Abschluss dieses Kapitels bilden. Sie ist die formale und systematische Grundlage der materialen Topoi, die den Analyseteil bestimmen.

II.6.1. Alltagsprachliche Bedeutung des Begriffs ‚Topos‘

Um sich einem klareren Verständnis dieses schillernden Begriffs zu nähern, erscheint es zunächst hilfreich, seinen Alltagsgebrauch nachzuzeichnen und festzustellen, in welchen Formulierungen, welchen (Sinn-) Zusammenhängen und Bedeutungen er auftritt. Beim ‚Topos‘ trifft man etwa auf den

³⁵⁹ Schirren, T.: Einleitung. In: Schirren, Ueding (2000) S. XIII-XXXI, hier: S. XIII.

³⁶⁰ Schirren, Ueding (2000).

³⁶¹ Bornscheuer (1976).

Topos des ‚*homo viator*‘, aber auch auf den Topos des ‚dunklen Waldes‘, den des ‚Auf-Messers-Schneide-Stehens‘, des Romantischen, Leidenschaftlichen oder des Tüchtigen, Organisatorischen oder auf Wendungen wie den „Topos des Freigeistes, der im Ringen um Autonomie an Grenzen stößt“³⁶² usw. Obwohl sich also der Topos auf die verschiedensten Phänomene beziehen zu können scheint, ist seinem Gebrauch doch eines gemeinsam: Die heutige Hauptbedeutung des ‚Topos‘ kann man als die festgelegter und in gewisser Weise lebloser Schemata, Bilder, Gesprächsgegenstände, Themen, Themenfelder, Stereotype oder Klischees sehen. Diese recht begrenzte Begriffsbedeutung lässt sich auf den Sprachwissenschaftler Ernst Robert Curtius³⁶³ zurückführen, der den Gebrauch des Topos vor allem im Bereich der Literaturwissenschaft verankerte und als Bezeichnung von vereinfachten, feststehenden Motiven der antiken Dichtung verstand. So gesehen wirkt der Topos nicht unbedingt für *rhetorische* Textproduktion und auch -analysen prädestiniert. Allerdings lässt sich allein schon an der Fülle der Forschungsliteratur sowie an dem Umfang der Einträge in einschlägigen Wörterbüchern erkennen, dass dies eine vereinfachende und ahistorische Sicht auf den Begriff sein muss. Das ‚Historische Wörterbuch der Rhetorik‘ etwa widmet dem ‚Topos‘ ganze 94 Spalten, zusammen mit dem Lemma ‚Topik‘ gar 119, und auch das Historische Wörterbuch der Philosophie beschäftigt sich auf 25 Spalten mit der historischen wie systematischen Aufbereitung dieses mehrdeutigen Begriffs. Was also ist ein Topos, der mehr als nur ein Klischee bezeichnet?

II.6.2. Topik und Rhetorik – Topoi als Fundorte von Argumenten

In der Tat erweist sich der Begriff ‚Topos‘, betrachtet man ihn genauer, als so vielschichtig, dass es bis heute keine Definition, keine klare Begriffseingrenzung und -bestimmung gibt. Allein Aristoteles, der sich als einer der Ersten systematisch mit dem Topos auseinandersetzte³⁶⁴ und auf dessen Ausführungen die meisten der Diskussionen darüber beruhen, welches Begriffsverständnis das angemessenste sei, subsumierte unter dem Begriff viele und verschiedene Argumentationsphänomene mit teilweise inkompatiblen Merkmalen und Eigenschaften, Funktionen und Inhalten. Er widmete dem Topos Titel und Inhalt eines seiner Werke: der ‚Topik‘³⁶⁵ und identifizierte hier 300–400 Topoi, beschäftigte sich außerdem in seiner ‚Rhetorik‘³⁶⁶ eingehender innerhalb seiner Überlegungen über die Argumentationsform des Enthymems mit dem Topos. In

³⁶² Pernitzsch, T.: Er ist eben kein Dienstleister, sondern Künstler unter Dauerdruck. In: Der Tagesspiegel, 8. März 2013.

³⁶³ Curtius, E.R.: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter (Bern, Francke 1948).

³⁶⁴ Wenngleich eine „rhetorisch-technische Bedeutung des Ausdrucks [tópos, J.K.] [...], chronologisch gesehen, zuerst bei Isokrates belegen“ lässt. Siehe hierzu: Sprute, J.: Rhetorik und Topik bei Isokrates. In: Schirren, Ueding (2000) S. 3–13, hier: S. 7.

³⁶⁵ Aristoteles: Topik. Übers. und kommentiert von Wagner, T., Rapp, C. (Stuttgart 2004).

³⁶⁶ Aristoteles: Rhetorik. Übersetzt von Krapinger, G. (Stuttgart 2007).

seiner ‚Topik‘ formuliert Aristoteles einen aufschlussreichen Satz darüber, was man ganz allgemein zumindest als die Funktion eines ‚Topos‘ verstehen kann, man findet ihn gleich zu Beginn seiner Ausführungen: „Die Abhandlung beabsichtigt, ein Verfahren zu finden, aufgrund dessen wir in der Lage sein werden, über jedes vorgelegte Problem aus anerkannten Meinungen zu deduzieren und, wenn wir selbst ein Argument vertreten, nichts Widersprüchliches zu sagen.“³⁶⁷ Aristoteles bestimmte mit diesem ersten Satz seiner ‚Topik‘ das programmatische Ziel, eine methodisch aufbereitete Heuristik oder Hilfestellung zum Auffinden von Argumenten bieten zu wollen. Er wollte dem Redner damit eine Sammlung, ein Bestandsverzeichnis an zur Überzeugung der Rezipienten geeigneten Denk- und Schlussmustern an die Hand geben, das dem Redner dazu verhelfen konnte, nicht mehr nur intuitiv und zufällig auf passende Argumente und Beweise zu stoßen, sondern sie auf methodisch-systematischem und daher weniger mühevollen Wege zu *suchen*, sie zu *finden*, und sich bewusst für Topoi als Ausgangspunkte des überzeugenden Argumentierens zu entscheiden. Die grundlegende Aufgabe der Topik und der Topoi in ihrer eigentlichen und ursprünglichen Funktion ist demnach, wie auch Josef Kopperschmidt deutlich macht, eine ‚Argumentationsheuristik‘, „eine *ars inveniendi* (Cicero), ein formales Verfahren, eine Prozedur oder ‚Methode‘ (Aristoteles), die im Fall der Argumentation helfen soll“³⁶⁸, eine Rede mit den überzeugendsten und glaubwürdigsten, plausibelsten Argumenten aus anerkannten Meinungen und wahrscheinlichen Aussagen zu produzieren. Topoi treten in dieser Bedeutung als „‘Hilfsmittel für die dialektische Problemerkörterung‘“³⁶⁹ auf, als *Fundorte* (*tópos*, griech. ‚Platz‘, ‚Ort‘) für Argumente und Bausteine für Argumentationen. Diese Sicht verdeutlicht auch den Platz, den der Topos im System der Rhetorik einnimmt: Auf der produktionstheoretischen Ebene ist der systematische Platz des Topos in der *inventio* anzusiedeln. Mit dem Blick auf diese Grundfunktion „ist ein Topos daher zu definieren als ein zur Gewinnung neuer Diskussionsargumente empfehlenswerter ‚Gesichtspunkt‘“³⁷⁰.

Obwohl sich also Aristoteles eingehend mit der Topik, den Topoi auseinandersetzte, stellte Aristoteles mit seinen Ausführungen „kein wissenschaftssystematisch und begriffshierarchisch geordnetes, sondern ein quantitativ wie qualitativ schwer definierbares allgemeines Argumentationsreservoir zur Verfügung“³⁷¹. Er ließ außerdem dem Begriff ‚Topos‘ keine genaue und verwendbare Begriffsbestimmung zukommen. Dies machte er sogar explizit: Er habe lediglich vor, eine

³⁶⁷ Aristoteles: Topik (2004) 100a18–20; Hinweis: Eine andere Übersetzung legt den Fokus eher auf die Wahrscheinlichkeit der Sätze als auf anerkannten Meinungen. Hier sei die Topik ein Verfahren, „nach der wir über jedes aufgestellte Problem aus wahrscheinlichen Sätzen Schlüsse bilden können und, wenn wir selbst reden sollen, in keine Widersprüche geraten“ (Topik. Übers. und kommentiert von Rolfes, E. [Hamburg ²1968]).

³⁶⁸ Kopperschmidt, J.: Topik als Argumentationsheuristik. Wie aus Lady Di eine ‚sterbliche Göttin‘ wurde. In: Schirren, Ueding (2000) S. 669–683, hier: S. 670.

³⁶⁹ Bornscheuer (1976) S. 28.

³⁷⁰ Bornscheuer (1976) S. 29.

³⁷¹ Bornscheuer (1976) S. 34.

vorwissenschaftliche Problemerkörterung zu liefern, die die Grundlinien und den allgemeinen Umriss des Topos beschreiben sollte:

Allgemein ist auch mit Hinblick auf alles, was gesagt wurde, und auf das, was später gesagt werden soll, zu bemerken, dass wir es (nur) so weit bestimmen wollen, da wir nicht vorhaben, für irgendetwas davon eine genaue Erklärung zu geben, sondern wir wollen es nicht weiter als im Umriss abhandeln, weil wir glauben, dass für das vorliegende Verfahren die Fähigkeit vollkommen ausreichend ist, jedes von ihnen irgendwie zu erkennen.³⁷²

Was letztlich unter dem Begriff ‚Topos‘ zu verstehen ist, ist also nach dem heutigen Verständnis entweder zu einfach, fast schon banal und rhetorisch-analytisch unbrauchbar, oder, nach einem genaueren Blick auf seine Begriffsgeschichte und seine vielfältigen Bedeutungsdimensionen, zu komplex und inkongruent, als dass hier, wie Josef Kopperschmidt deutlich macht, alle Verständnisweisen unter eine Begriffsbestimmung des Topos subsumiert und als solche empirisch nutzbar werden könnten:

Wer sich mit Topik befaßt, gerät leicht in die Gefahr, sich im begriffsgeschichtlichen Gestrüpp zu verfangen oder der Versuchung zu erliegen, sich durch dogmatische Begriffsnormierungen gewaltsam einen Weg durch dieses Gestrüpp zu schlagen.³⁷³

Und Kopperschmidt zieht gleich im nächsten Satz eine ernüchternde – aber auch befreiende – Konsequenz:

Ich möchte mich dieser Gefahr hier nicht aussetzen, sondern aus dem notorischen Streit über ein angemessenes Topikverständnis die ironische Lehre ziehen, daß dieser Streit nicht zu schlichten ist, weil er mittlerweile selbst Teil der Begriffsgeschichte der Topik geworden ist.³⁷⁴

Eine Antwort auf die eingangs gestellte Frage, wie der Begriff ‚Topos‘ nun zu fassen sei, kann auch hier nicht gegeben werden, oder, wie es Martin Wengeler als Beispiel für den ‚Topos des Mehr oder Minder‘ formuliert hat: „Wenn nicht einmal international renommierte Rhetorik-Professoren genau wissen, was ein Topos ist, wie soll dies dann ein einfacher Sprachwissenschaftler wissen.“³⁷⁵

Integration von formalem und materialem Topos

Allerdings ist eine klare und eindeutige Definition auch gar nicht notwendig – denn trotz der Polyvalenz und Unbestimmbarkeit des Begriffs ‚Topos‘ ist es doch immerhin möglich, zwei für die hier vorgenommene rhetorische Textanalyse nützliche und handhabbare *Bedeutungsdimensionen* zu fassen und

³⁷² Aristoteles: Topik (2004) 101a18–24.

³⁷³ Kopperschmidt, J.: Formale Topik. Anmerkungen zu ihrer heuristischen Funktionalisierung innerhalb einer Argumentationsanalytik. In: Ueding, G. (Hg.): Rhetorik zwischen den Wissenschaften: Geschichte, System, Praxis als Probleme des „Historischen Wörterbuchs der Rhetorik“ (Tübingen 1991) S.53–62, hier: S. 53.

³⁷⁴ Kopperschmidt (1991) S. 53.

³⁷⁵ Wengeler (2003) S. 182.

unter ‚Topoi‘ sowohl die allgemeinsten Formprinzipien möglicher Argumente zu verstehen [...] wie die zu Motiven, Denkformen, Themen, Argumenten, Klischees, loci communes, Stereotypen usw. stabilisierten materialen Gehalte, wie sie unter Titeln wie ‚historische‘, ‚soziale‘, ‚analytische Topik‘ [...] usw. untersucht werden.³⁷⁶

Wenngleich dies immer noch eine allgemeine und daher nicht alle Unklarheiten ausräumende Begriffsbestimmung des Topos ist, vermag sie doch im Verlauf dieser Untersuchung wertvolle Dienste zu leisten. Diese Begriffsbestimmung erlaubt es erstens, indirekt den Unterschied zwischen materialen und formalen Topoi (auf produktions- und rezeptionstheoretischer Ebene) aufzuzeigen: Materiale Topoi sind inhaltlich gefüllt(er) und gelten damit nur für spezifische Redegattungen und Bereiche – sie *beruhen* aber allesamt auf den abstrakten, allgemeinen Topoi, die auch hier als ‚Formprinzipien‘, als Denkkonzepte oder kognitive Muster fungieren und so den Weg vorgeben, der in Argumentationen beschriftet werden kann. Die formalen Topoi können als „*allgemeine Argumentationsprinzipien* [, kurz:] als mehr oder weniger plausible *Schlussregeln*“³⁷⁷, als die „allgemeinsten Formprinzipien möglicher Argumente“³⁷⁸ oder auch Vorstufen noch zu formulierender, potentieller Motive, Argumente, Themen etc. gesehen werden, haben damit mehr die Funktion einer Suchheuristik inne und gehören in den Bereich der *intellectio* und *inventio*, selten auch in den der *elocutio*. Die materialen Topoi dagegen sind bereits „stabilisierte materiale Gehalte“ und können als strategische Ausformulierungen zur *elocutio* gerechnet werden, die zwar gleichfalls als Suchheuristik fungieren *können* – vor allem innerhalb eines bereits etablierten Diskussionsthemas, wozu mittlerweile sicher auch Neuro-Enhancement gehört –, aber vor allem auch aus rezeptionstheoretischer und *textanalytischer* Sicht interessant sind.

Beide Aspekte des Topos gehören zusammen

Der wichtigste Aspekt des Zitats aber ist es gerade, dass diese *zwei* Verständnisweisen in ein integrales Verhältnis zueinander gesetzt werden können und die Unterscheidung zwischen den formalen und materialen Topoi³⁷⁹ abgemildert zu werden vermag. Dieser Unterschied wird in zahlreichen theoretischen Auseinandersetzungen in den Vordergrund gestellt, etwa hier: „Zu unterscheiden ist dabei zwischen formalen bzw. syllogistischen Topoi (*tópoi koinoí*), die in allen Fächern Anwendung finden können, und solchen, die material bestimmt sind (*eíde*) und nur für bestimmte Bereiche gelten

³⁷⁶ Kopperschmidt (1991) S. 53; Hervorhebungen J.K.

³⁷⁷ Eggs, E.: Die Bedeutung der Topik für eine linguistische Argumentationstheorie. In: Schirren, Ueding (2000) S. 587–608, hier: S. 587.

³⁷⁸ Kopperschmidt (1991) S. 53; Hervorhebungen J.K.

³⁷⁹ Andere Bezeichnungen für den hier bevorzugt verwendeten Ausdruck ‚formale Topoi‘ sind ‚allgemeine‘, ‚gemeinsame‘ oder ‚abstrakte‘ Topoi. Der hier verwendete Begriff ‚materialer Topos‘ wird in anderen Texten auch ‚speziell‘, ‚inhaltlich gefüllt‘ etc. genannt.

[...].³⁸⁰ Diese Unterscheidung ist zwar treffend, nur wird in einer solchen Beschreibung zu wenig beachtet, dass sie eigentlich untrennbar miteinander verbunden sind: Materiale Topoi haben keinerlei Wirkung ohne inhärente formale Topoi. Formale Topoi wiederum sind als inhaltslose Argumentationsstrukturen und -muster ohne ihre materiale Ausformulierung, Verbildlichung ebenso wirkungslos – sie sagen nichts aus, haben keinen Bezug zur Lebenswelt: „[D]iese allgemeinen Topoi [werden] in keinem Bereich Vernünftiges vermitteln, ihnen fehlt nämlich jede Grundlage“³⁸¹. Wie ist das nun genau zu verstehen?

Der sogenannte ‚materiale‘ Topos, auch oft als ‚spezieller Topos‘ bezeichnet, ist eine „inhaltlich spezifizierte ‚Schlussregel[n]‘“³⁸², ist ein konkretes, meist leicht verständliches und eingängiges, *sprachlich* oder auch allgemein *symbolisch* verfasstes Bild³⁸³, die für den Rezipienten in Worte übersetzte und ausformulierte Manifestation argumentativer Gesichtspunkte, die, anders als der formale Topos, bei der Rezeption und damit auch bei der Analyse im Vordergrund steht. Als materiale Topoi werden hier also die argumentativ wirksamen *Bilder* und *Themen* für oder gegen Neuro-Enhancement gefasst: Sie bilden den argumentativen Fundus der hier untersuchten Texte und sind die Textbausteine, auf die es in dieser Analyse letztlich als Ergebnisse hinausläuft und ankommt. Sie sind „Anwendungen der *allgemeinen topoi* auf Einzeldisziplinen und deren Fragestellungen“.³⁸⁴

Dagegen sind die formalen oder auch „*allgemeinen topoi* [...] Schlußregeln, die unabhängig von jedem spezifischen Fachgebiet sind“³⁸⁵, es sind „kontextabstrakte Schlussmuster“³⁸⁶. Sie können logischer, alltagslogischer oder auch konventionalisierter Natur sein, bilden die Grundlage und argumentative Basis der materiellen Topoi. Als „Schlußregeln“³⁸⁷, mithilfe derer man auch in der Alltagskommunikation zu Schlussfolgerungen zu kommen vermag, nehmen sie die Funktion von „Inhaltsrelationen“³⁸⁸ an, das heißt sie setzen Ereignisse, Strukturen, Mengen, aber auch Phänomene wie etwa Gefühle, (normative) Wertvorstellungen, Weltbilder etc. zueinander in eine logische oder „quasi logische“³⁸⁹, plausible und stimmige Relation. Diese Schlussregeln können entweder dazu berechtigen, „in geeigneten Fällen unsere Konklusionen mit dem Adverb ‚notwendigerweise‘

³⁸⁰ Kalivoda, G.: Typologie der Topik. In: Kreuzbauer, G., Gratzl, N., Hiebl, E. (Hg.): Persuasion und Wissenschaft. Aktuelle Fragestellungen von Rhetorik und Argumentationstheorie (Wien 2007) S. 129–142, hier: S. 129.

³⁸¹ Aristoteles: Rhetorik. Übers. u. erl. v. Christof Rapp. 2 Bde. (Berlin 2002) 1358a23.

³⁸² Wengeler (2003) S. 183.

³⁸³ Siehe hierzu auch Bornscheuer (1976) S. 105f.

³⁸⁴ Kienpointner, M.: Populistische Topik. Zu einigen rhetorischen Strategien Jörg Haiders. In: Dyck, J., Ueding, G. (Hg.): Jahrbuch Rhetorik. Neue Tendenzen der Rhetorikforschung, Bd. 21 (Tübingen 2002) S. 119–140, hier S. 120.

³⁸⁵ Kienpointner (2002) S. 120. Zu beachten ist hier der bereits erwähnte synonyme Gebrauch der Begriffe ‚materiale Topos‘ und ‚spezieller Topos‘, ‚formaler Topos‘ und ‚allgemeiner Topos‘.

³⁸⁶ Wengeler (2003) S. 183.

³⁸⁷ Toulmin (1975) S. 89.

³⁸⁸ Vgl. Kienpointner (1992a) S. 243.

³⁸⁹ Perelman, Olbrechts-Tyteca (2004).

auszuzeichnen.³⁹⁰ Oder, was weit häufiger der Fall ist, sie „erlauben uns, den Schritt von den Daten zur Schlussfolgerung entweder versuchsweise auszuführen oder aber unter Vorbehalt gewisser Bedingungen, Ausnahmen oder Einschränkungen. In diesen Fällen sind andere Modaloperatoren – wie ‚wahrscheinlich‘ und ‚vermutlich‘ angemessen“³⁹¹, die in der Alltagskommunikation allerdings selten expliziert werden. Diese Schlussregeln sind dabei weder Daten noch Fakten oder Tatsachen³⁹², sie sind auch nicht die Konklusionen, zu denen man kommt – sie stellen sich zum Beispiel „in der Form ‚Wenn D, dann K‘“ dar³⁹³, stehen somit mit beiden Elementen in Kontakt: Mit ihrer Hilfe kann man versuchen „zu zeigen, daß der Schritt von diesen als Ausgangspunkt dienenden Daten auf die ursprüngliche Behauptung oder Schlussfolgerung angemessen und legitim ist.“³⁹⁴

Fast alle Topoi, die man in einer Rede, einem Text ausfindig machen kann, sind demnach ‚spezielle‘ Topoi, die auf allgemeinen Topoi, Schlussregeln beruhen. Das gilt selbst für diejenigen materialen oder speziellen Topoi, die jeglicher rationaler (argumentativer) Grundlage zu entbehren und auf keinerlei Schlussregeln zu beruhen scheinen, etwa dann, wenn man „gegen den Intriganten mit einer Gegenintrige“ vorgeht³⁹⁵. Auch dieser Topos erhält seine (potentielle) Wirksamkeit u.a. aus einer Schlussregel, nämlich dem Schluss von dem Teil (der Rede) auf das Ganze (der Person): „Es wäre doch merkwürdig, wenn die Reden eines Menschen, der selbst unglaubwürdig ist, glaubwürdig wären.“³⁹⁶ Sobald also zu „Motiven, Denkformen, Themen, Argumenten“³⁹⁷ stabilisierte sprachliche Formen auftreten, die argumentative Kraft und persuasive Wirkung entfalten³⁹⁸, muss sich auf deren formaler Ebene eine Schlussformel verbergen, die mehr oder weniger logische Stringenz besitzt. Die materialen Topoi sind demnach vielfältiger als die formalen Topoi, ja so vielfältig in ihrer spezifischen Ausgestaltung, dass eine systematische Einteilung notwendig wird, die allerdings, gerade aufgrund ihres Formenreichtums, nur unter Zuhilfenahme einer im Kapitel II.7. aufzuzeigenden Systematik formaler Topoi möglich und sinnvoll erscheint. Die materialen Topoi, ihre möglichen Erscheinungsformen, denkbaren Klassifizierungen, ihre Einsatzgebiete werden an dieser Stelle nur angedeutet, da ihr eigentlicher Platz innerhalb der hier vorgenommenen Analyse ist.

Etymologie

³⁹⁰ Toulmin (1975) S. 89.

³⁹¹ Toulmin (1975) ebd.

³⁹² Toulmin (1975) vgl. S. 92.

³⁹³ Toulmin (1975) S. 89. „D“ bedeutet hier Datum, Fakten, Tatsachen oder auch, vor allem hier, Behauptungen; „K“ steht für Konklusion.

³⁹⁴ Toulmin (1975) S. 89.

³⁹⁵ Aristoteles (2007) 1416a7.

³⁹⁶ Aristoteles (2007) 1416a7.

³⁹⁷ Kopperschmidt (1991) S. 53.

³⁹⁸ Zu den Merkmalen der Topoi siehe Abschnitt ‚II.6.4. Vier konstitutive Kriterien‘, der auch die Frage, ob alles, was argumentative Kraft besitzt, ein Topos sei, beantworten sollte.

Einen metaphorischen Einblick in die untrennbar zusammenhängenden Bedeutungskerne des Formalen und Materialen kann bereits die Etymologie des Begriffs ‚Topos‘ geben. In seinen Anfängen bezeichnete der Topos zwar schlicht und eher unmetaphorisch einen ‚Ort‘ oder einen ‚Platz‘, eine ‚Stelle‘, jedoch übertrug sich diese Bedeutung früh in den genuin rhetorischen Bereich der Mnemotechnik. Die Mnemotechnik, eine spezielle und in der Redekunst gebräuchliche Erinnerungstechnik, ermöglichte es Rednern, sich Inhalte ihrer Reden und deren Reihenfolge nicht mehr allesamt detailliert einprägen zu müssen, sondern sich diesen Prozess des Einübens zu vereinfachen. Sie imaginierten etwa die gesamte Rede als ein Gebäude oder einen Raum, innerhalb dessen sie wiederum bestimmte ‚Orte‘, *Topoi*, mit Symbolen oder Bildern für einzelne Redeinhalte, Emphasen, Argumente etc. belegten. Diese so vor dem geistigen Auge dinglich besetzten und ausgeschmückten Topoi waren für den Redner kognitiv sehr viel leichter zugänglich, schneller erinnerbar als komplexe, abstrakte sprachliche Inhalte und argumentative Strukturen. In diesem Sinne ist der Topos also ein argumentativ und rhetorisch bedeutsamer Ort, der das Wiederfinden und dann auch das Finden von komplexen Strukturen, Argumenten, Gedanken- und Redeinhalten etc. auf mühelosere und weniger ressourcenerschöpfende Weise zuließ.³⁹⁹ Dieses Verständnis des rhetorisch wichtigen Platzes, an dem Argumente und Bilder zu finden sind, avancierte zu einer der Hauptbedeutungen des ‚Topos‘ – und es lassen sich hierin beide angedeuteten Bedeutungskerne wiedererkennen: Zum einen ist er der leere, formale Platz, der auf der anderen Seite mit konkreten, fasslichen und materialen Bildern gefüllt werden muss. Ein Topos ist das, was (wieder-)gefunden werden muss, von dessen Existenz der Redner also weiß, in gewisser Weise als Idee, aber zu dessen genauer Gestalt er erst über den Gang durch den Redekomplex (hier als Metapher für das Argumentationsmuster stehend) findet.

II.6.3. Topoi in der Alltagssprache

Das Zitat von Kopperschmidt (S. 99) zeigt, wie wichtig die Rolle der Topoi für Kommunikation und Argumentation⁴⁰⁰ im Allgemeinen, d.h. auch in der Alltagssprache ist, wenn doch so unterschiedliche und sprachlich wichtige Größen wie Motive, Klischees, Argumente darunterfallen. Ein Topos ist „das tragbare Bauelement jedes sprachlich-sozialen Kommunikationsgefüges, Umschlagplatz zwischen Kollektiv und Individuum, Bewußtsein und Unbewußtem, Konvention und Spontaneität, Tradition und Innovation, Erinnerung und Imagination.“⁴⁰¹ Er wird hier als eines der grundlegenden Elemente der Alltagsargumentation, der ‚Alltagslogik‘ verstanden, die nicht nur innerhalb einer logisch stringenten

³⁹⁹ Aristoteles (2004) 163b28–32.

⁴⁰⁰ Wie bereits in der Einleitung festgehalten, ist das Verständnis von ‚Argumentation‘ in dieser Untersuchung weit gefasst.

⁴⁰¹ Bornscheuer (1976) S. 105.

Beweisführung (der eng gefassten ‚Argumentation‘) zum Tragen kommt, sondern auch dann, wenn im Alltag Werte und Meinungen, wenn Pro- und Kontraabwägungen bezüglich eines strittigen Themas mit Überzeugungs- oder Überredungsabsicht deklamiert werden. Und sie kommt nicht nur im alltäglich *gesprochenen*, sondern auch im alltäglich *geschriebenen* Wort vor: in Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, die nicht für eine kleine und spezielle Rezipientengruppe, sondern für die anonyme Leserschaft eines Massenmediums gedacht sind.

Wenn man Schlussregeln zunächst allgemeiner fasst (d.h. ohne das Vorhandensein von sprachlich verfassten Argumentationsbausteinen), etwa als das ganz allgemeine Ziehen von Schlüssen aus Vorbedingungen, kann man erkennen, *wie* fundamental diese Denkbewegung des Geistes ist, und zwar nicht nur für den Menschen:

Die im Zusammenhang unserer Überlegungen wichtigste Gemeinsamkeit zwischen anderen Lebewesen und dem Menschen besteht darin, daß beim Aufbau der Weltbilder *Schlüsse* eine zentrale Rolle spielen: Bereits das simple Nervensystem [eines] Meerestiers *schließt* aus Licht und Wärme ganz unbewußt und automatisch auf den Freßplatz und aus schnellen Lichtveränderungen auf die Nähe eines Feindes; es *schließt* aus der bereits ihrerseits *erschlossenen* Nähe eines Feindes auf die Notwendigkeit einer Flucht. Ebenso schließt auch der Mensch aus der Kombination gewisser Reize auf das Vorhandensein eines Objektes, etwa aus [...] grünen Punkten und braungrauen Flächen auf das Vorhandensein eines Baumes und aus diesem wiederum auf eine Möglichkeit, Schutz vor Sonne oder Regen zu suchen.⁴⁰²

An diesem Beispiel von Klaus Bayer wird deutlich, dass das Schließen aus Wahrgenommenem nicht nur zu unseren urtümlichen, grundlegenden Fähigkeiten und Eigenschaften gehört, sondern auch, dass wir – und andere Lebewesen – den Weg des Schließens gehen *müssen*, um Dinge zu verstehen, ‚richtig‘, d.h. angemessen einordnen und entsprechend angemessen handeln zu können. Allerdings gilt: Einem solchen Schließen liegt nicht immer eine rhetorische Situation und ein (rhetorischer) Topos zugrunde.

II.6.4. Vier konstitutive Kriterien des Topos

Um besser zu beleuchten, um welches Phänomen es sich bei einem Topos – sowohl material als auch formal – handelt und wie er sich von der angesprochenen Form des Schließens von grünen Punkten und braungrauen Flächen auf einen Baum unterscheidet, sollen vier wesentliche, konstitutive Merkmale in Anlehnung an Lothar Bornscheuer, der grundlegende Erkenntnisse zur Toposforschung beigetragen hat, beschrieben und nachgezeichnet werden. Die Reihenfolge der Kriterien unterscheidet sich jedoch aufgrund des Untersuchungsinteresses⁴⁰³, da als das wichtigste Kriterium in dieser Untersuchung das *Intentionalitätsmerkmal* gesehen wird. Erst damit gewinnen die weiteren, auch das

⁴⁰² Bayer (1999) S. 34; Hervorhebung im Original.

⁴⁰³ Bornscheuer behandelt zuerst das Habitualitätsmerkmal, als zweites das der Potentialität, danach das Intentionalitätsmerkmal und schließlich das Merkmal der Symbolizität.

Habitualitätsmerkmal, das hier an zweiter Stelle behandelt wird, topisches Gewicht. Im Anschluss an diese zwei ‚Grundkriterien‘ werden das Symbolizitäts- und das Potentialitätsmerkmal erläutert.

Zur Illustration der rhetorischen Relevanz dieser vier Kriterien für die Rhetorik und die rhetorische Analyse soll dem oben genannten Beispiel des bloßen Baumerkennens ein eigenes, fiktives an die Seite gestellt werden, dessen Titel ‚Der Mensch als umweltzerstörendes Wesen‘ lauten könnte

Eine Werbeagentur erstellt für Greenpeace ein großes Plakat⁴⁰⁴. Aus weiter Entfernung und auf den ersten Blick ist ein Baum anhand grüner Punkte und braungrauer Flächen zu erkennen. Geht man aber näher, sieht man, dass die grünen Punkte keine Blätter, sondern grüne Plastiktüten sind, und die braungrauen Flächen kein Geäst und kein Baumstamm, sondern verrostete Metallteile. Im linken unteren Bildrand liest man den kleinen Schriftzug „Greenpeace“.

II.6.4.1. Intentionalitätsmerkmal

Ein erstes gemeinsames und für einen Topos grundlegendes Kriterium des materialen und des formalen Topos ist das von Bornscheuer beschriebene und hier bereits innerhalb der Ebene des Autors angedeutete Intentionalitätsmerkmal. Die Intentionalität fußt auf einem interessegeleiteten, sprechhandelnden Subjekt, einem Subjekt also, das eine Wirkungsabsicht, eine Intention verfolgt und das diese in überzeugender Weise, d.h. mit guten oder zumindest plausiblen Gründen und Argumenten zu formulieren und so die Zustimmung der Rezipienten zu erhalten versucht. Ein Topos und seine konkrete Erscheinungsform ist damit immer auch Ausdruck eines gerichteten Interesses des Subjekts, der Person, die einen Text verfasst, eine Rede hält oder sich in anderer Form sprachlich und argumentativ äußert, um zu überzeugen oder zu überreden. Auf diesem Wege, durch die spezifische, vom jeweiligen Kontext abhängige Verwendung des Topos, vermag das rhetorisch handelnde Subjekt daher an der Um- und Neugestaltung, dem Wandel der gesellschaftlichen, sprachlichen, topischen Gestaltungen nicht nur teilzuhaben, sondern daran mitzuwirken. Das Intentionalitätsmerkmal ist im Grunde das ausschlaggebende Kriterium, um einen Topos zum Topos werden zu lassen – ohne die Intention des Autors könnte man nicht von einem rhetorischen Text(-baustein) sprechen, könnte man keine sinnvolle rhetorische Analyse erstellen.⁴⁰⁵

Im Beispiel von Klaus Bayer kommt das Kriterium der *Intentionalität* nicht zum Tragen: Kein Autor/Rhetor will in einem solchen Fall, des bloßen Schließens eines Wesens auf einen Baum – oder des Erkennens eines Baumes – etwas bezwecken. Niemand hat das Aussehen des Baumes mit einem bestimmten Zweck, mit bestimmtem Interesse, das sich an Rezipienten richtet, konzipiert. Diesem

⁴⁰⁴ Als Beispiel könnte auch ein Baum als natürliches Gewächs herangezogen werden, der an einem bestimmten, symbolträchtigen Ort gepflanzt wurde. Wichtig ist allein eine (intentionale) Autorschaft, die hinter dem Baum als *Werk*, als *Konstrukt* steht.

⁴⁰⁵ Wie bereits im Kapitel ‚II.4. Was ist Rhetorik?‘ dargelegt, kann ein Text, in dem es um gesellschaftlich relevante Belange geht (wie Neuro-Enhancement) nur in Ausnahmefällen ‚unrhetorisch‘, d.h. ohne eine Intention des Autors entstanden sein.

Schluss liegt keinerlei Zielsetzung vor, zu dessen Zweck er gezogen werden sollte. Im Gegensatz dazu steht im eigenen Beispiel ‚Greenpeace‘ ein Autor, eine Autorschaft, die eine Intention, ein Interesse verfolgt, hinter dem Motiv: Ganz offensichtlich *soll* hier die Gefährdung der Bäume, der Natur, durch Umweltverschmutzung angemahnt werden, es liegt eine *exigence* vor, eine Situation, die so, wie sie ist, nicht gut ist, sondern anders sein sollte. Der Rezipient soll ins Nachdenken kommen, über sein eigenes Verhalten, das Verhalten seiner Mitmenschen etc. und sich eventuell zu einer Verhaltensänderung, etwa weniger Abfall zu produzieren, durchringen. Hier wird deutlich, wie fundamental wichtig der Autor, seine zielgerichtete, auf ein Ziel hin ausgerichtete kommunikative Handlung, für die Rhetorik eines symbolischen Gebildes („Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten“⁴⁰⁶) ist.

II.6.4.2. Habitualitätsmerkmal

Ein weiteres Kriterium für einen Topos ist das Habitualitätsmerkmal⁴⁰⁷: Bei dem Begriff der Habitualität schließt er sich Bourdieus Verständnis und der Definition des ‚Habitus‘ an, das selbiger als „System verinnerlichter Muster“ versteht, „die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen – und nur diese.“⁴⁰⁸ Der Mensch, so kann man dieses Kriterium zusammenfassen, wird geprägt von den darin herrschenden Welt- und Menschenbildern, Verhaltens-, Sprach- und Denkgewohnheiten, von Angemessenheits- und Moralvorstellungen, von Normen und Werten. Mit seiner kulturellen Tradition, dem daraus erwachsenen kollektiven oder kulturellen Gedächtnis⁴⁰⁹ ist jeder Mensch aufs Engste verwachsen, er lebt, fühlt, nimmt wahr, verhält sich etc., er handelt und kommuniziert in diesem System verinnerlichter Muster und Zusammenhänge.⁴¹⁰ Der

⁴⁰⁶ Assmann (1988) S. 15.

⁴⁰⁷ Bornscheuer (1976) S. 96ff.

⁴⁰⁸ Bourdieu (1974) S. 143.

⁴⁰⁹ Die erste Erwähnung des „kollektiven Gedächtnisses“ findet sich bei Halbwachs, M.: *La mémoire collective* (1950), übersetzt von Lhoest-Offermann, H. (Frankfurt am Main 1991). Im Anschluss beschäftigte sich insbesondere Jan Assmann (1988), der für ein solches ‚kollektives Gedächtnis‘ vier als eine Art ‚Speichermedium‘ dienende Bereiche aufzählt: Der erste sei der des ‚mimetischen Gedächtnisses‘, der zweite das ‚Gedächtnis der Dinge‘, der dritte basiere auf „Sprache und Kommunikation“ und der vierte, in gewisser Weise ein Konglomerat aus jenen Bereichen, sei das „kulturelle Gedächtnis“. Alle vier hier genannten ‚Speicherungsmöglichkeiten‘ sind für den Redner wie für den Rezipienten einer Rede/eines Textes von Bedeutung, sind für die „Sehweise der jeweiligen Zeit“, für die Zeitstile verantwortlich zu zeichnen.

⁴¹⁰ Für dieses Durchdrungensein von der Kultur, den Denktraditionen, Mustern und Systemen, nach denen wir erkennen, sprechen, handeln, prägte Foucault den Begriff des ‚Diskurses‘, den man mit dem Habitualitätsmerkmal durchaus in enge Verbindung bringen kann. ‚Diskurs‘ bezeichnet u.a., um nur einige Bedeutungen zu nennen, seiner Etymologie zufolge eine Abhandlung, ein Gespräch oder ein Denken, das ‚hierhin und dorthin läuft‘ oder auch zer-läuft, (von lat.: *discurrere*). Im Laufe der Zeit hat sich jedoch die Bedeutung des ‚Dialogs‘, der ‚Unterhaltung‘ durchgesetzt, alsdann bürgerte sich im philosophischen und sozialwissenschaftlichen Sprachgebrauch mehr und mehr die Bedeutung ein, bei der man mit ‚Diskurs‘ ein anspruchsvolles und gesellschaftlich gehobenes, und vor allem thematisch gebundenes Gespräch meinte. Aus philosophischer Sicht war dann aber erst die Bedeutung des Diskurses wichtig, die an den französischen ‚discours‘ anknüpft, der sich wiederum an Michel Foucaults Theorie der Analyse historischer Diskurse in der „Archäologie

Mensch, sein Denken, Argumentieren, Fühlen und Werten ist zuallermeist ‚topisch gebunden‘, d.h. an seinen ‚Ort‘, seine Sprache, seine Kultur, deren Denkrahmen und Ideologien.

Ein Topos ist ein Standard des von einer Gesellschaft jeweils internalisierten Bewußtseins-, Sprach- und/oder Verhaltenshabitus, ein Strukturelement des sprachlich-sozialen Kommunikationsgefüges, eine Determinante des in einer Gesellschaft jeweils herrschenden Selbstverständnisses und des seine Traditionen und Konventionen regenerierenden Bildungssystems.⁴¹¹

Nur innerhalb dieser Rahmen vermag der Autor seine Texte zu produzieren und der Rezipient die Botschaften, die Texte vermitteln sollten und sollen, zu dechiffrieren und zu verstehen. Grundlegend ist hier also die auf der kulturellen *memoria* basierende Sozialität, die, aus der Perspektive der *inventio*, den Blick des nach Wörtern, Bildern und Argumenten Suchenden nicht nur schärft und lenkt, sondern ihm überhaupt erst eine ‚Oberfläche‘ bietet, und die ihm Suchrichtungen und Orte entweder systematisch und methodisch aufzeigt, oder es ihn ‚spüren‘ lässt, wo er fündig werden kann⁴¹², und zwar nicht nur des Evidenten, sondern auch dessen, was für ihn bisher noch im Verborgenen lag, was nur latent vorhanden und verfügbar war. Diese den Menschen prägende, leitende und lenkende, die vom Menschen *verinnerlichte* Oberfläche ist es auch, die es erlaubt, von der „Sozialität des Bewusstseins“ zu sprechen, die „bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts unbestritten und theoretisch geradezu dominant und [...] heute lediglich rehabilitiert, nicht eigentlich neu entdeckt zu werden“⁴¹³ braucht.

des Wissens“ (Foucault [1981]) und in „Die Ordnung des Diskurses“ (Foucault, M.: Die Ordnung des Diskurses [Frankfurt am Main 1991]) orientiert. Damit trat eine neue, umfassendere Verständnisweise vom Diskurs auf, die bis heute vor allem im philosophischen und sprachwissenschaftlichen Bereich eine der Hauptbedeutungen des Begriffs ist, besonders dann, wenn von der ‚Diskursanalyse‘ die Rede ist. Ein eindrückliches Beispiel für den Einfluss von Foucaults Begriff und Verständnis des Diskurses bietet ein Blick in das ‚Historische Wörterbuch der Philosophie‘, in dem das Lemma ‚Diskurs‘ im entsprechenden zweiten Band aus dem Jahr 1972 nicht aufgeführt wird – als Grund dafür wird in einem späteren Band, dem Vorwort des neunten (1995) angegeben, dass ‚Diskurs‘ zum Zeitpunkt des Erscheinens des Wörterbuchbandes noch nicht als „prägnanter, d.h. eine aufschließungswürdige philosophische Entwicklung fassender Begriff“ (Gründer, K.: Vorbemerkung. In: Ritter, J., Gründer, K., Gabriel, G. [Hg.]: Historisches Wörterbuch der Philosophie. 13 Bände, Bd. 9 [Darmstadt 1995], keine Seitenvergabe im Vorwort) galt.

Eine weitere für die Ethik wichtige, hier aber nicht von Belang seiende Bedeutungsdimension erhielt der Diskursbegriff insbesondere durch die ‚Diskursethik‘ von Jürgen Habermas. Hier ist der Diskurs nicht als ein diskursives ‚Durchdrungensein von der Kultur‘ zu verstehen, sondern tatsächlich als ‚Gespräch‘, eine ‚Diskussion‘, und hier eine „handlungsentlastete Form der Kommunikation“ (Habermas, J.: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus [Frankfurt am Main 1973] S. 148), innerhalb derer „kein Zwang außer dem des besseren Argumentes ausgeübt wird.“ (ebd.) „Das diskursethische Moralprinzip fordert demnach, *stets so zu handeln, dass alle Vernunftwesen (und zumal alle von der Handlungsweise potenziell Betroffenen) dem jeweils gewählten Handlungsgrundsatz in einem unbegrenzten argumentativen Diskurs zustimmen könnten.*“ (Werner, M.H.: Diskursethik. In: Düwell et al. (2002) S. 140–151, hier: S. 141; Hervorhebungen im Original).

⁴¹¹ Bornscheuer (1976) S. 96.

⁴¹² Dies kann sich auf der einen Seite als Arbeitserleichterung, auf der anderen Seite jedoch als Hindernis erweisen, siehe dazu etwa Kuhn, T.S.: Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte (Frankfurt am Main 1978).

⁴¹³ Bornscheuer (1976) S. 19.

Der rhetorisch bedeutsame Punkt ist hier, dass dem Habitualitätsmerkmal „die primäre Überzeugungskraft eines Topos“⁴¹⁴ innewohnt. Bornscheuer sagt dazu: „Wo immer in einem Argumentationszusammenhang eine Grundnorm des jeweils herrschenden gesellschaftlichen Selbstverständnisses ins Bewusstsein gerufen wird, handelt es sich zunächst um einen Argumentationswert.“⁴¹⁵ Topoi stehen, wie Aristoteles deutlich machte, in Verbindung mit den ‚anerkannten Meinungen‘ (*éndoxa*) der Weisen oder der Mehrheit, die für wahr und wirklich gehalten werden.⁴¹⁶ „Topik ließe sich daher auch als die bewußte oder unbewußte Kompetenz innerhalb eines gesellschaftlich jeweils relevanten ‚Herrschaftswissens‘ bezeichnen. Topik ist die Substanz der ‚herrschenden Meinungen‘ [...] Es ist eine der bedeutendsten emanzipatorischen Bewußtseinsleistungen der bürgerlichen Intelligenz, den Zusammenhang zwischen Wissen und Macht erkannt und genutzt zu haben.“⁴¹⁷

Allerdings gilt, wie schon deutlich gemacht: „Als reines Partikel der Tradition und Konvention betrachtet, erscheint der Topos als trivialer Gemeinplatz, als reines Moment geistreich-argumentativer Gedankenspiele tendiert der Topos zum Bonmot, als reiner Ausdruck intentionaler Lebensbedeutsamkeit nimmt der Topos die Form von Sentenz und Sprichwort an.“⁴¹⁸ Ein Topos könnte so nichts bewegen, nicht persuasiv wirksam sein, sondern wäre nichts mehr als ein abgegriffenes Klischee. Obwohl das Habitualitätsmerkmal wesentlich für die Wirksamkeit des Topos ist, ist es allein dann überzeugend, wenn es in Verbindung mit den weiteren Kriterien auftritt⁴¹⁹, allen voran aber dem der Intentionalität. So konzentrieren Topoi in sich die „Kräfte der Tradition und der Innovation“⁴²⁰, d.h. der Autor vermag aus dem Gefüge der Tradition in gewisser Weise auszubrechen und als *Autor* Zeichen zu setzen, Interessen zu vertreten. Durch das Intentionalitätsmerkmal kann so etwas Neues zum Altbekannten und -bewährten hinzukommen. Das „‘Neue‘, das damit erzeugt wird, [lässt sich letztlich, J.K.] als Resultat sowohl eines Findungs- als auch eines Erfindungsprozesses definieren“⁴²¹. Ein guter Redner und Autor kann und wird sich demnach nicht nur an der althergebrachten Verwendung eines Topos orientieren, nicht nur imitieren, was bereits gesagt wurde, und nicht nur sich innerhalb bereits existierender kultureller, sprachlicher Strukturen aufhalten, sondern er kann mit eigenen Interessen als *homo inveniens*⁴²² wirken und eben jene sprachliche Strukturen verbessern und perfektionieren (*aemulatio*). Auf der einen Seite kann er Topoi also nur auf dem Boden seines kulturellen Kontextes,

⁴¹⁴ Bornscheuer (1976) S. 100.

⁴¹⁵ Bornscheuer (1976) S. 100.

⁴¹⁶ Bornscheuer (1976) S. 100.

⁴¹⁷ Bornscheuer (1976) S. 21.

⁴¹⁸ Bornscheuer (1976) S. 102.

⁴¹⁹ Bornscheuer (1976) S. 107.

⁴²⁰ Bornscheuer (1976) S. 102.

⁴²¹ Bornscheuer (1976) S. 102

⁴²² Metzger, S. (Hg.): *Homo inveniens. Heuristik und Anthropologie am Modell der Rhetorik* (Tübingen 2003).

innerhalb seines Horizontes oder in dessen unmittelbarer Nähe nutzen – um glaubenerweckend und überzeugend zu sein. Gefunden und erfunden, erkannt, wahrgenommen und verstanden als überzeugende Rede- und Gedankeninhalte und Argumente wird nur, was sich innerhalb oder nur knapp außerhalb bekannter Strukturen befindet, was sich in irgendeiner Weise an das eigene ästhetische, ethische, kulturelle Verständnis, und sei es in konträrer Weise, anschließen lässt und es dazu in eine sinnergebende Verbindung setzen kann. Das gleiche gilt für den Rezipienten und seinen eigenen Einfluss auf das, was er am oder im Text, am Wahrgenommenen erkennt, versteht und auf sich wirken lässt. Er ist die entscheidende Instanz dafür, wie weit das Neue und Unbekannte, die ‚Erfindung‘ von dem Bekannten entfernt sein kann, ohne durch Unverständlichkeit als Provokation oder Grotteske missverstanden, als Text schlicht nicht verstanden zu werden.

Zurück zu den Baum-Beispielen: Auch hier liegt im ersten Fall nicht das Kriterium der *Habitualität* vor. Von grünen Punkten samt den braungrauen Flächen auf einen Baum zu schließen, hat zwar im weitesten Sinne etwas mit Gewöhnung zu tun – das aber ist, wie deutlich geworden sein sollte, nicht mit Habitualität gemeint. Mit Habitualität eines Topos ist seine kulturelle Einbindung gemeint, sie entsteht aus der Kultur, d.h. durch menschliche (kommunikative) Handlungen, der Topos wird darin überliefert und tradiert. Topoi sind „durch Sozialisierungs-, Bildungs- und Kommunikationsprozesse vermittelte und diese Prozesse ihrerseits rückwirkend steuernde Grundelemente der gesellschaftlich-ideologischen Selbstkonstitution.“⁴²³ Der Plastiktütenbaum dagegen ist sowohl in seiner – näher zu bestimmenden – Symbolizität und in seiner Botschaft sozial und kulturell vermittelt, und wirkt wiederum seinerseits auf die Kultur zurück.

II.6.4.3. Symbolizität

Eine weitere von Bornscheuer erfasste Eigenschaft von Topoi ist die von ihm so genannte „Symbolizität“⁴²⁴, die man auch als notwendige ‚Materialisierung‘ des Topos bezeichnen könnte. Das Symbolizitätsmerkmal sagt also etwas darüber aus, dass der Topos immer eine konkrete *Form* annimmt, die meistens sprachlicher, aber eben auch anderer, etwa bildlicher, figürlicher Natur etc. sein kann. Das Spektrum einer solchen symbolischen Form kann dabei von „knappen Regeln, Kurzsätzen, zusammengesetzten Ausdrücken“⁴²⁵, „von bloßen Stichworten oder Bildformeln bis zu ganzen Sätzen oder Vorstellungskomplexen reichen“⁴²⁶, sie können aber auch mimische, gestische Formen annehmen⁴²⁷ oder sich durch allgemeine und anerkannte, *bekannte* „Umgangsformen,

⁴²³ Bornscheuer (1976) S. 108.

⁴²⁴ Bornscheuer (1976) S. 103f.

⁴²⁵ Bornscheuer (1976) S. 103.

⁴²⁶ Bornscheuer, L.: Zehn Thesen zur Ambivalenz der Rhetorik und zum Spannungsgefüge des Topos-Begriffs. In: Plett, H.F. (Hg.): Rhetorik (München 1977) S. 204–212.

⁴²⁷ Bornscheuer (1976) S. 103.

vorsprachliche Symbolbildungen und vorsprachlichen Kategoriegebrauch⁴²⁸ ausdrücken. Ein und derselbe Topos, etwa der des „Menschen als Maschine“ – der noch eine wesentliche Rolle spielen soll – kann dabei die unterschiedlichsten Formen annehmen.

Die hohe Komplexität und der autonome Selbstwert begründen die Abgrenzbarkeit, Erkennungsfähigkeit, Merkfähigkeit, Wiederholbarkeit des Topos. Jeder Topos ist in diesem Sinn eine ‚Einheit in sich‘ (und daher gegenüber jedem anderen eigenständigen Topos heterogen) und geeignet zu einer gewissen formelhaften Fixierung.⁴²⁹

Topoi sind damit, mit ihrer jeweils eigenen symbolischen Form, abgrenzbar zu anderen Topoi, und ebenso zu anderen sprachlichen Phänomenen. Ihre formelhafte Fixierung lässt sie oft und auf den ersten Blick als unrhetorische Phrase oder Klischee erscheinen, was wiederum die Frage nach der Abgrenzbarkeit zu solchen Sprachformen aufwirft. Allerdings wird schon durch das Intentionalitätsmerkmal deutlich, dass mehr in dem Gesagten oder Geschriebenen steckt als bloße Phrasendrescherei. Sobald folglich eine argumentative, intentionale Seite einer sprachlichen Wendung in Spiel kommt, ist das vermeintlich unrhetorische *Klischee* ein *Topos* im rhetorischen Sinne. Wie er auch verwendet wird, stets ist ihm ein persuasiver Gesichtspunkt, eine argumentative, persuasive ‚Bewegung‘ inhärent, die sich eindeutig von der nichtssagenden Phrase, dem Klischee unterscheidet.

Um auch dieses Kriterium an den ‚Baum-Beispielen‘ zu verdeutlichen: Das Kriterium der *Symbolizität* ist im ersten Fall nicht gegeben. Hier liegt kein Symbol, kein von einem Menschen gefertigtes Zeichen und kulturelles Konstrukt vor, sondern etwas natürlich Gewachsenes. Im Gegensatz dazu besteht der Greenpeace-Baum nahezu ausschließlich aus kulturellen Bezügen und Symbolen: Die Plastiktüten in dieser Kombination, mit dieser Verbindung zur schützenswerten Natur, symbolisieren etwas, das seit langer Zeit in der öffentlichen Kritik steht – dazu kommt die symbolische Einbindung des Greenpeace-Schriftzugs, der einen Spruch wie ‚Willst Du das wirklich?‘ oder ‚Achte auf Deine Handlungen‘ überflüssig macht, gerade weil diese Organisation und das, *wofür sie steht*, so bekannt ist.

II.6.4.4. Potentialität

Ein Topos ist weiterhin und als letztes hier aufgeführtes Kriterium potentiell für jede Argumentationsseite ‚offen‘: Ein Topos ermöglicht es, nicht nur zu jeder Problemfrage, jedem Zweifel, jedem strittigen Punkt eine passende Argumentation zu finden, sondern darüber hinaus auch, ihn in ‚entgegengesetzte‘ Argumentationsrichtungen, sowohl der Pro- als auch der Kontra-Argumentation, anzuwenden. Das ist kein Mangel, sondern eine „allgemein polyvalente Bedeutungshaltigkeit“⁴³⁰ des

⁴²⁸ Bornscheuer (1976) S. 103.

⁴²⁹ Bornscheuer (1976) S. 103.

⁴³⁰ Bornscheuer (1976) S. 98.

Topos und damit im Gegenteil: ein Gewinn. Topoi zeichnen sich also durch ihre fast schon omnipotente Nutzbarkeit aus. Es ist das von Lothar Bornscheuer in seiner vielzitierten Topikschrift erläuterte Merkmal der „Potentialität“⁴³¹, das die Lebendigkeit und Offenheit der Topoi für Richtung, Redegattung, Form etc. zusammenfasst und das Topoi zugleich so schwer fassbar macht. Die zugewiesene Funktion und Argumentationsrichtung hängt sowohl vom Redner oder Autor und dessen rhetorischen Fähigkeiten (*ingenium*) ab als auch vom jeweiligen Redeziel, von der Problemfrage, der Redegattung, von den sozialen Zusammenhängen etc.

Das Merkmal der Potentialität birgt aber auch den Anspruch, dass der Redner diese Potentialität erkennen und in der Lage sein muss, sie zu nutzen, das heißt einen allgemeinen Topos mit konkreten Inhalten zu füllen – und bestenfalls sogar antizipierend mit Inhalten der gegnerischen Seite zu füllen, um dieser mit den entsprechenden Argumenten entgegenwirken zu können. Es ist die Eigenschaft, die „inspirative Potenz“, die jedes mechanische Anwenden ausschließt⁴³²

Zurück zu den Beispielen: Im ersten Baum von Bayer ist das Merkmal der *Potentialität* nicht gegeben. Da der Baum als natürliches Gewächs keinerlei Autorenschaft, und damit in keinerlei argumentative Richtung zielt, kann auch keine argumentative Richtungsänderung vorgenommen werden. Der Greenpeace-Baum wieder zielt in erster Linie darauf ab, Bewusstsein für umweltschädigendes Verhalten zu wecken. Auf der anderen Seite aber ermöglicht eben jene Richtung der Argumentation auch deren Umkehrung: Der Plastiktütenbaum könnte ebenso gut dafür stehen, dass Abfall zu etwas Schönerem, einem Kunstobjekt werden kann oder aber dass die Einflussmöglichkeiten des Menschen überbewertet werden.

II.6.5. Topoi und Schlussregeln

II.6.5.1. Schlussregeln – Induktion und Deduktion

Obwohl sich die Konzepte des ‚Argumentierens‘ und der ‚Schlussregeln‘ nicht (nur) auf formallogisches Schließen, sondern auch und sogar häufiger auf rhetorisches, d.h. wahrscheinliches, plausibles, auf Meinungen und Überzeugungen beruhendes Argumentieren beschränken, *orientiert* sich die Systematik möglicher topischer Relationen (zum Teil) an der Logik. Im alltagssprachlichen Bereich fällt ein Schluss aber eher unter „quasi-logische“⁴³³ oder auch alltagslogische Argumentationsmuster. Daher findet man in der Alltagssprache und -argumentation auch selten die eigentlich deduktive Schlussform des Syllogismus, sondern vielmehr die des Enthymems⁴³⁴. Das heißt, Begriffe und

⁴³¹ Bornscheuer (1976) S. 98.

⁴³² Vgl. Bornscheuer (1976) S. 98.

⁴³³ Toulmin (1975).

⁴³⁴ Siehe Abschnitt ‚II.6.5.2. Enthymeme‘.

Bezeichnungen, die im logischen Bereich eine eindeutige und festgelegte Bedeutung haben, werden hier immer schon alltagssprachlich im Sinne des Sprachspiels, ‚verschwommen‘ verstanden. Wenn man etwa in der Alltagssprache das Wort ‚alle‘ verwendet, dann werden damit nicht immer, vielleicht sogar eher selten tatsächlich ‚alle‘ im Sinne des logischen ‚Allquantors‘ gemeint – allzu oft steckt dahinter eine Übertreibung, die erst mithilfe des Kontextes, und dann auch über inhaltliche Prüfung aufgedeckt werden kann.

Die Logik bietet aber, wie angedeutet, geeignete und hilfreiche Kategorien, um die Argumente und Argumentstrukturen, die auch im Alltagssprachlichen auftauchen, grob einzuordnen. Denn auch dort kann man im Wesentlichen zwei Großkategorien von Schlussregeln oder Inhaltsrelationen ausmachen und voneinander unterscheiden: den deduktiven und den induktiven Schluss.⁴³⁵ Da diese Schlüsse im Grunde allgemein bekannt sind, soll hier nur sehr cursorisch darauf eingegangen werden: Beim induktiven Schließen wird von (wiederholten) Erfahrungen und empirischen Beobachtungen, die ein bestimmtes Phänomen betreffen, auf etwas Allgemeines geschlossen. Das induktive Schließen ist also eine Verallgemeinerung von Beobachtungen und insofern eine (nicht immer tragfähige) Vereinfachung der Wahrnehmung der Welt. Der induktive Schluss ist eine der häufigsten Schlussformen, derer wir uns im Alltag bedienen. Der deduktive Schluss ist in gewisser Weise seine Entgegensetzung: Hier gilt die „Anwendung allgemeiner Regeln auf besondere Fälle“⁴³⁶, d.h. hier wird vom Allgemeinen auf etwas Besonderes geschlossen. Auch der deduktive Schluss dient der Orientierung und Vereinfachung von Erfahrung in der Welt – allerdings wird hiermit kein Informationszuwachs bezüglich des Allgemeinen erzielt

Bereits Aristoteles hat diese Arten des Schließens auch als die wesentlichen *rhetorischen* und im Vergleich zur Logik vereinfachten Überzeugungsmittel explizit genannt: Er räumt dem *Enthymem* (als deduktives Schlussmuster) neben dem *Beispiel* (als induktives Schlussmuster) in seiner ‚Rhetorik‘ sogar persuasive Schlüsselrollen zu: „Alle überzeugen, indem sie entweder durch Paradigmen oder Enthymeme beweisen, durch nichts sonst“⁴³⁷, wobei er „das Enthymem als rhetorischen Syllogismus, ein Beispiel als rhetorischen Induktionsbeweis“⁴³⁸ bezeichnet. Dass er sich auf diese zwei Schlussformen beschränkt, erscheint bemerkenswert angesichts der Fülle aller Überzeugungsmittel, die weder unter das Enthymem noch unter das Beispiel subsumierbar erscheinen. Da wäre zum einen die belegende Kraft der *evidentia*, das Beweisen durch das Voraugenführen⁴³⁹; oder die überzeugende

⁴³⁵ Auf die ‚Abduktion‘ soll hier nicht eingegangen werden, da auch hier infrage gestellt wird, dass sie eine eigene Form des Schließens darstellt.

⁴³⁶ Peirce, C. S., Walther, E.: Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften (Baden-Baden 1967) S. 128.

⁴³⁷ Aristoteles: Rhetorik (2002a) 1356b5–7.

⁴³⁸ Aristoteles: Rhetorik (2002a) 1356b3–5.

⁴³⁹ Die *evidentia* ist ein durch Worte herbeigeführtes „Unmittelbar-vor-Augen-Stellen“ (Quintilian IX, 2, 40f.) des Redegegenstandes für den Rezipienten – dieses Mittel wird bei anderen „Anschaulichkeit‘ [*evidentia*, J.K.] benannt, bei anderen heißt sie [Ausprägung], eine in Worten so ausgeprägte Gestaltung von Vorgängen, daß

Macht des *aptum*; die *auctoritas*, das Überzeugen durch Autorität, Wissen und Kompetenz; oder die Kalokagathie (*kalós kai agathós*, Schönheit und Gutheit): das Überzeugen durch ein schönes und gefälliges Äußeres des Menschen, durch das unmittelbar auf ein ebenso schönes, ‚ethisches‘ Inneres geschlossen wird. All dies würde man gemeinhin weder als Enthymem noch als Beispiel begreifen. Fasst man aber den deduktiven und den induktiven Schluss weiter und sieht in ihnen nicht nur logische Schemata, sondern eine Art Denkstruktur, dann können darunter im Grunde alle erdenklichen Überzeugungsmittel fallen. Induktion und Deduktion als Schlussformen liefern die Grundlage für eine Vielzahl von Argumentationswegen, wozu auch das Beweisen mit der *auctoritas*, der Kalokagathie, der *evidentia* etc. gehört.

Das deduktive Denken gilt als eine der Hauptquellen und -denkbewegungen des Menschen, und die Formen, die der deduktive Schluss in der Alltagssprache annehmen kann, sind wie erwähnt äußerst vielfältig. So beruhen etwa alle von Aristoteles aufgeführten und unten systematisierten konditionalen Argumente auf deduktivem Schließen. Der in der Alltagsargumentation am häufigsten eingeschlagene Weg, zu einem deduktiv gewonnenen Argument zu gelangen, ist das zunächst von Aristoteles beschriebene ‚Enthymem‘.

II.6.5.2. Enthymeme

Das Enthymem gilt gemeinhin als das rhetorische Pendant des *logischen* Syllogismus – man bezeichnet es auch als den „rhetorischen Syllogismus“⁴⁴⁰, der aber „aus wenigen und oft spärlicheren Prämissen als diejenigen des ersten Schlusses [Syllogismus, J.K.]; denn wenn etwas bekannt ist, muß man es nicht nennen, der Zuhörer fügt es doch von selbst“⁴⁴¹ hinzu. Auch im Hinblick auf die Etymologie kann unter ‚*en-thýmema*‘ so etwas „‚Ausgedachtes‘, ‚Gedanke‘, ‚Einfall‘, ‚Idee‘“ verstanden werden, was nahelegt, dass sich entweder der „Redner die entsprechende Wendung *ausdenkt* oder dass sich der Hörer etwas *hinzudenkt*.“⁴⁴²

man eher glaubt, sie zu sehen als zu hören [...]. Und nicht nur was geschehen ist oder geschieht, sondern auch was geschehen wird oder geschehen sein würde, malen wir bildhaft gegenwärtig.“ (Quintilian IX, 2, 40f.) Dem Mittel der *evidentia* können all diejenigen rhetorischen Figuren und Vorgehensweisen, die sich dazu eignen Anschaulichkeit zu erreichen, subsumiert werden. Ansgar Kemmann zufolge sind hier im Wesentlichen zwei unterschiedliche Verfahren voneinander unterschieden: Zum einen gibt es das „Verfahren der Verlebendigung“, über „lebendige Metaphern“, die es ermöglichen, das Abwesende zu vergegenwärtigen („*subiectio sub oculos phantasia* und *visio*“ (siehe hierzu: Kemmann, A.: *Evidentia, Evidenz*. In: Ueding, G. [Hg.]: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 3 [Tübingen 1996] S.33–47, hier: S. 40); zum anderen das der „Detaillierung [...]: ausmalende Beschreibung, plastische Ausprägung und Modellierung; Beispiele sind hier *hypotyposis*, *diatyposis*, *illustratio*, *demonstratio* mit den Unterformen *effictio*, *conformatio*, *descriptio*, *topographia*.“ (ebd.)

⁴⁴⁰ Aristoteles (2007) 1356a35–b11 und 1357a15f.

⁴⁴¹ Aristoteles (2007) 1357a15–18.

⁴⁴² Aristoteles: *Rhetorik*. Übers. u. erl. v. Christof Rapp. 2 Bde. (Berlin 2002), hier: Bd. 2, S. 223; Hervorhebung im Original; Auch Manfred Kraus tut diese Verständnisweise der Etymologie des Enthymems als „nicht antik [...] und zudem etymologisch wie sachlich abwegig“ (Kraus, M.: *Enthymem*. In: Ueding, G. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 2 (Tübingen 1994) S. 1198–1222, hier: S. 1201) ab.

Gerade diese Beschreibung des Enthymems, die darin eine *Art* Syllogismus sieht, der „wenige“ und „oft spärlichere“ Prämissen umfasst, war in der Folgezeit Ausgangspunkt für die sogenannte Syllogismus-truncatus-Lehre⁴⁴³, die besagt, dass es „sich beim Enthymem um einen Schluss handeln sollte, dem genau eine von drei Propositionen fehlt.“⁴⁴⁴ Diese Interpretation sehen einige Autoren teilweise schon Anfang des 20. Jahrhunderts vor allem für eine rhetorische Anwendung oder auch Theorie als unzureichend an (so etwa R.C. Seaton⁴⁴⁵, J.H. McBurney⁴⁴⁶, L.F. Bitzer⁴⁴⁷, J. Sprute⁴⁴⁸ und vor allem C. Rapp⁴⁴⁹) und als zu nah an der sehr engen Syllogismusbestimmung der Syllogistik von Aristoteles ‚Erster Analytik‘ (‚Analytica Priora‘), der zufolge ein Syllogismus aus zwei Prämissen und einer Konklusion besteht. Angemessener sei hier das breitere Syllogismusverständnis, das „mehrgliedrige Deduktionen“ zulasse, so Rapp, da es

„[u]nmittelbar bevor der Text zu dieser Schlussfolgerung [dass ein Enthymem „aus wenigen und oft spärlicheren Prämissen“ besteht, Anm. J.K.] gelangt, heißt [...], man könne Deduktionen bilden und Schlüsse ziehen aus dem zuvor Deduzierten oder aus dem noch nicht Deduzierten, was aber der Deduktion (also der Begründung) bedürfte. Es ist hier also gar nicht von einem elementaren deduktiven Schritt die Rede, sondern es ist an die Situation des Dialektikers gedacht [...], der die benötigten Prämissen erst deduktiv einführen muss [...]. Dass ein solches Verfahren den einfachen Hörer überfordern könnte, ist auch plausibel – anders als bei den zwei Prämissen eines Syllogismus [...].“⁴⁵⁰

Wichtig an einem Enthymem scheint also nicht (ausschließlich) die Form zu sein, die sich an die Syllogismus-truncatus-Lehre im weiteren Sinne hält, sondern auch, „mit was für einer Art von Dingen es das Enthymem zu tun hat.“⁴⁵¹ Welche Art von Dingen dies sind, „wird durch folgende Bemerkung ausgeführt: ‘Es ist ihre (der Rhetorik) Aufgabe, (c) über solche Gegenstände zu handeln, über die wir beraten und von denen wir keine Kunst besitzen, und (d) bei solchen Zuhörern, die nicht in der Lage sind, über vieles hinweg zusammenzuschauen und von weither Schlüsse zu ziehen.’“⁴⁵² Im Gegensatz zum logischen Syllogismus handelt das Enthymem also nicht von notwendigen Sätzen, sondern von Sätzen, die wahrscheinlich oder plausibel sind. Das ist der Gegenstand der Rhetorik und damit der Enthymeme. Die Kürze des Enthymems ist u.a. dem Interesse des Redners an der Aufmerksamkeit seiner Zuhörer geschuldet: Je kürzer und prägnanter das Argument, desto größer ist die

⁴⁴³ Hoppmann, M.: 35. Rhetorik des Verstandes (Beweis- und Argumentationslehre). In: Fix, U., Gardt, A., Knappe, J. (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 1. Halbband (Berlin, New York 2008) S. 630–645, hier: S. 633ff.

⁴⁴⁴ Aristoteles: Rhetorik. Übers. u. erl. v. Christof Rapp. 2 Bde. (Berlin 2002), hier: Bd. 1, S. 328.

⁴⁴⁵ Seaton, R.C.: The Aristotelian Enthymeme. In: The Classical Review 28/1914, S. 113–119.

⁴⁴⁶ McBurney, J.H.: The Place of the Enthymeme in Rhetorical Theory. In: Speech Monographs 3/1936, S. 49–74.

⁴⁴⁷ Bitzer, L.F.: Aristotle’s Enthymeme Revisited, in: Quarterly Journal of Speech 45/1959, S. 399–408.

⁴⁴⁸ Sprute, J.: Topos und Enthymem in der aristotelischen Rhetorik. In: Hermes 103/1975, S. 68–89.

⁴⁴⁹ Aristoteles: Rhetorik. Übers. u. erl. v. Christof Rapp. 2 Bde. (Berlin 2002), hier insbesondere Bd. 1, S. 323–334 und Bd. 2, S. 223–240.

⁴⁵⁰ Aristoteles: Rhetorik. Übers. u. erl. v. Christof Rapp. 2 Bde. (Berlin 2002), hier: Bd. 2, S. 181.

⁴⁵¹ Aristoteles: Rhetorik. Übers. u. erl. v. Christof Rapp. 2 Bde. (Berlin 2002), hier: Bd. 2, S. 228.

⁴⁵² Aristoteles: Rhetorik. Übers. u. erl. v. Christof Rapp. 2 Bde. (Berlin 2002), hier: Bd. 2, S. 229.

Wahrscheinlichkeit, dass die Rezipienten ihm folgen wollen und können⁴⁵³, was wiederum das rhetorische Ziel der Persuasion wahrscheinlicher macht. Es empfiehlt sich daher für eine rhetorische Argumentation nicht, *alle* argumentativen (Zwischen-) Schritte nachzuzeichnen, die man für eine dialektisch-syllogistische Argumentation heranzöge, sondern nur die wichtigsten, glaubwürdigsten und prägnantesten. Für die Rhetorik „ist dieser Grad an logischer Genauigkeit [...] völlig ausreichend und angemessen, zumal der Bereich der menschlichen Handlungen und Entscheidungen, mit dem sie es hauptsächlich zu tun hat, absolut gültige Aussagen rein epistemologisch ohnehin kaum zulässt.“⁴⁵⁴ So kann ein Enthymem so kurz sein, dass es zum Teil auch nur aus einem Satz, einem Wort, ja gar nur einem Bild, einer Konklusion, besteht – alles andere, was der Redner als bekannt voraussetzt, kann implizit bleiben. Das Enthymem sei, so fasst Rapp die aristotelischen Ausführungen zusammen, „eine Art von knapp formuliertem Argument“⁴⁵⁵, wenngleich, wie gezeigt, „[d]ie logische Unvollständigkeit des enthymematischen Schlusses nirgendwo als Definition des Enthymems eingeführt“ werde.⁴⁵⁶

Das Metier der Rhetorik, und somit des Enthymems, sind *wahrscheinliche Prämissen*, und das „sind diejenigen, die Allen oder den Meisten oder den Weisen wahr scheinen, und auch von den Weisen wieder entweder Allen oder den Meisten oder den Bekanntesten und Angesehensten.“⁴⁵⁷ In diesem Sinne spricht Aristoteles von den anerkannten Meinungen (*éndoxa*), die er als unterschieden vom logischen, unverrückbaren und beweisbaren Wissen (*epistéme*) bestimmt, weil sich das, worauf sich Meinungen, Beratungen etc. beziehen, „anders sein, werden oder sich verhalten kann“⁴⁵⁸. Er sieht ‚Meinungen‘ aber nicht als belangloser an als das ‚Wissen‘, sondern als wesentlich für den Handlungsbereich des Menschen, für *praktisches* Wissen, als Orientierung für Handlungen, Weltbilder etc. „Meinungen sind insofern das Medium, in dem sich Handlungsräume erschließen und Entscheidungen fällen lassen.“⁴⁵⁹ Der Redner muss in einer enthymematischen Argumentation also nicht auf *Wahrheiten* abzielen, sondern auf *Wahrscheinlichkeiten*, auf alltagslogische Gewissheiten, gilt die Rhetorik doch als ‚*persuadendi opificem*‘, die ‚Meisterin der Überzeugungskunst“⁴⁶⁰, und nicht etwa als ‚*demonstrandi opificem*‘, die ‚Meisterin der Beweisführung‘. Die Aufgabe der *dóxai* im Zusammenhang mit dem Enthymem ist es, „dem Zuhörer deutlich zu machen, daß das, wovon er überzeugt werden soll, sich aus dem, wovon er bereits überzeugt ist, ergibt.“⁴⁶¹ Dazu kommt, dass

⁴⁵³ Aristoteles: Rhetorik (2007) 1357a2–4 sowie 1400 b 29–33 und 1410 b 21–28.

⁴⁵⁴ Kraus (1994) S. 1198.

⁴⁵⁵ Aristoteles: Rhetorik. Übers. u. erl. v. Christof Rapp. 2 Bde. (Berlin 2002), hier: Bd. 2, S. 224.

⁴⁵⁶ Aristoteles: Rhetorik. Übers. u. erl. v. Christof Rapp. 2 Bde. (Berlin 2002), hier: Bd. 2, S. 259.

⁴⁵⁷ Aristoteles (2004) 100b18.

⁴⁵⁸ Aristoteles (2007) 1357a12.

⁴⁵⁹ Zenkert, G.: Meinung, Meinungsfreiheit. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 5 (Tübingen 2001) S. 1024–1037, hier: S. 1026.

⁴⁶⁰ Quintilian II, 15, 4.

⁴⁶¹ Kraus (1994) S. 1203.

wahrscheinliche Sätze oder eben allgemein verbreitete Ansichten für den Zuhörer, vor allem für den durchschnittlichen Zuhörer, im Grunde „wahr“ und „gewiss“ und eben nicht nur wahrscheinlich sind.

In diesen Bereich gehören nicht zuletzt diejenigen Enthymeme, die ihre Wirkmächtigkeit aus *ethischen* Glaubenssätzen und Meinungen gewinnen. Julia Dietrich hat darauf mit Blick auf den ‚praktischen Syllogismus‘ hingewiesen:

Der praktische Syllogismus ist eine handlungsorientierende logische Schlussfolgerung, die so aufgebaut ist, dass aus einer vorschreibenden (präskriptiven) und einer beschreibenden (deskriptiven) Prämisse ein fallbezogener präskriptiver Schluss gezogen wird. Die deskriptive Prämisse weist dabei den vorliegenden Fall als ‚Fall‘ der präskriptiven Prämisse aus. In Diskussionen werden nun aber häufig Fakten angeführt, als seien sie schon Argumente.⁴⁶²

Es stellt sich nun die Frage, wie die Topoi in das Enthymem hineinspielen: Wie ist der Zusammenhang von Topos und Enthymem, der „für eine angemessene Interpretation des Toposbegriffs entscheidend“⁴⁶³ sein dürfte, zu verstehen? Sind sie die *dóxai*, aus denen Enthymeme bestehen? Sind es plausible und glaubwürdige Gesichtspunkte, auf die ein Redner in seiner Rede zurückgreifen kann?

Topoi spielen eine wichtige Rolle in der Bildung der Enthymeme, ja, es dürfte sogar „soviel klar sein, daß die Topoi um der Enthymeme willen in der Rhetorik behandelt werden.“⁴⁶⁴ Aristoteles hat in ihnen vorrangig „konstitutive Muster (tópoi) von Argumenten“⁴⁶⁵ gesehen, die man – wie erwähnt – in systematischer und damit für einen Redner nützlicher Form zusammentragen kann, die also erkennbar und abgrenzbar von anderen sprachlichen Phänomenen sind, kurz: eine ‚Gestalt‘ annehmen können. Aristoteles etwa hat so den Topos des „Mehr oder Weniger“⁴⁶⁶, der „Mehrdeutigkeit von Wörtern“⁴⁶⁷, der Ursache und des Ergebnisses⁴⁶⁸, des Schlusses aus den Teilen und dem Ganzen⁴⁶⁹, Affekte erregende sprachliche Elemente etc. benannt. Dies sind die ‚konstitutiven Muster‘ für Argumente, für Enthymeme, dies sind die ‚Orte‘, an denen Basispunkte für ganze Argumentationsstrategien gefunden werden können, sowohl aus produktionstheoretischer als auch aus analytischer Sicht. Topoi sind *Ausgangspunkte* einer deduktiven, einer *enthymematischen* Denkbewegung, indem sie als „nützliche und für jede rhetorische Auseinandersetzung taugliche

⁴⁶² Dietrich, J.: Ethisch-Philosophische Grundlagenkompetenzen. In: Maring, M. (Hg.): Ethisch-Philosophisches Grundlagenstudium. Ein Studienbuch (Münster 2005) S. 15–32, hier: S. 20.

⁴⁶³ Sprute, J.: Topos und Enthymem in der aristotelischen Rhetorik. In: Hermes 103/1975, S. 68–89, hier: S. 71.

⁴⁶⁴ Sprute (1975) S. 71.

⁴⁶⁵ Kopperschmidt, J.: Allgemeine Rhetorik. Einführung in die Theorie der Persuasiven Kommunikation (Stuttgart 1973) S. 142.

⁴⁶⁶ Aristoteles: Rhetorik (2007) 1397b4f.

⁴⁶⁷ Aristoteles: Rhetorik (2007) 1398a9.

⁴⁶⁸ Vgl. Aristoteles: Rhetorik (2007) 1400a25.

⁴⁶⁹ Aristoteles: Rhetorik (2007) 1392a10.

Arsenale argumentativer Mittel, aus denen der Argumentierende die für seine Zwecke jeweils passenden hervorholt⁴⁷⁰, verstanden und systematisch genutzt werden können.

II.6.6. Rhetorik, Topik und Ethik – eine Ménage-à-trois?

Nach der Begriffsklärung und Bereichsabsteckung der drei für diese Untersuchung wesentlichen Disziplinen und Konzepte (Ethik, Rhetorik und Topik), stellt sich nun die Frage nach möglichen Verbindungen von Ethik und Rhetorik. Seit ihren Anfängen sind diese zwei Bereiche zwar eng verbunden, aber oftmals nur als Antagonisten, ihr Verhältnis ist meist opponierender Natur: Es ist die vorrangige Absicht der Rhetorik, den Rezipienten zu überreden und mittels Persuasion von der jeweils eigenen Sicht, die nicht – wie von der Philosophie gefordert – der Wahrheit entsprechen muss, zu überzeugen. Dies ließ sie schnell in Verdacht, ‚unethisch‘, nicht im besten Interesse der Menschen zu sein, geraten. Im Laufe der Rhetorikgeschichte gab es in dieser Hinsicht zahlreiche und diverse Bemühungen, Rhetorik ethisch entweder zu rehabilitieren oder auch weiter abzuwerten. Diese Versuche sollen hier nicht nachgezeichnet, auch sollen Rhetorik und die Topik weder als (ethisch) ‚gut‘ noch als ‚schlecht‘ bewertet, sondern als „in der moralisch neutralen Mitte gelegen“⁴⁷¹ angesehen werden. Sowohl Rhetorik als auch die Topik als Fundstelle der Argumente werden hier als ein *Instrument*, als Werkzeug verstanden, das „sowohl zu schlechten als auch zu guten Dingen hin [zu überreden] vermag“⁴⁷². Oder, wie Christof Rapp es formuliert hat: „Rhetorik ist nach Aristoteles die Fähigkeit, an einem Gegenstand, einem Thema das Überzeugende zu finden und hervorzuheben, und dies nicht nur für die eigene Perspektive und Seite, sondern „auch an entgegengesetzten Positionen, so wie sich der Meister der Heilkunst dadurch auszeichnet, Krankheit ebenso wie Gesundheit herbeiführen zu können“⁴⁷³ Es ist mithin das persuasive, das überzeugende oder überredende Element der Rhetorik, das ihr notwendiges Kriterium ist. „Gute Rhetorik“ wäre demnach „gute Überredungskunst“.

Man könnte freilich mit Quintilian ‚Rhetorik‘ anders und enger definieren, indem man sie untrennbar mit der moralischen Gesinnung des Redners verbindet:

Die erste und hauptsächlichste Meinungsverschiedenheit besteht darin, daß die einen glauben, auch schlechte Menschen könne man als Redner bezeichnen, während die anderen, denen auch wir uns anschließen, diesen Namen und die Kunst, von der wir sprechen, nur Guten zuerkennen wollen.⁴⁷⁴

⁴⁷⁰ Ottmers, C.: Rhetorik (Stuttgart 1996) S. 89.

⁴⁷¹ Augustinus: De doctrina christiana, Übers. Die christliche Bildung 4, II, 3, 5.

⁴⁷² Augustinus: De doctrina christiana, Übers. Die christliche Bildung 4, II, 3, 5.

⁴⁷³ Aristoteles: Rhetorik. Übers. u. erl. v. Christof Rapp. 2 Bde. (Berlin 2002), hier: Bd. 2, S. 124.

⁴⁷⁴ Quintilian II, 15, 1.

Der Redner habe, dieser Auffassung zufolge, ein *vir bonus dicendi peritus* zu sein – ja im Grunde dürfte man einen Redner, der eine zwar wirkungsvolle Rede gehalten habe, der aber ein ‚schlechter Mensch‘ sei, nicht ‚Redner‘ nennen. Damit, wenn man die Argumentation weiterführte, fiel die wirkungsvolle, gute Rede eines schlechten Menschen nicht in den Bereich der Rhetorik. Der Bereich der Rhetorik dieser Interpretation wäre also allein ‚guten Menschen‘ vorbehalten, und Rhetorik wiederum könnte per definitionem nie mit dem Vorwurf der Manipulation, der Vorteilsnahme etc. konfrontiert werden. Diese Überlegung ist nicht wirklich überzeugend. Das Ansehen der Rhetorik zu retten, indem man alles ausschließt, was schlecht an ihr sein könnte und dieses Schlechte einfach einem anderen Bereich zuordnet, kann nicht der Weg sein, weder Rhetorik noch das Verhältnis von Rhetorik und Ethik zu bestimmen. Es ist allzu offensichtlich, dass dieser Versuch vor allem gegen die Sichtweise von der Rhetorik als manipulativer, von der Wahrheit wegführender Kunst, etwa als *peithus demiurgos*, als „Meisterin der Überredung“⁴⁷⁵ geht. Diese Bestimmung der Rhetorik aber greift zu kurz. Erstens kann man nicht wissen, ob der Mensch, der gerade eine Rede hält, oder dessen Text vorliegt, ein guter Mensch ist oder nicht. Ist er außerdem nur dann ein guter Mensch, wenn seine Handlung (die Rede) gute Folgen hat? Wo liegen, zweitens, die Bewertungsmaßstäbe, wer könnte denn festlegen, was einen guten oder einen schlechten *Menschen* ausmacht, nach welchen Grundsätzen soll die Bewertung erfolgen? Diese Fragen müssen (hier) unbeantwortet bleiben und das Verhältnis der Rhetorik zur Ethik soll, wie angedeutet, auf neutraler Ebene erschlossen werden.

Das heißt aber nicht, dass Ethik und Rhetorik sowie Topik eine nur lose Verbindung zueinander hätten, dass Ethik gar für die Rhetorik unwichtig wäre. Im Gegenteil, so wie die Rhetorik Instrument zur diskursiven Durchsetzung gleich welcher Ziele ist, so kann Ethik ebenso als Instrument für die Rhetorik gesehen werden, die ihr persuasiv mächtige Mittel an die Hand gibt: Topoi, die auf ethisch-moralischen Grundsätzen beruhen, haben eine besonders hohe Durchsetzungskraft. Ethik, deren Etymologie auf Gewöhnung und Prägung, Gewohnheit, Sitte, Brauch verweist, zeigt auf, was gemeinhin anerkannt ist, was von der eigenen Gesellschaft, Gemeinschaft, auf deren Anerkennung man angewiesen ist und in die man sich integrieren will, als angemessen angesehen wird was *so sein sollte*.

Enthymeme, als Grundgerüst vieler Topoi, bedienen sich anerkannter Meinungen und Überzeugungen – und dazu gehören nicht zuletzt ethische und moralische Grundsätze, die darin enthalten und oft verborgen sind. Bernard Williams‘ Ausführung zu den ‚thick ethical concepts‘ sind nun nicht nur für eine *rhetorische* Toposanalyse, sondern auch für eine *ethische* Analyse von Texten von großem Wert. Sie macht deutlich, dass Sprache durchzogen ist von solcherart ‚dichten Konzepten‘

⁴⁷⁵ Platon, Gorgias 453e. Werke in 8 Bänden. Griech.-dt., übers. von Friedrich Schleiermacher u. a., hg. von Otto, W.F., Grassi, E., Plamböck, G., Bd. 1 (Darmstadt 1964).

und dass die wenigsten der in der Alltagssprache verwendeten Konzepte und Argumentationen wertfrei zu verstehen sind. Auch und gerade Begriffe wie Mut, Brutalität oder Verrat⁴⁷⁶, wertneutral wirkende Wörter wie ‚Lifestyle‘ oder ‚gesund‘ müssen so in den Fokus rhetorischer sowie ethischer Analysen rücken. Sie enthalten evaluative und teils sogar präskriptive Anteile, die je nach Kontext für einen nicht zu unterschätzenden argumentativen Nachdruck sorgen können. Wenn etwa ein Text den Titel „Die Welt als Pille und Vorstellung. So war das eigentlich nicht gedacht: Immer mehr Menschen nehmen Psychopharmaka, obwohl sie völlig gesund sind. Und Medizin wird auf einmal zum Lifestyle-Doping“⁴⁷⁷ wählt, dann ist dies weder als wertneutrale Beschreibung vom Autor *gemeint* noch wird dies so *verstanden*. Aussagen wie diese sind fast schon *very thick ethical concepts*, wie in dem entsprechenden Topos-Kapitel gezeigt werden kann (Abschnitt ‚Definition von Gesundheit und Krankheit‘, S. 367). Für die Bestimmung und die Erklärung der Wirkungsweise vieler Topoi sind Williams Ausführungen damit entscheidend und verweisen auf eine in gewisser Weise omnipräsente ‚Alltagsmoral‘, die sich in der Alltagssprache und -argumentation verbergen, und die für ‚Alltagsurteile‘ und dann auch Handlungen wesentlich sind. Zweitens und eng damit zusammenhängend kann ‚die Ethik‘ als Ziel- und Orientierungspunkt eines ethisch motivierten Textes dienen: „Noch bedeutsamer ist, daß viele Argumente sich nicht auf die Frage beziehen, ob etwas wahr oder unwahr ist; weit häufiger geht es um die Frage, ob etwas getan oder unterlassen werden soll“⁴⁷⁸, um ethische, normative Belange. Dies gilt vor allem dann, wenn das Thema, das behandelt wird, gesellschaftlich relevante Bereiche berührt, wozu, wie im Laufe der Analyse deutlich werden sollte, auch Neuro-Enhancement gehört. Den Zielen, die ein Redner zu verfolgen sucht, liegen bestimmte Normen, Bilder, Konzepte und Überzeugungen zugrunde (siehe Kapitel ‚II.3. Welt- und Menschenbilder‘), die damit nicht nur ethische Elemente *enthalten*, sondern zu großen und bedeutenden Teilen ethisch, d.h. normativ geladen und evaluativ besetzt *sind* und die sich auf verschiedene ethische Ansätze und Begründungsmuster beziehen. Sucht ein Redner nun nach Topoi, so wird in vielen seiner Argumente auch Ethik bzw. Moral eine zentrale Rolle spielen.

II.6.7. Zusammenfassung: Was ist ein Topos?

Wenn man nun diese Merkmale vor Augen hat, dann erhält man ein Bild vom Topos, das nicht im Entferntesten so statisch ist wie das, was alltagssprachlich im Vordergrund steht: Ein Topos ist nicht nur eine „feststehende, allgemein anerkannte Redensart“⁴⁷⁹ ohne persuasive Kraft, kein festes und

⁴⁷⁶ Vgl. Williams (1985) S. 129.

⁴⁷⁷ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

⁴⁷⁸ Bayer (1999) S. 51.

⁴⁷⁹ DWDS, Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin); <http://www.dwds.de/>; Lemma: Topos, zuletzt überprüft am 16.08.2015.

unrhetorisches Klischee, kein lebloses Bild, kein trivialer Gemeinplatz und auch kein Bonmot oder etwas Ähnliches in dieser Art. Kurz: Den Topos macht eben nicht ‚nur‘ das *Habitualitätsmerkmal* aus, er besteht nicht nur aus dem Gewohnten und Bekannten. Mit ‚Topos‘ ist in gewisser Weise etwas ‚Lebendiges‘ gemeint, etwas, das sich verändern, andere Bedeutungen, Färbungen und Formen annehmen kann, etwas, das von Gruppe zu Gruppe unterschiedlich verstanden und aufgefasst und auch anders, und zwar sogar in entgegengesetzter Weise, *genutzt* werden kann. Topoi sind so zum einen das Instrumentarium des schöpferischen Redners oder Autors eines Textes, und auf der anderen Seite und zugleich ist es ein „Argumentationshabitus, das auf allgemeinen, gesellschaftlichen Meinungs-, Sprach- und Verhaltensnormen beruht“.⁴⁸⁰

Der Topos wird für die vorliegende Arbeit als eines der grundlegenden Elemente der Alltagsargumentation verstanden: Es muss hinzukommen, dass Topoi aus einer *Intentionalität* des Autors heraus entstehen. „Von einem Topos, besonders einem Allgemeintopos (*locus communis*) kann man nur sprechen, wenn der Textproduzent einem semantisch signifikanten Textbaustein im Text eine rhetorische Funktion gibt. Rhetorische Funktion heißt, eine Aussage oder Bedeutungsformation durch bestimmte Textstrategien zu forcieren. Man kann auch sagen, daß im rhetorischen Fall die Appellfunktion [...] die Informationsfunktion [...] überwiegt.“⁴⁸¹ Ein Topos sollte außerdem mit einer angemessenen, d.h. verständlichen, plausiblen und überzeugenden *symbolischen* Form versehen sein; schließlich sollte ihm eine *Potentialität* inhärent sein, die von beiden ‚Parteien‘ genutzt werden kann. Erst, wenn diese Merkmale, die Potentialität, die Symbolizität und vor allem auch die Intentionalität hinzukommen, dann führt das zu dem „komplexen, spannungsvollen Toposbegriff, wie er durch Aristoteles und Cicero begründet worden ist.“⁴⁸² Die vier Hauptmomente nach Bornscheuer mögen nicht vollständig sein, sie reichen aber aus für eine zielführende Anwendbarkeit auf ‚populärwissenschaftliche‘ Zeitungs- und Zeitschriftenartikel: „Nimmt man die hier betonten vier Hauptmomente zusammen, läßt sich ein Topos bestimmen als ein nach dem Rückkopplungsprinzip arbeitendes fundamentales Strukturelement der gesellschaftlichen Kommunikation.“⁴⁸³

Um es prägnanter zu formulieren: „Topoi sind als Schlussregeln expliziter oder impliziter Argumentationen zu verstehen. Konkret werden sie nicht nur, aber auch mit – um sprachwissenschaftlich etablierte Begriffe zu nennen – Metaphern, Gemeinplätzen, Phraseologismen, Stereotypen ausgedrückt.“⁴⁸⁴ Sie werden hier als *argumentative oder persuasive Gesichtspunkte* gefasst, die eine bestimmte, erkennbare Gestalt angenommen haben und die man

⁴⁸⁰ Bornscheuer (1976) S. 101.

⁴⁸¹ Knappe (2000c) S. 755.

⁴⁸² Bornscheuer (1976) S. 101.

⁴⁸³ Bornscheuer (1976) S. 108.

⁴⁸⁴ Wengeler (2003) S. 195.

herauszukristallisieren, zu dechiffrieren und übersichtlich zu erfassen in der Lage ist. „Theoretisch können anhand einer solchen Liste bei Annahme ihrer universellen Gültigkeit und annähernden Vollständigkeit in konkreten Texten die typischen argumentativen Muster von Einzelpersonen, sozialen Gruppen, historischen Epochen, fremden Gesellschaften herausgefunden werden.“⁴⁸⁵

Schließlich wird unter einem Topos in dieser Untersuchung sowohl sein formaler als auch sein materialer Aufbau verstanden. Beide Formen des Topos sind hier relevant: Der materiale Topos ist ohne den dahinterstehenden formalen Topos nicht denkbar und nicht wirksam, der formale Topos ist ohne seine materiale Ausformung zu allgemein und nicht inhaltlich gefüllt, d.h. er enthält keine Botschaft, die überzeugen oder überreden könnte. Beide Formen sind also aufeinander angewiesen und ohne die jeweils andere nicht denkbar.

II.7. Methode der Toposanalyse

Die rhetorische Toposanalyse⁴⁸⁶ stützt sich auf die Extraktion und Analyse von Topoi. Der Grund für die Fokussierung auf Topoi und deren Untersuchung ist vor allem in der dafür zentralen Bedeutung der Intentionalität des Autors zu sehen, oder: in der hier angenommenen zentralen Position des rhetorischen, intentionalen Subjekts, des Redners, der in anderen Analysemethoden wie der Diskursanalyse eher eine unbedeutende Rolle einnimmt. Durch diesen Fokus auf die Topoi und damit die Intentionalität des Autors rückt nicht nur sein diskursives Umfeld, sondern vor allem seine Sprache und damit auch die Wirkmöglichkeit und -mächtigkeit des *Einzelnen* in den Vordergrund: Hinter jedem einzelnen Wort, jedem Satz und jeder Satzstruktur, hinter den Argumenten und Anordnungen der Textbausteine verbergen sich persönliche, der jeweiligen (gesellschaftlichen) Situation mehr oder weniger angemessene (*aptum*) Entscheidungen, die die Rezipienten und deren Belehrung (*docere*), Wohlwollen (*delectare, conciliare*) oder Beeinflussung durch Emotionen (*movere*) im Auge haben. Mag dies schon für den Alltagsgebrauch der Sprache gelten, dann doch umso mehr für einen Journalisten, dessen Arbeitsgebiet es ist, mit Sprache Menschen zu erreichen – oft auch zu bewegen. Die Toposanalyse ermöglicht es, wie im Folgenden verdeutlicht und hergeleitet wird, gerade diese Bedeutung des Akteurs aufzugreifen – oder: den vermuteten Intentionen des Autors oder Textproduzenten zumindest antizipiert mehr in den Vordergrund zu rücken als es im Rahmen anderer Analysewege der Fall wäre.

⁴⁸⁵ Wengeler (2003) S. 182f.

⁴⁸⁶ Eine Toposanalyse ist immer auch eine rhetorische Analyse, wie aus den vorangegangenen Kapiteln hervorgegangen sein sollte. Die Toposanalyse kann also auch „rhetorische Toposanalyse“ genannt werden, besagt aber nichts anderes als nur „Toposanalyse“, wie sie auch im Folgenden genannt wird.

II.7.1. Eklektische Wege zur Toposanalyse

Da Topoi, wie gezeigt, die Form eines einzelnen Wortes, eines Klischees, einer Metapher, einer Sentenz, eines bloßen Bildes annehmen können, sie sich aber ebenso innerhalb ganzer Textstrukturen und -anordnungen und Gedankenstrukturen verbergen, stellt sich die Frage, wie sie valide identifiziert werden können. Wenn man sich diese Vielfalt vor Augen hält, erscheint die Extraktion der Topoi aus einem Text als schwieriges Unterfangen. Es bedarf „einiger Übung und Mühe, wenn man Argumente in Alltagsgesprächen, Zeitungsartikeln, politischen Reden oder wissenschaftlichen Texten auffinden will.“⁴⁸⁷ Wie geht man also vor, damit die Vorgehensweise nicht im Rahmen des Subjektiven, Willkürlichen bleibt, sondern so, dass auch latente Topoi auf nachvollziehbare Weise ins Evidente gehoben werden können und damit intersubjektiv nachvollziehbar sind – ein Aspekt, dessen Bedeutsamkeit nicht unterschätzt werden darf:

Daß etwas erscheint und von anderen genau wie von uns selbst als solches wahrgenommen werden kann, bedeutet innerhalb der Menschenwelt, daß ihm Wirklichkeit zukommt. Verglichen mit der Realität, die sich im Gehört- und Gesehenwerden konstituiert, führen selbst die stärksten Kräfte unseres Innenlebens [...] ein ungewisses, schattenhaftes Dasein, es sei denn, sie werden verwandelt, gleichsam entprivatisiert und entindividualisiert, und so umgestaltet, daß sie eine für öffentliches Erscheinen geeignete Form findet.⁴⁸⁸

Für die rhetorische Toposanalyse, die selbst zwar einen konkreten Untersuchungsgegenstand hat, aber noch durch kein eigenes Analyseverfahren ausgezeichnet ist, bietet sich ein eklektischer ‚Methodenmix‘ aus der wissenssoziologischen Diskursanalyse und auch der Grounded Theory an.

II.7.1.1. Wissenssoziologische Diskursanalyse

Wer anhand von sprachlichen/symbolischen (Er-)Zeugnissen, etwa von Texten, Bildern etc., analysieren und nachvollziehen möchte, welche Welt- und Menschenbilder, Wertvorstellungen, Paradigmen, welche Gründe einen Menschen zum Handeln, Urteilen, Werten bewegen oder auch dazu bringen, Gefühle, Stimmungen zu empfinden, für den scheint als fruchtbare und etablierte Methode eine Form der Diskursanalyse nahezuliegen. Im Allgemeinen sieht man Michel Foucaults ‚genealogische‘ und ‚archäologische‘ Untersuchungen von Texten als Ausgangspunkt und Quelle ‚der‘ Diskursanalyse. Er selbst nutzte aber keine Methode im engeren Sinne einer systematischen Herangehensweise und unterließ dies auch absichtlich (wohl aber unterschied er Untersuchungsebenen oder sogenannte Formationsregeln. Er versuchte, seine „Instrumente über die Objekte zu korrigieren, die [er] damit zu entdecken glaub[t]e, und dann zeigt das korrigierte

⁴⁸⁷ Bayer (1999) S. 94.

⁴⁸⁸ Arendt, H.: Vita activa (München 2002) S. 63f.

Instrument, dass die von [ihm] definierten Objekte nicht ganz so sind wie [er] gedacht hatte.“⁴⁸⁹ Das, was an Analyseergebnissen bei dieser oft als opak angesehenen Vorgehensweise herauskommen konnte, war seinen diskursanalytischen Nachfolgern allerdings und anscheinend zu wenig wissenschaftlich überprüfbar und wiederholbar. Im Anschluss an Foucaults Diskursbegriff (siehe Fußnote 410, S. 105) entwickelten sich daher vor allem seit den 1980er Jahren verschiedenste Arten der Diskursanalyse, die mit hilfreichen Ansätzen und Weiterentwicklungen zu einer diskursanalytischen Vorgehensweise beitrugen, die methodisch handhabbare und nachvollziehbare Erkenntnisse lieferte. Hier soll allen voran die wissenssoziologische Diskursanalyse mindestens für den Habitualitätsaspekt des Topos nutzbar gemacht werden und als ergänzende und wertvolle Bezugsquelle zur rhetorischen Toposanalyse herangezogen werden, immer aber auch mit Verweisen auf Foucault als diskursanalytische Provenienz. Es geht hier zunächst und vor allem um die „Analyse von individuellen und gesellschaftlichen Wissensbeständen“⁴⁹⁰ im Sinne von Peter Bergers und Thomas Luckmanns Wissenstheorie⁴⁹¹, die Rainer Keller gut auf den Punkt gebracht hat:

Der Sinn, die wahrnehmbare Wirklichkeit der Welt erschließt sich dem erkennenden, deutenden, handelnden Subjekt immer als sozial konstruierter, als Wissen, das aus dem übersubjektiven gesellschaftlichen Wissensvorrat stammt und sowohl Inhalte wie Handlungsweisen, Regeln, Normen oder Moralvorstellungen umfasst.⁴⁹²

Mit „Wissen“ sind hier Wissenssysteme gemeint, Zusammenhänge, die das Verhalten und die Handlungen der Menschen bestimmen und strukturieren – mit Foucault könnte man auch von Dispositiven sprechen. Dieses Wissen bezieht sich auf Welt- und Menschenbilder, auf das Bild von der Gesellschaft und deren Strukturen, auf das soziale Miteinander innerhalb der Gesellschaft und es ist prinzipiell handlungsorientiert⁴⁹³ – dieses Wissen kann rhetorisch genutzt werden. Um noch einmal ein bereits an anderer Stelle angeführtes Zitat heranzuziehen: „Topik ließe sich daher auch als die bewußte oder unbewußte Kompetenz innerhalb eines gesellschaftlich jeweils relevanten ‘Herrschaftswissens’ bezeichnen. Topik ist die Substanz der ‘herrschenden Meinungen’ [...] Es ist eine der bedeutendsten emanzipatorischen Bewußtseinsleistungen der bürgerlichen Intelligenz, den Zusammenhang zwischen Wissen und Macht erkannt und genutzt zu haben.“⁴⁹⁴

⁴⁸⁹ Foucault: Macht und Wissen. In: Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden, Bd. 3 (Frankfurt am Main 2003) S. 515–534, hier: S. 521f.

⁴⁹⁰ Keller (2011) S. 68.

⁴⁹¹ Berger, P., Luckmann, T.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (Frankfurt am Mai 1980).

⁴⁹² Keller (2011) S. 42.

⁴⁹³ Vgl. Hitzer, R., Reichertz, J., Schröer, N.: Das Arbeitsfeld einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: dies. (Hg.): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation (Konstanz 1999) S. 9–13, hier: S. 11f.

⁴⁹⁴ Bornscheuer (1976) S. 21.

Allerdings geht die wissenssoziologische Diskursanalyse über die Perspektive von Berger und Luckmann hinaus, denn sie bildet eine Verbindung von Berger und Luckmann mit Erkenntnissen und Ansätzen Michel Foucaults, sie umfasst nicht nur die mikroperspektivische Analyse von Wissensentstehungen beim Subjekt, sondern auch die makroperspektivische Analyse kultureller, historischer, „gesellschaftlicher Wissensprozesse“⁴⁹⁵, und als solche „zielt sie auf die empirische Untersuchung von Formen, Ausmaß und Folgen gesellschaftlicher Definitionsverhältnisse und Wissenspolitiken.“⁴⁹⁶ Die wissenssoziologische Diskursanalyse befasst sich also mit der Analyse der Sprache auf Mikro- wie auf Makroebene durch „(Re)konstruktion der Prozesse, wie handelnde Subjekte sich in einer historisch vorgegebenen, sozialen Welt immer wieder ‚neu‘ finden, d.h. auch: zurechtfinden und wie sie dadurch zugleich auch diese Welt stets aufs Neue erschaffen und verändern.“⁴⁹⁷ Nicht zuletzt sind „Diskursanalysen notwendig hermeneutische Ansätze [...], für die die Welt das ‚Ensemble der durch Texte eröffneten Bezüge‘ [...] darstellt und sie sich unabkömmlich im ‚Paradigma der Textinterpretation‘ [...] bewegen“.⁴⁹⁸

Hermeneutik

Eine Vorgehensweise, wie sie hier vorgenommen und in den nächsten Abschnitten erläutert wird, garantiert damit noch lange nicht die nach Hannah Arendt so bezeichnete ‚Wirklichkeit‘, d.h., dass subjektive und individuelle Eindrücke vom Text völlig ausgespart werden und alles durch und durch objektiv nachvollziehbar sein wird. Stets bleiben Elemente der Unsicherheit, oft tritt die Frage auf: Wie kann man ‚beweisen‘, dass in diesem oder jenem Fall Ironie vorlag oder eine andere sprachliche Besonderheit, die mit objektiven Mitteln nicht bewiesen werden kann. Um diesen Bedenken zu begegnen, ist es ratsam, sich auf die Hermeneutik, wie sie unter anderem von Hans-Georg Gadamer ausgeführt wurde, zu berufen: Eine hermeneutische Herangehensweise an Texte ermöglicht zwar eine bloß „vage Plausibilität“⁴⁹⁹, der man sich als Analytiker aussetzt. Sicher wird man keinen logischen, keinen empirisch belegbaren Weg hin zur sicheren und unwiderlegbaren Interpretation eines Satzes, eines Satzgefüges, eines Wortes innerhalb eines Textes einschlagen können. Das, was an Bedeutung auf hermeneutischem Wege mit Schaufel und Pickel ausgegraben wurde, wird häufig mit dem Verdacht und dem Vorwurf konfrontiert, dass bloß ‚zufällig‘ an dieser Stelle gesucht worden, dass es eine ‚subjektive‘ und von eigenen Vorlieben, Forschungsabsichten beeinflusste Ausgrabungsstätte sei, und das, wenn es an anderem Ort unter anderen Bezeichnungen angelegt worden wäre, entweder nicht gefunden oder zu völlig anderen, ja möglicherweise sogar konträren Ergebnissen geführt hätte.

⁴⁹⁵ Keller (2011) S. 17.

⁴⁹⁶ Keller (2011) S. 17.

⁴⁹⁷ Reichertz (2007) S. 10.

⁴⁹⁸ Keller (2011) S. 268.

⁴⁹⁹ Adorno, T.W.: Noten zur Literatur. In: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 2 (Frankfurt am Main 1984) S. 15.

Wie man Begriffe und Wendungen versteht, welche Bedeutung sie für einen annehmen, welche Hintersinne und Konnotationen in bestimmte Ausdrücke hineingelesen werden, welche Argumente aus Textbausteinkonstellationen hineingelesen werden, solcherlei Interpretationen sind alles andere als beliebig. Es gibt keine Privatsprache.⁵⁰⁰ Interpretationen resultieren aus unserem Alltagsverständnis, sind in unser alltägliches Sprachspiel eingebettet und damit, mit unseren Erfahrungen, untrennbar verbunden. Jegliches Verstehen ist immer schon und notwendig geschichtlich bestimmt, d.h. einem individuellen und kulturellen hermeneutischen Horizont, einem relativ engen „Gesichtskreis, der all das umfaßt und umschließt, was von einem Punkte aus sichtbar ist“⁵⁰¹, unterworfen. Es erweisen sich Wahrnehmung und Empfindung von Dingen, die den Menschen umgeben, so wesentlich als kulturell bedingt – und wiederum kultur^{bedingend} – dass ein davon losgelöstes, völlig fehlerhaftes Verständnis unmöglich erscheint. Ein Begriff hat neben seiner eindeutig eingrenzbaaren und lexikalisch beschreibbaren Bedeutung auch ein „Leben“, das nur dechiffrierbar wird und werden kann in der Zusammenschau mit anderen Begriffen, oder auch „im Kräfteparallelogramm der Sachen“⁵⁰². Es ist keineswegs im pejorativ verstandenen Sinne ‚subjektiv‘ – was fatalerweise immer häufiger mit ‚unsachlich‘, ‚fehlerhaft‘, ‚partiisch‘ etc. gleichgesetzt wird –, wie ein Text, ein Wort interpretiert wird. Dass hermeneutische Auslegungen ebenso gut begründet werden können und einen nachvollziehbaren, plausiblen Erkenntnisweg hinter sich haben wie etwa quantitative Inhaltsanalysen, die statistisch verwert- und auswertbare Ergebnisse vorweisen können, das soll ein großer Teil der hier vorgenommenen Untersuchungen zeigen. Wenngleich einige persuasive Wirkungen der Texte nicht auf offensichtlichen sprachlichen Strategien, nicht auf fasslichen Argumenten beruhen, sondern darauf, dass in bestimmten Begriffen immer mehr mitschwingt als gesagt wird, dass sich in den Argumenten und ihren Schlussregeln ganze Ideologien, Weltanschauungen, Deutungsmuster und Wertvorstellungen verstecken, die der nur schnelle und das manifeste bemerkende Blick nicht registrieren, nur als „Stimmung“⁵⁰³ erspüren kann, ist es doch möglich, eben diese versteckten, latenten „Schwingungen“ und Ideologien offen zu legen.

II.7.1.2. Wissenssoziologische Diskursanalyse plus Grounded Theory

Da außerdem die „[w]issenssoziologische Diskursanalyse [...] keine spezifische Methode [ist], sondern eine innerhalb der Soziologie theoretisch fundierte *Forschungsperspektive* auf besondere, eben als

⁵⁰⁰ Vgl. Wittgenstein, L.: Philosophische Untersuchungen (Frankfurt am Main 1984) §243ff.

⁵⁰¹ Gadamer, H.-G.: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Bd. 1 (Tübingen 1990) S. 307.

⁵⁰² Adorno (1984) S. 25.

⁵⁰³ Vgl. Gumbrecht, H.U.: Wie (wenn überhaupt) können wir entschlüsseln, was in Texten latent bleibt?. In: Konersmann, R., Krois, J.M., Westerkamp, D. (Hg.): Zeitschrift für Kulturphilosophie, 3(1)2009, S. 7–16, hier: S. 10ff.

Diskurse begriffene Forschungsgegenstände⁵⁰⁴, wird es sich als hilfreich erweisen, zusätzlich *methodische Aspekte der Grounded Theory* als Auswertungsstilistik qualitativer Daten heranzuziehen.⁵⁰⁵ Keller meint dazu, die wissenssoziologische Diskursanalyse betreibe die „methodische Kontrolle der Schritte, mit deren Hilfe die Aussagen über Diskurse gewonnen werden [...] im Sinne der grounded theory, d.h. als Theorieperspektive, die zur Selbstkorrektur und Weiterentwicklung ihrer Grundkonzepte und -annahmen nach Maßgabe der Auseinandersetzung mit empirischen Gegenstandsbereichen in der Lage ist.“⁵⁰⁶

Die Grounded Theory kann hier als hilfreicher ‚Extraktionsleitfaden‘ dienen, anhand dessen Topoi nicht nur in manifesten Sätzen und Argumentationsstrukturen gefunden, sondern auch innerhalb von einzelnen Wörtern, Ausdrücken etc., die in irgendeiner Weise auffällig sind, aufgedeckt werden. „[I]nnerhalb der Methodologie der qualitativen Sozialforschung bietet die Grounded Theory einige nützliche Reflexionen und Hilfestellungen zur Vorgehensweise, die sich auf unterschiedlichste Forschungsinteressen und -methoden beziehen lassen. Davon kann auch die Diskursforschung profitieren.“⁵⁰⁷ Auf die Grundlagen, die Entstehungsgeschichte der Grounded Theory soll hier nicht eingegangen werden, allein deren Vorzüge im Zusammenhang mit der Toposanalyse werden einer eklektizistischen und zielführenden Betrachtung unterzogen:

Die Interpretationsstilistik, die sich von der Grounded Theory auf die [Toposanalyse] übertragen lässt, liegt in der gestaffelten Organisation der Strukturierung des Untersuchungsmaterials, das der Soziologe Anselm L. Strauss als einen dreistufigen Prozess beschreibt, der vom ‚offenen‘ über das ‚axiale‘ zum ‚selektiven‘ Kodieren reicht [...]. Mit Bezug auf die [Toposanalyse] heißt das, am Beginn der inhaltlichen Auseinandersetzung wird das Korpus als eine Sammlung von Aussagen betrachtet, die alle den gleichen Status besitzen.⁵⁰⁸

Alle Texte und Textstellen werden also als gleichwertig und möglicherweise interessant, d.h. als mögliche ‚Topoilieferanten‘ betrachtet. Zu einem der wichtigsten Kunstgriffe der Grounded Theory gehört z.B. das ständige Vergleichen. Hier wird etwa untersucht, inwiefern sich die Färbung, die Stimmung und die Intension eines Satzes durch das Ersetzen eines Begriffs, eine Formulierung durch einen anderen Begriff (der oft auch als ‚entlegener Vergleich‘ gilt) verändert. Wenn man etwa statt „Hunderttausende Deutsche versuchen mit gefährlichen Psychopharmaka ihre Hirnleistung zu

⁵⁰⁴ Keller (2011) S. 12; Hervorhebung J.K.

⁵⁰⁵ Die *Grounded Theory* zeichnet sich dadurch aus, ein besonders offenes, interpretatives, dabei aber intersubjektiv nachvollziehbares Erkunden des Textes zu ermöglichen, und das zunächst einmal *allen* sprachlichen Gebilden mögliche Bedeutung beimisst, dadurch neue Erkenntnisse zu Tage zu fördern – und: Sprache als Handeln eines Akteurs zu betrachten in der Lage ist. Sie soll hier nicht in all ihren Facetten aufgeführt werden, sondern nur aus zielführender Perspektive betrachtet werden.

⁵⁰⁶ Keller (2011) S. 323.

⁵⁰⁷ Keller, R.: Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung. In: Forum: Qualitative Sozialforschung, 8(2)2007, Art. 19, S. 18.

⁵⁰⁸ Pundt (2008) S. 246.

stimulieren“⁵⁰⁹ „2% der Deutschen versuchen mit gefährlichen Psychopharmaka ihre Hirnleistung zu stimulieren“ lesen würde, würde sich, obwohl die Bedeutung dieselbe ist, ein ganz anderes Bild, Verständnis der Situation beim Rezipienten ergeben. Ein solcher Vergleich vermag also den Unterschied in der Wirkung des Satzes – der Überschrift eines Artikels – deutlich zu machen.

Die Ausgangsfrage also, „Wie (latente) Welt- und Menschenbilder Wege und Ziele der Selbstgestaltung beeinflussen“, wird mit einer in der Rhetorik verwurzelten Toposanalyse in Zusammenarbeit mit der wissenssoziologischen Diskursanalyse und der Vorgehensweise der Grounded Theory geklärt, d.h. der Auslegung und Einordnung offensichtlicher Topoi in größere kulturelle – diskursanalytisch gesprochen: diskursive – Zusammenhänge, und der Offenlegung latenter Topoi durch immer wieder vorgenommene, u.a. „entlegene Vergleiche“.

II.7.2. Konkretes Vorgehen bei der Toposanalyse

Grundlegendes Hilfsmittel für die Analyse und daher zuerst zu nennen ist das Programm „MAXQDA“ zur qualitativen Datenauswertung. Es ermöglicht, alle Texte mitsamt ihren Topoi im Blick zu halten, Vergleiche zwischen den Texten anstellen zu können, verschiedene Konnotationen von wichtigen Begriffen wie etwa Neuro-Enhancement, Doping, Krankheit etc. zu erfassen, neue, bisher noch nicht bedachte Zusammenhänge zu entdecken, weitere Dimensionen eines Topos zu erkennen. Die während des Analysevorganges aufgefundenen Topoi werden codiert und in das programmspezifische ‚Codesystem‘ aufgenommen. Die Grounded Theory bietet für dieses Vorgehen das theoretisch-methodische Grundgerüst: Danach lassen sich die Codes „gruppieren (axiales Kodieren), die sich dann wiederum hinsichtlich des Vorkommens bestimmter Aussagen verdichten lassen (selektives Kodieren).“⁵¹⁰ Auch quantitative Bestimmungen von Topoi und anderen Textelementen lassen sich so realisieren, indem die Codes schließlich zusammengefasst und auch ausgezählt werden können. Die Möglichkeit, innerhalb der Texte sogenannte ‚Memos‘ zu hinterlassen, d.h. kleine Anmerkungen mit Auffälligkeiten, Ideen über mögliche Zusammenhänge zu anderen Texten und Topoi in den Dokumenten zu verfassen, macht außerdem auch zu späteren Zeitpunkten Assoziationen, Verknüpfungen etc., die beim Lesen und Bearbeiten der Texte auftauchten, nutzbar.

In einem ersten Analyseschritt wird jeder Text – was innerhalb der MAXQDA-Maske möglich ist – zunächst vollständig gesichtet und durchgelesen, um einen Gesamteindruck zu gewinnen. Dieser Gesamteindruck ist mitunter für die gesamte Analyse prägend und leitend, „[d]enn die genaue Art und Weise, in der wir sie [die Argumente, J.K.] in Worte fassen und vorbringen – um nur das Unwichtigste zu erwähnen – kann durch die Rolle beeinflusst werden, die sie in dem größeren Kontext zu spielen

⁵⁰⁹ O.V.: Hunderttausende versuchen mit gefährlichen Psychopharmaka ihre Hirnleistung zu stimulieren. In: Der Spiegel, 46/2009, S. 11.

⁵¹⁰ Vgl. Pundt (2008) S. 246.

haben.“⁵¹¹ Dies ist der Schritt, in dem immer noch im Textkorpus befindliche Texte, die nicht den Selektionskriterien entsprechen, aussortiert werden, etwa wenn es sich bei dem darin vorkommenden Neuro-Enhancement um keine Arzneimittel, sondern etwa um Nahrungsergänzungsmittel handelt.

Allgemein und für jede der hier aufgeführten Analyseebenen gilt: Ein Topos, der in den hier analysierten Texten aufgefunden gemacht wird, wird zunächst auf einer konkreten Ebene phrasenhaft benannt (ein ‚Code‘ wird vergeben), dann auf seine materiale Ausformulierung gebracht, anschließend mit der formalen Ebene des Topos in Beziehung gesetzt und schließlich systematisch in den formalen Topos eingeordnet. Ein Beispiel aus den Texten soll dieses Vorgehen verdeutlichen: Wenn „drei Kapseln rezeptfreies Grippemittel aus den USA inklusive reichlich Pseudoephedrin, eingenommen mit einem Glas Champagner“⁵¹² zu einem beeindruckenden Erfolg bei einer Prüfung führen, dann wird schnell deutlich, dass hier mindestens ein rhetorisch wirksames sprachliches Element vorliegt, ein Topos. Dieser materiale Topos wird auf seine formale Struktur, auf die formale Schlussregel (hier sind es zwei: Der Topos aus den besonderen Wirkungsqualitäten und der aus den Gründen [Topos aus Ursache und Wirkung], warum Menschen zu Neuro-Enhancement greifen [Topos aus Grund und Folge]) zurückgeführt und dort eingeordnet, nicht zuletzt, um den dahinterstehenden Wirkmechanismus offenzulegen.

Die Analyse findet auf unterschiedlichen Ebenen statt, die sich an zwei (der eigentlich fünf⁵¹³) rhetorischen *officia oratoris* oder auch *partes rhetoricae*, den systematischen Arbeitsschritten des Redners, orientieren. Zu den hier ausschlaggebenden *officia oratoris* gehört die *inventio*, das Finden der Topoi, und die *elocutio* als die Auskleidung der Topoi mit Sprache. Wichtig ist an diesem Punkt, dass die *officia oratoris* (im Allgemeinen) zum Teil so sehr miteinander verwoben sind, dass eine sich strikt an das System haltende Vorgehensweise und Trennung auch bei der *Analyse* weder möglich noch ratsam, aber auch nicht notwendig, ist. Hier kommen nur zwei der fünf Arbeitsschritte in Betracht, da sich die anderen einer Topos-Analyse von journalistischen Texten entweder nicht eignen (die *memoria* sowie *actio/pronuntiatio*) oder darin in integrierter Form enthalten sind (die *dispositio*, die hier als Indikator für die Bedeutung des Topos gesehen wird, die die Autoren ihm beimessen).

Analyseebene der *inventio* (Topoi)

In einem ersten Schritt werden die *heuristisch* in den Texten aufgefundenen Topoi in ihren verschiedensten Darstellungsweisen mit Hilfe von Zitaten und Textausschnitten nachgezeichnet,

⁵¹¹ Toulmin (1975) S. 86.

⁵¹² 050. Focus - Doping. Auf Teufel komm raus.

⁵¹³ Die klassischen *partes rhetoricae* bestehen aus *inventio*, *dispositio*, *elocutio*, *memoria*, *actio/pronuntiatio*. Oft werden auch sechs genannt, indem vor die *inventio* noch die *intellectio* gesetzt wird, die grobe und erste Einordnung des Redegegenstandes, der Redesituation.

nachvollziehbar gemacht und auch mit Blick auf ihre Quantität⁵¹⁴ abgebildet. In diesen Schritt wird zudem, sofern es der Topos erfordert, die ‚Makroebene‘ einbezogen, die den „Blick von außen“, auf die empirische Faktenlage, auf Forschungsergebnisse etc. erlaubt. Dies geschieht vorrangig, um eventuelle Verzerrungen, Übertreibungen aufzudecken, die sich etwa über eine zu eindeutige, zu positive oder zu negative Berichterstattung einstellen, um also bestenfalls die rhetorische Intention dahinter deutlich machen zu können. Für diese allgemeine Perspektive, die hier sogenannte ‚Makroebene‘, geben etwa empirische Studien oder auch philosophische Texte zum entsprechenden Thema Aufschluss, zum Beispiel, wenn es um den Topos „Stress und Druck in der Arbeitswelt“ geht.

Analyseebene der *elocutio* (rhetorische Figuren)

Die zweite Ebene der Analyse kann als sogenannte Mikroebene bezeichnet werden, die *elocutio*, die für den Autor sowie für die Analyse eines Textes der entscheidende Arbeitsschritt ist.

Aus produktionstheoretischer Sicht hat sich der Autor im Rahmen der *inventio* und der *dispositio*, Arbeitsschritte, von denen die *elocutio* nicht apodiktisch zu trennen ist, von seinem Werk eine allgemeine Vorstellung geschaffen, sich meist auch für eine bestimmte Argumentationsrichtung entschieden, und die Inhalte, die er für wichtig und erwähnenswert hält, in eine erste Ordnung gebracht. Nun ist als nächstes „der Ausdruck zu behandeln, denn es genügt nicht zu wissen, was man sagen muß, sondern es ist auch notwendig zu wissen, wie man dies sagen muß, und das trägt viel zum Erscheinungsbild der Rede bei“⁵¹⁵: Dies ist der Schritt der *elocutio*, in dem es gilt, die Inhalte und Argumente auf verständliche und deutliche, passende und der allgemeinen Argumentationsstrategie

⁵¹⁴ Die Relevanz wird hier vor allem an einem relativ einfachen Kriterium abgelesen: an der Häufigkeit der Thematisierung.

⁵¹⁵ Aristoteles: Rhetorik (2007) 1403b2.

und -richtung angemessene, kurz: auf rhetorisch gelungene Weise mit den richtigen *verba*, den richtigen Tropen, Wort- oder auch Inhalts- oder Gedankenfiguren⁵¹⁶ einzukleiden (*vestire*⁵¹⁷).

Die *elocutio* ist diejenige *pars orationis*, bei dem die rhetorischen Fähigkeiten des Autors über das Gelingen des Textes entscheiden, einem Gelingen im Sinne eines wirkungsvollen, bewegenden, glaubhaften Textes, in dem sämtliche Prinzipien der gelungenen Rede zur Geltung kommen. Wesentlich ist die Feststellung, dass der *ornatus* nicht nur Schmuck und Beiwerk ist, sondern vielmehr elementarer und nicht wegzudenkender Bestandteil der Wirkungserzeugung, der Überzeugung und Überredung – der Persuasion. Er ist die ‚Kleidung‘ des Textes, er lässt Gedanken ‚Gestalt‘ annehmen, Eindrücke durch Färbungen und Stimmungen entstehen und verhilft zu einer Botschaft, die zu bewegen und zu überzeugen vermag. Der Zweck rhetorischer Figuren wie etwa der Metapher ist nicht allein, ja nicht einmal zum wichtigsten Teil, darin zu sehen, einen Text schöner und gefälliger zu machen. Sie erfüllen weit wichtigere Aufgaben, nicht zuletzt die, die Rezipienten über das Wecken von

⁵¹⁶ Tropen, Wort- oder Ausdrucksfiguren beziehen sich auf Veränderungen vorrangig innerhalb der Wortebene, wenngleich die Grenze zwischen einigen Wortfiguren und Gedankenfiguren häufig verschwimmt (etwa bei der Ellipse). Der ‚Tropus‘ als Redeschmuck in *Einzelwörtern* (*ornatus in verbis singulis*) bezeichnet in der Rhetorik traditionell den Austausch eines einzelnen Wortes durch ein anderes, durch ein sogenanntes (und nicht unumstrittenes, siehe dazu etwa Nietzsche, F.: Geschichte der griechischen Beredsamkeit. In: Colli, G., Montinari, M. [Hg.]: Werke. Kritische Gesamtausgabe II,4 [Berlin und New York 1967ff.] S. 427) „uneigentliches“. Als „uneigentlich“ bezeichnet man dieses Wort, weil an die Stelle des „eigentlich“ an die Stelle gehörenden Wortes ein anderes, verfremdendes, über- oder untertreibendes, übertragenes Wort gesetzt wird. Wenn man etwa liest: Neuro-Enhancement, „eingenommen mit einem Glas Champagner“ (050. Focus - Doping. Auf Teufel komm raus.), so kann man ‚Champagner‘ hier als uneigentlichen Begriff, als Metonymie für das Erfolgsversprechen von Neuro-Enhancement auffassen.

Weitere Figuren betreffen den Redeschmuck in *Wortverbindungen* (*ornatus in verbis coniunctis*) – hier werden nicht einzelne Begriffe und Ausdrücke durch uneigentliche ersetzt, sondern eine „natürliche“ Ausdrucksweise, ein gewöhnlicher Satzbau wird durch einen entsprechend ungewöhnlichen, auffälligen Satzbau ausgetauscht. Bekannte und häufig vorkommende Beispiele sind etwa die Wiederholung eines oder mehrerer Worte (*geminatio*), die Auslassung (Ellipse) oder auch die Klimax (*gradatio*). Gedanken- oder Inhaltsfiguren (im Folgenden: Gedankenfiguren) lassen sich dagegen nicht notwendigerweise auf der Wortebene festmachen, sie können sogar (relativ) unabhängig von den Worten bestehen. Auch wenn die Unterschiede zwischen einigen Wortfiguren und Gedankenfiguren oft verschwimmen, besteht doch „zwischen den Figuren des Ausdrucks und denen des Gedankens [...] ein Unterschied insofern, als man die Figuren des Ausdrucks zerstört, wenn man die Worte ändert, während die des Gedankens bestehen bleiben, welcher Worte man sich auch bedient.“ (Cicero: De oratore III, 200) Diese Unterscheidung ist weit genug, um auch die Möglichkeit der affektsteigernden Ansprache der Rezipienten miteinzubeziehen, zum Beispiel durch den Ausruf (*exclamatio*) oder den Ausdruck von Wut und Zorn (*iracundia*) (Cicero: De oratore III, 205) und eng genug, um sie von allgemeinen Mitteln der Ausdruckssteigerung, der versprochenen Kürze eines Textes (*brevitas*) oder der *evidentia*, dem Vor-Augen-Führen von Beweismitteln, abzugrenzen. Die Gedankenfigur beruht also auf einer spezifischen Form der Gedankenführung durch

- „Figuren, die durch syntaktische Änderungen, besonders den Wechsel der Satzart, von der erwarteten zur unerwarteten Form entstehen.
- Figuren, die die Bedeutung einer Sache überspitzt ausdrücken oder im Gegenteil verharmlosen.
- Figuren, die durch eine gleichsam szenische Erweiterung der Rede, also etwa durch die Einblendung von Gesprächen abwesender Personen, entstehen.“ (Ueding, G.: Grundriß der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode [Stuttgart, Weimar 1994] S. 310.)

⁵¹⁷ Cicero: De oratore I, 142.

Emotionen von einem bestimmten Redeziel, von einer Sache, einem Menschen, einer Meinung etc. zu überzeugen, ihn dafür, für sich, einzunehmen.

Daher ist die *elocutio* der allgemeinen Argumentationsstrategie und -richtung eines Textes untergeordnet – in ihrem Sinne werden die Figuren und die Rede eingesetzt. Dazu gehört insbesondere, den jeweiligen Redegegenstand größer (*amplificatio*) oder auch kleiner (*minutio*) zu machen als er eigentlich ist. Diese zwei Möglichkeiten gehören zu den entscheidenden rhetorischen Mitteln, da durch sie ein Argumentationspunkt oft erst überzeugend wird oder überhaupt Aufmerksamkeit zu wecken vermag.

Für die *Analyse* gilt, dass die vom Autor eingesetzten sprachlichen Strukturen und Mittel, die dem Text seine spezifische Färbung und Wirkkraft verleihen, durch die Stimmungen, Gefühle und Emotionen beim Lesen des Textes geweckt werden und die für den „Wechsel von einem mentalen Zustand in einen anderen“⁵¹⁸ verantwortlich zu zeichnen sind, erst *aufgespürt* und *dechiffriert* werden.

Die Aufspürbarkeit der Objekte beider Analyseebenen, der *inventio* und der *elocutio*, weist allerdings unterschiedliche Grade auf: Zum einen gibt es *offensichtliche* sprachliche Mittel, Welt- und Menschenbilder etc., die klar und explizit in den Texten zum Ausdruck kommen, sich daher vergleichsweise einfach finden und u.a. im Hinblick auf ihre (vom Autor intendierte) Wirkung analysieren lassen. Auf der anderen Seite aber gibt es Argumentationsmuster sowie Wort- und Gedankenfiguren, die eben *nicht* klar und offensichtlich zutage treten, sondern dem flüchtigen Blick, dem schnellen Lesen zunächst verborgen bleiben. Sie gehen in der Struktur des Textes auf und verbergen sich darin.

Gerade aus dieser Verborgenheit, dieser Latenz heraus, vermögen sie große Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft zu entfalten. „Gibt es dabei Kunstgriffe, die höhere Anforderungen stellen, so werden sie meist verheimlicht, damit sie als Kunstgriffe wirken [...].“⁵¹⁹ Der Grund für diese größere Überzeugungskraft mag an der unterschiedlichen Zuschreibung von Verantwortlichkeiten und Intentionen liegen: Was Menschen schaffen, was sie tun und vor allem, was sie sprechen, ist nicht selten mit (eigennütigen) Zielen, mit Intentionen, Eigeninteressen verbunden. Was seinen Ursprung dagegen in der Natur, in nicht-intentionalen Ereignissen hat, gilt als zufällig oder aus einer natürlichen Notwendigkeit heraus entstanden. Dahinter wird keine Manipulation, kein Eigeninteresse, keine intendierte Vorteilnahme vermutet – nur das, was sich ‚natürlich‘ ergeben hat. Etwas, das sich natürlich, zufällig ergibt oder zu ergeben scheint, wird weniger hinterfragt als das, was absichtlich erschaffen wurde.

⁵¹⁸ Knappe, J.: Persuasion. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 6 (Tübingen 2003) S. 874–907, hier: S. 874.

⁵¹⁹ Quintilian VIII, 3, 2.

Obwohl es sich bei der Sprache um ein Phänomen *gänzlich* ‚künstlichen‘ (im Sinne von ‚vom Menschen geschaffen‘) Ursprungs handelt, scheint es auch hier ein Wahrnehmungsspektrum zwischen ‚natürlich‘, ‚echt‘ und ‚künstlich‘ entstandener Rede zu geben – mit ähnlichen Bewertungsmustern. Sprache, die vermeintlich ‚ohne‘ rhetorische Mittel auskommt, *wirkt* nicht-intentional und wenn persuasiv, dann (vermeintlich) allein durch das, was ‚wirklich‘ passiert ist oder beschrieben wird. Es scheint ein ‚Natürlichkeitsideal‘⁵²⁰ zu gelten. Ein Text, der dem auf unterschiedlichen Wegen möglichen ‚Verbergen der Kunst‘ (*celare artem*⁵²¹ oder auch *dissimulatio*) nachkommt, wirkt also wie auf ‚natürliche‘, d.h. ungezwungene und authentische Weise entstanden, wie ein Text, mit dem der Autor auf ehrliche und authentische, einfache und vor allem unstrategische Weise überzeugen will, nicht wie ein Text, der manipulieren, überreden, oder aus strategischen Gründen zu Emotionen bewegen will. Das *celare artem* fungiert damit als wichtiges Mittel, der Rede zur intendierten Wirkung zu verhelfen – wenngleich dieses Vorgehen als „moralisch durchweg problematisch eingeschätzte [...] verhaltensethisch-kommunikative Strategie[n]“⁵²² bewertet wird.

Bei der Analyse geht es folglich nicht nur um die Offenlegung *erkennbarer* Tropen, Figuren und Argumentationsmuster, sondern eben auch um die der *latenten* sprachlichen Mittel. Gerade das Aufdecken von Topoi und Figuren, die als Kunstgriffe *verborgen* sind, gilt aber im Allgemeinen als schwieriges und kritisierbares Unterfangen: „Wie (wenn überhaupt) können wir entschlüsseln, was in Texten latent bleibt“⁵²³? Noch grundsätzlicher, wie kann man sich darüber, dass es etwas hinter dem ‚eigentlich‘ Gesagten gibt, überhaupt sicher sein? Und selbst wenn man sich darüber sicher sein könnte, so besteht doch schließlich Skepsis dahingehend, dass das, was als „blinder Passagier“⁵²⁴ im Text aufgespürt, aufgedeckt, dechiffriert und interpretiert wurde, tatsächlich so und nicht anders zu dechiffrieren und interpretieren ist, und ob die Textstelle sich nicht vielleicht ganz anders interpretieren ließe.

Die Ironie z.B. ist als manifester Inhalt schwer zu fassen, sind doch im Falle des „Tropus nur Worte Worten entgegengesetzt [...], hier [der Figur] aber der Sinn dem ganzen sprachlichen Ausdruck und Ton und zuweilen die ganze Gestaltung des Falles, da ja sogar ein gesamtes Leben Ironie zu enthalten scheint.“⁵²⁵ Wie sollte man also erkennen können, ob etwas Ironie ist oder nicht? Weiter zeichnen sich z.B. auch Ellipsen geradezu dadurch aus, gerade das, was wichtig ist, auszusparen und eben nicht dingfest zu machen. Eine Metapher, das Paradebeispiel rhetorischer Figuren, ist gleichfalls

⁵²⁰ Pompe, H.: Natürlichkeitsideal. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 6 (Tübingen 2003) S.183–203.

⁵²¹ Till, D.: Verbergen der Kunst. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 9 (Tübingen 2009) S. 1034–1042.

⁵²² Till (2009) S. 1034.

⁵²³ Gumbrecht (2009) S. 7–16.

⁵²⁴ Vgl. Gumbrecht (2009) S. 8.

⁵²⁵ Quintilian IX, 2, 46.

nicht als das zu verstehen, was sie manifest und offenkundig angibt; man hat ihr als Rezipient einen weiteren Bedeutungsbereich zuzuweisen, der erst durch Interpretationsleistung und ein dafür notwendiges Vorwissen erkannt werden, aus dem mehr oder weniger Latenten hervorgeholt werden muss. Wie also kann man sich als Rezipient und vor allem als Analyst sicher sein, dass in dem einen oder anderen Fall eine rhetorische Figur vorliegt und wie sie zu entschlüsseln ist?

Dechiffrierung latenter sprachlicher Mittel

Für eine Antwort sowohl für Topoi als auch konkret für rhetorische Figuren kann man auf das Wissensfundament der (antiken) Rhetorik zurückgreifen, das Erkennungsmerkmale, Kriterien und Beurteilungen möglicher Wirkungsweisen jeder nur erdenklichen Argumentations- und Gestaltungsform der Sprache enthält. Man könnte hier die Frage stellen, ob dieses Wissen, diese Theorien über sprachliche Formen und mögliche Wirkungsweisen heute überhaupt noch Geltung haben: Die Verbindung von heutiger Rhetorik- und Sprachanalyse mit der antiken griechisch-römischen Rhetorik „spiegelt durchaus nicht einen mehr als zweitausendjährigen Brückenschlag wider, der in heutiger Zeit selbstverständlich wäre. Im Gegenteil gehört es heutzutage zum verbreiteten Usus in der wissenschaftlichen [...] Beschäftigung mit Texten, sich den derart weiten Blick in die Wissenschaftsgeschichte zu versagen, oder aber mit nur einer kurzen Bemerkung der Vergangenheit seine Reverenz zu zollen.“⁵²⁶ Hier aber soll die Rhetorik, wie sie auch bereits Aristoteles oder später Quintilian ausgearbeitet haben, *Fundament* der rhetorischen Analyse sein. Dies soll nicht heißen, dass in der Zwischenzeit keine neuen Erkenntnisse hinzugewonnen wurden oder die antike Rhetoriktheorie nicht bereits von vielen Seiten fruchtbar ergänzt wurde, etwa wenn es um den „heute fundamental veränderten Wissenstand[es] über das Funktionieren des Menschen und seines kognitiven Apparates“⁵²⁷, wenn es um „einige der wichtigsten Gegenstände vor allem der kognitiven Linguistik“⁵²⁸ geht. Dennoch hat durch diese neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse der Grundstock des antiken Wissens um rhetorische Figuren und andere persuasive Faktoren nichts an Aktualität verloren. Eine Metapher bleibt, sehr kurz gefasst, ein aus dem einen in einen anderen Bereich übertragenes sprachliches Bild, das einen komplexen Zusammenhang verständlich(er) darstellt – erklärend hinzu kommen heute Modelle und Theorien wie ‚frames‘ oder etwa die „*conceptual metaphor*-Theorie George Lakoffs und Mark Johnsons.“⁵²⁹ Die rhetorische Analyse kann und darf sich also auf ihre eigene

⁵²⁶ Kalverkämper, H.: Antike Rhetorik und Textlinguistik. Die Wissenschaft vom Text in althehrwürdiger Modernität. In: Faust, M., Harweg, R., Leheldt, W., Wienold, G. (Hg.): Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik. Festschrift für Peter Hartmann (Tübingen 1983) S. 349–372, hier: S. 349.

⁵²⁷ Till, D.: Was ist ‚Kognitive Rhetorik‘? (2008) S. 12. Online abrufbar: http://publikationen.uni-frankfurt.de/files/10417/Till_Kognitive_Rhetorik_Internet.pdf; zuletzt überprüft am 30.08.2015.

⁵²⁸ Till (2008) S. 1.

⁵²⁹ Till (2008) S. 1.

lange Wirkungstheorie und Analysetradition berufen, die von Anbeginn an die Wirkung rhetorischer Figuren oder von Kunstgriffen, von besonderen sprachlichen Formationen untersucht, analysiert und angewandt hat.

1. Dechiffrierung rhetorischer Figuren

Um latente sprachliche Mittel aufzudecken, zu belegen und zu dokumentieren, gibt zunächst die Wahrnehmbarkeit ihrer Wirkung⁵³⁰ Anlass zur weiteren Offenlegung und zur Bestimmung ihrer Zugehörigkeit zu einer Figuren- oder Toposkategorie (siehe dazu Abschnitt ‚II.8. Systematisierung der Topoi‘, S. 141ff.). Nimmt man etwa an einer bestimmten Stelle eine Erhöhung des Nachdrucks, der Intensität einer Beschreibung wahr, dann kann sich dahinter die allgemeine Argumentationsstrategie der bereits angedeuteten *amplificatio* in verschiedenen Formen verbergen. Zur *amplificatio* zählt z.B. Quintilian hauptsächlich vier rhetorische Figuren: Die Steigerung, die aus „dem Zuwachs [*incrementum*, J.K.], der Vergleichung [*comparatio*, J.K.], dem Schlußverfahren [*rationcinatio* oder auch das Enthymem, J.K.] und der Häufung [*congeries*, J.K.]“⁵³¹ entsteht. Eigentlich zählt er mit der ‚Benennung‘, die er zuerst anführt, fünf Methoden der Steigerung auf („*amplificandi* [...] in ipso rei nomine“⁵³²). *Incrementum*, *comparatio*, *rationcinatio*, die *congeries*, un auch (zuerst) die *amplificatio* mithilfe der Benennung entsteht, sollen im Folgenden beispielhaft beschrieben werden, da gerade sie als Figuren in den hier untersuchten Texten häufiger vorkommen und daran außerdem die Nachweisbarkeit rhetorischer Figuren gezeigt werden kann:

Die erste von Quintilian genannte Möglichkeit der *amplificatio* geschieht „durch die Benennung für den Gegenstand selbst, wenn wir etwa einen Menschen, der geschlagen worden ist, erschlagen, einen, der unmoralisch ist, einen Räuber nennen und umgekehrt von einem, der geschlagen hat, er habe berührt, und von einem, der eine Verwundung beigebracht hat, er habe verletzt, sagen.“⁵³³ Quintilian zitiert gleichfalls ein Beispiel Ciceros, um das Mittel der *amplificatio* durch die Benennung weiter zu illustrieren: „Nicht nämlich einen Dieb, sondern einen Räuber, nicht einen Ehebrecher, sondern einen Vernichter aller Schamhaftigkeit, nicht einen Tempelschänder, sondern einen Feind alles Heiligen und fromm zu achtenden [...] haben wir vor euer Gericht geführt.“⁵³⁴ Letztlich besteht bei der *amplificatio* durch die Benennung eine große Nähe zur Hyperbel, der Übertreibung, die allzu

⁵³⁰ Der Einwand, dass mit der bloßen Wahrnehmung (wissenschaftlich nicht nachvollziehbare) Subjektivität und das Problem der Objektivierbarkeit gegeben ist, wird im nächsten Abschnitt ausgeräumt. Kerngedanke ist hier, dass auch eine subjektive Wahrnehmung *ex post* ‚bewiesen‘, zumindest aufgezeigt und erklärt werden kann, u.a. mithilfe des Nachweises von rhetorischen Figuren, eines nicht auf den ersten Blick erkennbaren Enthymems etc., die zu eben jener Wirkung geführt haben.

⁵³¹ Quintilian VIII, 4, 3.

⁵³² Quintilian VIII, 4, 1 und 2.

⁵³³ Quintilian VIII, 4, 1.

⁵³⁴ Quintilian VIII, 4, 1f.

häufig in den Artikeln vorkommt und daher hier beispielhaft näher ausgeführt wird: In der Rhetorik wird gemeinhin zwischen der Hyperbel als Wort- und der Gedankenfigur unterschieden: Bei der Wortfigur tauscht der Autor lediglich „zugunsten einer starken Anschaulichkeit“⁵³⁵, man könnte auch sagen zur besseren Sichtbarkeit der Aussage, einen Begriff durch einen anderen, stärkeren, die ‚Wahrheit‘ überzeichnenden aus: Aus ‚zum wiederholten Male‘ wird so beispielsweise ‚zum millionsten Male‘, aus ‚höchstens 1,9%‘⁵³⁶ derjenigen Personen, die schon einmal zu leistungssteigernden Mitteln gegriffen haben, wird ein „allgemeiner Trend“⁵³⁷. Bei der Gedankenfigur hingegen wird der gesamte Text mit unterschiedlichsten rhetorischen Figuren zum selben Zweck, zum Hervorheben oder Akzentuieren des gesamten Inhalts, durchsetzt. Die „[ü]bertriebene Darstellung eines Gegenstandes“ kann gleich „mehreren *Wirkungsabsichten* dienen“⁵³⁸ dienen. „Da die H[yperbel] die Phantasie durch ihre starke Anschaulichkeit ([...] *evidentia*) aktiviert, findet sie sich besonders in der leidenschaftlichen und emotionalen Sprache [...]“⁵³⁹ Das ‚Historische Wörterbuch der Rhetorik‘ zählt neun verschiedene mögliche Wirkungen und damit eng verbundene Absichten auf, die zur Übersichtlichkeit hier nur zum Teil wiedergegeben werden: Eine Hyperbel „eignet sich vorzüglich 1.) zur Erregung starker Affekte ([...] *pathos; movere*) [...]]. Da dies aber zugleich durch Äußerung einer bewußten Unwahrheit erreicht wird, liegt es nahe, daß sich die H[yperbel] 2.) für sophistische Täuschungs- und Manipulationsabsichten instrumentalisieren läßt.“⁵⁴⁰ 3.) ist die Hyperbel geradezu prädestiniert dafür, am Anfang einer Rede Aufmerksamkeit zu erwecken. Sie wird nicht zuletzt dann eingesetzt, wenn ein Thema bzw. bestimmte Aspekte eines Themas unklar und vage und daher weniger zum Wecken von Aufmerksamkeit geeignet sind. Eine wissenschaftliche Formulierung wie: „Insgesamt kam der Report so zu der Schätzung, dass die Verwender von pNE [pharmakologischem Neuro-Enhancement, J.K.] 1,0 bis 1,9 Prozent der Erwerbstätigen zwischen 20 und 50 Jahren ausmachen“⁵⁴¹ klingt weniger aufsehenerregend als „schon versuchen Hunderttausende, heimlich ihre Hirnleistung hochzujagen.“⁵⁴² Mithilfe der besonderen Benennung oder auch der Hyperbel kann der Autor nicht eindeutige Dinge *eindeutig*, unbedeutende Dinge *bedeutsam* erscheinen lassen.⁵⁴³

⁵³⁵ Naschert, G.: Hyperbel. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 4 (Tübingen 1998) S. 115.

⁵³⁶ DAK (2009) S. 60.

⁵³⁷ 026. F.A.Z. - Wettrüsten im Kopf.

⁵³⁸ Naschert (1998) S. 115.

⁵³⁹ Naschert (1998) S. 115.

⁵⁴⁰ Naschert (1998) S. 115.

⁵⁴¹ DAK (2015) S. 46.

⁵⁴² 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl.

⁵⁴³ Eng damit hängt z.B. auch der Nachrichtenwert der Eindeutigkeit, der *unambiguity* zusammen (siehe S. 74f.). Das Gegenteil zur Eindeutigkeit ist je nach Sachverhalt die Mehrdeutigkeit, Ambiguität, die – im Falle der journalistischen Nachricht – die Wahl lässt zwischen zwei oder mehreren Interpretationsweisen eines Ereignisses oder Phänomens. Oder sie ist das Gegenteil von der Vagheit – die Ungenauigkeit, Unklarheit einer Nachricht. Beide Varianten können bei den Rezipienten auf Ablehnung stoßen: Die Ambiguität überlässt ihnen die

Das *incrementum* „geschieht entweder in einer Steigerungsstufe oder in mehreren und kommt nicht nur zum Gipfel, sondern zuweilen gewissermaßen noch über diesen hinaus“⁵⁴⁴, d.h. durch eine Aneinanderreihung von an Intensität und Ausdrucksstärke sich übertreffenden Gedanken und Worten. Dieses Mittel kann ‚objektiv‘, d.h. überprüfbar nachgewiesen werden, indem man ihre Stufen manifest macht: So verbirgt sich etwa hinter der Darstellung „Westermann war in der Lage, sich Inhalte exakt zu merken, Zusammenhänge herzustellen und Erklärungen für ihr eigenes Leben abzuleiten“⁵⁴⁵ keine neutrale Beschreibung – hier soll die Brisanz des Themas über die Steigerung der großen Bandbreite der Wirksamkeit von Neuro-Enhancern deutlich gemacht werden: Enhancer verhelfen nicht nur dazu, sich Dinge besser merken zu können, sondern schließlich auch, das eigene Leben in einem größeren Zusammenhang zu sehen.

Durch die *comparatio* vermag der Autor den Redegegenstand zu vergrößern, indem er harmlosere, weniger bedeutsame Ereignisse zum Vergleich heranzieht, oder zu verkleinern, indem er ‚größere‘ (d.h. intensivere, dramatischere etc.) Ereignisse anführt. „[D]ie Vergrößerung [sucht] durch Vergleichung ihren Zuwachs von unten. Durch das Steigern dessen nämlich, was geringer ist, hebt sie zwangsläufig das, was über diesem steht [...]“⁵⁴⁶ und *vice versa*. Ein gutes Beispiel dafür liefert ebenfalls der erwähnte Spiegel-Artikel „Wow, was für ein Gefühl“: „Schon wenige Minuten nach der Einnahme spürte Westermann die Wirkung. „Wow, was für ein wunderbares Gefühl! Ich war sofort hellwach, konnte wahnsinnig schnell lesen. Der Akku war wieder voll.“⁵⁴⁷ Der ursprüngliche prekäre Zustand Frau Westermanns wird hier kontrastiv ihrem Gefühl nach der Enhancement-Einnahme entgegengesetzt – der Eindruck der starken und beeindruckenden Wirkung des Mittels wird zusätzlich mithilfe der *exclamatio* (siehe hierzu S. 261) „wow“ verstärkt.

Entscheidung darüber, ob etwas gut oder schlecht ist, ob sie etwas als wirksam oder unwirksam, gefährlich oder ungefährlich einstufen sollen – denn beides ist ja möglich. In der Vagheit wird ein nur ungenaues Bild vom Sachverhalt gezeichnet, so dass man als Rezipient vollständig im Ungewissen bleibt und unter Umständen nicht einmal Entscheidungswege vorfindet. Ist also eine Eindeutigkeit, etwa in Bezug auf wissenschaftliche Datenlagen oder Erkenntnisse, nicht gegeben, kann sie, durch Über- oder auch durch die Untertreibung, ‚geschaffen‘ werden. Auch für die Eindeutigkeit gilt, dass sie ohne den übergeordneten *Bedeutsamkeitsfaktor* (Nachrichtenfaktor *meaningfulness*) im Grunde völlig irrelevant bleibt; die eindeutige Schuld desjenigen, der den berühmten Sack Reis umgeworfen hat, wird kaum interessieren. Anders verhielte es sich bei einem eindeutigen Phänomen, das Bedeutung für die eigene Person haben könnte – wie beispielsweise eine zunehmende Akzeptanz und Verbreitung von Neuro-Enhancement. Berichte darüber, dass immer mehr (hier kommt zugleich der Nachrichtenfaktor des *threshold* und der *intensity* ins Spiel) Menschen ihre Leistungsfähigkeit durch Neuro-Enhancement verbessern, können als Bedrohung der bisherigen Ordnung („Revolution“ [069. SZ - Körper, hört die Signale], „Umsturz“ [ebd.]), als wahrscheinlicher und größer werdende Ungerechtigkeit empfunden werden, und kann zur *Angst* davor führen, sich selbst (*tua res agitur*) dazu gezwungen zu sehen, zu Enhancern zu greifen, um beruflich nicht ins Hintertreffen zu geraten.

⁵⁴⁴ Quintilian VIII, 4, 3.

⁵⁴⁵ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

⁵⁴⁶ Quintilian VIII, 4, 9.

⁵⁴⁷ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

Schließlich bildet die *congeries*, „die Anhäufung von Worten und Gedanken, die das gleiche bedeuten“, eine weitere Art der *amplificatio*, „denn wenn sie auch nicht eine Steigerung in Stufen bringen, so führen sie doch wie bei einem aufgeschütteten Haufen zu einem Ansteigen“.⁵⁴⁸ Ein im wahrsten Sinne evidentestes Beispiel dafür ist etwa das Bildmotiv des ‚Medikamentenhaufens‘, in dem zahllose verschiedenartige und -farbige Tabletten zu einem kleinen Berg angehäuft dargestellt sind (z.B. in dem Artikel „Die Pille davor“⁵⁴⁹ und „Gedopte Kopfarbeiter“⁵⁵⁰). Das Motiv, das zugleich als Hyperbel verstanden werden kann, ruft den Eindruck der übergroßen Verfügbarkeit von Medikamenten, der fragwürdigen Medikalisierung der Gesellschaft hervor.

Durch die beispielhafte Ausführung der verschiedenen Figuren, die zur *amplificatio* des Redegegenstandes herangezogen werden können, sollte nun deutlich geworden sein, dass rhetorische Figuren, die nicht unbedingt offensichtlich zutage treten müssen, sondern eben auch zunächst latent sind, entschlüsselt und nachweisbar gemacht werden können. Alle rhetorischen Figuren sind durch Merkmale gekennzeichnet, die sie entstehen und auch erkennbar, objektiv belegbar werden lassen.

2. Dechiffrierung von Topoi, Ideologien, Welt- und Menschenbildern

Die Dechiffrierung latenter Topoi bemüht sich um das Aufdecken von meist enthymematischen Argumentationen, d.h. den quasi-logischen und alltagslogischen Prämissen und Schlussfolgerungen eines Textes, die durchaus auch verdeckt und latent sein können.

Zunächst sei hier erneut auf das Enthymem, den Syllogismus als „eine Art von knapp formuliertem Argument“⁵⁵¹ verwiesen, von dem in Tages- und Wochenzeitungen und Publikumszeitschriften oft Gebrauch gemacht wird. Quintilian führt hierfür (eigentlich für die *ratio*) im Rahmen seiner Ausführungen zur *amplificatio* ein aussagekräftiges Beispiel an:

Um Antonius das Trinken ungemischten Weines und das Erbrechen vorzuwerfen, sagt Cicero: ‚du mit deiner Kehle, deiner Brust, der gladiatorenhaft robusten Verfassung deines Körpers‘. Was haben Kehle und Brust mit der Trunkenheit zu tun? Nun, sie stehen keineswegs müßig; denn im Hinblick auf sie können wir ermessen, wieviel Wein er bei der Hochzeit des Hippias in sich hineingeschüttet haben muß, wenn sie selbst die Robustheit eines solchen Gladiatorenleibes nicht zu vertragen und zu verdauen gemocht hat.⁵⁵²

Das Enthymem zeichnet sich also geradezu durch Latenz aus, und es trägt oft dazu bei, dass es latente Argumente und Ambivalenzen in Texten gibt. Dem Enthymem liegt, wie beschrieben, eine deduktive Denkbewegung zugrunde; der Rezipient zieht aus einer Aussage, die, wie Quintilian zeigt, einige, wesentliche Aspekte *latent* lässt, im Geiste eine Schlussfolgerung, die aber nicht bei jedem gleich

⁵⁴⁸ Quintilian VIII, 4, 26.

⁵⁴⁹ 075. SZ - Die Pille davor.

⁵⁵⁰ 084. SZ - Gedopte Kopfarbeiter.

⁵⁵¹ Aristoteles: Rhetorik (2002a) S. 224.

⁵⁵² Quintilian VIII, 4, 16.

ausfallen müssen. Aristoteles bringt dies – zwar für Enthymeme, aber dennoch hier auch passend – treffend auf den Punkt:

[S]o ist klarerweise das, woraus Enthymeme gebildet sind, zum einen zwingende Notwendigkeit, zum anderen in den meisten Fällen zutreffend, denn Enthymeme werden aus Wahrscheinlichkeiten und Indizien gebildet, so daß jedes davon jedem des vorhergehenden entspricht. Denn unter Wahrscheinlichkeit versteht man das, was zumeist zutrifft, aber nicht in jedem Fall, wie manche sie definieren, sondern das, was sich bei Sachverhalten, die auch anders sein können, sich zu dem, bezüglich dessen es wahrscheinlich ist, so verhält wie das Allgemeine zum Besonderen.⁵⁵³

Zudem gibt es Texte, die mithilfe einzelner Aspekte scheinbar in eine Richtung argumentieren, die aber daneben in entgegengesetzte Argumentationsrichtung zu zielen scheinen. Argumentiert ein Autor zum Beispiel offensichtlich *gegen* Neuro-Enhancement, hat man aber als Rezipient den Eindruck, dass es hintergründig auch *pro*-Argumente mitschwingen, so kann das an im Text vorkommenden konkurrierenden (latenten) Topoi liegen.

Wie kann aber die Analyse solcher Topoi, die aus dem Latenten heraus wirken können, erfolgen, wie kann man latente Topoi ‚beweisen‘? Das Vorgehen ähnelt der Analyse rhetorischer Figuren: Zunächst ist hier hinweisgebend, dass eine Art Schluss gezogen wird, eine schließende Denkbewegung (beim Rezipienten) stattfindet. Die *Ursache* dafür, dass ein Schluss gezogen wird und/oder werden kann, gilt es nun in der Toposanalyse anhand verschiedener Textmerkmale und des Textinhalts zu dekodieren und nachweisbar festzuhalten. Hilfestellung und nützliche Anhaltspunkte bieten hierfür nicht zuletzt die verschiedenen Typologien von Topoi (siehe dazu Abschnitt ‚II.8. Systematisierung der Topoi‘), von denen sich viele an den aristotelischen Topoi orientieren und die es ermöglichen, vom Autor genutzte Schlussmuster herauszuarbeiten. Topoi im Sinne der Schlussmuster sind im einfachsten Fall z.B. gekennzeichnet durch Begriffe wie „weil“, „dadurch“, „so dass“ (Hinweis auf Topos aus Ursache und Wirkung), durch den Hinweis auf eine Autorität, durch Wendungen wie „aus diesem Grund“, „das ist die Folge von“ (Topos aus Grund und Folge). Hinweise wie diese bleiben oft „implizit, weil die Sprecher bei den Rezipienten ein entsprechendes Welt-, Situations- und/oder Textsortenwissen voraussetzen.“⁵⁵⁴

Aber auch die latenten oder zu anderen Topoi in Konkurrenz stehenden Topoi können aufgedeckt werden: Als ein Beispiel, das bereits im Unterabschnitt ‚Latente Ambivalenz‘ (siehe S. 67ff.) angedeutet wurde, kann hier der Text von Jörg Blech et al. aus dem Spiegel angeführt werden. Es geht um die Protagonistin „Frau Westermann“ und deren Weg von den Anfängen ihres Medikamentenkonsums aus einer verzweifelten Lage heraus, über erstaunliche Erfolge in unterschiedlichsten Bereichen, die sie dank des Neuro-Enhancements verzeichnen konnte, bis letztlich

⁵⁵³ Aristoteles: Rhetorik (2007) 1357a14f.

⁵⁵⁴ Klein, J.: Komplexe topische Muster. Vom Einzeltopos zur diskurstyp-spezifischen Topos-Konfiguration. In: Schirren, Ueding (2000) S. 623–649, hier: S. 627.

hin zu einer handfesten Abhängigkeit von Ritalin®. Trotz dieses durchaus beunruhigenden Storytelling über Frau Westermanns Sucht vermag sich nicht so recht die nötige Scheu vor und der Abstand zu Neuro-Enhancement einzustellen. Vorweggenommen werden kann hier, dass der im Text vorkommende „Topos der unerwünschten Nebenwirkungen“ ambivalente Konnotationen und Wertungen⁵⁵⁵ aufweist, von denen eine, sogar die am häufigsten vertretene Verständnisweise, sie für ihr Suchtverhalten selbst verantwortlich erscheinen lässt: Sucht gilt in den Augen vieler nicht als Krankheit – die ihrerseits für etwas Unverschuldetes steht –, sondern als Willensschwäche und Mangel an Selbstdisziplin (siehe hierzu S. 406f.). Frau Westermann sei danach also selbst „schuld“ an der Entwicklung ihrer Sucht – und man selbst, als Rezipient, wähnt sich hier sicher. Das Argument, Neuro-Enhancement könne in die Abhängigkeit führen, mag so (bei vielen) nicht greifen. Der Eindruck, der Text sei potentiell (es gibt schließlich noch die andere Dimension des Krankheitsbegriffs) latent ambivalent, kann mithilfe solcher Klarlegung von Konnotationen, von Deutungsweisen bestimmter Phänomene, verifiziert werden.

Latente Botschaften können also durchaus zunächst nur ein subjektiver *Eindruck* sein, eine subjektive Wahrnehmung der Wirkung eines Textes, weil man sich vielleicht über etwas wundert, weil einem auffällt, dass außergewöhnliche Emotionen, Stimmungen durch den Text auslöst werden. Aber genau dann, wenn einem eine solche Auffälligkeit ins Bewusstsein rückt, kann eine latente Botschaft zumindest „prä-diagnostiziert“ werden: Wenn z.B. trotz *evidenter* Argumente, Topoi, Metaphern, trotz Storytelling, die eindeutig gegen Neuro-Enhancement zielen, indem Nachteile und schädliche Folgen der Medikamente aufgezeigt werden, der Eindruck entsteht, dass auf einer anderen Ebene, eben verborgen, *für* Neuro-Enhancement plädiert wird. „Latenz adressiert eine bestimmte Seinsweise von Entitäten, die mit einer besonderen Form indirekter oder verzögerter Erkennbarkeit verbunden ist und sich nur in komplexer Weise zur Darstellung“⁵⁵⁶ und, desgleichen, zu Bewusstsein bringen lässt. Die aktive, bewusste und aufmerksame Wahrnehmung dessen, was während des Rezipierens mit den eigenen Emotionen geschieht, ist also der erste Schritt, latente rhetorische Kunstgriffe, Menschen- und Weltbilder aufzuspüren. Das, was nun also Latenz in die Evidenz zu holen vermag, ist ihre Wirksamkeit⁵⁵⁷, ist, dass sie Effekte auf die Welt, in diesem Falle auf die Rezipienten hat. Die

⁵⁵⁵ Vgl. Bauer, R.: Sucht zwischen Krankheit und Willensschwäche (Tübingen 2014).

⁵⁵⁶ Diekmann, Khurana (2007) S. 11.

⁵⁵⁷ Unter ‚Wirksamkeit‘ wird hier also ein kommunikativer Effekt auf die Rezipienten durch Sprache, eben auch durch in der Sprache enthaltene latente Bilder und Botschaften, verstanden. Ursula Hirschfeld, Baldur Neuber und Eberhard Stock bringen dies in einer Zusammenfassung gut auf den Punkt: Die oben genannte Wirkung beschreibt 1. einen „kommunikativen Effekt, der durch sprachliche Äußerungen beim Hörer ausgelöst wird und der nicht mit der Bedeutung der übertragenen Zeichen übereinstimmt, [2] die Erzeugung eines aktuellen Reaktionsprogramms im Rezipienten, das Vorstellungen und Denken sowie motorische und sekretorische Reaktionen steuert, [3] die Einstellungs- und Verhaltensänderungen, die durch die Kommunikation erzielt werden.“ In: Hirschfeld, U., Neuber, B., Stock, E. (2009): Sprach- und Sprechwirkungsforschung). In: Fix, U., Gardt,

Wirksamkeit der Latenz, der latenten Welt- und Menschenbilder, der Topoi und Argumentationsstrukturen ist es, die sie zunächst erfühlbar, erspürbar, dann greifbar, sichtbar und analysierbar werden lässt. Wäre das Latente nicht *wirksam*, hätte es keinen Effekt auf die sichtbare und manifeste Welt, so könnte man es in der Tat nicht von Nichtexistentem unterscheiden. Im Falle eines vermuteten Widerspruchs zwischen evidenten und latenten Argumentationssträngen muss man also zunächst die (relativ) „offensichtlichen“ Kunstgriffe einer überzeugenden Rede offenlegen, und diese dann mit den möglichen Flächen latenter Ideologien, Welt- und Menschenbilder in Beziehung setzen.

Nicht zuletzt ist auch die Untersuchung des *Textaufbaus* und der -struktur, kurz: der *dispositio*, im Hinblick auf die Analyse der Welt- und Menschenbilder der Autoren zu berücksichtigen. Wichtig und vorwegzunehmen ist: Diese Analyseebene gehört nicht zur eigentlichen *Toposanalyse*, weil der Aufbau des Textes, die Reihenfolge der Topoi selbst *kein Topos* ist. Das genauere Betrachten dispositiver Auffälligkeiten, etwa welcher Topos mehrfach den Anfang eines Textes bildet oder auch am Ende zu finden ist, bietet allerdings einen wertvollen Einblick in die Einschätzung der Autoren bezüglich der Wichtigkeit und Bedeutsamkeit einzelner Topoi im Hinblick auf die Rezipienten: Man, so auch und vor allem der Rezipient, geht davon aus, dass die wichtigsten Informationen immer am Anfang des Artikels stehen.⁵⁵⁸ Zunächst und besonders werden sich also die Überschriften, deren Unterzeilen und auch die ersten Sätze des Textes als aufschlussreich dafür erweisen, für wie wichtig dieser Topos von den Autoren gehalten wird, für wie hoch oder niedrig der Autor den Nachrichtenwert und auch das Potential des Topos, Aufmerksamkeit und Emotionen der Rezipienten zu wecken (oder zu halten) (*attentum parare*) einschätzt. Auch der Redeschluss (*peroratio*) bietet die Möglichkeit, noch einmal und – im wahrsten Sinne des Wortes ‚nachhallig‘ [sic!] die Wichtigkeit der im Text genannten Argumente deutlich zu machen. Daher hat der Redeschluss oft zwei ‚Funktionsbereiche‘: „a) aufzählende Kurzzusammenfassung der v.a. in der *argumentatio* vorgebrachten Argumente (*res*). Diese interessenbezogene *enumeratio* dient dem überwiegend sachlichen Ziel, das Gedächtnis der Hörer aufzufrischen (*memoria* [...])“; oder die „b) pathetische Erregung bzw. Steuerung der Affekte (*adfectus*) des Publikums unter demonstrativer Authentizität der Emotionen des Redners.“⁵⁵⁹ Die *elocutio* kann mit der erwähnten Offenheit der Analyseebenen auch in die Betrachtung dispositiver Eigenheiten integriert werden, weil diese ohne die *elocutio* nicht denkbar wäre: Wie die *dispositio* gestaltet ist, welche Wirkungen etwa mit Anfang und Ende eines Textes erzielt werden,

A., Knape, J. (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 1. Halbband (Berlin, New York 2008) S. 772–786, hier: S. 773.

⁵⁵⁸ O’Neill, Harcup (2009).

⁵⁵⁹ Männlein-Robert, I.: Peroratio. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 6 (Tübingen 2003) S. 778–788, hier: S. 778.

hängt untrennbar zusammen mit den Worten und Formulierungen, d.h. den Wort- oder Ausdrucksfiguren und den Gedanken- oder Inhaltsfiguren.⁵⁶⁰

II.7.3. Methodische Probleme

Einige mögliche Themen, die sich als problematisch für die Methode erweisen könnten, wurden zum Beispiel bereits zu den Themen der „latente[n] Ambivalenz“, der Einordenbarkeit aufgefundener Topoi in eine Systematik und der Problematik fehlender Informationen über Autoren, angesprochen. Auch die Problematik einer rhetorischen Analyse journalistischer, vermeintlich objektiver und arhetorischer Texte wurde angesprochen, im Zuge dessen aber gerade die *Notwendigkeit* einer rhetorischen Analyse gezeigt: Der Journalist, der Autor eines journalistischen Textes ist oft unterschiedlichen Einflüssen unterworfen, die ihn zu einem Rhetor werden, ihn in seinem oder dem Interesse seines Printmediums schreiben lassen.

Dies sind Aspekte, die inhaltlicher Natur sind. Denkbar sind für diese Untersuchung daneben aber auch Schwierigkeiten, die sich aus Recherchebedingungen ergeben: Mithilfe der Onlinedatenbanken verschiedenster Zeitungen und Zeitschriften ist es zwar möglich, die Inhalte abzurufen, nicht immer aber die Bildmotive und das allgemeine Layout des Artikels, bisweilen ist nicht einmal einsehbar, an welcher Stelle der Artikel positioniert war, und zwar weder auf der konkreten Seite noch innerhalb der gesamten Zeitung oder Zeitschrift. Dadurch können möglicherweise wesentliche Analyseelemente nur teilweise in die Analyse einbezogen werden. Wesentlich sind Bildmotive und auch das Layout insofern, als die den Blick des Lesers sowohl intellektuell als auch emotional lenken. Viele Bilder haben also eine Symbolkraft, sie können daher ebenso wie Wörter, Aussagen als Topoi interpretiert werden.

Umso wichtiger ist es, die seltenen Bilder, die innerhalb der Artikel online erhältlich sind, zu nutzen und sie auf ihren symbolischen Gehalt hin zu durchleuchten. Ein vollständiges Bild der Motive wird zwar dann nicht wiedergegeben werden können, aber sie können innerhalb der Toposanalyse zu einer Erweiterung der argumentativ eingesetzten Kategorien und somit zu einem besseren Verstehen der Glaubenssätze beitragen, die mit Neuro-Enhancement verbunden sind.

⁵⁶⁰ Für diese Betrachtung dispositiver Auffälligkeiten wurden zum einen ganze Absätze jeweils auf ihren Inhalt hin frequenzierend paraphrasiert und entsprechend codiert, so dass ein schneller Überblick über den Aufbau des Textes ermöglicht wird. Auch hier erwies sich das Analyseinstrument MAXQDA als hilfreich und erkenntnisfördernd: Die Textstruktur ist farblich markierbar und die einzelnen argumentativen Abschnitte so gut voneinander zu unterscheiden – und nicht zuletzt auch die Gewichtung der einzelnen inhaltlichen Abschnitte.

II.8. Systematisierung der Topoi

Wilhelm Schmidt-Biggemann fasst in seinem Aufsatz „Was ist eine probable Argumentation?“ die Aufgaben einer Topik konzis zusammen: „Topik verwaltet Wissensfülle, um sie argumentativ anzuwenden. Worin besteht die Wissensfülle der Topik? In Topoi [...] und die erste Aufgabe der Topik besteht darin, sie zu sammeln; das ist die klassische Aufgabe der Invention. Die zweite Aufgabe Topik besteht darin, diese Topoi in eine Ordnung zu bringen [...].“⁵⁶¹ Im Folgenden soll eine solche systematische Ordnung der *formalen* Topoi, die die Basis der *materialen* Topoi der Alltagssprache bilden, vorgenommen werden. Eine nützliche Hilfestellung dafür bietet etwa Clemens Ottmers⁵⁶², dessen auf antiken und auch zeitgenössischen Vorbildern⁵⁶³ und Überlegungen basierende systematische Einteilung alltagslogischer Argumentationen und Argumentationsstrukturen hier zur Anwendung einer heuristischen Analyse kommen.

Diese Systematik dient vorrangig dem Zweck, die aufgefundenen *materialen* Topoi ordnen und kategorisieren zu können. Die *formalen* Topoi vermögen auch den oft latenten Grund (oder mehrere Gründe), die versteckte Ursache für die persuasiven Effekte zu veranschaulichen, d.h. zu zeigen, welche Argumentationsschemata hinter den *materialen* Topoi, hinter den vermeintlich „dünnen“⁵⁶⁴ Konzepten, Begriffen und Wendungen stecken und vermittels welcher Schlussregeln der Rezipient zu Urteilen wie ‚Enhancement ist wünschenswert‘ oder ‚Enhancement ist nicht wünschenswert‘ kommen

⁵⁶¹ Schmidt-Biggemann, W.: Was ist eine probable Argumentation? Beobachtungen über Topik. In: Schirren, Ueding (2000) S. 243–256, hier: S. 244f.

⁵⁶² Ottmers (1996).

⁵⁶³ Es gibt noch zahlreiche weitere Systematisierungen von Topoi, hier seien allen voran die aristotelische Einteilung verschiedener Topoi (ca. 400 nenne er allein in seiner Topik, 28 in seiner Rhetorik) in zwei Klassen, die allgemeinen (*topoi koinoi*) und die speziellen Topoi (*idiai protaseis*) genannt, die auch in dieser Untersuchung zum Zuge kommt. Daneben sind aber auch Ausführungen jüngerer Datums von Stephen Toulmin (Der Gebrauch von Argumenten (Kronberg/Ts. 1975), die Typologie von Perelman und Olbrechts-Tyteca (Die neue Rhetorik. Eine Abhandlung über das Argumentieren. 2 Bde. [Stuttgart 2004]), die „auf der Tradition der aristotelischen Topik [aufbauen], [...] sie aber auch um eine Reihe empirisch häufig zu beobachtender wichtiger Argumentationsmuster [erweitern]. Spätere Typologien sind stark von der Neuen Rhetorik [von Perelman und Olbrechts-Tyteca, Anm. J.K.] beeinflusst, haben aber versucht, die Argumentationsmuster expliziter zu formulieren, schärfer voneinander abzugrenzen, systematischer in Großklassen zusammenzufassen.“ (Kienpointner, M.: 40. Argumentationstheorie. In: In: Fix, U., Gardt, A., Knappe, J. (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 1. Halbband [Berlin/New York 2008] S. 702–717, hier: S. 711). Auch ist hier die Systematisierung von Kienpointner (1992a) anzuführen. Diese Einteilungen sind in die hier angewendete Systematisierung Clemens Ottmers eingeflossen: So entspricht etwa die „erste Großklasse, also die alltagslogischen Topoi mit deduktiven und induktiven Schlussmustern, [...] im Wesentlichen den von Kienpointner sogenannten ‚schlussregel-benützenden Argumentationsschemata‘ [S. 250ff.] und den ‚schlussregel-etablierenden Argumentationsschemata‘ [365ff.]“ (Ottmers [1996] S. 93) Die Unterscheidung von Perelman und Olbrechts-Tyteca in quasilogische, auf Strukturen der Realität beruhende und die Strukturen der Realität begründende Topoi wird hier (wie bei Ottmers) dagegen nicht zum Zuge kommen, sie hat sich als für diese Untersuchung zu komplex und nicht eindeutig genug erwiesen.

⁵⁶⁴ In Anlehnung an Williams (1985) S. 140.

kann. Grob unterteilt wird hier in Topoi der Alltagslogik, d.h. Topoi, die logischen Schlüssen noch am ehesten ähneln, und in „Topoi mit konventionalisierten Schlussregeln“⁵⁶⁵, die nicht auf logischen Schlüssen, sondern auf Konventionen, Normen etc. beruhen.

II.8.1. „Topoi mit alltagslogischen Schlussregeln“⁵⁶⁶

II.8.1.1. Topoi aus kausalen Zusammenhängen

Kausalschlüsse erlauben eine Argumentation, die auf eine Verbindung von Ursache und Wirkung, d.h. auf etwas Verursachendes oder Bewirkendes und auf das Verursachte und Bewirkte (oder allgemeiner: das Verursachen und Bewirken) innerhalb der Zeit zurückgreift, um, wie es Bestimmung der Topoi ist, vom eigenen Standpunkt zu überzeugen. Es lassen sich hier im Wesentlichen drei Bereiche der Kausalbeziehungen unterscheiden, die für die Debatte um Neuro-Enhancement relevant sein werden:

Topoi aus Ursache und Wirkung

Die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung wird meist über Naturgesetze oder nicht vom Menschen verursachte Ereignisse bestimmt – sowohl Ursache als auch Wirkung liegen dabei außerhalb des menschlichen, besser: individuellen Einflussbereichs. Allerdings zählen *hier* zu Ursache und Wirkung auch Entwicklungen, die zum Beispiel auf allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen oder Einflüssen beruhen, die sich also nicht einem verantwortlichen Individuum oder Gruppe zuschreiben lassen. Als Ursache etwa für den so oft postulierten Trend des Neuro-Enhancements kann damit z.B. in der Medikalisierung der Gesellschaft gesehen werden. Topoi aus Ursache und Wirkung können sich auf Vergangenes oder auch auf Zukünftiges beziehen.

Topos aus Grund und Folge

Anders als bei den Topoi aus Ursache und Wirkung handelt es sich bei der Beziehung zwischen Grund und Folge um eine durch menschliches Handeln beeinflusste Kausalität. Wenn also ein Mensch handelt, aus welchen intrinsischen Motiven, Emotionen, Stimmungen und Beweggründen heraus auch immer, dann ist diese Handlung der Grund einer (eventuell) eintretenden Folge.

Topoi aus Mittel und Zweck

Ein in der Argumentation der Artikel nicht selten (21x) vorkommender, und daher auch hier aufzuführender Topos ist der aus „Mittel und Zweck“. Er ist oft normativ geladen und „besagt, dass die

⁵⁶⁵ Ottmers (1996) S.113–121.

⁵⁶⁶ Ottmers (1996) S. 95ff.

Ziele wichtiger sind als die Mittel, um diese Ziele zu erreichen⁵⁶⁷, etwa nach diesem Schema: „Wenn ein Ziel positiv bewertet wird, dann können auch weniger positiv zu bewertende Mittel zur Erreichung dieses Zieles akzeptiert werden.“⁵⁶⁸

II.8.1.2. Topoi aus dem Vergleich

Hier werden vergleichende Bezüge zwischen (zumindest annähernd) ähnlichen Entitäten unterschiedlicher Größe, Beschaffenheit, zeitlicher Einordnung, Funktion, Qualität der Funktion hergestellt – den Vergleichsmöglichkeiten sind keine Grenzen gesetzt. Es lassen sich, laut Ottmers, drei Großklassen der Topoi aus dem Vergleich voneinander abgrenzen: Dazu gehört erstens der Topos, der sich auf die Gleichheit oder auch große Ähnlichkeit beruft, zweitens der, der sich gerade die Verschiedenheit der verglichenen Entitäten zunutze macht und drittens der schon von Aristoteles so genannte Topos, der auf dem „Mehr oder Weniger“⁵⁶⁹ beruht.⁵⁷⁰

„Topos aus der Gleichheit oder großen Ähnlichkeit“⁵⁷¹

Zwei unterschiedliche Entitäten, die sich in einer oder mehreren Eigenschaft/en gleichen oder allgemein sehr ähnlich sind, werden zueinander in Beziehung gesetzt. Ottmers betont, dass, als normative Forderung formuliert, „der Topos aus der Gleichheit – ebenso wie sein Pendant, der Topos aus der Verschiedenheit – als Gerechtigkeitstopos bekannt“⁵⁷² ist, weil von „gleichen oder sehr ähnlichen Dingen [...] auf ihre gleiche oder sehr ähnliche Behandlung oder Bewertung geschlossen“⁵⁷³ wird.

Exkurs: Die Bedeutsamkeit des Topos aus der Gleichheit und Ähnlichkeit

Aber auch andere Mechanismen können innerhalb des Topos der Gleichheit oder großen Ähnlichkeit wirken. So wird etwa eine Nachricht oft erst dann besonders *bedeutsam* (Nachrichtenfaktor ‚*meaningfulness*‘), wenn die darin beschriebenen Personen, Zustände, Situationen, ähnlich oder vergleichbar mit der eigenen Person, mit eigenen Umständen, Situationen sind. Die Bedeutsamkeit der Nachricht für die eigene Person ist im Rahmen der Nachrichtenwerttheorie und auch aus rhetorischer Sicht ein wichtiger Topos u.a. für das Wecken und Aufrechterhalten der Aufmerksamkeit des Rezipienten, für das *attentum parare*, ja vielleicht sogar als grundlegendes Element für alle weiteren

⁵⁶⁷ Ottmers (1996) S. 99.

⁵⁶⁸ Ottmers (1996) S. 100.

⁵⁶⁹ Aristoteles: Rhetorik (2007) 1397b4f.

⁵⁷⁰ Ottmers (1996) S. 100ff.

⁵⁷¹ Ottmers (1996) S. 101.

⁵⁷² Ottmers (1996) S. 101.

⁵⁷³ Ottmers (1996) S. 101.

Nachrichtenwerte und Topoi. Diese Bedeutsamkeit für die eigene Person wird hier sehr weit gefasst: Dazu zählt nicht nur, was im näheren Umfeld, im eigenen Land, der eigenen Zeit etc. geschieht und was direkt Auswirkungen auf einen selbst haben könnte, sondern auch das, was das eigene Wertesystem, das eigene ‚Wissenssystem‘ anbelangt. Wenngleich also eine Nachricht zwar niemals unmittelbare Auswirkungen auf die eigene Person haben könnte (denkbar etwa bei Berichten oder Reportagen über historische Ereignisse), aber doch indirekte wie z.B. das Übertragen von Wissen aus vergleichbaren, *ähnlichen* Zusammenhängen in die eigenen Lebenszusammenhänge, das Erweitern des eigenen Horizontes etc., das Ansprechen des Mitempfindens⁵⁷⁴, dann zählt dies ebenso dazu. Dagegen ist eine Nachricht ohne *jegliche* Bedeutsamkeit, d.h. eine Nachricht von einem Ereignis, das weder droht noch verspricht einzutreten, das auch niemals Auswirkungen auf das eigene Leben, das Lernen, den eigenen Horizont, das Mitempfinden haben wird, *nicht bedeutsam* und *irrelevant* und geht für diesen speziellen Rezipienten, oder auch den Journalisten im allgemeinen Gemenge der Nachrichtenwelt unter.

Im Folgenden wird sich diese These – kurz: der Bedeutsamkeit als Grundlage der ‚Identifikation‘ – konkret auf den rhetorischen Bereich beziehen. Eine vielbeachtete Ausarbeitung des Konzepts der ‚Identifikation‘ hat hier etwa Kenneth Burke in seinem Werk „A Rhetoric of Motives“⁵⁷⁵ verfasst, worauf sich die folgenden Ausführungen beziehen sollen. Die Identifikation sieht Burke als wesentlich, ja grundlegend für rhetorische Einflussnahme auf die Rezipienten an, ja er beschreibt den Vorgang der Identifikation sogar als anthropologische und rhetorische Konstante: „Identification is affirmed with earnestness precisely because there is division. Identification is compensatory to division. If men were not apart from one another, there would be no need for the rhetorician to proclaim their unity.“⁵⁷⁶ Für die hier angestellte Analyse ist die eigentlich für die Literaturwissenschaft gedachte Kategorie der Identifikation (die auch mit dem bereits erwähnten Konzept des ‚*tua res agitur*‘ in enge Verbindung gebracht werden kann) relevant, da viele der Autoren ihre Texte wie Geschichten (Storytelling, siehe dazu S. 387ff.) aufbauen. Es scheint, als wollten sie mit diesem Mittel eine Identifikation der Leser mit den in den Texten vorkommenden ‚Protagonisten‘ herbeiführen.

Drei Einschränkungen müssen im Zusammenhang mit der hier aufgestellten These deutlich gemacht werden: Burke bezieht seine Ausführungen erstens auf den Vorgang der Persuasion für die gesamte Rede, den gesamten Text und nicht nur auf das Erlangen der Aufmerksamkeit (wie es bei den Nachrichtenfaktoren im Fokus steht). Die Identifikation ist aber besonders am Anfang des Textes

⁵⁷⁴ Das Mitgefühl ist neueren Theorien zufolge ein Vorgang, der sich innerhalb der Spiegelneuronen abspielt, gilt also ein als „eigener“, persönlicher Zustand empfundenes Gefühl; siehe dazu: Iacoboni, M.: Woher wir wissen, was andere denken und fühlen. Die neue Wissenschaft der Spiegelneuronen. Aus dem Englischen übersetzt von Kuhlmann-Krieg, S. (München 2009).

⁵⁷⁵ Burke, K.: A rhetoric of motives (Berkeley, Los Angeles, London 1969).

⁵⁷⁶ Burke (1969) S. 22.

wesentlich, ja notwendig für die Initiierung des Persuasionsprozesses. Insofern sollte man der Identifikation als Mittel zum Wecken der Aufmerksamkeit gerade hier einen wesentlichen Platz im Rahmen der Persuasion zuerkennen. Zweitens bezieht er die Identifikation auf die Rezipienten, die sich mit der *Person* des Autors oder des Redners – nicht unbedingt mit dem Thema – identifizieren. Auch hier kann die Einschränkung zumindest teilweise aufgehoben werden: „Indeed, it is so clearly a matter of rhetoric to persuade a man by identifying your cause with his interests.“⁵⁷⁷ Es ist eben nicht nur die Identifikation mit der Person des Redners bzw. Autors die rhetorisch relevante Identifikation, sondern auch die mit dem Sachverhalt, mit der Meinung, Wertung, aber „only insofar as you can talk his language by speech, gesture, tonality, order, image, attitude, idea, identifying your ways with his.“⁵⁷⁸ Der dritte Aspekt, der in Opposition zu Burkes Theorie stehen könnte, betrifft die evaluative Ebene und damit zusammenhängend das Maß der Identifikation: Während bei Burke eher die affirmativ gefärbte Identifikation gemeint ist, man sich also bereitwillig und in Erwartung positiver Emotionen (des Gefühls der Verbundenheit und Zugehörigkeit, der Mitgliedschaft zu einer bestimmten Gruppe etc.) auf die Identifikation einlässt (oder sie einfach geschieht), ist die Identifikation im Zusammenhang mit den Nachrichtenfaktoren nicht unbedingt affirmativ, vielmehr eher ablehnend gefärbt. Hier steht oft eine *Befürchtung* im Vordergrund, das Geschehnis der Nachrichten könne einen ebenso betreffen. Das Maß der Identifikation scheint sich ebenso zu unterscheiden: „In being identified with B, A is ‘substantially one’ with a person other than himself. Yet at the same time he remains unique, an individual locus of motives“⁵⁷⁹; von dieser Art der Identifikation kann man bei der Rezeption von Nachrichten nur bei Texten über Personen ausgehen (*reference to persons*). Bei Texten über negative Geschehnisse, über Phänomene wie etwa Neuro-Enhancement, ist diese ‚Verschmelzung‘ von A und B nicht möglich – dafür aber ein ‚Auf-sich-Beziehen‘ des Geschehnisses. Dieses Auf-sich-Beziehen wird im Folgenden auch mit dem Konzept der Identifikation mit eingeschlossen sein. Trotz dieser Einschränkungen ist die These der Identifikation des Rezipienten mit dem Autor – und dessen Text – und auch die Einschätzung ihrer Bedeutsamkeit lohnenswert und zudem in fruchtbaren Bezug zu rhetorischen Kategorien und den hier untersuchten Topoi zu bringen, vor allem mit dem des Schlusses aus der Gleichheit oder der Ähnlichkeit.

„*Topos aus der Verschiedenheit oder geringen Ähnlichkeit*“⁵⁸⁰

Dieser Topos vergleicht Entitäten mit Blick auf deren Verschiedenheit oder geringe Ähnlichkeit und zieht daraus seine argumentative Kraft. Ottmers findet für diesen Topos zwei Ausformulierungen,

⁵⁷⁷ Burke (1969) S. 24.

⁵⁷⁸ Burke (1969) S. 55.

⁵⁷⁹ Burke (1969) S. 21.

⁵⁸⁰ Ottmers (1996) S. 102.

wovon eine erneut normativ ist: „Von verschiedenen oder ziemlich unähnlichen Dingen wird auf ihre [geforderte, J.K.] unterschiedliche Behandlung oder Bewertung geschlossen“⁵⁸¹, während die andere zunächst nur von der Unterschiedlichkeit der Entitäten untereinander z.B. auf die Unterschiedlichkeit auch deren Eigenschaften schließen.

„Topos aus dem Mehr oder Minder“⁵⁸²

Ein spezieller Topos des Mehr oder Minder wurde in dieser Untersuchung bereits erwähnt: „Wenn nicht einmal international renommierte Rhetorik-Professoren genau wissen, was ein Topos ist, wie soll dies dann ein einfacher Sprachwissenschaftler wissen.“⁵⁸³ Das Mehr oder Minder ist ein sehr vielfältiger, fast vager Topos, der in den unterschiedlichsten Bereichen zum Zuge kommen kann. Aristoteles etwa führt den Topos des „Mehr und Weniger“ wie folgt und passend zum Beispiel aus:

Wenn etwas bei jemandem, bei dem man es eher erwarten könnte, nicht zutrifft, dann ist klar, daß es erst recht nicht bei dem zutrifft, bei dem man es weniger erwartet. Die Behauptung aber, daß der, der sogar seinen Vater schlägt, auch seine Nächsten schlägt, resultiert daraus, daß auch das mehr Erwartete vorhanden ist, wenn das weniger Erwartete vorhanden ist [schlägt jemand, so muß man in beiden Fällen aufzeigen, ob ein Weniger oder Eher vorliegt], denn man schlägt die Väter weniger als die Nachbarn; oder folgendermaßen: Wenn etwas nicht zutrifft, wo es eher zutreffen könnte, oder wenn etwas vorliegt, wo es weniger wahrscheinlich zutrifft, dann müßte man in beiden Fällen jeweils zeigen, daß etwas vorliegt und daß etwas nicht vorliegt.⁵⁸⁴

Es scheint also so, dass alle nur denkbaren Eigenschaften in ihrer quantitativen Ausprägung miteinander verglichen werden und zu argumentativer Stützung eines Aspektes herangezogen werden können.

Im Grunde kann man in diesen Topos auch den Topos aus der Eindeutigkeit integrieren, also den Topos, der sich aus der Größe einer Entität ergibt. Aristoteles sagt dazu: „Ein weiterer Topos, der allen Reden eignet, ist der der Größe, denn alle Redner bedienen sich beim Zu- [und Abraten], Loben und Tadeln, Anklagen und Verteidigen des Verkleinerns oder Vergrößerns.“⁵⁸⁵ Wenn also etwas zwar überzeugend oder plausibel ist, dann verhilft eine Vergrößerung oder Verkleinerung, eine Über- oder Untertreibung dieser Sache zu einem noch größeren Interesse der Rezipienten. Das rhetorische Mittel der Übertreibung, der Hyperbel (siehe dazu S. 134), kann also auch (und insbesondere) zum Topos aus dem Mehr oder Minder gezählt werden, weswegen an dieser Stelle ein cursorischer Blick auf ihre Begriffsbestimmung sowie Überlegungen zu möglichen Wirkungen auf den Rezipienten erfolgen sollen:

⁵⁸¹ Ottmers (1996) S. 102.

⁵⁸² Ottmers (1996) S. 102.

⁵⁸³ Wengeler (2003) S. 182.

⁵⁸⁴ Aristoteles: Rhetorik (2007) 1397b4.

⁵⁸⁵ Aristoteles: Rhetorik (2007) 1392a4.

II.8.1.3. Topoi aus dem Gegensatz

Bei Topoi aus Gegensätzen handelt es sich, ähnlich wie bei den Vergleichsschlüssen, um „Bedeutungsrelationen“⁵⁸⁶, hier aber zwischen „pointierten Gegensätzen“⁵⁸⁷. Die zueinander in Beziehung gesetzten Eigenschaften oder auch Entitäten schließen einander aus, und zwar entweder „total“ und „absolut“, „relativ“ oder „semantisch“⁵⁸⁸. Nur *ein* Topos aus dem Gegensatz kommt in den Artikeln zum Tragen: Argumentiert wird oft mit der absoluten Gegensätzlichkeit von ‚Natürlichkeit‘ und ‚Künstlichkeit‘.

II.8.1.4. Topoi aus der Einordnung

Topoi aus der Einordnung beziehen ihre persuasive Wirksamkeit daraus, dass ein Urteil, das für einen Teil einer Entität gilt, auch für die gesamte Entität gelten kann. In diesem Topos werden Beziehungen zwischen Entitäten, die über eine Einordnungsmöglichkeit irgendwie zusammengehörig scheinen, stark gemacht. Es lassen sich hier drei verschiedene Einordnungsgruppen oder -relationen voneinander unterscheiden:

Topos aus den Teilen und dem Ganzen

Bei diesem wichtigen und vielfach vertretenen Topos schließt man entweder von dem Ganzen auf dessen Teile oder umgekehrt, von den Teilen auf das Ganze, was wie folgt lauten könnte: „Was vom Ganzen ausgesagt wird, wird auch von dessen Teilen ausgesagt“⁵⁸⁹ oder „Was von den Teilen ausgesagt wird, gilt auch für das Ganze.“⁵⁹⁰ Ottmers weist zudem darauf hin, dass es für diesen Topos zwei besondere Formen gibt, die in den normativen Bereich hineinragen und die daher hier besondere Erwähnung finden sollten: „Für ein Werturteil ist das Ganze wichtiger als die Teile“⁵⁹¹ und vor allem: „Was die Gesamtheit (die Mehrheit) tut, das sollte man auch selbst tun.“⁵⁹²

Topos aus der Spezies und der Gattung

Sehr ähnlich zum Topos aus dem Ganzen und dessen Teilen, nur mit Blick auf meist biologische Zusammenhänge⁵⁹³, lässt sich derjenige aus der Spezies und der Gattung verstehen: Hier gilt die

⁵⁸⁶ Ottmers (1996) S. 103.

⁵⁸⁷ Ottmers (1996) S. 103.

⁵⁸⁸ Ottmers (1996) S. 103–108.

⁵⁸⁹ Ottmers (1996) S. 108.

⁵⁹⁰ Ottmers (1996) S. 109.

⁵⁹¹ Ottmers (1996) S. 109.

⁵⁹² Ottmers (1996) S. 109.

⁵⁹³ Aber auch andere Zusammenhänge sind hier denkbar, wie etwa die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufsgruppe oder die Einordenbarkeit eines Wirkstoffes in eine Wirkstoffgruppe: Methylphenidat etwa könnte

Gattung als das Ganze, die individuellen Lebewesen als die Teile. Wenn also, so der Topos, etwas für die Gattung gilt, so wird dasselbe wohl auch für die Teile gelten – und umgekehrt. Zu einer Gattung kann also der Mensch gehören – und zu den Teilen das Individuum. Man könnte sich, als Illustration, etwa eine Argumentation wie diese vorstellen: ‚Wenn über Menschen im Allgemeinen gesagt werden kann, dass sie diese Eigenschaft haben und von Natur aus so handeln, dann gilt dies auch für das Individuum.‘

Topos aus der Definition

Auch die Einordnung nach der Definition ist ein Topos, der auf der Einordnung von einer Entität in eine andere fußt. Das Schema, das Ottmers für diesen Topos formuliert, ist allerdings nicht sehr eingängig, deswegen soll ein Beispiel aus dem Bereich des Neuro-Enhancements folgen: ‚Was über die Definition ausgesagt wird, wird auch für das von ihr Definierte ausgesagt‘. Dieser Topos kommt, laut Ottmers, in der Alltagssprache nicht häufig vor, sondern eher in fachsprachlichen Diskursen. Allerdings macht er sich zum Beispiel in der der normativ geladenen Definition von ‚Gesundheit‘ und ‚Krankheit‘, und entsprechend in der von ‚Therapie‘ als der Heilung, Linderung oder Vorbeugung von Krankheiten und ‚Enhancement‘ bemerkbar. In diesem Zusammenhang erinnern einige Autoren daran, dass Medikamente für Kranke und nicht für Gesunde gedacht sind (siehe S. 367).

II.8.2. „Topoi mit konventionalisierten Schlussregeln“⁵⁹⁴

Topoi mit konventionalisierten Prämissen bilden einen großen Teil der alltagssprachlichen Argumentation. Zwar kommen hier auch Schlussregeln zum Zuge; diese sind aber in keiner Weise logischer (auch nicht quasi-logischer) Natur, sondern beruhen rein auf konventionalisierten Denkstrukturen. ‚Damit gehören sie zu der Gruppe der kontextrelevanten Topoi, deren [formale] Schlussregeln an sich noch gar keine Aussagekraft besitzen, sondern ihre Schlusskraft einzig und allein durch die entsprechend eingesetzten Inhalte gewinnen.⁵⁹⁵ Sie sind dementsprechend stärker als die alltagslogischen Schlüsse kulturellen Einflüssen und Veränderungen, Überzeugungen, Welt- und Menschenbildern unterworfen.

II.8.2.1. Topos aus der Autorität

Der Topos aus der Autorität (*auctoritas*) ist wahrscheinlich eine der am häufigsten und am wirkungsvollsten zum Zuge kommenden konventionalisierten Schlussregeln innerhalb der zum

man als Amphetaminderivat zur großen Gruppe der Amphetamine zählen – und mit dieser Gruppenzugehörigkeit lassen sich vielerlei Argumente bezüglich Neuro-Enhancement bauen.

⁵⁹⁴ Ottmers (1996) S. 113ff.

⁵⁹⁵ Ottmers (1996) S. 109.

Textkorpus gehörenden Artikel. Mithilfe (der Hervorhebung) einer Autorität kann einem Thema, einer Aussage oder Bewertung mehr Glaubwürdigkeit und damit Gewicht, Bedeutung ja Beweiskraft verliehen werden. Die *auctoritas* gehört damit zu den Beweisen (*probationes*) und der rhetorischen Beweisführung (*argumentatio*). Allzu oft und mit den verschiedensten Autoritätsakteuren wird mit etwa diesem Muster argumentiert: „Wenn diese Person (die allen oder den meisten als Autorität [als Experte] bekannt ist), das sagt, dann wird es richtig sein und der Wahrheit entsprechen.“ Sobald also ein Topos, etwa der des kausalen Zusammenhangs zwischen der Zunahme von Stress am Arbeitsplatz und der steigenden Beliebtheit von Neuro-Enhancement gemacht wird, und sich zu dieser topischen Relation eine Autorität (meist zustimmend) äußert, gilt hier zusätzlich der Topos aus der Autorität. Allerdings wird der Topos aus der Autorität im entsprechenden Kapitel nur andeutend behandelt, denn bei der Anführung einer Autorität handelt es sich zumeist nur um die Unterstützung der rhetorischen Wirkung eines anderen, eines Haupttopos, und nicht um einen eigenständigen Topos. Wenn etwa „Michael Hübner, DAK-Geschäftsgebietsleiter Südwest“ sagt, „Hirndoping ist mittlerweile bei Otto Normalverbraucher angekommen, um den Arbeitsalltag besser zu meistern“⁵⁹⁶ oder die „DAK-Landeschefin Regina Schulz [...] Doping-Zahlen [als] Alarmsignal“⁵⁹⁷ wertet, dann fungieren diese Personen zwar als Autorität, als Autoritätstopos, aber mit dem Ziel, einen anderen topischen Zusammenhang in seiner Glaubwürdigkeit zu stützen. Diese ‚Autoritäten‘ werden also nicht im Autoritätstopos aufgeführt, sondern in dem, den sie unterstützen sollen.

Als Autoritäten können nicht nur Personen herangezogen werden, sondern auch „bestimmte Personengruppen, Institutionen und Organisationen [...], aber auch ‚unbestimmte‘ Gruppen, Mehrheiten oder qualifizierte[n] Minderheiten“⁵⁹⁸, „juristische Erstentscheidungen (Präzedenzfälle), Standpunkte von Völkern/Nationen, weisen Männern, berühmten Bürgern, bedeutenden Dichtern, aber auch Sprichwörter, Sitten, Orakel, schriftliche Werke“⁵⁹⁹, oder auch „die Wissenschaft“ an sich.

Aber was genau ist ‚Autorität‘? Besteht die Autorität in der Person selbst oder es eine Eigenschaft, die die Person, die Gruppe etc. innehat, für die sie steht? Das ‚Digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache‘ lässt beide Lesarten und Interpretationsweisen zu: ‚Autorität‘ ist ein „allgemein anerkanntes, mit Einfluss oder Macht verbundenes Ansehen“⁶⁰⁰ oder/und eine „Persönlichkeit von

⁵⁹⁶ 046. F.A.Z. - Doping für den Arbeitsplatz.

⁵⁹⁷ 121. Welt - Das tägliche Arbeitsplatz-Doping.

⁵⁹⁸ Ottmers (1996) S. 114.

⁵⁹⁹ Kalivoda, G.: *Auctoritas*. In: Ueding, G. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 1 (Tübingen 1992) S. 1177–1188, hier: S. 1178.

⁶⁰⁰ DWDS, *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache* (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin), <http://www.dwds.de/>; Lemma: *Autorität*; <http://www.dwds.de/?view=1&qu=autorit%C3%A4t>; zuletzt überprüft 11.11.2015.

allgemein anerkanntem, mit Einfluss oder Macht verbundenem Ansehen, maßgebender Fachmann“⁶⁰¹. Autorität und damit die Macht, einer Aussage mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen oder überhaupt erst zur Geltung kommen zu lassen, besteht demnach in einem Ansehen, das auf den verschiedensten Werten gegründet sein kann: etwa auf einer moralisch/ethischen Integrität, einer bestimmten Haltung, einer Kompetenz, einem (Experten-)Wissen über einen bestimmten Bereich. Wissen oder Haltung also, die die Person, die Personengruppe oder die Institution als (relativ) sicheren Anker, als Sicherheit in Bereichen und Zeiten der Unsicherheit wirken lassen, die Orientierung bieten, wo Orientierung gebraucht wird, *verleihen* einerseits Autorität und damit Macht und Überlegenheit, und lassen andererseits den Träger dieses ‚Wissens‘ zur Autorität *selbst* werden, dessen Worte, Empfehlungen, Ansichten Relevanz haben und handlungsleitend sind.

Ist aber die Autorität nicht bereits durch eine Bekanntheit, etwa durch häufige Zitation oder Ähnliches der Person zugeschrieben, so kann auf unterschiedlichen Wegen Autorität kenntlich gemacht werden: Kulturell festgelegte Symbole wie (akademische) Titel, Zertifikate, oder Kleidung wie etwa Uniformen, Arztkittel, Amtstrachten, aber auch Symbole des Reichtums wie teure Markenkleidung etc. können ebenso zu einer erhöhten Autorität und Glaubwürdigkeit beitragen, nicht zuletzt auch bestimmte Mittel der sprachlichen⁶⁰² Kommunikation. Auf diesem Wege kann Autorität etwa durch die Person selbst oder durch andere beschrieben und betont werden (was nicht unbedingt und immer von Erfolg, d.h. von Glaubwürdigkeit gekrönt sein muss), aber auch auf einfachem Wege kann sie über Lautstärke, durch Fehlen jeglichen Zweifels an der Aussage versinnbildlicht werden. Der Bezug zu Personen oder Personengruppen und Institutionen bietet also einem Autor, der nicht als Autorität bekannt und anerkannt ist, die Möglichkeit, (s)einer Aussage mehr Glaubwürdigkeit und mehr Gewicht zu verleihen. Grundlegend für diesen Topos ist die „– in der abendländischen Kulturgeschichte scheinbar weithin“⁶⁰³ akzeptierte – Überzeugung, dass das Wissen und die Meinung von Experten oder auch von lebenserfahrenen, auf bestimmten Gebieten kompetenten Menschen(-gruppen) etc. mehr wiegen als die von Laien.⁶⁰⁴

Wie die Analyse der Texte zeigen wird, ist der Verweis auf ein wichtiges und oft genutztes rhetorisches Überzeugungsmittel (*auctoritas*), und zwar auf verschiedene Autoritäten bezogen. Auch

⁶⁰¹ DWDS, Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin), <http://www.dwds.de/>; Lemma: Autorität; <http://www.dwds.de/?view=1&qu=autorit%C3%A4t>; zuletzt überprüft 11.11.2015.

⁶⁰² Ein weit gefasstes Verständnis zählt auch Titel, Kleidung, Luxusymbole zu Kommunikation, daher hier die Einschränkung der ‚sprachlichen‘ Kommunikation.

⁶⁰³ Ottmers (1996) S. 114.

⁶⁰⁴ Vgl. Ottmers (1996) S. 114.

hier kann übrigens ein überzeugender Bezug zu den Nachrichtenfaktoren hergestellt werden, ist doch der Hinweis auf *elite nations* und *elite persons*⁶⁰⁵ im Grunde nichts anderes.

II.8.2.2. Topos aus der Analogie

Der Topos aus der Analogie ist den Schlüssen aus dem Vergleich und den Induktionstopoi sehr ähnlich und daher, obwohl er sich davon in zwei wesentlichen Punkten unterscheidet, nicht immer und eindeutig davon abgrenzbar. Die Analogie beruht aber „auf einem Einzelfall, während in der Beispielargumentation meist mehrere ähnlich gelagerte Fälle herangezogen werden“⁶⁰⁶ und deduktive Schlüsse von einer allgemeinen Regel auf einen einzelnen Fall schließen lassen.⁶⁰⁷

Der noch wichtigere, elementare Unterschied allerdings besteht darin, dass „die Inhalte der strittigen Aussage und des zur Klärung herangezogenen analogen Falls aus unterschiedlichen Bereichen der Natur oder der gesellschaftlichen und sozialen Realität, während sowohl das Beispiel wie auch die Vergleichsschlüsse mit sehr viel ähnlichen oder gar gleichen inhaltlichen Bereichen operieren.“⁶⁰⁸ Ein Analogieschluss ist damit ein alltagslogisches Schlussverfahren, mithilfe dessen von einem Fall auf einen ganz anderen gefolgert wird. Man kann also das Prinzip des Topos aus der Analogie wie folgt fassen, erneut mit Ottmers: „Wenn eine Sache oder Person in einem bestimmten Verhältnis zu einer anderen Sache oder Person steht, dann ist dieses Verhältnis auf andere Relationen zwischen Sachen und Personen übertragbar, wenn Ähnlichkeiten zwischen beiden Relationen bestehen.“⁶⁰⁹

Zu diesem Bereich der Analogie können auch die (nicht nur) für die Rhetorik so bedeutsamen Metaphern gezählt werden. Auch sie beruhen auf dem Erkennen, Beleuchten, dem ‚Übertragen‘ von Ähnlichkeiten des einen Bereichs auf andere Bereiche. Beispielsweise wird ein bereits bekannter und landläufiger Begriffsbereich in einen fremden, unbekanntem, mitunter noch namenlosen Bereich oder Sachverhalt übertragen, was das fremde Phänomen verständlicher macht (‚Doping‘ und

⁶⁰⁵ Ein Kritikpunkt von Winfried Schulz ist hier – aus rhetorischer Sicht zu Recht –, dass auch *elite nations* und *elite persons* nicht unbedingt als kulturspezifisch angesehen werden sollten. Der Verweis auf Autoritäten zur Untermauerung des eigenen Standpunktes ist im Grunde ebenso eine kommunikative (anthropologische) Grundkonstante.

⁶⁰⁶ Ottmers (1996) S. 116.

⁶⁰⁷ Man könnte daran Zweifel erheben, dass dieser Schluss nicht auf Grundlage einer allgemeinen Regel, sondern eben nur hinsichtlich der Ähnlichkeit, die zwischen diesen Fällen und deren Eigenschaften ausgemacht wurde, immerhin ist es auch ein Schluss, wenn von der Übertragbarkeit des einen Falles auf einen in gewissen Hinsichten ähnlichen ausgegangen wird: „Wenn sich die Verhältnisse in diesem Bereich so gestalten, in jenem Bereich ähnlich, dann kann man davon ausgehen, dass sich andere Verhältnisse auch ähnlich gestalten.“

⁶⁰⁸ Ottmers (1996) S. 116.

⁶⁰⁹ Ottmers (1996) S. 117.

„Enhancement“). „Immer aber muß die aus einer Analogie gewonnene Metapher in Korrelation stehen zu zwei Dingen gleicher Art.“⁶¹⁰

II.8.2.3. Topoi aus der Person

Die Topoi aus der Person sind in der Rhetorik eine der beiden großen Kategorien von Topoi – hier wird zwischen *loci a re*, den sich aus dem Sachverhalt ergebenden Topoi, und *loci a persona*, den sich aus der Person ergebenden Topoi unterschieden. Die Topoi aus der Person⁶¹¹ sind wichtig, wenn es um werden in dem hier analysierten Textkorpus allerdings eher weniger relevant sein. Es handelt sich bei dem hier behandelten Untersuchungsgegenstand um einen *Sachverhalt*, d.h. die Pro- oder Kontraargumente sind *loci a re*, nicht aber *loci a persona*. Fälle, in denen etwa Autoritäten zur *Untermauerung* eines Argumentes herangezogen werden, sind hier unter den „Topos aus der Autorität“ subsumiert, da es letztlich nicht um die genannte Autorität, sondern um den Sachverhalt des Neuro-Enhancements geht. Die *loci a persona* können allerdings dort gelten, wo bestimmte Personengruppen, die *üblicherweise* zu Neuro-Enhancement greifen, genannt werden.

II.8.3. Topos aus dem Beispiel als weitere Großklasse der formalen Topoi

Induktionsschluss der Autoren

Aristoteles hielt neben dem Enthymem das Paradigma (hier als Beispiel verstanden) – die Induktion⁶¹² – für das wichtigste Instrument der Überzeugung (siehe Abschnitt ,II.6.5.1. Schlussregeln – Induktion und Deduktion‘). Allein durch Enthymeme und Paradigmen sei es dem Redner möglich, wirkungsvoll zu reden. Das Paradigma oder Beispiel kann hier kurzgefasst als „Einzelfall zur Veranschaulichung oder zum Beweis für etw. Allgemeines, Vorbild, Muster“⁶¹³ bestimmt werden. Mithilfe des Beispiels vermag der Autor also seinem Argument besonderen Nachdruck zu verleihen oder auch, schwierige Themen auf anschauliche und leicht verständliche Weise darzustellen. In dieser Form handelt es sich aber im Grunde um einen Analogieschluss: Wenn der beschriebene Musterfall so und so abgelaufen ist, wird aller Wahrscheinlichkeit auch der andere Fall so und so ablaufen. Insofern ist allgemein die Unterscheidung zwischen dem Beispiel als induktivem Schluss und einem deduktiven Schluss, wozu ja der Analogieschluss gehört, nicht eindeutig. Ein gradueller Unterschied besteht darin, dass sich das

⁶¹⁰ Aristoteles: Rhetorik (2007) 1407a4.

⁶¹¹ So unterscheidet etwa Quintilian im fünften Buch seiner Institutionis oratoriae (V, 10, 23–31) die *loci a persona* Abstammung, Volksstamm, Vaterland, Geschlecht, Alter, Erziehung und Ausbildung, Körperbeschaffenheit, Glücksgüter, soziale Stellung, Wesensart, Betätigung, Rolle, frühere Taten und Reden, Gemütszustand und Namen.

⁶¹² Aristoteles: Rhetorik (2007) 1356b5.

⁶¹³ DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin); <http://www.dwds.de/>; Lemma: Beispiel; zuletzt überprüft am 17.09.2015.

Beispiel meist auf einen konkreten, ‚wirklichen‘, oft historischen Fall bezieht, während der Analogieschluss zumeist auf dem Hinweis der Ähnlichkeit von Verhältnissen, Strukturen, Bereichen oder auch fiktiven ‚Beispielen‘ wie Fabeln und Gleichnissen beruht.

II.8.4. Probleme der Systematik

Nach dem hier vorliegenden Verständnis lassen sich die materialen Topoi allesamt auf formale Topoi zurückführen – die formalen Topoi sind den materialen Topoi inhärent und liefern ihnen die argumentative, persuasive Kraft. In den meisten Fällen lassen sich die genauen Zuordnungen der formalen Topoi innerhalb der materialen aber nur erahnen, was als methodische Schwäche angesehen werden könnte. Dem wird hier aber begegnet: Fest steht, handelt es sich um Textbausteine, die persuasiv wirksam sind, dann verbergen sich dahinter notwendig formale Topoi. Welcher Art diese sind, ob es der Topos aus dem ‚Mehr oder Minder‘ oder aus der ‚Autorität‘, ist nur in zweiter Linie wichtig – wichtig ist vor allem, dass Topoi erkannt und innerhalb der wahrscheinlichsten Kategorie aufgeführt werden. Wie am Beispiel des ‚Plastiktütenbaumes‘ gezeigt, können dahinter mehrere Topoi stecken, eben nicht nur einer: Der des ‚Mehr oder Minder‘ (‚Viel Plastik schadet der Umwelt. Wenn wir weniger Plastik verwenden, schaden wir der Umwelt nicht.‘), der Autoritätstopos (‚Wenn Greenpeace das sagt, das wird es wohl stimmen.‘), der Topos im Hinblick auf Ursache und Wirkung etc. Aber auch, wenn die Analyse einer Textstelle nur zu einem einzigen Topos zu führen scheint, ist dieses Ergebnis nicht unanfechtbar – es können weitere Bausteine für die Argumentation leitend gewesen sein. Der Anspruch einer klaren Trennung sowie Zuordnung von sprachlichen Manifestationen zu den ihnen zugrundeliegenden rhetorischen Argumentationsmustern ist also oft nicht ohne Weiteres einzulösen – aufgrund sprachlicher Varianzen, Mehrdeutigkeiten, Ambivalenzen etc. muss insofern deutlich gemacht werden, dass „solche klaren Einteilungen und strikten Grenzziehungen“⁶¹⁴ immer Schwierigkeiten mit sich bringen. Dennoch werden die im Folgenden vorgenommenen Zuordnungen in den meisten Fällen zu einer hilfreichen Unterscheidung und Einordnung verhelfen.

Ein weiterer Zweifel kann hier ausgeräumt werden: Topoi müssen nicht für alle Personen, und seien sie derselben Kultur, evaluativ oder inhaltlich identisch gefüllt sein. D.h. der Topos des ‚Maschinenmenschen‘ kann mit pejorativen Konnotationen (z.B. Entmachtung des freien Willens, Instrumentalisierung und damit Entwürdigung des Menschen) gefüllt sein oder auch mit affirmativen (z.B. Verantwortungsabgabe, Möglichkeit der Machtausübung auf sich und andere). Als Apologie hierfür gilt, dass dank des Merkmals der Potentialität eines Topos hier immer beide Wertungen inhärent sind.

⁶¹⁴ Kienpointner, M.: Topoi/loci – sprachliche oder außersprachliche Größen? In: Schirren, T., Ueding, G. (Hg.): Topik und Rhetorik (Tübingen 2000) S. 609–622, hier: S. 612.

III. Die Topoi

Die Gliederung und Aufschlüsselung der Topoi orientiert sich an der im vorherigen Kapitel aufgezeigten Systematisierung der Topoi. Ihre feineren Ausarbeitungen sind einem heuristischen Vorgehen zu verdanken, d.h. die ‚Ursachen von Neuro-Enhancement‘ wie etwa ‚Neuro-Enhancement und Arbeitswelt‘ sind über die Analyse der Zeitungs- und Zeitschriftenartikel gewonnen worden. Die aufgefundenen Topoi sind dabei nichts als distinkte Kategorien zu verstehen, sondern als miteinander kombinierbar und auch als einander ergänzende Topoi.

III.1. Topoi aus alltagslogischen Schlussregeln

III.1.1. Topoi aus kausalen Zusammenhängen

III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung

Die Topoi aus Ursache und Wirkung beziehen sich auf Kausalzusammenhänge, die in den Texten (latent) kommuniziert und postuliert werden. Sie unterscheiden sich von den ‚Topoi aus Grund und Folge‘ insofern, als sie weniger im *individuellen Handlungsbereich* einer Person liegen. Dennoch sind ‚Topoi aus Ursache und Wirkung‘ von den ‚Topoi aus Grund und Folge‘ oft nicht eindeutig zu unterscheiden, konkret: Sowohl Ursachen und Gründe für das Phänomen Neuro-Enhancement als auch dessen Wirkungen und Folgen haben einige Ähnlichkeiten und Überschneidungspunkte. So werden im folgenden Abschnitt zu den ‚Ursachen‘ Stress und Leistungsdruck sowie die *Zunahme* von Stress und Leistungsdruck zählen, obgleich diese auch zu den *Gründen* eines Individuums für den Griff zu Neuro-Enhancement gezählt werden könnten. Beide Topoielemente, ‚Grund‘ und ‚Ursache‘, geben also auf jeweils unterschiedliche Weise Auskunft auf die Fragen, warum etwas so (und nicht anders) ist und warum etwas (nicht) geschehen ist etc. Trotz dieser Ähnlichkeit ist es also notwendig, eine Unterscheidung und damit eine erhellende Einteilung der Topoi zuzulassen – ein Schaubild soll hier vorangestellt werden, um die folgenden Erklärungen zu illustrieren:

III. Die Topoi; III.1. Topoi aus alltagslogischen Schlussregeln; III.1.1. Topoi aus kausalen Zusammenhängen; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung

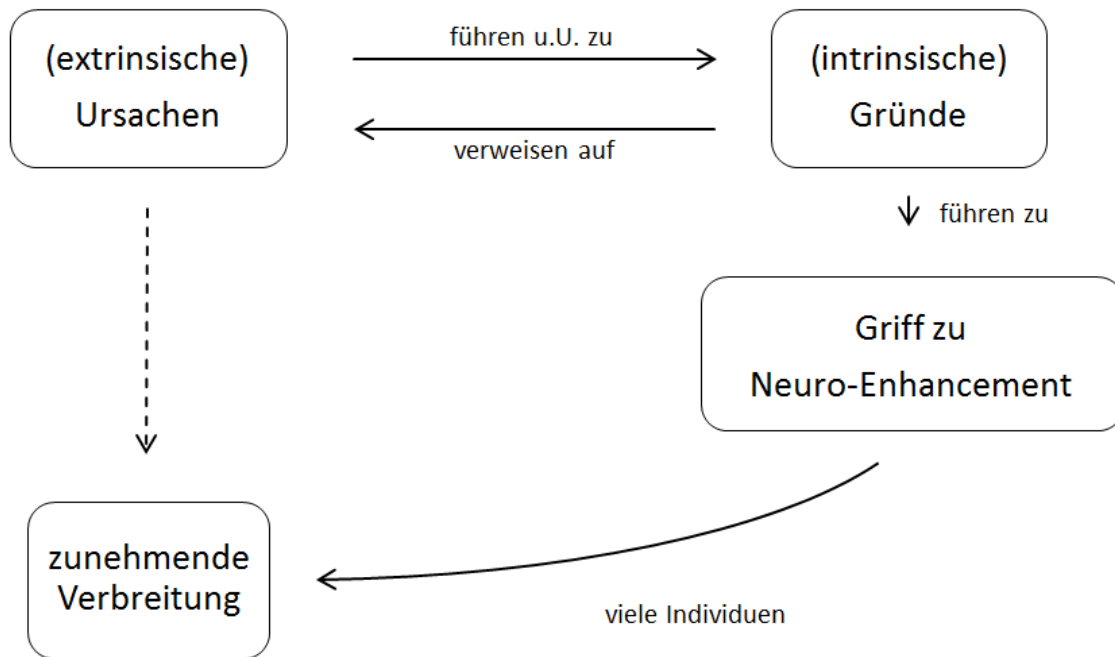


Abbildung 2: Eigene Darstellung der Einteilung von Ursachen und Gründen für den Griff zu Neuro-Enhancement

Die Antworten auf die Fragen, warum etwas so (und nicht anders) ist und warum etwas (nicht) geschehen ist, können Aufschluss darüber geben, ob dieses ‚Etwas‘ auf Gründe, auf Motivationen, *intrinsische* Motive oder aber auf äußere Gegebenheiten, auf Ereignisse, äußere Umstände zurückzuführen ist. Dabei zeichnen sich *Gründe*⁶¹⁵ durch ihre *intrinsischen Motive*, eine Absichtlichkeit aus. Diese Absichtlichkeit ist sprachlich bestimmbar durch Verben, die propositionale Einstellungen (mentale Zustände), Gründe offenbaren (z.B. ‚wollen‘, ‚wünschen‘, ‚fürchten‘, ‚hoffen‘ oder auch ein auf Ziele gerichtetes ‚Um-zu‘ etc.). Dagegen kann im Fall von *Ursachen* die Frage nach dem ‚Warum‘ nur durch eine prinzipiell endlose (naturwissenschaftliche) Kausalkette, einen infiniten Regress ‚beantwortet‘ werden.⁶¹⁶ Wengleich also die Antwort auf die Frage ‚Warum nehmen Sie Medikamente zur Steigerung Ihrer Leistungsfähigkeit?‘ lauten könnte: ‚Weil mir in einer Gesellschaft, in der jeder zu solchen Mitteln greift, gar nichts anderes übrig bleibt‘, ist dies zwar eine Antwort, die auch auf einen Grund (‚Ich will anderen nicht unterlegen sein und auch Erfolg haben.‘) verweist, aber doch zunächst einen ursächlichen Zusammenhang aufmacht. Es wird keine ursprünglich eigene Einstellung, kein Wollen, Hoffen oder Wünschen angeführt, sondern eher eine Ursache, die ihrerseits weitere Ursachen haben kann (Globalisierung der Konkurrenz, kapitalistisches Denken etc.). Ausschlaggebend dafür, welcher dieser beiden Kategorien ein Topos zugeordnet wird, ist

⁶¹⁵ Als Handlungen, die hier primär ihre motivierende Begründung finden, gelten die tatsächlichen ‚Griffe‘ zum Neuro-Enhancement, außerdem auch die Entscheidung, Neuro-Enhancement für sich als leistungssteigernde Maßnahme in Betracht zu ziehen oder zunächst als akzeptabel zu bewerten.

⁶¹⁶ Vgl. hierzu Ricken, F.: Allgemeine Ethik. Grundkurs Philosophie, Bd. 4 (Stuttgart 1998) S. 96ff.

III. Die Topoi; III.1. Topoi aus alltagslogischen Schlussregeln; III.1.1. Topoi aus kausalen Zusammenhängen; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung

also, ob die im Fokus stehende Handlung einer Person mit einem Grund, einem mentalen Zustand, einem Interesse, einer Motivation, einer Einstellung erklärt werden kann oder ob sie auf eine außen liegende, auf eine *extrinsische* Ursache verweist.

Bei der Grenzziehung und Einordnung von Wirkungen und Folgen wird wie folgt vorgegangen – auch hier wieder, zum besseren Verständnis, eine Skizze, die die obere Skizze integriert und weiterführt:

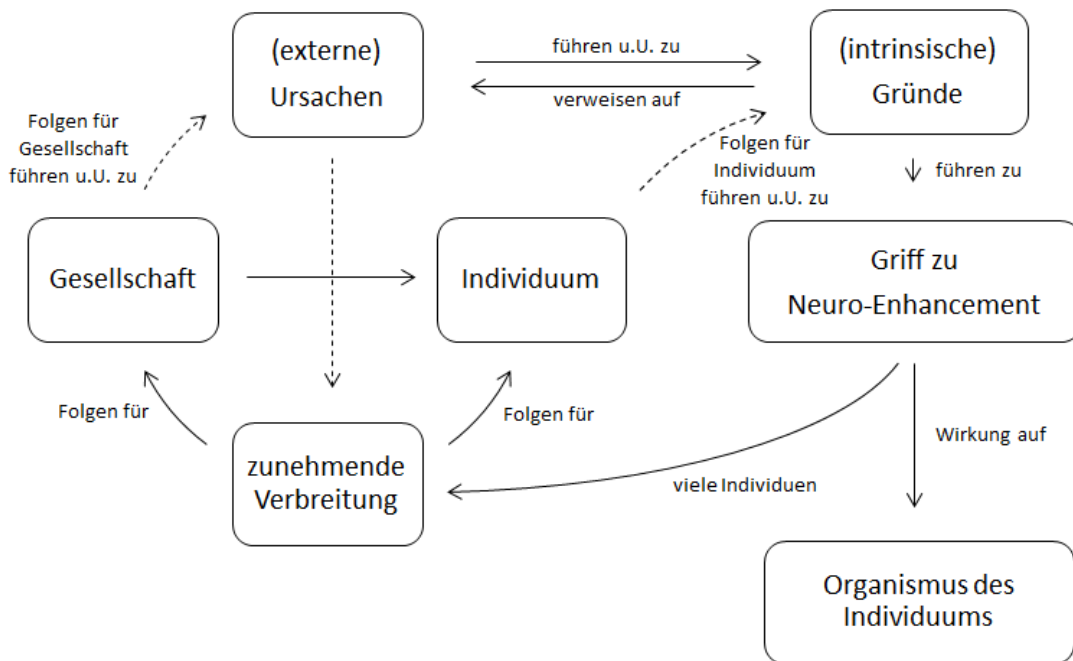


Abbildung 3: Eigene Darstellung der Einteilung von Ursachen und Gründen, Folgen und Wirkungen von Neuro-Enhancement (Trend und Medikamente).

Der Griff zu Neuro-Enhancement und die zunehmende Verbreitung haben wiederum ihre jeweils eigenen Konsequenzen (i.e. Folgen oder Wirkungen): Der *Griff zu Neuro-Enhancement-Präparaten* zeitigt ganz konkret *Wirkungen* auf den Organismus des Individuums. Die Frage, ob die Konsequenzen *zunehmender Verbreitung* als Wirkung oder als Folge zu werten sind, erweist sich als schwieriger zu beantworten, wird aber wie folgt gehandhabt: ‚Folgen‘ unterscheiden sich von ‚Wirkungen‘ durch die Kausalitätsbeziehung zu *Gründen* der Handlung(en) einer Person. Eine *Wirkung* hat eine Kausalbeziehung zu einem *Ereignis*, etwas, das zunächst ohne die Begründbarkeit einer Handlung stattfand. Wie in Abbildung 2 und 3 gezeigt, sind in indirekter Linie *Gründe* für den Trend zu Neuro-Enhancement verantwortlich zu machen; jedes einzelne Individuum entscheidet sich aus formulierbaren *Gründen*, aus einem Interesse für den Griff zu Neuro-Enhancement. In diesem Sinne stehen die Konsequenzen einer zunehmenden Verbreitung auf letztlich *begründbarem* Fundament – weswegen sie in den Topos aus Grund und Folge eingeordnet werden. Konkret zählen zu den Topoi aus Ursache und Wirkung

(gesellschaftliche) Ursachen für die (zunehmende) Verbreitung und die Akzeptanz von Neuro-Enhancement sowie Auswirkungen von Neuro-Enhancement-Präparaten auf das Individuum in psychischer und physischer Hinsicht. Konsequenzen, die ein verbreiteter Gebrauch von Neuro-Enhancement-Präparaten auf die Gesellschaft und das Individuum haben könnte, werden im Topos aus Grund und Folge behandelt.

Außerdem ist zu beachten, dass die *Wirkungen* von Neuro-Enhancement-Präparaten auf den Organismus Überschneidungspunkte zu den *Gründen* (Topos aus Grund und Folge) aufweisen: Die Hinweise, dass Neuro-Enhancement zu Verbesserungen oder auch unter Umständen zu einer Verschlechterung der kognitiven Leistungsfähigkeit führen könne, oder dass es (eigentlich keine) bemerkenswerte(n) Effekte der Mittel gebe, können durchaus auch als ‚Gründe gegen/für Neuro-Enhancement‘ gelten. Beide Topoi passen hier – doch auch hier gibt es eine Kategorisierungshilfe: Sobald einer erwünschten Wirkung eine begründete Formulierung oder Konnotation beigeordnet wird, wird dieser Topos auch unter ‚Grund und Folge‘ aufgeführt. Beispielsweise beinhalten die Aussagen: „Um an der Universität mithalten zu können“⁶¹⁷ oder auch „Eine Kapsel Ritalin, und du wirst unglaublich cool, gleichzeitig hochkonzentriert und energiegeladen“, meint der unter Vortrags-Angst leidende Horst K.“⁶¹⁸ sowohl eine Aussage über die Wirkung als auch die Begründung dafür, dass Horst K. diese Medikamente nimmt. Somit wird dieser Topos auch unter ‚Grund und Folge‘ aufgeführt.

Eine letzte schwierige Grenzziehung sei hier aufzuzeigen: Viele Folgen für die Gesellschaft sind, wie Abbildung 3 verdeutlichen sollte, in mancher Hinsicht eng verwoben mit den Ursachen von Neuro-Enhancement: So *folge* etwa, einigen Autoren gemäß, aus der sich schneller drehenden „Wettbewerbsspirale“⁶¹⁹ durch den Enhancement-Trend ein Normalisierungsdruck auf die Individuen, der also zugleich *Ursache* dafür sei, dass auch diejenigen zu Neuro-Enhancement greifen müssten, die dies eigentlich nicht tun wollten. Diese „Wettbewerbsspirale“ ist damit also sowohl als Folge als auch als Ursache für Neuro-Enhancement zu werten. Hier wird sie innerhalb des Topos aus Grund und Folge als Folge besprochen.

Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“⁶²⁰

Die Berichterstattung über ein Phänomen wie Neuro-Enhancement, das in der Mehrheit der hier untersuchten Zeitungs- und Zeitschriftenartikel als Trend oder pejorativ als „Enhancement-

⁶¹⁷ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

⁶¹⁸ 075. SZ - Die Pille davor.

⁶¹⁹ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

⁶²⁰ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

Epidemie“⁶²¹ wahrgenommen bzw. beschrieben wird, befasst sich zum großen Teil mit einer Art ‚Ursachenforschung‘. Für die auf gesellschaftlicher Ebene in den Artikeln festgestellte Entwicklung, dass *vermehrt* zu leistungssteigernden Medikamenten gegriffen wird, lassen sich in den Artikeln entsprechend die unterschiedlichsten Ursachen finden, die im Folgenden in fünf Gruppen unterteilt werden:

Die erste wird sich mit ökonomischen Ursachen auseinandersetzen, wobei sich hierin ein Teil mit dem eher ‚ideologischen‘ Aspekt des ‚Humankapitals‘, wie es in den Artikeln zur Sprache kommt, beschäftigt, der andere Teil ein genaueres Augenmerk auf die in den Texten beschriebenen und als ursächlich für den Enhancement-Trend befundenen Zustände der Arbeitswelt legt. Die zweite Gruppe widmet sich der bedeutenden Rolle der Medizin, oder anders: der allgemeinen Medikalisierung der Gesellschaft. Der dritte Bereich geht auf ‚religiöse‘ Ursachen ein, hier vorrangig auf den Wegfall der Religion als Orientierung. Die vierte Kategorie beschäftigt sich mit sogenannten ‚externen‘ Ursachen – hier werden Kinder, die von ihren Eltern zur Einnahme der leistungssteigernden Medikamente gezwungen werden, in den Blick genommen wie auch besondere Formen der Formulierungen, die nahelegen, dass die Personen, die zu Enhancement-Mitteln greifen, nicht anders konnten – es ihnen ‚passiert‘ ist. Die fünfte und letzte Gruppe befasst sich mit der kausalen Rolle der Medien und der Berichterstattung, wozu auch, allerdings in geringerem Maße, die Werbung gehört.

Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement

In den Bereich der *ökonomischen* Ursachen für Neuro-Enhancement fallen vor allem zwei Topoi: Der des in den Artikeln kritisch bewerteten Kapitalismus als Wirtschaftsform, die pejorativ bewertete Konsequenzen für den Menschen und sein Selbstbild, seinen Umgang mit sich selbst hat, und der des „Neuro-Enhancement und Stress“, in dem der Mensch in seiner beruflichen Umgebung thematisiert wird, die aufgrund erhöhten Drucks und Anforderungen als Ursache für die Zunahme der Verbreitung und Akzeptanz von Neuro-Enhancement verantwortlich gemacht wird. Unter dem *ersten* besprochenen Topos werden eher Glaubenssätze, Überzeugungen, die im Hinblick auf wirtschaftliche Zusammenhänge zur Sprache gebracht werden, subsumiert, während im *zweiten* Topos, „Neuro-Enhancement und Stress“, eher die Auswirkungen des Kapitalismus thematisiert werden.

⁶²¹ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

„Humankapital“⁶²² und Kapitalismus

Inhalte, die unter den Begriff des ‚Kapitalismus‘ als oft pejorativ bewertetes und konnotiertes Wirtschaftssystem fallen, kommen in mindestens⁶²³ 19 Artikeln vor. Der Begriff ‚Kapitalismus‘ selbst fällt in den Artikeln lediglich in zwei Texten: „Der Kapitalismus floriert von jeher durch die Eroberung neuer ‘Grenzen’, das heißt durch die Aneignung neuer Ressourcen: Der menschliche Organismus stellt hier einen immensen Vorrat an ‘Wildnis’ dar, der sich aneignen lässt.“⁶²⁴ Der zweite Artikel, „Warum gibt es keine Solidarität 4.0“⁶²⁵ von Heinz Bude, geht kritisch auf zwei „Linien der Kritik des Kapitalismus“⁶²⁶ ein: Die erste Perspektive sei die, „dass der Politik insgesamt die Mittel zur Dämpfung des Klassenkonflikts ausgehen und man sich deshalb auf eine gewisse Brutalisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse einstellen muss.“⁶²⁷ Die zweite Perspektive gehe dagegen tiefer: „Was den Kapitalismus ihrer Ansicht nach [beiden Linien, Anm. J.K.] heute so mörderisch macht, ist die Tatsache, dass die Menschen mit ihrem Geist, mit ihrer Seele und mit ihrem Herzen insofern vom Wertgesetz des Kapitals durchdrungen sind, als sie sich mit Mountainbikes, Smartphones und Hirndoping zu Sklaven ihrer selbst machen.“⁶²⁸ Wenngleich Bude beide Perspektiven kritisiert – wie innerhalb der ethischen Analyse dieses Topos aufgeführt –, drücken sie doch aus, was oft mit ‚dem‘ Kapitalismus verbunden und was auch *hier* unter dem Topos „‘Humankapital‘ und Kapitalismus“ subsumiert wird⁶²⁹. Alle weiteren in diesen Topos aufgenommenen Artikel verwenden somit zwar nicht den Begriff ‚Kapitalismus‘, sie gehen aber auf dessen Glaubenssätze, Überzeugungen und weiteren Kennzeichen bezüglich der Nutzenmaximierung, der Effizienzsteigerung etc. ein.

Dazu zählen etwa Aussagen über den „ökonomische[n] Libertarismus“⁶³⁰ – darüber, wie der Mensch verstärkt aus der Perspektive seiner Leistungsfähigkeit und mehr und mehr unter Effizienzgesichtspunkten betrachtet und bewertet werde: Für die Arbeitenden sei es „Ziel [...],

⁶²² 047. F.A.Z. - Gedächtnisoptimierung im Schlaf.

⁶²³ Mindestens, weil das Phänomen des Kapitalismus so vielschichtig ist, dass sich auch subtilere Aspekte in weiteren Artikeln finden lassen könnten.

⁶²⁴ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

⁶²⁵ 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

⁶²⁶ 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

⁶²⁷ 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

⁶²⁸ 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

⁶²⁹ Eine Begriffsbestimmung und Erklärung des Begriffs ‚Kapitalismus‘ würde hier zu weit führen, daher soll hier die Definition des Brockhaus gelten: Es ist ein „unpräziser Begriff für ein modernes Wirtschaftssystem, das auf Privateigentum und Produktionsmitteln, mithin privatem Unternehmertum, Steuerung der dezentralen einzelwirtschaftl[ichen] Entscheidungen über das Preissystem des Marktes sowie dem Prinzip der Gewinn- bzw. Nutzenmaximierung beruht und somit eine Marktwirtschaft darstellt. [...] Häufig wird die Bez[eichnung] K[apitalismus] auch in einem systemkrit[ischen] Sinne verwendet“, in: Brockhaus. Enzyklopädie in 20 Bänden, Bd. 21 (Mannheim 2006) S. 430.

⁶³⁰ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; „Humankapital“ und Kapitalismus noch länger, noch effizienter und noch produktiver arbeiten zu können.“⁶³¹ Auf sie können Diagnosen der „Selbsttechnisierung“⁶³², „Selbstinstrumentalisierung, Selbstverdinglichung und Selbstcyborgisierung“⁶³³ zutreffen, auf Menschen, die vergessen, „was eigentlich der Zweck des Ganzen ist: ein gutes Leben wohl letztlich.“⁶³⁴ Der Mensch sieht oder erlebt sich selbst als Instrument, als funktionierendes Mittel und betrachtet „Selbstaussbeutung in der Arbeitswelt als etwas Ehrenhaftes“⁶³⁵: „‘Es ist die Reduktion des Menschenbildes auf die Funktionalität des Einzelnen’, sagt Pöppel“⁶³⁶, eine „Anbetung der Rationalität“⁶³⁷, bei der „sich das Verständnis von Selbstgestaltung [verengt] ‘auf quantitative Effekte der Zu- oder Abnahme von Eigenschaften und Fähigkeiten, und auch qualitative Veränderungen eines Selbst werden in die Logik eines Mehr oder Weniger übersetzt’.“⁶³⁸ Die geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Menschen machten sein Kapital aus, entsprechend sei Neuro-Enhancement „eine Art des Dopings, das politisch und ökonomisch gewünscht ist, um das ‘Humankapital’ aus ökonomischen Gründen noch besser ausbeuten zu können.“⁶³⁹ Das „Humankapital“, so ein weiterer Autor, sei „längst zu einer endlos ausbeutbaren Ressource geworden“⁶⁴⁰ sei. Mit der Freigabe von Neuro-Enhancement, der „minimale[n] Restriktion“⁶⁴¹ würde sich der Mensch „zum Sklaven der Effizienz“⁶⁴² machen.

Im Zusammenhang mit der Thematisierung des kapitalistischen Denkens kommt zudem die Wirtschaftskrise oder Finanzkrise in drei Artikeln zur Sprache: „Auch die Weltwirtschaftskrise hat schon Kundschaft zu Heuser getrieben.“⁶⁴³ Heuser, „Direktorin der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie an der Berliner Charité“⁶⁴⁴, berichtet von einem „Investmentbanker in feinem italienischem Tuch“⁶⁴⁵, der die „durch die Krise entstandenen Verluste ausgleichen und nun 18 statt der sonst üblichen 14 Stunden arbeiten“⁶⁴⁶ wollte. Die Angst vor dem Verlust der Arbeit oder des hart erarbeiteten Wohlstands wird also als Ursache für den Griff nach Neuro-Enhancement genannt: „[G]erade in Zeiten der Wirtschaftskrise glauben viele, ihren Job nur

⁶³¹ 082. SZ - Power-Pillen für den Job.

⁶³² 080. SZ - Pillen, Chips und Implantate.

⁶³³ 080. SZ - Pillen, Chips und Implantate.

⁶³⁴ 080. SZ - Pillen, Chips und Implantate.

⁶³⁵ 118. Welt - Performance auf Rezept.

⁶³⁶ 097. Welt - Doping für das Gehirn.

⁶³⁷ 097. Welt - Doping für das Gehirn.

⁶³⁸ 044. F.A.Z. - Mensch in der Mangel.

⁶³⁹ 047. F.A.Z. - Gedächtnisoptimierung im Schlaf.

⁶⁴⁰ 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

⁶⁴¹ 027. F.A.Z. - Die Pille fürs Glück.

⁶⁴² 103. Welt - Medizin: Warnung vor „Hirndoping“.

⁶⁴³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

⁶⁴⁴ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

⁶⁴⁵ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

⁶⁴⁶ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; „Humankapital“ und Kapitalismus noch mit kleinen Helfern zu schaffen.“⁶⁴⁷ Vor allem, wenn es sich um „die größte Wirtschaftskrise seit hundert Jahren“⁶⁴⁸ handelt.

Rhetorische Analyse

Eine Ahnung davon, für wie wichtig und aussagekräftig dieser Topos von den Autoren eingeschätzt wird, lässt sich, wie einleitend gezeigt, dadurch bekommen, dass man sich etwa dessen (Häufigkeit der) Positionierung zu Beginn und am Ende des Textes anschaut. Der Topos über den Menschen als Humankapital scheint im Vergleich zu anderen Topoi für nicht sehr relevant oder zumindest aufmerksamkeitsregend gehalten zu werden: Insgesamt wird ihm in nur vier Artikeln eine dieser besonderen Positionen zugewiesen

Im Artikel „Warum gibt es keine Solidarität 4.0“⁶⁴⁹ macht der Topos zum Menschen als Humankapital allerdings den gesamten Text aus, wenngleich das Thema Neuro-Enhancement hier nur in einem Nebensatz erwähnt wird: Es geht in den einleitenden Sätzen darum, dass die Menschen „mit ihrem Geist, mit ihrer Seele und mit ihrem Herzen insofern vom Wertgesetz des Kapitals durchdrungen sind, als sie sich mit Mountainbikes, Smartphones und Hirndoping zu Sklaven ihrer selbst machen.“⁶⁵⁰ Der Rest des Textes behandelt die zwei benannten, kritischen Sichtweisen auf den Kapitalismus, die der Autor aber wiederum selbst in ihrer Eingeschränktheit beanstandet. Zum Schluss geht der Autor erneut auf das Durchdrungensein des Menschen vom kapitalistischen Denken ein. Er betont hier, dass man immer auch die Möglichkeit habe, ‚Nein‘ zu den politischen Gegebenheiten zu sagen; Man brauche nur den „Mut, seine Stimme zu erheben“ – und endet mit einer Anspielung (lat. *figura, significatio, suspicio, allusio*) auf Friedrich Hölderlins Gedicht ‚Patmos‘: „Dann wächst in der Gefahr das Rettende auch.“⁶⁵¹ Kurz zu einer möglichen rhetorischen Funktion der Anspielung: Heinrich Lausberg „erklärt ihren Gebrauch mit dem Bedürfnis nach Diskretion und dem Wunsch, den Leser zu erfreuen“⁶⁵², u.a. daran, dass der (die Anspielung verstehende) Leser sich als Eingeweihter, als Kenner von Literatur und Kultur verstehen kann, und ist dadurch dem Autor gewogen (das Mittel der *captatio benevolentiae*, das Gewinnen des Wohlwollens, kann sich dahinter verbergen). Der Schluss des Textes lässt sich also so deuten, dass er erstens doch das Durchdrungensein vom kapitalistischen Denken als Gefahr, als etwas, wovor man sich „retten“ müsse, sieht, und zweitens mit der Forderung an ‚die Menschen‘ herantritt, sich von dem kapitalistischen Denken

⁶⁴⁷ 075. SZ - Die Pille davor.

⁶⁴⁸ 075. SZ - Die Pille davor.

⁶⁴⁹ 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

⁶⁵⁰ 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

⁶⁵¹ Im Original von Hölderlin heißt es: „Wo aber Gefahr ist, wächst Das Rettende auch.“ Zitat online entnommen: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/friedrich-h-262/132>; zuletzt überprüft am 04.05.216.

⁶⁵² Hughes, P.: Anspielung. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1 (Tübingen 1992) S. 652–655, hier: S. 652.

zu befreien und auch ‚Nein‘ sagen zu können, Mut zu haben, sich nicht u.a. mit ‚Hirndoping‘ zum Sklaven (eine hyperbolische Metapher) seiner selbst zu machen. Die ‚Versklavung‘ wird in einem weiteren Text genannt: In einer Meldung, die 35 Wörter umfasst, nimmt die Warnung des Freiburger Medizinethikers Giovanni Maio die Hälfte des Textes ein: „Dieses ‚Hirndoping‘ mache Menschen zum Sklaven der Effizienz.“⁶⁵³ Interessanterweise wird hier nicht vor Nebenwirkungen oder ähnlichem gewarnt – und dennoch scheint eine große Gefahr von Hirndoping auszugehen. Aber, so eine implizite und latente Botschaft: In dieser Gefahr wird auch die Wirksamkeit der Medikamente vermittelt – wären sie nicht wirksam und verhülften sie nicht zu effizienterem Arbeiten, ginge *weniger* die Gefahr der Versklavung aus.

Der Artikel „Pille fürs Glück“⁶⁵⁴ setzt sich zum Schluss mit dem „Memorandum sieben führender Experten“ auseinander, das in der populärwissenschaftlichen Zeitschrift ‚Gehirn&Geist‘ veröffentlicht wurde. Kurz gefasst wird die Interpretation des Menschen als Humankapital als Bedrohung gesehen, der man etwas entgegensetzen müsse: „Maximale Effizienz fordert minimale Restriktion. Das ist eine Kampfansage, und nicht nur der Tag der seelischen Gesundheit ist in Gefahr.“⁶⁵⁵ Ein Anzeichen dafür, dass hier mehr als nur ein sachlicher Hinweis auf mögliche Gefahren vorliegt, ist die Fülle an rhetorischen Figuren, und zwar sowohl Wort- als auch Gedankenfiguren: Der Chiasmus des ersten Satzes, „Maximale Effizienz fordert minimale Restriktion“, verweist auf die Gegensätzlichkeit von Effizienz und Restriktion, von dem Widerspruch einer von Konkurrenz und Wettkampf durchdrungenen Hochleistungsgesellschaft und Einschränkungen, was den Bedarf und den Umgang mit leistungssteigernden Medikamenten angeht. Wer also maximale Effizienz wolle, der müsse letztlich und konsequenterweise alle Möglichkeiten, Effizienz zu steigern, zulassen, d.h. von Verboten und Einschränkungen absehen. Ob es aber auch gut wäre, zieht Joachim Müller-Jung, der Autor dieses Artikels und noch sechs weiterer⁶⁵⁶, mit seinem letzten Satz in eindringlichen Zweifel: Diese Aufhebung von Restriktionen bedeute eine „Kampfansage“⁶⁵⁷ nicht nur für den „Tag der seelischen Gesundheit“⁶⁵⁸. Damit wird deutlich, dass es sich bei dem ‚Lehrsatz‘, maximale Effizienz erfordere minimale Restriktion, um Sarkasmus handelt, einen Lehrsatz, den es nicht nur nicht anzunehmen, sondern eben zu bekämpfen gilt, weil dessen enthaltene Welt- und Menschenbilder eine Gefahr darstellen. Was aber genau, außer diesem „Tag der seelischen

⁶⁵³ 103. Welt - Medizin: Warnung vor „Hirndoping“.

⁶⁵⁴ 027. F.A.Z. - Die Pille fürs Glück.

⁶⁵⁵ 027. F.A.Z. - Die Pille fürs Glück.

⁶⁵⁶ Joachim Müller-Jung ist derjenige Autor, der mit sieben Artikeln die meisten Texte zum Thema Neuro-Enhancement verfasst hat.

⁶⁵⁷ 027. F.A.Z. - Die Pille fürs Glück.

⁶⁵⁸ 027. F.A.Z. - Die Pille fürs Glück.

Gesundheit“, in Gefahr sei und was bekämpft werden müsse, wird hier nicht deutlich gemacht. Es kann darüber nur gemutmaßt werden: Betrifft das, was in Gefahr ist, die Fundamente der Gesellschaft? Ist die Berufswelt, wie sie jetzt existiert, in Gefahr? Ist die körperliche Gesundheit gefährdet? Es bleibt unklar, und dadurch gewinnt der Hinweis am Ende des Textes sogar an Emphase, weil das Unbekannte, Schattenhafte dem Leser Spielraum für die eigenen Ängste lässt und er das, was in Gefahr ist, selbst in diese Leerstelle hineinzulesen hat – was wahrscheinlich etwas sein wird, das ihn selbst betrifft – *tua res agitur*:

Denn wenn sie Zorn, Vorliebe, [Angst, Anm. J.K.] Haß und Mitleid zu spüren begonnen haben, sehen sie die Dinge schon so, als ginge es um ihre eigene Sache, und wie Liebende über die Schönheit kein Urteil zu fällen vermögen, weil ihr Herz ihnen vorschreibt, was die Augen sehen sollen, so verliert der Richter allen Sinn für die Ermittlung der Wahrheit, wenn er von Gefühlen eingenommen ist. Die Flut packt ihn, und er überläßt sich gleichsam einem reißenden Strom.⁶⁵⁹

Der Autor bedient sich damit handlungsmotivierender Emotionen der Rezipienten, er fordert die Rezipienten indirekt zum Handeln, zum Annehmen der „Herausforderung zu einer Auseinandersetzung“⁶⁶⁰ – zum *Kämpfen* auf, um diese unbestimmten Gefahren minimaler Restriktion für maximale Effizienz abzuwenden.

Der Artikel „Power-Pillen für den Job“⁶⁶¹ geht schon im ersten Abschnitt auf die veränderte Arbeitswelt, aber auch auf die veränderte Einstellung der Arbeitenden ein: Es seien die Menschen *selbst*, die sich zu immer effizienterem und produktiverem Arbeiten anhielten und aus diesem Grunde Pillen schluckten, um „ihr Gehirn zu dopen.“⁶⁶² Der Autor Guido Bohsem nutzt in dem ersten Absatz eine Aneinanderreihung brachylogischer, d.h. kurzer, gedrängter Sätze, die allesamt versehen sind mit rhetorischen Mitteln wie etwa dem sarkastisch klingenden Zusatz „Neuro-Enhancement. So heißt es, wenn Arbeitnehmer ihre Leistungsfähigkeit mit Medikamenten steigern, wenn gesunde Mitarbeiter Pillen schlucken, die für Kranke gedacht sind, um ihr Gehirn zu dopen.“⁶⁶³ „So heißt es“ drückt (vermutlich) Bohsems eigene Distanzierung zum Begriff wie auch zum Phänomen aus; der Rezipient bemerkt die recht negative Bewertung des Autors auch durch den Hinweis, dass diese Medikamente *eigentlich* für Kranke gedacht seien.

Weitere Autoren benennen die ‚Gefahren‘ des internalisierten Effizienzdenkens und der ‚minimalen Restriktion‘, gehen auf die mögliche ‚Rettung‘ vor dem Kapitalismus durch die Fähigkeit des Menschen, ‚Nein‘ zu sagen ein und nutzen die rhetorische Wirkungsfunktion des

⁶⁵⁹ Quintilian, M.F.: Institutionis oratoriae libri XII. Ausbildung des Redners, zwölf Bücher. Hg. und übers. von Helmut Rahn, 2 Bde. (Darmstadt 1972, 1975) VI, 2, 6.

⁶⁶⁰ <http://www.duden.de/rechtschreibung/Kampfansage>; zuletzt überprüft am 15.03.2016.

⁶⁶¹ 082. SZ - Power-Pillen für den Job.

⁶⁶² 082. SZ - Power-Pillen für den Job.

⁶⁶³ 082. SZ - Power-Pillen für den Job.

movere, um ein Nachdenken, Handeln oder Unterlassen, wenigstens aber ein Weiterlesen des Textes zu evozieren. Heinz Bude⁶⁶⁴ etwa spricht vom Kapitalismus auch als ‚Spiel‘, das man durchschauen und dann auch für sich nutzen könne. Aber ist das Wort objektiv gewählt, ist das kapitalistische System nur ein Spiel? Oder ist es nur ein Spiel für diejenigen, die nicht vom Arbeitsplatz, von Geld abhängig sind? Er meint, die „Freiheit steh[e] jedoch dann auf dem Spiel, wenn das Mitspielen zur Sucht wird und man den Sinn für die Differenz zwischen dem Ja- und dem Nein-Sagen verloren hat.“⁶⁶⁵ Doch es steht die Freiheit auch für diejenigen auf dem Spiel, die dem Wettbewerbsgedanken aus begründeten Ängsten, nicht aus ‚Spielsucht‘ heraus unterliegen, für die, die nicht ‚Nein‘ sagen können zu mehr Arbeitsaufträgen, zu Arbeit auch am Wochenende, weil man sonst hinter anderen (Kollegen) zurückfällt. Die Wortwahl des ‚Spiels‘ und die Forderung, ‚Nein‘ zu sagen und „miteinander über den Gehalt von Bürgerrechten [zu] sprechen, über das eigentümlich erhebende Gefühl der Solidarität und den Mut, seine Stimme zu erheben“⁶⁶⁶ könnte also von einigen Rezipienten auch als Verharmlosung, als Euphemismus oder als Anmaßung eines Autors gewertet werden, der nicht auf sein Einkommen angewiesen zu sein scheint.

Die Anführung der „größte[n] Wirtschaftskrise seit hundert Jahren“⁶⁶⁷ als mögliche Ursache für den Trend zu Neuro-Enhancement scheint im Artikel „Die Pille davor“⁶⁶⁸ mit einer Hyperbel verstärkt zu werden: Die Wirtschaftskrise, von der die Autorin Christina Berndt im Artikel 2009 schreibt, ist tatsächlich erst seit 80 Jahren, genauer: seit 1929 die erste *Weltwirtschaftskrise*. Insofern ist die Aussage „seit hundert Jahren“ in der Tat eine Hyperbel, die den Zusammenhang beeindruckender und auch besorgniserregender erscheinen lässt: Dass die letzte Wirtschaftskrise schon ‚100‘ (bzw. 80) Jahre her ist, deutet auf die Brisanz und die Dramatik der Situation im Jahr 2009 hin – denn 1929 begann zugleich der Aufstieg und Erfolg der NSDAP in Deutschland.

Ethische Analyse

Der Vorschlag der sieben Autoren des ‚Nature‘-Artikels, Neuro-Enhancement freizugeben, es jedem freizustellen, ob er von diesen Mitteln Gebrauch machen möchte, stößt bei den Autoren auf Unverständnis, sogar auf Empörung. „Ich halte den Vorschlag für skandalös. Er ist die Anbetung der Rationalität“⁶⁶⁹. ‚Empörung‘ verweist oft auf eine ethisch-moralisch motivierte

⁶⁶⁴ 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

⁶⁶⁵ 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

⁶⁶⁶ 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

⁶⁶⁷ 075. SZ - Die Pille davor.

⁶⁶⁸ 075. SZ - Die Pille davor.

⁶⁶⁹ 097. Welt - Doping für das Gehirn.

Entrüstung, ein Auflehnen, Aufbegehren gegen Missverhältnisse, Missstände, in diesem Fall gegen die skandalöse Forderung der ‚Nature‘-Autoren. Der sich empörende Ernst Pöppel verweist zunächst auf mögliche Nebenwirkungen, die noch nicht ausreichend erforscht seien, daneben aber auch auf „die Reduktion des Menschenbildes auf die Funktionalität des Einzelnen“.⁶⁷⁰ Wie andere Autoren auch scheint er sich gegen die Funktionalisierung, gar die Ausbeutung und Ausnutzung des Menschen zu wehren, dagegen, dass der Mensch aus deontologischer Sicht bloß Mittel zum Zweck sei. Der Mensch wird mit diesem Menschenbild nicht als Zweck an sich, d.h. als Wesen gesehen, das seinen Wert an sich hat, und zwar auch ohne etwas zu leisten, ohne funktionieren zu müssen.

Eine weitere ethisch-moralische Kritik an dem internalisierten, kapitalistischen Denken wird bei Klaus Lieb deutlich: „Ich habe nichts gegen einen gesunden Wettbewerb. Aber ich wehre mich dagegen, sich von bestimmten Aufmerksamkeitspillen das Leben diktieren zu lassen.“⁶⁷¹ Es geht hier um die implizite Forderung oder den Anspruch, dass Menschen ein selbstbestimmtes Leben führen können sollten, ein Leben, in dem ihnen nicht von kapitalistischen (oder anderen), repressiven Denkmustern vorgeschrieben, letztlich die Freiheit und Autonomie genommen wird, ein gutes und souveränes Leben zu führen. Besonders hebt dies Heinz Bude in seinem Artikel über kapitalistische Denkweisen und deren Kritik hervor: Es sei ein Denkfehler, wenn „die fundamentalontologisch gestimmten Kritiker des Kapitalismus den Menschen, die sich in ihrem Beruf einsetzen und durch ihre Tätigkeit etwas bewirken wollen, vorhalten, dass sie dadurch nur den Verlockungen des Kapitals auf den Leim gehen.“⁶⁷² Denn so sei es nicht: „Man durchschaut das Spiel, hat aber Spaß daran mitzuspielen.“⁶⁷³ Es sei, mit Blick auf diese Menschen, die das Spiel durchschaut hätten und es mitspielten, „nicht nötig, in den Ich-Streik zu treten, um sich vom Kapitalismus zu retten.“⁶⁷⁴ Man müsse nur Mut haben und Stellung beziehen, ‚Nein‘ sagen.

Neuro-Enhancement und Stress

Mehr als ein Drittel aller hier untersuchten Artikel, 52 an der Zahl, stellen an mindestens einer Stelle einen direkten kausalen Zusammenhang zwischen der Arbeitswelt, genauer: den aufreibenden und aus unterschiedlichen Gründen kräftezehrenden Bedingungen der Arbeitswelt und der Zunahme an Neuro-Enhancement her.⁶⁷⁵ Innerhalb dieses Topos, der einige

⁶⁷⁰ 097. Welt - Doping für das Gehirn.

⁶⁷¹ 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit.

⁶⁷² 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

⁶⁷³ 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

⁶⁷⁴ 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

⁶⁷⁵ Dies ist wahrscheinlich zum einen dem Umstand geschuldet, dass es sich beim Neuro-Enhancement um konzentrationsfördernde Medikamente handelt, die am ehesten in einem bestimmten Umfeld, dem

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress

Überschneidungspunkte mit dem Topos „‘Humankapital’ und Kapitalismus“ aufweist, gibt es wiederum weitere Untertopoi, die im Folgenden näher ausgeführt werden sollen.

Der kausale Zusammenhang von Stress und der zunehmenden Verbreitung von Neuro-Enhancement wird zum Teil indirekt und beiläufig hergestellt, etwa wenn Michael Pawlik, Rezensent von Roland Kipkes Buch ‚Besser werden‘ – Eine ethische Untersuchung zu Selbstformung und Neuro-Enhancement‘ ironisch hervorhebt, „die von Kipke vorgenommene Beschränkung des Untersuchungshorizonts auf die Zuträglichkeit von Neuro-Enhancement für das gute Leben des Einzelnen [habe,] etwas geradezu Idyllisches. Wer sich in einer Berufswelt behaupten muss, in der die regelmäßige Einnahme leistungssteigernder Medikamente zur Normalität geworden ist, wird über Kipkes Rat ‚Lass besser die Finger davon!‘ nur müde lächeln.“⁶⁷⁶ Ein weiterer Text zeigt auf, dass „[m]ehr und mehr jedoch genau diese Substanzen, entwickelt für das kranke Gehirn, ihren Weg zum gesunden Menschen und in den Alltag unserer Leistungsgesellschaft“⁶⁷⁷ finden. In diesen Fällen scheint es ein Zusammenspiel zweier Prämissen zu geben – das Sich-in-einer-Berufswelt-behaupten-Müssen und die Existenz leistungssteigernder Mittel –, die in gewisser Weise zum hier aufgeführten Topos des Humankapitals führen *müssen*. Nicht selten wird also, wie an diesen Beispielen gezeigt, die Zunahme der Beliebtheit und Verbreitung von Neuro-Enhancement mit Belastungen in der Arbeitswelt in ursächliche Verbindung gebracht. Im überwiegenden Teil der Fälle wird dieser Schluss jedoch explizit gezogen. Die Autoren weisen ausdrücklich darauf hin, dass die „Tyrannie der Leistungsgesellschaft“⁶⁷⁸, dass Belastungen und Stress am Arbeitsplatz für den gesteigerten Bedarf an Neuro-Enhancement verantwortlich seien. So trieben „Stress und Leistungsdruck [...] immer mehr Menschen zum Doping am Arbeitsplatz“⁶⁷⁹, oder der Autor des Artikels „Doping gegen den Stress im Job“ urteilt, „dass für die Arbeitswelt typische Faktoren wie Leistungsdruck und Konkurrenz die Akzeptanz von Doping erhöhten“⁶⁸⁰ erschreckend sei.

„Bei Heinemann wird die Enhancement-Debatte in den Zusammenhang des Erfolgs- und Leistungsdrucks gestellt, mit dem wir in der ‚wissensbasierten Ökonomie des Neoliberalismus‘ leben“⁶⁸¹, so die Philosophin Petra Gehring, die Torsten Heinemanns Aufsatz ‚Neuro-

Arbeitsumfeld zum Einsatz kommen (können). Zum anderen scheinen auch Forscher dieser Vermutung zu folgen: Die meisten relevanten Umfragen und Studien zum Thema Neuro-Enhancement sind im Umfeld der Arbeitnehmer und auch Studierender angesetzt und somit absichtlich oder unabsichtlich den Bezug zur Arbeitswelt herstellen.

⁶⁷⁶ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

⁶⁷⁷ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

⁶⁷⁸ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

⁶⁷⁹ 088. SZ - Gedopt im Büro.

⁶⁸⁰ 098. Welt - Doping gegen den Stress im Job.

⁶⁸¹ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress Enhancement’ – Gesellschaftlicher Fortschritt oder neue Dimension der Medikalisierung?“⁶⁸² in der F.A.Z. (beipflichtend) rezensiert. Diese Mittel würden Arbeitenden dazu verhelfen, im Kampf um das „Survival of the fittest, das Grundthema der Evolution, in dem es um das langfristige Überleben derer geht, die am besten dem Selektionsdruck von außen standhalten“⁶⁸³, zu bestehen.

Neuro-Enhancement und Zunahme von Stress

Von diesen 52 Artikeln bringen 27 die „Enhancement-Epidemie“⁶⁸⁴ mit einem *Wandel* der Arbeitswelt in einen expliziten kausalen Zusammenhang, genauer: mit einer *Erhöhung* der Leistungsanforderungen und -ansprüche der Arbeitswelt an die Arbeitenden; 24 Artikel führen diesen Wandel der Arbeitswelt mit *keinem* Wort und *keiner* Andeutung ins Feld. Man könnte allerdings annehmen, dass der Schluss auf diese Kausalität in den übrigen 24 Artikeln, in denen der Hinweis auf den Anstieg von Stress und Arbeitsbelastung scheinbar vollständig fehlt, latent in den Artikeln enthalten ist: Wenn sich die „Zahl der Erstkonsumenten von Stimulanzien seit 2002 mehr als verdoppelt hat“, und als Grund dafür angegeben wird, „dass viele Arbeitnehmer zu Dopingpillen greifen, um den Anforderungen ihres Berufs gerecht werden zu können“⁶⁸⁵, dann scheint nichts näher zu liegen, als auch von den ebenfalls erhöhten Anforderungen innerhalb des Berufs auszugehen – wie sonst, so ein möglicher Schluss, ließe sich die Verdopplung der Erstkonsumenten erklären? Man könnte hier also von einem latenten Topos, einem unterschwellig in den Texten enthaltenen Schluss sprechen – wenngleich dies ein Fehlschluss wäre. Immerhin lässt sich erstens die zunehmende Beliebtheit und Verbreitung von Neuro-Enhancement auch anders erklären, etwa durch Thematisierung und die zunehmende Bekanntheit in den Medien, die leichte Verfügbarkeit, Medikalisierung etc. – wie in den folgenden Abschnitten noch gezeigt wird. Zweitens ist es, wie außerdem zu lesen ist, keinesfalls ein neues Phänomen, „dass Druck im Job zum Konsum an- oder abregender Mittel führt – nur waren die Substanzen früher andere.“⁶⁸⁶ „Schon in den 50er- und 60er-Jahren hat man beispielsweise Amphetamine genommen.“⁶⁸⁷

Die Artikel, die den Wandel der Arbeitswelt, die erhöhte Arbeitsbelastung thematisieren, unterscheiden sich graduell in ihrer Explizitheit. Zum Teil bringen die Autoren die Zunahme von Stress kaum merklich ins Spiel, indem etwa das Element der ‚heutigen Zeit‘ oder des ‚Zeitgeists‘,

⁶⁸² Heinemann, T.: ‚Neuro-Enhancement‘ – Gesellschaftlicher Fortschritt oder neue Dimension der Medikalisierung? In: Liebsch, K., Manz, U. (Hg.): Leben mit den Lebenswissenschaften. Wie wird biomedizinisches Wissen in Alltagspraxis übersetzt? (Bielefeld 2010) S. 131–151.

⁶⁸³ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

⁶⁸⁴ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

⁶⁸⁵ 117. Welt - Leistungsdrogen machen Arbeitnehmer krank.

⁶⁸⁶ 118. Welt - Performance auf Rezept.

⁶⁸⁷ 100. Welt - Psychisch zu erkranken ist normal.

der in diesen Fällen für Wandel, Umbruch und Neugestaltung steht, auf verschiedenste Arten eingeflochten wird: „Stress am Arbeitsplatz, ständige Erreichbarkeit und zu hohe Anforderungen – die Herausforderungen der *modernen* Arbeitswelt sorgen offenbar dafür, dass Arbeitnehmer häufiger als früher zur Flasche oder in die Pillenschachtel greifen“⁶⁸⁸ oder auch expliziter: „[G]erade in Zeiten der Wirtschaftskrise glauben viele, ihren Job nur noch mit kleinen Helfern zu schaffen.“⁶⁸⁹ Ähnlich, aber nur unausgesprochen auf die Zeit verweisend, wird die zunehmende Belastung über Veränderungen der zum Beispiel innerhalb einer Gesellschaft bevorzugten Charaktertugenden beiläufig angedeutet. „Der *moderne* Superheld braucht keine Muskelpakete, er muss auch nicht fliegen können. Statt mutig und stark soll er wach sein und jederzeit hoch konzentriert.“⁶⁹⁰

Zum großen Teil aber benennen die Autoren den Wandel der Arbeitsbedingungen recht deutlich: So glaubt etwa „Peter Raiser, Experte für Sucht am Arbeitsplatz bei der DHS, [...] dass viele Arbeitnehmer zu Dopingpillen greifen, um den Anforderungen ihres Berufs gerecht werden zu können. ‚Hierzulande nehmen die belastenden Arbeitsverhältnisse zu und mit ihnen großer Stress und Anforderungen, die als zu hoch empfunden werden‘, sagt Raiser.“⁶⁹¹ „Die erhöhten psychischen Belastungen der modernen Arbeitswelt, besonders chronischer Stress“ führten zu einer „Bereitschaft zu Medikamenten-Doping am Arbeitsplatz“⁶⁹², zu einer „Sehnsucht nach einem Zaubermittel, welches ermöglicht, dem wachsenden Leistungsdruck standzuhalten“⁶⁹³. Auch im Studium sei der Druck auf die Studierenden gewachsen: „Häufig wird der gestiegene Druck an den Hochschulen als Grund für Neuro-Enhancement genannt.“⁶⁹⁴

Ursachen für Stress und Leistungsdruck

Die Angaben über die Ursachen von *Stress und Leistungsdruck* halten sich in den Artikeln in Grenzen. Die meisten Autoren beschränken sich darauf zu betonen, dass Druck und Stress als wesentliche Ursachen für den Neuro-Enhancement-Trend verantwortlich zu machen seien. Die Autoren, die sich doch einer genaueren Begründung widmen, verweisen etwa darauf, dass Studenten in „kurzer Zeit [...] große Mengen an Stoff pauken und eine Prüfung nach der anderen bestehen“⁶⁹⁵ müssten, oder auf das Ideal, „immer alles leisten zu können“⁶⁹⁶, zu tun, was „die

⁶⁸⁸ 116. Welt - Sucht nach Aufputzmitteln; Hervorhebung J.K.

⁶⁸⁹ 075. SZ - Die Pille davor; Hervorhebung J.K.

⁶⁹⁰ 132. Die Zeit - Die neuen Weltwunder; Hervorhebung J.K.

⁶⁹¹ 117. Welt - Leistungsdrogen machen Arbeitnehmer krank.

⁶⁹² 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job.

⁶⁹³ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

⁶⁹⁴ 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt.

⁶⁹⁵ 037. F.A.Z. - Hirndoping ist die Ausnahme.

⁶⁹⁶ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress
Leistungsgesellschaft von ihnen fordert: noch mehr zu arbeiten, noch produktiver zu sein.“⁶⁹⁷
„Gerade im Studium und in Berufen, die vom geistigen Kapital leben, ist der Wettbewerb hart. ‘Da ist der Anreiz groß, mit Substanzen die eigenen Fähigkeiten zu unterstützen’, beobachtet Heuser.“⁶⁹⁸ Auch seien die *verinnerlichten* Ideale der Leistungsgesellschaft, der Identifizierung mit dem Beruf, dem Wunsch, „immer alles leisten zu können“⁶⁹⁹, eine Ursache dafür, dass es ein Interesse an Mitteln zum Neuro-Enhancement gebe.

Stress und Druck, empirische Aussagen

Die meisten der Artikel gehen auf Studien und Umfragen ein, die die Aussage, Stress und Druck seien Ursachen für den Trend zu Neuro-Enhancement, wissenschaftlich, d.h. empirisch belegen. Diese Studien sind leicht einsehbar und bieten insofern ein gutes Vergleichsmoment – in der Tat verweist auch der Gesundheitsreport der DAK des Jahres 2009 auf eben diesen Zusammenhang, in ganz ähnlichem Wortlaut:

Und welche Gründe werden als vertretbar bewertet, wenn es um Medikamente zur Verbesserung des psychischen Wohlbefindens geht? Aus Sicht der Erwerbstätigen im Alter von 20 bis 50 Jahre zählt [sic!] hierzu insbesondere häufiger Stress am Arbeitsplatz und andere berufliche Probleme mit dem Ziel der besseren Bewältigung. Nahezu gleichauf liegt die Erwartung, Nervosität, Lampenfieber oder ähnliche Probleme in beruflichen Situationen entgegen wirken zu können.⁷⁰⁰

Oder weiter:

Es wurden die Befragungsteilnehmer in zwei Gruppen unterteilt: Die Erste schätzt ihre Arbeitssituation als überwiegend angenehm und gut zu schaffen ein (44,6 % bzw. n = 1.345). Kennzeichnend für die zweite Gruppe sind speziell hoher Stress sowie auch Angst um den Arbeitsplatz und Konkurrenz unter Kollegen (55,3 % bzw. n = 1.667). Der Vergleich der zwei Gruppen zeigt, dass Befragte der zweiten bzw. stressbelasteten Gruppe nahezu alle Gründe für eine Medikamenteneinnahme ohne medizinisch triftige Gründe vertretbarer einschätzen als die erste Gruppe [...].“⁷⁰¹

Auch andere Arbeiten deuten diesen Zusammenhang an, mehr noch, nehmen die kausale Beziehung von Stress und Formen der Leistungssteigerung (bei Studierenden) sogar in den Titel auf, wie etwa die HISBUS-Befragung aus dem Jahr 2012: „Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung bei Studierenden“⁷⁰² – allerdings thematisieren die Ergebnisse dieser Untersuchung eher die im Topos „Gründe und Folgen“ besprochenen individuellen Gründe

⁶⁹⁷ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

⁶⁹⁸ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

⁶⁹⁹ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

⁷⁰⁰ DAK Gesundheitsreport. Analyse der Arbeitsunfähigkeitsdaten. Schwerpunktthema Doping am Arbeitsplatz 2009, S. 79. Verfügbar als Internetressource: www.dak.de/dak/download/Gesundheitsreport_2009-1117016.pdf; zuletzt überprüft am 14.08.2015.

⁷⁰¹ DAK (2009) S. 80.

⁷⁰² Middendorff et al. (2012).

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress (,verspürter Leistungsdruck‘, ,Stresswahrnehmung‘), Neuro-Enhancement-Präparate zu sich zu nehmen, als gesellschaftliche Ursachen.

Zunahme von Stress und Druck – empirische Aussagen

Die Ursachen für *zunehmenden* Druck und Stress werden in den Texten häufiger und genauer diskutiert, sie bieten Erklärungen und Herleitungen über die Ursachen, wobei hier zu vor allem „[h]oher Termindruck, der Zwang oder Drang, besser zu sein als der Kollege, ständige Erreichbarkeit durch E-Mails und Smartphones, Existenzangst“ zählen. Der Medizinanthropologe Nicolas Langlitz, der einem Zusammenschluss mehrerer Wissenschaftler namens „Critical Neuroscience“⁷⁰³ angehört, zählt in seinem Artikel „Das Gehirn ist kein Muskel“⁷⁰⁴ die Unsicherheit im Berufsleben dazu, stellt seine Diagnose aber in einen größeren gesellschaftlichen (ideologischen) und sich wandelnden Kontext. „Das Eindringen einer ökonomischen Rationalität in immer weitere Lebensbereiche, die zunehmende Zersetzung gesellschaftlicher Solidarität durch eine ausufernde Wettbewerbslogik beunruhigt zunehmend auch die Mittelschicht.“⁷⁰⁵ Auch „wachsender Zeit- und Konkurrenzdruck“⁷⁰⁶ oder „[d]ie Digitalisierung, die ständige Verfügbarkeit einerseits mit sich gebracht habe und andererseits die ständige Angst, von irgendwem auf dem Globus ersetzt werden zu können – egal ob Architekt, Medienschaffender, Ingenieur oder Arzt –, die mache die Leute ‚ganz rappelig‘, sagt Kastner.“⁷⁰⁷ „Die Gesellschaft hat sich verändert“, sagt Nolting. Es gebe heute das Ideal der 24-Stunden-Dienstleistungsgesellschaft. Immer erreichbar. Immer einsatzbereit. Immer unter Strom. Filterkaffee war gut für die Leistung in den alten Zeiten, Filterkaffee ist womöglich nicht mehr gut genug für die neuen Zeiten.“⁷⁰⁸ Die Zunahme der Beliebtheit von Mitteln, die die kognitive Leistungsfähigkeit steigern, erscheint mit Blick auf diese Diagnosen und Erklärungen für wachsenden Stress und Leistungsdruck plausibel. Die Veränderungen durch die Digitalisierung, die dadurch ermöglichte ständige Erreichbarkeit über E-Mail, Smartphones etc. lassen längere Phasen der Konzentration nicht mehr ohne Weiteres zu, so dass es für jüngere Generationen zudem schwieriger werde, sich zu konzentrieren: „Wie gut man sich konzentrieren könne, hänge nicht primär vom Alter ab. Die ältere Generation könne sich deutlich besser konzentrieren, sagt Pöppel, Das [sic!] liege im Wesentlichen daran, dass von der jüngeren Generation zunehmend die Fähigkeit des Multi-Taskings verlangt werde. ‚Durch den Drang, sich

⁷⁰³ ‚Critical Neuroscience‘ ist ein Projekt, das aus einem Zusammenschluss von Wissenschaftler verschiedenster Provenienzen besteht. Ziel des Projektes soll eine kritische Auseinandersetzung mit dem immer größer werdenden Einfluss der Neuro-Wissenschaften sein.

⁷⁰⁴ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

⁷⁰⁵ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

⁷⁰⁶ 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job.

⁷⁰⁷ 118. Welt - Performance auf Rezept.

⁷⁰⁸ 056. Spiegel - Mahlzeit.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress

auf mehrere Dinge gleichzeitig konzentrieren zu müssen, ist eine anhaltende Konzentration nicht mehr möglich', erläutert der Psychologe.⁷⁰⁹ „Den Trend zur Power-Pille erklären die AOK-Experten mit gestiegenem Leistungsdruck und einer Arbeitsweise, die auch immer mehr das Privatleben dominiere.“⁷¹⁰

Auch zum empirischen Beleg der *Zunahme* von Stress und Druck, für sich wandelnde Bedingungen der Arbeitswelt, lässt sich der DAK-Gesundheitsreport aus dem Jahr 2009 heranziehen:

[Die] berufliche Leistungsfähigkeit [hängt] in der modernen Arbeitsgesellschaft nicht mehr nur von den körperlichen, sondern sehr entscheidend auch von den kognitiven und psychischen Ressourcen ab. Wichtige Ressourcen dergestalt sind z.B. schnelle Auffassungsgabe, gutes Erinnerungsvermögen, lebhaftes Kreativität und fokussierte Aufmerksamkeit neben Ausdauer und Stressresistenz. Der Wandel wirkt dabei nicht nur in Form von konkreten Anforderungen, sondern beeinflusst Arbeitnehmer in Form von impliziten Normen und Wunschbildern: Schlauer, schneller, effektiver sein als die Kollegen – und das ggf. mit Hilfsmitteln.

Körper- und Hirnfunktionen beeinflussen zu können, um den wachsenden Anforderungen am Arbeitsplatz zu genügen, scheint heutzutage nicht mehr nur ein Wunschtraum zu sein.⁷¹¹

Empirische Studien scheinen gleichfalls belastende „Auswirkungen ständiger Erreichbarkeit“⁷¹² zu belegen: „Ständige Erreichbarkeit wird als Ursache von physischen und psychischen Belastungen genannt“⁷¹³, wobei allerdings „[g]esicherte Erkenntnisse in Form von objektiven, belastbaren wissenschaftlichen Studien zu diesem Themenkomplex“⁷¹⁴ noch nicht vorlägen – allein „das subjektive Empfinden der von ständiger Erreichbarkeit Betroffenen [wurde] abgefragt. An erster Stelle der negativen Begleiterscheinungen wird 'Stress' mit ständiger Erreichbarkeit in Verbindung gebracht. Beklagt werden zudem Schlafstörungen, physische Beschwerden (z. B. Rückenschmerzen, Magenschmerzen, Tinnitus [sic!]) und auch ernsthafte psychische Erkrankungen wie Burnout und Depression.“⁷¹⁵ Auch „die Aufhebung der Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben und das Phänomen eines 'inneren Stand-by- Modus'“⁷¹⁶ gehören zu den Veränderungen, die die digitalen Medien mit sich gebracht haben. Allerdings sei das Phänomen der ständigen Erreichbarkeit nicht allein auf technische Einflüsse und den medialen Wandel zurückzuführen – verantwortlich dafür seien auch allgemeine Veränderungen

⁷⁰⁹ 102. Welt - So bleiben Sie aufmerksam.

⁷¹⁰ 082. SZ - Power-Pillen für den Job.

⁷¹¹ DAK (2009) S. 37.

⁷¹² Strobel, H.: Auswirkungen von ständiger Erreichbarkeit und Präventionsmöglichkeiten. Teil 1: Überblick über den Stand der Wissenschaft und Empfehlungen für einen guten Umgang in der Praxis. iga.report, 23 (Berlin 2013).

⁷¹³ Strobel (2013) S. 10.

⁷¹⁴ Strobel (2013) S. 10.

⁷¹⁵ Strobel (2013) S. 10. Fraglich ist allerdings, wie das hier beschriebene Desiderat objektiver, belastbarer wissenschaftlicher Studien zu anderen Ergebnissen als zu „subjektiven Empfindungen“ kommen sollten.

⁷¹⁶ Strobel (2013) S. 10.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress

der Arbeitswelt und -strukturen: „Ständige Erreichbarkeit steht insbesondere in einem Zusammenhang mit einer zunehmenden Arbeitsverdichtung, einer allgemeinen Beschleunigung des Arbeitslebens, einer grundlegenden Flexibilisierung und Entgrenzung von Arbeitsverhältnissen und einer zunehmenden Internationalisierung des Wirtschaftslebens.“⁷¹⁷ Arbeitsverdichtung und -beschleunigung hängen hierbei unmittelbar zusammen. Gemeint ist die Verstärkung des Arbeitsaufkommens, das noch dazu innerhalb immer kürzer werdender Zeit zu erledigen ist.

Aus psychiatrischer/medizinischer Perspektive äußert sich unter anderem Klaus Lieb zu den Ursachen für Neuro-Enhancement als Trend. Er geht dabei auch auf die *sich verändernden* Bedingungen der Arbeitswelt ein. So konstatiert er zum Beispiel als „entscheidenden Erfolgsfaktor in unserer modernen Gesellschaft“⁷¹⁸ die „Fähigkeit eines Menschen, sich lebenslang Wissen anzueignen und es passend einsetzen zu können“⁷¹⁹. Er solle eine

gute Konzentration [...] haben, eine schnelle Auffassungsgabe, die Fähigkeit, angesichts der komplexen Arbeitsumfelder Arbeit zu strukturieren und zu organisieren, ein gutes Gedächtnis, hohe Kreativität, positive Stimmung, Mut, einen professionellen Umgang mit negativen Erfahrungen, Ausdauer und Stressresistenz – und das von morgens früh bis abends spät, am besten auch noch im Privatleben und am Wochenende. Unsere Leistungsgesellschaft hat inzwischen ein so hohes Tempo aufgenommen, dass zunehmend mehr Informationseinheiten in immer kürzerer Zeit bewältigt werden müssen.⁷²⁰

„Hinzu kommt die Globalisierung mit der Notwendigkeit, sich in fremden Sprachen zu verständigen und sich durch Flexibilität einem zunehmend internationalen Arbeitsmarkt anzupassen.“⁷²¹ Auch habe „die Zahl der Studierenden in Deutschland von Jahr zu Jahr zugenommen“⁷²², was wiederum dem auch in den Artikeln angesprochenen Verteilungskampf nicht nur um die entsprechenden Studien-, sondern auch um die darauf folgenden Arbeitsplätze entspricht.

Die These der *vermehrten* Arbeitsbelastung und der *Zunahme* von Stress und Druck erhält u.a. durch Zygmunt Baumann, der diesen Zusammenhang treffend auf den Punkt bringt, auch aus philosophischer Perspektive Unterstützung. Er schreibt,

[t]he present-day uncertainty is a powerful *individualizing* force. It divides instead of uniting, and since there is no telling who might wake up in what division, the idea of ‘common interests’ grows ever more nebulous and in the end incomprehensible. Fear, anxieties and grievances are made in such a way as to be suffered alone. They do not add up, do not cumulate into ‘common cause’, have no ‘natural address’. This deprives the solidarity stand of its past status as a rational

⁷¹⁷ Strobel (2013) S. 28.

⁷¹⁸ Lieb, K.: Hirndoping – Warum wir nicht alles schlucken sollten (Mannheim 2010) S. 27.

⁷¹⁹ Lieb (2010) S. 27.

⁷²⁰ Lieb (2010) S. 28.

⁷²¹ Lieb (2010) S. 27f.

⁷²² Lieb (2010) S. 28.

tactic and suggests a life strategy quite different from the one which led to establishment of the working-class defensive and military organizations.⁷²³

Vor allem die Unsicherheit des Arbeitsplatzes scheint also Auslöser von Stress zu sein – alle anderen Faktoren, wie die Zunahme der Arbeitsbelastung oder der wachsende Zeitdruck, können ihr untergeordnet werden: Je unsicherer eine Arbeitsstelle, desto mehr scheint von der eigenen Arbeitsleistung und -kraft abzuhängen, desto mehr können enge Zeitvorgaben und Arbeitsaufträge zu einer existenziellen Herausforderung, Bedrohung werden.

Rhetorische Analyse

Die Thematik ‚Stress am Arbeitsplatz‘ scheint von den Autoren der Artikel als lohnend angesehen zu werden, um das Interesse der Leserschaft für sich zu gewinnen: Sechs Artikel verweisen bereits in der Überschrift und/oder der Unterzeile auf den ursächlichen Zusammenhang von Stress am Arbeits- oder Studienplatz mit der steigenden Bereitschaft zu Neuro-Enhancement. Die Überschriften lauten etwa „Pillen gegen Prüfungsstress“⁷²⁴, „Doping gegen den Stress im Job; Bis zu 33 000 Berliner schlucken wegen des Leistungsdrucks Tabletten“⁷²⁵ oder, etwas ausführlicher und außerdem den kausalen Zusammenhang postulierend, „Performance auf Rezept; Millionen Menschen dopen sich für den Job. Das liegt an erhöhtem Leistungsdruck. Und an leichter Verfügbarkeit der Medikamente – wie ein Selbstversuch zeigt“⁷²⁶.

Auch der Redeschluss ist, wie gezeigt, aufschlussreich dafür, welche Bedeutung einem Topos von den Autoren aller Wahrscheinlichkeit eingeräumt wird: Legt man an diesen Topos die zwei Möglichkeiten der Redeschlussgestaltung an – Wiederholung der im Text bereits genannten, wichtigsten Punkte vorrangig zum *docere* oder „pathetische Erregung bzw. Steuerung der Affekte“⁷²⁷ –, so lässt sich eine aufschlussreiche Beobachtung machen: In 13 von 16 Fällen, in denen der Topos am Ende auftaucht, findet er sich auch entweder zu Beginn oder mindestens einmal im Verlauf des Textes. Hier scheint also eine ‚Kurzzusammenfassung‘ vorzuliegen und daher der Fokus mehr auf der *ratio* und dem sachlichen ‚Auffrischen‘ des Gedächtnisses denn auf der *emotio* und Pathoserregung zu liegen. So lassen die Autoren des Spiegel-Artikels zum Schluss des Artikels „Wow, was für ein Gefühl!“⁷²⁸ Götz Mundle, „Chefarzt der Oberberg-Klinik im Schwarzwald“, *resümieren*, nicht „die Präparate seien das Problem,

⁷²³ Baumann, Z.: *The Individualized Society* (Cambridge 2001) S. 24.

⁷²⁴ 096. Welt - Pillen gegen Prüfungsstress.

⁷²⁵ 098. Welt - Doping gegen den Stress im Job.

⁷²⁶ 118. Welt - Performance auf Rezept.

⁷²⁷ Männlein-Robert, I.: *Peroratio*. In: Ueding, G. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 6 (Tübingen 2003) S. 778–788, hier: S. 778.

⁷²⁸ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

sondern der Umgang mit den neuen Herausforderungen der Arbeitswelt. Menschen brauchten eine Balance zwischen äußeren Anforderungen und innerer Ruhe. 'Wer seine Potentiale kennt und zu entwickeln weiß, ist auf diese Medikamente nicht angewiesen', sagt Mundle.⁷²⁹ Er äußert sich als Experte ganz ähnlich auch in zwei weiteren Artikelschlussworten: „Das Grundproblem sind nicht die Medikamente“, wiederholt Götz Mundle, „sondern die zu hohen Leistungserwartungen“⁷³⁰. Im Artikel „Gedopte Kopfarbeiter“⁷³¹ stellt er abermals die mehr psychiatrische Sichtweise in den Vordergrund: „Meist fühlten sich die betroffenen Menschen schon als Kind nur über ihre Leistung wahrgenommen“, sagt Psychosomatiker Mundle. Mit Psychotherapie oder Achtsamkeitsübungen hilft er den Patienten, wieder Zugang zu den eigenen Gefühlen und Bedürfnissen zu bekommen.⁷³² Diese Schlussworte können als Hinweise darauf verstanden werden, was innerhalb der Gesellschaft oder eines Individuums verbesserungswürdig ist oder auch als gutgemeinter Ratschlag eines Experten, der sich um die Menschen sorgt – eine Empfehlung, ein Versuch, die Leserschaft zu gewinnen (*conciliare, delectare*). Worte wie diese sind eher nicht darauf ausgerichtet, „zu Hass oder zu Liebe [...], zu Neid oder Wohlwollen, zu Furcht oder Hoffnung, zu Begierde oder Schauder, zu Freude oder Trauer“ zu bewegen (*movere*) – dafür aber doch dazu, „zu Mitleid“⁷³³ aufzurufen: Alle drei Aussagen enthalten empathische Bemerkungen über den Menschen in der Arbeitswelt, der zu hohen Erwartungen ausgesetzt sei oder sie an sich selbst habe. Da ein großer Teil der Rezipienten aller Wahrscheinlichkeit nach zu den ‚Kopfarbeitern‘ zählt, könnte man hier von dem rhetorischen Mittel der *conquestio* sprechen, ein Mittel, das bewirkt, bei den Rezipienten Mitleid und Fürsprache für die vom Autor verteidigte Gruppe zu erregen. Cicero liefert für die *conquestio* eine für diesen Zusammenhang sehr treffende Beschreibung:

Die Klage ist eine Vortragsweise, die das Mitleiden der Zuhörer zu erregen sucht. Hierbei muß man zuerst das Gemüt des Zuhörers zur Milde und zum Mitleiden stimmen, damit es um so leichter durch die Klage geführt werden kann. Man wird dies durch Entwicklung allgemeiner Wahrheiten zu bewirken haben, wenn man z.B. nachweist, wie alle unter der Ohnmacht des Schicksals stehen, und der Mensch ein machtloses Wesen sei. Entwickelt man dies mit Nachdruck und in treffend ausgesprochenen Sätzen, so wird alles Hochfahrende den Gemütern herabgestimmt und für das Mitleiden bearbeitet, wenn der Zuhörer in den Fremdem Unglück seine eigene Schwäche betrachtet.⁷³⁴

⁷²⁹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

⁷³⁰ 074. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger.

⁷³¹ 084. SZ - Gedopte Kopfarbeiter.

⁷³² 084. SZ - Gedopte Kopfarbeiter.

⁷³³ Cicero, M.T.: De oratore. Über den Redner. Lateinisch-deutsch, hg. und übers. von Merklin, H. (Stuttgart ³1997) II, 185.

⁷³⁴ Cicero, M.T.: De inventione. Über die Auffindung des Stoffes. Lateinisch-deutsch, hg. und übers. von Nüßlein, T. (Düsseldorf, Zürich 1998) I, 55, 106; zitiert nach Halsall, A.W.: Conquestio. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 2 (Tübingen 1994) S. 363–365, hier: S. 363f.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress - Rhetorische Analyse

Die Umstände der heutigen Arbeitswelt seien so belastend und fordernd, dass es für einen Menschen, einen Arbeitenden im Grunde nur schwer möglich sei, sich diesem Wettkampf zu entziehen („Ohnmacht des Schicksals“). Der Rezipient dieses Textes erkennt diese Situation aller Wahrscheinlichkeit nach in den Darstellungen wieder – und empfindet vielleicht Mitleid mit denjenigen, die zu leistungssteigernden Medikamenten greifen müssen. Ebenfalls in diese Richtung zielt der Schluss des Artikels „Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht“⁷³⁵. Ihm zufolge bewirke Neuro-Enhancement, dass das „Survival of the fittest“, das Grundthema der Evolution, in dem es um das langfristige Überleben derer geht, die am besten dem Selektionsdruck von außen standhalten, [...] durch Manipulationsmaßnahmen wie Hirndoping in unserer Hochleistungsgesellschaft einen neuen unangenehmen Beiklang⁷³⁶ bekommt. Auch diese Sätze sind wahrscheinlich dazu geeignet, mindestens eine Beklommenheit, ein Unbehagen bezüglich neuer medikamentöser Maßnahmen zur Selbstverbesserung entstehen zu lassen⁷³⁷, eine Kerbe, in die auch der Abschluss des Artikels „Schnelles Tuning statt langes Training“ schlägt: „Man darf sich nichts vormachen: Für die gegenwärtige und künftig zu erwartende Lebens- und Arbeitswelt werden viele die künstliche Verstärkung brauchen.“⁷³⁸

Drei Artikel nutzen den Topos allerdings doch zum Mittel des *movere*: Der Artikel „Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus“ etwa nutzt das rhetorische Mittel der Abwertung des ‚Gegners‘⁷³⁹: „Wer sich in einer Berufswelt behaupten muss, in der die regelmäßige Einnahme leistungssteigernder Medikamente zur Normalität geworden ist, wird über Kipkes Rat ‚Lass besser die Finger davon!‘ nur müde lächeln.“⁷⁴⁰ Diese Textstelle bewirkt nun nicht unbedingt, „daß gegen einen Menschen großer Haß oder gegen eine Sache starke Abneigung erregt wird“⁷⁴¹. Aber es findet doch eine subtile Abwertung statt, und zwar vor allem darüber, dass der Leser, der – wie bei der *conquestio* – den geschilderten Sachverhalt der gedopten Berufswelt nicht nur nachvollziehen kann, sondern aus eigener Erfahrung kennt, mit ins eigene Boot geholt wird.

Der zweite Artikel, „Pille fürs Glück“⁷⁴², wurde bereits in seiner Nachdrücklichkeit im Topos „Humankapital‘ und Kapitalismus“ besprochen (siehe S. 159ff.). Dennoch soll hier noch

⁷³⁵ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

⁷³⁶ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

⁷³⁷ Erwähnenswert ist hier, dass eigentlich das „Survival of the fittest“ einen neuen unangenehmen Beiklang durch Neuro-Enhancement erhält. Neuro-Enhancement ist also nur indirekt Auslöser des Unbehagens.

⁷³⁸ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

⁷³⁹ In diesem Falle ist der „Gegner“ kein Gegner, sondern nur der vom Rezensenten kritisierte Autor Roland Kipke.

⁷⁴⁰ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

⁷⁴¹ Cicero, M.T.: De inventione. Über die Auffindung des Stoffes. Lateinisch-deutsch, hg. und übers. von Nüßlein, T. (Düsseldorf, Zürich 1998) I, 100.

⁷⁴² 027. F.A.Z. - Die Pille fürs Glück.

einmal die Grundaussage seines Schlusses kurz zusammengefasst werden: Hier wird das Potential des Angstauslösens durch Begriffe wie „Gefahr“⁷⁴³ und „Kampfansage“⁷⁴⁴ genutzt, um nachwirkende und vielleicht zu Handlungen bewegende Emotionen zu erzeugen. Auch der dritte Text nutzt einen Begriff, der bei den Rezipienten Emotionen wie Furcht oder Schauer auszulösen in der Lage ist: „‘In einem ständigen Konkurrenz*kampf*’, so Lieb, ‘vergessen wir schnell, dass im Leben auch anderes zählt als nur der Erfolg. Als Individuen reifen wir auch durch Schwächen und Niederlagen.’“⁷⁴⁵ Die Rhetorik dieses Schlusswortes ist vergleichsweise schwach emotionalisierend, aber es deutet doch die Notwendigkeit einer Handlung oder einer Einstellungsänderung an – und zwar die, sich auf anderes als den Erfolg zu besinnen und sich an den Wert und die Bedeutung von Schwächen und Niederlagen für das Leben zu erinnern.

Auffällig ist, dass dieser Topos (wie alle Topoi, die am Ende eines Textes zum Zuge kommen) bemerkenswerte Einblicke in die Einstellungen, Welt- und Menschenbilder der Autoren gewähren: Sie alle enthalten eine Art ethisch-moralisches Plädoyer, eine Wertung, die im Wesentlichen die latente Botschaft des gesamten Textes widerspiegelt. Diese aber soll erst in der ethischen Analyse besprochen werden.

Es lassen sich mit Bezug zu diesem Topos insgesamt kaum Gedankenfiguren (*figurae sententiae*) ausmachen (Wortfiguren dagegen sind in größerer Zahl vertreten). Die meisten Formulierungen basieren darauf, den kausalen Zusammenhang von Stress und der zunehmenden Beliebtheit von Neuro-Enhancement zu betonen – auf relativ unfigürliche Weise. Formulierungen wie „Der Druck sei inzwischen sogar so groß geworden, dass viele nach Medikamenten griffen und im schlimmsten Fall sogar regelmäßig Hirndoping betrieben“⁷⁴⁶ oder „Auslöser für den Griff zur Pille sind meist hoher Leistungsdruck sowie Stress und Überlastung“⁷⁴⁷ sind die Regel, manchmal lässt sich allerdings das Mittel der Steigerung (*amplificatio*) z.B. durch das *incrementum*, das sich in überbietender Anhäufung ähnlicher Wörter zur Steigerung der Wirkungsstärke zeigt, ausmachen: „Hoher Termindruck, der Zwang oder Drang, besser zu sein als der Kollege, ständige Erreichbarkeit durch E-Mails und Smartphones, Existenzangst – gerade in Zeiten der Wirtschaftskrise glauben viele, ihren Job nur noch mit kleinen Helfern zu schaffen.“⁷⁴⁸ Durch eine solche Aneinanderreihung von Faktoren, die sich in ihrem Vermögen, Stress auszulösen, jeweils übertreffen (am Ende stehen die in den privaten Bereich sich erstreckende „ständige Erreichbarkeit durch E-Mails und Smartphones“

⁷⁴³ 027. F.A.Z. - Die Pille fürs Glück.

⁷⁴⁴ 027. F.A.Z. - Die Pille fürs Glück.

⁷⁴⁵ 078. SZ - Doping in Hörsälen; Hervorhebung J.K.

⁷⁴⁶ 037. F.A.Z. - Hirndoping ist die Ausnahme.

⁷⁴⁷ 089. SZ - Fit wie ein Turnschuh.

⁷⁴⁸ 075. SZ - Die Pille davor.

und vor allem die Existenzangst), steigen auch beim Rezipienten, so jedenfalls die vermutlich antizipierte Wirkung dieser Figur, Spannung und Mitempfinden an. ‚Hoher Druck‘ und ‚Existenzangst‘ werden so in einen kausalen Zusammenhang gebracht, in einen ebenso engen Zusammenhang wie mit Neuro-Enhancement. Der Rezipient soll die Anspannung nachvollziehen, die beim „hohen Druck“ anzufangen scheint, sich dann bis zur Existenzangst ausweitet und schließlich, fast logisch, im Interesse an Neuro-Enhancement, an den „kleinen Helfern“ mündet – nicht nur rational nachvollziehen, sondern emotional, und er soll diesen kausalen Zusammenhang als augenfällig und glaubhaft wahrnehmen.

Die Autoren nutzen zur Untermauerung ihrer Positionen und Argumente, vor allem, was den hier besprochenen Topos anbelangt, die in der Rhetorik sogenannten natürlichen Beweise (*probationes inartificiales*), die sich dem Text gleichsam selbstverständlich aufdrängen. Cicero zählt zu den natürlichen Beweisen „Dokumente, Zeugenaussagen, Verträge, Abmachungen, peinliche Befragungen, Gesetze, Senatsbeschlüsse, richterliche Entscheidungen, Erlasse, Rechtsauskünfte und was sonst etwa nicht durch den Redner herausgefunden, sondern durch die Sache und die Angeklagten an ihn herangetragen wird.“⁷⁴⁹ Im Gegensatz dazu stehen die auf sprachlicher Leistung beruhenden ‚technischen Beweise‘ (*probationes artificiales*). Dazu gehören Beweismittel oder Argumentationsaspekte, die sich nicht wie selbstverständlich aus dem Zusammenhang ergeben. Es sind durch Sprache herbeigeführte Mittel der Überzeugung (oder Überredung), „sie erfordern [...] in noch höherem Maß eine glänzende und ausgefeilte Darstellung“⁷⁵⁰ als es die Beweisführung durch natürliche Beweise erfordern würde.

Zu diesen natürlichen Beweisen zählen hier in erster Linie auch die Ergebnisse von empirischen Studien, von Befragungen, wie sie etwa von der DAK 2009 vorgenommen wurden, um u.a. die Gründe für die zunehmende Akzeptanz und Verbreitung von Neuro-Enhancement zu eruieren. Als Beweise für den in den Artikel aufgemachten Topos, dass dafür (zunehmender) Stress und Druck als Ursache zu sehen sind, werden in einigen Artikeln eben jene Studienergebnisse angeführt. So haben Wissenschaftler „die Angaben von 8000 Studierenden ausgewertet, die diese im Wintersemester 2010/2011 in einer Online-Befragung gemacht haben. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass [...] viele einen starken Leistungsdruck empfinden“⁷⁵¹, oder allgemeiner: „Häufig wird der gestiegene Druck an den Hochschulen als Grund für Neuro-Enhancement genannt.“⁷⁵² Interessanterweise sind es nur 16 Artikel, die einen direkten Verweis auf konkrete Aussagen und Ergebnisse der Studien in Bezug auf Stress und Druck als Ursachen

⁷⁴⁹ Cicero: De oratore II, 116.

⁷⁵⁰ Cicero: De oratore II, 116.

⁷⁵¹ 037. F.A.Z. - Hirndoping ist die Ausnahme.

⁷⁵² 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress - Rhetorische Analyse

für den Griff zur Pillenpackung herstellen. Zumeist beziehen sie sich auf die Studien im Hinblick auf Verbreitung und Akzeptanz von Neuro-Enhancement – aber eher weniger auf die Ursachen.

Eine ähnliche Wirkung wie der Verweis auf Studienergebnisse ist der auf Autoritäten, d.h. auf Instanzen, die aufgrund ihrer Expertise, ihrer Erfahrung, ihres Alters oder Könnens oder schlicht ihres Ansehens etc. als besonders reliabel und glaubwürdig gelten.⁷⁵³ Der Kausalzusammenhang von der Zunahme von Stress und der steigenden Attraktivität und Popularität von Neuro-Enhancement bedarf offensichtlich der Zustimmung und Unterstützung von Autoritäten unterschiedlichster Provenienz (19 der Artikel, die sich dieses Topos bedienen, nutzen die Aussagen von Autoritäten). So werden zu den genannten Studien allermeist die entsprechenden Studienleiter der Krankenkassen angeführt, die ihre Meinungen, Einschätzungen, Bewertungen äußern dürfen. „Christian Timmerhoff, Fachreferent für betriebliches Gesundheitsmanagement der Techniker Krankenkasse (TK)“⁷⁵⁴ kommt etwa zu Wort, wenn er diagnostiziert, dass es bei der „Hochkonjunktur“ der Psychopharmaka „um die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, die Angst vor der Zukunft, die Angst, die angeforderte Leistung nicht zu erbringen“⁷⁵⁵ gehe. Oder Hans-Dieter Nolting, der die Studie der DAK im Jahr 2009 betreut hat und feststellt, dass die „Gesellschaft [...] sich verändert“ habe, weil es – dies wird in indirekter Rede wiedergegeben – „heute das Ideal der 24-Stunden-Dienstleistungsgesellschaft [gebe, JK].“⁷⁵⁶ Implizit klingt hier bereits eine Abwertung an, die durch die weitere *amplificatio* im folgenden Abschnitt zusätzlich verstärkt wird.⁷⁵⁷ „Götz Mundle, Ärztlicher Geschäftsführer der Oberberg Kliniken, die auf die Behandlung von Suchterkrankungen sowie Burn-Out-Syndrom und Depressionen spezialisiert sind“, macht dagegen seine wertende Einschätzung der Entwicklung explizit: „Das Grundproblem sind nicht die Medikamente [...] sondern die zu hohen Leistungserwartungen“⁷⁵⁸.

Auch Beispiele gehören in die Kategorie der glaubwürdigkeitserhöhenden Mittel – und sie kommen gehäuft im Topos des erhöhten Drucks und Stresses zum Ausdruck, wie etwa in dem „Selbstversuch“ der Autorin Ariane Lahoda in „Rita und ich“⁷⁵⁹, in der ‚Geschichte‘ Maria Westermanns, die mithilfe des sogenannten ‚Storytelling‘ (*narratio*, Erzählung) entfaltet wird,

⁷⁵³ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

⁷⁵⁴ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

⁷⁵⁵ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

⁷⁵⁶ 056. Spiegel - Mahlzeit.

⁷⁵⁷ Die Fortführung dieses Absatzes lautet: „Immer einsatzbereit. Immer unter Strom. Filterkaffee war gut für die Leistung in den alten Zeiten, Filterkaffee ist womöglich nicht mehr gut genug für die neuen Zeiten.“ – Hier liegt eine *amplificatio* durch das *incrementum* und kurze, prägnante Sätze etc. vor.

⁷⁵⁸ 074. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger.

⁷⁵⁹ 006. Brigitte - Rita und ich.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress - Rhetorische Analyse
oder Zeugenaussagen des „unter Vortrags-Angst leidende[n] Horst K.“⁷⁶⁰ Diese Beispiele werden im Topos aus dem Beispiel, S. 387ff. ausführlicher dargestellt.

Die *amplificatio*, d.h. die Vergrößerung und Verstärkung des Redegegenstandes, nimmt in den Artikeln in Bezug auf den hier besprochenen Topos unterschiedliche Formen an, die im Grunde sämtlich den von Quintilian aufgeschlüsselten entsprechen: Da wäre zum einen die Steigerung des Ausdrucks allein durch die Wahl starker Begriffe – wie etwa hier: „Das Buch bringt den Ausblick auf eine Gesellschaft von sich permanent belauernden und überbietenden Akteuren in Anschlag“⁷⁶¹ – permanent (außerdem liegt hier eine Hyperbel vor) sich *belauernde* und *überbietende* Akteure spricht eine Sprache des Wettkampfs, dem man sich nicht entziehen kann, das Belauern lässt den Eindruck des Hinterhältigen, des Kriegerischen entstehen, dem man sich misstrauisch gegenüber verhalten müsste, um nicht im „Survival of the fittest“ abgehängt zu werden – von den überbietenden Wettbewerbern.

Die *congeries*, die Anhäufung ähnlicher Begriffe und Gedanken, findet gleichfalls in diesem Topos seine Anwendung, begleitet, zur weiteren Untermauerung des Punkts, von der anaphorischen Hyperbel: „Es gebe heute das Ideal der 24-Stunden-Dienstleistungsgesellschaft. Immer erreichbar. Immer einsatzbereit. Immer unter Strom. Filterkaffee war gut für die Leistung in den alten Zeiten, Filterkaffee ist womöglich nicht mehr gut genug für die neuen Zeiten.“⁷⁶² Die dreifache Wiederholung des überspitzenden Wortes „immer“ samt den folgenden, in ihrer Bedeutung ähnlichen Begriffen und Wendungen, tragen – noch dazu über die Kürze der Formulierungen zu einer Empfindung der Verdichtung druckauslösender Ansprüche und Anforderungen bei. Man könnte hier sogar bereits von einem *incrementum* sprechen, verbindet man doch mit „Immer-unter-Strom-Stehen“ ein stärkeres Gefühl als mit dem, „immer einsatzbereit zu sein“ und damit wiederum ein intensiveres, als immer erreichbar zu sein. Der nachfolgende Satz ist voll von rhetorischen Figuren, die allesamt der Verstärkung des Eindrucks eines zermürbenden modernen Arbeitsalltags dienen: Die Anapher „Filterkaffee“ sorgt zusammen mit der zusätzlichen Gegenüberstellung von „alten“ und „neuen Zeiten“ für eine Antithese, bei der es sich „um eine Zusammenstellung von gegensätzlichen Worten oder Aussagen, die gleichermaßen in kritisch-trennender wie in synthetischer Absicht erfolgen kann“⁷⁶³ handelt, für die weitere Forcierung des spannungsvollen Gesamteindrucks des heutigen Ideals einer „24-Stunden-Dienstleistungsgesellschaft“⁷⁶⁴. Durch die antithetische

⁷⁶⁰ 075. SZ - Die Pille davor.

⁷⁶¹ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

⁷⁶² 056. Spiegel - Mahlzeit.

⁷⁶³ Villwock, J.: Antithese. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1 (Tübingen 1992) S. 722–749, hier: S. 722.

⁷⁶⁴ 056. Spiegel - Mahlzeit.

Gegenüberstellung der früheren und heutigen Zeit werden die Zerrissenheit und der Konflikt zwischen den früheren und heutigen Zeiten deutlich gemacht. Der „Filterkaffee“ wiederum birgt ebenfalls mehr als es zunächst scheint: Er steht nicht nur für ein aufputschendes Getränk, sondern er kann als Symbol für verschiedene Dinge und Eigenschaften fungieren. Zunächst und nächstliegend ist er ein Sinnbild für das Altbekannte, Altbewährte, das seinen Dienst getan hat, und zwar nicht nur den Dienst des (bestenfalls) aromatischen und wärmenden Aufputschens, sondern auch den des Zusammentreffens von Kollegen in der Kaffeeküche – der Filterkaffee als Kulturgut nicht nur des Büros. Diese Zeiten scheinen vorbei, die Antithese lässt ein Gefühl der Entfremdung und Distanzierung von jenen altbewährten Gewohnheiten, auch von dem Kollegialen der Kaffeeküche entstehen. Man könnte den Filterkaffee sogar als Symbol für die Arbeitenden selbst verstehen: „Nicht mehr gut genug“ zu sein weckt Assoziationen bezüglich der Fertigkeiten und Leistungsfähigkeit eines Menschen. Es ist so nicht nur der Filterkaffee, der „nicht mehr gut genug“ ist, sondern es ist die *Leistungsfähigkeit der Menschen*, die unzureichend geworden ist. Die neuen Zeiten sind hart und ungemütlich, unkollegial und kalt. Ähnliche Formen und Inhalte des *incrementum* lassen sich noch in weiteren Texten mit Bezug zum Topos der Arbeitswelt finden: ‚Es geht um die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, die Angst vor der Zukunft, die Angst, die angeforderte Leistung nicht zu erbringen‘, sagt Timmerhoff.⁷⁶⁵ Auch hier findet die Anapher Verwendung, doch an dieser Stelle mit der außerordentlich pejorativ besetzten „Angst“ – und das, wovon man als Arbeitnehmer Angst haben muss, weitet sich von der konkreten Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren, über die allgemeine Angst vor der Zukunft überhaupt, die dann mit der Angst, die zudem die eigene Person und die eigene Leistungsfähigkeit betrifft, ihren Höhepunkt erreicht. Die *amplificatio* findet hier nicht so sehr auf der Ebene der steigenden Intensität statt, sondern mehr auf Erweiterung des Einflussbereichs der Angst.

Die ironisierende Verniedlichung der „kleinen Helfer“⁷⁶⁶ zählt ebenso zum Mittel der *amplificatio*, allerdings ist dies eine Formulierung, die (wie so viele) mehrere rhetorische Figuren miteinander verbindet: Die Verknüpfung der Verkleinerung (*minutio*) mit der Personifikation (*prosopopoiie*) – medikamentöse Stoffe werden zu, wenn nicht menschlichen, so doch handelnden, unterstützenden und nicht zuletzt harmlosen Akteuren. Diese Verknüpfung vermag ebenso zwei oder gar drei unterschiedliche Perspektiven miteinander zu verbinden: Die Bezeichnung der „kleinen Helfer“ scheint dem Empfinden und dem Wortschatz der Enhancenden selbst zu entstammen, dem, was gerade in Zeiten der Wirtschaftskrise viele glauben wollen. Sie scheinen sich über die Autorin durch Verkleinerung und Verharmlosung für

⁷⁶⁵ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

⁷⁶⁶ 075. SZ - Die Pille davor; eine Anspielung auf den Rolling Stones-Titel ‚Mothers little helper‘.

die ‚Tat‘ des Enhancements entschuldigen und zugleich Mitleid erregen zu wollen, indem die Medikamente einen menschlichen Wesenszug erhalten. Auf der anderen Seite aber wird deutlich, dass diese *minutio* durch den ironisierenden Anstrich eigentlich eine *amplificatio* ist, eine *amplificatio* der Verhältnisse, die ‚krankmachend‘ sind, und der nicht gerade harmlosen Nebenwirkungen, die später beschrieben werden. Die „kleinen Helfer“ werden zu so im Grunde zu ‚großen Krankmachern‘.

In der Einbeziehung des Rezipienten durch (rhetorische) Fragen und deren im Anschluss mitgelieferten Antworten (*subiectio*) besteht eine weitere auffällige Gedankenfigur – wie in diesen Beispielen: „Warum machen die das? Einige Leute befürchten offensichtlich Wettbewerbsnachteile“⁷⁶⁷ oder „Und wer sei dafür nicht empfänglich, in einer Welt, in der jeder aktiv und leistungsstark sein soll und seine Persönlichkeit optimieren will?“⁷⁶⁸ Diese Fragen unterscheiden sich in ihrer rhetorischen Intention: Die erste Frage ist offensichtlich darauf ausgerichtet, das Nach- und Mitdenken des Rezipienten zu aktivieren, ihn das ‚Offensichtliche‘ erraten oder finden zu lassen. Die sofort im Anschluss an die Frage präsentierte Antwort scheint sich, vor allem durch die Betonung des ‚Offensichtlichen‘, gewissermaßen natürlich und eindeutig aus dem Zusammenhang zu geben – die offensichtliche Ursache, warum Menschen zu Neuro-Enhancement greifen, ist deren Angst vor Nachteilen im Beruf, im Wettbewerb, im „Survival of the fittest“. Mit der zweiten Frage richtet sich der Autor zwar auch an die Rezipienten, aber mit einer von der erst unterschiedenen Intention: Dies ist eine rhetorische Frage, die keine Antwort erfordert, nicht zum Nachdenken auffordert, sondern die Antwort implizit schon enthält – und die durch diese Figur einen besonderen Nachdruck erhält. Der Rezipient wird hier durch geschickte Gedankenführung dahin geleitet, der ‚Empfänglichkeit‘ für medikamentöse Selbstoptimierung eine Art Anerkennung oder zumindest Billigung zuzuerkennen.

Diejenigen rhetorischen Figuren, die innerhalb der Texte am häufigsten vorkommen, sind die Metaphern. Einige sind kaum mehr als solche zu erkennen, weil sie nicht mehr als ‚lebendige Metaphern‘ fungieren, sondern lediglich sogenannte habitualisierte Metaphern (oder auch Katachresen) sind, andere wiederum sind so ungewöhnlich, dass sie sofort auffallen und den Bedeutungsbereich, in den sie übertragen werden, neu, verständlicher und lebendiger erscheinen lassen. Zu den mittlerweile habitualisierten Metaphern zählt vor allem für den hier besprochenen Topos der ‚Druck‘, ‚Leistungsdruck‘ oder auch die ‚Härte‘, die von Arbeitsmarkt auf die Arbeitnehmer ausgeübt werden. „Gerade im Studium und in Berufen, die vom geistigen

⁷⁶⁷ 085. SZ - Pillen für den Lernrausch.

⁷⁶⁸ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress - Rhetorische Analyse

Kapital leben, ist der Wettbewerb hart⁷⁶⁹, und weil „Stress und Leistungsdruck im Alltag für viele weiter zunehmen, ist die Versuchung groß.“⁷⁷⁰ Es lässt den Eindruck der Unfreiheit und des Zwangs, der Einengung und Beklemmung, und zwar innerlich wie äußerlich von unterschiedlichen Seiten entstehen, dem man sich kaum zu entziehen in der Lage ist, vor allem, wenn „die Angst [dominiert], ein Weichei vor dem Chef zu sein.“⁷⁷¹ Dieser Metaphernbereich des Harten, das das Weiche zu zerbrechen droht, des zerquetschenden, zermalmenden Drucks, sind die in diesem Topos, der den Stress und Druck fokussiert, am häufigsten zum Zuge kommenden Mittel der *evidentia*, ja, die hier am häufigsten vertretenen Wortfiguren.

Verstärkend und die negativen Konnotationen verschärfend kommen noch weitere Metaphern hinzu, etwa die der ‚Versuchung‘, eine Übertragung aus dem religiösen Bereich⁷⁷². Sie macht nicht nur die starke emotionale Valenz, dem Verlangen, dem Reiz, nach Mitteln der kognitiven Leistungssteigerung zu greifen, anschaulich oder nachfühlbar, sondern auch die Wertung und die Folgen, die aus dem Nachgeben einer solchen Versuchung resultieren. Eine Versuchung wird üblicherweise mit etwas Sündhaftem, mit etwas, das ethisch-moralisch nicht angesehen ist, in Verbindung gebracht – und die tatsächliche Verfehlung wird mit Schuld, Bestrafung und Verurteilung sanktioniert.

Ein Metaphernbereich, der ausführlicher in den „Topoi aus der Analogie“⁷⁷³ besprochen wird, ist der des Menschen als Maschine. Auch hier existieren bereits habitualisierte Metaphern, die jedoch immer noch über die Eignung zur Veranschaulichung verfügen, so etwa dann, wenn der es darum geht, „die eigenen Ansprüche runterzuschrauben“⁷⁷⁴ oder man sich „nur noch [als] ein technisch hochgerüstetes Subjekt einigermaßen sicher und umsichtig in der modernen Welt bewegen könne“.⁷⁷⁵ Der Autor schließt gleich im nächsten Satz eine weitere veranschaulichende, wieder habitualisierte Metapher an: „Über die Schwelle, an dem man sich Hirn-Doping verweigern könnte, sei man längst hinaus.“⁷⁷⁶ Auch hier wird ein Begriff aus einem materiellen in einen abstrakten Bereich übertragen – eine Schwelle steht für einen (erhabenen) Übergang von einem Raum in einen anderen, eine Grenze, die übertreten wird und wonach eine

⁷⁶⁹ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

⁷⁷⁰ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

⁷⁷¹ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

⁷⁷² Man könnte die Einordnung in die Kategorie der Metapher kritisieren, weil die Versuchung ein in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangener Begriff ist. Angesichts der Herkunft aus dem religiösen/christlichen Bereich mitsamt seinen spezifischen Bedeutungsdimensionen der Sünde, Vergebung etc., scheint es aber angebracht, die hier verwendete ‚Versuchung‘ als Metapher zu sehen, als auf Ähnlichkeiten der Bereiche sich gründenden Argumentationsstrategie.

⁷⁷³ Der Topos des Menschen als Maschine kommt nicht nur als eigenständiger Topos vor, der selbst für etwas argumentieren soll, sondern auch als unterstützender Topos, wie in den im Folgenden aufgeführten Fällen.

⁷⁷⁴ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

⁷⁷⁵ 026. F.A.Z. - Wettrüsten im Kopf.

⁷⁷⁶ 026. F.A.Z. - Wettrüsten im Kopf.

Veränderung der Räumlichkeit, der Situation eintritt. Aber nicht nur das: Die Türschwelle hat eine lange Tradition symbolischer Wirkkraft. Sie steht seit jeher vor allem für ein Hindernis, das vor allem ‚böse Geister‘ vom Eintreten in ein Haus, einen Raum abhalten soll: „Die Schwelle als häuslicher Rubikon, gar als ‚heilige Richte‘, die jedoch erst ‚richtet‘, wenn sie überschritten wird. Dieses Überschreiten hat etwas Unwiderrufliches; ein Lavieren zwischen Möglichkeiten gestattet es nicht.“⁷⁷⁷ Ist nun die Schwelle übertreten, vor der es noch möglich gewesen wäre, ‚nein‘ zu Neuro-Enhancement zu sagen, so geht dies wahrscheinlich nicht mit einer positiv konnotierten Rezeption einher, sondern vielmehr mit dem Gefühl einer Notsituation, einer Zwangslage, gegen die vorgegangen werden müsste.

In den meisten Artikeln bleibt es, wie bereits angedeutet, bei der allgemein gehaltenen Aussage, Stress und Arbeitsbelastung der Arbeitenden seien Ursache der zunehmenden Beliebtheit von Neuro-Enhancement. Sie bieten dabei nur selten genauere Erläuterungen darüber, welche *Ursachen* wiederum für Stress und Belastung am Arbeitsplatz verantwortlich sein könnten. Es wird schlicht und mit Hinweis auf Ergebnisse von Umfragen und Studien, postuliert, *dass es so sei*, und zwar ohne auch nur die Andeutung der Erklärungswürdigkeit oder eines Zweifels, es scheint eine eindeutige Sachlage vorzuliegen. Allgemein tritt durch derartige Eindeutigkeit der Postulierungen, durch fehlende Erklärungen, fehlende Differenzierungen eines Phänomens ein spezifischer, rhetorisch nutzbarer Effekt ein: Es wird implizit und dadurch der (oft nur ephemere) unhinterfragbare Eindruck erweckt, *dass es so sei*, dass Stress und Leistungsdruck eine *eindeutige* Problemlage seien und darüber kein Zweifel bestehen könne. Lässt man Erklärungen und Begründungen aus, wird scheinbar schon die *Option* eines Zweifels im Hinblick auf die Richtigkeit des Sachverhaltes (zunächst) bereits im Ansatz abgewehrt. Man könnte dies als eine Art *apodiktischen* „Beweis-“aufbau (*argumentatio*) bezeichnen.

Der umgekehrte Fall tritt dementsprechend ein, sobald Autoren *Erklärungen* ins Feld führen – gerade dann kann die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf die Zweifelhaftigkeit der Unzweifelhaftigkeit gelenkt werden. Dieses Phänomen kann beispielhaft an den Texten illustriert werden, in denen der Topos Erwähnung findet, *zunehmender* Stress und *wachsender* Leistungsdruck unserer heutigen Gesellschaft seien für den Trend verantwortlich, zu leistungssteigernden Mitteln zu greifen. Fragen, die einen Zweifel ausdrücken könnten, wären etwa. Durch Aussagen wie diese können Rezipienten eher auf Zweifel stoßen: Entspricht es denn überhaupt der Wahrheit, dass der Stress zugenommen hat? Ist es nicht vielmehr so, dass Menschen immer weniger arbeiten müssen, weil immer mehr Maschinen und technologische Fortschritte und die Arbeit abnehmen? Ist es wirklich so, dass wir um unser Überleben kämpfen

⁷⁷⁷ Görner, R.: Grenzen, Schwellen, Übergänge. Zur Poetik des Transitorischen (Göttingen 2001) S. 102.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress - Rhetorische Analyse

und andere verdrängen müssen? Oder ist es nicht vielmehr so, dass unser Überleben, zumindest in Deutschland, selbst ohne jegliche Arbeit gesichert ist?

In diese Kerbe schlägt zum Beispiel ein Artikel von Alan Posener. „Das Razonieren über den angeblich ständig steigenden Stress am Arbeitsplatz, der die Leute zur Pille greifen lässt, führt daher vermutlich in die Irre.“⁷⁷⁸ Und weiter: „Die Deutschen sind kein Volk von Überleistern, die nur durch ‚Hirndoping‘ ihr Pensum erfüllen.“⁷⁷⁹ Das eigentlich Problematische sei dem Autor zufolge, „dass es hierzulande zu viele Menschen gibt, die für die Jobanforderungen der Zukunft nicht richtig ausgebildet sind“⁷⁸⁰ – nicht die Arbeitsbedingungen seien also das Problem, sondern die Arbeitenden selbst. Zu Alan Posener gibt es aus interessante Informationen: Der Journalist, heute als Korrespondent für Politik und Gesellschaft für die „Welt (am Sonntag)“ tätig, deutet in einigen seiner Artikel eine Bejahung und Verteidigung des kapitalistischen Denkens, kompetitiver Werte und Anforderungen an.⁷⁸¹ Aus dieser Sicht wird Poseners Zurückweisung der Annahme, Hauptverursacher des Interesses an Neuro-Enhancement seien zunehmender Stress und immer größer werdende Arbeitsbelastung, nachvollziehbar: Einer der Pfeiler kapitalistischer Philosophie ist die Konzentration auf das Individuum, darauf, dass das Individuum sich nur genug anstrengen müsse, um es in der Arbeitswelt ‚zu etwas zu bringen‘ – es muss also, Poseners Auffassung zufolge, sich nur um Aus- und Weiterbildung bemühen, dann sei der Griff nach zur Pille schon weniger wahrscheinlich. Die in gewisser Weise zum Allgemeinwissen avancierte These, Stress und Arbeitsbelastung hätten zugenommen, wird durch Poseners Artikel aus ‚kapitalistischer‘ Perspektive grundlegend angezweifelt.

Für die Herstellung einer Eindeutigkeit der Botschaft scheint also das Auslassen und Umgehen genauerer Erklärungen *zunächst* von Vorteil; es kann sich aber ebenso als Entkräftung der Argumentation erweisen, indem die Gegenposition gerade die Zweifelhaftigkeit der Botschaft aufgreift und hervorhebt. *Gerade dass* keine Argumente oder Begründungen für die Richtigkeit der Botschaft angeführt wurden, kann sich als elementarer Schwachpunkt herausstellen. Eine etwas genauere Analyse, ein knapper Hinweis auf bestimmte Ursachen von erhöhtem Stressempfinden der Arbeitenden und Studierenden hätte mögliche Gegenargumentationen schon im Vorhinein entkräften können.

Eindeutigkeit kann ebenso durch Hyperbeln evoziert werden – sie treten somit desgleichen häufig in Erscheinung, sowohl als Wort- als auch als Gedankenfiguren. So ist z.B. von

⁷⁷⁸ 120. Welt - Antidepressiva fürs Volk.

⁷⁷⁹ 120. Welt - Antidepressiva fürs Volk.

⁷⁸⁰ 120. Welt - Antidepressiva fürs Volk.

⁷⁸¹ Zum Beispiel hier: <http://www.welt.de/debatte/kommentare/article124750395/Schweizer-Protest-gegen-den-globalen-Kapitalismus.html>

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress - Rhetorische Analyse

der „Sehnsucht nach einem Zaubermittel“⁷⁸², „um dem wachsenden Leistungsdruck standzuhalten“ die Rede – sowohl die „Sehnsucht“ könnte hier als Hyperbel, zumindest aber als auf starke Emotionen zielendes oder Emotionen auslösendes und auf Begehren, Verlangen, auch Liebe rekurrerendes Konzept gelten; das „Zaubermittel“ hingegen ist ganz offensichtlich als übertreibende Darstellung eingesetzt. Ein „Zaubermittel“ gibt es ganz offensichtlich nicht, diese Sehnsucht wird also sicher unerfüllt bleiben – allerdings werden die heute verfügbaren Medikamente doch in diesen Zusammenhang gestellt und damit in Verbindung gebracht, dass sie wenigstens annähernd diese Sehnsucht zu erfüllen vermögen: dem Druck und Stress etwas entgegensetzen zu können.

Die Hyperbel kann auch in dem bereits genannten Zusammenhang des (Selbst-) Mitleiderregens zum Einsatz kommen: So bleibt es gewiss nicht ohne Wirkung, davon zu lesen, dass der Arbeitende in einer Welt wie dieser „immer alles leisten zu können“⁷⁸³ habe, dass er sich keinerlei Fehler erlauben dürfe – all dies führt zu einer immer mehr gestressten Wahrnehmung der Welt, der Arbeitswelt, wengleich offensichtlich ist, dass die Forderung, „immer“ „alles“ leisten zu können, eine Übertreibung ist.

Ethische Analyse

Die Themen „Stress“ und „psychische Belastungen am Arbeitsplatz“ als Ursache für die „Neuro-Enhancement-Epidemie“⁷⁸⁴ scheinen geradezu prädestiniert für ethisch-moralische Argumentationsstrategien und -elemente zu sein. In diesem Zusammenhang können nicht nur Bedingungen des guten Lebens, des Glücks und der sogenannten, aus den Fugen geratene Work-Life-Balance verhandelt und diskutiert werden, sondern auch z.B. utilitaristische Fragen nach dem Wert und dem Nutzen einer immer effizienter und immer mehr unter Druck stehenden Arbeitnehmerschaft oder auch, als Unterkategorie, der Verantwortung und Verantwortungsabschiebung.

Ethisch-moralische Bewertungen dieses Topos spielen in den Texten eine oft bedeutsame, weil handlungsleitende und -anstoßende, aber ebenso oft auch nur aus dem Latenten heraus wirkende Rolle.

Deontologische Aspekte: Der Mensch als Mittel

Einer der Grundpfeiler deontologischer Ethik besteht darin, den Menschen als Vernunftwesen als ‚Zweck an sich selbst‘ zu sehen, und nicht bloß als Mittel. Der Mensch muss „jederzeit zugleich als Zweck“, er darf nie „bloß als Mittel zum beliebigen Gebrauch für diesen oder jenen

⁷⁸² 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

⁷⁸³ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

⁷⁸⁴ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

Willen“⁷⁸⁵ betrachtet werden. Genau dies aber deuten einige Autoren in den Artikeln mahrend an: „‘Meist fühlten sich die betroffenen Menschen schon als Kind nur über ihre Leistung wahrgenommen’, sagt Psychosomatiker Mundle.“⁷⁸⁶ „Nur“ über Leistung wahrgenommen zu werden, besagt letztlich nichts anderes, als *nur* ein Werkzeug, ein Mittel zum Zweck, etwa der besseren Produktivität, der Effektivität, des Nutzens eigener Handlungen wahrgenommen, ja darüber bewertet und gemessen zu werden. Auch der allgemeine Sprachgebrauch, der in manche Artikel Einzug gehalten hat, dabei aber nicht unkritisch hingenommen wird, verweist auf die gängige Instrumentalisierung des menschlichen Geistes, seiner Vernunft – des Menschen an sich: „Gerade im Studium und in Berufen, die vom geistigen Kapital leben, ist der Wettbewerb hart.“⁷⁸⁷ „Geistiges Kapital“ kann hier als *pars pro toto* für die zentrale Eigenschaft des Menschen gesehen werden, ja, für den Menschen als *zoon lógon échon* an sich, eine von Aristoteles stammende und zum Gemeinplatz avancierte Wesensbestimmung des Menschen als zum *lógos*, d.h. zur Sprache, Vernunft, zum Denken und Schließen befähigtes Wesen.

Die Texte nehmen, was die Zustände der Arbeitswelt anbelangt, eine ethisch-moralische Perspektive ein, besser, eine normative Argumentation dahingehend vor, dass es „[h]öchste Zeit ist für eine gesellschaftliche Entscheidung der Frage, auf welche Weise der Wettstreit um geistige Produktivität funktionieren sollte“⁷⁸⁸, und dass „Vorgesetzte [...] ihren Mitarbeitern vorleben [sollten], dass es nicht nur auf Leistung ankomme, sondern man auch Schwächen haben und Emotionen zeigen dürfe.“ Der Wunsch nach einer Sicht auf den Menschen, der nicht nur Instrument und nicht nur Mittel zum Zweck ist, in der er auch Solidarität und Gemeinschaft erlebt, die nicht durch das „Eindringen einer ökonomischen Rationalität“⁷⁸⁹ zersetzt wird, artikuliert eine deontologische Sichtweise, eine Sichtweise, die die Würde und den Wert des Menschen in den Vordergrund stellt.

Welt-Entfremdung, Selbst-Entfremdung und Autonomie

Sowohl zu einem guten und gelingenden Leben als auch aus deontologischer Perspektive zu den zentralen Faktoren für ein ‚menschenwürdiges‘ Leben kann auch die Fähigkeit eines Menschen zählen, einen „Zugang zu den eigenen Gefühlen und Bedürfnissen“⁷⁹⁰ zu haben. Wenn unter „Zugang“ ein (Weg zum) Erkennen und Wahrnehmen, ein Verstehen und Begreifen gemeint ist, dann ist erst ein solcher Zugang zu den je eigenen Gefühlen und Bedürfnissen notwendige

⁷⁸⁵ Kant, I.: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Kritik der praktischen Vernunft, Werkausgabe Bd. VII (Frankfurt am Main 1993) BA 66f.

⁷⁸⁶ 084. SZ - Gedopte Kopfarbeiter.

⁷⁸⁷ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

⁷⁸⁸ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

⁷⁸⁹ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

⁷⁹⁰ 084. SZ - Gedopte Kopfarbeiter.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress - Ethische Analyse

Bedingung auch und vor allem für den Zugang zur eigenen Persönlichkeit, zum ‚Selbstgefühl‘. In Konsequenz erscheint damit der Zugang zur je eigenen Gefühls- und Bedürfniswelt ebenso notwendige Bedingung für autonome Handlungen, für Entscheidungen, die den eigenen Bedürfnissen entsprechen: Für autonome Handlungen bedarf es eines Mindestmaßes an Wissen darüber, welcher Art die vernunftgemäßen ‚selbst gesetzten Gesetze‘ (*auto-nomos*) sind und was sie für Handlungen erfordern. Nun sind es, einigen Artikeln zufolge, gerade weltanschauliche, arbeitsweltliche Ansprüche und Standards, die vielen Menschen den Weg dahin versperrt hätten, die eigenen Gefühle und Bedürfnisse überhaupt erst zu erkennen, sich entsprechend danach zu richten und handeln zu können.

Eine weitere kulturkritische Interpretationsebene erwächst aus einer Assoziation, die im Zusammenhang mit dem Verlust des Zugangs zur eigenen Gefühlswelt durch arbeitsweltliche Missstände und Ansprüche entsteht: die ‚Entfremdung‘, ein Begriff, der (passend zum Thema „Arbeitswelt und Neuro-Enhancement“) von Karl Marx im Zusammenhang mit seiner Kritik an entfremdeter Arbeit etabliert wurde. Bruno Schmid, der sich mit der ethischen Relevanz dieses Begriffs auseinandersetzt, fasst den Aspekt der Entfremdung nach Marx wie folgt zusammen: „Indizien fortdauernder Entfremdung im Sozialismus sind [...] das Gefühl der Bedrohung durch den Staat, der als ‚Apparat der Gewalt‘ nicht nur nach außen, sondern – besonders in der ‚Periode des sogenannten Personenkults‘ – ebenso ‚als eine nach innen gerichtete Kraft‘ wirkt [...], die konkrete Gestaltung des Arbeitsprozesses, etwa in der Weise der Arbeitsteilung und Spezialisierung [...], oder die Institution der Familie“.⁷⁹¹ Doch der „Apparat der Gewalt“ dringt heute in noch ganz andere Bereiche als die der Arbeitsteilung und -spezialisierung oder die Familie ein, wie es Herbert Marcuse in seinem Werk „Der eindimensionale Mensch“⁷⁹² zum Ausdruck bringt. Seine Analysen und Kultur- und Konsumkritik scheinen aus heutiger Zeit zu stammen, einer Zeit, in der Medien nicht mehr nur Medien sind, sondern omnipräsente Strukturen, in der Smartphones nicht nur Gebrauchsgegenstände oder einfache Objekte sind, sondern Identifikationsinstrumente, Erweiterungen und ‚Objektivierungen‘ des Selbst: „Die Menschen erkennen sich in ihren Waren wieder; sie finden ihre Seele in ihrem Auto, ihrem Hi-Fi-Empfänger, ihrem Küchengerät [...], in der gegenwärtigen Periode erscheinen die technologischen Kontrollen als die Verkörperung der Vernunft selbst zugunsten aller sozialer Gruppen und Interessen – in solchem Maße, daß aller Widerspruch irrational scheint und aller Widerstand unmöglich.“⁷⁹³ Man könnte einwenden, dass der Begriff der *Entfremdung* nicht

⁷⁹¹ Schmid, B.: Der Entfremdungsbegriff in der Gegenwart und seine ethische Relevanz. In: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften, 25(1984) S. 225–316, hier: S. 231.

⁷⁹² Marcuse, H.: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft (Neuwied, Berlin 1967).

⁷⁹³ Marcuse (1967) S. 29.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress - Ethische Analyse

mehr zutreffend ist, „wenn sich die Individuen mit dem Dasein identifizieren, das ihnen auferlegt wird, und an ihm ihre eigene Entwicklung und Befriedung haben.“⁷⁹⁴ Allerdings, so Marcuses Diagnose, bildet diese Identifikation sogar „eine fortgeschrittenere Stufe der Entfremdung aus. Diese ist gänzlich objektiv geworden; das Subjekt, das entfremdet ist, wird seinem entfremdeten Dasein einverleibt. Es gibt nur eine Dimension, und sie ist überall und tritt in allen Formen auf.“⁷⁹⁵ Der Mensch hat so nicht mehr nur seinen Zugang zu seinen eigenen Gefühlen und Bedürfnissen verloren, er hat fremde und künstliche Bedürfnisse zu seinen eigenen gemacht. Die in den Texten so oft beschriebene und monierte Zunahme von Stress und Leistungsdruck scheint nicht nur durch ständige Erreichbarkeit und mediale Ablenkung verursacht, sondern könnte hier, in der Identifikation und Objektivierung der eigenen Gefühle und Bedürfnisse mit der Arbeitswelt, der Umwelt, mit den medialen Strukturen, ihre tieferliegende Verursachung finden, wie auch Gunter Gebauer feststellt: „Verändert sich die Haltung des Menschen zu seinem Körper? Ja, weil wir bereit sind zu einer Objektivierung unseres Körpers. Wer im Netz einkauft, muss ganze Datensätze eingeben, um die passende Ware zu bekommen. Das führt weg von einer stark subjektiven, auf Gefühle fixierten Haltung zum eigenen Körper hin zu einer sehr stark von außen beeinflussten Wahrnehmung. Dabei passt man sich Maßeinheiten und Normen an.“⁷⁹⁶

Ist eine Person also in solcher Weise von sich selbst entfremdet, so heißt dies, „daß Seiten und Kräfte des Menschen selbst, die bisher Teile seiner Person waren und in seiner Gewalt standen, [...] auf die objektive Seite hinübertreten und ihm aus ihr mit einer eigenen Gesetzmäßigkeit, seinen unmittelbaren Interessen widersprechend, begegnen.“⁷⁹⁷ Hierdurch wird begreiflich, wie es zu der Kritik an Veränderungen der Arbeitswelt kommt, ist doch die Objektivierung und Fremdbestimmung des Menschen ein Zustand, der seiner Würde und Autonomie widerspricht.

Versprechen und Hoffnung - Wahrheit und Lüge

Dass diese Gefahr nicht von den Medikamenten ausgeht, verdeutlicht Barbara Sahakian in einem Interview mit Rainer Stadler, das im Artikel „Mit allen Mitteln“ verschriftlicht wurde: „Natürlich wäre mir lieber, Menschen würden, wenn überhaupt, Mittel nehmen, um produktiver zu arbeiten – und dann mehr Zeit mit der Familie zu verbringen und die Freizeit zu genießen. Die Versuchung dieser Medikamente besteht doch darin, dass sie den Menschen das Versprechen, was die Leistungsgesellschaft von ihnen fordert: noch mehr zu arbeiten, noch produktiver zu

⁷⁹⁴ Marcuse (1967) S. 31.

⁷⁹⁵ Marcuse (1967) S. 31.

⁷⁹⁶ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping

⁷⁹⁷ Landmann, M.: Entfremdende Vernunft (Stuttgart 1975) S. 186.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress - Ethische Analyse

sein.“⁷⁹⁸ Der Irrsinn der Gesellschaft besteht also in einem Irrsinn der Individuen, die „der Versuchung“⁷⁹⁹ der Medikamente nicht widerstehen können, *nur* während ihrer eigentlichen Arbeitszeit produktiver zu arbeiten, sondern *noch* produktiver in mehr Zeit zu arbeiten. Den Medikamenten werden in diesem Abschnitt interessanterweise menschliche Eigenschaften zugesprochen (das rhetorische Mittel der Personifikation): Sie geben „Versprechen“, ein Versprechen wiederum ist eine Zusicherung, eine feste Zusicherung – ein Versprechen umfasst auch eine gewisse Verantwortung, weil sich derjenige, der dieses Versprechen erhält, darauf verlässt und auf der Grundlage von dem, was zugesichert wird, handelt. Wird dieses Versprechen gebrochen, so kann man sich „betrogen“ fühlen – das Mittel, so scheint es, hat sein ‚Versprechen gebrochen‘: „Was ist denn nun mit dem maximalen Leistungshoch? Nichts. Auf absurde Weise fühle ich mich betrogen. Versprochen wurde mir Rita im Business-Anzug, straff und effizient - bekommen habe ich stattdessen einen nervösen Neo-Hippie.“⁸⁰⁰ Der hier zitierte Artikel treibt die Personifikation auf die Spitze: Schon im Titel wird das Medikament Ritalin® zu Rita, man könnte ‚sie‘ für eine (gute) Freundin der Autorin halten, und den folgenden Artikel für eine Geschichte ihres gemeinsamen Lebenswegs mit Höhen und Tiefen. In der Tat hinterlässt der Artikel auch an manchen Stellen diesen Eindruck. „Rita“ verspricht etwas, hält es aber nicht – sie kommt statt im „Business-Anzug“, Symbol oder Metonymie für die Berufswelt, für Leistung und Fortschritt, als „nervöser Neo-Hippie“, ein Bild, das für sowohl für misslungenes Hippie-Dasein steht, die dem Klischee nach eher nicht nervös, sondern tiefenentspannt sind, als auch für das gebrochene Versprechen. Die „kleinen Helfer“⁸⁰¹ geben Versprechen, die sie nicht halten. Ein falsches Versprechen zu geben, widerspricht dem Kategorischen Imperativ, weil schon in dem Moment, in dem ein solches Versprechen wahrnimmt, ein Wissen darum vorliegt, dass es nicht eingehalten werden kann – es ist eine Lüge. Handelten alle nach dieser Maxime, wäre die Instanz des Versprechens nutz- und wirkungslos, denn „das Versprechen und den Zweck, den man damit haben mag, selbst unmöglich machen [würde], indem niemand glauben würde, daß ihm was versprochen sei, sondern über alle solche Äußerung als eitles Vorgeben lachen würde.“⁸⁰²

⁷⁹⁸ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

⁷⁹⁹ Zur „Versuchung“ siehe „Evidentia“ desselben Topos.

⁸⁰⁰ 006. Brigitte - Rita und ich.

⁸⁰¹ 075. SZ - Die Pille davor.

⁸⁰² Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Hg. Valentiner, T. eingel. v. H. Ebeling (Stuttgart 2004) S. 70.

Tugendethische Argumentationsstrategien – Das gute Leben

Um ein gutes oder gelingendes Leben führen zu können, sollte der Mensch Martin Seel zufolge⁸⁰³ über relative Gesundheit, relative Sicherheit und über die in den wichtigsten Belangen selbstbestimmte Gestaltung des Lebens verfügen, und er sollte sich, mit Blick auf Aristoteles, mit Hilfe des ‚mittleren Seelenteils‘ seiner Vernunft zu bedienen wissen, d.h. er sollte seinen Emotionen, seinen Affekten – auch der Angst – keinen freien Lauf lassen, sondern ihnen gegenüber eine rationale Haltung zu entfalten in der Lage sein. Diese Freiheiten scheinen sämtlich durch den im Topos aufgezeigten Zusammenhang der Zunahme von Leistungsdruck und der Verbreitung von Neuro-Enhancement bedroht zu sein: So zählt etwa zur relativen Sicherheit u.a. auch, sich seinen Lebensunterhalt selbst bestreiten zu können – und diese Sicherheit wird durch den steigenden Druck, den stärker werdenden „Wettkampf“ und Verteilungskampf mehr und mehr gemindert. „Vor allem Arbeitnehmer mit einfachen Tätigkeiten oder unsicheren Jobs zählen zu den Risikogruppen für diesen Medikamentenmissbrauch.“⁸⁰⁴ „Für viele Arbeitnehmer wird es körperlich wie psychisch immer schwieriger, die Anforderungen zu erfüllen“, sagte Uwe Senfleben, Leiter des DAK-Regionalzentrums Frankfurt [*auctoritas*, J.K.], bei der Vorstellung dieser Ergebnisse des hessischen „Gesundheitsreports 2009“ [*probatio inartificialis*, J.K.] in Darmstadt. ‚Als Reaktion darauf frisieren Männer eher ihr Leistungspotential, Frauen polieren ihre Stimmung auf‘,⁸⁰⁵ weil eine „schnelle Auffassungsgabe, gutes Erinnerungs- und Konzentrationsvermögen [...] möglicherweise den jobsichernden Vorteil in der modernen Arbeitswelt“ schaffen.⁸⁰⁶ Die Anforderungen der Arbeitsstelle nicht mehr erfüllen zu können, verleitet demnach die Arbeitnehmer dazu, zu Neuro-Enhancement-Präparaten zu greifen, um sich der Arbeitsstelle wieder *sicherer* zu sein. Die empfundene Unsicherheit und Instabilität des Arbeitsmarktes versetzt die Menschen anscheinend zunehmend in eine Krisenstimmung, die sie medikamentöser Leistungsaufbesserung gegenüber aufgeschlossener werden lässt.

Von einer selbstbestimmten Gestaltung des eigenen Lebens kann in Bezug auf diesen Topos gleichfalls vielen Autoren zufolge nicht mehr die Rede sein: Das „Survival of the fittest“ [, das] durch Manipulationsmaßnahmen wie Hirndoping in unserer Hochleistungsgesellschaft einen neuen unangenehmen Beiklang“⁸⁰⁷ bekommt und man sich in diesem Punkt nichts vormachen dürfe, scheint die Arbeitenden einem (im besten Falle zwanglosen) Zwang zum Enhancement auszusetzen. Nicht nur wäre durch einen solchen Zwang des Normalen die

⁸⁰³ Siehe Kapitel ‚III.1.1. Zentrale ethische Ansätze‘.

⁸⁰⁴ 089. SZ - Fit wie ein Turnschuh.

⁸⁰⁵ 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job.

⁸⁰⁶ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

⁸⁰⁷ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

Entscheidungs- und auch Handlungsfreiheit des einzelnen Individuums gefährdet, sondern auch die relative Gesundheit – diese Aspekte werden aber im Topos „Gesellschaftliche Folgen des Neuro-Enhancement-Trends“ behandelt. Die Möglichkeit, sich aus rationalen Gründen für Neuro-Enhancement zu entscheiden, scheint angesichts der Tatsache, dass „viele die künstliche Verstärkung“⁸⁰⁸ für „die gegenwärtige und künftig zu erwartende Lebens- und Arbeitswelt“⁸⁰⁹ brauchen werden und dann für Arbeitende „die regelmäßige Einnahme leistungssteigernder Medikamente zur Normalität geworden ist“⁸¹⁰, mehr und mehr in Gefahr zu sein, denn „gerade in Zeiten der Wirtschaftskrise glauben viele, ihren Job nur noch mit kleinen Helfern zu schaffen.“⁸¹¹ So mancher der Autoren stellt sich also in diesem Zusammenhang die Frage nach der Selbstbestimmung des Menschen, die, gerade in einem so relevanten Bereich wie dem der eigenen Arbeitskraft, „zu hohen Leistungserwartungen“⁸¹² und in einer mehr und mehr von Wettbewerb geprägten Gesellschaft abhandenzukommen droht.

– Fokus: Work-Life-Balance

Das gute und gelingende Leben besteht und entsteht aber nicht schon dann, wenn die Grundvoraussetzungen der Sicherheit, Freiheit und Gesundheit erfüllt sind. Das gute und gelingende Leben kann als „ein – von erfreulichen und unerfreulichen Zuständen begleiteter – Vollzug, der krisenhaft gelingen oder mißlingen kann“⁸¹³, verstanden werden. Die Philosophie kann nun dazu beitragen, „wichtige Dimensionen oder Aspekte eines gelingenden Lebens [aufzuzeigen], die von bestimmten Individuen oder Kulturen möglicherweise mißachtet werden. Jedoch ist es in den meisten Fällen nicht nötig, daß diese Hinweise gerade von der professionellen Philosophie gegeben werden, denn Originalität und ausgreifende Analyse sind hier wenig gefragt.“⁸¹⁴ Und in der Tat wird in einem Artikel das „gelingende Leben“ sogar explizit angesprochen: „Allerdings, das zeigt ihre Argumentation [die der sieben Autoren des ‚Memorandums‘], geht diese Gefahr weniger von den Pharmazeutika aus, als vielmehr vom Irrsinn einer Leistungsgesellschaft, für die das ‚gelingende Leben‘ ausschließlich am Arbeitsplatz

⁸⁰⁸ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

⁸⁰⁹ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

⁸¹⁰ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

⁸¹¹ 075. SZ - Die Pille davor.

⁸¹² 074. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger.

⁸¹³ Seel, M.: Wege einer Philosophie des Glücks. In: Schummer, J. (Hg.): Glück und Ethik (Würzburg 1998) S. 109–123, hier: S. 112.

⁸¹⁴ Seel (1998) S. 115.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Ökonomische Ursachen für Neuro-Enhancement; Neuro-Enhancement und Stress - Ethische Analyse

stattfindet.“⁸¹⁵ Obwohl Ulrich Schnabel, der insgesamt drei Artikel⁸¹⁶ zum Thema Neuro-Enhancement verfasst hat – allesamt mit eher kritischem Unterton –, hier die Meinung der sieben Autoren des Memorandums wiedergibt, verweist doch die Auswahl seiner Worte und der Zitate aus dem Memorandum auf seine eigene Position: Vom „Irrsinn einer Leistungsgesellschaft“ ist im Memorandum nicht die Rede, und gerade dieses Wort verweist darauf, dass eine Gesellschaft, die ihren Fokus nur auf den „Arbeitsplatz“ legt, in seinen Augen krank ist. Der „Arbeitsplatz“ steht aber als Synekdoche (selbstverständlich) nicht nur für einen Ort, für das Büro, den Platz am Schreibtisch oder vor dem PC, sondern für das gesamte Berufsleben mit all seinen Ansprüchen, für das Streben nach Erfolg und Anerkennung und vor allem für *die* Art Erfolg, die im Zusammenhang mit Neuro-Enhancement oft aus dem Ausstechen der Kollegen oder Mitbewerber besteht. Schnabel gibt dem so verstandenen „gelingenden Leben“ („judicious use of quotation marks“) eine ironische Wendung: Ein Leben nur am Arbeitsplatz kann nicht nur nicht gut und gelingend sein, es ist das Gegenteil davon: Irrsinn. Im Hinblick auf das gelingende Leben zielt Schnabel hier über ein Enthymem, eine unausgesprochene Prämisse, nicht so sehr auf die oben genannten Grundvoraussetzungen der Freiheit, Sicherheit und Gesundheit ab, sondern vielmehr auf das gelingende Leben im Sinne der sogenannten ausgewogenen „Work-Life-balance“. Das „gelingende Leben“ finde, so der unausgesprochene Schluss, *auch* außerhalb des Arbeitsplatzes, des Erfolgs und des Wettkampf statt, nämlich in der Freizeit, der Familie, den Freunden.

Verantwortungsethische Argumentation

Stress und erhöhte Arbeitsbelastung werden also als Auslöser einer „besorgniserregenden“ oder „alarmierenden“⁸¹⁷ und „erschreckend hohe[n] Bereitschaft [für] häufig stimulierende Medikamente wie Ritalin®, Medikinet® oder Concerta®, die Methylphenidat enthalten“⁸¹⁸, genannt. Aber anstatt die Ursachen von Stress zu beheben, gebe es, wie von einigen Autoren bemerkt, die „typische Tendenz, gesellschaftliche Probleme wegzumedikalisieren, statt bei der Bildungs- und Sozialpolitik anzusetzen“⁸¹⁹. Aus ethischer Sicht kann man hier eine Art *Verantwortungsabgabe* oder -abschiebung hineinlesen, die wiederum moralisch problematisiert und kritisiert wird: Statt dem arbeitsweltlichen Problem an der Wurzel, d.h.

⁸¹⁵ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie; Es geht hier um die „die Gefahr, ‘Neuroenhancer’ könnten einen sozialen Druck erzeugen und auch jene zur Einnahme solcher Mittel zwingen, die künstliche Leistungssteigerung ablehnten.“ (ebd.) – Dieser Aspekt wird im Topos „Gesellschaftliche Folgen“ besprochen.

⁸¹⁶ 133. Die Zeit - Krieg im Konjunktiv, 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie, 128. Die Zeit - Futter für den Geist.

⁸¹⁷ 037. F.A.Z. - Hirndoping ist die Ausnahme.

⁸¹⁸ 119. Welt - Diese Ergebnisse sind ein Alarmsignal.

⁸¹⁹ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

bildungs- und sozialpolitisch entgegenzuwirken, werden Medikamente zur Linderung der Symptome eingesetzt.⁸²⁰ Bei der ‚Verantwortung‘ wiederum handelt es sich um einen unscharfen und vieldeutigen Begriff.

Schon die Umgangssprache unterscheidet die aktive Verantwortung, „die jemand trägt“, von der passiven Verantwortung, „zu der er gezogen wird.“ Die aktive Verantwortung unterteilt sich noch in eine spezifische Verantwortung, in die Zuständigkeit für Rollen, Funktionen und Ämter, oder aber in die generelle Zuständigkeit für die Folgen und Nebenfolgen des Handelns. [...] Bei der zweiten, der passiven Verantwortung, der Rechenschaftsverantwortung, wird eine Antwort gefordert, und die Forderung ist von einer Anschuldigung, zumindest Verdächtigung durchtränkt. [...] Bewahrheitet sich die Anschuldigung, so sieht man sich erneut zur Verantwortung „gezogen“. In der dritten Grundbedeutung, der Verantwortung als Haftung, steht man für Verfehlungen und Vernachlässigungen gerade: Man hat einen Schadenersatz und Wiedergutmachung zu leisten, eventuell auch eine Strafe zu gewärtigen.⁸²¹

Mit Blick auf diese Grundbedeutungen, ist Verantwortung vor allem auch eine *relationale* ethische Größe, d.h. sie erhält ihr Gewicht und ihre Bedeutung durch Relationen zu anderen Entitäten. Meist zählt dazu der (1) Akteur, der (2) für etwas, eine Handlung, einen Zustand etc. verantwortlich zu machen ist, außerdem (3) jemand, der durch diese Handlung, diesen Zustand (meist) beeinträchtigt wird oder wurde und außerdem (4) eine Art ethischer Bewertungsgrundlage, aufgrund derer man die Handlung oder den Zustand erst als ethisch gut oder schlecht zu bewerten vermag. Der Akteur (1) setzt im Sprachspiel der Verantwortung „jemanden voraus, der kann, was er soll“, ein „Subjekt, das Aufgaben zu übernehmen oder Handlungen auszuführen und gegebenenfalls Rede und Antwort zu stehen vermag.“⁸²² Aber Verantwortung lässt sich „nicht nur natürlichen Subjekten, sondern auch ‚juristischen Personen‘ zuschreiben, also einem Verein, einem Verband, selbst dem Staat und ‚natürlich‘ ebenso einem Wirtschaftsunternehmen.“⁸²³ Der Akteur, dem in diesen Texten vorgeworfen wird, seine Verantwortung nicht wahrzunehmen, ist, so kann man sagen, „die Politik“, „der Staat“ – ein vage gehaltener Akteur, der aber aus „natürlichen Subjekten“ besteht und als „juristische Person“ gesehen werden kann. Die Verantwortung, den gesellschaftlichen Missstand des ausufernden Wettbewerbs und Konkurrenzkämpfe aufzulösen oder wenigstens abzumildern, wird also von politischer Seite abgewälzt – worauf, wird hier nicht ganz klar: entweder auf die Individuen, die den überhöhten Ansprüchen Folge leisten, auf die medizinische Entwicklung und Forschung, mit deren Hilfe man vielen gesellschaftlichen Problemen schon etwas entgegensetzen kann, oder auf kommende Generationen, die von dem unabwendbaren Ausbruch der ‚Krankheit‘, deren

⁸²⁰ Das Thema der Medikalisierung wird als eigener Topos behandelt.

⁸²¹ Höffe, O.: Soziale Verantwortung von Unternehmen: rechtsphilosophische Überlegungen. In: Aßländer, M.S., Löhr, A. (Hg.): Corporate Social Responsibility in der Wirtschaftskrise: Reichweiten der Verantwortung (München [u.a.] 2010) S. 35–48, hier: S. 36.

⁸²² Höffe (2010) S. 37.

⁸²³ Höffe (2010) S. 37.

Symptome nun lediglich verdeckt werden, heimgesucht werden. Die Leidtragenden sind die Enhancenden selbst, deren Hoffnung, mit Medikamenten dem Wettbewerb besser standhalten zu können, vergeblich ist, weil das eine Aufwärtsspirale der Leistungssteigerung mit sich bringt.

Medikalisierung und die „Enhancement-Epidemie“

Ein in den Artikeln (54x) sehr oft angeführter oder anklingender Topos aus einer kausalen Beziehung besteht darin, dass, meist negativ wertend, die sogenannte ‚Medikalisierung‘, d.h. die Sicht auf den Menschen aus zunehmend medizinischer, therapeutischer Perspektive und die wachsende, nicht unbedingt immer notwendige und auch ‚sichere‘ Sicherheit durch Medikamente, dazu führe, Neuro-Enhancement zu einem Trend werden zu lassen. Wie ist das genau zu verstehen, welche Mechanismen werden in den Artikeln genannt, die den Eindruck der kausalen Verknüpfung einer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung und einem konkreten Phänomen entstehen lassen?

Zunächst sei eine kursorische Begriffsbestimmung vorangestellt: Obwohl sich in den Hauptnachsschlagewerken deutscher Sprache (Duden, Brockhaus etc.) kein Eintrag zum Begriff der ‚Medikalisierung‘ findet und es Unterschiede in der jeweiligen Definition verschiedener Disziplinen gibt, lassen sich doch einige Überschneidungspunkte in den Bedeutungen ausmachen: Medikalisierung sei, vor allem nach Ivan Illich⁸²⁴, eine *gesellschaftliche* Tendenz, die Peter Conrad prägnant beschreibt als „a process by which nonmedical problems become defined and treated as medical problems, usually in terms of illnesses or disorders.“⁸²⁵ Medikalisierung mache sich also bemerkbar durch die „Ausweitung medizinischer Autorität auf immer mehr Bereiche des menschlichen Lebens [...]. Phänomene, die zuvor als soziale Probleme gefasst wurden, werden verstärkt mit Kategorien von Krankheit und Gesundheit klassifiziert.“⁸²⁶ Beobachtet wird aber die Interpretation bestimmter körperlicher und seelischer Zustände und Fähigkeiten als vor allem ‚krank‘ (etwa das Alter oder das Altern) und Krankheiten wiederum als behandlungsbedürftig zu sehen, weswegen man entsprechend „[m]edizinisch-therapeutische Maßnahmen zur Verhinderung oder Verlangsamung“⁸²⁷ der Krankheiten zu ergreifen hat. Torsten Heinemann⁸²⁸ fasst diese Aspekte in seinem Artikel ‚Neuro-Enhancement‘ –

⁸²⁴ Illich, I.: Die Enteignung der Gesundheit (Reinbek b. Hamburg 1975).

⁸²⁵ Conrad, P.: Medicalization and social control. In: Annual Review of Sociology 18/1992, S. 209–232, hier: S. 209.

⁸²⁶ Liebsch, K., Manz, U.: Einleitung. In: Liebsch, K., Manz, U. (Hg.): Leben mit den Lebenswissenschaften. Wie wird biomedizinisches Wissen in Alltagspraxis übersetzt? (Bielefeld 2010) S. 12.

⁸²⁷ Schicktanz, S., Schweda, M. (Hg.): Pro-Age oder Anti-Aging? (Frankfurt am Main/New York 2012) S. 290; die hier aufgeführten Punkte zur Begriffsbestimmung entstammen diesem Werk.

⁸²⁸ Dieses Buchkapitel erhielt eine in dieser Untersuchung bereits häufiger zur Erwähnung gekommene Rezension von Petra Gehring.

Gesellschaftlicher Fortschritt oder neue Dimension der Medikalisierung?⁸²⁹, ebenfalls treffend zusammen. Er deutet Medikalisierung als einen „durch den medizinischen und medizintechnischen Fortschritt induzierte[n] gesellschaftliche[n] Wandel [...], bei dem vormals soziale Rahmenbedingungen, Prozesse und Probleme als medizinische Fälle und Pathologien definiert werden, um sie dann mit entsprechenden medizinischen Maßnahmen zu behandeln [...]“⁸³⁰ In dieser Beschreibung klingen pejorative Wertungen an und zwei voneinander zu unterscheidende Gesichtspunkte: Medikalisierung (der Gesellschaft) kann erstens als Einengung des Blicks auf medizinische, ‚quantifizierende‘ Interpretationen des menschlichen Körpers und Geistes verstanden werden; zweitens steht die ‚Sicherheit‘ des Menschen vor Bedrohungen wie Krankheit, Schmerz etc. im Vordergrund.

Den Ursprung der ersten Bedeutung kann man in den Schriften Foucaults sehen, vor allem der „Geburt der Klinik“, in der er die „Archäologie des ärztlichen Blicks“ auf den Menschen nachzeichnet (siehe ‚II.2.1.1. Exkurs: ‘Enhancement’ und ‘Therapie’ – zwei Seiten einer Medaille‘, S. 28ff.). Die Medikalisierung ist eine vermeintliche „Abkehr von den Systemen und ihren Chimären“⁸³¹, doch eigentlich allein eine komplexe epistemologische Reorganisation des „sichtbaren und unsichtbaren Raumes.“⁸³² Wir sind es mehr und mehr gewohnt, Lebens- und Erfahrungsbereiche zu quantifizieren, zu analysieren, uns von ihnen damit auch zu distanzieren, unsere körperlichen und seelischen Eigenheiten, unser ‚geistiges Kapital‘ der Dominanz des Messbaren und dem medizinischen, diagnostizierenden Blick zu unterwerfen.

Die zweite Sichtweise auf ‚Medikalisierung‘ kann letztlich an den Diskurs der Sicherheitsethik anschließen, aber einer ‚Sicherheit‘, die, einigen Interpretationen des Begriffs zufolge, über das Maß des Notwendigen hinausgeht. Sicherheit ist zwar zum einen ein Grundrecht des Menschen, das Martha Nussbaum zu den notwendigen Eigenschaften ihres *Capability Approaches* zählt: Ein gewisses Maß an Sicherheit ist unentbehrlich, um ein gutes, ein gelingendes Leben zu führen, um Zufriedenheit erfahren zu können. Aber ein Zuviel an – vor allem durch politische oder eben medizinischer Intervention *hergestellter* – Sicherheit wirkt dem guten Lebensgefühl eines Menschen wiederum entgegen: Dadurch wird Unsicherheit hergestellt, weil ständig ein Bedrohungsszenario entworfen wird, vor dem man geschützt werden muss (unabhängig davon, ob es wirklich vorliegt). Bedrohliche und Unbehagen auslösende Umstände werden durch die absichernden Maßnahmen überhaupt erst als solche wahrgenommen.

⁸²⁹ Heinemann (2010).

⁸³⁰ Heinemann (2010) S. 134.

⁸³¹ Foucault (2008) S. 10.

⁸³² Foucault (2008) S. 10.

Interessanterweise findet in nur fünf Artikeln die Medikalisierung der Gesellschaft *explizite* Erwähnung. Interessant ist dies, weil man annehmen sollte, dass das Phänomen des ‚Neuro-Enhancements‘ geradezu prädestiniert dafür wäre, in diese Kategorie zu fallen, sich daher explizite Erwähnungen öfter finden lassen müssten, zumal nach Liebsch/Manz aufgrund „der gegenwärtig zu beobachtenden Expansion neuer soziomedizinischer Störungen, neuer diagnostischer Technologien und Maßnahmen zur prä-symptomatischen Versorgung (z.B. Brustkrebs-Screening) [...] sich die Medikalisierungsthese großer Beliebtheit“⁸³³ erfreut.

Betrachtet man diese fünf Artikel, fällt zudem auf, dass in zwei Fällen der Begriff eher beiläufig in den Kontext eingebettet ist und sich auf die „typische Tendenz“ bezieht, „gesellschaftliche Probleme wegzumedikalisieren, statt bei der Bildungs- und Sozialpolitik anzusetzen“⁸³⁴. Ganz ähnlich, fast identisch, bringt auch Christian Geyer, der sich als Journalist auf medizinische und neurowissenschaftliche Themen spezialisiert hat, Neuro-Enhancement mit „der Tendenz, soziale Probleme zu medikalisieren statt sie mit politischen Instrumenten lösen zu wollen“⁸³⁵, in einen Zusammenhang, mit einer Entwicklung also, der es „um die Optimierung von zielführenden Prozessen dergestalt [geht], dass die Befragung der Ziele selbst aus dem Blickfeld gerät“⁸³⁶.

Der Artikel „Volkssport Doping“ benennt direkt die „Medikalisierung unserer Gesellschaft“, die aber kein „Phänomen, das sich auf den Spitzensport reduziert“⁸³⁷ ist, sondern im gesamten Bereich des Sports vorzufinden sei – daneben beschreibt der Autor die *gesellschaftsweite* Medikalisierung auch früher im Text: „Millionen von Deutschen werfen sich abseits des Sports – in der Schule, bei der Arbeit, beim Studium – chemische Helfer ein.“⁸³⁸

Petra Gehring, die in der ‚F.A.Z.‘ den oben bereits erwähnten und zitierten Artikel von Torsten Heinemann rezensiert, geht dreimal auf den von Heinemann hervorgehobenen Begriff der Medikalisierung ein. Zunächst führt sie seine Definition und Verständnisweise des Begriffs der ‚Medikalisierung‘ im Rahmen der Neuro-Enhancement-Debatte an: Er analysiere die „Debatte über den neuen Weg zum klaren Kopf als Anzeichen einer ‚Medikalisierung‘, soll heißen: einer Ausweitung des medizinischen Zugriffs in Alltagsbereiche hinein, die bis vor kurzem nicht in ärztliche oder gesundheitspolitische Zuständigkeit fielen.“⁸³⁹ Sie geht auch auf

⁸³³ Liebsch et al. (2010).

⁸³⁴ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training, siehe auch, fast identisch: 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

⁸³⁵ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

⁸³⁶ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

⁸³⁷ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping. Es handelt sich bei diesem Satz um einen Pleonasmus, der in der rhetorischen Analyse gedeutet wird (siehe S. 205).

⁸³⁸ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

⁸³⁹ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird; Auf die Unterschiede zwischen Gehrings Wiedergabe von Heinemanns Begriffsbestimmung wird in der rhetorischen Analyse genauer eingegangen.

Heinemanns Deutung der Medikalisierung ein als „einen ‘neuen Modus von Medikalisierung’, also als Vorstoß, der seinen Grund weder in qualitativ neuen Produkten der Neuroforschung hat noch in einem wachsenden Doping-Bedarf der Bürger.“⁸⁴⁰ Beide, Gehring und auch Heinemann, sehen in den Debatten und Diskussionen über diese Thematik die eigentlichen Verursacher für das zunehmende Interesse und der Akzeptanz von Neuro-Enhancement (dies wird genauer ausgeführt in Abschnitt ‚Medien und Berichterstattung‘ [ab S. 223]). Grund sei also nicht, wie man leicht annehmen könnte, der gestiegene Bedarf an Medikamenten, die die kognitive Leistung steigern, sondern die medialen Berichte über „neurogedopter Erfolgsgeschichten“⁸⁴¹.

Im Hinblick auf die Potentialität des Topos lässt sich der fünfte Artikel hervorheben, der nicht die Medikalisierung als Ursache des Neuro-Enhancement-Trends benennt, sondern andersherum: den Neuro-Enhancement-Trend als „Speerspitze einer absurden Medikalisierungstendenz“⁸⁴² diagnostiziert. Es mag sein, dass das Wort „Speerspitze“ in diesem Artikel anders als es im Sprachspiel üblich ist verwendet wird – denkbar wäre die Bedeutung ‚nur die Spitze des Eisbergs‘ oder der unrühmliche ‚Gipfel‘ der Medikalisierungstendenz. Aber wenn die Autorin Ariane Breyer den Begriff mit Blick auf die übliche Verständnisweise nutzt, dann meint sie mit dieser Aussage, dass Neuro-Enhancement Anfang einer gesellschaftlichen Bewegung ist. Der verbreitete Griff zum Neuro-Enhancement wäre der Vorreiter einer neuen, „absurden Medikalisierungstendenz“ – die nicht mehr nur das Ziel hat, „Kranke gesund, sondern Gesunde noch gesünder zu machen.“⁸⁴³ Da diese These zwar, im wahrsten Sinne, bemerkenswert ist⁸⁴⁴, aber in den übrigen Artikeln nicht mehr zur Sprache kommt, wird darauf nicht näher eingegangen, sondern nur auf die These, die allgemeine Medikalisierungstendenz sei die Ursache für Neuro-Enhancement.

Die weit häufigeren Vorkommen des Medikalisierungs-Topos (54x) sind nicht ausdrücklicher Natur. Die Textelemente, die hier aufgenommen wurden, orientieren sich an den oben aufgeführten Begriffsbestimmungen von Liebsch/Manz, Heinemann sowie Conrad und umfassen die Sicht auf den Menschen aus zunehmend medizinischer, therapeutischer Perspektive, umfassen auch Aussagen über eine wachsende „Palette“⁸⁴⁵ an Medikamenten, die immer leichter zugänglich ist und nicht zuletzt die Tendenz der steigenden Bereitschaft, sogar dem Wunsch, Medikamente nicht nur zu therapeutischen Zwecken zu nehmen. Die zahlreichen

⁸⁴⁰ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

⁸⁴¹ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

⁸⁴² 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

⁸⁴³ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

⁸⁴⁴ Die These verweist des Weiteren auf ein Grundproblem von Kausalketten, auf die Frage, was zuerst da war. Auch hier lässt sich diese Frage, wenn man sich nicht auf die Artikel bezieht, schwer beantworten – bestenfalls lässt sich eine Spiralbewegung konstatieren.

⁸⁴⁵ 025. F.A.Z. - Gute Stimmung per Pille.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Medikalisierung und die „Enhancement-Epidemie“; Medikalisierung und ihre Ursachen, Motive und Anlässe

Anspielungen dieses Topos werden ihrerseits zum besseren Verständnis in Unterkategorien eingeteilt, um ihre Bedeutungen in einer diesen Ausführungen zuträglichen Weise handhabbar zu machen – wobei es, wie so oft, auch hier Überschneidungspunkte gibt.

Die Medikalisierung in der im Folgenden beschriebenen Form (großer Markt an Mitteln durch intensive Forschung, Pathologisierung von körperlichen, vor allem aber kognitiven ‚Normalzuständen‘, bessere Verfügbarkeit der Mittel), hat nun ihrerseits *Auswirkungen oder Folgen* in Bezug auf das Phänomen Neuro-Enhancement – diese werden entsprechend im Abschnitt ‚Gesellschaftliche Folgen des Neuro-Enhancement-Trends‘, S. 311ff., aufgeführt.

Medikalisierung und ihre Ursachen, Motive und Anlässe

Ein häufig in den Artikeln aufgemachter Zusammenhang ist die Verfügbarkeit von Medikamenten oder sonstigen Mitteln nicht nur für jede Erkrankung, sondern auch für jede Art der Missempfindung (Müdigkeit, Nervosität, Unwohlsein etc.). „Längst haben wir uns daran gewöhnt, bei Kopfschmerz Aspirin oder bei Erkältung Vitamine zu nehmen.“⁸⁴⁶ Hierfür wiederum lassen sich in den Artikeln verschiedene Angaben für allgemeine, gesellschaftliche Ursachen oder Verursacher, treibende Kräfte dahinter finden.

Der große Medikamentenmarkt

In fünf Artikeln wird etwa die große „Palette“⁸⁴⁷, der „unübersichtliche Markt an Aufputzmitteln“⁸⁴⁸, die „Hochkonjunktur“ der Psychopharmaka⁸⁴⁹, legaler und illegaler Mittel⁸⁵⁰ oder allgemein der „Überfluss“ an Pillen⁸⁵¹ angesprochen. Es gibt einen großen Markt an Mitteln und Pillen gegen alle möglichen Erkrankungen oder Befindlichkeiten. Man kann sich hier zunächst die Frage stellen, wie es überhaupt zu einem solchen Überfluss kommt – wer oder was sind, den Artikeln zufolge, die treibenden Kräfte dahinter?

Entwicklung von Neuro-Enhancement und Hirnforschung

„Für den an allen Fronten des Lebens spürbaren Drang zur Selbststeigerung werden meist der wissenschaftliche Fortschritt und das expansive Wettbewerbsprinzip als Hauptquellen genannt.“⁸⁵² Die „Fortschritte in den Neurowissenschaften“⁸⁵³ liefern diesem Drang „die

⁸⁴⁶ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

⁸⁴⁷ 074. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger.

⁸⁴⁸ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz; auch 066. Stern - Heute schon gedopt?

⁸⁴⁹ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

⁸⁵⁰ 066. Stern - Heute schon gedopt?

⁸⁵¹ 075. SZ - Die Pille davor.

⁸⁵² 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

⁸⁵³ 010. F.A.Z. - Armer Geist.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Medikalisierung und die „Enhancement-Epidemie“; Medikalisierung und ihre Ursachen, Motive und Anlässe

passenden Bausteine⁸⁵⁴ und sind primärer Ausgangspunkt dafür, dass es überhaupt möglich ist, „neurotechnologische Eingriffsmöglichkeiten“⁸⁵⁵ auszuweiten, und zwar nicht nur auf krankhafte physiologische Vorgänge, sondern auch auf gesunde, die besser werden sollen. „Und die Wissenschaft ist soweit. Es gibt die ersten Mittel, die das Gehirn auf Vordermann bringen.“⁸⁵⁶ Jetzt schon seien die „Möglichkeiten, in die Chemie des Gehirns einzugreifen [...] enorm“⁸⁵⁷ – allerdings, so der allgemeine Tenor, sei „davon auszugehen, dass die Palette der in Anspruch genommenen Mittel für solches Neuro-Enhancement breiter werden wird“⁸⁵⁸, da die „direkten Zugriffsmöglichkeiten auf die neurologische Basis unserer Fähigkeiten [...] wohl zunehmen“⁸⁵⁹ werden. D.h. die „Forscher nähern sich dem Punkt, da eine ‚Lern-Pille‘“ nicht mehr völlig unmöglich erscheint.“⁸⁶⁰

Oft wird über derartige Entwicklungen aber nicht neutral berichtet, sondern mit einem warnenden Blick in die Zukunft versehen: Die „neuen Mittel aus der Forschung könnten den gefährlichen Boom des Hirndopings auf die Spitze treiben.“⁸⁶¹

Entwicklung von Neuro-Enhancement und Pharmaindustrie

Ein anderer in den Artikeln aufgemachter Forschungsbereich verweist explizit auf die Laboratorien und Wissenschaftler der Pharmabranche: 14 Artikel gehen auf die dynamisierende Kraft der Pharmafirmen in Bezug auf die Entwicklung von Medikamenten ein: „Einige Unternehmen treiben die Entwicklung vehement voran. Die Firma Cortex Pharmaceuticals in Irvine/Kalifornien zum Beispiel arbeitet an einer Gruppe von Wirkstoffen, die als Ampakine bezeichnet werden“⁸⁶² und die (zunächst) im Hinblick auf die Alzheimersche Erkrankung auf Möglichkeiten der Verbesserung des Gedächtnisses, der Erweiterung der Aufmerksamkeitsspanne, Wachsamkeit und allgemein Leistungsfähigkeit des Gehirns erforscht werden. „Angesichts der rapide wachsenden Zahl demenzkranker Senioren haben die Pharmaunternehmen einen neuen Massenmarkt im Visier. Auf rund 13 Millionen dürfte das Heer der Alzheimer-Patienten allein in den Vereinigten Staaten bis 2050 anschwellen, ergaben aktuelle Hochrechnungen des US-Forschers Denis Evans.“⁸⁶³

⁸⁵⁴ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

⁸⁵⁵ 011. F.A.Z. - Die Pille danach.

⁸⁵⁶ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

⁸⁵⁷ 096. Welt - Pillen gegen Prüfungsstress.

⁸⁵⁸ 025. F.A.Z. - Gute Stimmung per Pille.

⁸⁵⁹ 025. F.A.Z. - Gute Stimmung per Pille.

⁸⁶⁰ 090. Welt - Gibt es je eine ‚Lern-Pille‘?

⁸⁶¹ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

⁸⁶² 009. F.A.Z. - Superhirne.

⁸⁶³ 122. Die Zeit - Denken auf Rezept.

Eine stark wertende Deutung in Bezug auf die Pharmafirmen kommt in weiteren 30 Artikeln zum Ausdruck: In diesem Untertopos geht es letztlich um den von den Autoren geäußerten Verdacht oder die Vermutung, dass die „Pharmaindustrie [...] das Interesse verlieren [könnte], nach neuen Wirkstoffen gegen bestimmte Erkrankungen zu suchen, und sich stattdessen auf den sehr viel lukrativeren Markt der Gesunden [zu] konzentrieren“⁸⁶⁴, um „auch noch die Gesunden als Zielgruppe zu erschließen“.⁸⁶⁵ So erscheinen „[n]euere Entwicklungen [...] oft zunächst verkleidet als Medikamente gegen die unheilbare Alzheimer-Krankheit oder sind Nebenprodukte solcher Entwicklungslinien. Zynisch, aber wahr.“⁸⁶⁶ Solche Medikamente zu entwickeln, die nicht nur Kranken helfen, sondern versprechen, Gesunden zu besseren kognitiven Leistungen zu verhelfen, „gelten als einer der letzten ungehobenen Goldschätze der Pharmabranche.“⁸⁶⁷ Die Pharmaindustrie würde also, so den Artikeln zufolge, einiges an Forschungskapazitäten in die Entwicklung von Medikamenten legen, die nicht unbedingt und primär das Ziel hätten, „Kranke gesund, sondern Gesunde noch gesünder zu machen“⁸⁶⁸ – gelänge dies, wäre das „der absolute Kassenschlager: die Tablette fürs Gedächtnis, die Blitz-Lernpille. Allerdings gelingen die Versuche bislang nur an Tauflieden.“⁸⁶⁹

Dafür, dass Gesunde auch von der für sie möglichen Nutzbarkeit dieser Mittel zur Verbesserung z.B. ihrer kognitiven Leistungsfähigkeit *erfahren* und dass sie nicht nur bei Erkrankungen eingesetzt werden können, gibt es u.a. Petra Gehring zufolge einen entscheidenden Grund, der in dem hier zitierten Text bedeutungsschwanger umschrieben wird: „Vielmehr werden Argumente eingeübt, die uns gewissermaßen auf die Pillen als auch jenseits von Krankheit einsetzbare Medizin einstellen – uns also bereits gewöhnen an das Pro und Kontra neurogedoppter Erfolgsgeschichten, ohne dass es entsprechende Medikamente überhaupt gibt.“⁸⁷⁰ Es gibt nun mindestens zwei mögliche Interpretationen dieses Satzes hinsichtlich der Instanz, die für ein solches Einüben und Gewöhnen an Medikamente und enhancende Medizin verantwortlich sein könnte: Entweder es ist eine namenlose Instanz, eine allgemeine gesellschaftliche Bewegung der Medikalisierung – oder es sind die in dem Artikel auch bereits angesprochenen „Hersteller von Psychopharmaka“⁸⁷¹. Die „Idee, dass man seinen Geist optimieren kann (wofür in den USA bereits der Begriff ‘Neuro-Enhancement’ geprägt wurde), hat vor allem auch durch die Vermarktungsstrategien der Psychopharmaka-Industrie Auftrieb

⁸⁶⁴ 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit.

⁸⁶⁵ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

⁸⁶⁶ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

⁸⁶⁷ 021. F.A.Z. - Stoff fürs Hirn.

⁸⁶⁸ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

⁸⁶⁹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

⁸⁷⁰ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

⁸⁷¹ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“; Medikalisierung und die „Enhancement-Epidemie“; Medikalisierung und ihre Ursachen, Motive und Anlässe

erlangt, für die Millionenbudgets zur Verfügung stehen. Allein bei der Einführung von Prozac in den Achtzigerjahren gab die Firma Eli Lilly 21 Millionen Dollar für Werbezwecke aus.“⁸⁷²

„Die Pathologie des Normalen“⁸⁷³

In eine ähnliche Richtung argumentieren acht Artikel, die die „Pathologie des Normalen“, d.h. die ständige Erweiterung von Diagnosen, „die bis vor kurzem nicht in ärztliche oder gesundheitspolitische Zuständigkeit fielen“⁸⁷⁴ und eine „sich ändernde Krankheitswahrnehmung“⁸⁷⁵ ansprechen und monieren. „Um den Markt anzukurbeln, werden immer neue zu behandelnde Schwächen entdeckt und die dazu passenden Medikamente präsentiert. Eine amerikanische Marketingfirma, die auch für Coca-Cola und Taco Bell arbeitet, startete kürzlich eine Kampagne für ein neues Antidepressivum, die Schüchternheit zu einer ernst zu nehmenden Krankheit erklärte“⁸⁷⁶ oder auch „der Jet-Lag [wird] zum behandlungsbedürftigen Leiden stilisiert. Probates Mittel dagegen: Provigil.“⁸⁷⁷ Allerdings komme es dem Autor Christian Geyer zufolge innerhalb der Medizinerzunft „erkennbar zu einer Gegenbewegung“⁸⁷⁸: „Ärzte würden nicht mehr in jeder Lebensuntüchtigkeit, die sich aus übermäßiger Stimulanz der Psyche ergibt“, einen Fall für die Psychiatrie sehen. Es finde keine Pathologisierung mehr statt, sondern im Gegenteil, eine Entpathologisierung.

Für diese einander entgegengesetzten Trends aber, die Pathologisierung und auch die Entpathologisierung, werden in den Artikeln bemerkenswerterweise ähnliche Auswirkungen bezüglich Neuro-Enhancement prognostiziert: Auf der einen Seite schlüpfe die „[k]ognitive Leistungsfähigkeit zu steigern [...] unvermerkt in das Gewand einer medizinischen Maßnahme: Wir lernen, dass ein Normalzustand als behandlungsbedürftig gelten kann“⁸⁷⁹; auf der anderen Seite scheine der „Preis der Entpathologisierung, die sich hier Bahn bricht, [...] die Entdramatisierung des Enhancement-Komplexes zu sein, also der Bemühungen, durch Eingriffe in die menschliche Natur (welcher Art auch immer) ‘besser’ zu werden: klüger, schöner, leistungsstärker.“⁸⁸⁰ In beiden Fällen erhalten die Mittel eine Legitimation zur Nutzung auch im außertherapeutischen Bereich.

⁸⁷² 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

⁸⁷³ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

⁸⁷⁴ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

⁸⁷⁵ 100. Welt - Psychisch zu erkranken ist normal.

⁸⁷⁶ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

⁸⁷⁷ 122. Die Zeit - Denken auf Rezept.

⁸⁷⁸ 044. F.A.Z. - Mensch in der Mangel.

⁸⁷⁹ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

⁸⁸⁰ 044. F.A.Z. - Mensch in der Mangel.

Gute Verfügbarkeit der Medikamente

Eng – aber nicht nur – mit der Pathologisierung hängt auch die bessere oder zunehmende Verfügbarkeit der Medikamente zusammen, die in acht Artikeln thematisiert wird, einmal gar im Titel: „Performance auf Rezept; Millionen Menschen dopen sich für den Job. Das liegt an erhöhtem Leistungsdruck. Und an leichter Verfügbarkeit der Medikamente – wie ein Selbstversuch zeigt.“⁸⁸¹ Der Grund hierfür ist zum einen in den ständig erweiterten Krankheitsbildern und Diagnosestellungen zu sehen, aufgrund derer Ärzte Medikamente auch Menschen verschreiben (können), die vor jener Pathologisierung als ‚gesund‘ galten, eine „normale Vergesslichkeit“⁸⁸² an den Tag gelegt hatten oder im Rahmen des Unauffälligen unaufmerksam oder zerstreut waren: „Es ist leichter denn je, ans Rezept zu kommen, weil die ADHS-Diagnose gerade aufgeweicht wurde.“⁸⁸³ Zusätzlich hat sich das ‚Problem‘ verschärft, „seit das Internet einen problemlosen Zugang zu Doping-Substanzen und Doping-Knowhow liefert“⁸⁸⁴

Die sinkenden Hemmschwellen

Zum einen bemerken 26 Autoren, dass die Hemmschwelle, Medikamente auch bei geringfügigen Beschwerden (oder auch bei keinen Beschwerden) zu nehmen, im Laufe der Zeit „besorgniserregend gesunken“⁸⁸⁵ sei – oder es gar keine mehr gebe⁸⁸⁶. Als Ursache *dafür wiederum* (Nebentopos) werden hier auch teilweise die bereits genannten Ursachen für die Medikalisierung genannt (gute Verfügbarkeit etc.). Die „steigende Bereitschaft in der Gesellschaft, bei Unwohlsein physischer oder psychischer Art mal kurz zur Pille zu greifen“⁸⁸⁷ oder auch „zur Selbstoptimierung mit Pillen und Pulvern“⁸⁸⁸, lerne „mancher schon mit dem Dreisatz“⁸⁸⁹. Die sich so etablierende „Doping-Mentalität“⁸⁹⁰ lasse Menschen zu jeder Stimmungs- und Lebenslage die passende Medikation nehmen: „Eine Pille fürs Lernen, eine fürs Wach bleiben [sic!], eine fürs Denken“⁸⁹¹, „ein Mittelchen gegen Angst, eins für gute Laune, eins, um Verhandlungsmarathons durchzustehen, und eins, um danach wieder einschlafen zu können.“⁸⁹²

⁸⁸¹ 118. Welt - Performance auf Rezept.

⁸⁸² 054. Focus - Die Pille ist keine Lösung.

⁸⁸³ 064. Spiegel - Schlaue Pillen, die dumm machen.

⁸⁸⁴ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

⁸⁸⁵ 075. SZ - Die Pille davor.

⁸⁸⁶ Vgl. 066. Stern - Heute schon gedopt?

⁸⁸⁷ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

⁸⁸⁸ 066. Stern - Heute schon gedopt?

⁸⁸⁹ 066. Stern - Heute schon gedopt?

⁸⁹⁰ 050. Focus - Doping - Auf Teufel komm raus.

⁸⁹¹ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

⁸⁹² 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin.

Eine Hemmschwelle aber sei weiterhin gegeben, wie in acht Artikeln hervorgekehrt wird: die möglichen Nebenwirkungen. Solange diese nicht verdrängt oder „ausgeblendet“⁸⁹³ würden, was nur laut vier Autoren der Fall sei, lehnten mehr „als 80 Prozent der Schüler und Studenten in Deutschland“ die Einnahme von Medikamenten „zur Leistungssteigerung durch sogenanntes Hirndoping“⁸⁹⁴ aus eben diesem Grund ab. Allerdings gilt auch: „Würde es ‚Substanzen mit einem akzeptablen Risikoprofil geben, die gleichzeitig sehr effektiv kognitive Fähigkeiten stärken‘, dürften diese bei deutschen Schülern und Studenten ‚auf fruchtbaren Boden fallen‘, sagte Lieb der Wochenzeitung Die Zeit.“⁸⁹⁵ Auch Martina Lenzen-Schulte „prophezeit, dass die Bereitschaft zum Gehirndoping wachsen wird, je leichter die Medikamente anzuwenden seien und je weniger Nebenwirkungen sie hätten.“⁸⁹⁶

Rhetorische Analyse

Die Thematisierung der Medikalisierung kommt innerhalb der Texte recht häufig an aussagekräftigen Stellen vor: Vier Artikel lassen das Thema bereits in der Unterzeile anklingen (hier gehen sie auf die leichte Verfügbarkeit⁸⁹⁷, die große Auswahl an Medikamenten⁸⁹⁸, die Pathologisierung⁸⁹⁹ und indirekt auf die gesunkene Hemmschwelle ein⁹⁰⁰), sieben Artikel bringen gleich im ersten Absatz die Pathologisierung⁹⁰¹, die gesunkene Hemmschwelle⁹⁰² oder die Ausweitung der „Palette“⁹⁰³ an Medikamenten durch Forschung⁹⁰⁴ und Pharmaindustrie⁹⁰⁵ zum Ausdruck. Am Ende nehmen fünf Artikel auf die Medikalisierung Bezug, indem sie die allzu leichte Verfügbarkeit⁹⁰⁶, die gesunkene Hemmschwelle⁹⁰⁷ und die Einmischung der Pharmaindustrie⁹⁰⁸ betonen. Das Thema scheint von den Autoren sowohl als geeigneter Inhalt zum Wecken der Aufmerksamkeit als auch eines (ethisch-moralischen) Zweifels an gesellschaftlichen Zuständen und Missständen angesehen zu werden (*dubitatio*), wie im Anschluss an die rhetorische Analyse gezeigt werden soll.

⁸⁹³ 097. Welt - Doping für das Gehirn.

⁸⁹⁴ 078. SZ - Doping in Hörsälen.

⁸⁹⁵ 078. SZ - Doping in Hörsälen.

⁸⁹⁶ 013. F.A.Z. - Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen?

⁸⁹⁷ 118. Welt - Performance auf Rezept.

⁸⁹⁸ 066. Stern - Heute schon gedopt?

⁸⁹⁹ 100. Welt - Psychisch zu erkranken ist normal.

⁹⁰⁰ 066. Stern - Heute schon gedopt?; 115. Welt - Ein Volk von Dopern.

⁹⁰¹ 100. Welt - Psychisch zu erkranken ist normal; 122. Die Zeit - Denken auf Rezept.

⁹⁰² 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin; 078. SZ - Doping in Hörsälen.

⁹⁰³ 025. F.A.Z. - Gute Stimmung per Pille.

⁹⁰⁴ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training; 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

⁹⁰⁵ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

⁹⁰⁶ 128. Die Zeit - Ritalin.

⁹⁰⁷ 031. F.A.Z. - Studenten bereit zum Hirndoping; 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung; 115. Welt - Ein Volk von Dopern.

⁹⁰⁸ 066. Stern - Heute schon gedopt?

Ein weiterer in den Artikeln vorkommender, aus dispositiver Sicht interessanter Aspekt ist die Einbindung von Bildern und Motiven im Zusammenhang mit der Medikalisierung: Obwohl die meisten der für die Untersuchung verfügbaren Artikel aufgrund technischer Voraussetzungen keine Bildmotive enthalten, eine rhetorische Analyse im Hinblick auf Häufigkeit von Bildmotiven also nicht möglich ist, gibt es dennoch zwei Artikel, die mit Bezug zur Medikalisierung hervorgehoben werden können: „Die Pille davor“⁹⁰⁹ und „Gedopte Kopfarbeiter“⁹¹⁰. Beide nutzen das Motiv des ‚Medikamentenhaufens‘, d.h. viele verschiedenartige und -farbige Tabletten in großer Menge zu einem kleinen Berg angehäuft. Die Bildunterschrift von „Die Pille davor“ lautet: „Pillen im Überfluss: Nicht immer sind sie medizinisch sinnvoll.“, die des Artikels „Gedopte Kopfarbeiter“: „Mit Medikamenten, die sonst gegen Depressionen, Demenz oder Hyperaktivität eingesetzt werden, wollen Gestresste ihre Ängste lindern und Zerstreuung oder Müdigkeit überwinden“. Beide verweisen auf den Topos der Medikalisierung, d.h. der zunehmenden „[m]edizinisch-therapeutische[r] Maßnahmen zur Verhinderung oder Verlangsamung“⁹¹¹ von Krankheiten und auch der „Ausweitung medizinischer Autorität auf immer mehr Bereiche des menschlichen Lebens“⁹¹². Bilder aber sind, vor allem im Zusammenhang mit rhetorisch aufbereiteten Texten und Bildunterschriften, nie nur Bilder – sie stellen komplexe Schrift-Bild-Verflechtungen dar. Sie wirken aber nicht erst auf den zweiten, lesenden Blick, sondern auch bereits auf den ersten, überfliegenden, flüchtigen Blick. Sie machen den Überfluss der überall vorhandenen und von den Menschen gewollten Medikamentenwelt auch ohne Lesen des Textes deutlich und überzeugen allein durch offensichtlich wahrheitsgetreue Darstellung (*evidentia*).

Allgemein sprechen zwei Artikel die Problematik an, dass man prekäre Situationen eher wegmedikalisiere⁹¹³, anstatt sie anzugehen und zu verbessern – dies lässt den Rezipienten möglicherweise Folgendes interpretieren: Zunächst zeichnet sich in beiden Artikeln das ‚Wegmedikalisieren‘ als gesellschaftliche Bewegung ab, wird sie doch in einen Zusammenhang mit Bildungs- und Sozialpolitik und mit dem Ausdruck „einer flächendeckenden Verbreitung“⁹¹⁴ gebracht. Diese Bewegung wiederum ist recht eindeutig pejorativ bewertet: Statt die Probleme an der Wurzel zu bekämpfen, würde nur oberflächlich versucht, den Menschen gerade zu zimmern⁹¹⁵, ihn in das System einzupassen – und nicht etwa das System auf Fehler, zu hohe

⁹⁰⁹ 075. SZ - Die Pille davor.

⁹¹⁰ 084. SZ - Gedopte Kopfarbeiter.

⁹¹¹ Schick Tanz, Schweda (2012) S. 290; die hier aufgeführten Punkte zur Begriffsbestimmung entstammen diesem Werk.

⁹¹² Liebsch et al. (2010) S. 12.

⁹¹³ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training; 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

⁹¹⁴ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

⁹¹⁵ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

Ansprüche, zu schlechte Wissensvermittlungsstrategien etc. hin zu überprüfen. Das ‚Anstatt‘ ist zugleich ein Hinweis darauf, dass es hier nur zwei Wege zur Auswahl gibt; und ‚statt‘ den schwierigen, aufwendigen Weg der Verbesserung der Bildungs- und Sozialpolitik anzugehen, werde lieber der vermeintlich einfache Weg der Medikalisierung beschritten. ‚Medikalisierung‘ wird hier also nicht im Beschwerlichkeiten lindernden, sondern im perpetuierenden Sinne gemeint.

Weiterhin beschreibt der Autor Michael Eder in seinem Artikel „Volkssport Doping“ die „Medikalisierung unserer Gesellschaft“⁹¹⁶, die, wie bereits beschrieben, sich nicht nur „auf den Spitzensport reduziert“⁹¹⁷, sondern eben auch auf den Freizeitsport. Zum einen handelt es sich bei dieser Aussage um einen Pleonasmus, d.h. sie enthält eine Wiederholung desselben Inhalts mit anderen Worten, hier: Ein gesellschaftsweites Phänomen ist *per definitionem* nicht nur auf den Spitzensport, ja nicht einmal auf den Sport im Allgemeinen beschränkt. Ein Pleonasmus wiederum wird in den meisten rhetorischen Grundlagenwerken als Fehler, als „*Soloecismus per adiectionem*“⁹¹⁸ verstanden, der gegen das Prinzip der Kürze verstößt – was aber aus rhetorischer Sicht nicht nur negativ bewertet werden muss. Eine überflüssige Beschreibung kann durchaus auch die Wirkung der Aussage verstärken. Hier aber *schwächt* es sogar die Wirkung der „Medikalisierung unserer Gesellschaft“ – denn durch die Beschränkung auf den sportlichen Bereich verliert das durch das Possessivpronomen „unserer“ (Gesellschaft) eigentlich deutlich gemachte Prinzip des *tua res agitur* an Wichtigkeit und Eindringlichkeit. Auch Eder wertet die Medikalisierung nicht positiv – er benennt die „Pharmakologisierung unseres Lebens“⁹¹⁹ als „Alltags-Doping“ und als „Medikamentenmissbrauch“, das „eine Dimension erreicht [hat], gegen die die Exzesse im Spitzensport nur noch wirken wie ein kleiner Anhang.“⁹²⁰ Damit macht er ‚im Vorübergehen‘ das gesellschaftliche Ausmaß der Medikalisierung deutlich. Es handelt sich dabei auch um eine Generalisierung, eine dramatisierende Verallgemeinerung – oder das Mittel des ‚*totum pro parte*‘, wo also nicht ein Teil für ein Ganzes, sondern umgekehrt, ein Ganzes für einen Teil steht – was in diesem konkreten Falle das Phänomen des Neuro-Enhancements dramatischer erscheinen lässt.

Petra Gehring greift in ihrer Rezension „Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird“⁹²¹ von Torsten Heinemanns Artikel vermehrt zu rhetorischen Mitteln – der Artikel scheint insgesamt eine einzige Polemik gegen das Phänomen ‚Neuro-Enhancement‘ selbst und

⁹¹⁶ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

⁹¹⁷ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

⁹¹⁸ Vgl. Lausberg, H.: Handbuch der literarischen Rhetorik: eine Grundlegung der Literaturwissenschaft (Stuttgart 2008) §502, §648.

⁹¹⁹ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

⁹²⁰ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

⁹²¹ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

gegen die Berichterstattung zu sein. Gut nachzuvollziehen ist dies auch am Beispiel ihrer Wiedergabe von Heinemanns ‚Medikalisierungs‘-Definition. Zum Vergleich sei nochmals seine ursprüngliche Begriffsbestimmung angeführt: Medikalisierung sei ein „durch den medizinischen und medizintechnischen Fortschritt induzierter gesellschaftlicher Wandel [...], bei dem vormals soziale Rahmenbedingungen, Prozesse und Probleme als medizinische Fälle und Pathologien definiert werden, um sie dann mit entsprechenden medizinischen Maßnahmen zu behandeln [...]“.⁹²² Nach Gehring definiert Heinemann ‚Medikalisierung‘ als eine „Ausweitung des medizinischen Zugriffs in Alltagsbereiche hinein, die bis vor kurzem nicht in ärztliche oder gesundheitspolitische Zuständigkeit fielen.“⁹²³ Die Unterschiede sind zwar kaum merklich, doch wird durch Gehrings Beschreibung eine andere Lesart, ein anderes ‚Gefühl‘ in Bezug auf die Medikalisierung geweckt: Während sich Heinemanns Ausführung vergleichsweise wertneutral liest, wirken Gehrings Ausführungen emotionalisierender: Ein „Zugriff“ kann als eine „Bemächtigung“, eine „Einverleibung“⁹²⁴ verstanden werden, als etwas, das auf das eigene Leben aktiv zugreifen und sich dessen bemächtigen könnte. Der ‚Zugriff‘ drückt einen direkten, schnellen, kraftvollen Griff von etwas Fremdem aus, der „gesundheitspolitische[n] Zuständigkeit“ in das Eigene, hier: in die eigenen Alltagsbereiche. Dass dieser Zugriff zudem durch eine „Ausweitung“ und nicht durch einen ‚Fortschritt‘ geschieht, nimmt der Medikalisierung erstens eine mögliche positive Konnotation und verstärkt zweitens den Eindruck der unwillentlichen Bemächtigung durch etwas, das nicht ‚aus guten Gründen‘ (dem Fortschrittswillen etwa) vorangetrieben wird, sondern aus anderen Gründen einfach passiert. Schließlich schreitet diese Ausweitung nach Gehring schnell voran, waren doch „vor kurzem“ noch die ärztlichen oder gesundheitspolitischen Zuständigkeiten anders verteilt. Als Verantwortliche dieser zunehmenden Beliebtheit von Neuro-Enhancern sieht sie übrigens, wie noch im Topos „Medien und Berichterstattung“ ausführlicher behandelt wird, vor allem die „Hersteller von Psychopharmaka, [...] Neuroforscher und ein Rudel von Ethikerinnen und Ethikern“⁹²⁵ Sie schreibt also rhetorisch versiert und gespickt mit den unterschiedlichsten persuasiven Mitteln letztlich über die Auswirkungen der Berichterstattung und Debatten über Neuro-Enhancement, die in der „Wirtschaft [...] Marketing“⁹²⁶ genannt würde.

Der große Markt an Medikamenten ist der erste implizite Aspekt, der im Rahmen der Medikalisierung codiert wurde. Hier ist die Wortwahl besonders auffällig, die oft auf die Materialität der Mittel verweist: So ist die „Palette“⁹²⁷ ein recht bildlicher Begriff, der oft in

⁹²² Heinemann (2010) S. 134.

⁹²³ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

⁹²⁴ Vgl. <http://wortschatz.uni-leipzig.de>; zuletzt überprüft am 03.05.2016.

⁹²⁵ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

⁹²⁶ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

⁹²⁷ 025. F.A.Z. - Gute Stimmung per Pille.

Verbindung mit einem großen Spektrum an Greifbarem, Anwendbarem, an Produkten gebracht wird, auf das man auch tatsächlich *Zugriff* hat. Der Überfluss an Pillen ist eine metaphorische Hyperbel, die den Eindruck erweckt, dass die Gesellschaft mit Medikamenten überschüttet wird, und man nicht einmal danach zu fragen brauche und es für jede Art der Missempfindung ein Mittel gebe. Dass diese Entwicklung ebenfalls oft pejorativ bewertet wird, wurde bereits angedeutet: Es sei ein „gefährliche[r] Boom“⁹²⁸, ein „Wettrüsten, das unser Denken bedroht“⁹²⁹, so die eindringliche Warnung, die den Rezipienten durch das ‚Uns‘ in diese bedrohliche Entwicklung miteinbezieht und ihn zum kritischen Hinterfragen dieser Medikalisationstendenz anregen könnte.

Rhetorische Besonderheiten zeigen sich auch in dem Untertopos, der den Pharmafirmen die Suche nach Medikamenten, die auch oder vor allem durch Gesunde genutzt werden könnten, unterstellt. Die neuen Entwicklungen seien „verkleidet“⁹³⁰, eine metaphorische Wendung, die auf eine Maskiertheit, eine Verhüllung, auf den ‚Wolf im Schafspelz‘ hindeutet. Das „Verkleiden“ impliziert zudem einen intentionalen Vorgang und nicht auf etwas, das aus Zufall unkenntlich ist oder einfach anders wirkt. Der wertende Nachsatz, „[z]ynisch, aber wahr“⁹³¹, bringt erstens brachylogisch eine Eindeutigkeit, nein, Wahrheit zum Ausdruck, die nicht zu hinterfragen ist. Zweitens bringt das „Zynische“ „eine gefühllose, mitleidlose, menschenverachtende Haltung zum Ausdruck“⁹³². Dass also neuere Entwicklungen zunächst verkleidet als Medikamente gegen die „unheilbare Alzheimer-Krankheit“ erscheinen, sei zynisch, aber wahr. Der Autor stellt diesen Zusammenhang allerdings überspitzt dar: Er lässt es so klingen, als würde die Pharmaindustrie „Medikamente gegen die unheilbare Alzheimer-Krankheit“ auf den Markt bringen. Dies aber wäre ein falsches Versprechen, das auch so nicht von den Pharmafirmen gegeben werden darf – sie dürfen nur Medikamente anbieten, die die „Symptome der Alzheimer-Erkrankung vorübergehend bessern, den Verlauf der Krankheit verzögern und so die Lebensqualität der Patienten steigern“⁹³³ – so beispielhaft der Web-Page von ‚Novartis‘ entnommen. Diese Überspitzung aber verstärkt den Eindruck des Zynismus der Pharmaindustrie zusätzlich, weil hier das Versprechen von der Heilung einer unheilbaren Krankheit hineingelesen wird, was nicht nur (ethisch und inhaltlich) falsch wäre, sondern auch noch zu Zwecken des Geldverdienens gemacht würde. Die Bedeutung dieses Geldverdienens

⁹²⁸ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

⁹²⁹ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

⁹³⁰ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

⁹³¹ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

⁹³² <http://www.duden.de/rechtschreibung/zynisch>; zuletzt überprüft am 09.05.2016.

⁹³³ <http://www.alzheimer.de/alzheimer/behandlung/alzheimermedikamente.html>; zuletzt überprüft am 09.05.2016.

macht der Ausdruck „einer der letzten ungehobenen Goldschätze“⁹³⁴ deutlich: Es ist die ([un]gewollte?) Verbindung der Wendungen eines ‚ungehobenen Schatzes‘ und einer ‚Goldgrube‘. Beide stehen für ungeahnte Reichtümer, die nur geborgen werden müssen, für etwas, das man unbedingt haben, besitzen will, und das innerhalb der bereits geborgenen Gewinne und Schätze eine letzte und umso begehrenswertere Möglichkeit bietet, noch mehr Geld zu verdienen.

Die Pathologisierung einst als ‚gesund‘ interpretierter körperlicher oder kognitiver Zustände (wie etwa Jet-Lag oder die Schüchternheit) wird von den Autoren offensichtlich pejorativ bewertet – das jedenfalls lassen die zur Verwendung kommenden rhetorischen und allgemeinen sprachlichen Mittel durchblicken: „Nicht jede Lebensuntüchtigkeit, die sich aus übermäßiger Stimulanz der Psyche ergibt, ist ein Fall für die Psychiatrie.“⁹³⁵

Ethische Analyse

Deontologische Argumentationsstrukturen

Petra Gehring schlägt in ihrem Artikel „Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird“⁹³⁶ einen Weg deontologischer Kritik an Debattenführung und Wissensvermittlung an: Im letzten Satz nennt sie es „Marketing“. Marketing oder Werbung wiederum wäre in verdeckter oder nicht offensichtlich gemachter Form „Werbetarnung“ und damit mögliche Manipulation der Entscheidungsfreiheit, der Autonomie der Rezipienten. Genau dies wirft Gehring den Debattenteilnehmern, wozu nicht nur die Hersteller der Medikamente, sondern auch die Medien und auch das „Rudel Ethikerinnen und Ethiker“ gehören, vor. Es würden „Argumente eingeübt, die uns gewissermaßen auf die Pillen als auch jenseits von Krankheit einsetzbare Medizin einstellen – uns also bereits gewöhnen an das Pro und Kontra neurogedoppter Erfolgsgeschichten, ohne dass es entsprechende Medikamente überhaupt gibt.“⁹³⁷ Ein schleicher Prozess also, der ‚uns‘ (*tua res agitur*) gerade dadurch davon abhält, Fragen zu stellen und Entwicklungen als falsch oder zumindest als fragwürdig zu erkennen, weil sie sich zu wenig von vorherigen Zuständen und Entwicklungen abhoben.

Argumentationsstrukturen für das gute, gelungene Leben, tugendethische Aspekte

Die Aussage, gesellschaftliche Probleme „wegzumedikalisieren“, statt bei der Bildungs- und Sozialpolitik anzusetzen, enthält neben einer verantwortungsethischen

⁹³⁴ 021. F.A.Z. - Stoff fürs Hirn.

⁹³⁵ 044. F.A.Z. - Mensch in der Mangel.

⁹³⁶ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

⁹³⁷ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

Argumentationsstruktur⁹³⁸ auch die Perspektive des guten und gelingenden Lebens. Sich dem System anzupassen und zu diesem Zweck Medikamente zu nehmen oder zu verteilen, spricht gegen eine das Individuum und seine Bedürfnisse ernstnehmende Sicht auf den Menschen. So zitiert die Autorin Sabine Magerl in ihrem Artikel „Die Welt als Pille und Vorstellung“⁹³⁹ „Kerstin“, die als „Anlageberaterin im Internetforum“ um Medikamentenberatung bat, dass sie nach zweimaligem Wechsel des Medikamentes zwar meint, „die Arbeit sei so stressig wie zuvor, aber sie fühle sich nun irgendwie positiver und engagierter. Vermutlich bin ich jetzt richtig eingestellt.“⁹⁴⁰ Probleme werden oberflächlich und nicht tiefgreifend wegmedikalisiert, sie werden nicht an der Wurzel behoben, etwa an den zu hohen und ausbeutenden Anforderungen der Arbeitswelt, gegen die man sich, den Autoren zufolge, wehren müsste. Magerl endet mit dem lakonischen Hinweis auf eine Veränderung der Sprachgewohnheiten: „Auch das hat sich geändert, wenn man mit Substanzen direkt ins Gehirn eingreifen kann: Mit ‚Einstellung‘ ist nicht mehr eine Weltsicht gemeint, sondern die richtige Dosierung eines Medikaments.“⁹⁴¹ Eine Veränderung, die Magerl als fragwürdig empfindet, betrachtet man die Grundstimmung ihres gesamten Textes, der die Zweckentfremdung der Medikamente schon in der Unterzeile betont. Die „richtige Einstellung“⁹⁴² zum Leben ist nun durch Medikamente bestimmt, nicht mehr durch Lebenserfahrung, Umwege, Erfolge und Misserfolge etc., also das, was ein gelingendes Leben ausmacht. Es klingt eine Art Traurigkeit an über verlorengegangene Bezüge zum eigenen Leben, zu Lebenseinstellungen, die man über Erfahrungen gesammelt und gewonnen hat: „Verleugnet nicht jeder, der ohne medizinische Indikation Antidepressiva schluckt, um sich ‚besser als gut‘ zu fühlen, seinen ‚natürlichen‘ Charakter? Wiegt die Treue zum Ich nicht schwerer als das individuelle Befinden? [...] Was braucht der Mensch eigentlich, um ein gelingendes und glückliches Leben zu führen?“⁹⁴³

Auch die Erwähnungen einer (Ent-)Pathologisierung körperlicher und geistiger Zustände enthalten ethisch-moralische Argumentationslinien: So bemängelt etwa Petra Gehring – allerdings nur indirekt – dass „wir lernen“, einen „Normalzustand als behandlungsbedürftig“⁹⁴⁴ zu interpretieren. In diesem Satz wird explizit keine Wertung offensichtlich – allerdings verweisen die Begriffe „Normalzustand“ und „behandlungsbedürftig“ antithetisch aufeinander, sie enthalten zwei unterschiedliche, unausgesprochen enthaltene Wertungen und damit verbundene normative Forderungen: Der „Normalzustand“ wird oft, meistens (auch nach

⁹³⁸ Siehe dazu auch die Ausführungen im Topos „Neuro-Enhancement und Stress“.

⁹³⁹ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

⁹⁴⁰ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

⁹⁴¹ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

⁹⁴² 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

⁹⁴³ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

⁹⁴⁴ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

objektivistischen Thesen zur Unterscheidung von Gesundheit und Krankheit z.B. von Christopher Boorse, siehe dazu II.2.1.1. ‚Exkurs: ‘Enhancement’ und ‘Therapie’ – zwei Seiten einer Medaille‘, S. 28ff.) als etwas Gutes oder zumindest nicht Bedenkliches angesehen, während „behandlungsbedürftig“ auf Krankheit, auf ein Leid, eine Störung verweist – das Normale, Gute oder zumindest Akzeptable, wird zu einer Krankheit, zu etwas, das schlecht ist und behandelt, therapiert werden muss. Noch dazu „lernen“ wir dies – und der Gesamtzusammenhang des Textes lässt den Leser schließen, dass dies ein Lernen ist, das von Interessensgruppen forciert wird. Des Weiteren macht der Blick auf den gesamten Text deutlich, dass Gehring den medikamentösen Einflussbereich, die immer größer werdende Bereitschaft der Menschen, sich selbst durch pharmazeutische Mittel „verbessern“ zu lassen, für eine fehlgeleitete Entwicklung hält. Die Vertreter der Gegenbewegung, der Entpathologisierung, betonen in ähnlicher Weise, nicht „jede Lebensuntüchtigkeit, die sich aus übermäßiger Stimulanz der Psyche ergibt, ist ein Fall für die Psychiatrie. Hier gehe es darum, so Heinz, ‘die Vielzahl menschlicher Verhaltensweisen zu respektieren und auf eine Pathologisierung menschlicher Handlungen möglichst zu verzichten’.“⁹⁴⁵ Dieses Argument stellt den Respekt, d.h. die Wertschätzung und Anerkennung des einzelnen Individuums als Person mit all ihren Hintergründen, Möglichkeiten der Selbstheilung etc. in den Vordergrund, die in die *eventuelle* Diagnose miteinzubeziehen seien.

Utilitaristische Argumentation

Auch als utilitaristisch zu interpretierende Aussagen lassen sich in diesem Topos finden – hier sei vor allem auf die Stimmen verwiesen, die vor einem „gefährlichen Boom“⁹⁴⁶ warnen, wenn die Praxis des „Hirndopings auf die Spitze“ getrieben würde. Wie genau diese Gefahr aussieht, darüber äußern sich die Autoren in diesem Topos nicht – es scheint offensichtlich und somit von den Rezipienten ‚im Geiste‘, enthymematisch geschlossen werden zu können, dass eine Gefahr durch den Neuro-Enhancement-Boom, verursacht durch die Medikalisierung, droht.

‚Gott ist tot‘ – Angst oder Hybris als Folge

Der Wegfall der Religion, des Glaubens an eine höhere Macht, an ein großes, sinnergebendes Ganzes und auch an ein Leben nach dem Tod wird bemerkenswerterweise nur in sehr wenigen Artikeln (vier an der Zahl) als mögliche Ursache für den Trend zu Neuro-Enhancement angedeutet. „Bemerkenswerterweise“, weil das Argument, der Glaube an eine göttliche Instanz könne Menschen davon abhalten, ihr eigenes Gehirn als Gabe und Zuteilung Gottes durch künstliche Eingriffe eigenmächtig zu manipulieren, zunächst naheliegend für die

⁹⁴⁵ 044. F.A.Z. - Mensch in der Mangel.

⁹⁴⁶ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

Ursachenforschung erscheint. Dass dieses Argument, Gott sei der Urheber unserer Gaben und Talente – in der Enhancement-Debatte wenigstens außerhalb der hier untersuchten Artikel eine Rolle spielt, zeigt Oliver Müllers Rezension von Michael J. Sandels Werk „Plädoyer gegen die Perfektion. Ethik im Zeitalter der genetischen Technik“⁹⁴⁷: „Problematisch werden die Argumente Sandels, wenn er auf religiöse Rückbindungen des Menschen verweist. So ist die zentrale ethische Kategorie für ihn die Erfahrung der ‚Gabe‘ und der aus ihr heraus zu lebenden ‚Begabung‘. Der Mensch sollte gegenüber dem Gegebenen eine gewisse Dankbarkeit haben und auch eine ‚Offenheit für das Unerbetene‘ pflegen.“⁹⁴⁸ Müller führt seine Kritik dieses Arguments im weiteren Textverlauf weiter aus: „Damit wird allerdings kaum etwas erklärt, weil die entscheidende Frage bleibt, welches Gegebene wir akzeptieren wollen und welches nicht. Es gibt gute Gründe, vieles Gegebene wie Krankheiten, soziale Nachteile oder auch ein bloßes Unwohlsein ändern zu wollen. Das religiöse Einfärben des Gegebenen kann in jedem Fall nur der zweite Schritt sein.“⁹⁴⁹ Hier wird möglicherweise deutlich, warum „Gott“ in den Argumentationen eine weniger bedeutende Rolle spielt: Es ist eher der Bereich der ‚Natur‘, des ‚Natürlichen‘, ‚Gegebenen‘ und von Menschen ‚Unbeeinflussten‘, der in den Artikeln weitaus häufiger zum Tragen (22 Artikel; vgl. ‚Topos aus den absoluten Gegensätzen‘, S. 357ff.) kommt. Das natürlich „Gegebene“ weist zwar gewisse Überschneidungen oder Ähnlichkeiten mit dem religiösen Sprachgebrauch auf, allerdings liegt der Vorteil der „natürlichen“ Argumentation in dem weniger metaphysischen und damit weniger kontroversen Beiklang.

Greifen nun aber Autoren den Topos auf, der Wegfall der *Religion* führe zu steigender Beliebtheit von Neuro-Enhancement, so kann dies in zwei Kategorien unterteilt werden, deren Konnotationen und Wertungen sich fundamental unterscheiden: Der Wegfall geht auf der einen Seite einher mit Vokabeln des Verlusts, des Mangels und der Bedrohung, dem und der wir als Menschen nun ausgesetzt seien. Auf der anderen Seite finden sich im Zuge dieses Topos aber auch Begriffe, die eine ‚Befreiung‘, eine ‚Loskettung‘ andeuten – auch hier, bei beiden Deutungen, finden sich wieder graduelle Unterschiede in der Explizitheit der Argumentation.

Die erste Deutung sieht den Wegfall der Religion als Ursache für die Zunahme bedrohlicher Zustände, als Verlust des Eingebettetseins in ein großes sinnergebendes Ganzes und der Sicherheit eines Lebens nach dem Tod. Dementsprechend fungiert Neuro-Enhancement oder besser: die eigene Leistungsfähigkeit, den eigenen Körper und Geist als Dreh- und Angelpunkt der eigenen Handlungs- und Gedankenwelt zu sehen und hier sämtlichen Optimierungs- und Verbesserungswillen hineinzulegen, als *Ersatz* für jenen fehlenden religiösen

⁹⁴⁷ Sandel, M.J.: Plädoyer gegen die Perfektion. Ethik im Zeitalter der genetischen Technik. Mit einem Vorwort von Jürgen Habermas (Berlin 2008).

⁹⁴⁸ 073. SZ - Ritalin und Nachhilfeunterricht.

⁹⁴⁹ 073. SZ - Ritalin und Nachhilfeunterricht.

Rückhalt und fehlende Orientierung: Die Einbettung der eigenen in die allgemeine *gesellschaftliche* Leistung, die dadurch sogar denkbare Unsterblichkeit durch exzellente (intellektuelle) Leistung, fungiert als Ausgleich für den Verlust religiöser Orientierung und Teilnahmemotivation. Dabei klingt der Verlust an religiöser Rückbindung aber eher latent an: „Die menschliche Sehnsucht nach Glück, hinter der sich einerseits ein Streben nach Gottgleichheit verbirgt und andererseits die Angst vor Tod und Verfall – diese Sehnsucht wird uns nicht ruhen lassen. Und wo eine starke Sehnsucht herrscht, da ist ganz schnell auch ein Markt. Ein gewaltiger Markt.“⁹⁵⁰ Darauf, dass sich hinter dieser Aussage der hier besprochene Topos verbergen *kann*⁹⁵¹, verweist die „Angst vor Tod und Verfall“ und das „Streben nach Gottesähnlichkeit“. Es ist eine menschliche Sehnsucht, der Angst vor der eigenen Vergänglichkeit zu fliehen, und diese Sehnsucht führt zu dem gewaltigen Markt, dem Bedürfnis nach Medikamenten und Therapien, die die Gehirne der Menschen nicht nur verbessern, sondern gottähnlich zu machen und Linderung der Angst vor der eigenen Vergänglichkeit und Vulnerabilität versprechen.

Die andere Argumentationsrichtung, die den Wegfall der Religion als Befreiung versteht, wird zwar ebenso aufgeführt, die Autoren pflichten ihr aber nicht bei: Sie beschreiben (kritisch) die Auffassung und Deutung einiger Neuro-Enhancement-Befürworter, der Wegfall der Religion, des Glaubens an Gott, sei als eine *Loskettung*, als eine Befreiung zu verstehen, eine Voraussetzung dafür, das Menschsein selbst zu ‚vergöttlichen‘ und einst feststehende Grenzen zu transzendieren: „Die Cyborg-Philosophie selbst scheint unentschieden zu sein. Sie schwankt zwischen neuer Hybris – der Mensch hält sich für Gott – und einem waschechten Aristotelismus, der darauf abzielt, die menschlichen Fähigkeiten weitestmöglich zu nutzen, gewürzt mit einer Prise Nietzsche, soweit es dessen ‚Übermenschen‘ betrifft.“⁹⁵² Auch Petra Steinberger, die Autorin des Artikels „Schöne neue Hirne“ greift diesen Topos auf, indem sie Francis Fukuyama zitiert: „‘Der ursprüngliche Zweck der Medizin’, schrieb der amerikanische Intellektuelle Francis Fukuyama über die Biotechnologien, ‚ist es, die Kranken zu heilen und nicht, gesunde Menschen zu Göttern zu machen.‘ Aber genau das wollen wir.“⁹⁵³ In die gleiche Kerbe, ebenfalls mit einem „wir“ oder besser: einem „uns“, das die mögliche Identifikation oder zumindest kulturelle Vertrautheit mit diesen Gedanken andeutet, schlägt nicht zuletzt Alexander Kissler, der Autor des Artikels „Körper, hört die Signale“⁹⁵⁴: „Huxleys [i.e. Julian Huxley, Bruder von Aldous Huxley, Anm. J.K.] Adepten wollen ‚die Technologie zur Erweiterung der psychischen und physischen

⁹⁵⁰ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

⁹⁵¹ In Abschnitt ‚II.7.4. Probleme der Systematik‘ wurde bereits besprochen, dass die Unterscheidung der einzelnen Topoi nicht immer eindeutig und unumstößlich ist.

⁹⁵² 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

⁹⁵³ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

⁹⁵⁴ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

Kapazitäten einsetzen. [...] Sogar die ehemals exklusiven Paukenschläge der Kirchen wie Unsterblichkeit, ständige Glückseligkeit und göttliche Intelligenz werden von uns Transhumanisten als hypothetische technische Leistungen diskutiert.“⁹⁵⁵ Kissler geht in seiner Kritik aber noch einen Schritt weiter und spricht von der selbstzerstörerischen Überheblichkeit des Menschen, die aus dem Wegfall der Religion erwachse, und die nicht zu einer Verbesserung, sondern zu einer Verschlimmerung der Lage führe: „Von Gefahren und Bedrohungen ist die Rede, die der Mensch sich geschaffen habe und derer er nicht Herr werde. Der Mensch, losgekettet von Religion und Humanismus, sei sein eigenes Projekt geworden, der Körper seine einzige Utopie. Nicht dem Sonnenstaat, sondern dem Astralkörper gelte die Sehnsucht; nicht Gedanken schaffen heute eine neue Welt, sondern Pharmazie und Chirurgie einen fortwährend sich erneuernden, in der Erneuerung sich zerstörenden Leib.“⁹⁵⁶ Der Mensch sei zwar losgekettet von religiösen Zwängen und Einengungen, dies aber komme eher dem Öffnen von Pandoras Büchse gleich, das seine eigene Zerstörung zur Folge habe.

Rhetorische Analyse

Dass die Autoren sich der affirmativen Meinung dieses Topos, der Mensch könne sich nun, nach der Befreiung und Loskettung von Gott und Religion, ungehindert, frei und ohne Grenzen selbst verbessern, ja sogar das Ziel der Unsterblichkeit und ewiger Glückseligkeit anstreben, nicht unbedingt anschließen, ist den Artikeln nur allzu leicht anzumerken.

Allein der Titel „Schöne neue Hirne“ enthält durch seine Anlehnung an Aldous Huxleys Werk „Schöne neue Welt“ eine ironisch-kritische Konnotation, die auch in den weiteren Ausführungen Petra Steinbergers ihre Entsprechung findet. Darin beruft sie sich auf eine weitere Autorität, den Intellektuellen Francis Fukuyama, der sich kritisch über Medizin, die nicht zu therapeutischen, sondern zu enhancenden Zwecken gedacht ist, äußert. Steinberger wendet dieses Zitat jedoch gleich darauf in ein scheinbar widersprechendes: „Aber genau das wollen wir.“⁹⁵⁷ Dass dies ‚selbstkritisch‘ gemeint ist und die Autorin gerade dieses Wollen nicht gutheißt und für ein Umdenken plädiert, wird in der Gesamtschau des Textes und bereits in dem Titel des Textes deutlich.

Thierry Hoquet greift in seinem Artikel „Wir Selbstoptimierer“ ebenso auf Autoritäten zurück, um seinen Ausführungen über die Positionen der „Cyborg-Philosophie“ mehr Gewicht zu verleihen: Er verweist auf den „Aristotelismus, der darauf abzielt, die menschlichen Fähigkeiten weitestmöglich zu nutzen“⁹⁵⁸ und auf Nietzsches ‚Übermensch‘. Der Autor

⁹⁵⁵ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

⁹⁵⁶ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

⁹⁵⁷ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

⁹⁵⁸ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

bedient sich hier philosophischer Positionen, von deren (oberflächlicher) Bekanntheit er bei der Leserschaft der ‚Zeit‘ ausgehen kann – zumindest bei dem Begriff des ‚Übermenschen‘. Die ‚nähere‘ Erläuterung des Aristotelismus aber schlägt fehl und führt in die Irre: Der Aristotelismus beinhaltet zum einen weit mehr als nur Aussagen über das Nutzen menschlicher Fähigkeiten; zum anderen werden Aristoteles‘ Konzepte über die Optimierung menschlicher Eigenschaften von Aristotelikern heute keineswegs so interpretiert, dass er zu einem frühen Vertreter der Neuro-Enhancement-Befürworter oder der ‚Cyborg-Philosophen‘ zu zählen wäre. Im Gegenteil, die ‚weitestmögliche Nutzung‘ menschlicher Eigenschaften erreiche man durch *héxis*, durch Gewöhnung und Übung – nicht durch Hinzunahme von äußeren Hilfsmitteln.

Der „judicious use of quotation marks“ kommt aber ebenfalls, vor allem in ablehnender Absicht, zum Tragen. So hebt Oliver Müller in seiner Rezension die für ihn besonders kritischen Vokabeln unter Nutzung der Anführungszeichen hervor – die Anführungszeichen allein deuten an, dass Konzepte wie ‚Gabe‘ oder ‚Begabung‘ samt deren Deutung nicht seine Meinung enthalten – sondern im Gegenteil, kritisch zu hinterfragen sind. Ansonsten bedienen sich die zwei übrigen als Rezensionen gedachten Texte zwar auch einiger Zitate – diese allerdings sind nicht dem Mittel der *auctoritas* zuzuschreiben und auch nicht zur Abgrenzung von der eigenen Meinung; sie dienen nur in reduziertem Maße der rhetorischen Überzeugungsarbeit, sondern eher der (bestmöglich) neutralen Inhaltswiedergabe (was ebenfalls eine Funktion des Gebrauchs der „quotation marks“ ist).

Obgleich der Topos ‚Gott ist tot – und daher können/müssen wir uns selbst optimieren‘ nicht sehr häufig vertreten ist, sind doch einige rhetorische Mittel der *amplificatio* oder *minutio* darin auszumachen. So wird in „Wir Selbstoptimierer“⁹⁵⁹ von einer ganzen „Cyborg-Philosophie“ gesprochen, eine Wendung, die impliziert, dass hier bereits eine – zumindest philosophische – *Bewegung* entstanden ist, deren Existenz nicht zu leugnen ist. Der Autor setzt hier zudem in einer antithetischen Kontrastierung zwei Denkschulen gegenüber, zwischen denen die Cyborg-Philosophie, wie es scheint, schwanke: Da sei zum einen eine „neue Hybris“ und um anderen der „waschechte Aristotelismus“. „Hybris“ wiederum ist kein wertneutraler Begriff für das, was die eine Seite ausdrücken will: Hybris steht für „Hochmut, Überheblichkeit, Vermessenheit, Frevel“⁹⁶⁰ – und ist damit ein pejorativ wertender Begriff, der das geringschätziges Urteil von Seiten des Autors offenbart. Seine weiteren Ausführungen unterstreichen diese Deutung: Zum einen paraphrasiert er ‚Hybris‘ als „der Mensch hält sich für Gott“ und nicht etwa als „er will gottähnliche Eigenschaften und Fähigkeiten erringen“. „Sich für etwas halten“ birgt immer das

⁹⁵⁹ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

⁹⁶⁰ DWDS, Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin), <http://www.dwds.de/>; Lemma: Hybris: <http://www.dwds.de/?qu=hybris>; zuletzt überprüft am 03.04.2016.

Moment der (Selbst-)Täuschung und (zumeist) der Überschätzung. Liest man weiter, so klingt das Glaubensgerüst der „Cyborg-Philosophen“ mit Hilfe zweier Metaphern wie ein schnell und eklektizistisch zusammengewürfeltes Gericht: Der „waschechte“ (es ist nicht ganz klar, worauf diese Metapher abzielt) Aristotelismus ist „gewürzt“ mit einer „Prise“ Nietzsche – fertig ist der Transhumanismus. Es ist mehr als naheliegend, hier eine kritische Bewertung der Leichtfertigkeit und Gedankenlosigkeit im Umgang mit großen Philosophien herauszuhören.

Ebenso kritisch wertet Petra Steinberger die „Schöne[n] neue[n] Hirne“⁹⁶¹ – auf den ersten Blick ist ihre kritische Haltung gegenüber der „Vergöttlichung“ des menschlichen Geistes nicht eindeutig zu erkennen – sie schreibt, mithilfe des Mittels der Identifikation, dass „wir“ genau das, gesunde Menschen zu Göttern zu machen, wollen. Aber will sie das, oder vielmehr, meint sie, dass „wir“ das wollen *sollten*? Immerhin lässt der Folgesatz, „[n]ach dem äußeren Erscheinungsbild kann man sich endlich den inneren Werten zuwenden“, auf eine durchaus positive Bewertung der Neuro-Enhancement-Bestrebungen schließen – wäre da nicht die bereits im Titel anklingende und die den gesamten Text durchziehende Ironie und Abwertung einer auf Effizienz und Funktionstüchtigkeit getrimmten Gesellschaft. Sie beendet den Text damit, dass sie den Bogen zu „Aldous Huxleys „Schöner neuer Welt“ [spannt], in der eine Wohlstandsgesellschaft mit der täglichen Dosis Suma in einen immerwährenden Glückszustand versetzt wird. [...] Und, natürlich, ging die Sache am Ende böse aus für den Helden, der sich geweigert hatte, beim kollektiven Hirndoping mitzumachen.“⁹⁶²

Auch der Text „Körper, hört die Signale“⁹⁶³, nutzt die Ironie: Der Autor spricht von „Huxleys Adepten“, die „die ehemals exklusiven Paukenschläge der Kirchen wie Unsterblichkeit, ständige Glückseligkeit und göttliche Intelligenz [von] Transhumanisten als hypothetische technische Leistungen“⁹⁶⁴ diskutierten. Der Begriff des Adepten aber steht nicht unbedingt für einen ernstzunehmenden, weil frei und selbständig denkenden Menschen, sondern für einen Schüler, einen „Jünger, Anwärter, Neuling einer Lehre“⁹⁶⁵ – den Lehrling eines Alchimisten.

Ethische Analyse

Auch dieser quantitativ nicht sehr häufig vorkommende Topos ‚Gott ist tot‘ ist umgeben und geprägt von ethisch-moralischen Argumentationsstrukturen und -inhalten, die allerdings stark mit Nebentopoi verbunden und nur schwer davon zu trennen sind. Dennoch sollen hier die

⁹⁶¹ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

⁹⁶² 079. SZ - Schöne neue Hirne.

⁹⁶³ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

⁹⁶⁴ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

⁹⁶⁵ DWDS, Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin), <http://www.dwds.de/>; Lemma: Adept: <http://www.dwds.de/?view=1&qu=adept>; zuletzt überprüft am 03.04.2016.

diesem Topos auftretenden spezifischen ethisch-moralischen Elemente herausgearbeitet werden:

Deontologische Aspekte

Petra Steinberger etwa bringt das Bedürfnis und die Sehnsucht des Menschen, dem Verfall und der Angst vor dem Tod, der Vergänglichkeit etwas entgegenzusetzen, in einen engen Zusammenhang mit „dem Markt“, und zwar „einem gewaltigen Markt“. Wenn der Markt, d.h. das Erwirtschaften von Gewinn, in eine so enge Verbindung mit fundamentalen menschlichen Sehnsüchten und Ängsten gebracht wird, erzeugt das schnell Gedankenverknüpfungen und Konnotationen mit, aus deontologischer Sicht, menschenunwürdiger Ausnutzung und Instrumentalisierung. Den Menschen auszunutzen und zu instrumentalisieren aber widerspricht dem Grundsatz, den Menschen nicht nur als Mittel zum Zweck zu sehen, als Mittel, um Geld zu verdienen – und nichts anderes wird hier indirekt moniert, wenn „der Gedanke euphorische Zustände auslösen [muss], dass eines Tages der potentiell unendliche Markt der ganz gewöhnlichen Menschen erschlossen werden könnte.“⁹⁶⁶ Ganz gewöhnliche Menschen werden selbst „zum Markt“ – und verlieren ihre Bedeutung als Individuen, als Menschen.

Tugendethische Argumentationsstrategien – Das gute Leben

Auch die tugendethische Perspektive lässt sich in diesen Topos hineinlesen. So geht es hier doch darum, (vermeintliche) Sicherheit vor Sterblichkeit und Endlichkeit auch der eigenen Fähigkeiten, eine Art Verfügbarkeit des Unverfügbaren zu erlangen – und noch nicht einmal dafür kämpfen zu müssen. Vulnerabilität aber, Endlichkeit des Lebens und Begrenztheit der eigenen Fähigkeiten können (noch?) nicht durch Medikamente überwunden werden. Noch nicht einmal zu einer im übertragenen Sinne verstandenen Unsterblichkeit in Form von unvergesslichen Werken, bahnbrechenden Artikeln, unvergänglichen Artefakten verhelfen die Neuro-Enhancer einigen Artikeln zufolge: „[D]ie heute verfügbaren Präparate [funktionieren] nur sehr bedingt; sie helfen denen, die ‚kognitive Defizite‘ haben oder schlicht übermüdet sind, mehr als überdurchschnittlich leistungsfähigen Menschen.“⁹⁶⁷ Genialität und dadurch gewonnene Anerkennung von Anderen und Eingebettetsein in ein großes Ganzes wird mithilfe der Enhancer also nicht errungen. Der Eindruck, mit diesen Mitteln eine Art neuer Sicherheit und Unsterblichkeit in der Hand zu haben, ist somit trügerisch und illusorisch.

⁹⁶⁶ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

⁹⁶⁷ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

Utilitaristische Argumentationsstrategien

Utilitaristische Argumentationsstrategien kommen in diesem Topos weniger vor, und wenn, dann werden sie, wie innerhalb der deontologischen Argumente bereits angedeutet, kritisch hinterfragt. Allerdings bleibt die Ansicht vieler Transhumanisten, dass „die menschlichen Fähigkeiten weitestmöglich zu nutzen“⁹⁶⁸ seien – ein eindeutig utilitaristisches Argument, wonach das größtmögliche Glück für die größtmögliche Anzahl von Menschen ausschlaggebend sei. Dies wird aber genauer im Topos aus Mittel und Zweck beleuchtet wird.

Der willenlose Mensch – Enhancement als Widerfahrnis

Nicht selbst beeinflussbare Ursachen im Zusammenhang mit Neuro-Enhancement zur Sprache zu bringen, mag für den oben definierten ‚Weg der *Selbstgestaltung*‘ zunächst überraschend scheinen. Tatsächlich ist dies aber denkbar, wenn es in den Artikeln heißt, dass das Neuro-Enhancement „um sich“⁹⁶⁹ greift, die Person also, der enhancende Mensch also „Betroffener“⁹⁷⁰ ist. Der andere Fall tritt ein, wenn es etwa um gesunde Kinder geht, die von ihren Eltern dazu ‚angehalten‘ werden, diese Medikamente zu nehmen, um in der Schule bessere Leistungen zu erbringen.

Enhancement als „Epidemie“

Der Topos „Enhancement als Epidemie“ (4x) ist ein eher latenter Topos, der mehr durch eigenartige Formulierungen auffällt als durch explizite Kausalitätszuschreibungen. So ist etwa zu lesen, dass „Pillenschlucker [...] Betroffene [...]“⁹⁷¹ seien, dass möglicherweise „die Einnahme von Medikamenten zur Steigerung der Hirnleistungen um sich greift“⁹⁷², dass ein „Professor [...] vier Studenten vor einem mündlichen Examen Amphetamin verabreicht habe“⁹⁷³ oder der Mensch „synthetisch aufgebohrt [...]“ sei. Er sei von jemandem oder durch etwas in Stimmung, auf Leistung, zum Durchhalten *gebracht* worden „dank eines Arsenal von angstlösenden, aggressiv machenden oder aufputschenden Substanzen.“⁹⁷⁴

Diese Formulierungen legen den Rezipienten in gewisser Weise nahe, dass man den Personen, die zum Kreis der „Pillenschlucker“ zählen, eigentlich keine eigene Verantwortung zuschreiben kann – es liegt keine Entscheidung, keine Handlung mit Intention vor, sondern etwas, das ihnen passiert ist. Die Menschen sind wie von einer Krankheit ‚betroffen‘, ihnen wird

⁹⁶⁸ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

⁹⁶⁹ 010. F.A.Z. - Armer Geist.

⁹⁷⁰ 132. Die Zeit - Die neuen Weltwunder.

⁹⁷¹ 132. Die Zeit - Die neuen Weltwunder.

⁹⁷² 009. F.A.Z. - Superhirne.

⁹⁷³ 066. Stern - Heute schon gedopt?

⁹⁷⁴ 066. Stern - Heute schon gedopt?

etwas „verabreicht“ oder sie werden dazu „gebracht“. Eine eigene Handlung mit verantwortbaren Konsequenzen liegt hier also rein sprachlich nicht vor – was auch aus ethischer Sicht einen fragwürdigen Aspekt darstellt: Den „Pillenschluckern“ werden die Medikamente eben in den meisten Fällen *nicht* verabreicht, das Enhancen „passiert“ ihnen nicht und sie sind keine Betroffenen – sie sind Akteure, die die Mittel freiwillig und mit Intention nehmen, sich dafür entschieden haben – und sei dies auch unter repressiven Arbeitsbedingungen geschehen, es bleibt deren freiwillige Entscheidung. Das indirekte Absprechen der Verantwortung aberkennt dem Menschen zum einen seine Mündigkeit, zum anderen ist es nicht möglich, unfreiwillige Handlungen zu tadeln oder auch zu loben, sondern ihnen nur „Verzeihung, zuweilen auch Mitleid“⁹⁷⁵ zukommen zu lassen.

Ehrgeizige Eltern als „Ursache“

Dass die Autoren „ehrgeizige Eltern“ als *Ursache* für den Trend zum Neuro-Enhancement nennen, scheint erklärungsbedürftig auf zwei Ebenen: Erstens, inwiefern *der Ehrgeiz* der Eltern eine Ursache sein kann und nicht etwa ein Grund ist, und zweitens, warum Texte über die Leistungssteigerung von Kindern, wo es sich um die Therapie von AD(H)S handeln dürfte, in das Textkorpus aufgenommen werden, wo es doch in dieser Untersuchung um Enhancement und nicht um Therapie geht? Zum ersten Punkt: Gerade, weil hier nicht die Kinder die ‚eigentlichen Akteure‘ sind, sie sich also nicht *frei* und *selbstbestimmt* für eine Medikation entschieden haben, sondern von ihren Eltern dazu ‚gebracht‘ wurden, können die Entscheidungen der Eltern zu den *Ursachen* dafür zählen, dass es einen Trend zu Neuro-Enhancement gibt. Zum zweiten Punkt: Die Texte wurden im Voraus explizit so ausgewählt, dass es darin nicht um die Therapie von AD(H)S geht und etwa die gehäufte Diagnose vonseiten der Ärzte moniert wird, sondern darum, leistungsfähige Kinder eben noch leistungsfähiger zu machen. In diesem Sinne wird auch häufig eine Unterscheidung betont: „Wenn kranke Kinder Medikamente erhalten, die helfen, ist das sicher gut“, sagt Nagel. Ihr gehe es um gesunde Minderjährige, die die Medikamente zur Leistungssteigerung nehmen.“⁹⁷⁶

Und diese Minderjährigen nun, so wird in fünf Artikeln postuliert, werden von ihren „ehrgeizigen Eltern“, „die dem Erfolg ihrer Sprösslinge nachhelfen wollen“⁹⁷⁷, dazu gebracht, leistungssteigernde Medikamente zu nehmen. So schreibt ein Autor schon im Titel, „Ärzte warnen vor Gehirndoping bei Kindern“ – wonach sogleich die genauere Darstellung folgt: „Das Streben nach maximalem Erfolg nimmt beunruhigende Formen an: Die Zahl der Eltern, die ihren

⁹⁷⁵ Aristoteles: Nikomachische Ethik. Auf der Grundlage der Übersetzung von Rolfes, E., hg. von Bien, G. (Hamburg 41985) 1109ba33–34.

⁹⁷⁶ 113. Welt - Mediziner warnen vor Gehirndoping bei Kindern; In diesem Artikel geht es nicht um die Einflussnahme der Eltern, deswegen wird dieser Artikel nicht in diesem Topos aufgenommen.

⁹⁷⁷ 067. SZ - Doping fürs Gehirn.

Kindern mit leistungssteigernden Mitteln auf die Sprünge helfen wollen, nimmt zu.“⁹⁷⁸ Der Ehrgeiz der Eltern führe sogar so weit, dass Ärzte in die Bringschuld gezwängt würden: „Eine Psychiaterin erzählte mir, sie werde von Eltern oft gedrängt, ihren Kindern Methylphenidat zu verschreiben, auch wenn sie kaum Anzeichen von Hyperaktivität zeigten. Offensichtlich wollen sie die Erfolgchancen ihrer Kinder in der Schule erhöhen.“⁹⁷⁹ Im Artikel „Superhirn fliegt noch nicht“ taucht dieser Topos als eine von fünf grundlegenden ethisch-moralischen Fragen, die im Hinblick auf Neuro-Enhancement in Zukunft diskutiert und geklärt werden müssten, auf: „Dürfen Eltern die Gehirne ihre Kinder dopen, oder sollten sie es sogar tun?“⁹⁸⁰ Neben der eigentümlichen Gleichsetzung von „Kindern“ mit ihrem „Gehirn“ (Metonymie), die dazu führt, dass schon in der Vorüberlegung zu dieser Frage Kinder nicht als Personen, sondern eher als Objekte wahrgenommen werden, ist auch der nachfolgende Satz bemerkenswert: Dies sei „spekulative Ethik, die zwar philosophisch interessant ist, der man aber derzeit nicht zu viel Forschungszeit und -geld widmen sollte“⁹⁸¹ – wobei diese Bemerkung nicht einmal ironisch gemeint ist, denn immerhin sei es in „absehbarer Zeit [...] unwahrscheinlich, dass solche Wundermittel auf den Markt kommen.“⁹⁸²

Rhetorische Analyse

In dem bereits zitierten Artikel „Ärzte warnen vor Gehirndoping bei Kindern“, nutzt, wenngleich dies nur ein kurzer Artikel ist (ca. 100 Wörter) ist, emotionalisierende Ausdrücke, die die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf sich zu ziehen *attentum parare* vermögen: Es wird ‚gewarnt‘, zur ‚Vorsicht gemahnt‘ und von ‚beunruhigenden‘ ‚Entwicklungen‘ gesprochen – erst danach kommen die weniger emotionalisierenden *Informationen*, gefolgt von einem Schlussappell, einem Zitat von Saskia Nagel, die betont, dass es ihr um „gesunde Minderjährige, die die Arzneien zur Leistungssteigerung nehmen“⁹⁸³ geht. Der Artikel „Doping fürs Gehirn“⁹⁸⁴ setzt den Topos am Ende des Artikels ein – hier, wie es scheint, nicht dazu, „das Gedächtnis der Hörer aufzufrischen [, sondern zur] Steuerung der Affekte (*adfectus*) des Publikums [...]“⁹⁸⁵ und um die Gesamtaussage des Textes, Neuro-Enhancement sei ein „Irrweg“⁹⁸⁶ gegen die „Bildungsmisere“⁹⁸⁷, zu betonen.

⁹⁷⁸ 112. Welt - Medizin: Ärzte warnen vor Gehirndoping bei Kindern.

⁹⁷⁹ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

⁹⁸⁰ 076. SZ - Superhirn fliegt noch nicht.

⁹⁸¹ 076. SZ - Superhirn fliegt noch nicht.

⁹⁸² 076. SZ - Superhirn fliegt noch nicht.

⁹⁸³ 112. Welt - Medizin: Ärzte warnen vor Gehirndoping bei Kindern.

⁹⁸⁴ 067. SZ - Doping fürs Gehirn.

⁹⁸⁵ Männlein-Robert (2003) S. 778.

⁹⁸⁶ 067. SZ - Doping fürs Gehirn.

⁹⁸⁷ 067. SZ - Doping fürs Gehirn.

Der Ärztereport der Barmer Krankenkasse aus dem Jahr 2013 kann hier als natürliches Beweismittel gelten – er wird als (wie gezeigt: vermeintliche) ‚Warnung‘ davor herangezogen, dass es zu einer „beunruhigenden Form“ der Verschreibung von AD(H)S Medikamenten gekommen sei. Diese gleichfalls emotionalisierende Darstellung aber hat mit der eigentlichen Barmer-Berichterstattung, die neutral gehalten ist und selbst keine Warnungen ausspricht, nichts zu tun. Auch Saskia Nagel, die als Expertin mit eindeutigem Bezug zur Barmer-Studie herangezogen wird, hat dem Anschein nach nichts mit eben dieser Studie zu tun – sie könnte so zwar als Neurowissenschaftlerin als Expertin hinzugezogen werden, jedoch nicht in dem hier implizierten Zusammenhang mit dem Ärztereport. Beide Verweise auf ‚Beweise‘ und ‚Autoritäten‘ sind also letztlich irreführend und untergraben die Glaubwürdigkeit des Artikels, weil sie offensichtlich der Affekterregung dienen sollen – daher wird dieser Aspekt auch im nächsten Abschnitt zur *amplificatio / minutio* behandelt.

Auch andere Texte ziehen Autoritäten – hier allerdings in gelungener Form – zur Verstärkung der Glaubwürdigkeit heran. Allein die Form eines Interviews, hier mit Barbara Sahakian, beruht auf der *auctoritas*, dem Wissen und der Erfahrung der interviewten Person. Sie selbst bezieht sich außerdem auf eine Kollegin, eine Psychiaterin in den USA, die ihr von der häufigen „Bedrängung“ der Eltern erzählte, „ihren Kindern Methylphenidat zu verschreiben, auch wenn sie kaum Anzeichen von Hyperaktivität zeigten.“⁹⁸⁸ Zu verdeutlichen, dass andere (bestenfalls) Autoritäten ähnliche Erfahrungen machen und diese Erfahrungen bestätigen, trägt gleichfalls zu einer Erhöhung der Glaubwürdigkeit bei.

Der Artikel, der sich in Überschrift und Unterzeile des Topos bedient und auf die Barmer-Studie verweist, greift auf emotionalisierendes Vokabular zurück: Ärzte „warnen“, die Zunahme der Verschreibungen von Neuro-Enhancement für Kinder nehme „beunruhigende Formen“⁹⁸⁹ an, Saskia Nagel, eine als *auctoritas* hinzugezogene Kognitionsforscherin „mahnt zur Vorsicht“. Dies allein ist schon ein Hinweis darauf, dass es dem Autor wichtig ist, hier (s)eine Valenz einzubringen. Hinzu kommt folgendes: Dank eines ähnlichen Artikels der ‚Welt‘, der aber keinen Bezug zu Eltern und deren Einfluss auf Kinder hat und der deswegen hier nicht besprochen wird („Mediziner warnen vor Gehirndoping bei Kindern. Laut Ärztereport 2013 gibt es einen sprunghaften Anstieg bei der ADHS-Diagnose“⁹⁹⁰), wird deutlich, dass sich auch dieser Artikel hier auf den Ärztereport der Barmer Krankenkasse bezieht. Bemerkenswert sind hier zwei Beobachtungen, die sich bei genauerer Recherche auftun: Erstens taucht in dem Report nicht ein einziges Mal ein wertendes Wort wie das in beiden Artikeln im Titel prangende „warnen“

⁹⁸⁸ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

⁹⁸⁹ 112. Welt - Medizin: Ärzte warnen vor Gehirndoping bei Kindern.

⁹⁹⁰ 113. Welt - Mediziner warnen vor Gehirndoping bei Kindern.

auf; zweitens ist die in beiden Artikeln zitierte Wissenschaftlerin Saskia Nagel, „Kognitionsforscherin der Uni Osnabrück“⁹⁹¹, (wie es scheint) nicht an den Studien beteiligt gewesen.⁹⁹² Zur ersten Beobachtung lässt sich somit feststellen, dass hier eine (selbst eingeflochtene) Emotionalisierung des Sachverhalts vorliegt – die Ärzte *warnen* in der Studie nicht, sie *stellen neutral fest*: „In der Altersgruppe 10 bis 14 Jahre ist die Verordnungsrate stetig von 3,19% in 2006 auf 4,23% in 2011 gestiegen, was einer Steigerung um 33% entspricht. Der Hauptanstieg (um 29%) erfolgte bis 2009. Das Verordnungsvolumen gemessen in DDD war von 2010 auf 2011 leicht rückläufig“⁹⁹³ oder für eine weitere Altersgruppe: „In der Altersgruppe 15 bis 19 Jahre lässt sich ein stetiger Anstieg der Behandlungsrate von 1,04% auf 1,75% beobachten, was einer relativen Steigerung von 69% entspricht.“⁹⁹⁴ Dass den Ärzten eine Warnung in den Mund gelegt wird, ist möglicherweise nicht unplausibel, doch es entspricht nicht unbedingt der journalistischen Sorgfaltspflicht, wozu auch die „wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit“⁹⁹⁵ gehört. Im Pressekodex ist sogar unter „Ziffer 14 - Medizin-Berichterstattung“ nachzulesen: „Bei Berichten über medizinische Themen ist eine unangemessen sensationelle Darstellung zu vermeiden, die unbegründete Befürchtungen oder Hoffnungen beim Leser erwecken könnte [...].“⁹⁹⁶ Bezüglich der zweiten Beobachtung muss man feststellen, dass hier zwar kein *expliziter* Fehltritt in Sachen Wahrhaftigkeit vorliegt, allerdings ein *latenter*. Wenn eindeutig im Zusammenhang mit einer Studie (*auctoritas*) eine Person zitiert wird, dann schließt der Rezipient daraus, dass diese Person an der Studie beteiligt war und dementsprechend kompetent und glaubwürdig ist. Hat diese Person aber damit nichts zu tun, so wird ein falscher, letztlich manipulierender Eindruck erweckt – auch, wenn es sich bei Saskia Nagel um eine renommierte Wissenschaftlerin handelt.

Ethische Analyse

„Dürfen Eltern die Gehirne ihre Kinder dopen, oder sollten sie es sogar tun?“⁹⁹⁷ – diese Frage gehört in den Augen Christian Webers dem Bereich „spekulative[r] Ethik“⁹⁹⁸ an und muss deswegen, in seinen Augen, nicht näher eruiert werden. Ähnlich scheinen es auch die anderen

⁹⁹¹ 112. Welt - Medizin: Ärzte warnen vor Gehirndoping bei Kindern.

⁹⁹² Jedenfalls hat sich auch nach ausführlicher Recherche kein Zusammenhang von Saskia Nagel und dem Arztreport der Barmer Krankenkasse finden lassen.

⁹⁹³ Barmer GEK, Arztreport 2013. Auswertungen zu Daten bis 2011 Schwerpunkt: Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörungen ADHS, S. 157; „DDD“ heißt „Defined Daily Doses, definierte Tagesdosen eines Medikamentes“ (ebd. S. 228).

⁹⁹⁴ Barmer GEK (2013) S. 228.

⁹⁹⁵ http://www.presserat.de/pressekodex/pressekodex#panel-ziffer_1___wahrhaftigkeit_und_achtung_der_menschenwuerde; zuletzt überprüft am 13.04.2015.

⁹⁹⁶ http://www.presserat.de/pressekodex/pressekodex#panel-ziffer_14___medizinberichterstattung; zuletzt überprüft am 13.04.2015.

⁹⁹⁷ 076. SZ - Superhirn fliegt noch nicht.

⁹⁹⁸ 076. SZ - Superhirn fliegt noch nicht.

Autoren zu sehen, denn explizite ethisch-moralische Beurteilungen und Argumentationsrichtungen lassen sich nicht erkennen. Dass die Explizitheit aber auch nicht unbedingt notwendig ist, sollten die bisherigen Analysen deutlich gemacht haben: Vielen Konzepten, Begriffen und Satzzusammenstellungen sind ethisch-moralische Strukturen inhärent und lassen sich dementsprechend, über eine ethisch-rhetorische Analyse herauschälen. Obwohl in den Artikeln also weder ein ‚Ja‘ noch ein ‚Nein‘ auf die oben genannten Fragen („Dürfen“ oder „sollen“ Eltern „die Gehirne ihrer Kinder dopen?“) angedeutet wird, kann hier zumindest erschlossen werden, aus welcher ethischen Perspektive diese Frage beantwortet werden könnte:

Deontologische Aspekte

Aus der deontologischen Perspektive kann hier der Aspekt der Freiwilligkeit der Kinder hervorgehoben werden: Die Kinder scheinen hier nicht gefragt zu werden – was für Kinder rein rechtlich gesehen auch *lege artis* ist –, aber einen Eingriff in den Chemiehaushalt des Gehirns mit möglicherweise nachhaltigen negativen Folgen zu wagen, ist, ohne therapeutischen Nutzen, ohne selbständiges Einverständnis der Kinder, ethisch mindestens fragwürdig. Außerdem werden die Kinder selbst für ihren Erfolg als Mittel zum Zweck genutzt, und das „Streben nach maximalem Erfolg nimmt beunruhigende Formen“⁹⁹⁹ an, so die hier zu Wort kommende Saskia Nagel. Ethische Handlungsempfehlung in dieser Sicht (mit Blick auf die ‚Beunruhigung‘) ist im Grunde ein ‚Nein, Eltern sollten dies nicht tun.‘

Utilitaristische Argumente

Dagegen lassen sich Andeutungen utilitaristischer Bewertungen der Sachlage schon eher aus den Texten herauslesen – hier sieht die Einschätzung ähnlich aus, allerdings aus anderen Gründen: Es wird ‚gewarnt‘ und zur Vorsicht gemahnt vor den unvorhersehbaren *Folgen* für das Gehirn und den gesamten Organismus – der Nutzen für das Kind ist, mit utilitaristischen Worten, im Verhältnis zum Schaden zu gering, so dass von der Gabe eher abgeraten wird. Wenn man allerdings davon ausgeht, dass der frühe Erfolg der Kinder eine gute Ausgangsbasis auch für späteren Erfolg bildet, dieser Erfolg meist auch mit Nutzen für die Allgemeinheit verbunden ist, dann könnte, selbst bei möglicherweise nachhaltigen negativen Folgen für das einzelne Kind eine Gabe von Neuro-Enhancement befürwortet werden. Eine ethische Handlungsempfehlung aus dieser Sicht könnte also, in Abhängigkeit vom Verhältnis zwischen Nutzen und Schaden für die meisten der von der Handlung betroffenen Menschen, lauten: ‚Ja, unter Umständen sollten Eltern ihren Kindern Neuro-Enhancement geben.‘

⁹⁹⁹ 112. Welt - Medizin: Ärzte warnen vor Gehirndoping bei Kindern.

Tugendethische Argumentationsstrategien – Das gute Leben

Man könnte aus tugendethischer Sicht argumentieren, dass den Eltern der „Erfolg ihrer Sprösslinge“ wichtiger zu sein scheint als alles andere. Darauf könnte bereits „Sprössling“ hindeuten, eine Wendung, die sowohl aus rhetorischer als auch aus ethischer Sicht vielsagend ist: Es ist eine der Pflanzenwelt entnommene Metapher, die scherzhaft, leicht spöttisch für ein Kind vorrangig in seiner Funktion als ‚Stammhalter‘, ‚Nachkomme‘ gebraucht wird. Es stellt sich demnach die Frage, ob die Autoren hier monieren, dass das Kind hier als Mensch, der nicht bloß Mittel zum Zweck sein darf, instrumentalisiert wird oder ob ihm eine eigenständige Erarbeitung und Erfahrung eigener Grenzen und Fähigkeiten durch die Eltern verwehrt wird.

Medien und Berichterstattung

Wenn Artikel (15 an der Zahl) ‚Medien‘ und/oder ‚Berichterstattung‘ als eine der Ursachen für Neuro-Enhancement nennen und in *diese* Analyse, die sich um die „*mediale Thematisierung* von Neuro-Enhancement“ bemüht, eingeht, so erfordert dies mehrfache Differenzierungen. Zum einen die, dass es sich hier ausschließlich um die *Äußerungen der Autoren* zur Wirkmächtigkeit von Medien handelt, und nicht um eine ‚Metaanalyse‘ – diese wird erst im Kapitel ‚IV. Resümee der Analyse einer Debatte‘ erfolgen. Darüber hinaus sind die Begrifflichkeiten, ‚Medien‘ und ‚Berichterstattung‘, erklärungsbedürftig, denn auf der einen Seite unterscheiden sie sich fundamental voneinander, auf der anderen Seite aber hängen sie untrennbar miteinander zusammen; schließlich müssen die ‚Wege‘, auf denen Medien und Berichterstattung als ‚Verursacher‘ des Interesses an Neuro-Enhancement der Meinung der Autoren in Frage kommen, differenziert werden.

Zur Begriffsklärung: ‚Medien‘ „stehen nahezu für alles mögliche [sic!]“¹⁰⁰⁰ (siehe „II.1. Mediale Thematisierungen – Erläuterungen zum Textkorpus“): Die erste Sichtweise, die hier relevant sein wird, ist die, ‚Medien‘ als die untrennbare Einheit von „technologischen Artefakten“ und, deren immer mitgedachte und inhärente, „Formatierung von Darstellungen und Codierungen“¹⁰⁰¹ zu sehen¹⁰⁰². Die ‚Berichterstattung‘ unterscheidet sich in dieser Deutung von den Medien, sie bildet, metaphorisch gesprochen, den Inhalt des Gefäßes, den Text, der das Blatt als Medium erst füllt. Schon den Medien als grundsätzliche ‚Idee‘, ohne Beachtung ihrer

¹⁰⁰⁰ Rühl (1993) S. 79.

¹⁰⁰¹ Rühl (1993) S. 79.

¹⁰⁰² Die von Rühl aufgemachte Trennung der „technischen Artefakte“ und die der „Formatierung von Darstellungen und Codierungen“ sollte meines Erachtens zusammengeführt werden: Ein technisches Artefakt wie ein Bildschirm ist ohne die Potentialität, das „Aktionspotential“, Darstellungen, Codierungen, auch Berichterstattung zu zeigen oder verlaublich zu lassen (oder beides und mehr), kein Medium, sondern ein bloßes „Ding“ ohne Funktion. Ein Medium enthält immer das Moment der Bewegung, der Übertragung von Informationen, auch wenn es zeitweise nicht in Betrieb ist.

Inhalte, d.h. ihrer Berichterstattung oder ihrer konkreten Darstellungen, sondern als bloße bewegte und bewegende Artefakte, wird in einigen Artikeln Potential zugesprochen, Verursacher des Neuro-Enhancement-Interesses zu sein: als Instrumente zur Ablenkung und zur Erreichbarkeit.

Die zweite den Artikeln innewohnende Verständnisweise bezieht sich auf die eigentliche *Berichterstattung*, d.h. auf die Inhalte und die „verbreiteten Ergebnisse redaktioneller Auswahl- und Entscheidungsprozesse“¹⁰⁰³, die in einen Zusammenhang mit Neuro-Enhancement gebracht werden. Das Verständnis der ‚Berichterstattung‘ ist hier sehr weit gefasst: Neben Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, Diskussionen, Fernsehshows etc. zählt hier auch Werbung dazu, die etwa durch Darstellungen perfekter Welt- und Menschenbilder und olympischen Denkens (höher, weiter, schneller, schöner, mehr und besser) zu einem Interesse an Neuro-Enhancement führe, und nicht zuletzt auch die narrative Einbettung des Themas Neuro-Enhancement in Fernsehserien und Spielfilmen. Diesen drei Kategorien wird verursachendes Potential im Hinblick auf die zunehmende Verbreitung und Akzeptanz von Neuro-Enhancement zugesprochen, wie der folgende Abschnitt zeigen soll.

Ablenkender „Medienmüll“¹⁰⁰⁴

Neuro-Enhancement verspricht, zumindest der Mehrheit der Artikel zufolge, verbesserte Konzentrationsfähigkeit und die Befähigung, Ablenkungen keinen Raum und keine Macht mehr zu schenken. In Zeiten, in denen „ständige Erreichbarkeit durch E-Mails und Smartphones“¹⁰⁰⁵ vor allem in der Arbeitswelt vorausgesetzt werden, man sich [i]mmer einsatzbereit“¹⁰⁰⁶ zeigen sollte, klingt dieses Angebot und Versprechen besonders verheißungsvoll – und das nicht nur, weil u.a. ständige Erreichbarkeit eine Ursache für Stress und Druck in der Arbeitswelt zu sein scheint. Die Vermutung mit Blick auf die Artikel (hier insbesondere vier an der Zahl¹⁰⁰⁷) liegt nahe, dass es noch einen weiteren Grund dafür gibt, dass die mediale Omnipräsenz und die ständige Erreichbarkeit zum Interesse an konzentrationssteigernden Mitteln führen könnte: In der Folge ständiger Erreichbarkeit ist die Aufmerksamkeit immer zu einem Teil bei den Kommunikationsmedien, ist man immer hellhörig und mit der Aufmerksamkeit¹⁰⁰⁸ nie *ganz* da, wo man ‚eigentlich‘ gerade ist – sei es bei der Arbeit oder im Urlaub, zu Hause, in der Natur o.Ä. Dass die „Fähigkeit, sich ganz auf ein Problem zu konzentrieren, nichts Wesentliches zu

¹⁰⁰³ Rühl (1993) S. 79.

¹⁰⁰⁴ 128. Die Zeit - Ritalin.

¹⁰⁰⁵ 075. SZ - Die Pille davor.

¹⁰⁰⁶ 056. Spiegel - Mahlzeit.

¹⁰⁰⁷ 14, 56, 75, 116.

¹⁰⁰⁸ Die Begriffe ‚Aufmerksamkeit‘, ‚Fokus‘, ‚Wachheit‘ und ‚Konzentration‘ enthalten je unterschiedliche Bedeutungen und Konnotationen – hier aber sollen sie zusammengefasst werden, da sie auch in Umfragen meist eine gemeinsame Kategorie bilden.

übersehen [...] in einer Welt voller Ablenkungen“¹⁰⁰⁹ immer größere Anstrengungen und Mühen erfordert, trägt aller Wahrscheinlichkeit nach zur Attraktivität einiger Mittel des Neuro-Enhancements bei. Immerhin verhelfen sie laut einer Vielzahl von Artikeln (29 Artikel) und unter Einbeziehung von Erfahrungsberichten [*probationes inartificiales*] dazu, „konzentrierter arbeiten zu können. Eine Aufgabe nach der anderen zu erledigen. Sich nicht ablenken zu lassen. ‘Das Zeug wirkt sehr schnell und baut sich rasch ab. Und ich kann meinen Job durchziehen’“¹⁰¹⁰, fast so, als würde „ein chemisches Skalpell jede Verwirrung oder Ablenkung langsam wegschneiden“¹⁰¹¹. Nun *muss* die Ablenkung nicht von Medien stammen, sie kann ganz anderer Herkunft sein – allerdings liegt der Schluss, auch aufgrund des bereits ausgearbeiteten Topos (,Neuro-Enhancement und Zunahme von Stress‘, S. 167ff.) nahe, die Ursache einer „Welt voller Ablenkungen“ insbesondere auf Medien zu beziehen. In eine ähnliche pejorative Beurteilung der Rolle von Medien deutet der Artikel Elisabeth von Thadden: Sie lässt „Fachleute“ warnen und fragen, „ob es nicht klüger wäre, den Kindern mehr Auslauf im Freien zu lassen, einen geregelten Tag einzurichten und sie mit weniger Lärm-, Zucker- und Medienmüll zu bewerfen“¹⁰¹² als dass „Psychomedizin“ zum Einsatz komme. Dieser Topos ist nicht eindeutig zuordenbar: Was genau nun mit „Medienmüll“ gemeint ist, wird nicht ganz deutlich, wie die rhetorische Analyse auf S. 239 zeigen soll. Der Begriff verweist entweder auf den Aspekt der Ablenkung, weil es ein Zuviel an allem, eine Omnipräsenz von (Lärm, Zucker und) Medien gebe, derer man sich vor allem als Kind oder auch Jugendlicher nicht erwehren könne. Oder er greift, was wahrscheinlicher ist, die mindere Qualität der Medieninhalte auf und an.

Rolle der Medieninhalte beim Wecken von Aufmerksamkeit und Begehrlichkeiten

In sieben Artikeln wird der Topos aufgeworfen, dass die Berichterstattung zu einer Zunahme der Verbreitung von Neuro-Enhancement führen könne: Die Autoren schreiben neben der wiederholten Berichterstattung¹⁰¹³, den konkreten Inhalten und expliziten Informationen, auch den Botschaften, die in der Berichterstattung oder anderen medialen Formaten wie der Werbung, Serien, Spielfilmen mitschwingen, Verantwortung für das steigende Interesse (oder zunächst nur für die Aufmerksamkeit für dieses Thema) zu. So sei allein die Information darüber, dass es Medikamente zur kognitiven Leistungssteigerung gebe und dass sie zudem auf verschiedenen Wegen verfügbar seien, ein Grund dafür, dass in einem ersten Schritt die

¹⁰⁰⁹ 051. Focus - Mehr Köpfchen.

¹⁰¹⁰ 066. Stern - Heute schon gedopt?

¹⁰¹¹ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

¹⁰¹² 128. Die Zeit - Ritalin.

¹⁰¹³ Die Häufigkeit der Thematisierung als mögliche Ursache für gesteigertes Interesse und zunehmende Aufmerksamkeit wird nicht im Topos aus Ursache und Wirkung diskutiert. Obwohl die Ausarbeitung des Aspekts der steten medialen Wiederholung auch hier adäquat wäre, ist er insbesondere bedeutsam für den Induktionsschluss der Rezipienten (siehe S. 391).

Aufmerksamkeit der Rezipienten auf das Thema gerichtet werde: „Es sind [...] vor allem die Medien, die breite Bevölkerungsschichten überhaupt erst auf die Verfügbarkeit dieser Mittel aufmerksam machen“.¹⁰¹⁴ Allein, es bleibt nicht bei der bloßen Aufmerksamkeit. Die Inhalte der Berichte über Neuro-Enhancement halten sich nicht mit dem recht unbedeutenden Hinweis auf die *Existenz* solcher Mittel auf, sondern heben meist auch die Möglichkeiten, die sich durch solche Mittel ergeben, die (allzu oft positiv dargestellten) Wirkungsweisen hervor. Interessant in diesem Zusammenhang sei, dass „der Medienrummel“¹⁰¹⁵ in Bezug auf die Thematik neuer Medikamente nichts Neues sei und diese schon immer zunächst „als Wunderdroge gefeiert“¹⁰¹⁶ habe, entsprechend auch vor dem Hochjubeln von Neuro-Enhancement nicht halt mache. Es sei also durchaus üblich, dass die Medien anfangs „spektakuläre Erfolgsgeschichten“¹⁰¹⁷ verkünden, von der Wirksamkeit der Medikamente schwärmen und mittels Erfahrungsberichten und Storytelling die Glaubhaftigkeit jener erstaunlichen Wirksamkeit.

Die konkreten Informationen und das vermeintliche ‚Wissen‘, das über die Medien vermittelt wird, spielt einigen Autoren zufolge also eine ursächliche Rolle bei der Zunahme der Verbreitung und Akzeptanz: „Erstens wird suggeriert, die Hirnforschung habe tatsächlich bereits brauchbare Medikamente hervorgebracht, zweitens scheint Ethikbedarf unausweichlich: Auch wenn sie [die Artikel, J.K.] das Problem zumeist im Stile eines Gedankenexperiments bearbeiten, steigen international wie auch in Deutschland unverzüglich Moralphilosophen und Ethikexperten (bislang mehrheitlich befürwortend) in die Frage nach der Vertretbarkeit von Hirndoping ein.“¹⁰¹⁸ Nur ein Artikel erwähnt die Tendenz der Medien, einen dritten Wissensbereich oder -aspekt zu vermitteln: den, dass Neuro-Enhancement ein Massenphänomen, ein Trend sei. „Hirndoping ist unter Studenten keineswegs so weit verbreitet, wie in den Medien kolportiert wurde.“¹⁰¹⁹ Man kann sich nun die Frage stellen, ob es auch Folgen hat, wenn man als Rezipient wiederholt darüber informiert wird, „Neuro-Enhancement“ sei ein Trend, ein Hype, und werde dementsprechend in wachsendem Maße in der Gesellschaft als Selbstoptimierungsmaßnahme akzeptiert. Eine Antwort darauf lässt sich in den Texten nicht finden, allerdings die Folgen dieses Wissens über ein quasi ‚intertextuelles Enthymem‘ erschlossen werden: In einem Interview mit Sebastian Sattler, einem Soziologen, der untersucht hat, „wie verbreitet Medikamente zur Leistungssteigerung unter Studenten

¹⁰¹⁴ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁰¹⁵ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁰¹⁶ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁰¹⁷ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰¹⁸ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰¹⁹ 035. F.A.Z. - Kluge Physiker; Dieser Artikel greift nicht auf den Topos „Medien und Berichterstattung“ als Ursache für Neuro-Enhancement zurück und wird deswegen nicht in die Gruppe der diesen Topos nutzenden Artikel aufgenommen. Da das hier verwendete Zitat aber für das ‚intertextuelle Enthymem‘ herangezogen wird, soll der Artikel zumindest eine kurze Erwähnung finden.

sind“¹⁰²⁰, heißt es zum Beispiel: „Wenn viele Personen im eigenen Umfeld solche Medikamente nehmen, vermuten wohl einige, dass die Mittel gut wirken, nicht gefährlich sind und die Einnahme moralisch akzeptabel ist.“¹⁰²¹ Berichten nun die Zeitungs- und Zeitschriftenartikel darüber, dass immer mehr Menschen nach solchen Mitteln zur Selbstverbesserung greifen, dann könnte derselbe Effekt eintreten: Es könnte das Gefühl entstehen, Neuro-Enhancement sei gesellschaftlich immer akzeptierter und sogar allgemein moralisch akzeptabel – was letztlich, selbst wenn die Berichte über einen ‚Trend‘ jeglicher empirischer Grundlage entbehrten, eine *self fulfilling prophecy* zu evozieren befähigt wäre.

Man kann, auch mit Blick auf die anderen Topoi, vor allem unter Berücksichtigung des „Neuro-Enhancement und Zunahme von Stress“, davon ausgehen, dass die Debatte zwar u.a. eine von den Medien evozierte, „eigenartig anlasslose und – was die Argumente angeht – auffällig oberflächliche Debatte“¹⁰²² ist, aber „letztlich durch Nachfrage getrieben funktioniert: Sind die Menschen hinreichend gestresst, werden sie das populärwissenschaftlich vermittelte ‚neue Wissen‘ und im Zweifel dann auch die Pillen haben wollen.“¹⁰²³ Es scheint also die Rolle der Medien in der Vermittlung dieses „neuen Wissens“, etwa von der Existenz und Verfügbarkeit, der Wirksamkeit, den vernachlässigbaren Nebenwirkungen, der moralischen Unbedenklichkeit als Ursache für die Nachfrage vor allem in Zeiten großen Drucks in Betracht zu kommen. Für die „Wissensvermittlung“ wiederum zeigen die Autoren unterschiedlichste mediale Formate mit ebenso unterschiedlichen Intentionen auf: Entweder Neuro-Enhancement wird erstens in irgendeiner Form in einen Zusammenhang mit strategisch und gezielt eingesetzter Kommunikation, der Werbung, gebracht, zweitens, die Rolle von ‚objektiver‘ Berichterstattung, von Debatten und Diskussionen etwa im TV, Rundfunk, in Zeitungsartikeln etc. wird thematisiert oder drittens, Formate der Unterhaltung wie Serien oder Spielfilme, in denen Neuro-Enhancement narrativ eingebettet ist, kommen zur Sprache.

Akzentuierung von Idealen als Medieninhalt

Eine eher marginale Rolle innerhalb der Artikel nimmt die Ursachenzuschreibung der überhöhten (nicht der kritischen) Darstellung und Vermittlung von geistigen wie auch körperlichen Idealen in Verbindung mit Neuro-Enhancement an: Nur vier Artikel greifen diesen Aspekt auf. Ideale zu nutzen oder mit ihrer Hilfe eine bestimmte, verkaufsfördernde Botschaft zu transportieren, ist üblicherweise einer der Tätigkeitsbereiche von Werbung. Den Kausalzusammenhang zwischen Inhalten wie Werbung, die sich perfekter Welt- und

¹⁰²⁰ 085. SZ - Pillen für den Lernrausch.

¹⁰²¹ 085. SZ - Pillen für den Lernrausch.

¹⁰²² 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰²³ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

Menschenbilder bedienen, dem Schüren von Wunschvorstellungen und dem tatsächlichen Griff nach Neuro-Enhancement, nach Selbstoptimierungsmaßnahmen, liegt damit im Grunde mehr als nahe: So schreibt etwa Christian Witt, Autor von „Doping. Auf Teufel komm raus“ in seinem Artikel (in dem Neuro-Enhancement lediglich im Zusammenhang mit der insgesamt und vor allem im sportlichen Bereich „gedopte[n] Gesellschaft“ behandelt wird), dass „der Mann stärker unter Konkurrenzdruck geraten – und der anabole Boom da“ sei, seit „der Davidoff-Mann seinen Bauchmuskel-Sixpack (vulgo Waschbrettbauch) werbetätig aus den Fluten des Meeres hob“¹⁰²⁴. Oder das Autorenteam des Artikels „Wow, was für ein Gefühl“, das die Bedürfnisse der Menschen, das Beste in allen Lebensbereichen haben zu wollen, auf mediale Vermittlung zurückführt: Alles solle so „wie im Fernsehen, in der Werbung [sein]. ‘Es sollte das Beste herausspringen, überall, das beste Haus, das beste Auto, die besten Kinder.’“¹⁰²⁵ Diese zwei Artikel verweisen folglich auf die mediale Vermittlung solcher Ideale, oder allgemeiner: auf die tragende Rolle der Medien bei der Vermittlung, Tradierung und Durchsetzung von Idealen und deren ursächlicher Bedeutung für den Trend von Neuro-Enhancement.

Eine gesonderte Stellung im Bereich der Medien nimmt die kommerzielle und strategische Form der Kommunikation im Hinblick auf Medikamente und medizinische Produkte ein, die besondere Richtlinien und Einschränkungen einzuhalten hat: „(1) Für verschreibungspflichtige Arzneimittel darf nur bei Ärzten, Zahnärzten, Tierärzten, Apothekern und Personen, die mit diesen Arzneimitteln erlaubterweise Handel treiben, geworben werden.. [sic!] (2) Für Arzneimittel, die psychotrope Wirkstoffe mit der Gefahr der Abhängigkeit enthalten und die dazu bestimmt sind, bei Menschen die Schlaflosigkeit oder psychische Störungen zu beseitigen oder die Stimmungslage zu beeinflussen, darf außerhalb der Fachkreise nicht geworben werden.“¹⁰²⁶ Neuro-Enhancement-Präparate werden vermehrt in den zweiten hier aufgeführten Bereich fallen, weil ein guter Teil der Substanzen nicht nur verschreibungspflichtig ist, sondern unter das Betäubungsmittelgesetz fällt. Der Rezipientenkreis von Werbung für Neuro-Enhancement ist also rechtlich radikal eingeschränkt, sie darf nur an Ärzte, an Fachkreise übermittelt werden. Dies lässt auch – als einzige – die Autorin Sabine Magerl anklingen – allerdings mit einer interessanten Entdeckung, die sogleich das Verbot in seiner Wirksamkeit ad absurdum führt: „In Deutschland ist die Werbung für Psychopharmaka noch verboten, aber auf den Internetseiten von Konzernen wie etwa Wyeth Pharma mit dem Namen denkepositiv.com gibt es Checklisten, wie depressiv man ist, und es wird ganz allgemein für ein glücklicheres Leben

¹⁰²⁴ 050. Focus - Doping - Auf Teufel komm raus.

¹⁰²⁵ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁰²⁶ <http://www.physio.de/zulassung/heilmittelwerbegesetz.htm>; zuletzt überprüft am 11.04.2016.

plädiert.¹⁰²⁷ Das Internet, als zumindest in weiten Bereichen jedem zugängliche Kommunikations- und Informationsplattform, bietet den Pharmafirmen also eine Möglichkeit, ihre Werbung nicht nur den Fachkreisen, sondern eben doch dem ein oder anderen ‚Suchenden‘ zu unterbreiten. Insgesamt scheint dieses Werbeverbot aber der Grund dafür zu sein, warum der Kausalzusammenhang zwischen der Vermittlung von Bildern einer idealen Welt oder des idealen Menschen und dem Wunsch oder dem Griff nach Neuro-Enhancement nicht so häufig gezogen wird, wie man annehmen könnte.

Wie sinnvoll das Werbeverbot für Psychopharmaka ist, zeigen die Bilder und Slogans, mittels derer die Pharmafirmen bei Ärzten für ihre Produkte werben, wie ebenfalls Sabine Magerl im selben Artikel aufführt: ‚Endlich wieder ich‘, ‚Wer Sicherheit gefunden hat, kann frei in die Zukunft blicken‘, ‚Echte Starqualitäten‘ oder ‚Aufklarende Wirkung schafft beziehungs-fähige [sic!] Menschen‘.¹⁰²⁸ Den Slogans solcher Werbemaßnahmen mangelt es nicht an idealen Menschenbildern, die die Frage nach der Abgrenzung von ‚Krankheit‘ und ‚Gesundheit‘, und dementsprechend auch von ‚Therapie‘ und ‚Enhancement‘ aufkommen lassen. Hier werden zum Teil Wirkungen der Medikamente versprochen, die sich nicht nur kranke, sondern auch gesunde Menschen wünschen können: „Echte Starqualitäten“¹⁰²⁹ haben die wenigsten Menschen, und sollten diese Qualitäten der Maßstab für ‚Gesundheit‘ sein, so wäre die Kategorie der ‚Krankheit‘ im Grunde umfassend – nur die wenigsten Menschen wären dann noch gesund. Auch bei der aufklarenden Wirkung mögen sich Gesunde fragen, ob solche Mittel nicht auch etwas für sie wären – denn wirklich ‚klares‘ Denken und Fühlen ist kein Dauerzustand und keine Fähigkeit, die immer gleich und gleich gut verfügbar ist. Das Versprechen, durch diese Medikamente „Endlich wieder Ich“ zu sein, könnte gleichfalls auf viele Menschen anziehend wirken, geht doch das Gefühl für Authentizität und Echtheit bei all den Rollen, die der Mensch im Berufsleben, im Privatleben, unter Freuden, Fremden etc. ‚spielen‘ muss, möglicherweise verloren.

Berichte, wissenschaftliche Artikel und Diskussionen als Medieninhalt

Doch vor allem die (vermeintlich) objektive Berichterstattung erhält in 15 Artikeln durchaus negative Aufmerksamkeit. Mit dem Thema ‚Neuro-Enhancement‘ und den Möglichkeiten, die

¹⁰²⁷ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung; Diese Internetseite „<http://www.denkepositiv.com/>“ gibt es tatsächlich, wird aber mittlerweile von der Pharmafirma ‚Pfizer‘, die ‚Wyath-Pharma‘ als Tochterfirma übernommen hat, geführt. Die Inhalte dieser Internetseite (der Name der Homepage allein, „Denke positiv“, oder "Rauskommen, draußen bleiben, dran bleiben" oder die Aussage, dass Medikamente dazu beitragen können, „dass das Leben der Betroffenen wieder Lichtblicke hat und die Herausforderungen bewältigt werden können“) gebührten eigentlich eingehender Betrachtung, auch der Zusammenhang Wirkung und Reichweite von Internetinhalten wie dieses wäre ein interessantes Forschungsfeld – die Einschränkung auf Zeitungs- und Zeitschrifteninhalte aber bleibt bestehen.

¹⁰²⁸ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

¹⁰²⁹ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

sich damit auf tun (könnten), „lassen sich hübsche Gedankenexperimente anstellen über ethische Folgen und die fundamentale Frage, ob man mit Pillen die Natur des Menschen ändern darf. Philosophen machen solche Überlegungen Spaß und *Journalisten schreiben gerne darüber*“¹⁰³⁰, so dass es zum einen eine „unablässige Berichterstattung“¹⁰³¹ und eine quantitativ ebenso auffallende, „rasch wachsende Welle neuroethischer Literatur“ gibt, die „sich der Frage [widmet,] wie sich unser Wertesystem auf die bevorstehenden Herausforderungen von Neuro-Enhancement einrichten könnte. Eine ethische Debatte ist eröffnet“¹⁰³². Zu den Personen, die zu dieser „Welle“ der neuroethischen Literatur beitrug, ist auch die „Psychiaterin Sharon Morein aus Oxford [zu zählen], die vor einem Jahr zusammen mit ihrer Kollegin Barbara Sahakian durch einen Kommentar in Nature die Diskussion über das Neuro-Pillenschlucken bei Professoren und Studenten auslöste“¹⁰³³

Die als Ursache für den Neuro-Enhancement-Trend genannten Bereiche medialer Thematisierungen lassen sich damit in die folgenden Kategorien unterteilen: Es gibt zum einen den Bereich der journalistischen Berichterstattung, zum anderen den der bioethischen Fachliteratur oder auch „populärwissenschaftliche [...] Artikel über Neuro-Enhancement“, und daneben „Internetforen“ in denen „Medizinstudenten Dosisempfehlungen“ austauschen, Tipps geben, „wie man auch ohne Arztbesuch an das verschreibungspflichtige Medikament kommt“¹⁰³⁴, „wie der Blick ins Internet beweist.“¹⁰³⁵ Allerdings, so eine eindringliche Warnung in einem weiteren Artikel, müsse man bei „Diskussionen in Internet-Foren [...] aber aufpassen, es gibt viel Imponiergehabe.“¹⁰³⁶

Es werden auch Mutmaßungen darüber angestellt, wer oder welche Institutionen ein Interesse daran haben könnten, die Diskussion und die Debatte über Neuro-Enhancement zu schüren, wer also wiederum die Berichterstattung verursacht – dazu gehören immerhin nicht nur die bereits genannten Journalisten, Philosophen oder auch „Neuroforscher und [vor allem] ein Rudel von Ethikerinnen und Ethikern“¹⁰³⁷, „welche die Debatte gern vorweg schon einmal führen“¹⁰³⁸ und „den auf Neurothemen eingerichteten Massenmedien“¹⁰³⁹. „Zweifellos, möchte man ergänzen, kommt die Diskussion über Neuro-Enhancement aber auch der Anbieterseite zupass, der Neuroforschung also, den Herstellern von Psychopharmaka“¹⁰⁴⁰, die „mit der

¹⁰³⁰ 076. SZ - Superhirn fliegt noch nicht; Hervorhebung J.K.

¹⁰³¹ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁰³² 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰³³ 021. F.A.Z. - Stoff fürs Hirn.

¹⁰³⁴ 096. Welt - Pillen gegen Prüfungsstress.

¹⁰³⁵ 096. Welt - Pillen gegen Prüfungsstress.

¹⁰³⁶ 072. SZ - Doping-Kontrolle für Studenten.

¹⁰³⁷ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰³⁸ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰³⁹ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰⁴⁰ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

Diskussion über ungelegte Eier die Nachfrage anheizen möchte[n] – um den Boden für künftige Medikamente zu bereiten und als Direktwerbung für bereits verfügbare Leistungssteigerer.“¹⁰⁴¹ Wenngleich „Industrie, Medien und Bioethiker aus jeweils unterschiedlichen Motiven heraus Aufbruch- oder Endzeitstimmung verbreiten, bleibt doch festzuhalten“ dass es bei reiner Suggestion, bei einer reinen „Phantomdebatte“ bleibt, mit der „Marketing gemacht wird“, denn, so Langlitz in seinem Artikel „Das Gehirn ist kein Muskel“, „[s]elbst im 20. Jahrhundert verlief die Entwicklung kognitiver Leistungsverbesserer eher schleppend.“¹⁰⁴²

Filme und Geschichten

Zu den ursächlichen Faktoren für das Interesse an Neuro-Enhancement kommt noch ein weiterer medial bedeutsamer Bereich: Drei Autoren messen den Mitteln eine gewichtige Rolle innerhalb von Narrationen, d.h. in Serien, Spiel- und sogar Kinofilmen bei.

Lisa Nienhaus weist der US-Amerikanischen Serie „Desperate Housewives“ geradezu wegweisende Bedeutung zu, insofern, als diese Serie die Mittel zum Enhancement, konkret: Ritalin®, erst „weltweit“ bekannt gemacht und darauf aufmerksam gemacht habe: „Spätestens seit Lynette in der Fernsehserie ‘Desperate House wives [sic!]' den Kindern ihrer Freundin die Pillen gestohlen hat, um ihre eigenen Leistungen damit zu steigern, ist es so weit: Ritalin ist weltweit bekannt.“¹⁰⁴³ Wenngleich die Autorin den positiven und verkaufsfördernden Einfluss dieser Serienpräsenz von Ritalin® gleich im Anschlussatz einschränkt: „Für den Hersteller des Medikaments, den Schweizer Pharmakonzern Novartis, war dieser internationale Durchbruch ein eher unangenehmes Ereignis. Denn Lynette wurde in der Serie von den Pillen abhängig, die die Kinder gegen Hyperaktivität bekamen und die Lynette wach machten und den Haushalt mit links erledigen ließen. Drei Episoden lang kämpfte sie dagegen.“¹⁰⁴⁴ Dennoch, im weiteren Verlauf des Artikels erfährt der Leser, dass die „Karriere einer Pille“, von Ritalin®, in den Jahren immer weiter voranschritt – ein Hinweis darauf, dass die Autorin das Bekanntwerden des Medikamentes an sich und seiner möglichen Wirkungsweisen („wach machten, Haushalt mit links erledigen“) durch die Serie im Jahr 2004ff. mit für ausschlaggebend hält.

So auch Ulrich Schnabel, der in seinem Artikel „Krieg im Konjunktiv“ zwar nur am Rande über Neuro-Enhancement, vielmehr über Kriegsforschung und Neurowissenschaft schreibt, aber den Medien einige Wirkmächtigkeit bescheinigt: „Man könnte jetzt erst einmal auf Filme wie *Matrix*, *Minority Report* oder *Avatar* verweisen, um das unheimliche Potenzial der Neurowissenschaft heraufzubeschwören. Gedankenlesen, Hellsehen oder die Steuerung von

¹⁰⁴¹ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

¹⁰⁴² 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁰⁴³ 017. F.A.Z. - Die Karriere einer Pille.

¹⁰⁴⁴ 017. F.A.Z. - Die Karriere einer Pille.

Kriegsgerät mittels Gedankenkraft: Legen nicht die Fantasien der Filmindustrie nahe, dass all das nur eine Frage der Zeit ist?“¹⁰⁴⁵ Hier wird die Wirkungsweise von Filmen auf die Rezipienten darin gesehen, dass sie den Eindruck der zukünftigen Machbarkeit erwecken.¹⁰⁴⁶ Spekulativ äußert sich auch Yves Agid, Neurologe und „wissenschaftliche[r] Berater des Films ‚Lucy‘“¹⁰⁴⁷, über dessen mögliche Breitenwirkung: „Vielleicht trägt ‚Lucy‘ ja dazu bei, dass die Menschen sich mit dem Thema intensiver beschäftigen, dann hätte die wissenschaftliche Beratung sich gleich doppelt gelohnt.“¹⁰⁴⁸ Er vermutet also gleichfalls, dass ein Film wie ‚Lucy‘ etwas bewegt, nämlich „die Menschen“ dazu bringen könnte, sich „mit dem Thema“ Hirndoping zu beschäftigen. Warum sich dies lohnen würde, darüber kann, innerhalb der ethischen Analyse, lediglich spekuliert werden.

Rhetorische Analyse

Filme und Serien als Aufhänger für einen Artikel zu nutzen, ist aus rhetorischer Sicht geschickt und zielführend, sind diese Filme und Serien doch vielen Menschen bekannt und bei vielen sehr beliebt. Sie ermöglichen einen leichten und angenehmen, unterhaltenden (*voluptas*) Einstieg in das Thema und sind so geeignet, das Interesse und die Aufmerksamkeit (*attentum parare*) der Rezipienten zu wecken, was, wie bereits erläutert, besonders für die Einleitung wesentlich ist. „Auch eine scherzhafte Wendung zur rechten Zeit muntert auf; und alles, was dem Richter Freude macht, woher es auch stamme, lindert den Überdruß.“¹⁰⁴⁹ *Voluptas* (Freude, Vergnügen) im Publikum zu bewirken, nennt etwa Lausberg als „ein allgemeineres Mittel zur Erreichung des *attentum parare*, das zum *benevolum parare* starke Beziehungen hat“¹⁰⁵⁰. Allgemeiner kann der Verweis auf Serien und Filme auch als Gleichnis gefasst werden, ein Mittel, das für die Einleitung allerdings kurz gefasst werden sollte: „In diesem Sinne werden wir zuweilen auch ein Gleichnis, freilich ein kurzes, eine Metapher und andere Tropen verwenden“.¹⁰⁵¹ Allerdings widmen nur drei Artikel diesem Topos eine bedeutsame Stelle: die ersten Sätze des Artikels. So etwa, wenn Lynette ihren Arbeitsalltag in der Serie „Desperate Housewives“ mit Ritalin® regelt¹⁰⁵², wenn

¹⁰⁴⁵ 133. Die Zeit - Krieg im Konjunktiv.

¹⁰⁴⁶ Auf die rhetorische Wirkung des Begriffs „heraufbeschwören“ wird die folgende rhetorische Analyse eingehen.

¹⁰⁴⁷ 052. Focus - Mehr Köpfchen – „Ein bisschen Hirn-Doping ist möglich“; In dem Film wird der Protagonist ‚Lucy‘ ein Päckchen mit einer hochwirksamen neuen Droge, eine ‚Smart Drug‘, in den Unterleib implantiert, damit sie dieses über die Grenze schmuggeln kann. Das Päckchen aber platzt infolge eines Kampfes, so dass die Droge in ihren Blutkreislauf gerät, wodurch ‚Lucy‘ die stetige Ausweitung ihrer Hirnfunktionen bis hin zu ‚hundertprozentiger‘ Nutzbarkeit erfährt, was ihr schließlich Macht über Materie und Zeit verleiht.

¹⁰⁴⁸ 052. Focus - Mehr Köpfchen – „Ein bisschen Hirn-Doping ist möglich“.

¹⁰⁴⁹ Quintilian IV, 1, 49.

¹⁰⁵⁰ Lausberg (2008) §271.

¹⁰⁵¹ Quintilian IV, 1, 70.

¹⁰⁵² 017. F.A.Z. - Die Karriere einer Pille.

Filme wie „Matrix“, „Minority Report“ oder „Avatar“ das „unheimliche Potenzial der Neurowissenschaft“¹⁰⁵³ heraufbeschwören oder wenn von „Ethikerinnen und Ethikern“ unter „dem Stichwort ‚Hirndoping‘ [...] Zukunftsphantasien großgeredet werden.“¹⁰⁵⁴ ‚Lynette‘ tritt in dem Artikel als Gleichnis für all diejenigen auf, die bereits zu Neuro-Enhancement gegriffen haben – oder auch für diejenigen, die schon davon gehört haben und die es für sich in Erwägung ziehen würden, und denen gleich im Anschluss – des Artikels, nicht der Serie – die Warnung mitgegeben wird, dass Ritalin® zur Abhängigkeit führen könne.¹⁰⁵⁵ Die Abhängigkeit von den Mitteln wurde in der Serie *nicht* den Medikamenten zugeschrieben, sondern den prekären Lebensumständen – Lynette war ohne sie nicht fähig, ihre Aufgaben im Alltag zu erledigen. Die einleitenden Worte von Lisa Nienhaus machen zudem das *tua res agitur* deutlich: Ritalin® ist, ihren Worten zufolge, *weltweit bekannt*. Damit zeigt damit, dass sie über einen Zusammenhang schreibt, der weltweite nicht nur *Bekanntheit* genieße, sondern auch, so lassen die von ihr später angeführten Umsatz- und Verkaufszahlen von Methylphenidat vermuten, *handlungsrelevante Bedeutung* aufweise – sie schreibt über ein Thema, das Wirkung zeigt und das *alle etwas angeht*; oder zumindest bald angehen könnte.

Das rhetorische Prinzip des *tua res agitur* nutzt auch Autor Ulrich Schnabel als rhetorisches Mittel, das Exordium zu gestalten: Neben dem Verweis auf die der Mehrheit bekannten Filme, auf sogenannte ‚Blockbuster‘, verwendet er vermehrt Begriffe, die an die Affekte, genauer: die an Angst appellieren, „beschwören“ doch diese Filme „das unheimliche Potenzial der Neurowissenschaft“ herauf – und mithilfe einer rhetorischen Frage stellt er überdies die Vermutung an, dass „all das [Gedankenlesen, Hellsehen oder die Steuerung von Kriegsgerät mittels Gedankenkraft, Anm. in Anlehnung an Artikel, J.K.] nur eine Frage der Zeit ist“.¹⁰⁵⁶ Das Wort „heraufbeschwören“ ist wiederum zweideutig: Zum einen steht es für „verursachen“, „herbeiführen“, zum anderen für „erinnern“, „in Erinnerung bringen“, „ins Bewusstsein bringen“. Während es unwahrscheinlich ist, dass der Autor dem Wort die erste hier genannte Bedeutung zuschreibt – immerhin würde er den Medien damit eine immense Wirkkraft zuschreiben, denn damit wären sie direkt für das „unheimliche Potenzial der Neurowissenschaft“ verantwortlich –, spiegelt wahrscheinlich die zweite Bedeutung eher die Meinung des Autors wider: dass Medien in der Lage sind, uns nicht nur neutral an etwas zu erinnern, sondern uns Dinge ins Bewusstsein zu bringen – uns nahe und näher zu kommen, unter

¹⁰⁵³ 133. Die Zeit - Krieg im Konjunktiv.

¹⁰⁵⁴ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰⁵⁵ Abseits der Artikel könnte man hier mutmaßen, dass die Episoden nicht zuletzt dazu beigetragen haben, Ritalin aus dem Bereich der gestressten Manager zu holen und es in einem Kontext zu thematisieren, der eher unüblich war, nämlich in den des Alltags, der ‚überforderten Hausfrau‘.

¹⁰⁵⁶ 133. Die Zeit - Krieg im Konjunktiv.

die Haut zu gehen. Laut „Wortschatz“¹⁰⁵⁷ der Universität Leipzig sind sogenannte 'Signifikante Kookkurrenzen'¹⁰⁵⁸ für das Wort „heraufbeschwören“ in der überwiegenden Mehrzahl bedrohlicher, angstausslösender Natur: Es sind vor allem Begriffe wie ‚Gefahr‘, ‚Katastrophe‘, ‚Schreckensszenarien‘, ‚Auseinandersetzung‘, ‚Krise‘, ‚Gespenst‘, ‚Regierungskrise‘, ‚Krieg‘, ‚Eiszeit‘, ‚Konfrontation‘, ‚Eskalation‘, ‚Geist‘, ‚Untergang‘, ‚Konflikt‘ etc., die damit in Verbindung gebracht werden. Eine positive Deutung des Heraufbeschwörens eines noch dazu „unheimlichen“ Potenzials ist damit nur schwerlich denkbar. Die rhetorische Frage „Legen nicht die Fantasien der Filmindustrie nahe, dass all das nur eine Frage der Zeit ist?“¹⁰⁵⁹ legen in gewisser Weise nahe, dass es auch Aufgabe des Rezipienten sei, sich über Zusammenhänge wie diese Gedanken zu machen, weil dies eben kein in ferner Zukunft liegendes Szenario sei.

Der Artikel von Petra Gehring, die sich in einer Rezension des Buches „Leben mit den Lebenswissenschaften. Wie wird biomedizinisches Wissen in Alltagspraxis übersetzt?“ vor allem mit dem Artikel Torsten Heinemanns¹⁰⁶⁰ auseinandersetzt, widmet sich der Thematik der „Hersteller von Psychopharmaka, [...] Neuroforscher und [dem] Rudel von Ethikerinnen und Ethikern“¹⁰⁶¹, die die Treiber der Diskussion seien, und zwar bereits in seiner Unterzeile. Diese hier aufgeführten Akteure täten „ganz aufgeregt“ und würden „[u]nter dem Stichwort ‚Hirndoping‘ [...] Zukunftsphantasien“ großreden. Neben dem Topos der Zuschreibung einiger Wirkmächtigkeit der hier genannten Akteure und ihres medialen Einflusses ist aus rhetorischer Sicht vor allem die Wortwahl aufschlussreich: Es sind nicht einfach nur „Ethikerinnen und Ethiker“, die sich zu Wort melden – sie treten im „Rudel“ auf. Auch hier lohnt sich ein Blick auf die signifikanten Kookkurrenzen, die das Leipziger Wortschatz-Portal aufzeigt: Das mit Abstand häufigste mit „Rudel“ in Verbindung gebrachte Wort ist „Wölfe“, gleich danach folgt „Löwen“ – Wölfe kommen daneben auch in einigen Abwandlungen („Wölfen“, „Wolf“, „Jungwölfe“ etc.) vor, dazu passend (allerdings vergleichsweise selten auftretend) auch Verben wie „jagen“, „zerfleischen“, „heulen“. Die Konnotationen des Begriffs ‚Rudel‘ deuten also auf *Tiere*, auf eine hungrige, jagende, auf Beute aus seiende „Herde“ oder „Meute“ hin, die sich mit Blick auf dieses Ziel, die Beute, zusammen tun *musste* – womit diese Formulierung eher unwahrscheinlich wohlwollend gemeint ist. Bemerkenswert ist hier, dass weder den Herstellern der Psychopharmaka noch den Neuroforschern dieses Attribut zugeordnet wird, sondern

¹⁰⁵⁷ <http://wortschatz.uni-leipzig.de/>; zuletzt überprüft am 13.04.2016.

¹⁰⁵⁸ „Signifikante Kookkurrenz“ ist ein Terminus der Linguistik. In der online verfügbaren Lexikondatenbank „Wortschatz“ der Universität Leipzig werden signifikante Kookkurrenzen für Suchbegriffe angegeben. Kookkurrenzen sind das Ergebnis „der Berechnung von Begriffen, die überzufällig häufig gemeinsam mit einem bestimmten Begriff innerhalb eines Satzes, Absatzes oder Dokuments auftreten“.

¹⁰⁵⁹ 133. Die Zeit - Krieg im Konjunktiv.

¹⁰⁶⁰ Heinemann (2010).

¹⁰⁶¹ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

ausschließlich den Ethikern. Über die Gründe kann vor allem eine Gesamtschau der (wissenschaftlichen) Artikel Petra Gehring Auskunft geben, die aber erst innerhalb der ethischen Analyse zu diesem Topos ausgeführt wird. Hier, in der rhetorischen Analyse, ist es jedoch schon möglich abzuklären, *was* die Formulierung den Rezipienten für Botschaften zu vermitteln vermag: Im Vergleich zu den Neuroforschern und den Pharmafirmen werden die Ethikern zunächst in despektierlicher Weise angeführt; sie werden nicht ernst genommen, weil sie in die interpretative Nähe von sich in Rudeln zusammenrottenden, gierigen Tieren gestellt werden. Ethiker scheinen dadurch, im Vergleich zu Neuroforschern und den Herstellern von Psychopharmaka, gefährlich, aber zugleich auch machtlos. Der Eindruck der Machtlosigkeit entsteht nicht zuletzt, weil sich ein Rudel, wenn nicht aus Verzweiflung, so doch aus einem Überlebenswillen heraus auf ‚das Opfer‘, hier das Thema Neuro-Enhancement, stürzt; bei Neuroforschern und Pharmafirmen dagegen entsteht ein anderer Eindruck, sie scheinen dies aus anderen Gründen zu tun: nicht aus der Überlebensnotwendigkeit, sondern aus einer *überlegenen*, mächtigen und auch rationalen (*menschlichen*) Position heraus. Dass diese Abwertung der Ethiker den Anklang des Humoristischen hat und es gut sein könnte, dass die Autorin Petra Gehring damit das Vergnügen (*voluptas*) der Rezipienten anzusprechen versucht, gibt der Personengruppe der Ethikern zusätzlich einen Anstrich der Lächerlichkeit. Immerhin, so der Nachsatz, ist Neuro-Enhancement ein Thema, das eigentlich unbedeutend und klein ist, das aber großgeredet und zu einer „Phantomdebatte“ aufgebläht wird. Die Autorin geht am Artikelschluss, der zur emotionalen Ansprache und auch zur gedächtnissteigernden Wiederholung der bereits angeführten Punkte genutzt werden kann, nochmals auf alle an der „Phantomdebatte“ Beteiligten ein. Sie wiederholt, dass die Diskussion über Neuro-Enhancement „*vor allem* den Ethikerinnen und Ethikern, welche die Debatte gern vorweg schon einmal führen“¹⁰⁶² zupass komme – und dass solche Debatten, in einem sarkastischen Schlusssatz markant und zum kritischen Nachdenken anregend hervorgehoben, im „System Wissenschaft [...] Wissenschaftsvermittlung“¹⁰⁶³ heißen, in der „Wirtschaft spräche man von Marketing.“¹⁰⁶⁴ Zusammengefasst setzt sie also die Debatte um Neuro-Enhancement, die „*vor allem*“ von Ethikern angestoßen und geführt werden, mit ‚Marketing‘ gleich, einer strategischen, auf Steigerung von Absatzzahlen abzielenden und, weil dies außerdem eine nicht explizit gemachte Form der Werbung (*Werbetarnung*) wäre, ethisch hoch problematische, manipulative Form der Kommunikation. Ethiker scheinen also bei Petra Gehring nicht gut abzuschneiden –

¹⁰⁶² 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird; Hervorhebung J.K.

¹⁰⁶³ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰⁶⁴ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

was den Fall dieses Textes besonders spannungsreich macht, wie später die ethische Analyse zu diesem Topos verdeutlichen soll.

Weitere aus rhetorischer Sicht interessante Positionierungen des Topos finden sich im Artikel „Mehr Köpfchen“: Im Satzeschluss verweist der Interviewte nochmals darauf, dass der Film ‚Lucy‘ vielleicht dazu beitragen könnte, „dass die Menschen sich mit dem Thema intensiver beschäftigen“ – und „dann hätte die wissenschaftliche Beratung sich gleich doppelt gelohnt.“¹⁰⁶⁵ Zum einen wiederholt er hier zur besseren *memoria* einen bereits im Text gemachten Punkt (dass es lohnenswert wäre, über das Thema nachzudenken) und zum anderen nutzt er diesen Wunsch, um sich selbst und das Thema in emotionalisierender Weise darzustellen: Er ist ein guter Mensch, der den Nutzen und den Vorteil der Menschheit im Auge hat, und dies nicht aus Profitgier – denn seine Arbeit der Film-Beratung hat er ohne Intention, diesen ‚menschlichen Lohn‘ zu erhalten, getan. Der Autor, der sich wahrscheinlich auch für einen anderen Satzeschluss hätte entscheiden können, weckt hiermit nochmals die Sympathie der Leser für Agid (der Berater des Films ‚Lucy‘), aber nicht nur für ihn, sondern auch für den Standpunkt, der in dem Artikel vertreten wird: dass es gut sei, über „Hirn-Doping“ nachzudenken, und dass es sich sogar für die Menschheit lohnen könnte.

Es ist verwunderlich, dass für den Topos ‚Medien und Berichterstattung‘ im Grunde keine Autoritäten etwa zu seiner Bestätigung herangezogen werden. Es wird lediglich von Internetforen berichtet, die ‚beweisen‘ würden, dass Medikamente hierzulande Kaffee etc. längst als Aufputzmittel abgelöst hätten und dass man sich hier über Bezugswege und passende Mittel informieren könne – aber der Topos, dass Medien an sich oder das ‚Medium Internet‘ zu weiterer Bekanntheit und Verbreitung beitragen würden, wird nicht zusätzlich von Autoritäten unterstützt. Allerdings gibt es einen Einsatz von „quotation marks“, der dafür sorgt, dass die Berichte über Internetportale glaubwürdig erscheinen, auf denen sich an Enhancement Interessierte austauschen: Hier würden Personen nach „Wachmachern“¹⁰⁶⁶ suchen, ihnen dazu geraten, „sich die Pillen bei jemandem aus der Familie zu besorgen“¹⁰⁶⁷ oder Hinweise darüber gegeben, welche Pillen sich am besten zum „Pauken“¹⁰⁶⁸ und „gegen den Prüfungsbammel“¹⁰⁶⁹ einsetzen ließen. All dies wirkt durch die Anführungsstriche und die dem umgangssprachlichen Wortschatz entnommenen Begriffe „Pauken“ und „Bammel“ wie aus dem Leben gegriffen, ‚echt‘, und nicht vom Autor strategisch eingesetzt. In solcher Weise ‚verbürgte‘ Darstellungen erwecken auch schon ohne Überprüfung den Anschein, dass es diese Internetportale ‚wirklich‘

¹⁰⁶⁵ 052. Focus - Mehr Köpfchen – „Ein bisschen Hirn-Doping ist möglich“.

¹⁰⁶⁶ 096. Welt - Pillen gegen Prüfungsstress.

¹⁰⁶⁷ 096. Welt - Pillen gegen Prüfungsstress.

¹⁰⁶⁸ 096. Welt - Pillen gegen Prüfungsstress.

¹⁰⁶⁹ 096. Welt - Pillen gegen Prüfungsstress.

gibt – und dass Neuro-Enhancement nicht nur ein Thema für Medizinexperten und Journalisten ist, sondern eines, das (bald vielleicht) alle angeht.

Rhetorische Mittel, um den Topos in seiner Wichtigkeit zu betonen und ihn zu vergrößern, kommen häufig zum Einsatz – besonders auffällig ist die Hyperbel. Mit ihrer Hilfe vermögen die Autoren die Affekte der Rezipienten anzusprechen, etwa indem sie besonders akzentuiert darstellen, dass Medien nicht nur zu einer *gewissen* Bekanntheit des Themas Neuro-Enhancement beigetragen haben, nein, es (konkret: Ritalin®) sei nun, dank Lynette, „weltweit bekannt.“¹⁰⁷⁰ Und es seien gleichfalls nicht nur *vereinzelte* Berichte dafür verantwortlich zu machen, wenn „deren Einnahme nun tatsächlich auch bei uns zunehmen sollte“ – „die unablässige Berichterstattung [habe] viel dazu beigetragen.“¹⁰⁷¹ Es können mit Hilfe der Hyperbeln aber auch Argumente und Standpunkte in ihrer Richtigkeit und Eindeutigkeit gestützt werden, beispielsweise indem Petra Gehring betont, dass es „zweifellos“¹⁰⁷² so sei, dass einigen Akteuren die Diskussion über Neuro-Enhancement zupass komme. „Zweifellos“ erlaubt nicht den Ansatz eines Einwands und einer Gegenmeinung – wenngleich diese hier mehr als angebracht wäre, vor allem im Hinblick auf die getadelten Ethiker. Hyperbeln können bei den Rezipienten zu einer als größer empfundenen Eindeutigkeit, Bedeutsamkeit und Wichtigkeit des besprochenen Inhalts auch für das eigene Leben beitragen (*tua res agitur*), weil sie vor allem dort verwendet werden, wo „der Gegenstand selbst, über den man sprechen muß, das natürliche Ausmaß überschritten hat“¹⁰⁷³.

Allerdings kann die Übertreibung auch zu gegenteiligen, verkleinernden (*minutio*) Zwecken zum Einsatz kommen: Zu diesem Mittel scheint Gehring ebenfalls zu greifen. Sie geht, wie erwähnt, insbesondere auf den Artikel von Torsten Heinemann, „‘Neuro-Enhancement‘ – Gesellschaftlicher Fortschritt oder neue Dimension der Medikalisierung“¹⁰⁷⁴, (beipflichtend) ein, der seinerseits „die populärwissenschaftliche Karriere des Hirndopings“¹⁰⁷⁵ wie folgt skizziert: Es seien „spektakuläre Erfolgsgeschichten, die zugleich eine dramatische Warnung vor Suchtgefahren transportieren“¹⁰⁷⁶, aber dennoch über ein nur „stereotypes Muster“¹⁰⁷⁷ von Inhalten verfügten. Gehrings Formulierungen erwecken den Eindruck, Zitate zu sein – doch dieser Eindruck täuscht, spricht Heinemann doch allenfalls von „vermeintlichen“¹⁰⁷⁸,

¹⁰⁷⁰ 017. F.A.Z. - Die Karriere einer Pille.

¹⁰⁷¹ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁰⁷² 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰⁷³ Quintilian VIII, 6, 76.

¹⁰⁷⁴ Heinemann (2010).

¹⁰⁷⁵ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰⁷⁶ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰⁷⁷ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰⁷⁸ Heinemann (2010) S. 137.

„neurogedopten“¹⁰⁷⁹ oder höchstens noch „beeindruckenden Erfolgsgeschichten“¹⁰⁸⁰, die „zuweilen verbunden mit kleinen Schönheitsfehlern“¹⁰⁸¹ sind. So scheint also Gehring mit den selbst ersonnenen Hyperbeln *ihrerseits* auf Überspanntheit und Aufgeblätheit der Debatte hinweisen¹⁰⁸² und diese Überspanntheit zusätzlich ins Ironische ziehen zu wollen, indem sie antithetisch die alles andere als spektakulären und dramatischen „stereotypen Muster“ bemerkt. Denn „spektakuläre“ Geschichten und „stereotype“ Muster schließen sich gewissermaßen aus: Eine Geschichte, die spektakulär ist, ist auffallend, besonders, ungewöhnlich oder auch einzigartig – und kann schlecht in stereotype Muster gezwängt werden. Der Rezipient nimmt diese Zusammenfassung und Skizzierung der Debatte höchstwahrscheinlich als widersprüchlich wahr – als etwas, das Gehring und Heinemann zu Recht als „Phantomdebatte“ und „Zukunftsphantasien“ diskreditieren dürfen. Obwohl also die Hyperbeln des „Spektakulären“ und des „Dramatischen“ dem, was in den Texten zu lesen ist, Nachdrücklichkeit und Gewicht verleihen könnten, wird ihr ironischer Impetus schon innerhalb dieses einen Satzes deutlich, wodurch sie eher zu Mitteln der *minutio*, der Verkleinerung und Bedeutungsminimierung verkehrt werden.

Eine andere Form der Nachdrücklichkeit kann auch über Metaphern erreicht werden, die ein bestimmtes, oft energiereiches Bild transportieren. Auch hier liefert Petra Gehring gute Beispiele, wenn sie von einer „rasch wachsende[n] Welle neuroethischer Literatur“, oder neutraler: von einer „Ethikwelle“ spricht. Unter einer „Welle“ an sich muss der Rezipient noch nichts Bedenkliches oder gar Bedrohliches verstehen – aber doch etwas, das ansteigt und auch sogleich wieder abebbt, schlicht, eine wellenartige Bewegung macht. Dagegen ist eine „rasch wachsende“ Welle schon eher etwas, worüber man sich Sorgen machen könnte: Ein Abebben ist hier zunächst nicht zu erwarten. Wenn noch dazu das vorhergehende Wort „Enhancement-Epidemie“ lautet und im gesamten Artikel der nicht zu unterschätzende Einfluss neuroethischen Großredens angemahnt wird, dann wird wahrscheinlich mit der stetig wachsenden „Welle“ eher Gefahr denn Urlaubsstimmung verbunden oder zumindest etwas, worüber sich der Rezipient Gedanken machen sollte, weil es eine Entwicklung gibt, die ihn bald betreffen – überrollen wird.

Dieselbe kritische Meinung vertritt, wie bereits erwähnt, auch Christian Geyer, der seinerseits zu energetischen Metaphern greift: Die Diskussion über „ungelegte Eier“, die durch die Pharmaindustrie initiiert werde, solle die „Nachfrage anheizen“, um „den Boden für künftige Medikamente zu bereiten“¹⁰⁸³. Während die „ungelegten Eier“ als umgangssprachliche, bereits

¹⁰⁷⁹ Heinemann (2010) S. 148.

¹⁰⁸⁰ Heinemann (2010) S. 136.

¹⁰⁸¹ Heinemann (2010) S. 138.

¹⁰⁸² Deutlich werden soll hier: Mit ihren Aussagen widerspricht sie Heinemann zwar nicht, aber sie mengt ihrer Rezension doch noch eigene Wertungen und Urteile auf rhetorischem, latentem Wege bei.

¹⁰⁸³ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

als Redensart etablierte Metapher allenfalls für Zukunftsszenarien, über die man sich noch lange keine Gedanken machen müsse, stehen, liefert das metaphorische Verb „anheizen“ einen klaren Kontrast: Die Diskussionen über „ungelegte[n] Eier“ *bewirken* immerhin etwas, sie bewirken, dass die Nachfrage nach Neuro-Enhancement-Präparaten „heiß“ wird oder mit anderen, weniger metaphorischen Worten: brisant, heikel. Und dies, weiterhin der metaphorischen Sprechweise treu bleibend, „um den Boden für künftige Medikamente zu bereiten“. Mithilfe dieser aus dem landwirtschaftlichen Bereich stammenden Metapher deutet Geyer darauf hin, dass das „Probierverhalten“¹⁰⁸⁴ der Leute und damit der Markt für Psychopharmaka als Neuro-Enhancement-Präparate *wachsen* und auch bedeutsamer für den Einzelnen (erneut: *tua res agitur*) werden könnte.

Eine letzte Metapher soll hier noch Erwähnung finden: der „Lärm-, Zucker- und Medienmüll“¹⁰⁸⁵, mit dem man (die Gesellschaft, Eltern?) Kinder „bewerfe“¹⁰⁸⁶, und der in einen engen Zusammenhang mit „Missbrauch [von] Psychomedizin“ gebracht wird. Der Ausdruck „Medienmüll“, mit dem Kinder „beworfen“ würden, legt dreierlei nicht allzu Eindeutiges nahe: Erstens, dass es sich um *qualitativ minderwertigen*, zweitens auch *überschüssigen, überflüssigen materiellen Müll* verschiedener Medienformate handelt, mit denen Kinder „beworfen“ werden. Das ‚Bewerfen‘ wiederum tritt nicht nur als eine energetische, sondern auch als eine pejorativ konnotierte Metapher¹⁰⁸⁷ auf. Die Verbindung dieser Metaphern lässt den Eindruck entstehen, dass es sich um einen Vorgang handelt, der, wenn nicht auf Böartigkeit, so doch auf Gedankenlosigkeit der Gesellschaft oder der Eltern beruht und der eingestellt werden sollte, was aufgrund des materiellen Eindrucks, der bei den Worten „Müll“ und auch „bewerfen“ entsteht, doch leicht machbar wäre.

Ethische Analyse

Die Philosophin Petra Gehring, deren Forschungsschwerpunkte u.a. auf „Ethik als Politikfeld“ und „Biotechniken“ liegen, äußert sich in ihrem Artikel „Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird“ außerordentlich ethikkritisch, und zwar nicht auf bestimmte ethische Positionen bezogen, sondern auf eine allgemeine Ethik(politik), wie sie ihrer Meinung nach heute hauptsächlich praktiziert werde. Im Hinblick auf den Topos „Medien und Berichterstattung“ zeichnet sie „Hersteller von Psychopharmaka, die Neuroforscher und *ein Rudel von Ethikerinnen und Ethikern*“¹⁰⁸⁸ als verantwortlich dafür, dass indirekt und über eine

¹⁰⁸⁴ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

¹⁰⁸⁵ 128. Die Zeit - Ritalin

¹⁰⁸⁶ 128. Die Zeit - Ritalin

¹⁰⁸⁷ Signifikante Kookkurrenzen hierfür sind etwa: „Steinen“, „Dreck“, „Eiern“, „Schmutz“, „faulen“, „Autos“, „Tomaten“, „beschimpfen“ etc.

¹⁰⁸⁸ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird; [Hervorhebung J.K.]

„eigenartig anlasslose und – was die Argumente angeht – auffällig oberflächliche Debatte“¹⁰⁸⁹ Marketing für leistungssteigernde Mittel betrieben wird und dass Ethiker Neuro-Enhancement zum Aufschwung verhelfen könnten.

Gehring's Text reiht sich ein in eine ganze Phalanx von ihr verfasster ethikkritischer Schriften (als Beispiele: „Fragliche Expertise. Zur Etablierung von Bioethik in Deutschland“¹⁰⁹⁰, „Ethik und Politik, Ethik als Politik, Ethikpolitik“¹⁰⁹¹), deren Hauptkritikpunkte hier, zur besseren Einordnung des ‚F.A.Z.‘-Textes, kursorisch dargestellt werden sollen:

Sie übt (ethische?) Kritik an einer spezifischen Form oder Ausübung Ethik, die „in den letzten vier Jahrzehnten [...] als Marke gänzlich neu erfunden“¹⁰⁹² wurde: „Die Zeit der Ethik als Reflexion der Moral scheint vorbei. Ihre Erbin können allenfalls Genealogien des Moralischen sein – oder man biegt ab in Richtung einer ‚Metaethik‘, die sich allerdings weniger auf eine Sache als nur auf den Status ethischer Sätze bezieht.“¹⁰⁹³ Noch dazu verschleierte Ethik diesem Verständnis zufolge

nicht nur Probleme, sie ist ein Werkzeug, das es erlaubt, Probleme ungelöst zu lassen und als unlösbare Probleme so zu prozeduralisieren, dass wir mit ihnen leben lernen als seien sie oder würden sie irgendwann noch gelöst. Ethikpolitik lebt von der in dieser Lage entstehenden Fülle von experimentellen Optionen, die sie eröffnet, Probleme als bloß *aufgeworfene* Probleme politisch zu kontrollieren und (z.B. prospektiv) auszugestalten.¹⁰⁹⁴

Gerade dieses prospektive Ausgestalten betrachtet Gehring kritisch, weil Ethik „wirksam ist und die – auch prospektiven – Wirklichkeiten, die sie begleitet, nicht nur gestalten hilft, sondern schon durch ihre pure Existenz auch mit heraufbeschwört und stabilisiert.“¹⁰⁹⁵ Ethik oder besser: Ethikerinnen und Ethiker schufen allein dadurch, dass sie prospektiv Probleme aufzeigten und Fragen dahingehend stellten, ob eine im Entstehen befindliche oder schon Anwendung findende Technik ethisch problematisch werden könne, „neue Welten“, die sie in ihren Problematiken ungelöst ließen. Wer die Nutznießer dieser neuen Ethikpolitik sind, ob und wozu praktische Philosophie, Wissenschaft im Allgemeinen instrumentalisiert werden, und wenn ja, von wem, darüber spekuliert sie und führt hier, fragend, „[d]ie Regierung, die Kirchen, die Biomedizin, die Anbieter von Bio-Dienstleistungen und Biotech-Produkten [...], vielleicht gerade auch die

¹⁰⁸⁹ O33. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰⁹⁰ Gehring, P.: Fragliche Expertise. Zur Etablierung von Bioethik in Deutschland. In: Michael Hagner (Hg.): Wissenschaft und Demokratie. Berlin (Suhrkamp 2012) S. 112–139.

¹⁰⁹¹ Gehring, P.: Ethik und Politik, Ethik als Politik, Ethikpolitik. In: Gerhard Gamm, Andreas Hetzel (Hg.): Wozu Ethik? (Bielefeld 2015) S. 19–39.

¹⁰⁹² Gehring (2015) S. 37.

¹⁰⁹³ Gehring (2015) S. 37.

¹⁰⁹⁴ Gehring (2015) S. 39; Hervorhebung im Original.

¹⁰⁹⁵ Gehring (2015) S. 38.

besorgten Betroffenen – und ein Medienpublikum, das Ethik als eine Art Unterhaltungsformat konsumiert?“¹⁰⁹⁶ an.¹⁰⁹⁷

Dies sind provozierende Thesen, zu denen zwei Punkte vorgebracht werden sollen: Zum einen stellt sich mit dieser Kritik die Frage, ob es dann, weil sich durch das reine Ansprechen und Diskutieren über Möglichkeiten „neue Wirklichkeiten“ auftun *könnten*, entsprechend besser wäre, in Bezug auf mögliche ethisch-moralische Problematiken neuer biotechnologischer Selbstgestaltungsmöglichkeiten zu schweigen? Zum anderen reiht sich Gehring selbst mit ihrer *ethischen Problematisierung* dieses Zusammenhangs im ‚F.A.Z.‘-Artikel in die Debatte über Neuro-Enhancement ein – wenngleich sie dies aus einer ‚Metaperspektive‘ tut. Und auch sie schafft damit „neue Wirklichkeiten“, nämlich erstens die, dass ethisch-moralische Argumente mutmaßlich weniger ernst genommen und Ethik selbst als Instrument von Machthabern interpretiert werden könnte; und zweitens auch die, dass es sich bei Neuro-Enhancement um Mittel handelt, die ethisch nicht unbedingt verwerflich sind – immerhin geht sie indirekt auf die ethischen Positionen von „Moralphilosophen und Ethikexperten“ ein, die „bislang mehrheitlich befürwortend“¹⁰⁹⁸ Neuro-Enhancement gegenüber eingestellt sind. Nicht zuletzt erklärt Gehring dem Rezipienten auch, dass die Medikamente tatsächlich messbar bessere Leistungen bei demjenigen hervorzurufen vermögen, der „übermüdet ist“¹⁰⁹⁹ – und wer ist das nicht?

Deontologische Aspekte

Eine deontologische Argumentationsstruktur tut sich auf, wenn man sich die Beweisführung von Petra Gehring im Hinblick auf das Stichwort ‚Manipulation‘ anschaut: Sie moniert, dass über die Debatteninitiierung vor allem von Ethikern „neue Welten“ geschaffen werden – und über diese neuen Welten wiederum Bedürfnisse und Wünsche geschaffen würden, die bei Menschen, „die hinreichend gestresst“ seien, dann zu einem entsprechenden Griff zu Neuro-Enhancement-Präparaten führen können. Gehring nennt dies, mit dem schließenden Wort des Artikels: „Marketing“. Und damit ist der Vorwurf der Manipulation in nicht mehr allzu weite Ferne gerückt: Wenn Debatten und Diskussionen ‚Marketing‘ wären, d.h. gezielte und strategisch eingesetzte Kommunikation zur Förderung der Verkaufszahlen, dann wären es schlicht Formen der Schleichwerbung und der Werbetarnung. In getarnter Werbung wird die Intention der Überredung und Überzeugung nicht deutlich gemacht, weshalb der Rezipient zunächst davon

¹⁰⁹⁶ Gehring (2015) S. 38.

¹⁰⁹⁷ Denselben Verdacht äußert auch Christian Geyer, der vermutet, „dass die Pharma-Industrie selbst mit der Diskussion über ungelegte Eier die Nachfrage anheizen möchte – um den Boden für künftige Medikamente zu bereiten und als Direktwerbung für bereits verfügbare Leistungssteigerer“ (032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?).

¹⁰⁹⁸ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁰⁹⁹ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

ausgeht, es mit objektiver Berichterstattung zu tun zu haben und weniger kritisch auf Inhalte und Botschaften achtet. Er ist beeinflussbarer und manipulierbarer.

Auch einige andere Artikel verweisen auf diesen Zusammenhang, wenn auch weniger ethisch problematisierend: So sieht Ulrich Schnabel Filme wie Matrix etc. das „unheimliche Potenzial der Neurowissenschaft“¹¹⁰⁰ heraufbeschwören –, und dieses „Herufbeschwören“ ist, wie beschrieben, zweideutig. Auch er könnte, wenngleich diese Deutung unwahrscheinlich ist, das ‚weltenerschaffende‘, das manipulierende Potential der Medien gemeint haben, das letztlich dazu führt, dass Menschen erst durch solche Thematisierungen dazu gebracht würden, über Möglichkeiten der eigenen kognitiven Leistungssteigerung nachzudenken und gegebenenfalls auch zu solchen Mitteln zu greifen.

Utilitaristische Argumente

Wenn Yves Agid in dem Interview „Mehr Köpfchen“¹¹⁰¹ in seinem letzten Satz urteilt, dass sich seine wissenschaftliche Beratung „gelohnt“ hätte, wenn sich die Menschen mit dem Thema „Hirn-Doping“ mehr beschäftigten, dann verbirgt sich dahinter eine ethisch-moralische, in utilitaristische Richtung weisende Argumentationsstruktur. *Inwiefern* es sich aber lohnen würde, sich mit diesem Thema eingehender zu beschäftigen, ob Agid es zum Beispiel für lohnenswert hält, wenn „die Menschen“ zu dem Schluss kommen, Neuro-Enhancement sei eine erstrebenswerte oder auch eine abzulehnende Methode, seine kognitiven Fähigkeiten zu verbessern, darüber muss größtenteils spekuliert werden. Das Interview gibt allerdings an anderen Stellen angedeuteten Aufschluss: Auf die Frage, ob ein Mittel wie das im Film ‚Lucy‘ vorstellbar wäre, antwortet er, dass die Fähigkeiten, über die die Protagonistin dank des Mittels verfügt, etwa „die Idee, die gegen Ende des Films aufkommt, dass sich mit Gedanken Raum und Zeit kontrollieren“ lassen, zwar „sehr weit hergeholt“ seien. „Dennoch lohnt es sich, über diese Dinge nachzudenken. Und die Leistungsfähigkeit des Gehirns wird ja bereits in der Realität verbessert“¹¹⁰², und zwar mit Kaffee, Amphetaminen und anderen Substanzen. Der Lohn könnte für ihn also darin bestehen, dass schon im Nachdenken, auch in Phantasien und Wunschvorstellungen darüber, wie die Leistungsfähigkeit, Möglichkeiten des Gehirns weiter ausgeschöpft werden könnten – eine *Motivation* liegt, weitere Wege und Möglichkeiten der Selbstgestaltung zu suchen und bestenfalls zu *finden*. Der enge Zusammenhang von möglichen (phantastischen) und bereits realen Enhancement-Möglichkeiten, den Agid beide Male, in

¹¹⁰⁰ 133. Die Zeit - Krieg im Konjunktiv; Interessanterweise wird in den gesamten Artikeln der Film „Ohne Limit“ (engl.: „Limitless“), in dem tatsächlich eine Art Neuro-Enhancement dem Protagonisten nicht nur zu mehr Erfolg als Schriftsteller, sondern zu politischer Macht, Ruhm und Erfolg, gar zur Präsidentschaft verhilft, nicht in einziges Mal erwähnt.

¹¹⁰¹ 052. Focus - Mehr Köpfchen – „Ein bisschen Hirn-Doping ist möglich“.

¹¹⁰² 052. Focus - Mehr Köpfchen – „Ein bisschen Hirn-Doping ist möglich“.

denen er von „lohnenswert“ spricht, aufmacht, legt den Schluss nahe, dass der „Lohn“ für Agid nicht nur in einem besseren Verständnis des Gehirns bestünde, sondern auch darin, den Menschen auch immer weiter zu verbessern.

Daneben scheint der „Lohn“ für ihn auch darin zu bestehen, dass „Bücher über das Gehirn [...] meist langweilig und schwierig“ sind – in „‘Lucy’ [aber] dienen Erkenntnisse und Spekulationen aus der Hirnforschung als Hintergrund für eine spannende Story“ – aus diesem Grund möge er diesen Film sehr. Der Lohn scheint also tatsächlich *auch* in einem größeren Wissen ‚der Menschen‘ über kognitive Zusammenhänge zu bestehen. Zudem lässt der Autor des Interviews „Mehr Köpfchen“¹¹⁰³ Yves Agid mit dem Satz enden: „Vielleicht trägt ‘Lucy’ ja dazu bei, dass die Menschen sich mit dem Thema intensiver beschäftigen, dann hätte die wissenschaftliche Beratung sich gleich doppelt gelohnt.“ Einer Anerkennung seiner Profession als Neurologe lässt sich mit diesem Hinweis ein zusätzlicher utilitaristischer Impetus zur Seite stellen, der letztlich auch tugendethisch verstanden werden kann: Agid ist *als Mensch* bestrebt, ‚den Menschen‘ allgemein Nutzen zu bringen, der ihnen Möglichkeiten aufzeigt und Wissen vermittelt. Er ist bestrebt, ein guter Mensch zu sein und moralisch zu handeln.

Wirkungen von Enhancement

Der Topos der Wirkung von Neuro-Enhancement stellt sich in der Gesamtschau der Artikel als eine der am meisten vorkommenden Argumentationsstrukturen vor. Es gehen 112 Texte auf Wirkungen von Neuro-Enhancement auf den *gesunden, menschlichen Organismus*¹¹⁰⁴ ein. Diese hohe Anzahl macht es nicht nur notwendig, hilfreiche, aber mitunter nicht eindeutig und klar voneinander abzugrenzende Kategorien und Unterkategorien einzuführen, sondern auch, noch mehr noch als zuvor, sich auf die rhetorisch und ethisch bemerkenswertesten und aufschlussreichsten Aspekte, Formulierungen und Ausführungen zu beschränken.

Der Topos ‚Wirkungen von Enhancement‘ wird untergliedert in 1. zweifelnde Aussagen über die Wirksamkeit von Neuro-Enhancement („Mund zu voll genommen“), in 2. „Allgemeine Aussagen über Wirkungen“, in 3. und 4., als Hauptkategorien, die der „erwünschten Wirkungen“ (die immerhin in insgesamt 93 Artikeln genannt werden) und der „unerwünschten Nebenwirkungen“, welche ihrerseits jeweils in „psychische und physische (Neben-)Wirkungen“ unterteilt werden. Eine weitere Kategorisierung ist zu beachten: Bei den thematisierten Präparaten handelt es sich meist um Methylphenidat; sollte es sich in einer hier zitierten

¹¹⁰³ 052. Focus - Mehr Köpfchen – „Ein bisschen Hirn-Doping ist möglich“.

¹¹⁰⁴ Wenn in diesem Abschnitt, „Wirkungen auf den Organismus“ von ‚Wirksamkeit‘ oder ‚Nebenwirkungen‘ die Rede ist, dann ist damit immer die Wirkung auf den gesunden, menschlichen Organismus gemeint.

Textstellen nicht um Methylphenidat handeln, wird dies, um keine Widersprüchlichkeiten und falschen Zuschreibungen zu produzieren, in Klammern kenntlich gemacht.

Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus

Ein Blick schon allein auf die meisten Titel der Texte legt die Vermutung nahe, dass es sich bei Neuro-Enhancement um ein Phänomen handelt, dessen Wirksamkeit (oder auch Wirkungslosigkeit) bereits recht eindeutig belegt ist und dass Deutschlands Arbeitswelt aus ‚Neuro-Dopern‘ besteht, die nur mit Hilfe der Medikamente ihren Alltag bestehen können. Gerade einmal neun Artikel¹¹⁰⁵ thematisieren die Fraglichkeit der Wirksamkeit der Mittel auf den menschlichen, gesunden Organismus in ihren Überschriften – oder deuten sie zumindest an, 39 Artikel¹¹⁰⁶ sind in ihrer Überschrift neutral, 8 Artikel¹¹⁰⁷ lassen ihrer Überschrift hinsichtlich dieses Topos gar nichts entnehmen. Alle anderen Titel, also 79 an der Zahl, deuten die Wirksamkeit mindestens an. Ein Beispiel: „Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?“¹¹⁰⁸ wirkt zunächst nicht auffällig Richtung: ‚Neuro-Enhancement wirkt!‘ weisend. Aber wo ein ‚Dürfen‘ ist und es erfragt wird, ist oft auch ein ‚Können‘: Die Überschrift legt die Deutung nahe, dass hier eine Handlungsmöglichkeit besteht, die ethisch fragwürdig oder zumindest zu hinterfragen ist. Man könnte hier einschränken, dass hier das Feld des ‚Dopens‘ nicht auf „*biotechnische Selbstgestaltung durch Enhancement der kognitiven Leistungsfähigkeit mithilfe verschreibungspflichtiger Medikamente*“¹¹⁰⁹ eingeschränkt ist und mit der Frage auch Kaffee und andere Mittel gemeint sein könnten. Dennoch dürfte dem Rezipienten bei dem Begriff ‚dopen‘, den man gemeinhin mit (illegaler) körperlicher Leistungssteigerung durch Medikamente oder andere Substanzen konnotiert und der mit den „Spiele[n] des Lebens“¹¹¹⁰ in Verbindung gebracht wird, klar sein, dass es sich hierbei um jenes Neuro-Enhancement handeln dürfte. Ein weiteres Beispiel: Der Titel „Die Pille davor“ deutet ebenfalls daraufhin, dass Neuro-Enhancement wirkt: Es ist ein Wortspiel, das mithilfe der *permutatio*, dem Auswechseln eines Wortes durch ein anderes, hier entgegengesetztes, auf ‚Die Pille danach‘ anspielt.¹¹¹¹ Außer dem Aspekt der Medikalisierung (der im Abschnitt ‚Medikalisierung und die ‚Enhancement-Epidemie‘, S. 194ff. behandelt wurde) und dem des meist umgangssprachlich verwendeten

¹¹⁰⁵ 28, 32, 33, 64, 76, 90, 114, 106, 130.

¹¹⁰⁶ 4, 5, 6, 10, 18, 36, 24, 44, 34, 15, 48, 58, 59, 60, 61, 62, 56, 55, 70, 69, 73, 86, 87, 120, 119, 107, 100, 104, 102, 101, 108, 128, 133, 126, 127, 131, 125, 134, 132.

¹¹⁰⁷ 7, 29, 94, 92, 93, 109, 110, 129.

¹¹⁰⁸ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

¹¹⁰⁹ Siehe S. 12.

¹¹¹⁰ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

¹¹¹¹ Interessanterweise existiert auch ein Artikel mit dem Titel „Die Pille danach“; er hat nur marginal mit Neuro-Enhancement, wie es hier verstanden wird, zu tun – es geht darum, eine Pille zum Vergessen einzunehmen, zum Vergessen etwa belastender Erlebnisse.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; „Mund zu voll genommen“?

Begriffs ‚Pille‘, spielt hier der kausale Zusammenhang zwischen dem Einnehmen der ‚Pille‘ und dem Erfolg ‚danach‘ eine Rolle – jedenfalls lässt die Autorin dies im Laufe des Textes noch deutlicher hervortreten. Die Wirkungsweisen und allgemein die Wirksamkeit der Präparate scheinen also ein Thema von großem Interesse zu sein, ein Thema, das aber unterschiedlich eingeschätzt wird:

„Mund zu voll genommen“¹¹¹²?

Trotz der in den Titeln zunächst anklingenden Wirksamkeit der Mittel, behaupten innerhalb der Texte 43 Autoren dann doch, dass man (Wissenschaftler, Ärzte, Journalisten) bezüglich der Wirksamkeit von verschiedenen Neuro-Enhancement-Präparaten den „Mund zu voll genommen“¹¹¹³ habe – ein Ausdruck, der, wie die rhetorische Analyse zeigen wird, mehrdeutig ist. Der *Topos* „Mund zu voll genommen“ bezieht sich darauf, dass die Wirkung von Neuro-Enhancement oft überschätzt, übertrieben eingeschätzt oder auch dargestellt wird. In diesem *Topos* geht es also um den Punkt, dass die leistungssteigernden Präparate eingeschränkte, nur bei manchen Menschen, gar keine, wenig, nur in manchen Situationen Wirkung zeigen würden.

In der ersten Unterkategorie wird in einigen Artikeln (13) die Wirkungslosigkeit der Medikamente betont und dass es so etwas wie Neuro-Enhancement gar nicht gebe: „Kurzum: Cognitive Enhancers, die diesen Namen wirklich verdienen, gibt es überhaupt nicht“¹¹¹⁴ oder, im Rahmen eines Storytelling, „Was ist denn nun mit dem maximalen Leistungshoch? Nichts.“¹¹¹⁵ Allerdings ist eines bemerkenswert: Neun dieser 13 Autoren gehen innerhalb ihrer Artikel doch noch auf positive Wirkungsweisen der Mittel ein. Dies geschieht zwar mit Einschränkungen insofern, als zum Beispiel deutlich gemacht wird, dass „vor allem jene Individuen [profitieren], die vor der Einnahme der Substanzen kognitive Defizite aufwiesen, etwa durch Übermüdung oder anlagebedingt.“¹¹¹⁶ Folglich sprechen nur vier Autoren Neuro-Enhancement-Präparaten eine leistungssteigernde Wirkung in gewisser Weise konsequent ab, d.h. sie gehen nicht, wie es in den übrigen Artikeln geschieht, an anderer Stelle auf die doch enhancenden Wirkungen der Mittel ein. Einer der beiden Autoren aber relativiert dennoch seine Aussage, indem er sie auf den momentanen Zeitpunkt und Stand der Forschung bezieht („Im Moment gibt es keine Substanzen, die es wirklich bringen.“¹¹¹⁷).

Die zweite Unterkategorie bestreitet die Sicherheit des Wirkungseintritts – Artikel, in denen dieser *Topos* zur Sprache kommt (16) betonen, dass „der leistungssteigernde Nutzen von

¹¹¹² 106. Welt - Mund zu voll genommen.

¹¹¹³ 106. Welt - Mund zu voll genommen.

¹¹¹⁴ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹¹¹⁵ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹¹¹⁶ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹¹¹⁷ 121. Welt - Das tägliche Arbeitsplatz-Doping.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; „Mund zu voll genommen“?

Medikamenten wie Ritalin oder Provigil noch äußerst fragwürdig sei“¹¹¹⁸, dass „die objektive Wirksamkeit aller bisherigen Wirkstoffe bei Gesunden fraglich und Langzeitwirkungen – inklusive Nebenwirkungen – unbekannt“¹¹¹⁹ oder zumindest „umstritten“¹¹²⁰ seien. Es sei „fraglich, ob die Pillen wirklich so gut wirken, wie die armen Schlucker sich das oft einbilden.“¹¹²¹

Der dritte Bereich vom Topos „Mund zu voll genommen“ geht auf die Qualität der Effekte ein, d.h. in welcher Hinsicht die Mittel nicht so wirken wie angenommen oder erhofft. Hier beschreiben die (29) Artikel etwa, dass man durch die Einnahme der Medikamente nicht schlauer, klüger oder intelligenter werde: „Wenn überhaupt, machen die Aufputzmittel nur kurzfristig wacher und konzentrierter, aber keinesfalls verbessern sie unser Gedächtnis oder machen uns klüger“, sagt der Psychiater Lieb“¹¹²², denn „wacher zu sein bedeutet nicht automatisch, auch klüger zu sein“¹¹²³. Es ist also ein Trugschluss, dem manche Menschen unterliegen, mit Neuro-Enhancement ihre Denkvermögen insgesamt verbessern zu wollen: „[H]inter dem knalligen Namen Hirndoping [verbergen sich] keine Wunder-Pillen zur Herstellung von Klugheit, Denkvermögen und Urteilsfähigkeit [...]“¹¹²⁴. Dieser Untertopos wird zusätzlich eine Rolle im Topos aus der Definition (S. 366ff.) spielen – denn offensichtlich ist hier die Definition von ‚Klugheit‘ und ‚Denkvermögen‘ ausschlaggebend für die (mögliche oder fragliche) Überzeugungskraft dieser Aussagen. Die Kürze der Wirkungsdauer wird von weiteren zwei Autoren betont – wengleich hier der Hinweis darauf, dass diese Mittel keine oder wenig Wirkung aufwiesen, fehlt, sogar das Gegenteil beweisen: „Fest steht: Kurzfristig sind durchaus leistungsverlängernde Effekte zu beobachten“.¹¹²⁵

Eine ganz andere mögliche Wirkungsqualität wird in elf weiteren Artikeln angesprochen: Hier wird darauf hingewiesen, dass sich durch die Mittel die Leistung sogar verschlechterte, „dass die Konsumenten von Neuro-Enhancern im Schnitt schlechtere Noten schrieben als ihre Kommilitonen“¹¹²⁶, oder, eingebettet in eine Story und eher implizit auf eine Verschlechterung der sonst üblichen Leistung verweisend: „Anderntags stelle ich bei der ersten Tasse Milchkafee irritiert fest, dass alles, was ich gestern geschrieben habe, langatmig und voller Tippfehler ist. Wie kann das sein?“¹¹²⁷ Ein Teil der Artikel (7x) führt dies zurück auf einen ohnehin hohen Dopaminspiegel, der durch Mittel wie Methylphenidat dazu führe, dass „Menschen mit

¹¹¹⁸ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie.

¹¹¹⁹ 027. F.A.Z. - Die Pille fürs Glück.

¹¹²⁰ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹¹²¹ 075. SZ - Die Pille davor.

¹¹²² 084. SZ - Gedopte Kopfarbeiter.

¹¹²³ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹¹²⁴ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

¹¹²⁵ 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt.

¹¹²⁶ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹¹²⁷ 006. Brigitte - Rita und ich.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; „Mund zu voll genommen“?

überdurchschnittlicher kognitiver Leistungsfähigkeit“ sich die leistungssteigernde Wirkung umkehre; oder sie (6x) führen es zurück auf eine durch die Medikamente hervorgerufene „Selbstüberschätzung: Manche Probanden antworteten vorschnell, weil sie überzeugt waren, die richtige Antwort zu kennen.“¹¹²⁸ „Denn mit der Einnahme der Droge wird die ‚Impulsivität‘ erhöht. Nach [einer, J.K.] Studie kann dies unter anderem dazu führen, dass Prüflinge unter dem Einfluss von Methylphenidat mit dem sogenannten Tunnelblick nicht mehr alle relevanten Informationen in Betracht ziehen und deshalb vorschnell antworten.“¹¹²⁹ Die Qualität der Medikamentenwirkung wird auch eingeschränkt dargestellt, in dem ihnen zwar positive Effekte bescheinigt werden, die allerdings, aufgrund der systemischen Wirkung, immer auch mit Einschränkungen anderer wichtiger (kognitiver) Funktionen einhergehen: „Alle Medikamente hätten eine ‚systemische Wirkung‘, das heißt, sie wirken nicht nur isoliert auf die Lernfähigkeit des Menschen, sondern auch auf Bereiche wie Emotionen, Sensorik und Motorik.“¹¹³⁰ Kurz, wer „auf einem Gebiet zulegt, muss anderswo womöglich Abstriche machen.“¹¹³¹

In der vierten Unterkategorie vom Topos „Mund zu voll genommen“ wird weder die leistungssteigernde Wirkung der Medikamente an sich bestritten noch steht hier die verschlechternde oder ‚nicht klüger machende‘ Wirkung im Vordergrund (sie wird aber erwähnt), sondern die, dass die Mittel nur manchmal oder bei manchen Menschen wirkten. Ausschlaggebend hierfür seien erstens die Dosierung (4x), zweitens der Ausgangszustand der Personen, die zu den Neuro-Enhancern griffen. Zum ersten Punkt schreiben die Autoren, dass die „Wirkungskurven einem auf dem Kopf stehenden U [glichen]: Während niedrige Dosierungen eine leichte Verbesserung ermöglichen, führen höhere Dosierungen sogar zu Verschlechterungen. Das wiederum legt den Schluss nahe, dass in der Hirnchemie weniger Extremzustände als die goldene Mitte von Vorteil ist.“¹¹³² Im Artikel „Rita und ich“¹¹³³ berichtet Ariane Lahoda über ihren Selbstversuch und weist ebenfalls indirekt auf die Bedeutsamkeit der Dosierung der Mittel hin: Sie schreibt, dass sie im ersten Versuch „im letzten Moment“ die Tablette halbiere – der Rezipient kann aus dem weiteren Bericht schließen, dass die zu niedrige Dosierung dazu beigetragen hat, dass keine Wirkung eingesetzt hat. Zum zweiten Punkt, der Bedeutsamkeit des Ausgangszustands der Enhancer, äußern sich neun Autoren. Wer „[f]it und ausgeschlafen“¹¹³⁴ sei oder von seiner Genetik her „mit einem höheren [...] Dopaminspiegel

¹¹²⁸ 124. Die Zeit - Eine Pille für die Eins.

¹¹²⁹ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹¹³⁰ 097. Welt - Doping für das Gehirn.

¹¹³¹ 021. F.A.Z. - Stoff fürs Hirn.

¹¹³² 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹¹³³ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹¹³⁴ 006. Brigitte - Rita und ich.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; „Mund zu voll genommen“? - Rhetorische Analyse
durchs Leben geht“¹¹³⁵, profitiere von den Medikamenten weniger als diejenigen, „die vor der Einnahme der Substanzen kognitive Defizite aufwiesen, etwa durch Übermüdung oder anlagebedingt.“¹¹³⁶ Wer indes „wach und ohnehin überdurchschnittlich leistungsfähig ist, dessen Werte sinken nach Einnahme der Medikamente eher ab.“¹¹³⁷

Rhetorische Analyse

Dispositorisch gesehen fallen im Hinblick auf diesen Topos vor allem einige Titel ins Gewicht: Er kommt bereits in fünf Überschriften, etwa im Artikel „Mund zu voll genommen“¹¹³⁸, der Namensgeber für diesen Topos war, zur Sprache.¹¹³⁹ Es scheint ein Thema zu sein, das die Autoren bewegt und worüber sie hauptsächlich berichten wollen. Die einzigen Artikel aber, der diese Erwartungshaltung einlösen, sind „Mund zu voll genommen“ und „Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird“ (obwohl letzterer eher auf das Überdramatisieren der Debatte denn auf überschätztes Enhancement eingeht). Der Artikel „Die Gedanken-Beschleuniger“ geht im ersten Absatz auf den Aspekt der überschätzten Enhancer ein, aber erst, nachdem in einer Art Erfahrungsbericht dargelegt wird, dass man sich nach der Einnahme der Medikamente „viel glücklicher, wacher, konzentriert und voller Energie“¹¹⁴⁰ fühlen könne: „Nicht immer hat der Wachmacher Modafinil einen solch durchschlagenden Effekt.“¹¹⁴¹ Der Artikel „Eine Pille für die Eins“ verweist im letzten Absatz darauf, dass in „manchen Studien [...] Probanden besser [abschnitten] als die Kontrollgruppe, wenn sie unter dem Einfluss von Methylphenidat standen, in anderen aber auch schlechter.“¹¹⁴² Eine gewisse Bedeutung wird diesem Topos also scheinbar in dispositorischer Sicht zugeschrieben.

Der Topos „Mund zu voll genommen“¹¹⁴³ ist einer Überschrift entlehnt, die doppeldeutig ist: Zum einen ist darin die Redewendung enthalten, mit Hilfe derer man Übertreibungen, ein Protzen, Aufschneiden und zu große Versprechungen machen tadeln kann, zum anderen auch die *eigentliche*, unübertragene Bedeutung des „Mund-zu-voll-Nehmens“, nämlich mit Tabletten. Diese rhetorisch geschickt eingesetzte Doppeldeutigkeit, die daneben aufgrund ihrer Nähe zum Humoristisch-Umgangssprachlichen eine Art Witz oder Sarkasmus enthält, lässt den Rezipienten mindestens aufhorchen – sie weckt Aufmerksamkeit. Dieselbe metaphorische und

¹¹³⁵ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹¹³⁶ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹¹³⁷ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹¹³⁸ 106. Welt - Mund zu voll genommen.

¹¹³⁹ Die vier weiteren Artikel: 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt; 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird; 076. SZ - Superhirn fliegt noch nicht; 090. Welt - Gibt es je eine ‚Lern-Pille‘?

¹¹⁴⁰ 074. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger.

¹¹⁴¹ 074. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger.

¹¹⁴² 124. Die Zeit - Eine Pille für die Eins.

¹¹⁴³ 106. Welt - Mund zu voll genommen.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; „Mund zu voll genommen“? - Rhetorische Analyse

humoristische, vielleicht sogar sarkastische oder ironische Richtung schlägt der Artikel „Die Pille davor“ ein, in dem er darauf verweist, dass es fraglich sei, „ob die Pillen wirklich so gut wirken, wie die armen Schlucker sich das oft einbilden.“¹¹⁴⁴ Auch die „armen Schlucker“ ist hier mehrdeutig: Es ist einerseits eine Redewendung, die gemeinhin für einen mittellosen, bemitleidenswerten und bedürftigen Menschen beschreibt. Andererseits aber „schlucken“ die Menschen, die ihre kognitive Leistung steigern wollen, im wahrsten Sinne des Wortes, nämlich Medikamente wie Methylphenidat – diese Menschen sind also, ob nun ernsthaft oder ironisch-sarkastisch, (nach besserer Leistung) bedürftig und bemitleidenswert – erschwerend kommt hinzu, dass sie bezüglich der Medikamentenwirkung vermutlich den Phantasmagorien ihrer eigenen Einbildungskraft unterliegen.

Die Aussage von 11 Autoren, es gebe Neuro-Enhancement nicht, steht bei 9 Autoren in einem Widerspruch zu anderen im selben Text getätigten Aussagen; viele verweisen neben dem Hinweis darauf, dass die Wirkung der Mittel überschätzt werde, auch darauf, dass die Mittel bei Müdigkeit und Schläfrigkeit besonders gut wirkten, dass die Wachheit gesteigert werde etc. Was bewirkt dieser Widerspruch voraussichtlich bei den Rezipienten? Er trägt aller Wahrscheinlichkeit nach dazu bei, dass die Aussage, „Cognitive Enhancers, die diesen Namen wirklich verdienen, gibt es überhaupt nicht“¹¹⁴⁵, in den Augen der Rezipienten an Überzeugungskraft verliert, ja vielleicht nicht einmal wahrgenommen wird. Denn häufig geht es ja gerade darum, Müdigkeit und Konzentrationsschwierigkeiten zu vertreiben, eine Wirkung, die den Mitteln, vor allem Methylphenidat, nicht abgesprochen wird.

Eine weitere rhetorische Auffälligkeit steht bei diesem Topos im Vordergrund: Zumeist wird hier der Gebrauch von Zitaten, von indirekter Rede und Verweisen auf Autoritäten – wie Wissenschaftler oder auch allgemein empirische Untersuchungen – Gebrauch gemacht. Die Aussage, Neuro-Enhancement sei in seiner Wirkung bestenfalls fraglich, erfordert so scheinbar die Unterstützung von Autoritäten wie die „deutschen Fachleute“¹¹⁴⁶, den „deutsche[n] Großmeister Helmut Pfleger, Internist und Psychotherapeut“¹¹⁴⁷, „de[n] Neuropsychologe[n] Lutz Jäncke von der Universität Zürich“¹¹⁴⁸ oder eine von „Forschern der Universität Cambridge durchgeführte Studie“¹¹⁴⁹ etc. pp. Diese Verweise unterstützen auf der einen Seite zwar die Glaubwürdigkeit der Aussage – aber dadurch, dass in denselben Artikeln wiederum die positiven Wirkungsweisen der Mittel hervorgehoben werden, implizieren sie eher deren Zweifelhaftigkeit

¹¹⁴⁴ 075. SZ - Die Pille davor.

¹¹⁴⁵ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹¹⁴⁶ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie.

¹¹⁴⁷ 055. Spiegel - Wahnsinn und Vergebung.

¹¹⁴⁸ 075. SZ - Die Pille davor.

¹¹⁴⁹ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Allgemeine Aussagen zu Wirkungen und Notwendigkeit der zusätzlichen Hilfestellung und können damit sogar die Glaubwürdigkeit mindern.

Allgemeine Aussagen zu Wirkungen

Allgemeine Aussagen über die Wirkung von Neuro-Enhancement reichen von der bloßen Erwähnung dessen, *dass* Mittel *wirkten* („Das Mittel, das als Ritalin bekannt ist [...] ebenso als Psychopharmakon wie als Hirnstimulans verkauft wird, gilt als besonders wirkungsvoll.“¹¹⁵⁰) oder *etwas* mit dem Körper machten („Irgendetwas flutet den Bereich hinter meinen Augen, breitet sich immer weiter in meinem Kopf aus“¹¹⁵¹), über die Erklärung, dass es sich bei diesen Wirkungen möglicherweise um Placeboeffekte handle („Ein großer Teil der Wirkung von Methylphenidat ist auch auf Erwartungen und Placebo-Effekte zurückzuführen – bei Gesunden, die Ritalin nehmen, wahrscheinlich noch mehr.“¹¹⁵²), bis hin zu schon mit Evaluationen verbundenen Feststellungen von eintretenden Wirkungen („Wow, was für ein Gefühl!“). Diese allgemeinen Aussagen aber kommen nicht sehr häufig vor (8 Artikel) und werden außerdem im Laufe der Texte weiter ausdifferenziert und konkretisiert, weswegen sie hier weniger von Belang sind.

Ein Aspekt, der auch unter „allgemeine Wirkungen“ fällt, aber häufiger, genauer: in 19 Artikeln vorkommt und deshalb ausführlicherer Betrachtung bedarf, ist die Erläuterung der Funktionsweise von Neuro-Enhancement-Präparaten im Gehirn. Die Ausführungen unterscheiden sich hier sowohl in Genauigkeit und Länge als auch im Hinblick auf den Stil. Je ausführlicher und genauer auf die Prozesse im Gehirn eingegangen wird, desto wissenschaftlicher – jedoch immer noch im Bereich des Populärwissenschaftlichen bleibend – mutet der Text an: Es werden mehr Fremdwörter und Fachbegriffe, längere Sätze, und weniger metaphorische, leicht verständliche Begriffe verwendet; je oberflächlicher, desto einfacher ist der Sprachduktus, d.h. desto kürzer sind die Sätze, desto weniger Fachbegriffe und Fremdwörter werden verwendet, desto mehr Metaphern und auch Veranschaulichungen kommen zum Zuge.

Eine besonders ausführliche Darlegung und vom Stil her mehr (nicht ausschließlich, wie es auch das rhetorische Prinzip der *variatio delectat* empfiehlt) der Wirkungsfunktion des *docere*, der Belehrung, entsprechend, erhält der Topos von Christian Behl, der am Ende seines Artikels als „Biochemiker sowie Alters- und Alzheimerforscher an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz“¹¹⁵³, also als Autorität und Experte des Artikelthemas ausgewiesen wird. Er widmet ca. ein Drittel seines ca. 1500 Wörter umfassenden Textes, „Ein Wettrüsten, das unser

¹¹⁵⁰ 030. F.A.Z. - Hirndoping zweigleisig.

¹¹⁵¹ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹¹⁵² 006. Brigitte - Rita und ich.

¹¹⁵³ Recherchen ergaben: Er ist Professor für Pathobiochemie in Mainz.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Allgemeine Aussagen zu Wirkungen

Denken bedroht“¹¹⁵⁴, zunächst ganz allgemein einer Erklärung der „Signalweiterleitung im komplexen Geflecht von Hirnzelle zu Hirnzelle“ – den Mechanismen und Strukturen des Gehirns. Unter anderem beschreibt er hier *en detail*, dass „[j]ede einzelne der etwa hundert Milliarden Nervenzellen unseres Gehirns [...] mit etwa zehntausend anderen Nervenzellen über knopfähnliche Andockstellen, die Synapsen, in Kontakt“¹¹⁵⁵ steht und wie die Signalübertragung dann, für Laien verständlich formuliert, im Nervengewebe abläuft, nämlich über „Physik in Form elektrischer Impulse an der Zellmembran und andererseits Chemie. Botenstoffe, Neurotransmitter genannt, überwinden den synaptischen Spalt, um wiederum auf der Nachbarzelle ein Signal auszulösen.“¹¹⁵⁶ Schon hiermit, mit seinen ersten einleitenden Worten zur didaktischen Erklärung des Gehirns und der Nennung der ungeheuerlichen Anzahl an Nervenzellen, die wiederum mit einer weiteren Vielzahl von anderen Nervenzellen „in Kontakt steht“, macht er die Komplexität der Strukturen und Funktionen innerhalb des Gehirns deutlich. Er führt die Zusammenhänge im Verlauf des Textes weiter aus, geht kursorisch auf Mechanismen und Voraussetzungen des Lernens („Das Gehirn des Menschen ist lebenslang wandlungsfähig. Nach herrschender Meinung ist die zentrale Voraussetzung für Vorgänge wie Lernen und Gedächtnis genau diese Formbarkeit.“), was beim Wahrnehmen von Sinnesempfindungen geschieht („Wenn wir sehen, denken, erkennen, fühlen oder handeln, bilden sich neue Verknüpfungen, die dann länger oder eben etwas kürzer bestehen“), wie das Kurzzeit- sich vom Langzeitgedächtnis unterscheidet und auch auf die Entwicklung des Gehirns im Laufe des Lebens („Bei einem Menschen im Säuglingsalter hat jede Gehirnzelle etwa 2500 synaptische Kontakte, mit drei Jahren etwa 15 000.“). Erst *nachdem* er die Grundlagen hirnpfysiologischer Vorgänge skizziert hat, geht er auch darauf ein, wie verschiedene Medikamente, allen voran Methylphenidat, im Gehirn ihre Wirkung zeigen: „Ritalin ist ein dem Amphetamin ähnliches Pharmakon und hemmt die Wiederaufnahme von Dopamin und Noradrenalin. Dadurch werden diese Signalboten nicht wie im gesunden Gehirn vorgesehen nach getaner Arbeit durch anhaltende Signale Transportsysteme entfernt, sondern sie sind dort länger aktiv und senden wiederholte, lange anhaltende Signale“, oder auch in Bezug auf Fluoxetin, einem Antidepressivum: „Fluoxetin ist ein selektiver Serotonin-Wiederaufnahmehemmer und verhindert die Entfernung des Serotonins aus dem Synapsenspalt“. Durch die vorherige ausführliche Erläuterung erhält die recht kurze Beschreibung der verschiedenen Medikamentenwirkungen eine Einbettung und damit eine ungleich größere Verständlichkeit. Quintessenz seiner Ausführungen ist also, dass die Vorgänge

¹¹⁵⁴ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹¹⁵⁵ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹¹⁵⁶ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

im Gehirn so komplex sind und (noch) so voller Rätsel stecken, dass letztlich über die genauen Wirkungsweisen von Neuro-Enhancern nur gemutmaßt werden kann, vor allem aber über die langfristigen Nebenwirkungen – eine Unsicherheit über die Wirkungsweisen, die „unser Denken bedroh[en]“ können. Die Argumentationsweise Blechs weist somit Kongruenzen zu zwei Topoi auf: zum einen zu dem der Wirkung von Neuro-Enhancement-Präparaten an sich (der hier behandelte Topos), zum anderen zu dem der unbestimmten, nicht unbedingt und bei jedem gleich eintretenden Wirkung (siehe Topos ‚Mund zu voll genommen‘¹¹⁵⁷).

Alle übrigen Artikel, die sich dieser Thematik widmen, lassen jene grundlegende Ebene der Erklärung hirneurophysiologischer Vorgänge aus und beginnen sogleich, und auch hier sehr allgemein, bei den Wirkungswegen und -weisen von Neuro-Enhancement: „Wie funktioniert das Mittel? Das neue Medikament [hier nicht Ritalin®, sondern ein unbekanntes Mittel, Anm. J.K.] stoppt die Überaktivität bestimmter Nervenzellen im Gehirn. Dadurch wird vor allem das Kurzzeitgedächtnis stabilisiert (steuert u.a. Aufmerksamkeit).“¹¹⁵⁸ Der Autor geht hier recht oberflächlich und unbestimmt auf einen kleinen Teil derjenigen Prozesse ein, die im Gehirn stattfinden – wenn man hier überhaupt von einem ‚Auf-etwas-Eingehen‘ sprechen kann. Dennoch kommt schon hier durch die Wortwahl der Eindruck der Eindeutigkeit auf. An keiner Stelle erwähnt er, dass die Wirkung des „Überaktivitätsstoppens“ eine Hypothese ist, es möglich wäre, denkbar – etc. Dass also das Medikament so wirkt wie er darlegt, darüber kommt zumindest durch diesen Text allein kein Zweifel auf. Ein anderer Text nutzt ähnlich eindeutige Formulierungen: „Neurochemisch gesehen passiert nach der Einnahme Folgendes: Im Gehirn gibt es den wichtigen Botenstoff Dopamin, auch als ‚Glücks- und Belohnungshormon‘ bekannt. Ist zu wenig davon da, funktioniert die Reizverarbeitung an den Nervenzellen nicht optimal. Methylphenidat sorgt dafür, dass die Dopamin-Konzentration steigt.“¹¹⁵⁹ Und als letzte Beispiele, die die Erläuterungen mehr als allgemein halten, aber gleichzeitig das Gefühl der Bestimmtheit in ihrer Botschaft, dass die Mittel wirken, übermitteln: „Diese Substanzen [Modafinil und Methylphenidat, Anm. J.K.] wirken relativ unspezifisch über eine Forcierung des Botenstoffes Dopamin, der im Gehirn an Schlüsselstellen bindet“¹¹⁶⁰, und „Ritalin programmiert die Nervenetze um.“¹¹⁶¹

Man kann an den Beispielen erkennen, dass die Ausführlichkeit und Genauigkeit der Darlegungen stark differiert – dennoch ist ihnen eines gemeinsam: Sie verleihen den Abfassungen mehr Glaubwürdigkeit und Relevanz. Dies nicht nur, weil sie von Expertise oder

¹¹⁵⁷ 106. Welt - Mund zu voll genommen.

¹¹⁵⁸ 002. BILD - Gar nicht blöd!

¹¹⁵⁹ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹¹⁶⁰ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

¹¹⁶¹ 030. F.A.Z. - Hirndoping zweigleisig.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Allgemeine Aussagen zu Wirkungen - Rhetorische Analyse

Recherchearbeit zeugen und damit für Zuverlässigkeit der Aussagen stehen (siehe „Rhetorische Analyse“), sondern auch, weil damit der ‚gehypete‘ Bereich der Neuro-Wissenschaften berührt wird, der vor allem in den letzten Jahrzehnten an wissenschaftlicher Bedeutung und auch populärwissenschaftlichem Interesse gewonnen hat. Torsten Heinemann, der hier bereits öfter, vor allem wegen der Rezension Petra Gehrings zur Sprache kam, hat neben seinem Buchkapitel „‚Neuro-Enhancement‘ – Gesellschaftlicher Fortschritt oder neue Dimension der Medikalisierung?“¹¹⁶², ein ganzes Buch zur Thematik der „Populäre[n] Wissenschaft“¹¹⁶³ verfasst. Er geht im Kapitel „kurze Geschichte der Popularisierung wissenschaftlichen Wissens“ unter anderem auf den „Fortschritts Glaube[n] und die passive Medienöffentlichkeit“, auf die „Wiederentdeckung der Öffentlichkeit“ und auf die „Wissenschaftspopularisierung heute am Beispiel der Hirnforschung“¹¹⁶⁴ ein – Kapitel, die sich letztlich mit der Konstruiertheit der Wissenschaftsgläubigkeit und des Hypes um die Neurowissenschaften beschäftigen.

Rhetorische Analyse

Der ausführliche Bericht von Christian Behl (s.o.) über allgemeine zerebrale Prozesse und die Wirkungsweisen verschiedener Medikamente beginnt nach einem kurzen und allgemeinen Hinweis darauf, dass ein „gesundes Gehirn“¹¹⁶⁵ „mit den richtigen Stoffen“¹¹⁶⁶ „buchstäblich ‚geweckt‘ und zu ungeahnten Höchstleistungen getrieben werden“¹¹⁶⁷ könne, einem Vergleich mit Doping und der sogleich folgenden Einschränkung dieses Vergleichs, dass das Gehirn eben kein Muskel sei, sondern „ein äußerst empfindliches und sich ständig veränderndes Organ.“¹¹⁶⁸ Das stärkste Argument deutet er, aus dispositorischer Sicht geschickt, bereits im Titel und am Anfang des Textes an: Die Unsicherheit, die immer noch mit Prozessen und Strukturen des Gehirns verbunden ist, *bedingt* die Unsicherheit im Hinblick auf die Wirkung der Mittel – und dadurch die Möglichkeit, dass „unser Denken bedroht“ wird. Im vorletzten Absatz des Artikels verweist er, das Mittel der Affekterregung nutzend, nochmals auf die Art und den Grund der Bedrohung, die von dem „Wettrüsten“ (siehe auch ‚Topos aus der Analogie‘, S. 381f.) ausgeht: „Denkt man an die komplexe Biochemie in unserem Gehirn [erste Prämisse des Argumentes, Anm. J.K.], ist zu erwarten, dass das Überschwemmen des gesunden Gehirns mit Pharmaka [zweite Prämisse, Anm. J.K.] Folgen haben wird [Konklusion, Anm. J.K.]“¹¹⁶⁹

¹¹⁶² Liebsch, Manz (2012) S. 131–151.

¹¹⁶³ Heinemann, T.: Populäre Wissenschaft. Hirnforschung zwischen Labor und Talkshow (Göttingen 2012).

¹¹⁶⁴ Heinemann (2012) S. 5.

¹¹⁶⁵ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹¹⁶⁶ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹¹⁶⁷ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹¹⁶⁸ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹¹⁶⁹ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Allgemeine Aussagen zu Wirkungen - Rhetorische Analyse

Aus rhetorischer Sicht könnte man sich fragen, was für mögliche Effekte der Autor beim Rezipienten antizipiert, wenn er so ausführlich auf die möglichen Effekte im Gehirn eingeht. Was für ein Nutzen könnte mit der Behandlung eines so wissenschaftlichen und schwierigen Themas verbunden sein? Zunächst: Alle Autoren, die auf diesen Aspekt eingehen, nutzen für ihre Erläuterungen nur zum kleinen Teil fachsprachliche oder zumindest fachkundig wirkende, meist aber allgemein verständliche, alltagssprachliche Ausdrücke und Formulierungen wie „Überaktivität“, „stabilisieren“ oder „steuern“¹¹⁷⁰. Diese Formulierungen deuten Expertise der Autoren an, womit Glaubwürdigkeit und eine hohe Überzeugungskraft der Aussagen einhergeht – ganz ohne Hinzufügung affekterregender Mittel und Argumente. Christian Behl etwa verwendet in seinem Artikel¹¹⁷¹ zur Erklärung der Prozesse im Gehirn Begriffe wie „selektiver Serotonin-Wiederaufnahmehemmer“, „Synapsenspalt“, „Nervenzellen“, „biochemische Prozesse“, oder er nennt Zahlen („Bei einem Menschen im Säuglingsalter hat jede Gehirnzelle etwa 2500 synaptische Kontakte, mit drei Jahren etwa 15 000.“), die den Eindruck von Statistiken, gewiss aber den Eindruck von wissenschaftlicher Untermauerung und nicht anzuzweifelnder Eindeutigkeit erwecken. Die Begriffe unterscheiden sich zwar in ihrer Komplexität und dem zum wirklichen Verständnis erforderlichen Vorwissen¹¹⁷², sie alle aber vermögen (nicht zu Unrecht) den Eindruck vermitteln, der Autor wüsste, wovon er schreibt – nämlich vor allem davon, dass niemand genau und unumstößlich weiß, wie das Gehirn funktioniert: „Trotz unseres heutigen Detailwissens gibt uns unser Gehirn noch viele Rätsel auf.“ Seine Expertise, seine Erklärungen zur Funktionsweise des Gehirns und insbesondere die Offenlegung gravierender Wissenslücken machen das Hauptargument seines Artikels, das er im letzten Drittel aufzeigt – die Komplexität des Gehirns sei der Grund dafür, dass vorsichtig mit Psychostimulanzien, deren Langzeitwirkungen man noch nicht kenne, s.o. – umso einleuchtender und fast schon zwingend. Ein weiterer rhetorischer Gesichtspunkt kommt hier zum Tragen: Wenn ein Experte hochkomplexe Zusammenhänge seiner Profession Laien verständlich erklären vermag, dann erzeugt dies neben der bereits erwähnten Glaubwürdigkeit auch Sympathie für den Autor. Er macht sich die Mühe, seinen Fachjargon außen vor zu lassen und Fachbegriffe, die möglicherweise treffender sind, durch allgemein verständliche Begriffe zu ersetzen, um Laien in sein Wissen einzuweihen und sie daran teilhaben zu lassen.

Obwohl also wie erwähnt im Grunde keine weiteren rhetorischen Mittel zur Glaubwürdigkeitssteigerung nötig wären als die, Fachwörter oder ‚fachwortartige‘ Begriffe zu verwenden, setzt Behl aber nicht nur seine Expertise und die genaue, allgemeinverständliche

¹¹⁷⁰ 002. BILD - Gar nicht blöd!

¹¹⁷¹ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹¹⁷² Was ein „selektiver Serotonin-Wiederaufnahmehemmer“ ist, dürfte nicht jedem klar sein.

Herleitung der Prämisse („Das Gehirn ist sehr komplex“) ein, ein überzeugendes Argument, einen überzeugenden praktischen Syllogismus abzuleiten („Man sollte zu enhancenden Zwecken nicht die komplexen Vorgänge des Gehirns durcheinanderbringen.“). Er nutzt zusätzlich ein ganzes Repertoire an weiteren rhetorischen Mitteln innerhalb dieses Topos, und das nicht nur mit der Kampfmetapher des das Denken „bedrohenden“ „Wettrüstens“, sondern auch mit Wendungen und Vokabeln, die die Komplexität der Prozesse im Gehirn hervorheben (das Gehirn sei „ein sich ständig veränderndes Organ“, „ständig tausendfach“ wiederholte Vorgänge, „ständig in Veränderung“, „das Gehirn ist kein elektronischer Schaltkasten, dem man einfach eine Verstärkerplatine vorschalten kann“), die fragliche und fragwürdige Wirkung der Medikamente („trotz Detailwissens“ noch „viele Rätsel“, „völlig offen“, „Daten [...] liegen jedenfalls kaum vor“ etc.), die möglicherweise gefährliche Wirkung von Neuro-Enhancement („Dauerbombardement im gesunden Gehirn“ [siehe Topos aus der ‚Analogie‘, zur Metapher des Kriegs, S. 381ff.]).

So wie Christian Behl nutzen auch die anderen Autoren, wenngleich nicht in dieser Ausführlichkeit und mit diesem präsentierten Fachwissen, die persuasiven Effekte populärwissenschaftlicher Erklärungen zur Wirkungsweise der Mittel im Gehirn. Sie reichen von Einsatzkonstruktionen („Amphetamine griffen so in die Gehirnchemie ein, dass der Denkkapparat von ‚inneren Impulsen‘ frei werde und sich alles ‚rein kognitiv‘ betrachten lasse, glaubt der Göttinger Hirnforscher Gerald Hüther.“¹¹⁷³ – Sowohl die mit Anführungszeichen markierten Zitate als auch der Hinweis auf Gerald Hüther und dessen Position wirken hier zusätzlich als Untermauerung der Aussagen auf) über sehr allgemein gehaltene Aussagen („Ritalin bewirkt, dass sich Patienten nicht mehr so impulsiv verhalten, hat also eine hemmende Wirkung. Es stimuliert aber auch gewisse Regionen des Gehirns. Patienten sind dann wacher und besser in der Lage, sich auf eine Aufgabe zu konzentrieren.“¹¹⁷⁴) bis hin zu einer bildlichen Darstellung „Verstopfter Pumpen“¹¹⁷⁵, die den Anschein einer Abbildung aus einem Lehrbuch erweckt, die klar und deutlich aufzuzeigen scheinen, *wo genau* die Medikamente wirken (im „Präfrontalen Cortex“) und wie genau die Dynamik der Botenstoffe und Methylphenidat im „Dopaminsystem“ – im wahrsten Sinne des Wortes – aussieht. All diese Erklärungen haben bereits von sich aus die Eigenschaft, dem Text ein wenig mehr an Überzeugungskraft und Glaubwürdigkeit zu verleihen, weil sie auf Expertise oder in jedem Fall auf gute Recherche verweisen – und ihnen eine bestimmte, lehrbuchhafte Art der Eindeutigkeit eigen ist. Ein Hauptmerkmal der *Beweisführung* (nicht nur) für diesen Aspekt ist genau dies: das Herstellen von Eindeutigkeit. Dieses Herstellen

¹¹⁷³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹¹⁷⁴ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹¹⁷⁵ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Allgemeine Aussagen zu Wirkungen - Rhetorische Analyse

von Eindeutigkeit geschieht, wie bereits in Kapitel über die Zunahme von Stress (S. 167ff.) erläutert, nicht etwa durch Aufgreifen vorhandener Zweifel an dem beschriebenen Sachverhalt und durch deren explizites Ausräumen, auch nicht durch die Betonung der Richtigkeit oder der Wahrheit des Beschriebenen – sondern durch einfaches Auslassen fragwürdiger Aspekte (die es, wie u.a. Christian Behl¹¹⁷⁶ zeigt, zu Hauf gibt) oder durch schlichtes Postulieren einer These.

Geht es um die Darstellung der medikamentösen Wirkungsweise im Gehirn, lässt sich eine weitere Auffälligkeit ausmachen: Nicht wenige Artikel nutzen das Mittel der Personifikation oder der metaphorischen Verwendung von Verben und Adjektiven, um die Vorgänge im Gehirn besser oder anschaulicher zu verdeutlichen. So meint etwa ein Autor, dass „die Kommunikation zwischen den Hirnzellen“¹¹⁷⁷ verbessert werde, ein weiterer, das „diese Signalboten nicht wie im gesunden Gehirn vorgesehen nach getaner Arbeit durch Transportsysteme entfernt“¹¹⁷⁸ werden oder auch „Neugebildete Neuronen lernen schneller als alte“¹¹⁷⁹. Dem Gehirn, das, wenn man es aus wissenschaftlicher, analytischer Sicht betrachtet, ein ‚Objekt‘ ist, das letztlich durch physikalische, chemische Prozesse gesteuert wird – und durch dem Alltag entnommene Begriffe in gewisser Weise in ein ‚verständliches‘, unserem Alltag nahestehendes Licht getaucht wird.

Aussagen über die besonderen Wirkungsqualitäten

Unter „besonderen Wirkungsqualitäten“ sollen hier nicht die konkreten Wirkungen wie bessere Konzentrationsfähigkeit oder besseres Gedächtnis stehen, sondern vor allem die Unterschiede der Wirkungsarten, d.h. etwa die Art des Wirkungseintritts, der Schnelligkeit, der Dauer und auch der hierüber beschriebenen Gefühle etc. aufgeführt werden, die im Vergleich von Neuro-Enhancement mit sogenannten ‚natürlichen‘ Methoden (Meditation, ausreichend Schlaf etc.) oder Mitteln (Kaffee, grüner Tee, auch Koffeintabletten etc.) der Selbstgestaltung hervorgehoben werden. Einige der hier aufgeführten Zitate sind mehreren Qualitäten zuordenbar – als Beispiel: Eine Wirkung, die „auf Tastendruck“¹¹⁸⁰ herbeigeführt wird, kann sowohl für Leichtigkeit, Einfachheit, Schnelligkeit als auch Sicherheit des Wirkungseintritts stehen. Diese besonderen Wirkungsqualitäten machen, so eine später vertretene These, einen guten Teil der Anziehungskraft und des Reizes enhancender Medikamente aus, 55 Artikel, in denen diese Wirkungsqualitäten vorkommen, scheinen dies zu bestätigen:

¹¹⁷⁶ Behl wiederum nutzt die Betonung der „Uneindeutigkeit“ der Wirksamkeit und Wirkung aufgrund der Komplexität des Gehirns für die „Vereindeutigung“ seines eigenen Argumentes: Dass, wie gezeigt, gerade diese Uneindeutigkeit dafür sprechen sollte, die Medikamente nicht zu nehmen.

¹¹⁷⁷ 009. F.A.Z. - Superhirne.

¹¹⁷⁸ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹¹⁷⁹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹¹⁸⁰ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Aussagen über die besonderen Wirkungsqualitäten

Eintrittszeitpunkt der Wirkung

Eine besondere Stellung innerhalb der Wirkungsqualitäten nimmt die Schnelligkeit des Wirkungseintritts ein – allerdings widmen sich diesem Aspekt nur zehn Artikel. Diese Qualität ist so bedeutsam, weil sie die Wirkung der Medikamente überhaupt erst als eine solche erkennen lässt. Eine zwar andeutende und mehrere Interpretationen offenlassende, aber dennoch gut veranschaulichende Formulierung hat auch dafür das Autorenteam des Spiegel-Artikels gefunden, und zwar bereits im Titel: „Wow, was für ein Gefühl!“ Es deutet an, dass hier eine Gefühlsveränderung eintrat, die überraschend und aller Wahrscheinlichkeit nach dem Wortspiel von „wow“¹¹⁸¹ nach positiv bewertet wurde. Die Veränderung ist also nicht langsam und ‚organisch‘ eingetreten, so, dass die Person sie in ein persönliches Narrativ einbauen und sie damit erklären könnte, sondern so schnell, dass sie losgelöst und damit *bemerkenswert* wurde. Es liegt „eine abrupte Änderung [vor], die keinerlei Vorbereitung benötigt.“¹¹⁸² „Das Zeug wirkt sehr schnell“¹¹⁸³, es dauert, einigen Artikeln nur wenige (15¹¹⁸⁴) Minuten nach der Einnahme, bis eine Wirkung bemerkt wird, die von besserer Konzentration und Wachheit über die Beschreibung, „[i]rgendetwas flutet den Bereich hinter meinen Augen, breitet sich immer weiter in meinem Kopf aus“¹¹⁸⁵, bis hin zum Gefühlsausbruch „wow“ reicht.

Gezielte Wirkung

Die Wirkung der Medikamente *gezielt* für die Verbesserung bestimmter erwünschter Fähigkeiten einsetzen zu können, wie es in neun Artikeln thematisiert wird, ist zunächst einmal auch *Grund* dafür, dass Menschen überhaupt zu Mitteln wie Methylphenidat greifen: Sie *wollen*, zuallermeist, ihre Konzentrationsfähigkeit und Effektivität der Arbeit steigern, wie an entsprechender Stelle gezeigt werden kann. Nicht den Grund, sondern die *Wirkung* als gezielt zu beschreiben, ist dagegen etwas anderes: Eine berichtete oder als bald möglich dargestellte gezielte Wirkung auf bestimmte kognitive Fähigkeiten hat mehr Überzeugungskraft als ein bloßer Grund, denn mit einem Grund ist noch keine Beweiskraft verbunden, allenfalls ein Zeichen für den Wunsch nach gezielter Wirkung. Wenn der Rezipient also liest, dass die sieben Autoren des Memorandums „Das optimierte Gehirn“ planen, „die ‘Happy Pills’ eher als gezielte ‘Leistungs- und Kreativitätsverstärker – wie heute ein Tasse Kaffee oder ein Glas Wein – denn

¹¹⁸¹ Als signifikante Kookkurrenzen nennt „Wortschatz“ neben neutralen Begriffen wie „Pow“ und „ich“ positiv konnotierte wie: „cool“, „toll“, „super“, „Enthüllungswerk“, „schön“, „begeistert“, „entlocken“.

¹¹⁸² 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹¹⁸³ 066. Stern - Heute schon gedopt?

¹¹⁸⁴ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹¹⁸⁵ 006. Brigitte - Rita und ich.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Aussagen über die besonderen Wirkungsqualitäten
als Flucht- und Beruhigungsdrogen' einzusetzen"¹¹⁸⁶, oder die Frage, ob „damit nicht ein Stück intellektuelle Normalität verlorengelht, wenn wir anfangen, einzelne Hirnleistungen gezielt zu steigern?“¹¹⁸⁷, dann wird zunächst der Eindruck erweckt, diese gezielte Einflussnahme sei tatsächlich schon möglich. Diesen Eindruck heben allerdings sechs Artikel, die die Gezieltheit des Einsatzes thematisieren, auf. Hier liest der Rezipient lediglich von einer „Vision“¹¹⁸⁸, einem „Versuch“¹¹⁸⁹ oder davon, dass die Fortschritte der Wissenschaft es *ahnen lassen*, „daß wir erst am Anfang einer Ära stehen, die durch gezielte Einflußnahme auf das Gehirn gekennzeichnet sein wird“¹¹⁹⁰ – auch explizit davon, dass von „`einer selektiven Wirkung auf spezifische Hirnfunktionen [...] bisher keine Rede sein [kann]`, erklärt Lieb, die Erwartungen dämpfend. `Von der kleinen roten Pille, die im Gehirn passgenau einen Schalter umlegt, sind wir also weit entfernt‘“¹¹⁹¹, weil es, wie ein weiterer Autor einschränkt, „bislang [...] nicht gelungen [sei], die Fortschritte der Hirnforschung in pharmakologische Entwicklungsmethoden zu übersetzen, die es erlauben würden, Moleküle mit gewünschten Wirkungen [...] herzustellen“¹¹⁹².

Garantierte Sicherheit des Wirkungseintritts

Auf die Sicherheit des Wirkungseintritts lassen sich nur zwei Autoren ein – und dann auch nur implizit, indem sie etwa Vergleiche verwenden („sie damit wie auf Tastendruck ihre inzwischen gewohnte Leistungskraft wiederherstellte“¹¹⁹³) oder über ein Enthymem darauf schließen lassen: „Fehlte zwei Stunden vor dem Prüfungstermin nur noch die passende Mahlzeit zum guten Gelingen: drei Kapseln rezeptfreies Grippemittel aus den USA inklusive reichlich Pseudoephedrin, eingenommen mit einem Glas Champagner.“¹¹⁹⁴ Das Enthymem, das hier aus der Konklusion besteht, dass er die Prüfung nicht nur bestehen, sondern so gut bestehen werde, dass er mit Champagner anstoßen kann und aus der Prämissen, dass das Mittel ihm dazu ver helfe, wird ergänzt durch die stumme, aber sehr prsente Prämissen, dass das Mittel so sicher zum Erfolg verhelfen werde, dass man sogar schon vor der Prüfung mit Champagner anstoßen könne. Beide Texte vermittelt den Rezipienten, dass die Wirkung sicher, zu 100% einsetzen werde – dass die Wirkqualität der „garantierten Sicherheit“ gegeben sei. Wie fragwürdig diese Darstellung ist, werden 43 Texte mit Bezug zum Topos „Mund zu voll genommen“ deutlich

¹¹⁸⁶ 027. F.A.Z. - Die Pille fürs Glück.

¹¹⁸⁷ 038. F.A.Z. - E-Turbo fürs Gehirn.

¹¹⁸⁸ 104. Welt - Sechs Wege zur Klugheit.

¹¹⁸⁹ 038. F.A.Z. - E-Turbo fürs Gehirn.

¹¹⁹⁰ 010. F.A.Z. - Armer Geist.

¹¹⁹¹ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

¹¹⁹² 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹¹⁹³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹¹⁹⁴ 050. Focus - Doping - Auf Teufel komm raus.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Aussagen über die besonderen Wirkungsqualitäten
machen, die auf das genaue Gegenteil verweisen: die Unsicherheit und Unvorhersehbarkeit der Wirkqualität.

Einfachheit der Selbstgestaltungsmethode

Die Einfachheit des ‚Weg-Einschlagens‘, des Einnehmens einer einfachen Tablette im Vergleich zu anderen mühseligen und anstrengenden Methoden der Selbstgestaltung etwa durch Training, Übung, harte Arbeit ist ebenfalls eine Qualität, die häufig (39x) zur Sprache kommt:

„Die herkömmlichen Techniken der Selbstverbesserung sind mühsam und langwierig. Der Reiz des Neuro-Enhancement liegt dagegen in seiner Leichtigkeit. Um Ergebnisse zu erreichen, die sich bislang, wenn überhaupt, nur durch hartnäckigen Fleiß erzielen ließen, soll künftig die regelmäßige Einnahme einer Pille genügen.“¹¹⁹⁵ So könne man ganz „ohne Anstrengung und ohne Überwindung“¹¹⁹⁶ (so die Hoffnung) zum Ziel, etwa zum Bestehen einer Prüfung oder zum konzentrierten Arbeiten zu kommen – und gerade *das* erscheine als „das Begehrliche daran.“¹¹⁹⁷ Man „müsse [...] sich nicht anstrengen und mit der anvisierten Selbstveränderung beschäftigen“, sondern einfach nur „fünf Milligramm Methylphenidat mit viel Wasser herunter“ spülen oder einschmeißen¹¹⁹⁸, um dann „wie auf Tastendruck“¹¹⁹⁹ wieder zu funktionieren. In der Tat ist der Weg, eine Tablette aus der Schachtel zu nehmen und sie dann mit Wasser – oder Champagner – hinunterzuspülen und zu schlucken einfacher und weniger anstrengend als etwa über Konzentrationsübungen oder mehr Zeit in Anspruch nehmendes Lernen auf eine Prüfung – insofern verwundert es nicht, dass dieser Untertopos im Grunde recht häufig vorkommt, allerdings auch in nicht expliziter Form: Etwa wenn der „schnelle Griff zur Pille oder zum Pulver“¹²⁰⁰, der „Griff zum Arzneischrank“¹²⁰¹, man „zunehmend auf die Leistungssteigerung aus der Schachtel“¹²⁰² setzt oder auch „das Schlucken von Pillen“¹²⁰³ genannt wird. Hier wird im Grunde durch ein einziges Wort deutlich, dass lediglich eine unbedeutende Handlung vollführt werden muss, um (möglicherweise) eine Wirkung zu erzielen und zu spüren.

Mühelosigkeit der folgenden Anforderungen

Nicht nur der Weg *hin zur* Selbstgestaltung, der Griff zur Pille, wird in den Texten thematisiert. Auch die Wirkung selbst wird so beschrieben, dass sich zuvor mühevoll Tätigkeiten einfach und

¹¹⁹⁵ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹¹⁹⁶ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

¹¹⁹⁷ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

¹¹⁹⁸ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹¹⁹⁹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹²⁰⁰ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹²⁰¹ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹²⁰² 106. Welt - Mund zu voll genommen.

¹²⁰³ 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Aussagen über die besonderen Wirkungsqualitäten

mühe los ausnehmen. Gut auf den Punkt bringt diese Wirkungsqualität der den Text „Leistung mit Substanz“ einleitende Vergleich mit Doping: „Der Anstieg scheint unendlich. Hinter der nächsten Kurve wird es noch steiler. Eine Qual, die umso größer ausfällt, wenn plötzlich ein drahtiger Mann von hinten auf seinem Rad scheinbar heranfliegt, im Wiegetritt überholt und dabei lächelt.“ Es wird klar, dass der Überholende gedopt sein muss – anders wäre sein mühe loses Bergerklettern nicht zu erklären. Ähnlich illustrieren die Autoren des Spiegel-Artikel „Wow, was für ein Gefühl!“ diese Wirkungsqualität. Sie beschreiben innerhalb ihres Storytelling mithilfe Maria Westermanns Enhancement-Geschichte, dass sie „Schopenhauer und Nietzsche [...] nicht gelesen [...] [habe], 'sie hat sie regelrecht aufgesogen.' Westermann war in der Lage, sich Inhalte exakt zu merken, Zusammenhänge herzustellen und Erklärungen für ihr eigenes Leben abzuleiten. 'Jedes Buch war so spannend wie ein Krimi', sagt sie.“¹²⁰⁴ Es geht den Gesunden darum, „sich besser zu konzentrieren, mehr leisten zu können und dabei auch noch viel weniger zu schlafen. [...] Natürlich ohne Anstrengung und ohne Überwindung. Das ist das Begehrliche daran. Und genau das, was vielen daran aufstößt: die Leichtigkeit, mit der auf einmal der posthumane Mensch geschaffen werden soll.“¹²⁰⁵

Dauerhaftigkeit der Wirkung

Die Dauerhaftigkeit der Wirkung ist eine derjenigen Qualitäten, die sich nicht allzu sehr von denen, die das Gehirn von sich aus mitbringt und insofern auch nicht allzu viel Beachtung erfährt: Zwei Artikel verweisen explizit darauf, dass das Zeug zwar schnell wirke, sich aber auch rasch abbaue¹²⁰⁶. Dies wiederum bringe das Problem mit sich, dass alle „folgenden Pillen des Tages [dazu dienen], diesen Zustand so lange wie möglich aufrechtzuerhalten.“¹²⁰⁷ Diese flüchtige und unspektakuläre Qualität der Wirkung ist letztlich vergleichbar mit den eigenen, nicht-enhanceten kognitiven Fähigkeiten– denn auch hier ist es so, dass ein „trainiertes Gehirn“ zwar gut arbeite, „aber selten optimal und *ausdauernd*“¹²⁰⁸.

Rhetorische Analyse

Im Grunde gibt es nur acht dispositorisch auffällige, hervorstechende Vorkommen dieses Topos: Erstens verweist der Artikel „Wow, was für ein Gefühl“ gleich im Titel auf die besondere, scheinbar emotionale Wirkungsqualität, zweitens deutet der andere Artikel, „Schnelles Tuning statt langes Training“, ebenfalls gleich im Titel die Qualität des schnellen Wirkungseintritts an, geht darauf im weiteren Verlauf des Textes aber nicht mehr ein. Sechs weitere Artikel gehen im

¹²⁰⁴ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹²⁰⁵ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

¹²⁰⁶ 066. Stern - Heute schon gedopt?

¹²⁰⁷ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹²⁰⁸ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

Titel oder noch in der Unterzeile (oder dem ersten/zweiten Satz) auf die Wirkungsqualität der ‚Einfachheit der Selbstgestaltungsmethode‘ ein, beziehen sich dafür u.a. auf die Materialität der Medikamente: „Drei Viertel der Studenten empfinden im Studium Druck. Fünf Prozent greifen zu Medikamenten, um Leistung zu bringen“¹²⁰⁹ oder: „Auch Normalbürger greifen zur DROGE [sic!], um sich fitter zu machen, als sie sind.“¹²¹⁰ Das Greifen oder der Griff nach den Mitteln symbolisiert subtil, fast schon latent, aber dennoch fassbar, die Einfachheit des Enhancens: Es ist lediglich eine kleine Handbewegung hin zur Schachtel und dann zum Mund, eine Bewegung und Handlung, die ganze Erlebniswelten und neue Handlungsfelder eröffnen kann – insofern ist das dispositorische Hintansetzen dieses Aspekts – und auch der anderen Wirkungsqualitäten – allein schon einer rhetorischen Betrachtung wert. Immerhin handelt es sich bei den besonderen Wirkungsqualitäten, die Neuro-Enhancement im Vergleich zu anderen Wegen der Selbstgestaltung aufweist, im Grunde um die entscheidenden und überzeugenden Eigenschaften dieser Mittel. Warum, wenn es nicht schneller, besser, leichter und müheloser ginge, sollte man zu Medikamenten greifen anstatt sich auf die eigenen Kräfte und Fähigkeiten zu besinnen? Warum also steht dieser Topos nicht am Anfang oder am Ende eines jeden Artikels? Über die Gründe dafür kann nur spekuliert werden: Vielleicht ginge eine rhetorische Ausgestaltung der außergewöhnlichen Wirkungsqualitäten tatsächlich in die Richtung des „Marketings“¹²¹¹, wie es ohnehin schon von Petra Gehring und anderen gemutmaßt wird.

Der Artikel „Wow, was für ein Gefühl!“ nutzt einen Ausruf (*exclamatio*), dessen Zweckmäßigkeit meist im Wecken der Aufmerksamkeit, dem *attentum parare*, liegt – es soll anscheinend deutlich werden, dass die Zitierte von einem offenbar starken Gefühl überrascht, und zwar *positiv* überrascht wurde. Im allgemeinen Sprachgebrauch ist der Anglizismus „wow“ kein Wort, das eine Bedeutung enthält, etwas bezeichnet, sondern ein überraschter Ausruf, eine Interjektion oder eine *exclamatio*. Mit Hilfe der Interjektionen kann der Autor (hier: die Protagonistin) deutlich machen, dass etwas so Außergewöhnliches geschehen ist, dass es einem beinahe die Sprache verschlägt, und noch dazu etwas Außergewöhnliches, das in diesem Zusammenhang zuallermeist positiv gefasst ist. Synonyme im Englischen wie ‚winner‘, ‚smash‘, ‚triumph‘, ‚sensation‘ legen diesen Verstehensbereich nahe: der Bereich des Großartigen, des Sieges und des Sensationellen, Außergewöhnlichen. Fasst man nun diese Verständnisweise von „wow“ auch als *endoxa* auf, dann ist eine Prämisse für ein Enthymem mit dem Argumentationsziel, das in der Analyse noch nicht klar ist, den Autor dieses Artikels aber schon, bereits gegeben: Es passiert demjenigen, der diesen Satz ausspricht oder gedacht hat, etwas als

¹²⁰⁹ 012. F.A.Z. - Mehr Konzentration.

¹²¹⁰ 066. Stern - Heute schon gedopt?

¹²¹¹ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

außergewöhnlich positiv *Gefühltes*. Eine weitere (immer auch antizipierte) Wirkung der *exclamatio* als „emphatische[r] Hervorhebung eines wichtigen Gedankens“¹²¹² ist die, dass sie dem Rezipienten eines Textes das „Brennen des Redners“ für das, was er sagt, wofür er spricht und plädiert, sichtbar vor Augen zu führen vermag, zum Aufhorchen bringt und ein emotionales Mitgerissenwerden für die Position, das Thema, das der Autor vertritt oder den Autor/Redner selbst, ermöglicht, zumindest aber ein Nachdenken über dessen Meinung anregt.

Nicht zuletzt kommt hier der Nachrichtenfaktor des Schwellenwerts (*threshold*) zum Einsatz. Galtung und Ruge beschreiben, dass, je „stronger the signal, the greater the amplitude, the more probable that it will be recorded as worth listening to“¹²¹³, oder auch: „there is a threshold the event will have to pass before it will be recorded at all.“¹²¹⁴ Es stellt sich nun die Frage, was Galtung und Ruge mit diesem wenig scharf umrissenen Schwellenfaktor, für den sie zusätzlich den Begriff „Intensität“ brauchen („*absolute intensity*“ oder „*intensity increase*“¹²¹⁵), meinen. Auf welchen Bereich bezieht sich die Intensität? Auf die hervorgerufenen Emotionen (*pathos*)? Auf die Schwelle zum Klaren und Eindeutigen (*claritas, perspicuitas*)? Man könnte *intensity* nicht nur mit „Intensität“, sondern auch mit ‚Gewicht‘ und (anwachsenden) ‚Stärke‘ eines Ereignisses oder *signals* erklären und verstehen, eines Ereignisses außergewöhnlicher oder überraschender Größe – und insofern bezieht sich die Intensität des Ereignisses auf einige der im Folgenden genannten Nachrichtenfaktoren.

Der Faktor des *threshold* oder der *intensity* kann nun mit den genannten rhetorischen Mitteln zum Erlangen und Halten der Aufmerksamkeit verbunden werden: Eine Sache, „die neu, bedeutend, gräßlich, und Musterfall geeignet erscheint“¹²¹⁶ oder ein Text, der mit „Ich werde euch etwas so Entsetzliches, wie ihr es noch niemals gehört habt“¹²¹⁷, oder mit „Wow, was für ein Gefühl“¹²¹⁸ begonnen wird, verweist allein schon durch diese Worte auf die *intensity* des Ereignisses. Es ist mit diesen Anfangsbemerkungen mehr als wahrscheinlich, dass die Rezipienten den Text als lesenswert empfinden, weil die Schwelle vom Unbedeutsamen (für die eigene Person) zum Bedeutsamen überschritten wurde. ‚Threshold‘ ist die Schwelle, die, wenn sie übertreten wurde, einen selbst anbelangt, anbelangen könnte oder die in das bisherige Denkgefüge, Wissensgefüge nicht ohne Weiteres hineinpasst, so dass man sich mit der Denkmöglichkeit eines solchen Ereignisses prospektiv auseinandersetzen will.

¹²¹² Ueding, G., Steinbrink, B.: Grundriss der Rhetorik. Geschichte. Technik. Methode (Stuttgart, Weimar 1994) S. 313.

¹²¹³ Galtung, Ruge (1965) S. 64–91, hier: S. 65.

¹²¹⁴ Galtung, Ruge (1965) S. 66.

¹²¹⁵ Galtung, Ruge (1965) S. S. 70.

¹²¹⁶ Quintilian IV, 1, 33.

¹²¹⁷ Aristoteles: Rhetorik. Übersetzt von Krapinger, G. (Stuttgart 2007) 1415b10.

¹²¹⁸ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Erwünschte Wirkungen; Psychische Wirkungen

In Bezug auf Neuro-Enhancement lässt sich das Überschreiten des Schwellenwerts durch rhetorische Figuren etc. in fast beispielhafter Weise nachvollziehen. „Wow, was für ein Gefühl!“¹²¹⁹ deutet recht offensichtlich auf ein Phänomen hin, das starke, intensive Gefühle – *intensity* – auszulösen vermag, und das dadurch allein schon Interesse zu wecken vermag. Gerade weil Neuro-Enhancement nicht zu den eindeutig schlechten oder guten, sondern eher den zweifelhaften und fragwürdigen Themen (*genus admirabile*, s.u.) zuzuordnen ist, ist ein solches Wecken von Interesse besonders wichtig. Ein Titel wie dieser, und schließlich auch der Text selbst, vermittelt eine dem Anschein nach gesteigerte Bedeutsamkeit (*meaningfulness*) nicht zuletzt für das eigene Leben, weil sich der Kreis derjenigen, die sich ‚*enhancen*‘, erweitern und man schließlich selbst mit der Frage konfrontiert sein könnte, ob man seine Leistung medikamentös verbessern wollte oder nicht.

Im selben Artikel, „Wow, was für ein Gefühl“, nutzen die Autoren noch weitere rhetorische Mittel – vor allem der Topos der Mühelosigkeit der der Medikamenteneinnahme folgenden Anforderungen und Aufgaben: Maria Westermann muss nicht mehr aktiv lesen, sie kann den Inhalt eines Buches einfach (passiv) aufsaugen, Schlüsse ziehen, sich alles merken geht fast wie von alleine. Die Metapher des Aufsaugens lässt sie wie einen Schwamm wirken, der leer ist und noch viel Potential nach oben hat, das nur darauf gewartet hat, ausgefüllt zu werden. Neuro-Enhancement verhilft ihr dazu – so eine mögliche Interpretation der Rezipienten.

Erwünschte Wirkungen

Unter „erwünschten Wirkungen“ sollen hier Aussagen und Berichte über *leistungssteigernde* oder anderer positiv empfundener (und so dargestellter) *Wirkungen*, Effekte auf Fähigkeiten und Eigenschaften verstanden werden. Welche Eigenschaften nun aber (vermeintlich) mit Methylphenidat und welche mit anderen Wirkstoffen verbessert werden, das soll im Folgenden Kapitel als Topos im Mittelpunkt stehen. Auch hier tun sich wiederum einige Überschneidungspunkte der Topoi aus den Wirkungen mit denen aus „Grund und Folge“ auf. Die Wirkungen unterteilen sich im Folgenden in psychische und physische Wirkungen. Insgesamt äußern sich 70 Artikel zu den verschiedensten erwünschten und positiven Wirkungen und Effekten, die nach der Einnahme von Medikamenten wie Ritalin® auftreten.

Psychische Wirkungen

Die am häufigsten beschriebene Wirkung von Neuro-Enhancement-Präparaten ist die der Steigerung der Konzentrationsfähigkeit oder der Aufmerksamkeit¹²²⁰ – 34 Artikeln zeigen sie als

¹²¹⁹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹²²⁰ Wenngleich die Begriffe unterschiedliche Bedeutungsareale aufweisen, werden sie hier, zumindest wenn sie in die hier aufgezeigte Zählung eingegangen sind, synonym verwendet.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Erwünschte Wirkungen; Psychische Wirkungen

eine der erwünschten Wirkungen auf. Gleich danach, mit Erwähnungen in 20 Artikeln, hat die Steigerung oder das Aufrechterhalten der Wachheit¹²²¹, das „Ausschalten von Müdigkeit“¹²²² inne: „Es hilft, zum richtigen Zeitpunkt hellwach im Kopf zu sein: sich auf die Powerpoint-Präsentation zu konzentrieren statt einzunicken.“¹²²³ Den dritten Rang, in 19 Artikeln, kommt die allgemeine Steigerung der (kognitiven) Leistungsfähigkeit zum Tragen, wozu auch Formulierungen wie „[s]o genannte Neuro-Enhancer [...] steigern die Hirnleistung“¹²²⁴ oder auch „[e]in gesundes Gehirn kann buchstäblich „geweckt“ und zu ungeahnten Höchstleistungen getrieben werden – mit den richtigen Stoffen“¹²²⁵ zählen. Hier wird zwar nicht ganz deutlich, welcher Art die kognitive Leistungssteigerung sein soll – dass es sich dabei aber um erwünschte Effekte handelt, bleibt offensichtlich („Höchstleistungen“ „geweckt“, „Lernerfolge effizient steiger[n]“¹²²⁶). Daneben tauchen noch gehäuft das Erzeugen eines „Hochgefühls“¹²²⁷ und die Aufhellung der Stimmung (13x) auf: „Wow, was für ein wunderbares Gefühl!“, ruft Maria Westermann, Protagonistin des fast gleichlautenden Artikels¹²²⁸, und lässt keinen Zweifel daran, dass die Wirkung von Methylphenidat etwas äußerst Erstrebenswertes ist. Einen ähnlichen Eindruck von eigenen Erfahrungen erweckt ein weiterer Bericht: „‘Wenn ich die Pillen nehme, fühle ich mich viel glücklicher, wacher, konzentriert und voller Energie’, so beschreibt ein amerikanischer Student die Wirkung von Modafinil.“¹²²⁹

Die letzte auffällig oft (12x) genannte Wirkung ist die des verbesserten Gedächtnisses: „Erste klinische Studien hätten gezeigt, schreiben die Forscher, dass die ADHS-Medikamente auch das Gedächtnis gesunder Personen positiv beeinflussen.“¹²³⁰ Auch Andeutungen eines durch Neuro-Enhancement gewonnenen besseren Gedächtnisses wurden in die Auszählung mit aufgenommen, etwa wenn Maria Westermanns außergewöhnlicher Wissenszuwachs beschrieben wird: „Sie leistete nun so viel wie nie, und sie wusste so viel wie niemals zuvor.“¹²³¹ Andere, seltener und daher hier nicht näher ausgeführte, erwünschte Wirkungen auf die psychische Befindlichkeit sind ein verbessertes Lernvermögen (8x), weniger Angst (4x),

¹²²¹ Die Grenze zwischen den Effekten auf Psyche oder auf Physis ist hier noch schwieriger als bei den übrigen Bereichen zu ziehen. Da aber gemeinhin mit ‚Wachheit‘ nicht nur fehlende Müdigkeit verbunden wird, sondern immer auch Aufmerksamkeit, Interesse etc., fällt sie hier in den Bereich der psychischen Wirkungen.

¹²²² 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

¹²²³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹²²⁴ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

¹²²⁵ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹²²⁶ 030. F.A.Z. - Hirndoping zweigleisig.

¹²²⁷ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹²²⁸ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹²²⁹ 074. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger

¹²³⁰ 097. Welt - Doping für das Gehirn

¹²³¹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Erwünschte Wirkungen - Rhetorische Analyse

Motivationssteigerung (3x), eine erhöhte Kontrolle über Gedanken und Gefühle (2x), Erhöhung von Belastbarkeit und Zielorientiertheit (2x) und eine Steigerung der Kreativität (1x).

Physische Wirkungen

Die Thematisierung von physischen erwünschten oder positiven Wirkungen ist im Vergleich zu denen im psychischen Bereich eher nachrangig: Nur drei Artikel gehen darauf ein. Erstens verweisen sie auf ein verbessertes auch körperliches Gedächtnis, was beim Erlernen eines Sports hilfreich sein kann, denn „mit Dopamin-Verbindungen etwa oder Dextroamphetaminen [...] lässt sich die Kodierung des Trainingsgedächtnisses schon erfolgversprechend beeinflussen“¹²³², zweitens allgemein auf eine weniger stark ausfallende „altersbedingte Abnahme der Muskelkraft, der Hautdicke und der Knochendichte“¹²³³ (allerdings bei Mäusen) und bei Maria Westermann schalteten sie „die befürchteten Nachwirkungen der Unterleibsoperation einfach aus.“¹²³⁴

Rhetorische Analyse

Die Ausformulierungen der erwünschten Wirkungen weisen die vielfältigsten rhetorischen Mittel auf, sie reichen von metaphorischen Wendungen („Müdigkeit ausschalten“¹²³⁵, „klebe ich wach“¹²³⁶ – und auch „Steigerungen“ entstammen eigentlich dem metaphorischen Bereich), über Wortspiele, Doppeldeutigkeiten und Metonymien („Leistung mit Substanz“¹²³⁷), Metonymien („Leistung auf Rezept“¹²³⁸), Klimax (c) – und viele mehr. Vor allem *probationes inartificiales* kommen hier zum Zuge: ‚Zeugenaussagen‘ der verschiedensten Personengruppen (der überforderten Apothekerin und Mutter Maria Westermann oder Ariane Lahoda, die im Selbstversuch die beeindruckende Wirkung von Ritalin® beschreibt¹²³⁹, die Wirkung der Mittel auf ‚den‘ Manager aus Hamburg¹²⁴⁰, „der unter Vortrags-Angst leidende Horst K.“¹²⁴¹, Mark S., der „einfach nicht mehr müde“¹²⁴² – etc.) steigern die Glaubwürdigkeit der Aussagen zu den Wirkungen. Diese Topoi werden im Topos aus dem Beispiel einer genaueren Betrachtung unterzogen.

¹²³² 015. F.A.Z. - Nur nicht nervös werden

¹²³³ 111. Welt - Hirndoping für Mäuse

¹²³⁴ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹²³⁵ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

¹²³⁶ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹²³⁷ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

¹²³⁸ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹²³⁹ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹²⁴⁰ 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin.

¹²⁴¹ 075. SZ - Die Pille davor.

¹²⁴² 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Erwünschte Wirkungen - Rhetorische Analyse

Eine weitere rhetorische ‚Figur‘ kommt hier zum Tragen: die Hyperbel.¹²⁴³ Wie bereits in der Einleitung gezeigt (siehe S. 33ff.) und wie es auch in einigen Artikeln zur Sprache kam, kann man wissenschaftlich gesehen *nicht* von einer eindeutigen und sicheren Wirksamkeit ausgehen. Nicht jeder, der nach enhancenden Mitteln greift, um seine Leistung zu steigern, verspürt eine Wirkung, und wer *warum* einen leistungssteigernden Effekt bei sich bemerkt, ist bisher ebenso wenig erschlossen. Im Grunde liegt hier eine *terra incognita* vor. Dies aber legt der Großteil der Berichterstattung über Neuro-Enhancement nicht nahe, im Gegenteil: Die meisten Artikel (79x) geben eine eindeutige Sach- und Datenlage vor, die sich bereits in der Headline andeutet. Die Eindeutigkeit¹²⁴⁴ schlägt dabei allerdings fast ausschließlich in die Richtung, die die *Wirksamkeit* der Präparate bezeugt. Nur 9 Artikel weisen in ihrer Argumentation in die andere Richtung, indem sie die unklare Wirksamkeit hervorheben oder/und das Phänomen Neuro-Enhancement als *Medienhype* darzustellen versuchen.

Um die Art der Eindeutigkeit zu veranschaulichen, sind hier aus den Artikeln nur einige Titel und Zitate herausgegriffen, so etwa aus der Süddeutschen Zeitung, „Die Gedanken-Beschleuniger. Mehr Leistung dank Pillen: Forscher entdecken den Reiz des Neuro-Dopings“¹²⁴⁵, oder aus dem Fokus mit „Mehr Köpfchen. Forscher helfen unserer Intelligenz auf die Sprünge: Strom, Gedächtnistraining und Pillen können das Denken ankurbeln und unser Gehirn leistungsfähiger machen“¹²⁴⁶, oder, eher subtil, aus der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung‘ mit dem Titel „Superhirne. Der neue Kult: Mit Arzneien den Verstand puschen.“¹²⁴⁷ Diese Headlines scheinen von einer unhinterfragbaren Wirksamkeit auszugehen. Die entgegengesetzte Seite, die also Neuro-Enhancement generell eine Wirksamkeit *abspricht*, ist auch, aber seltener vertreten – als Beispiel ist (erneut) die ‚Süddeutsche Zeitung‘ zu nennen, die titelte: „Superhirn fliegt noch nicht. Die Debatte um Neuro-Doping ist entbrannt, dabei gibt es kaum gute Wirkstoffe“¹²⁴⁸

Die ‚Story‘ um den Wirkstoff im Konkreten und damit um das Phänomen des Neuro-Enhancements vermag mit dieser eindeutigen Darstellung um einiges interessanter zu wirken. Es lassen sich damit eher spannendere Geschichten schreiben, weil besonders das Eindeutige Auswirkungen auf das eigene Leben zu haben droht oder verspricht. Es lässt sich durch solch eindeutige Nachrichten der Eindruck erwecken, dass es sich hier um ein mit großer Sicherheit *potentes Mittel* handelt, dass es also tatsächlich wirken *muss*. Über das, was nur wahrscheinlich

¹²⁴³ Die Hyperbel wurde ausführlicher im Abschnitt ‚Methode der Toposanalyse‘ behandelt, siehe S. 134.

¹²⁴⁴ ‚Eindeutigkeit‘ als Topos, Nachrichtenwert und -faktor wird auf S. 74f. und S. 133f. im Zusammenhang mit der Hyperbel näher erörtert.

¹²⁴⁵ 074. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger.

¹²⁴⁶ 051. Focus - Mehr Köpfchen.

¹²⁴⁷ 009. F.A.Z. - Superhirne.

¹²⁴⁸ Weber, C.: Superhirn fliegt noch nicht. Die Debatte um Neuro-Doping ist entbrannt, dabei gibt es kaum gute Wirkstoffe. In: Süddeutsche Zeitung, 9. Oktober 2009.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; Erwünschte Wirkungen - Rhetorische Analyse

ist oder gar unwahrscheinlich ist, besonders, wenn es um das Thema Nebenwirkungen geht, muss man sich schlicht keine Gedanken machen.

„There is no such thing as a free lunch“¹²⁴⁹ – unerwünschte Nebenwirkungen

81 Artikel gehen auf Nebenwirkungen ein, auf die „medizinische[n] Kosten“¹²⁵⁰, die Neuro-Enhancement mit sich bringen kann oder, einigen Artikeln zufolge, mit sich bringen *wird*. In Anbetracht der Tatsache, dass Nebenwirkungen im Grunde bei allen wirksamen Medikamenten auftreten, ist dies trotzdem eine noch geringe Zahl – man würde erwarten, dass alle Autoren auf die Problematik der Nebenwirkungen eingehen. Es lässt sich aber wie folgt erklären: Es besteht im Bereich des Neuro-Enhancements ein grundlegendes Problem, was Nebenwirkungen angeht: Es liegen kaum empirische Untersuchungen zu Nebenwirkungen vor, die bei der Einnahme von Methylphenidat zu *enhancenden* Zwecken auftreten, wohl aber für *therapeutische* Zwecke – diese sind, wie in Kapitel ‚II.2.2.4. Unerwünschte Nebenwirkungen‘, S. 38ff., gezeigt, teilweise sogar schwerwiegend bis lebensbedrohlich. Allerdings ist bei der therapeutischen Verwendung zu beachten, dass es sich hierbei um eine langfristige, über Monate oder besser Jahre hinweg praktizierte Einnahme des Medikamentes handelt. Dieser Gebrauch unterscheidet sich allerdings maßgeblich von der Art der Einnahme, die in den hier untersuchten Artikeln zum Neuro-Enhancement beschrieben wird, da für die sowohl objektiv gemessenen Verbesserungen der Gedächtnisleistung als auch für die zumindest subjektiv gefühlten positiven und erwünschten Effekte der Aufmerksamkeitssteigerung oft und wie in der Einleitung bereits erwähnt sogar schon die einmalige oder temporär begrenzte Medikation ausreichend ist. Eine weitere Erklärung ist die, dass diejenigen Artikel, die die unerwünschten Nebenwirkungen nicht ansprechen, zumeist auf Studien zur Verbreitung von Neuro-Enhancement eingehen, ihren Fokus also mehr auf der Wiedergabe einer andersgelagerten Faktenlage legen.

Noch nicht abzuschätzende Nebenwirkungen

Auf die angesprochene fehlende empirische Datenlage zu den Nebenwirkungen gehen auch einige Artikel (31) ein. Es sei „noch gar nicht ausreichend erforscht“¹²⁵¹ und „unvorhersehbar“¹²⁵², „unklar“¹²⁵³, „welche Nebenwirkungen man sich damit auf lange Sicht erkauft“¹²⁵⁴, sie seien „terra incognita“¹²⁵⁵. Allerdings muss man hier anfügen, dass sich nur 7

¹²⁴⁹ 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit.

¹²⁵⁰ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹²⁵¹ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

¹²⁵² 075. SZ - Die Pille davor.

¹²⁵³ 089. SZ - Fit wie ein Turnschuh.

¹²⁵⁴ 013. F.A.Z. - Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen?

¹²⁵⁵ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; „There is no such thing as a free lunch“ – unerwünschte Nebenwirkungen

Artikel tatsächlich auf die Unerforschtheit beschränken, d.h. sie gehen nicht noch ergänzend darauf ein, welche Nebenwirkungen möglich sind.

Diese möglichen Nebenwirkungen werden hier unterteilt in die „vagen Nennungen“ und in „konkrete Nennungen“. Die konkreten Nennungen wiederum werden aufgeteilt in psychische und physische Nebenwirkungen – und in die eigene Kategorie der Sucht und Abhängigkeit. Sucht und Abhängigkeit als konkrete Nennung wird eigens aufgeführt, da andernfalls eine Unterscheidung zwischen psychischer und physischer Abhängigkeit hätte erfolgen müssen, die hier aber nicht möglich ist: Die Artikel gehen nicht darauf ein, um welche Art der Abhängigkeit es sich bei ihrer Auflistung der Nebenwirkungen handelt.

Vage Nennungen

In 47 Artikeln gehen die Autoren nur *äußerst* vage auf mögliche Nebenwirkungen ein. Es wird nicht im Ansatz genauer ausgeführt, was sich „konkret über die tatsächlichen Wirkungen und erst recht über mögliche unerwünschte Effekte sagen“¹²⁵⁶ lässt – nur so viel: „Nebenwirkungen sind zu erwarten“¹²⁵⁷, die Medikamente können langfristig „schwere Folgen“, so der Gehirnforscher Ernst Pöppel von der Universität München¹²⁵⁸. Immerhin, so kann man als Begründung dieser Aussagen vermuten, habe „jedes Medikament, selbst Aspirin, [...] Nebenwirkungen.“¹²⁵⁹ Die Informationslage zu möglichen Nebenwirkungen ist also in diesen 47 Texten sehr dürftig.

50 Artikel gehen dagegen auf konkrete Nebenwirkungen von Neuro-Enhancement-Präparaten ein, davon u.a., aber allen Nennungen voran auf Sucht und Abhängigkeit:

Sucht und Abhängigkeit

32 Artikel zeigen das Abhängigkeitspotential der meisten Neuro-Enhancement-Präparate auf. Verweise auf Abhängigkeitsgefahren nehmen in den Artikeln eine solch bedeutende Stellung ein, dass Petra Gehring mit Torsten Heinemann die Aussagen aller Diskussionen und Veröffentlichungen über Neuro-Enhancement zusammenfasst: „Als spektakuläre Erfolgsgeschichten, die zugleich eine dramatische Warnung vor Suchtgefahren transportieren [...]“¹²⁶⁰ Auch hier lässt sich aber eine große Spannweite der Methoden ausmachen, wie auf die Abhängigkeitsgefahr hingewiesen wird: Manche Autoren deuten explizit darauf hin, dass es

¹²⁵⁶ 025. F.A.Z. - Gute Stimmung per Pille.

¹²⁵⁷ 067. SZ - Doping fürs Gehirn.

¹²⁵⁸ 054. Focus - Die Pille ist keine Lösung.

¹²⁵⁹ 054. Focus - Die Pille ist keine Lösung.

¹²⁶⁰ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; „There is no such thing as a free lunch“ – unerwünschte Nebenwirkungen

abhängig machen könne¹²⁶¹, andere gehen nur indirekt auf Suchtgefahren ein, indem sie von der „Ritalin-Süchtige[n] Maria Westermann“¹²⁶² berichten oder davon, dass „ein abrupter Entzug zu Absetzsymptomen“¹²⁶³, sogar „zum psychischen Zusammenbruch“¹²⁶⁴ führen könne.

Psychische Nebenwirkungen

Psychische Nebenwirkungen erhalten ebenfalls in 31 Artikeln Nennungen, oft gesammelt und zusammengefasst auch mit physischen in einem Satz: Wer zu Neuro-Enhancement greift, nehme „Nebenwirkungen wie Nervosität, Schlaflosigkeit, Herzrasen und Blutdrucksteigerungen“¹²⁶⁵, „Kopfschmerzen und Übelkeit über Konzentrationsstörungen, Depressionen und Gereiztheit bis hin zu Angstzuständen“¹²⁶⁶ in Kauf. Andere Artikel fügen diesen Aufzählungen noch etwas mehr Pathos hinzu, indem sie etwa Klaus Lieb warnen lassen¹²⁶⁷ oder betonen, dass von den möglicherweise auftretenden Nebenwirkungen „Kopfschmerzen oder eine allgemeine Unruhe [...] noch harmlos [sind], schlimmer sind Schlafstörungen, Atemnot, Herzprobleme und die Gefahr, dass die Medikamente psychische Krankheiten auslösen oder abhängig machen können.“¹²⁶⁸

Zehn Artikel gehen – meist mithilfe von Storys und Erfahrungsberichten – nicht nur auf erwartbare Nebenwirkungen auf Psyche und Physis ein, sondern auch auf das veränderte, beeinträchtigte Verhältnis der Medikamenten-Konsumenten zur Außenwelt und den Mitmenschen: Die „Außenwelt [scheint] in einer Nebelbank zu verschwinden“¹²⁶⁹, man interessiert sich nicht mehr für andere und empfindet sie als Ablenkung¹²⁷⁰ und Störfaktoren, entwickelt Verschwörungstheorien¹²⁷¹ und den Enhancenden fehlt „die geistige Beweglichkeit [...], auf andere Menschen und neue Situationen einzugehen.“¹²⁷²

Insgesamt liest sich die Auflistung der Nebenwirkungen wie der Beipackzettel von sehr potenten Medikamenten, im Grunde ohne auffällige rhetorische Hervorhebungen: Die meisten (13) Erwähnungen erhält die Nebenwirkung der Nervosität, Unruhe und Anspannung – und des Burnouts. Dieser Bereich steht eng in Verbindung mit den in den erwünschten Wirkungen aufgeführten ‚energetischen‘ Leistungssteigerungen (Hochgefühl, Wachheit etc.): „Kein Mensch

¹²⁶¹ 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin.

¹²⁶² 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹²⁶³ 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin.

¹²⁶⁴ 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin.

¹²⁶⁵ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹²⁶⁶ 075. SZ - Die Pille davor.

¹²⁶⁷ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

¹²⁶⁸ 084. SZ - Gedopte Kopfarbeiter.

¹²⁶⁹ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹²⁷⁰ Vgl. 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

¹²⁷¹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹²⁷² 064. Spiegel - Schlaue Pillen, die dumm machen.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; „There is no such thing as a free lunch“ – unerwünschte Nebenwirkungen

kann ewig übermäßig fit und aktiv sein, ohne Schlaf und Essen auskommen, sich keine Pause gönnen. Wer mehr aus sich rausholt, muss sich später länger erholen – viel länger.¹²⁷³ Weitere Nennungen (10x) betreffen das bereits angedeutete Verhältnis zur Außenwelt und zu den Mitmenschen, der – eventuell sogar in die Liste der „erwünschten Wirkungen“ aufzunehmende – „Effekt der 'Selbstsicherheitssteigerung'“¹²⁷⁴ (10x), der aber zu eingeschränktem Urteilsvermögen führe und dazu „unüberlegte oder leichtsinnige Handlungen“¹²⁷⁵ auszuführen, „weil man seine Leistungsfähigkeit überschätzt oder risikofreudiger agiert.“¹²⁷⁶ Häufig (7x) werden auch Reizbarkeit und Aggressivität genannt, (6x) werden Konzentrationsstörungen erwähnt, psychiatrische Störungen wie Depressionen (5x), Manien/Psychosen (5x), Halluzinationen (5x) und andere Veränderungen der Persönlichkeit (4x), Suizidgedanken (3x), Ängste (3x). Zu allen anderen Nennungen, die gewissermaßen nicht mehr ins (quantitative) Gewicht fallen, zählen etwa Verwirrung, eine erhöhte Wahrscheinlichkeit straffällig zu werden (2x), Verfolgungswahn, Selbsthass und Selbstentfremdung.

Physische Nebenwirkungen

Physische Nebenwirkungen kommen in 28 Artikeln zur Sprache. Die meisten, 16 Artikel, betonen die negativen Auswirkungen auf Blutdruck und Herzrhythmus, die „deutlich erhöht“ seien.¹²⁷⁷ Mit 14 Nennungen sind die Schlafstörungen auch noch recht dominant vertreten, weit danach kommen Kopfschmerzen (7x), Übelkeit (5x), Schindel und Kollaps (4x) und mit jeweils ein bzw. zweimaliger Nennung Sehstörungen, Magen-Darm-Probleme, Zittern, Hautausschläge, Wachstumsstörungen, Appetitverlust, Libidostörungen, Schwitzen und ein erhöhtes Risiko, an Krebs zu erkranken.

Rhetorische Analyse

Die Information, dass Neuro-Enhancement-Präparate Suchtpotential bergen würden, scheint innerhalb der Auflistung von Nebenwirkungen die wichtigste zu sein – das jedenfalls legt die Betrachtung der Positionierung dieses Hinweises nahe: Er steht, meist durch einen Gedankenstrich oder andere Gestaltungsmittel abgesetzt, am Anfang oder am Ende der Aufzählung von Nebenwirkungen. So ist zu lesen, dass von „Nebenwirkungen wie Zittern und

¹²⁷³ 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin; in diesem Zitat findet sich übrigens eine topische Struktur, der Topos des Mehr oder Minder, die zur argumentativen Untermauerung herangezogen wird: Wer „mehr“ aus sich rausholt, müsse sich „länger“ erholen. Da dieser Topos allerdings lediglich an dieser Stelle vorkommt, wird er in dieser Untersuchung nicht eigens aufgeführt.

¹²⁷⁴ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹²⁷⁵ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

¹²⁷⁶ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

¹²⁷⁷ 006. Brigitte - Rita und ich.

III. Die Topoi; III.1.1.1. Topoi aus Ursache und Wirkung; Wirkungen von Enhancement; Wirkungen auf den gesunden, menschlichen Organismus; „There is no such thing as a free lunch“ – unerwünschte Nebenwirkungen - Rhetorische Analyse

Niedergeschlagenheit [...] häufig berichtet [wird] – und von Abhängigkeit¹²⁷⁸ – oder: Nebenwirkungen „reichen von Kopfschmerzen und Übelkeit über Konzentrationsstörungen, Depressionen und Gereiztheit bis hin zu Angstzuständen. Auch drohen die Job-Doper in die Medikamentensucht abzurutschen.“¹²⁷⁹ Der Hinweis auf die Suchtgefahr scheint also den Autoren besonders wichtig zu sein – in dieser abgesetzten Form und Position fällt die Information besonders auf und lässt sich, auch ohne weitere Emotionalisierungen, als Warnung, die besonders ernst zu nehmen ist, interpretieren.

21 Artikel lassen ihre Rezipienten über mögliche Nebenwirkungen allerdings eher im Unklaren. So informiert etwa ‚Die Welt‘ am 1. Februar 2010: „Ob die Wirkstoffe die Leistungsfähigkeit steigern, ist nicht nachgewiesen – Nebenwirkungen sind möglich“ und in demselben Artikel: „Das ist ein gefährliches Selbstexperiment, die Langzeitfolgen sind kaum abzuschätzen.“¹²⁸⁰ Auch die Artikel mit bloß vagen Nennungen möglicher Nebenwirkungen fallen in den sogleich beschriebenen rhetorischen Bereich der *dubitatio*, des Weckens von Zweifel. Auffällig an diesen Nennungen sind zunächst die Unterschiede der Eindringlichkeit, mit denen die Brisanz der möglicherweise lebensbedrohlichen Nebenwirkungen vorgebracht wird: In 15 Artikeln¹²⁸¹ kommt diese überhaupt nicht zum Ausdruck. Die einen Autoren geben die Meinung einiger ‚Enhancender‘ wieder, von denen „zwei von zehn [meinen], dass die Risiken der Einnahme dieser Arzneimittel ohne medizinisches Erfordernis im Vergleich zum Nutzen vertretbar seien“¹²⁸², andere verweisen darauf, „dass die Verbesserung einer Funktion, etwa des Langzeitgedächtnisses, häufig mit der Verschlechterung einer anderen, etwa des Kurzzeit- oder Arbeitsgedächtnisses, bezahlt werden muss.“¹²⁸³, wieder andere nennen es „mögliche unerwünschte Effekte“¹²⁸⁴.

Diese recht undramatisch klingenden, vagen und uneindeutigen Meinungen der Autoren spiegeln sich allgemein auch in den Umfrageergebnissen des DAK-Gesundheitsreports aus dem Jahr 2009 wider, der hierzu interessante Daten ergab: „Nur 3,4 % der Befragten sind der

¹²⁷⁸ 021. F.A.Z. - Stoff fürs Hirn.

¹²⁷⁹ 075. SZ - Die Pille davor.

¹²⁸⁰ 106. Welt - Mund zu voll genommen.

¹²⁸¹ Die Einteilung in Texte, die die Brisanz zum Ausdruck bringen und in Texte, die dies nicht tun, richtete sich vor allem nach zusätzlichen und verstärkenden Adjektiven wie ‚schwere‘, ‚lebensbedrohliche‘ oder auch ‚nicht unerheblichen‘ Nebenwirkungen: Sechs Artikel (068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens? 005. Brigitte - Leserbriefe - Das ist illegal; 038. F.A.Z. - E-Turbo fürs Gehirn; 104. Welt - Sechs Wege zur Klugheit) warnen so vor „schwere[n] Folgen“, „schwersten Schäden“, „umfangreichen Nebenwirkungen“, sprechen von einem nicht unerheblichen Risiko oder „große[n] Gesundheitsgefahren“. Die Mehrzahl der Artikel mit vagen Nennungen hält sich mit Warnungen zurück. Artikel, die kein solches verstärkendes Element aufwiesen, gehören hier der Gruppe an, die nicht auf die Brisanz verweisen.

¹²⁸² 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job.

¹²⁸³ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹²⁸⁴ 025. F.A.Z. - Gute Stimmung per Pille.

Meinung, dass mit der Einnahme potenter Arzneimittel keine oder nur sehr geringe Risiken verbunden sind. Insgesamt 20,3 % gehen davon aus, dass die Risiken im Vergleich zum Nutzen vertretbar sind.¹²⁸⁵ Nimmt man an, dass die Befragten ihre Informationen unter anderem aus Zeitungen und Zeitschriften erhalten, dann kann man den gewagten Schluss ziehen, dass die recht häufig zu lesenden Hinweise auf „noch nicht nachgewiesene“, „mögliche“, „nicht auszuschließende“ Nebenwirkungen keine abschreckende, sondern vielmehr eine beschwichtigende Wirkung auf die Rezipienten zu haben scheinen. Beide Bereiche sind zu vage, werden dementsprechend wahrscheinlich von den Rezipienten, die sich eventuell für Neuro-Enhancement interessieren, nicht wahrgenommen. Die „*reference to something negative*“ findet im Grunde nicht statt, es ist vielmehr eine „*reference to something possibly negative that might happen*“. Es scheint das Mittel der *dubitatio*, das hier greift: Der Zweifel daran, dass etwas Schlimmes, Negatives, Gesundheitsgefährdendes passieren könnte.

Allgemein hat der Hinweis auf die Nebenwirkungen einen starken Bezugspunkt zum Nachrichtenfaktor „*reference to something negative*“, demzufolge es wahrscheinlicher ist, dass ein Bericht als lesenswert angesehen wird, sobald sich der Bericht auf etwas Negatives bezieht, etwa auf negative, d.h. nachteilige Folgen eines Ereignisses, oder etwas, das einer Person an Negativem passiert ist – eine Theorie, die dies zu erklären vermag, ist wiederum das rhetorische Prinzip des *tua res agitur*: Es könnte einen ja auch selbst betreffen.

Bezieht sich ein Bericht über Neuro-Enhancement also auf die negativen Folgen von Neuro-Enhancement – oder auch auf die negativen Folgen von der *Verurteilung* –, so scheint die Aufmerksamkeit eher zu gewinnen, als wenn man über die positiven Wirkungen berichtet (hier kommt aber noch der Nachrichtenfaktor der *unexpectedness* und des *threshold* hinzu, der Überraschung und des Schwellenwertes. Treten diese beiden Faktoren noch neben die positiven Wirkungen – was ja häufig der Fall ist – dann wird ein solcher Artikel doch mehr Aufmerksamkeit erregen).

Ethische Analyse

Tugendethische Argumentationsstrategien – Das gute Leben

Michael Pawlik äußert sich in seiner Rezension von Roland Kipkes Buch „‘Besser werden’. Eine ethische Untersuchung zu Selbstformung und Neuro-Enhancement“ zu einer Frage, einem Aspekt des guten Lebens, die Kipke aufwirft: Auch aufgrund des schnellen Eintrittszeitpunktes der Wirkung weise „Neuro-Enhancement [...] eine ‘ausgeprägte Tendenz zur fehlenden diachronen und synchronen Kohärenz, zur biographischen Dekontextualität, zur fehlenden

¹²⁸⁵ DAK (2009) S. 60.

Reflexion, zur destabilisierenden Schnellebigkeit [sic!] und zur Verhinderung kostbarer Erfahrungen' auf."¹²⁸⁶ Dies könne zu einem Aufsprengen der Biographie, einem Authentizitätsverlust führen. Allerdings: Gerade diesen Einwand gegen Neuro-Enhancement kritisiert Pawlik: Es sei nicht so, dass die Menschen diese Mittel aus existenziellen Nöten heraus nähmen, sondern „instrumenteller Art und für nahezu alle Lebenspläne von Nutzen.“¹²⁸⁷ – Er meint, dies sei ein Argument gegen die Möglichkeit des Authentizitätsverlusts – aber wo genau das Argument hier liegt, wird nicht deutlich. Es geht Kipke ja um das Abrupte, um Fähigkeiten und Qualitäten des Denkens, deren Veränderung so schnell vonstattengeht, dass man sich daran nicht gewöhnen konnte – und ob man diese Veränderung nun erfährt, weil man die Mittel instrumentell nutzen will oder weil man sie existenziell (*„geföhlt existenziell“* – sonst wäre es ein therapeutischer Einsatz) benötigt, ist für die Erfahrung, die man macht, doch letztlich irrelevant. Kipke gehe es um die „der Selbstformung eigentümliche Langsamkeit und Anstrengung“, die „eine Gewähr für Selbstübereinstimmung“¹²⁸⁸ biete. Man kann, wie einige Texte zeigen, die Erfahrung machen, dass man von dem, was man nach Einnahme der Mittel fühlt, überrascht wird: „Wow, was für ein Gefühl“¹²⁸⁹ ist nur ein Beispiel. Dass man dann mit diesem neuen, überwältigenden Gefühl vielleicht ebenso wenig umgehen kann wie jemand, der viel Geld im Lotto gewonnen hat, liegt nahe.

Ein weiterer Aspekt oder Kritikpunkt, der die Wirkungsqualitäten betrifft und in den Bereich des guten Lebens fällt, verbirgt sich in der Mühelosigkeit und wird ebenso von einem Autor angesprochen. Dazu äußert sich in einem Interview Barbara Sahakian: „[V]iele [gehen] lieber den einfachen Weg, so tickt nun einmal unsere Gesellschaft. Ich sehe die Gefahr, dass eine wesentliche Erfahrung verloren geht, wenn es Studenten nicht lernen, für bestimmte Ergebnisse auch hart zu arbeiten.“¹²⁹⁰ Mühe und Arbeit, und genau dadurch etwas erreichen zu können – oder auch scheitern zu können –, scheinen dieser Auffassung nach zu einem wesentlichen Teil der Persönlichkeitsbildung zu gehören.

Auch der Erlebnisbericht „Rita und ich“¹²⁹¹ lässt ethisch-moralische Argumentationsstrukturen durchscheinen: Mehr als einmal verweist die Autorin darauf, dass sie ihr Kind in ‚verbessertem‘ Zustand nicht genug, vor allem nicht in Notsituationen beachtet, dass sie keine „Zwischen- und Grautöne“ mehr auffängt und sich, nach Beendigung des Experiments, sich darüber freut, den „Duft aus der Bäckerei, Saxophonklänge“ wieder wahrzunehmen – „unter Ritalin habe ich alles übersehen, überhört, übergangen. Und Charlie hatte gestern so

¹²⁸⁶ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹²⁸⁷ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹²⁸⁸ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹²⁸⁹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹²⁹⁰ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹²⁹¹ 006. Brigitte - Rita und ich.

traurige Augen.“ Das Leben als Ganzes wahrzunehmen, nicht nur als Arbeitsmaschine zu funktionieren (auch ein deontologischer Gesichtspunkt), zwischenmenschliche Beziehungen pflegen zu können – all dies gehört zu einem guten, gelungenen Leben, das in den Augen der Autorin von Ritalin® verhindert wird.

Utilitaristische Argumente

Die meisten Argumentationsstrukturen, die sich auf die Wirkungen beziehen, gehen im Grunde auf utilitaristische Aspekte, gehen auf den Nutzen der positiven Wirkungen und auf die gesellschaftlichen Gefahren und die Gefahr der Nebenwirkungen ein. So zum Beispiel im Topos „Mund zu voll genommen“: Der Hinweis darauf, dass die systemische Wirkung von Neuro-Enhancement-Präparaten grundsätzlich, neben der möglichen Verbesserung einiger kognitiver Fähigkeiten, die *Einschränkung* anderer „Bereiche wie Emotionen, Sensorik und Motorik“ mit sich bringt, bringt Einwände unterschiedlicher ethisch-moralischer Natur mit sich: „Diese ‚Nebenwirkungen‘ würden bei einer derart einseitigen Betrachtungsweise völlig ausgeblendet. ‚Es ist die Reduktion des Menschenbildes auf die Funktionalität des Einzelnen‘, sagt Pöppel.“¹²⁹² Dies ist ein Hinweis auf ein ‚ganzheitliches‘ Bild vom Menschen, das ihn zum einen nicht ‚bloß als Mittel zum Zweck‘ (deontologische Interpretation der von Pöppel angebrachten Kritik) sehen und nicht reduziert auf seine Funktionalität, und zum anderen auch in seiner Vollständigkeit sehen will, ein Bild, das das gute Leben, d.h. ein Leben, das Emotionalität und Sozialität mit all seinen Ablenkungen und Ineffizienzen umfasst. Ein weiterer Autor geht im Hinblick auf die systemische Wirkung von Neuro-Enhancement auf utilitaristische Argumente ein: „Nun erfordert aber schon ein ganz normaler Arbeitstag den Einsatz eines breiten Spektrums kognitiver Funktionen. Vermeintliches ‚Enhancement‘ könnte sich daher sogar kontraproduktiv auswirken.“¹²⁹³ Der Einsatz von Mitteln, die zwar die kognitive Leistungsfähigkeit steigern, dabei aber andere Fähigkeiten und Bereiche einschränke, sei also kontraproduktiv und für die Arbeitswelt nicht von Nutzen.

III.1.1.2. Topoi aus Grund und Folge

Im Hinblick auf die Topoi aus Grund und Folge sind drei wesentliche Aspekte zu bedenken:

Erstens gibt es innerhalb der Artikel zwei Arten oder Ebenen von Gründen, mit denen für oder gegen Neuro-Enhancement argumentiert wird: Es gibt zum einen die Ebene der Argumente, die von den Autoren selbst vertreten werden, die etwa ihr Urteil, Neuro-Enhancement für ‚gut‘ oder ‚schlecht‘ zu halten, begründen; zum anderen gibt es die Ebene, auf

¹²⁹² 097. Welt - Doping für das Gehirn.

¹²⁹³ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

der die Autoren die Argumentationen anderer und deren Gründe für oder gegen Neuro-Enhancement bloß *wiedergeben*. Obwohl nun ein Autor seine eigenen Überzeugungen und Grundsätze haben wird und ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach mehr Brisanz und Bedeutung als den bloß wiedergegebenen Meinungen, die seinen eigenen eventuell widersprechen, verleihen kann, werden beide Ebenen rhetorische Auswirkungen auf die Rezipienten haben. Hier werden beide Ebenen gleichrangig behandelt.

Der zweite Punkt betrifft die Unterscheidung der Topoi aus Grund und Folge und denen aus Ursache und Wirkung: Die Trennlinien zwischen den Argumentationselementen sind, wie bereits in den ‚Topoi aus Ursache und Wirkung‘ (S. 154ff.) erläutert, nicht eindeutig und klar zu ziehen. Hauptsächlich wird sich die Grenzziehung zwischen den *Gründen* und *Ursachen* an der philosophisch gewohnten Begriffsbestimmung orientieren (die ihrerseits nicht immer klare Zuweisungshinweise gibt): Der Griff zu Neuro-Enhancement, der aus einer *inneren Motivlage* heraus, aus *Gründen* seinen Ausgang nimmt, soll hier in den Topos aus Grund und Folge eingeordnet werden. Die Unterscheidung zwischen Wirkung und Folge ist etwas leichter vorzunehmen: ‚Folgen‘ lassen sich von ‚Wirkungen‘ durch die Kausalitätsbeziehung zu *begründbaren* Handlung(en) einer Person oder allgemeiner, den Gründen unterscheiden. Die *Wirkung* weist eine Kausalbeziehung zu einem *Ereignis*, zu etwas, das zunächst ohne die Begründbarkeit einer Handlung stattfand, auf.

Im Hinblick auf diese Unterscheidungen könnte man allerdings einwenden, dass sowohl die in den Artikeln genannten *Ursachen* als auch die *Wirkungen* und sogar die aufgeführten *Folgen* unter Umständen zu den *Gründen* gegen oder auch für Neuro-Enhancement gezählt werden könnten: So kann etwa die pejorativ aufgeführte Ursache der allgemeinen Medikalisierungstendenz oder des ‚Wegmedikalisierens‘ sozialer Probleme gleichfalls als *Grund* gegen Neuro-Enhancement wie auch die genannten Nebenwirkungen ins Feld geführt werden. Mit dieser Unklarheit soll wie folgt umgegangen werden: Die Einteilung in Ursache und Wirkung, Grund und Folge bleibt in der bereits aufgezeigten Ordnung erhalten – allerdings werden sie quantitativ zu den Gründen gezählt. Die 81 Artikel, die auf die Nebenwirkungen eingehen, werden also zu den Gründen gegen Neuro-Enhancement *hinzugezählt* – näher darauf eingegangen aber wird hier nicht mehr.

Der dritte Aspekt soll auf eine besondere Kategorie der Gründe hinweisen, zu Neuro-Enhancement zu greifen, die aus rhetorischer Sicht in den Bereich der Rechtfertigung (*lógon didónai*) fällt. Die Rechtfertigung ist eine Argumentation, die auf Kritik, Zweifel an der (meist moralischen) ‚Makellosigkeit‘ von Handlungen, von deren Motiven und Zielen reagiert – also gewissermaßen keine direkten Begründungen für eine Handlung bietet, sondern eher eine Antwort auf die Frage. „Warum sollte ich es denn *nicht* tun?“ Rechtfertigungen verweisen u.a.

auf anthropologische Argumente, auf die Problematik der Grenzziehung und auf Nützlichkeitsargumente. Hier ergeben sich (erneut) Abgrenzungsschwierigkeiten zu anderen, erst im Folgenden behandelten Topoi: Zählt das Argument ‚Ich nehme Neuro-Enhancement, weil es im Wesentlichen nichts anderes ist als Kaffee‘ zum Topos aus Grund und Folge oder doch eher zu dem aus der „großen Ähnlichkeit“ oder „dem Vergleich“? Diese Abgrenzungsschwierigkeiten lassen und müssen sich nicht ganz auflösen, da, wie bereits in Kapitel ‚II.7.4. Probleme der Systematik‘ deutlich gemacht, ein Argument durchaus zu mehreren Topoi zählen kann.

„Heilmittel und Gift“¹²⁹⁴ – Gründe für und gegen Neuro-Enhancement

In den Artikeln lassen sich Pro- und Kontra-Argumente, *Gründe*, im Hinblick auf Neuro-Enhancement ausmachen – und interessanterweise halten sie sich quantitativ ungefähr die Waage: Unter Einbeziehung der Topoi aus Ursache und Wirkung und der Folgen lassen sich 114 Artikel über Gründe *für* Neuro-Enhancement aus, in 119 Artikeln gehen die Autoren auch auf Argumente, auf Gründe *gegen* Neuro-Enhancement ein. Diese Gleichverteilung lässt sich vielleicht mit folgendem Zitat gut veranschaulichen: „[D]as griechische Wort ‚pharmakon‘ [bedeutet] immer beides: Heilmittel und Gift. Heute wird diese Semantik zum Sinnbild für die Spannung, mit der die Kontroverse um Neuro-Enhancer geführt wird.“¹²⁹⁵

Gründe dafür

Für die Gründe, die nicht in Ursachen, Wirkungen und Folgen eingeordnet werden können, lassen sich drei Unterkategorien ausmachen, die immerhin in 98 Artikeln zum Ausdruck kommen: Erstens zeichnen sich *ideologische* Gründe ab, die für die Einnahme von Medikamenten zur Leistungssteigerung sprechen ([veränderte] Werte und Überzeugungen etc.), zweitens werden *Rechtfertigungen* für das Enhancen angeführt und zu guter Letzt Gründe, die nahelegen, dass die Medikamente *für* etwas (bessere Noten, ausdauerndere Konzentration) oder *gegen* etwas (Angst, Unruhe, Konzentrationsprobleme etc.) eingenommen werden wollen und sollen. Die Grenzen dieser Unterteilung sind mehr als fließend – schließlich kann man als ‚Rechtfertigung‘ auch ideologische Gründe anführen und ebenso den Grund, Neuro-Enhancement gegen z.B. Prüfungsängste nehmen zu wollen. Man könnte also die drei hier unterschiedenen Bereiche als untrennbar verbunden sehen – es lassen sich aber, wie deutlich werden sollte, dennoch Unterschiede im rhetorischen Duktus festmachen.

¹²⁹⁴ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹²⁹⁵ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

Ideologische Gründe

Obwohl es sich beim Begriff ‚Ideologie‘ um einen sehr vagen und widersprüchlichen Begriff mit unterschiedlichsten Definitionen, Intensionen und Wertungen handelt¹²⁹⁶, soll er hier zu instrumentellen Zwecken zur Verwendung kommen. Unter ‚Ideologie‘ werden hier Weltanschauungskomplexe verstanden, die aus Überzeugungen, Ideen, Normen und Werten bestehen. Ideologien sind hier die den konkreten Begründungen übergeordneten Ideen und Wertvorstellungen.¹²⁹⁷ Die in philosophischen oder politischen Debatten um diesen Begriff gängige abwertende Konnotation der politischen Irreführung etc. ist in diesem Verständnis nicht gemeint. Unter „Ideologien“ sollen hier also größere Glaubens-, Wert- und Normzusammenhänge verstanden werden, unter „Rechtfertigungen“ die verteidigenden Antworten auf Kritik und Abwertung von Neuro-Enhancement und unter den Gründen, wofür oder wogegen Neuro-Enhancement eingesetzt wird oder werden könnte, sehr konkrete Motive und Interessenslagen des Individuums.

Die hier also sogenannten ideologischen Gründe kommen in 43 Artikeln zur Sprache oder werden angedeutet. Sie verweisen u.a. auf individuelle oder gesellschaftliche Glaubenssätze und Werte, die sich „als bewusste oder unbewusste Orientierungsdirektiven für das menschliche Leisten bestimmen [lassen]. Der Mensch als Subjekt zeichnet sich durch diesen Bezug zu Werten aus: Sie sind die Direktiven der Gestaltung seiner selbst und seiner Welt.“¹²⁹⁸ Genauso sollen Werte hier verstanden werden: Als Orientierungsdirektiven, die das Handeln und auch die Wertungen einer Praxis des Menschen anleiten und die sich dadurch im Handeln und in Entscheidungen bemerkbar machen, etwa in dem begründeten Gutheißen von Neuro-Enhancement. Dazu zählen die auf den alltäglichen Bereich übergreifenden, nicht nur auf den sportlichen Bereich beschränkten „Maximen, die tatsächlich [klingen], als kämen sie aus der Alten Welt: citius – altius – fortius. Schneller – höher – stärker.“¹²⁹⁹ Die antreibenden Werte sind hier Schnelligkeit und Effizienz, Größe und Stärke – und zu diesen Werten und Idealen gehört auch der Glaube, „perfekt sein zu müssen, das Ideal der flexiblen 24-Stunden-Dienstleistungsgesellschaft erfüllen zu müssen“¹³⁰⁰, und dazu „immer das Letzte aus sich

¹²⁹⁶ Eagleton, T.: *Ideologie. Eine Einführung* (Stuttgart, Weimar 2000).

¹²⁹⁷ Im Grunde ließen sich die Verantwortungszuschreibungen des (mutmaßlichen) Erfolgs von Neuro-Enhancement auf (die) zwei politische(n) Großideologien zusammenführen: auf den Liberalismus und, überraschenderweise, auch auf den Kommunismus. Aus beiden Theorien und Weltanschauungen erwachsen vielfältige Konsequenzen und Ausläufer, die als Ursache für das Interesse an Neuro-Enhancement herangezogen werden. Da eine Reduzierung der in den Texten ausgemachten Ideologien auf Liberalismus und Kommunismus aber eine zu weit führende Ausführung und Auseinandersetzung erfordern würde, werden diese Großideologien hier nur angedeutet und nicht weiter ausgeführt.

¹²⁹⁸ Krjinen, C.: Wert. In: Düwell et al. (2002) S. 527–533, hier: S. 528f.

¹²⁹⁹ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

¹³⁰⁰ 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job.

rauszuholen“.¹³⁰¹ „Der Anspruch der Menschen an sich selbst, fitter zu sein, hat zugenommen.“¹³⁰² Menschen wollen, einigen Autoren zufolge, „immer besser [...] sein, immer größer, immer globaler [...] agieren. Grenzen wie Müdigkeit zu akzeptieren, das fällt ihnen schwer.“ Das Ziel: „nichts weniger als das perfekte Leben.“¹³⁰³

Eng mit Werten sind auch die in 20 Artikeln angesprochenen *Visionen* oder *Versprechen* verbunden, die dazu führen können, Neuro-Enhancement zu befürworten. In diesem Zusammenhang ausgemachte Versprechen beziehen sich oft auf stringenteres, effektiveres Arbeiten und Denken, darauf „alles erinnern, immer fit sein [zu können]– eine neue Generation von Medikamenten verspricht geistige Höhenflüge für jedermann“¹³⁰⁴. Das Versprechen ist nur *bedingt*, oder besser: *bedingend* ein Grund für Neuro-Enhancement – das, was das Versprechen enthält, ist das, was als Grund gelten kann: „Das versprechen [sic!] dieser Medikamente ist groß“¹³⁰⁵ – sie enthalten die „medizinische Vision“¹³⁰⁶, den „Menschheitstraum“¹³⁰⁷ vom perfekten Menschen, ein „emanzipatorisches Versprechen“¹³⁰⁸, sie verweisen auf einen „Wunschtraum“¹³⁰⁹, eine „Sehnsucht“¹³¹⁰ nach einem „lebenslang frischen, jungen Gehirn“¹³¹¹, was auf den Wert der Jugendlichkeit und auch der Effizienz verweist, und „Hoffnung“¹³¹² darauf, „das Gehirn zu verstehen, es zu beherrschen“¹³¹³, womit u.a. die Werte des Wissens der Verfügbarkeit und angedeutet sein könnten. Der Mensch sei mit diesen Mitteln in der Lage, sich „selbst [zu] perfektionieren“¹³¹⁴, die Medikamente würden „zappelfreies und strukturiertes Lernen ermöglichen“¹³¹⁵, würden helfen, „Stress- und Krisensituationen zu bewältigen“¹³¹⁶. Die Versprechen sind also groß, „beinahe so, als könne aus einem traurigen Menschen ein schöner Schwan werden‘. Und wer sei dafür nicht empfänglich, in einer Welt, in der jeder aktiv und leistungsstark sein soll und seine Persönlichkeit optimieren will?“¹³¹⁷ Versprechen und Visionen, die mit Neuro-Enhancement verbunden werden, gewinnen ihre Bedeutung also erst durch Werte wie Effizienz, Stärke, Schnelligkeit, Jugendlichkeit, Perfektion etc.

¹³⁰¹ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹³⁰² 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹³⁰³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹³⁰⁴ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹³⁰⁵ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

¹³⁰⁶ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹³⁰⁷ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹³⁰⁸ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹³⁰⁹ 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt.

¹³¹⁰ 101. Welt - Unser Hirn - der alte Fuchs.

¹³¹¹ 101. Welt - Unser Hirn - der alte Fuchs.

¹³¹² 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer; 101. Welt - Unser Hirn - der alte Fuchs.

¹³¹³ 101. Welt - Unser Hirn - der alte Fuchs.

¹³¹⁴ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹³¹⁵ 101. Welt - Unser Hirn - der alte Fuchs.

¹³¹⁶ 116. Welt - Sucht nach Aufputzmitteln.

¹³¹⁷ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

Rechtfertigungen

Rechtfertigungen (*lógon didónai*) treten aus rhetorischer Sicht insbesondere „dort auf, wo Begründungs- und Diskursverfahren angewendet werden, was vor allem etwa im Zusammenhang mit dem verbalen Pro und Contra von Rede und Gegenrede, von Anklage und Verteidigung der Fall ist, zumal in akademischen, politischen oder gerichtlichen Debatten und Diskussionen über Strittiges, über Handlungen, Handlungsmotive oder Handlungsziele (*res dubia, quaestio, probatio/refutatio, accusatio/defensio*).“¹³¹⁸ Eine Rechtfertigung entsteht zumeist als *verteidigende Antwort* – der Unterschied zur ‚einfachen‘ Herleitung oder Begründung – auf eine (oft moralisch-ethisch motivierte) Beschuldigung, die Kritik eines umstrittenen Sachverhalts, einer umstrittenen Handlungsmöglichkeit, und sie greift dazu auf die unterschiedlichsten Ebenen und Begründungsdimensionen, etwa „auf moralische Werte, Normen und Prinzipien (moralische R[echtfertigung]), auf religiöse bzw., theologische Instanzen, Autoritäten, Dogmen und Überlieferungen (religiöse R[echtfertigung]), auf praktische Gesichtspunkte, Konsequenzen und Nützlichkeitskriterien (pragmatische R[echtfertigung]) usw. zurück.“¹³¹⁹ Die hier genannte Unterteilung von moralischen und pragmatischen Rechtfertigungen wird auch hier zur Anwendung kommen, der religiösen Dimension allerdings kommt hier keine Bedeutung zu. Die pragmatischen Rechtfertigungen nun lassen sich als „auf schnelle Lösungen gerichtete Optimierungspraxis“¹³²⁰ zusammenfassen, während die ethisch-moralischen Rechtfertigungsstrategien auf innerhalb der Diskussion bereits vorgebrachte ethisch-moralische Aspekte, soziale oder gesellschaftliche Zusammenhänge verweisen, die Neuro-Enhancement legitimieren oder sogar notwendig erscheinen lassen.

Moralische Rechtfertigungen

Zu den moralischen Rechtfertigungen, die in 26 Artikeln Erwähnung finden, gehören z.B. Hinweise (4x) darauf, dass „kein prinzipieller Einwand gegen leistungssteigernde Pillen“ existiere, „wenn wir akzeptieren, dass der Mensch sich gern von seiner besten Seite zeigt, dass er eine Leistungssteigerung als Gewinn erfährt.“¹³²¹ Dieses Argument wird auch ohne jene einschränkende Bedingung („wenn wir akzeptieren“) wiedergegeben: „Es gibt, schreiben sie, keine überzeugenden grundsätzlichen Einwände gegen eine pharmazeutische Verbesserung des Gehirns oder der Psyche.“¹³²² Es scheint also, als sei den „Selbstverbesserungszweck als

¹³¹⁸ Stoellger, P.: Rechtfertigung. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 7 (Tübingen 2005) S. 649–694, hier: S. 650.

¹³¹⁹ Stoellger (2005) S. 654.

¹³²⁰ Badura, J.: Kohärenzismus. In: Düwell et al. (2002) S. 194–205, hier: S. 197.

¹³²¹ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

¹³²² 079. SZ - Schöne neue Hirne.

solchen zu kritisieren [...] nahezu aussichtslos¹³²³. Weitere vier Artikel stellen die ähnliche Frage, was denn „gegen einen Erkenntnisgewinn der Pharmakologie [spricht], wenn er es uns ermöglicht, aufmerksamer, konzentrierter und reaktionsschneller zu sein?“¹³²⁴ „Schließlich wolle man sich selbst ja nur verbessern.“¹³²⁵ Implizit wird also hier eine Infragestellung der Kritik der Selbstverbesserung oder des Wunsches danach geübt.

In zwölf Artikeln gehen die Autoren auf einen anthropologischen Aspekt der Rechtfertigung ein: Der Mensch sei von Natur aus darauf aus, „sich selbst zu optimieren und eigene Defizite zu überwinden“¹³²⁶, es sei ein Wunsch, der „tief in uns verwurzelt zu sein“¹³²⁷ scheine, u.a. weil der menschlich Körper „nicht perfekt [ist], wir sind langsam, verletzlich und vergesslich.“¹³²⁸ Es sei die „Mängelnatur des Menschen [...], die nach künstlicher Ergänzung verlange“¹³²⁹, das „Augenmaß der Natur [hat] auf skandalöse Art versagt, als sie sich anschickte, Fähigkeiten und Handicaps gerecht unter den Menschen zu verteilen.“¹³³⁰ In eine ähnliche Richtung verweisen drei weitere Artikel, die die moderne, hochgerüstete Welt, die sich „dem intellektuellen Fassungsvermögen fortschreitend entzieht“¹³³¹, als Grund dafür angeben, sich als Mensch z.B. mit Medikamenten zu enhancen: „In der Leistungsgesellschaft könnten Menschen nicht mehr ohne Drogen auskommen“ und der Wunsch nach leistungssteigernden Pillen sei ein „‘ein legitimer Anspruch’, sagt die Wissenschaftlerin [Isabella Heuser], ‘schließlich leben wir in einer Leistungsgesellschaft.’“¹³³²

In acht Artikeln wird auf das Recht auf individuelle Selbstbestimmung aufmerksam gemacht. Es sei „‘das Recht eines jeden entscheidungsfähigen Menschen, über sein persönliches Wohlergehen, seinen Körper und seine Psyche selbst zu bestimmen’. Aus diesem vom Grundgesetz geschützten Recht aber folgt zwangsläufig: Begründungsbedürftig ist nicht die Freiheit, sondern die Einschränkung der Freiheit.“¹³³³ Als Einschränkung der Freiheit würde also die Einschränkung der freiwilligen Nutzung von Neuro-Enhancement-Präparaten gelten – einer Rechtfertigung bedürfe also nicht die Entscheidung, zu den medikamentösen Mitteln zu greifen, sondern im Gegenteil: die Entscheidung, Enhancement zu *verbieten*. Um ein Recht, nämlich gerechte Verteilung der Medikamente, die auch die Gesunden einschließe, geht es in einem ähnlich gelagerten Untertopos: In zwei Artikeln verweisen die Autoren darauf, dass die „Zahl der

¹³²³ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹³²⁴ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

¹³²⁵ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

¹³²⁶ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹³²⁷ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹³²⁸ 086. SZ - Seid umschlungen, Transistoren.

¹³²⁹ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹³³⁰ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹³³¹ 026. F.A.Z. - Wettrüsten im Kopf.

¹³³² 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹³³³ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie.

Gesunden [wächst], die auf ihre Weise an den Fortschritten in der Medikamentenentwicklung teilhaben wollen.“¹³³⁴ Offenkundig sei hier der Gedanke treibende Kraft, „daß so manches Mittel, das kranken Menschen hilft, ihnen als Gesunden erst recht zugute kommen müsse.“¹³³⁵

Zwei Artikel gehen auf den Vorwurf des Blendens und Täuschens durch die Einnahme von Neuro-Enhancement-Präparaten vor Prüfungen ein: „Als Täuschungsversuch sei die Einnahme von Aufputzmitteln vor der Prüfung jedoch nicht zu ahnden, sagt Isabella Heuser. Gehirndoping bringe schließlich nicht mehr Denkfähigkeit hervor, es beeinflusse höchstens die Quantität des Wissens, aber nicht die Qualität.“¹³³⁶ Es sei sogar nicht nur kein Blenden und Täuschen, sondern eher das Durchscheinenlassen des wirklichen Wissens und Könnens, das sonst durch Angst und Zweifel vor der Prüfung blockiert und während der Prüfung verborgen bliebe. So findet Horst K., ein im Artikel zu Wort kommender Student, „dass das Mittel auch Studenten mit Prüfungsanxiety bekommen sollten. Die Alternative sind Blockaden im Gehirn und Noten, die nicht dem echten Wissen entsprechen.“¹³³⁷

Pragmatische Rechtfertigungen

Pragmatische Rechtfertigungen kommen in 35 Artikeln zur Sprache, sie unterteilen sich in folgende Bereiche: 22 Artikel lassen die Annahme verlauten, dass sich Neuro-Enhancement ohnehin irgendwann durchsetzen werde, egal ob man dafür oder dagegen argumentiere; „Was möglich ist, wird auch irgendwann gemacht werden“¹³³⁸, denn „viele [gehen] lieber den einfachen Weg, so tickt nun einmal unsere Gesellschaft“¹³³⁹, und „am Ende der Debatte, davon gibt sich zumindest Sven Gábor Jánosky überzeugt, wird Gehirndoping als normal akzeptiert werden“¹³⁴⁰, ja gar „so normal sein [...] wie der tägliche Kaffee.“¹³⁴¹

Weitere 19 Artikel erwähnen das vertretbare Risiko-Nutzen-Verhältnis (gerade das Verhältnis, das in anderen Artikeln als schlecht und damit als Grund gegen Neuro-Enhancement angeführt wird, siehe S. 303) von Neuro-Enhancement-Präparaten: In Umfragen behaupten etwa, so die Autoren, zwei von zehn Erwerbstätigen, „dass die Risiken der Einnahme dieser Arzneimittel ohne medizinisches Erfordernis im Vergleich zum Nutzen vertretbar seien.“¹³⁴² So könne, wie ein weiterer Artikel deutlich macht, „der Nutzer [auch] dann schlafen [...], wenn er

¹³³⁴ 010. F.A.Z. - Armer Geist.

¹³³⁵ 010. F.A.Z. - Armer Geist.

¹³³⁶ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹³³⁷ 075. SZ - Die Pille davor.

¹³³⁸ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

¹³³⁹ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹³⁴⁰ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹³⁴¹ 008. F.A.Z. - Tägliches Hirn-Doping.

¹³⁴² 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job.

unerwartet Zeit dazu findet“¹³⁴³, die „Wahrscheinlichkeit, dass [die Mittel] die Kohärenz einer Biographie aufsprengen“¹³⁴⁴, die Person einen Verlust ihrer Authentizität erleiden werde und „den Menschen im Ganzen verändert“¹³⁴⁵, sei aufgrund der instrumentellen Nutzung „sehr gering“¹³⁴⁶ und überhaupt handele es sich „bei den diversen denkbaren Optimierungsverfahren um folgenlose, also reversible Eingriffe.“¹³⁴⁷ Insgesamt habe man es also nicht mit einer Praxis zu tun, die den Verlust der Authentizität und körperliche Gefährdungen mit sich bringe. „Die Gefahren sind sogar insgesamt geringer als bei Alkohol, denn es gibt keinen Hinweis darauf, dass es körperliche Schäden verursacht.“¹³⁴⁸

Und wenn es so sei, so müsse man immerhin bedenken, dass, wie zwei Artikel betonen, jedes Medikament Nebenwirkungen mit sich bringe, „selbst Aspirin“¹³⁴⁹, und man sich deswegen ja auch nicht mit Neuro-Enhancement zurückhalten müsse.

Neuro-Enhancement wofür?

Die hier aufgemachte Kategorie, die die konkreten Gründe *für* den Griff zu Neuro-Enhancement im Hinblick auf zu gewinnende Eigenschaften, Fähigkeiten etc. benennt, kann man als diejenige bezeichnen, die am deutlichsten auf die Personengruppe der ‚Enhancenden‘, der ‚Ehrgeizigen‘ verweist. Sie wollen besser werden, schneller, sie wollen mehr Leistung bringen, mehr Wissen, mehr erreichen im Leben. Diese Gruppe unterscheidet sich grundlegend von derjenigen, in der es um Gründe für Neuro-Enhancement im Hinblick auf etwas, *wogegen* die Person die Mittel einnehmen will (Ängste, das Gefühl, zu wenig erreicht haben, aus Unzufriedenheit mit dem bisherigen Leben etc.) – hier nähert sich ‚Enhancement‘ der ‚Therapie‘ an, die Enhancenden holen sich selbst aus einem für sie (offenbar) unhaltbaren Zustand heraus.

Nun, *wofür* wird Neuro-Enhancement eingesetzt, was sind die spezifischen Gründe, die in insgesamt 72 Artikeln angeführt werden? Wie man leicht vermuten kann, beziehen sich die meisten Nennungen (in 27 Artikeln) ganz allgemein auf die Leistungssteigerung oder auch darauf, dass die Mittel die Belastbarkeit erhöhten. Personen würden sie also einnehmen, um „am Arbeitsplatz Höchstleistungen zu bringen“¹³⁵⁰, um die „geistige Leistung zu steigern“¹³⁵¹; weitere 21 Artikel gehen etwas konkreter auf die Steigerung der *kognitiven* Leistungsfähigkeit ein – man könnte diesen Grund auch, wie es die ‚BILD‘ formuliert, mit dem Ziel, es zum

¹³⁴³ 013. F.A.Z. - Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen?

¹³⁴⁴ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹³⁴⁵ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

¹³⁴⁶ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹³⁴⁷ 030. F.A.Z. - Hirndoping zweigleisig.

¹³⁴⁸ 074. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger.

¹³⁴⁹ 054. Focus - Die Pille ist keine Lösung.

¹³⁵⁰ 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job.

¹³⁵¹ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

„Superhirn“¹³⁵² zu schaffen, zusammenfassen. In 27 Artikeln wird auf den genauer umrissenen Grund der Steigerung der Konzentrationsfähigkeit, der Aufmerksamkeit und Wachheit¹³⁵³ verwiesen: „Wer Erfolg haben will, der schluckt eine kleine Pille – und schon ist er wacher, denkt klarer und auch noch schneller. Ganz ohne Nebenwirkungen, ganz ohne Langzeitschäden.“¹³⁵⁴ Sie werden als also „Wachmacher“ verwendet, die die Enhancenden davor bewahren, „den fehlenden Schlaf zu spüren“¹³⁵⁵ oder „ihren Schlaf-Wach-Rhythmus in den Griff zu bekommen“¹³⁵⁶. Auch spielt die „Hoffnung [...], dass der Wirkstoff in Ritalin, Methylphenidat, hilft, sich besser zu konzentrieren“¹³⁵⁷, eine große Rolle, und nicht nur die Hoffnung, sondern bereits gemachte und in den Artikeln artikuliert Erfahrungen wie etwa die von Horst K., der berichtet, dass er nur eine Kapsel Ritalin zu nehmen brauche, „und du wirst unglaublich cool, gleichzeitig hochkonzentriert und energiegeladen“¹³⁵⁸. Eine weitere Kategorie enthält 24 Nennungen über die Ausgleichsfunktion der Steigerung des Lernvermögens und der „Gedächtnisoptimierung“¹³⁵⁹ – es hängt häufig mit dem geäußerten Gefühl zusammen, eine bestimmte Leistung, etwa früh genug mit den Vorbereitungen für eine Prüfung anzufangen, nicht erbracht zu haben und dieses Versäumnis dann durch Neuro-Enhancement ausgleichen zu wollen. Neuro-Enhancement wird damit „in der Hoffnung auf ein besseres Gedächtnis und eine gesteigerte Lernfähigkeit“¹³⁶⁰ genutzt, etwa um sich „auf eine Prüfung oder ein Meeting vorzubereiten“¹³⁶¹.

Ebenfalls 24 Artikel benennen als Gründe nicht nur die mögliche Steigerung der eigenen Fähigkeiten, sondern die fassbaren und ‚materiellen‘ Ziele, die sie damit erreichen können: „[D]rei Kapseln rezeptfreies Grippemittel aus den USA inklusive reichlich Pseudoephedrin, eingenommen mit einem Glas Champagner“¹³⁶² deuten an, dass es mit der Einnahme der Mittel etwas zu feiern gibt, nämlich nicht nur das Bestehen, sondern das „beeindruckend[e]“¹³⁶³ Bestehen einer Prüfung. Es ist Erfolg, der sicher eintritt, so sicher, dass man schon vor der Prüfung darauf anstoßen kann – und es ist ein Erfolg, der mithilfe des prestigeträchtigen Symbols

¹³⁵² 001. BILD - Pille für ein Superhirn.

¹³⁵³ Wenngleich sich diese Konzentration, Aufmerksamkeit und Wachheit konzeptionell unterscheiden, wurden sie hier zu einer Kategorie zusammengefasst, da sie Ähnliches bezeichnen.

¹³⁵⁴ 101. Welt - Unser Hirn - der alte Fuchs.

¹³⁵⁵ 124. Die Zeit - Eine Pille für die Eins.

¹³⁵⁶ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

¹³⁵⁷ 106. Welt - Mund zu voll genommen.

¹³⁵⁸ 075. SZ - Die Pille davor.

¹³⁵⁹ 047. F.A.Z. - Gedächtnisoptimierung im Schlaf.

¹³⁶⁰ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹³⁶¹ 022. F.A.Z. - Doping fürs Gehirn. Forschungsprojekt an der Uni Mainz.

¹³⁶² 050. Focus - Doping - Auf Teufel komm raus.

¹³⁶³ 050. Focus - Doping - Auf Teufel komm raus.

III. Die Topoi; III.1.1.2. Topoi aus Grund und Folge; „Heilmittel und Gift“ – Gründe für und gegen Neuro-Enhancement; Gründe dafür; Rechtfertigungen; Neuro-Enhancement wofür?

„Champagner“ mit Reichtum, Wohlstand und Sorglosigkeit assoziiert wird. Man kann länger arbeiten als der Konkurrent und hat „so mehr Erfolg“¹³⁶⁴, wird ein „Überflieger“¹³⁶⁵.

In 21 Dokumenten wird ein von den vorherigen Motiven gänzlich unterschiedener (und hier eigentlich nicht beachteter) Bereich angesprochen: Neuro-Enhancement wird „auch gerne von Gesunden zur Verbesserung der Laune unter Stressbedingungen eingesetzt und ist besonders in Managerkreisen beliebt.“¹³⁶⁶

Weitere, weniger oft genannte Gründe, wofür Neuro-Enhancement eingenommen wird, sind etwa größere Autonomie (4x), das Erreichen besserer Soft-Skills (mehr Freundlichkeit, Stabilität), die in drei Dokumenten genannt werden, die körperliche Leistungssteigerung (3x), Motivation (2x), Akzeptanz und Anerkennung von Anderen (2x), mehr Freizeit durch produktiveres Arbeiten und auch die moralische Optimierung wird einmal genannt.

Neuro-Enhancement wogegen?

Die konkreten Gründe, aus denen zu Neuro-Enhancement gegriffen wird, um die Mittel *gegen* etwas einzusetzen, werden weniger häufig genannt als die, *wofür* es eingenommen wird – nur 39 Artikel gehen auf diesen Aspekt ein, ein Artikel sogar explizit und mit (korrekt wiedergegebenem) Bezug zum DAK-Gesundheitsreport des Jahres 2015: „Insgesamt werden zum Hirndoping am häufigsten Medikamente gegen Angst, Nervosität und Unruhe (60,6 Prozent) sowie Medikamente gegen Depressionen (34 Prozent) eingenommen. Etwa jeder achte Doper schluckt Tabletten gegen starke Tagesmüdigkeit. 11,1 Prozent nehmen Betablocker.“¹³⁶⁷ Dieser Reihenfolge kann hier, mit Blick auf die in den analysierten *Artikeln* genannten Gründe, nicht exakt entsprochen werden, denn die erste Kategorie, d.h. diejenige die am häufigsten in den Artikeln (22x) auftritt, liegt auch mit Blick auf die vorherigen Ausführungen nahe: Die Mittel sollen vorrangig eingesetzt werden, um Stress und Leistungsdruck entgegenzuwirken. „Die pharmakologische Unterstützung soll vor allem helfen, riesige Mengen an Lernstoff zu bewältigen, von denen man sich normalerweise überfordert fühlt“¹³⁶⁸, „[b]ei dauerhafter Überlastung versuchen manche Berufstätige, ihre Leistungsfähigkeit künstlich zu steigern“¹³⁶⁹ und um „Stress zu mildern“¹³⁷⁰ oder „abzubauen“¹³⁷¹. In zwölf Dokumenten werden dann auch konkret (Prüfungs-)Angst, Nervosität und Selbstzweifel genannt, die mithilfe der Mittel

¹³⁶⁴ 054. Focus - Die Pille ist keine Lösung.

¹³⁶⁵ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹³⁶⁶ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht; hier geht es konkret um das Medikament ‚Fluoxetin‘.

¹³⁶⁷ 089. SZ - Fit wie ein Turnschuh.

¹³⁶⁸ 013. F.A.Z. - Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen?

¹³⁶⁹ 084. SZ - Gedopte Kopfarbeiter.

¹³⁷⁰ 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job.

¹³⁷¹ 046. F.A.Z. - Doping für den Arbeitsplatz.

vermindert oder gar beseitigt werden sollen. Wirkstoff der Wahl ist hier aber nicht Methylphenidat, sondern etwa „Propranolol. [sic!] ein so genannter Betablocker. Denn das Herzmedikament kann Prüfungsangst mildern.“¹³⁷² In weiteren zehn Artikeln kommen als Gründe, zu Neuro-Enhancement zu greifen, Müdigkeit und Erschöpfung, die „insbesondere bei monotonen, sich wiederholenden Aufgaben“¹³⁷³ aufträten, zur Sprache. Erstaunlicherweise gehen nur sechs Artikel auf Konzentrationsschwäche und Zerstreuung ein, die unter Zuhilfenahme der Mittel vermindert werden sollten. Auf die Furcht, von anderen übervorteilt zu werden, verweisen nur zwei Artikel. Interessanterweise gehen zwei Artikel auch darauf ein, dass Neuro-Enhancement gegen ‚Dummheit‘ wirken könne und sie deswegen genommen würden. So behauptet etwa die ‚Bild‘, es befinde sich die erste „Pille gegen Dummheit“¹³⁷⁴ im Test, und auch die ‚F.A.Z.‘ beschreibt in einer Zwischenüberschrift, dass zwar durch den Griff zu Enhancern die klugen zwar „nicht klüger, die Dummen nur weniger dumm [würden]. Dagegen hat ja auch niemand was.“¹³⁷⁵ Nur jeweils einmal werden als Grund allgemeine Unzufriedenheit mit dem bisherigen Leben, leichte Depressionen¹³⁷⁶, diffus unangenehme Gefühle und familiärer Druck genannt.

Rhetorische Analyse

Die *konkreten* Gründe, die Menschen zu Neuro-Enhancement greifen lassen, sind wohl diejenigen, die sich am besten dazu zu eignen scheinen, die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf den Text zu ziehen. Anders lässt sich nicht erklären (auch bei der hohen Anzahl an Artikeln, die überhaupt auf diese Gründe eingehen), wie es dazu kommt, dass 26 Artikel mit diesem Topos beginnen, und nicht nur das, 11 Artikel enthalten die Andeutung von Gründen für Neuro-Enhancement bereits in ihrem Titel, der etwa bei der ‚Bild‘ „Superhirn“¹³⁷⁷ lautet oder „Powerpillen fürs Gehirn“¹³⁷⁸. Weitere neun Artikel deuten in der Unterzeile darauf hin. Meist (9x) geht es dabei um die Steigerung der Leistungsfähigkeit (im Hinblick auf das Arbeitsleben), oft (5x) geht es auch darum, dass Schüler oder Studenten diese Mittel zum (hervorragenden) Bestehen von Prüfungen oder allgemein zum besseren Lernen einsetzen. Einmal kommt sogar –

¹³⁷² 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

¹³⁷³ 076. SZ - Superhirn fliegt noch nicht.

¹³⁷⁴ 002. BILD - Gar nicht blödl!; ‚Blödheit‘ und ‚Dummheit‘, pejorativ wertende Begriffe, die innerhalb der rhetorischen Analyse beleuchtet werden.

¹³⁷⁵ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹³⁷⁶ „(Leichte) Depressionen“ als Grund für Neuro-Enhancement sind hier, wie der DAK-Bericht zeigt, sehr unterrepräsentiert – vielleicht ist dies aber sogar das angemessenere Ergebnis, weil es sich bei dem Grund der Depression, nicht um Enhancement handelt, sondern um eine therapeutische Maßnahme.

¹³⁷⁷ 001. BILD - Pille für ein Superhirn.

¹³⁷⁸ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

allerdings am Ende des Artikels – der Hinweis vor, dass man (Thomas Metzinger) sich sogar Medikamente zur moralischen Optimierung vorstellen könne.¹³⁷⁹

Warum aber könnten die Autoren die Andeutungen dessen, weshalb Menschen zu enhancenden Mitteln greifen, als ein probates Mittel zum *attentum parare* ansehen? Einen einleuchtenden Grund dafür kann man möglicherweise mithilfe der Vergleichsfolie der Gründe, *wogegen* Menschen Neuro-Enhancement einnehmen, erkennen: Im Vergleich zu den ‚Wofür-Gründen‘ nimmt sich die Positionierung der ‚Wogegen-Gründe‘ nämlich eher bescheiden aus. Nur 10 Artikel zeigen am Anfang (keiner am Ende) diesen Topos auf. Die Autoren scheinen die Information, *wogegen* Menschen diese Mittel nehmen, vergleichsweise uninteressant für die Rezipienten zu halten. Eine naheliegende Erklärung ist eventuell darin zu sehen, dass der Hinweis, Menschen nehmen Neuro-Enhancement gegen Angst oder Konzentrationschwäche, weniger emotionalisierend auf die Rezipienten wirkt als der darauf, dass die Mittel für Leistungsstärke und bessere Noten eingesetzt werden. Wenn Angst beseitigt wird, Stress und Unruhe vermindert, Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben aufgehoben werden – dies zu lesen wird eher keine emotionalisierende, dramatisierende Wirkung auf die Rezipienten ausüben. Liest der Rezipient aber von Personen, die noch leistungsfähiger, noch schneller und besser als andere arbeiten wollen, andere abhängen wollen und aus diesen Gründen zu Neuro-Enhancement greifen, kann dies eine Art Konkurrenzsituation induzieren oder eine Angst, selbst ins Hintertreffen zu geraten. Derjenige, der seine Angst mindern will, stellt selbst keine Gefahr dar – derjenige aber, der Ritalin „mit einem Glas Champagner“¹³⁸⁰ herunterspült, hat u.a. vor, andere zu überholen, und diese Anderen: sind auch die Leser.

Auf die aufmerksamkeitssteigernde Funktion von Begriffen wie „Vision“¹³⁸¹ und „Versprechen“¹³⁸² oder „Wunschtraum“¹³⁸³ zu setzen, lässt dem, was Neuro-Enhancement an Möglichkeiten zugesprochen wird, eine große rhetorische Wirkung zukommen. Es sind emotionalisierende Ausdrücke, die auf Großes verweisen, auf etwas, das ‚der Mensch‘ schon immer wollte und verfolgt hat, das eine fundamentale Wende in der Geschichte der Menschheit mit sich bringen könnte. Es sind Konzepte, die auf Überzeitliches, Übermenschliches verweisen und zugleich Unerreichbarkeit wie Möglichkeit enthalten – und funktionierendes Neuro-Enhancement damit noch begehrenswerter erscheinen lassen.

Wendungen wie die „olympischen Spiele des Lebens“¹³⁸⁴, die uns immer „[h]öher, schneller, weiter“ trieben, so dass uns nichts anderes übrig bleibe, als immer „[k]onzentriert,

¹³⁷⁹ 132. Die Zeit - Die neuen Weltwunder.

¹³⁸⁰ 050. Focus - Doping - Auf Teufel komm raus.

¹³⁸¹ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹³⁸² 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹³⁸³ 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt.

¹³⁸⁴ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

kreativ und dabei immer heiter [zu sein]¹³⁸⁵, können insgesamt auf das rhetorische Mittel der *conquestio* hindeuten, das die Rezipienten für die vom Autor genannte Personengruppe – wozu sich möglicherweise viele Leser selbst zählen, nämlich zu jenen, die sich gehetzt, gestresst fühlen, weil sie immer „[h]öher, schneller, weiter“¹³⁸⁶ wollen – (Selbst-)Mitleid empfinden lässt. Mit diesem Topos beginnen immerhin fünf Artikel, was die Möglichkeit des emotionalisierenden Einstiegs vor allem für Rezipienten birgt, die sich durch die „olympischen Spiele des Lebens“ angesprochen fühlen.

An Wortfiguren ist die Häufung von ironisierenden oder ins Lächerliche ziehenden Analogien oder Vergleichen besonders hervorzuheben: Die bereits erwähnte „Sehnsucht nach einem Zaubermittel“¹³⁸⁷ macht mithilfe der hyperbolischen Metapher des „Zaubermittels“ und der emotionalisierenden „Sehnsucht“ die übertriebene Erwartungshaltung der Menschen deutlich – es gibt kein Zaubermittel, es wird auch nie eines geben, um „dem wachsenden Leistungsdruck standzuhalten.“¹³⁸⁸ „Das Versprechen der Medikamente sei groß, ‘beinahe so, als könne aus einem traurigen Menschen ein schöner Schwan werden’. Und wer sei dafür nicht empfänglich, in einer Welt, in der jeder aktiv und leistungsstark sein soll und seine Persönlichkeit optimieren will?“¹³⁸⁹

Auffällig aus zwei Gründen erscheint in einem speziellen außerdem das rhetorische Stilmittel des (mehr oder weniger geglückten) Vergleichs oder Gleichnisses (*similitudo*), das für den Vergleich nötige Vergleichswort „als“ ermöglicht es in diesem Fall, ihn von der Metapher zu unterscheiden: „Das Versprechen der Medikamente sei groß, ‘beinahe so, als könne aus einem traurigen Menschen ein schöner Schwan werden’.“¹³⁹⁰ Zum einen ist die Formulierung bedeutsam, weil mit ihrer Hilfe die Überschätzung von Neuro-Enhancement (innerhalb der Gesellschaft) ihrerseits mit einer Übertreibung, einer Hyperbel, innerhalb des Textes zu überzeichnen versucht wird. Dies betont die Absurdität der Erwartungen und verweist zudem auf die mitleiderregende Hoffnung, die mit der Idealisierung von Neuro-Enhancement verbunden ist: Aus einem „traurigen Menschen“ kann niemals ein „schöner Schwan“ werden.

Aus einem weiteren Grund ist diese Hyperbel aufschlussreich, und zwar aufgrund der darin verwendeten Bilder: In dem bekannten Märchen, dessen sich der Autor bedient, entwickelt sich ein hässliches Entlein zu einem schönen Schwan – die Erzählung bleibt auf der Ebene von vom Äußeren: Die *hässliche äußere Erscheinung* eines Wesens blüht auf zu einer *schönen* äußeren Erscheinung. Im Beispiel dieses Zeitungsartikels aber werden äußere und

¹³⁸⁵ 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin.

¹³⁸⁶ 083. SZ - Höher, schneller, weiter.

¹³⁸⁷ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹³⁸⁸ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹³⁸⁹ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

¹³⁹⁰ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

innere Ebenen miteinander verquickt: Die „hässliche“ oder, so jedenfalls zu interpretierende: unschöne innere Eigenschaft der Traurigkeit eines Menschen entfaltet sich zu äußerer Schönheit. Autorin Sabine Magerl bringt in ihrem insgesamt wort- und gedankenfigurenreichen Text die Sphäre des Äußeren mit der des Inneren in einen direkten, vor allem beim schnellen Lesen unauflösbaren Zusammenhang. Da es sich hier um einen Bruch, einen ungewohnten Übergang der Erzählperspektive handelt, könnte man hier auch von einer Katachrese, dem Bildbruch, sprechen: Der Rezipient dieses Textes sieht förmlich den traurigen, in sich zusammengesunkenen Menschen vor sich, der die (fehlgeleitete) Hoffnung hat, sich durch die Einnahme von Neuro-Enhancement-Präparaten aufzurichten und sich zu voller Größe zu entfalten.

Metaphern spielen in diesem Topos der ideologisch motivierten Begründungen weiterhin eine Rolle, vor allem die auch im alltäglichen Sprachgebrauch vorkommende und hier von Bedeutung seiende Metapher der ‚Grenze‘, der ‚Begrenzung‘. Menschen trieben „Körper und Geist an ihre Grenzen“¹³⁹¹, akzeptierten die Grenzen ihrer „natürliche[n] Leistungsfähigkeit“¹³⁹² nicht, obwohl es wichtig sei, „die Natürlichkeit des Menschen in den Mittelpunkt“ zu stellen“¹³⁹³, wobei der Mittelpunkt ebenso als Metapher des Ortes, der Ausgeglichenheit und Balance interpretiert werden kann. Es scheint eindeutig, dass die Leistungsfähigkeit des Menschen Grenzen hat, dass Körper und Geist eben nicht „grenzenlos“¹³⁹⁴ seien. Auch die Metapher des Krieges taucht hier auf: Enhancement oder, auf den zitierten Text bezogen, der Transhumanismus sei ein „Frontalangriff auf die vertrauten Konzepte von Menschlichkeit und Bildung.“¹³⁹⁵ Diese Metapher wird ab S. 381 im Abschnitt zur Kriegsmetapher, die nicht nur hier bedeutsam ist, zum Tragen kommen. Vor allem die Metapher der „olympischen Spiele des Lebens“ spielen für diesen Topos eine tragende Rolle: Sie sind Quelle des bekannten Asyndeton (das zusätzlich ein Homoioteleuton mit gleichlautenden Endungen ist) den „drei Maximen, die tatsächlich klangen, als kämen sie aus der Alten Welt: citius - altius - fortius. Schneller - höher – stärker“¹³⁹⁶ und für deren in den Texten vorkommende Variationen „Höher, schneller, weiter“¹³⁹⁷ und „Gesünder, größer, besser, ewiger!“¹³⁹⁸ Die letzte Variation zeichnet sich durch die angedeutete *exclamatio*, den Ausruf aus und zudem durch den das Asyndeton erweiternden, zu einer Klimax steigenden Komparativ „ewiger“, die die Ansprüche der Menschen, immer

¹³⁹¹ 066. Stern - Heute schon gedopt?

¹³⁹² 075. SZ - Die Pille davor.

¹³⁹³ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

¹³⁹⁴ 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin.

¹³⁹⁵ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹³⁹⁶ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

¹³⁹⁷ 083. SZ - Höher, schneller, weiter; 113. Welt - Mediziner warnen vor Gehirndoping bei Kindern.

¹³⁹⁸ 115. Welt - Ein Volk von Dopen.

schneller etc. zu sein, ad absurdum führt: ein Komparativ von „ewig“ ist nicht möglich, insofern absurd und die Ausführungen offensichtlich ins Sarkastische gezogen – es ist gut möglich, auch mit Blick auf den Inhalt des gesamten Textes, dass der Autor seine Empörung (*indignatio*) über das „Volk von Dopern“ deutlich machen will.

Das Mittel des *pars pro toto* findet den Weg über den Kopf, den „[m]ehr und mehr Menschen [als] nicht schnell genug“¹³⁹⁹ empfinden, oder das Gehirn, das „als Partner für den modernen Menschen“ als zu unzuverlässig erscheint. Dieses Mittel kommt zuhauf auch in anderen Topoi vor (es wird oft vom „Kopf“, vom „Gehirn“, den „Neuronen“ oder dem „Geist“, die zu langsam seien und verbessert werden müssten, gesprochen), und es enthält damit zudem den sogenannten Homunkulus-Fehlschluss, der im Topos aus den Teilen und dem Ganzen ausführlicher erörtert wird (siehe S. 360ff.).

Moralische Rechtfertigungen können als eine besondere Form der rhetorischen Argumentationsstrategien gelten. Sie liefern in Bezug nicht nur auf einen strittigen, sondern auf einen Vorwurf, einen für ethisch-moralisch schlecht und verurteilenswert befundenen Gesichtspunkt, in diesem Falle auf den Griff zu Neuro-Enhancement, *Verteidigungen*. Sie werden also innerhalb einer besonderen „rhetorischen Situation“ (siehe Abschnitt „II.4. ‘Was ist Rhetorik?’ in Bezug auf diese Untersuchung“) geäußert, die sich durch eine Notlage oder Dringlichkeit, hier einen Vorwurf und moralische Diffamierung („*exigence*“) auszeichnet, die aufgelöst werden soll. Rechtfertigungen lassen sich daher oft in die Reihe der eristischen Begründungs- und Argumentationsstrategeme einreihen – diese stehen für „unsachliche Formen der Disputationskunst. Bei eristischen Argumentationsformen wird das Unwissen eines Gegners ausgenutzt, um ihn zu Widersprüchen oder ungläubwürdigen bzw. falschen Behauptungen zu verleiten. Beliebte eristische Techniken sind Fangfragen, Trugschlüsse oder rhetorische Dissimulationstechniken, mit denen unsachliche Argumente verschleiert werden.“¹⁴⁰⁰ Eine dieser Dissimulationstechniken kommt in der Rechtfertigung zum Tragen, dass „nicht die Freiheit, sondern die Einschränkung der Freiheit“¹⁴⁰¹ begründungsbedürftig sei. Hier liegen zwei besonders beachtenswerte Kunstgriffe vor: Erstens verwendet der Autor die Entweder-Oder-Argumentation, in der eine Fülle von Denkmöglichkeiten auf lediglich zwei beschränkt wird: Es ist entweder die Freiheit oder die Einschränkung der Freiheit, die begründet werden muss. Aber ist das überhaupt richtig? Müssen nicht beide Elemente, Freiheit sowie Einschränkung der Freiheit, begründet werden, und bestünde die Begründung der Freiheit auch nur in der Autonomie des Subjekts? Des Weiteren muss man die Frage stellen, ob nicht immer

¹³⁹⁹ 104. Welt - Sechs Wege zur Klugheit.

¹⁴⁰⁰ Dietz, R.: Eristik. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 2 (Tübingen 1994) S. 1389–1414, hier: S. 1389.

¹⁴⁰¹ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie.

schon und gerade in diesem speziellen Fall des Enhancements die Freiheit des Einzelnen untrennbar verbunden ist mit den Belangen, den Freiheiten *anderer*, und ein Neuro-Enhancement-Trend, wie es im Topos ‚Zunehmende Verbreitung von Neuro-Enhancement‘ noch ausgeführt wird (S. 354ff.), höchstwahrscheinlich zu einer Unfreiheit, einem Zwang, ebenfalls zu diesen Mitteln zu greifen, führen würde. Umgekehrt müsste man dann die *Einschränkung* der Freiheit – des Griffs nach den Mitteln – als *Freiheitsermöglichung* anderer bezeichnen. Neben den genannten Fragwürdigkeiten legt der Autor überdies eine Eindeutigkeit des Begriffs ‚Freiheit‘ nahe, die schlicht nicht gegeben ist. ‚Freiheit‘ ist, um hier nur die Komplexität dieser Argumentation anzudeuten, ein sehr vielschichtiger, in jedem Bereich (Recht, Politik, Ethik etc.) unterschiedlich gebrauchter Begriff, der zudem auf verschiedenen Prämissen beruht.

Ähnlich geht Isabella Heuser in ihrer Rechtfertigung des Neuro-Enhancements vor: Sie plädiert dafür, die Einnahme leistungssteigernder Substanzen nicht als Blenden und Täuschungsversuch in Prüfungen zu werten, weil diese Mittel „höchstens die Quantität des Wissens, aber nicht die Qualität“¹⁴⁰² beeinflussten. Ihre Aussage lässt den Eindruck entstehen, als sei nicht die Menge des Wissens in Prüfungen ausschlaggebend für die Note oder das Bestehen der Prüfung, sondern nur die Qualität des Wissens. Aber ist das richtig? Ist nicht beides bedeutsam – und ist nicht auch eine gewisse Quantität des Wissens überhaupt erst Voraussetzung dafür, dass Schlüsse zwischen den Wissensinhalten gezogen, Verknüpfungen entstehen können und auch eigene Deutungen und Interpretationen zu Tage treten können?

Die pragmatischen Rechtfertigungen weisen gleichfalls eine Fülle von rhetorischen Figuren und Strategemen auf. Im Untertopos, Neuro-Enhancement werde sich irgendwann durchsetzen, lassen sich persuasiv wirksame Normalisierungsbehauptungen herauslesen: Im Artikel „Tägliches Hirn-Doping“ wird bereits im ersten Absatz darauf hingewiesen, dass die „der britischen Regierung nahestehende Wissenschaftsinstitution ‘Foresight’ erwartet, daß Psychostimulantien und gedächtnissteigernde Substanzen schon in der nächsten Generation ‘so normal sein werden wie der tägliche Kaffee’“¹⁴⁰³. Auch der Artikel „Die Pille davor“ beginnt mit dem Hinweis darauf, dass sich Neuro-Enhancement durchsetzen werde – allerdings nutzt die Autorin Christina Berndt eine aufmerksamkeitsregende Analogie zum sehr bekannten Doping: „Bei der Tour de France gehört das Doping längst dazu wie die Riesenportion Spaghetti am Abend.“¹⁴⁰⁴ Dass die Autorin diese Entwicklung aller Wahrscheinlichkeit nach negativ bewertet, wird nicht nur anhand ihrer Analogie zum besser bekannten – und pejorativ bewerteten – Doping im Radsport deutlich, sondern auch in dem folgenden Satz: „Auch in Klassenzimmern,

¹⁴⁰² 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹⁴⁰³ 008. F.A.Z. - Tägliches Hirn-Doping.

¹⁴⁰⁴ 075. SZ - Die Pille davor.

Büros und Cockpits müssen wir uns aber wohl an die Allgegenwart von leistungssteigernden Medikamenten gewöhnen.¹⁴⁰⁵ „Sich wohl gewöhnen zu müssen“ an eine ‚Allgegenwart‘, eine recht eindeutige Hyperbel, klingt resigniert und entmutigt, nicht zuversichtlich und die Entwicklung gutheißen – der Rezipient sieht sich einer Entwicklung ausgesetzt, die ihn umgeben wird, überall sein wird, gegen die er nichts tun kann – nur mitmachen. Noch mehrfach lässt sich Kapitulation in den Aussagen deuten: So lässt Barbara Sahakian in einem Interview verlauten: Es werde „sicher eine große Nachfrage nach Medikamenten geben, die unsere geistige Leistung fördern“ – „leider gehen viele lieber den einfachen Weg, so tickt nun einmal unsere Gesellschaft.“¹⁴⁰⁶ Das Wort „leider“ verweist auf ihre ablehnende Haltung in Bezug auf die Tendenz der Menschen, Neuro-Enhancement nehmen zu wollen und auch tatsächlich zu nehmen. Sie stimmt überein mit „Der Ethiker“ im Artikel „Dürfen wir dopen für die olympischen Spiele des Lebens“, der eine ähnliche Prognose oder Diagnose, allerdings weniger pejorativ, anstellt: Es lässt sich bei ihm als Neuro-Enhancement-Befürworter fast schon eine Art Triumph herauslesen: „Der kultivierte Mensch hat zu allen Zeiten nicht nur heilende und stärkende Kräuter, sondern auch stimulierende Drogen zu sich genommen. Er wird sich nicht daran hindern lassen, wirksamere Mittel einzusetzen.“¹⁴⁰⁷ Der „kultivierte“ Mensch, zu dem wahrscheinlich die Mehrzahl der Rezipienten gehört und gehören möchte, vernimmt also die gewissermaßen anthropologische und damit gutzuheißen Eigenschaft des Menschen, sich selbst mit „heilenden und stärkenden Kräutern“ zu verbessern¹⁴⁰⁸, die mit einer Durchsetzungsbereitschaft und -energie einhergeht: Der „kultivierte Mensch“ wird sich nicht hindern lassen, sich nicht aufhalten lassen, weder von Gesetzen noch von ethisch-moralischen Verurteilungen.

In Bezug auf vertretbare Risiko-Nutzen-Verhältnis formuliert der Autor von „150 000 Hessen dopen im Job“, der die Rechtfertigungsstrategie einiger Enhancer wiedergibt, „zwei von zehn [meinen], dass die Risiken der Einnahme dieser Arzneimittel ohne medizinisches Erfordernis im Vergleich zum Nutzen vertretbar seien.“¹⁴⁰⁹ Hätte der Autor die andere Seite der DAK-Studie von 2009 betont, nämlich dass „[b]ezogen auf alle Befragten [...] gut die Hälfte der Meinung [ist], dass die Einnahme mit Risiken für die Gesundheit verbunden ist, die den Nutzen überwiegen“¹⁴¹⁰, dann wäre der Eindruck, den dieser Artikel beim Rezipienten hinterlässt, ein anderer – hier wird der Rezipient hier in erster Linie darüber informiert, dass es Menschen gibt,

¹⁴⁰⁵ 075. SZ - Die Pille davor.

¹⁴⁰⁶ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹⁴⁰⁷ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

¹⁴⁰⁸ Hier wird zugleich und beiläufig die schwierige Grenzziehung zwischen legalen Mitteln wie eben Kräutern etc. angedeutet, die gleichfalls als Rechtfertigung für Neuro-Enhancement gilt – siehe S. 279ff.

¹⁴⁰⁹ 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job.

¹⁴¹⁰ DAK (2009) S. 61.

die das Risiko-Nutzen-Verhältnis für vertretbar halten. Eine weitere interessante Beobachtung lässt sich hier machen, die aber später im Kapitel ‚Es gibt einen Neuro-Enhancement-Trend‘, S. 410ff., ausführlicher beschrieben wird. Titel und Unterzeile dieses Artikels betonen, dass „150.000 Hessen“ im Job „dopen“ und dass es einen Trend gebe, dass dieser „Trend zur ‚Selbstbehandlung‘ noch nicht dramatisch“¹⁴¹¹ sei, aber einem „die Akzeptanz von Psycho- und Neuropharmaka wie Ritalin, Fluoxitin oder Piracetam zur Bewältigung des Arbeitsalltags aber „‘einem zu denken geben [sollte]“¹⁴¹², ergibt sich ein relativ emotionalisierendes Bild von der Situation. „Noch nicht dramatisch“ impliziert, dass es dramatisch werden könnte, wenn man nicht aufpasst – und die Zahl von 150.000 Enhancenden wirkt bereits dramatisch – wenn man sich hier aber die Prozentzahl ausrechnet, wirkt die Menge der Enhancenden sofort viel überschaubarer: von ca. 6.100.000 Hessen¹⁴¹³ dopen 150.000 – das sind ca. 2,5 %. Dieses Mittel der konkreten Zahlennennung wird in den Artikeln häufiger verwendet – die Autoren nutzen die stärkere Wirkung dieser hohen Zahlen zur *amplificatio*, zur Dramatisierung ihrer Aussage – und das, obwohl sie weder damit übertreiben noch die Unwahrheit sagen, sondern lediglich eine besondere Form der Information verwenden. Umgekehrt könnten Autoren, die den gegenteiligen Effekt erzielen wollen, Prozentzahlen nutzen. Das für vertretbar gehaltene Risiko-Nutzen-Verhältnis wird auch in weiteren Artikeln zwar angemerkt, aber auch pejorativ bewertet, etwa indem sie darauf verweisen, dass „den Konsumenten“ die Nebenwirkungen „zunächst auch gering“¹⁴¹⁴ „erschiene“, „[d]er Nutzen scheint einfach näher als der Schaden.“¹⁴¹⁵ Es sei eben nur scheinbar so, dass das Risiko-Nutzen-Verhältnis vertretbar sei, fielen doch die Nebenwirkungen bei Gesunden sogar „meist stärker ins Gewicht als bei jenen Kranken, für die die Mittel entworfen wurden.“¹⁴¹⁶ Des Weiteren legt vom „Nutzer“¹⁴¹⁷ der Medikamente zu sprechen schon vor aller weiteren Ausführung nahe, dass es einen Nutzen gibt, von dem die Person, die zu solchen Mitteln greift, profitieren kann. Darüber hinaus wendet ein Nutzer diese Mittel nur an, wenn er sie braucht, er identifiziert sich nicht damit, er ist in gewisser Weise ein Kunde, der selbstbestimmt und nicht in Abhängigkeit zu den Mitteln greift. Für die ‚Wofür-Gründe‘ im Hinblick auf Neuro-Enhancement ist schon die Überschrift „Pille für ein Superhirn“¹⁴¹⁸ dank der Hyperbel ‚Superhirn‘ und der Herstellung von Eindeutigkeit mittels ‚für

¹⁴¹¹ 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job.

¹⁴¹² 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job.

¹⁴¹³ Information der Webpage „statistik-hessen“ entnommen. Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2010: <http://www.statistik-hessen.de/themenauswahl/wahlen/daten/einwohnerzahl-auslaenderbeiratswahl-2010/index.html>; zuletzt überprüft am 24.05.2016.

¹⁴¹⁴ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!; Hervorhebung J.K.

¹⁴¹⁵ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

¹⁴¹⁶ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

¹⁴¹⁷ 013. F.A.Z. - Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen?

¹⁴¹⁸ 001. BILD - Pille für ein Superhirn.

ein' mindestens aufmerksamkeitsgenerierend (*attentum parare*). Ein ‚Superhirn‘ überragt alle, ist größer, leistungsfähiger und stärker – wer will das nicht? Diese Aussage lässt den Rezipienten eine erwartbare Zukunft sehen, in der es möglich sei wird, wie Superman über den Dingen zu schweben und alles zu verstehen.

Häufig kommt auch der Gebrauch von Alltagssprache vor: Man sei „für lange Zeit total konzentriert“¹⁴¹⁹ oder „voll konzentriert“¹⁴²⁰, „[i]mmer gut drauf“¹⁴²¹, „besser drauf“¹⁴²² oder zumindest „gut drauf“¹⁴²³, man könne sich einfach die „Pille einwerfen, Überflieger sein.“¹⁴²⁴ etc. Es ist auffällig, dass im Zusammenhang der eher leichtfertige Umgang mit Neuro-Enhancement bemängelt wird – insofern scheint die Umgangssprache nicht unbedingt für die Sprache der Autoren zu stehen, sondern vielmehr den Enhancement-Nutzern in den Mund gelegt worden zu sein, insofern das rhetorische Mittel der *sermocinatio*, in der die „Aussprüche, Gespräche, Selbstgespräche, die wahr oder fingiert sein können“¹⁴²⁵, wiedergegeben werden.

Auch bei den ‚Wogegen-Gründen‘ führt, wie bei den ‚Wofür-Gründen‘, die ‚Bild‘ die Rangordnung der rhetorischen Mittel an: Sie titelt, es sei die erste Pille „gegen Dummheit“¹⁴²⁶ im Test. Neben der einführenden Bemerkung „Gar nicht blöd!“, die diese „Pille gegen Dummheit“ mithilfe einer Litotes, deren Wirkung bei den Rezipienten sich als bejahende Anerkennung äußern könnte, als erstrebenswert, als gut bewertet, wird hier ein (nicht nur ethisch) fragwürdiger Begriff unhinterfragt eingeführt: Dummheit. Eine „Pille gegen Dummheit“ scheint aber genau das zu treffen, was viele erwarten und mit den Mitteln oft assoziiert wird. Man fühlt sich ‚dumm‘, wenn man sich wenig merken, sich schlecht konzentrieren kann etc., und die hier erwähnte ‚Pille‘ scheint vielleicht Abhilfe zu versprechen. ‚Dummheit‘ aber steht nicht nur für einen Mangel an Intelligenz, sondern auch für einen Mangel an Weisheit, Reflexionsfähigkeit – und besonders -willen. ‚Dummheit‘ steht für Ignoranz; sie steht nicht nur für eine Unfähigkeit, für die man nichts kann, sondern für eine moralisch-ethisch verwerfliche Eigenschaft, die oft in der Verwendung des Begriffs mitschwingt. Eine Pille gegen Dummheit würde, wenn man den Begriff hier in all seinen Facetten verstünde, nicht nur alle Mängel an intellektuellen Fähigkeiten ausgleichen/ausmerzen, sondern sie würde zudem dazu verhelfen, nachdenken zu *wollen*. Da der Begriff aber vereinfachend verwendet wird, ist diese

¹⁴¹⁹ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹⁴²⁰ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn

¹⁴²¹ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn; 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht

¹⁴²² 079. SZ - Schöne neue Hirne.

¹⁴²³ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹⁴²⁴ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁴²⁵ Vgl. Ueding, Steinbrink (1994) S. 319.

¹⁴²⁶ 002. BILD - Gar nicht blöd!

Bedeutungsdimension hier eher auszuschließen – die ethisch-moralische Konnotation aber bleibt erhalten.

Ansonsten kommen innerhalb der ‚Wogegen-Gründe‘ rhetorische Mittel und Figuren nicht sehr häufig vor. Allenfalls emotionalisierende Begriffe und Wendungen treten in Erscheinung, die zum Mittel der *conquestio* gezählt werden können: So werden die Mittel gegen ‚Angst‘, ‚Prüfungspanik‘, ‚gehetzt‘ -Sein, ‚Stress‘, ‚Unzufriedenheit‘, ‚Überforderung‘, ‚Leistungsdruck‘ etc. pp. genommen, Phänomene, die jeder selbst kennt (erneut: *tua res agitur*) und wahrscheinlich als unangenehm empfindet und entweder mit den Personen, deren Gründe hier dargestellt werden, oder auch mit sich selbst Mitleid empfindet.

Ethische Analyse

In der Ausgestaltung der Analogie des traurigen Menschen, der sich in den schönen Schwan verwandelt, spielt das Ideal der Kalokagathie eine wichtige Rolle. Die Kalokagathie (*kalós kai agathós*, Schönheit und ‚Gutheit‘, s.o., S. 111) ist ein Überzeugungsmittel, bei dem von einem schönen und gefälligen Äußeren (des Menschen) auf ein ebenso schönes, auch „ethisch gutes“ Inneres geschlossen wird. Äußere Schönheit wurde schon der Antike¹⁴²⁷ unmittelbar mit ‚Gutheit‘ (*kalós kai agathós*), d.h. mit ethischen Tugenden wie Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Weisheit, Großzügigkeit, Tapferkeit etc. in Verbindung gebracht. Umgekehrt gilt, dass von einem unschönen Äußeren auf ein ebenso unschönes, ‚unethisches‘ Inneres geschlossen wurde – und wird.

Verwandelt sich nun ein trauriger Mensch in einen schönen Schwan, liegen folgende Schlüsse nahe: Zum einen der, der traurige Mensch sei nicht nur äußerlich, sondern eben auch innerlich hässlich und versinnbildliche das Gegenteil des ethischen Charakters; zum anderen der, dass der schöne Schwan nicht nur äußerlich schön, sondern genauso innerlich schön, *agathós* im ethischen Sinne sei. Diese Vermischung erweist sich vor allem im Zusammenhang mit Neuro-Enhancement und den Erwartungen, die damit üblicherweise einhergehen, als aufschlussreicher Aspekt. Einige Zeilen vor diesem Satz geht es zwar um sogenannte „Glückspillen“ wie z.B. Prozac, also Antidepressiva – der Zusammenhang zur Traurigkeit ist also nicht sehr weit hergeholt. Im

¹⁴²⁷ Siehe z.B. Platon, Philebos 64e. Nach Platons Anamnesis ermögliche das Erkennen irdischer Schönheit ein Wiedererinnern der Seele an die *Idee*, an die *Urgestalt* des absoluten und ewigen ‚Schönen‘.

Von besonderer Bedeutsamkeit ist hierfür Phaidros 250b-d: Als die menschliche Seele noch in der Wahrheit weilte und selbst „untadelig [...] und unbetroffen von den Übeln“ (250c) war, hat sie an so hohen Ideen wie Gerechtigkeit, Besonnenheit usw. teilhaben können – und an der Schönheit. Im Gegensatz zu den sittlichen Werten, deren „hiesige Abbilder [...] keinen Glanz“ (250b) mehr hätten, glänzte die Schönheit schon in der Ideenwelt am klarsten, und wir haben sie schon dort „aufgefaßt durch den hellsten unserer Sinne, aufs hellste uns entgegenschimmernd. Denn das Gesicht ist der schärfste aller körperlichen Sinne“ (250c-d). Derjenige, „der ein gottähnliches Angesicht erblickt oder eine Gestalt des Körpers, welche die Schönheit vollkommen darstellen: so schaudert er zuerst [...], hernach aber betet er sie anschauend an wie einen Gott [...].“ (Platon, Phaidros 251a; ähnlich äußert er sich in: Politeia 533d).

selben Abschnitt aber wird explizit auf die stimulierende Wirkung hingewiesen, auf die Möglichkeit, die kognitive Leistungsfähigkeit zu steigern: „[M]an nimmt chemische Substanzen nicht mehr zum Vergnügen, sondern um besser arbeiten zu können.“¹⁴²⁸ Das Bild des traurigen Menschen also verkörpert Unproduktivität, Ineffizienz und Passivität, der schöne Schwan steht aber für das Gegenteil, für die Ideale der Leistungsgesellschaft, für Effizienz, Stärke, Mut, Produktivität.

Die Gründe, *wofür* Neuro-Enhancement eingenommen wird, sprechen allesamt sehr konkret an, was verbessert werden soll – auf einer abstrakteren, allgemeineren Ebene wird dieser doch so wichtige Topos nicht, jedenfalls nicht ausführlich, besprochen. So kann man als Rezipient zwar von einem „emanzipatorische[n] Versprechen“¹⁴²⁹ lesen, das mit den Präparaten verbunden wird. Aber Emanzipation wovon – das liest man nicht, nur als kurze Anmerkung in einem anderen Artikel: „Emanzipation von natürlichen Beschränkungen“¹⁴³⁰. Von dem „steigenden sozialen Druck“¹⁴³¹? Emanzipation von Unzulänglichkeiten und Unfähigkeiten (im Text wird der Vergleich zur Schwerhörigkeit angebracht, die nicht unbedingt pathologisch, aber doch behandelenswert sei)?

Kurz: Mit den Gründen, *wofür* Neuro-Enhancement eingenommen wird, stehen oft, aber nur implizit, bedeutungsvolle ethische Konzepte im Vordergrund, wie etwa die Selbstbestimmung über eigene Fähigkeiten – sich nichts mehr von der eigenen Konzentrationsschwäche ‚verbieten‘, sich davon nicht behindern zu lassen (angedeutet wird hier auch wieder der Homunkulus-Fehlschluss). Es steht die Beherrschung und Gestaltung des Selbst im Vordergrund, die Verfügbarmachung des eigentlich Unverfügbaren (etwa der Konzentration, der Wachheit etc.). All diese Konzepte stehen, aus bestimmten Perspektiven, für ein gutes, gelungenes Leben, für ein selbstbestimmtes und autonom geführtes Leben, wozu einem die Mittel (scheinbar) erst verhelfen, und noch dazu einiges an Nutzen für das Subjekt selbst, aber auch für die Gesellschaft bringen. Nicht zuletzt ist hier auch der Grund, sich moralisch zu enhancen, anzuführen. Ein ähnliches, wenngleich wohlmeinend interpretiertes ethisch-moralisches Argument lässt sich innerhalb der ‚Wogegen-Gründe‘ ausmachen: Die Mittel wirken „gegen Dummheit“, so die ‚Bild‘, aber auch die ‚F.A.Z‘, die behauptet, dass zwar die Klugen „nicht klüger [würden], die Dummen nur weniger dumm.“¹⁴³² Geht man nun, wie bereits ausgeführt (siehe rhetorische Analyse, S. 293f.) , davon aus, dass mit ‚Dummheit‘ Ignoranz und der nicht vorhandene Wille zu reflektieren, abzuwägen, andere Perspektiven

¹⁴²⁸ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

¹⁴²⁹ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁴³⁰ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹⁴³¹ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁴³² 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

einzunehmen gemeint ist, dann könnte man auch hier von der Argumentationsstrategie sprechen, dass die Mittel gegen ethisch-moralisch nicht erstrebenswerte Eigenschaften helfen würden.

Tugendethische Argumentationsstrategien – Das gute Leben

Die ideologischen Werte des ‚Schneller, höher und stärker‘ kann der Mensch auf verschiedenen Wegen, entweder mithilfe der „vertrauten Konzepte von Menschlichkeit und Bildung“¹⁴³³, mit „Tugenden wie Disziplin oder Anstrengung“¹⁴³⁴ oder eben mithilfe – neuer Konzepte? – von Neuro-Enhancement erreichen. Im Hinblick auf diesen Zusammenhang lassen sich ethisch-moralische Argumentationsstrukturen ausmachen, die das gute, gelungene Leben fokussieren. Es wird auf den Wert der Natürlichkeit des Menschen verwiesen, den man „in den Mittelpunkt stellen, erklären [müsse], warum es wichtig ist, dass man Grenzen erkennen und“¹⁴³⁵ auch Niederlagen akzeptieren können sollte.¹⁴³⁶ Eine genauere Begründung wird hier allerdings nicht geboten – dafür aber kommt Götz Mundle zu Wort, der im Artikel „Cola, Koks und Ritalin. Wie die Deutschen sich im Büro dopen“, der die Gefahr der Sucht, der Abhängigkeit von den Medikamenten, aber auch von dem Wunsch, immer besser zu sein, anführt. Abhängigkeit und Sucht sind das Gegenteil von Freiheit, einem unumgänglichen Bestandteil des guten Lebens:

„Die Lösung, die die Kliniken anbieten, lautet: zunächst körperlicher Entzug, dann psychische Entwöhnung. Das bedeutet vor allem: lernen, die eigenen Grenzen zu akzeptieren“¹⁴³⁷ – wobei diese Grenzen hier im Grunde mit einer wiedergewonnenen Freiheit von den Medikamenten und einer anderen Einschränkung: dem Ideal des ‚Schneller, höher und stärker‘ einhergehen. Dieser Aspekt, allgemein sogar die bloße Warnung vor der Suchtgefahr, ließe sich ebenso gut auf der deontologischen Argumentationsebene integrieren – Abhängigkeit widerspricht, kurz gesagt, der Möglichkeit, sich autonom und frei zu entscheiden. Die tugendethische Perspektive kommt auch in der pejorativen Wertung Barbara Sahakians im Artikel „Mit allen Mitteln“ zum Ausdruck, die es bedauert („leider“), dass viele lieber den einfachen Weg gingen und unsere Gesellschaft nun einmal so tickte.¹⁴³⁸ Dies wurde bereits mit Bezug zu den ‚Wirkungen von Neuro-Enhancement‘ auf S. 243f. besprochen.

Eine ähnliche Richtung schlagen auch andere Autoren ein, die die Ideologie, die Werte hinter den Gründen, zu Neuro-Enhancement zu greifen, für gefährlich halten – und zwar nicht

¹⁴³³ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹⁴³⁴ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹⁴³⁵ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

¹⁴³⁶ Auf die Betonung des Gegensatzes von Künstlichkeit und Natürlichkeit wird im ‚Topos aus den absoluten Gegensätzen‘ genauer eingegangen, siehe S. 357f.

¹⁴³⁷ 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin.

¹⁴³⁸ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

nur im Hinblick auf mögliche Nebenwirkungen, sondern auch und vor allem auf das sogenannte Burnout-Syndrom, auf Ermüdungs- und Erschöpfungszustände von Menschen, „die auf Erden kein Maß mehr kennen.“¹⁴³⁹ Warum aber sollte es wichtig sein, Grenzen anzuerkennen und zu akzeptieren¹⁴⁴⁰, Maß zu halten und eben nicht immer höher, schneller und weiter zu kommen, „grenzenlos zu sein“¹⁴⁴¹ – abgesehen davon, dass Geist und Körper diese Grenzenlosigkeit nicht ewig mitmachen, müde werden und erschöpft sind¹⁴⁴²? Die Interviewte Barbara Sahakian äußert sich auch zu diesem Aspekt: „Mir graut vor einer Gesellschaft, die Drogen nimmt, um Tag und Nacht zu arbeiten. Ich hoffe eher, dass wir lernen, zu unseren Defiziten zu stehen und die Kreativität auf gesunde Weise zu erlangen.“¹⁴⁴³ Die eigenen Grenzen anzuerkennen hängt, so könnte man ihre Aussage werten, auch damit zusammen, zu uns selbst *zu stehen*, uns so anzuerkennen, wie wir sind, mit allen Fehlern und Unzulänglichkeiten. und nicht zuletzt: auch andere anzuerkennen wie sie sind. Eine weitere Interpretationsmöglichkeit liegt in dem Hinweis anderer Texte begründet, denen zufolge Enhancement Zeichen dafür sei, dass der Mensch nach Unendlichkeit („grenzenlos“ ist letztlich nur ein Synonym dafür) strebe, nach Unsterblichkeit. Weshalb sollte es also wichtig sein, Grenzen, auch die der Dauer des Lebens, anzuerkennen? Eine Antwort auf diese Frage geben die Artikel nicht.

Eine ethisch-moralische Konnotation birgt auch immer der Hinweis auf die Gefährdung – oder hier: der ‚Nicht-Gefährdung‘ der Authentizität: Eine Gefährdung der Authentizität gefährde ebenso unser Wesen, das was uns ausmache, der Verlust unserer Authentizität lasse den Menschen losgelöst von Wurzeln, Verbindungen und im bisherigen Leben gewonnenen Überzeugungen handeln – ohne Orientierung, ohne Gefühl für sich selbst und das, was ethisch-moralisch ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ ist. Nun ist, einigen Autoren zufolge, genau diese Befürchtung, dieser Vorwurf, der an Enhancement-Maßnahmen herangetragen wird, haltlos: „Die Wahrscheinlichkeit, dass sie die Kohärenz einer Biographie aufsprengen, ist [...] sehr gering“¹⁴⁴⁴, es bestehe keine Gefahr, „ein Anderer“¹⁴⁴⁵ zu werden.

Deontologische Argumentationsstrategien

Die in den Texten immer wieder angedeutete ‚Normalisierungsentwicklung‘ der Enhancement-Maßnahmen, dass sie also früher oder später „so normal sein werden wie der tägliche

¹⁴³⁹ 087. SZ - Warum gibt es keine Solidarität 4.0?

¹⁴⁴⁰ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

¹⁴⁴¹ 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin.

¹⁴⁴² 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit.

¹⁴⁴³ 081. SZ - Mit allen Mitteln; interessant ist hier, dass es als ‚Defizit‘ bewertet wird, nicht Tag und Nacht arbeiten zu können.

¹⁴⁴⁴ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹⁴⁴⁵ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

Kaffee“¹⁴⁴⁶, enthält eindeutige ethisch-moralische Implikationen. Sofern die Autoren damit nicht etwas wie ‚Gewöhnung‘ meinen, ist mit einer Normalisierungstendenz immer auch die Repression, die erzwungene Angleichung andersgearteter Entwicklungen und auch Lebenseinstellungen an das ‚Normale‘ verbunden. Wie noch in den „Folgen für das Individuum“ deutlich gemacht wird, prognostizieren einige Autoren durch eine solche Normalisierung Zwang und Druck, der auf den Einzelnen, der eigentlich kein Neuro-Enhancement nehmen wolle, ausgeübt werde. Ein autonomes, freies Entscheiden der Person sei damit nur noch schwerlich möglich.

Das Wissen, eine Pflicht nicht erfüllt, nicht genug Selbstdisziplin aufgebracht zu haben, geht einher mit dem Wissen, dass es sich hierbei um eine angesehene Fähigkeit, ein Können handelt, das häufig als spezifisch menschliche Fähigkeit angesehen wird und daher mit einer besonderen Wertigkeit ‚aufgeladen‘ wird. Es ist eine Erfahrung des Nichtkönnens und damit eine grundlegend anthropologische.

Utilitaristische Argumentationsstrategien

Utilitaristische Argumentationselemente kommen innerhalb der Rechtfertigungen vor allem dort zum Tragen, wo auf das vertretbare Risiko-Nutzen-Verhältnis hingewiesen wird: Der Nutzen für das Individuum, aber auch für die Gesellschaft (siehe dazu auch den „Topos aus Mittel und Zweck“), überwiegt die Bedenken hinsichtlich möglicher gesundheitlicher Gefahren durch Nebenwirkungen. So seien „etwa Verbesserungen der Gedächtnisleistung oder der Aufmerksamkeit [...] für nahezu alle Lebenspläne von Nutzen“¹⁴⁴⁷. Allerdings wird gerade dieser Glaube, diese Hoffnung in einigen Artikeln ebenfalls im Hinblick auf utilitaristische Gesichtspunkte kritisiert: Es sei gerade das „Problem“¹⁴⁴⁸, dass Nebenwirkungen „bei Gesunden meist stärker ins Gewicht [fallen] als bei jenen Kranken, für die die Mittel entworfen wurden.“¹⁴⁴⁹

Gründe dagegen

Insgesamt sprechen, wie vorher erwähnt, 119 Artikel Gründe gegen Neuro-Enhancement aus. Diese Nennungen können in drei größere Unterkategorien unterteilt werden: Erstens gibt es eine Gruppe, die auf ethisch-moralische Argumentationsstrategien zurückgreift, zweitens eine, die instrumentelle Gründe anführt, die dritte Gruppe, eine ‚Mischgruppe‘ (die sowohl zu den

¹⁴⁴⁶ 008. F.A.Z. - Tägliches Hirn-Doping.

¹⁴⁴⁷ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹⁴⁴⁸ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

¹⁴⁴⁹ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

III. Die Topoi; III.1.1.2. Topoi aus Grund und Folge; „Heilmittel und Gift“ – Gründe für und gegen Neuro-Enhancement; Gründe dagegen; Ethisch-moralische Gründe gegen Neuro-Enhancement ethisch-moralischen als auch zu den instrumentellen Gründen gezählt werden kann) führt die Vorteile der ‚natürlichen‘ „Selbstformung“¹⁴⁵⁰ vs. medikamentösem Enhancement an.

Ethisch-moralische Gründe gegen Neuro-Enhancement

Innerhalb der ethisch konnotierten Gründe gegen Neuro-Enhancement, die in immerhin 114 Artikeln vorkommen, nimmt der Vergleich mit Doping im Sport die größte Gruppe ein. 111 Artikel nehmen direkt oder indirekt darauf Bezug, dass Neuro-Enhancement im Grunde nichts anderes sei als Doping im Sport, und Doping im Sport sei aus diversen Gründen zu verurteilen und „nicht empfehlenswert“¹⁴⁵¹ – es schwingen damit die aus dem Bereich des Sports übernommenen Bedeutungen, Konnotationen und Bewertungen mit. In gewisser Weise kann man für den Bereich des Enhancements, wie er in den hier untersuchten Printmedien beschrieben wird, mit Jürgen Link von einer Art ‚Interdiskurs‘, einem der „reintegrierenden Wissensbereiche“ sprechen, der „zwischen den Spezialitäten [hier etwa die Spezialdiskurse ‚Sport‘ und ‚Bioethik‘ oder ‚medizinische Ethik‘, Anm. J.K.] vermitteln und ‚Brücken schlagen‘.“¹⁴⁵² Der ‚Alltags-Diskurs‘ der Printmedien greift den bereits bekannten Begriff des ‚Dopings‘ auf und überträgt ihn zum besseren Verständnis in den bioethischen Themenbereich des Neuro-Enhancements. Allerdings wird nicht nur die bloß beschreibende Seite des Begriffs übertragen. Insbesondere die (ethisch-moralische) Bewertung des Betrugs wird mit dem Konzept des Dopings mitgedacht, nicht immer allerdings wird diese Konnotation deutlich gemacht. Das aber ist auch nicht unbedingt notwendig, um beim Rezipienten das Gefühl hervorzurufen, dass hier etwas Illegales, eher pejorativ Bewertetes thematisiert wird. Es sind dominante negative Konnotationen, die mit dem Begriff ‚Hirndoping‘ mitschwingen.

Die große Mehrheit der Artikel (107x) macht diese Gleichsetzung durch die bloße Verquickung beider Bereiche innerhalb eines Begriffs deutlich. Der Begriff ‚Doping‘ kommt in den unterschiedlichsten Variationen und Formen vor, am häufigsten natürlich als „Hirn(-) doping“ (in 96 Artikeln, genannt wird er aber 289x). Viel seltener wird das Enhancen einfach ‚dopen‘ genannt (16 Artikel), in sechs Artikeln nennen es die Autoren ‚Gehirndoping‘. Daneben kommen auch noch ‚Mind Doping‘ (4x), ‚Neuro-Doping‘ (2x), ‚IQ-Doping‘ (2x) und jeweils 1x Lerndoping, Alltagsdoping und Medikamentendoping. Es wird deutlich, dass die Bereiche des sportlichen Dopings und des Enhancements in einen sehr engen, fast untrennbaren Zusammenhang gebracht werden – und einige Autoren machen die Angemessenheit dieses

¹⁴⁵⁰ Kipke, R.: Besser werden. Eine ethische Untersuchung zu Selbstformung und Neuro-Enhancement (Paderborn 2011).

¹⁴⁵¹ 054. Focus - Die Pille ist keine Lösung.

¹⁴⁵² Link, J.: Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik. In: Keller, R., Hirsland, A., Schneider, W., Viehöver, W. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden (Wiesbaden 2011) S. 433–458, hier: S. 438.

Zusammenhangs auch explizit: Es sei „sinnvoll, den Begriff Doping über den Sport hinaus auf das gesellschaftliche und berufliche Leben auszuweiten“¹⁴⁵³, denn immerhin sei „Doping [...] ein heißes Thema, nicht nur im Sport, sondern auch im Hörsaal.“¹⁴⁵⁴ Die Ansprüche des Sports werden demnach in die Alltags- und Arbeitswelt gehoben, und schon die Wortschöpfung „Hirn-Doping“ suggeriert, dass Alltag und Arbeitsleben den Regeln des Hochleistungssports unterworfen wären¹⁴⁵⁵, dass also die Erwartungen des „Schneller, höher, weiter“¹⁴⁵⁶, das Sprengen der Grenzen nicht nur für körperliche Leistungsfähigkeiten, sondern möglicherweise auch für kognitive gelte: „Den olympischen Geist gibt es schon, aber auch das ‚olympische Gehirn‘?“¹⁴⁵⁷

Der dritte, die ethische Relevanz dieses Vergleichs ausmachende Aspekt ist der, nach dem allein der Begriff des ‚Dopings‘ auf eine verurteilenswerte, pejorativ bewertete Praxis verweist. ‚Doping‘ ruft „Entrüstung“¹⁴⁵⁸ hervor, ‚Doper‘ seien „Betrüger, die schlucken und spritzen, die alles dem Erfolg opfern, die Moral und womöglich auch ihre Gesundheit!“¹⁴⁵⁹ Der Zuschauer sei „angewidert“¹⁴⁶⁰ und fragt sich, ob es noch eine „faire, natürliche Art gewinnen zu wollen“¹⁴⁶¹, gebe. Der Vergleich, oder die Identifizierung von Neuro-Enhancement mit dem allgemein pejorativ verstandenen Begriff des ‚Doping‘, die sich in diesen Artikeln bemerkbar macht, zeigt medikamentöses Enhancement von vornherein als verurteilenswertes, weil unfaires, betrügerisches, selbstausbeuterisches Handeln auf.

Nicht immer, wenn dieser Begriff fällt, wird auf die Konnotation des Betrugs explizit Bezug genommen, aber das ist auch nicht unbedingt notwendig. Dem Rezipienten der Alltagssprache ist dieser Begriff aus den Nachrichten wohlvertraut, und um das Gefühl hervorzurufen, dass hier etwas Illegales, eher Betrügerisches, Verwerfliches thematisiert wird, muss der Hinweis zum Betrug nicht gemacht werden. Selbst wenn der ‚Betrug‘ oder das ‚Unerlaubte‘ nicht die einzige Konnotation ist, die man mit ‚Doping‘ verbinden kann – denn auch das Leistungssteigernde des ‚Dopings‘ spielt in das Begriffsverständnis hinein, was nicht unbedingt eine negative Bewertung auslöst –, bleibt doch das Abwertende dem Begriff inhärent. Doping als ein allgemein bekannter und besonders zu Zeiten der Dopingskandale der ‚Tour de France‘ medial häufig beanspruchter

¹⁴⁵³ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

¹⁴⁵⁴ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹⁴⁵⁵ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁴⁵⁶ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁴⁵⁷ 015. F.A.Z. - Nur nicht nervös werden.

¹⁴⁵⁸ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

¹⁴⁵⁹ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

¹⁴⁶⁰ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

¹⁴⁶¹ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

III. Die Topoi; III.1.1.2. Topoi aus Grund und Folge; „Heilmittel und Gift“ – Gründe für und gegen Neuro-Enhancement; Gründe dagegen; Ethisch-moralische Gründe gegen Neuro-Enhancement
Begriff steht für „Betrug bzw. eine Verzerrung des ‚gesellschaftlichen Wettbewerbs‘“¹⁴⁶². An sich also weist ‚Doping‘ starke evaluative und normative Elemente auf und damit auch persuasive Wirkkraft, die, wie es das Kriterium der Potentialität eines Topos erfordert, sowohl für Argumente für als auch gegen Neuro-Enhancement genutzt werden können.

Aber ist die Gleichsetzung der Phänomene überhaupt treffend? Es scheint nicht so, denn der sportliche Rahmen ist unter anderem gekennzeichnet durch strenge Regeln, festgesetzte Richtlinien, um allen Sportlern dieselben oder wenigsten vergleichbare Startbedingungen zu ermöglichen – dies wiederum, um in gewisser Weise einen ‚wissenschaftlichen‘ Vergleich der menschlichen Leistungen und damit auch die Bewertung und Honorierung dieser Leistung zu gestatten. So sind die Startlinien beim 100-m-Lauf genau vorgegeben, die Art der zulässigen Schuhe etc. – Regeln, die vereinheitlichen, um Leistung vergleichbar zu machen. Diese Regeln werden durch Doping unterwandert: Die Medikamente oder allgemein die Substanzen bringen eine unbekannte Komponente ins Spiel, die deswegen erstens den Vergleich der Leistungen verhindert, zweitens den Vergleich der menschlichen Leistungen nutzlos werden lässt, sieht man doch gemeinhin Doping nicht als ‚menschlich‘, natürlich, sondern als künstlich an¹⁴⁶³. Infolgedessen wurde das Phänomen des Dopings (das nicht klar umrissen und definiert ist) verboten. Doping kann also nur deswegen als ‚Betrug‘ gelten, weil es in einem Bereich vollzogen wird, in dem klare Regeln, Vorgaben und Verbote herrschen, in dem Medikamenteneinnahme zur Leistungssteigerung vor allem *verboten* ist. In dem Bereich, in dem kognitives Enhancement angewandt wird, gibt es solche Regeln und Verbote nicht. Von ‚Betrug‘ zu sprechen, ist daher nicht korrekt und irreführend.

Dennoch wird der (latente) Vergleich oder die Gleichsetzung von Doping und Neuro-Enhancement oft als zulässig erachtet, der Fokus liegt, wenngleich dies wie gezeigt nicht ganz korrekt ist, auf dem Hauptvorwurf des Betrugs, der Leistungsverfälschung, der „unnatürliche[n] Verkürzung‘ [als] eine zu verachtende Form der Leistungssteigerung“¹⁴⁶⁴ In beiden Bereichen wird eigene Leistungsfähigkeit vorgegaukelt, allerdings mit einem gravierenden Unterschied in der rechtlichen und letztlich auch ethischen Bewertung: In dem einen Fall *ist* es tatsächlich Betrug, weil es gesetzlich verboten ist, in dem anderen Fall ist es keiner.

Sehr eng damit verbunden, aber dennoch als eigene Kategorie mit 18 Nennungen aufgeführt, ist der Hinweis darauf, dass es sich beim Enhancen um ein ‚Blenden‘, ein Vortäuschen echter Leistung handle. Die Personen, die zu solchen Mitteln griffen, „wollen im

¹⁴⁶² Bisol, B.: Ist Brain-Doping tatsächlich Doping? Zur medialen Definition pharmazeutischer leistungssteigernder Maßnahmen im Beruf und Alltag (2010). Digital Verfügbare Ressource: <http://www.translating-doping.de/forschung/gebiete/51/232>, S. 3.

¹⁴⁶³ Siehe „Topos aus dem absoluten Gegensatz“.

¹⁴⁶⁴ Bisol (2010) S. 3.

Beruf und öffentlichen Leben als strahlende Helden erscheinen und ihre Mitmenschen durch intellektuellen Glanz blenden¹⁴⁶⁵ – „mit wirklicher Leistung habe das nichts mehr zu tun.“¹⁴⁶⁶ Ein besonders aufschlussreiches, und diesen Aspekt wunderbar zusammenfassendes Zitat findet sich in dem Artikel „Die Pathologie des Normalen“: Bei Doping wie beim Neuro-Enhancement „kommt ein besonders sensibler Aspekt unseres Moralbegriffs zum Tragen. Er schlägt sich als Empörung des düpierten Publikums nieder. Doping, so der Vorwurf, verschaffe dem Nutzer unlautere Wettbewerbsvorteile.“¹⁴⁶⁷

Anschließend, mit 13 Artikeln, wird eine mögliche Nebenwirkung der Mittel angemahnt, die im Hinblick auf das gute Leben Auswirkungen haben könnte: Der Verlust der Authentizität. Wie bereits in den ‚Wofür-Gründen‘ deutlich gemacht, handelt es sich nicht um ein Argument, das ohne Gegenargument bleibt – dennoch erscheint es bisweilen, auch unter Bezugnahme von Autoritäten, als eindeutig und unumstößlich: Hans Flohr, Neurobiologe, rät von enhancenden Substanzen ab, weil „solche Mittel einen Eingriff in die Persönlichkeit darstellen und die Hirnchemie aus dem Gleichgewicht bringen“¹⁴⁶⁸. Es liege keine langandauernde, selbsterwirkte Änderung vor und Arbeit an sich selbst, sondern „eine abrupte Änderung, die keinerlei Vorbereitung benötigt.“¹⁴⁶⁹

Ähnliche Aspekte greifen zehn weitere Artikel auf, die hervorheben, dass das Erreichen eines Ziels ohne Anstrengung (die eigentlich notwendig gewesen wäre), dass die Entkopplung von Erfolg und Leistung oder Anstrengung notwendig zu einer Einschränkung in der Persönlichkeitsentwicklung führe. So werde etwa keine „Selbstwirksamkeit“ erfahren, was aber eine notwendige Bedingung dafür sei, eine stabile Persönlichkeit zu entwickeln, oder es folge die „langfristige Untergrabung von Charakterbildung, Willensstärke und Konzentrationsfähigkeit.“¹⁴⁷⁰ Neben diesen schwerwiegenden Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung stellt sich zudem die Frage, „wie es mit der Empathiefähigkeit von Menschen bestellt ist, die es darauf anlegen, negative Erfahrungen systematisch medikamentös zu übergehen, statt an ihnen zu wachsen.“¹⁴⁷¹ Grundlegende Bedingungen dafür, ein gutes, gelungenes, selbstbestimmtes Leben zu führen, in dem man nicht nur Erfolge hat, sondern auch scheitern kann, fehlen den Autoren zufolge, wenn man sich dem medikamentösen Enhancement verschreibt – und sind damit aus ethischer Sicht nicht gutzuheißen.

¹⁴⁶⁵ 010. F.A.Z. - Armer Geist.

¹⁴⁶⁶ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹⁴⁶⁷ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁴⁶⁸ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

¹⁴⁶⁹ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹⁴⁷⁰ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

¹⁴⁷¹ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

Es sei ohnehin, wie es in sechs Artikeln zu lesen ist, ein sehr reduziertes, und zwar auf Leistung, Effizienz und Produktivität reduziertes Menschenbild, das sich hinter dem Wunsch nach Neuro-Enhancement verberge. Es sei ein „Hirnkult“¹⁴⁷², die „Anbetung der Rationalität“¹⁴⁷³, unter der die Kreativität¹⁴⁷⁴ und Freiheit des Denkens leide. Die Reduktion umfasse aber auch die Wahrnehmung der eigenen Person als *Person*, als ganzer Mensch – so verändere sich die „Haltung des Menschen zu seinem Körper [,] weil wir bereit sind zu einer Objektivierung unseres Körpers. Wer im Netz einkauft, muss ganze Datensätze eingeben, um die passende Ware zu bekommen. Das führt weg von einer stark subjektiven, auf Gefühle fixierten Haltung zum eigenen Körper hin zu einer sehr stark von außen beeinflussten Wahrnehmung. Dabei passt man sich Maßeinheiten und Normen an.“¹⁴⁷⁵

Weitere kleinere Gruppen mit weniger Nennungen verweisen etwa darauf, dass der Wunsch mancher Menschen nach Neuro-Enhancement ein Zeichen dafür sei, dass „die Gesellschaft, in der sie leben, krank“¹⁴⁷⁶ ist (4x), drei Artikel deuten eine „der menschlichen Natur widersprechenden Optimierungsanmaßung“¹⁴⁷⁷ an, zwei Artikel behaupten (ohne Begründung), dass Stress und Druck im Arbeitsalltag keine guten Gründe für Enhancement seien, und ein Artikel geht auf die intrinsische Motivation ein, die einziger Motor für die Arbeit (hier des Chirurgen) sein sollte.

„Da macht unser Gehirn nicht mit.“¹⁴⁷⁸

Instrumentelle Gründe werden in vergleichsweise wenigen, in nur 23 Artikeln angeführt. Sie gliedern sich auf in die Hervorhebung des schlechten Nutzen-Risiko-Verhältnisses (9x) – ein Aspekt, der das exakte Gegenstück zu den in den Topos aus dem vertretbaren Nutzen-Risiko-Verhältnis bildet. Genauer heißt es, „[d]as Nutzen-Risiko-Verhältnis dieser Substanzen rechtfertigt nicht den Einsatz bei Gesunden“¹⁴⁷⁹, denn was „bei der Therapie einer Krankheit vertretbar ist, muss bei Pillen für Gesunde nicht akzeptabel sein.“¹⁴⁸⁰ Dies gelte vor allem, weil die „Nebenwirkungen [...] bei Gesunden meist stärker ins Gewicht [fallen] als bei jenen Kranken, für die die Mittel entworfen wurden.“¹⁴⁸¹ Weitere acht Dokumente führen in ähnliche Richtung weisend an, dass die Grenzen des Gehirns überschritten würden, was auf lange Sicht nicht gut

¹⁴⁷² 010. F.A.Z. - Armer Geist.

¹⁴⁷³ 097. Welt - Doping für das Gehirn.

¹⁴⁷⁴ 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit.

¹⁴⁷⁵ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

¹⁴⁷⁶ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹⁴⁷⁷ 073. SZ - Ritalin und Nachhilfeunterricht.

¹⁴⁷⁸ 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit.

¹⁴⁷⁹ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹⁴⁸⁰ 067. SZ - Doping fürs Gehirn.

¹⁴⁸¹ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

III. Die Topoi; III.1.1.2. Topoi aus Grund und Folge; „Heilmittel und Gift“ – Gründe für und gegen Neuro-Enhancement; Gründe dagegen; „Da macht unser Gehirn nicht mit.“

gehen könne: „Da macht unser Gehirn nicht mit.“¹⁴⁸² Ein weiterer Widerpart zu den Gründen für Neuro-Enhancement findet sich hier: Die Wirkungen der Enhancement-Präparate seien eben *nicht* reversibel (6x), Methylphenidat z.B. wirke „schon nach kürzester Zeit buchstäblich hirnerkrankend“¹⁴⁸³ und bedrohe unser Denken.¹⁴⁸⁴

Aufgrund weiterer, bereits an anderer Stelle beschriebener Nebenwirkungen, sei Neuro-Enhancement außerdem im Grunde kontraproduktiv (4x) – es verbessere die Leistung nicht, sondern verschlechtere sie sogar, vor allem bei denjenigen, bei denen es auf Präzision und Leistungsfähigkeit ankomme, etwa bei Chirurgen.¹⁴⁸⁵

Natürliche „Selbstformung“¹⁴⁸⁶ vs. medikamentöses Enhancement

In 28 Artikeln wird die Selbstformung dem medikamentösen Enhancement entgegengestellt. Selbstformung wird hier als die langfristig gesündere, die Authentizität nicht gefährdende und auch Persönlichkeitsbildung ermöglichende Alternative verstanden, für die eher plädiert wird. „Drogen erscheinen uns als etwas Besonderes, weil sie die Hirnfunktion verändern“, so die Forscher. 'Aber wenn man ehrlich ist, tun Sport, Ernährung und Lesen das auch.'¹⁴⁸⁷

Rhetorische Analyse

Von den ethisch-moralischen Gründen gegen Neuro-Enhancement scheint eine Gruppe für besonders relevant gehalten zu werden: Der (abwertende) Vergleich mit Doping. Gleich 32 Artikel nehmen den Begriff ‚Doping‘ in ihren Titel auf – auch wenn man dazu sagen muss, dass sich ‚Hirndoping‘ als Bezeichnung für Neuro-Enhancement durchgesetzt hat und es deswegen nicht sehr verwundern sollte. Dennoch ist allein der Begriff ‚Hirndoping‘ bezeichnend, denn er enthält eine pejorative Wertung, und zwar die des Täuschens, Betrügens, Zuschauer-Düpiens. Doping oder ‚Hirndoping‘ vermag also aus Sicht der Autoren die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf sich zu ziehen – was mögen die Gründe dafür sein? Zum einen ist, wie bereits angedeutet, ‚Hirndoping‘ als Bezeichnung *bekannt* – sicher bekannter als die Bezeichnung ‚Neuro-Enhancement‘, die zugleich umständlich und nach Fachwort klingt und für einen journalistischen Text eventuell zu lang ist. Unter ‚Hirndoping‘ kann man sich etwas vorstellen, etwas, das wohl so ähnlich ist wie Doping, nur eben statt den Körper den Geist, das *Gehirn* als

¹⁴⁸² 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit.

¹⁴⁸³ 030. F.A.Z. - Hirndoping zweigleisig.

¹⁴⁸⁴ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht; Dieser Grund gegen Neuro-Enhancement könnte ebenso gut in die ethisch-moralischen Gegengründe integriert werden – da hier aber ‚nur‘ das Denken bedroht wird und nicht die damit zusammenhängenden ethischen Konzepte der Freiheit, Autonomie etc. angesprochen werden, zählt es zu den instrumentellen Gründen.

¹⁴⁸⁵ 013. F.A.Z. - Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen?

¹⁴⁸⁶ Kipke (2011). Im Folgenden wird der Begriff „Selbstformung“ immer auf Kipkes Konzept verweisen, aber nicht mehr als Zitat ausgewiesen.

¹⁴⁸⁷ 075. SZ - Die Pille davor.

Einsatzgebiet hat. Ein weiterer Grund aber mag darin liegen, dass das Phänomen des ‚Dopings‘ aufgrund seiner ethisch-moralischen Vorbelastung sogleich die Aufmerksamkeit auf Gerechtigkeit und Fairness bedachter Leser auf sich zieht.

Weitere Gegenargumente scheinen dagegen nicht als relevant eingeschätzt zu werden: Ihnen wird nur in insgesamt sieben Artikeln eine besondere Positionierung zugeordnet, indem bereits innerhalb der Titel die Bedrohung des Denkens oder der Hirnschädigungen hervorgehoben werden: So heißt es, dass bei den erhöhten Anforderungen und fehlenden Pausen unser „Gehirn nicht“¹⁴⁸⁸ mitmache oder dass das diagnostizierte „Wettrüsten [...] unser Denken bedroht“¹⁴⁸⁹ oder, der Titel eines Leserbriefs, dass diese Mittel „Hirnschäden“¹⁴⁹⁰ zur Folge hätten. Alle drei Formulierungen weisen interessante rhetorische Mittel auf: So verweist etwa der Wortlaut, dass ‚unser Gehirn da nicht mitmache‘, erneut auf den Homunkulus-Fehlschluss. Das Gehirn ist eben nicht einfach nur eine von ‚uns‘ losgelöste physische Entität, sondern ‚wir‘ sind ‚es‘. Das ‚unser‘ Gehirn da nicht mitmacht, heißt, ‚wir‘ machen da nicht mit, ‚wir‘ als Menschen halten diesen Lebensstil nicht aus. Eine solche Formulierung hätte einen ungleich stärkeren, weil emotionalisierenden Überzeugungswert, weil er ‚uns‘ als Ganze angeht, nicht ‚bloß‘ einen Teil von uns. Die Formulierung, unser ‚Denken werde bedroht‘, hat möglicherweise diesen emotionalisierenden Effekt. Das ‚Denken‘ ist untrennbar mit uns verbunden, es erscheint nicht wie eine von uns losgelöste Entität – es macht uns aus. „Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht“ ist also, auch wegen der an anderer Stelle diskutierten Kriegsmetapher, allein aus diesem Grund eine rhetorisch geschickt formulierte, weil ‚uns‘ angehende Überschrift.

Auffällig sind weiterhin die zahlreichen Hinweise auf Autoritäten, die entweder indirekt oder direkt mithilfe von Zitaten zu Wort kommen wie etwa Klaus Lieb, dass wir in „`einem ständigen Konkurrenzkampf““ schnell vergessen würden, „`dass im Leben auch anderes zählt als nur der Erfolg [...]“¹⁴⁹¹, oder Stephan Schleim, der „sich in der Abteilung für Medizinische Psychologie am Universitätsklinikum Bonn seit drei Jahren mit dem Thema Gehirndoping“¹⁴⁹² befasst und meint, wer Pillen nehme, „`anstatt sich durch Tüchtigkeit zu verbessern, der kapituliert vor einem überzogenen Leistungsanspruch.“¹⁴⁹³ Es scheint, als ob die Gründe gegen Neuro-Enhancement Unterstützung durch Autoritäten bräuchten, um mehr Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft zu erhalten.

¹⁴⁸⁸ 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit.

¹⁴⁸⁹ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹⁴⁹⁰ 103. Welt - Leserbrief.

¹⁴⁹¹ 078. SZ - Doping in Hörsälen.

¹⁴⁹² 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹⁴⁹³ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

Auch Metaphern treten häufig auf, so etwa in der Erläuterung, nicht jede Verbesserung sei eine Verbesserung: „Ein gutes Gedächtnis etwa sei oft, aber keineswegs immer ein Segen; nicht vergessen zu können sei manchmal auch ein Fluch“¹⁴⁹⁴. Die aus dem religiösen Bereich übertragenen Konzepte des Fluchs und des Segens treten in anderer Form auch im Artikel „Wow, was für ein Gefühl“, und zwar in der Unterzeile auf, in der nach der Wertung von Neuro-Enhancement gefragt wird: „Segen oder Teufelszeug?“¹⁴⁹⁵ Dieser metaphorischen, zudem antithetischen Formulierung folgen möglicherweise zwei Wirkungen: Neben dem Eindruck der den alltäglichen, irdischen Bereich übersteigenden, dramatischen Folgen wirkt diese Formulierung auch so, als ob sich Segen und Fluch oder Teufelszeug so nahe stünden, dass man zu einer Entscheidung, um was es sich handle, Neuro-Enhancement erst überprüfen müsse. Ob Neuro-Enhancement nun Segen oder Teufelszeug ist, darüber kann prima facie kein Urteil gefällt werden. Eine weitere Metapher, die später (siehe S. 379f.) noch genauer untersucht wird, ist die des Menschen (oder Gehirns) als Maschine: „Eine Art neuronaler Hochleistungsmaschine im Kopf, die den Athleten zu Ruhm, Medaillen und Weltrekorden trägt?“¹⁴⁹⁶, in diesem Beispiel aber zum Zwecke der Gegenargumentation hinterfragt wird.

Das Mittel der *sermocinatio* zeichnet sich ebenso ab: „Mit synthetischer Nachhilfe bleibt die Frage offen: Bin ich das denn? Oder nur die Droge?“¹⁴⁹⁷, die die Aufmerksamkeit der Rezipienten durch das Gefühl der Nähe, der Identifikation aufrechterhält (oder weckt) und dadurch auch zum Nachdenken über den in der Frage deutlich werdenden Zweifel anregt.

Den instrumentellen Gründen stehen einige rhetorische Mittel und Figuren zur Seite, so etwa der folgende Satz, der sich über Menschen, die Methylphenidat zur Leistungssteigerung bei der Arbeit einnehmen, auslässt: „Unberechenbare Energiemaschinen, die von Manien getrieben jeden Moment ausrasten können, sind für die Arbeitswelt kein Zuckerschlecken“¹⁴⁹⁸ Menschen werden hier also mit der Metapher der Maschine versehen, nicht nur einer Maschine, sondern „unberechenbarer Energiemaschinen“. Obgleich nicht ganz eindeutig ist, was Energiemaschinen sind, ob sie Energie herstellen (was bei einer Wortschöpfung wie dieser ja näherliegt) oder ob ihnen Energie zugeführt werden musste, wird deutlich, was gemeint ist: Der Mensch als außer Kontrolle geratene Maschine, die mit großer Energie zu Werke geht, so großer Energie, dass ein „Ausrasten“ jederzeit möglich ist, wobei dies auch eine Metapher ist, die auf den maschinellen Bereich hindeutet. All dies, diese energiegeladene, unberechenbare, jederzeit möglicherweise die Beherrschung verlierende Menschmaschine, deren Verhalten mithilfe des

¹⁴⁹⁴ 044. F.A.Z. - Mensch in der Mangel.

¹⁴⁹⁵ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁴⁹⁶ 015. F.A.Z. - Nur nicht nervös werden.

¹⁴⁹⁷ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹⁴⁹⁸ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

Hinweises auf die „Manie“ in die Nähe einer psychiatrischen Störung rückt, ist für die Arbeitswelt (Metonymie) „kein Zuckerschlecken“ – eine wieder auf eine Metapher zurückgreifende Litotes, die genau das Gegenteil deutlich machen soll: Es ist alles andere als ein Zuckerschlecken, mit solchen Menschen zusammenzuarbeiten, es ist harte Arbeit und unangenehm.

Noch dazu habe, so ein weiterer Text, diese ‚Überdrehtheit‘ nicht nur für die Arbeitswelt, sondern auch für den enhancenden Menschen selbst – oder, um bei der Metaphorik zu bleiben – für die Maschine selbst negative Auswirkungen, wie der folgende Vergleich deutlich macht: „Das ist ähnlich, wie wenn man einen Motor bei 10 000 Umdrehungen pro Minute fährt. Der geht dann irgendwann kaputt.“¹⁴⁹⁹

Als Abschluss einer Aufzählung und damit offenbar als wichtigsten Punkt benennt der Artikel „Rita und ich“ den Aspekt, besser zu natürlichen Mitteln und Methoden als zu Neuro-Enhancement zu greifen: „Drittens: Kaffee hat genauso gute Effekte. Deswegen sage ich immer: Trink ausreichend Kaffee!“¹⁵⁰⁰ Der Ausruf (*exclamatio*) und die ausdrückliche Aufforderung bestärkt diesen Grund gegen Neuro-Enhancement zusätzlich.

Ein weiteres, wichtiges rhetorisches Mittel scheint in der Entwertung von Argumenten, warum zu Neuro-Enhancement gegriffen wird, zu liegen: „Die Stoffe scheinen lediglich die Aufmerksamkeit zu erhöhen und vor Ermüdung zu schützen. Das Gleiche erreichte Hurley mit gut dosierten Mengen Koffein.“¹⁵⁰¹ Dass hier das rhetorische Mittel der Devaluation, der Abwertung vorliegt, wird deutlich, wenn man sich vor Augen hält, dass gerade die Erhöhung der Aufmerksamkeit und der Wachheit die Gründe für den Griff zu Neuro-Enhancement sind – es sind keineswegs „lediglich“ diese Wirkungen. Dennoch ist die Formulierung als Gegenargument geschickt gewählt: Der Leser überfliegt diesen Satz aller Wahrscheinlichkeit nach nur und wird dem hier hauptsächlich geäußerten Gedanken, man könne Aufmerksamkeit und Wachheit auch mithilfe von Kaffee verstärken, zustimmen und sich dem „Lediglich“ nicht weiter kritisch zuwenden.

Ein Satz soll hier noch hervorgehoben werden, der in seiner antithetischen Gestaltung und seiner Ausformung in Teilen rätselhaft wirkt und möglicherweise allein dadurch Aufmerksamkeit weckt: „Die Mühsal der pädagogischen Ebene, das Lehren und Erklären und Begreifen, das Wachstum dessen, was einst der innere Mensch hieß, soll ersetzt werden durch die Pille für den kleinen Wissenshunger und den Messerschnitt für den endlich zum Ich gewordenen Körper.“ Die antithetische Gestaltung des Satzes legt zunächst ein ‚Vorher‘ und ein ‚Nachher‘ bezüglich Neuro-Enhancement nahe, so viel wird deutlich. Auch, was das ‚Davor‘ ausmacht, das mühsame

¹⁴⁹⁹ 121. Welt - Das tägliche Arbeitsplatz-Doping.

¹⁵⁰⁰ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹⁵⁰¹ 051. Focus - Mehr Köpfchen.

Lernen, Trainieren, erklären etc. erschließt sich dem Leser – die erste Frage tut sich dort auf, wo der Autor Alexander Kissler von dem, was „einst der innere Mensch hieß“ schreibt. Was, fragt sich der Leser, ist der ‚innere Mensch‘, und wer ‚hieß‘, wer nannte ihn so? Die Vermutung liegt nahe, dass nur wenigen Lesern die Herkunft dieses Ausdrucks aus der Homiletik bekannt ist und damit so etwas wie ‚Seele‘ gemeint ist. Der ‚innere Mensch‘ also, die ‚Seele‘ steht dem gegenüber, was durch „die Pille“ bewirkt wird – dem ‚Nachher‘. Der „innere Mensch“ steht der „Pille“ aber nicht nur gegenüber, er wird durch die Pille – nicht durch den äußeren Menschen, wie man annehmen könnte, „ersetzt“, und es folgt der „endlich zum Ich gewordene[n] Körper“ – ein weiteres Rätsel. Im Hinblick auf die Ganzheit des Menschen wäre eine solche Integration des Körpers in das Ich zu begrüßen – hier scheint es aber pejorativ gemeint zu sein. Die „Pille“ scheint, legt man die Rätsel beiseite, den inneren Menschen durch den äußeren, den objektivierbaren, durch Leistungsfähigkeit und spezielle Eigenschaften quantifizierbaren Körper zu ersetzen, der „kleine Wissenshunger“ scheint sarkastisch angelehnt an den Werbeslogan für Milchreis.

Ethische Analyse

Die wichtigsten ethisch-moralischen Argumentationsstrategien wurden bereits im Abschnitt zu den Gründen gegen Neuro-Enhancement angesprochen. Aber auch die Gesichtspunkte der instrumentellen Gegengründe und des Vergleichs mit ‚natürlicher‘ Selbstformung enthalten ethisch-moralische Aspekte:

So deutet schon die Frage des Interviewers an Sebastian Sattler bereits eine *allgemeine* Fragwürdigkeit des Griffs zu Neuro-Enhancement an: „Mal ganz ehrlich: Haben Sie auch schon mal ihr Hirn gedopt?“¹⁵⁰² Sie spielt darauf an, dass das Enhancen etwas zu Verheimlichendes wäre, vielleicht etwas Unehrenhaftes, eben etwas, worüber man nicht gerne in einem öffentlichen Interview spricht und worüber man, wenn man nicht um eine „ganz ehrlich[e]“ Antwort gebeten würde, lügen würde. Die Gegenüberstellung von der meist bejahten Selbstformung und des pejorativ bewerteten Neuro-Enhancements ist aus ethischer Sicht ebenso bemerkenswert: Ein Artikel nimmt sie sogar im Titel auf: „Schnelles Tuning statt langes Training“¹⁵⁰³. Mithilfe der latenten Maschinenmetapher deutet der Artikel eine (ethisch-moralische) Evaluation des Enhancements bereits an: Beim Begriff des ‚tunings‘ entstehen Assoziationen zum Automotorsport, zu einem Sport, bei dem Autos durch Manipulationen am Motor etc. schneller, leistungsfähiger gemacht werden. Den Vergleich der Leistungsfähigkeit des Menschen mit der des Autos oder einer anderen ‚tunebaren‘ Maschine werden einige

¹⁵⁰² 085. SZ - Pillen für den Lernrausch.

¹⁵⁰³ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

Rezipienten als wenig schmeichelhaft empfinden – man sieht sich nicht als Maschine, sondern als Mensch – eine negative Wertung des ‚tunings‘ ist daher bereits der Überschrift inhärent.¹⁵⁰⁴

Auch der Hinweis darauf, dass man kein medikamentöses Enhancement brauche, weil etwa der „gleiche muntermachende Effekt [...] durch wenige Tassen Kaffee zu erreichen“¹⁵⁰⁵ sei, scheint als Grund gegen Neuro-Enhancement zu fungieren. In die gleiche Kerbe schlägt die Formulierung, „wenn man ehrlich ist, tun Sport, Ernährung und Lesen das“¹⁵⁰⁶ auch, nämlich die „Hirnfunktion verändern“¹⁵⁰⁷. Bei einigen Schlussworten scheint es sich, aus rhetorischer Sicht sinnvoll, um ein ethisch-moralisches Plädoyer zu handeln, um eine Handlungsaufforderung der Autoren (oder der Interviewten), und zwar dahingehend, doch lieber den ‚natürlichen‘, ‚gesunden‘ Weg der Selbstverbesserung über gute Luft und gutes Essen einzuschlagen als die Gefährdung durch Medikamente in Kauf zu nehmen.

Utilitaristische Argumentationsstrategien

Als utilitaristische aber auch dem ‚guten Leben‘ zuzuordnende Argumentationsstrategien können die zahlreichen Hinweise darauf gelten, dass die Wirkung von Neuro-Enhancement nur kurzfristiger¹⁵⁰⁸ Natur ist; „Um ‚langfristig‘ die Gehirnstrukturen so zu ändern, dass sie mehr behalten, empfiehlt Gedächtnistrainer Lehl andere Dopingmittel – richtiges Essen.“¹⁵⁰⁹ Man könnte sich nun fragen, was dieses Argument, das sich zwar, so könnte man sagen, auf Nachhaltigkeit (als ethisches Konzept) bezieht, aber auf eine Nachhaltigkeit der Handlungen rein mit Bezug auf die handelnden Individuen, nicht mit Bezug auf intra- und intergenerative Gerechtigkeitsgrundsätze. Nachhaltigkeitsfragen aber sind auch für das Individuum selbst, aus individualethischer Perspektive, relevant, denn sie hängen zusammen mit der „anthropozentrisch-aristotelisch gefärbte[n] Leitfrage, ‚wie Menschen leben sollen und was heute und morgen ein ‚gutes‘ Leben ist“¹⁵¹⁰. Dies ist, wie auch Weinert und Oermann deutlich machen, keine „neue Frage, die genuin dem Nachhaltigkeitsdiskurs zuzuordnen wäre. Vielmehr wird mit ihr letztlich eine mehr als 2000 Jahre alte Kernfrage der Ethik wiederaufgenommen, die sich bereits Aristoteles (384–322 v. Chr.) in seiner Nikomachischen Ethik stellte.“¹⁵¹¹ Es geht hier letztlich um die Frage des guten Lebens als *Ganzes*, in seiner gesamten Länge, und man könnte

¹⁵⁰⁴ Auch die positive Bewertung einer solchen Aussage ist denkbar, etwa wenn der Rezipient unter ‚Tuning‘ etwas ‚Kraftvolles‘, ‚Mächtiges‘ versteht, wenn ‚Tuning‘ also positiv konnotiert ist.

¹⁵⁰⁵ 077. SZ - Riskanter Muntermacher.

¹⁵⁰⁶ 075. SZ - Die Pille davor.

¹⁵⁰⁷ 075. SZ - Die Pille davor.

¹⁵⁰⁸ 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt.

¹⁵⁰⁹ 049. Focus - LERN-DOPING - Augen auf und durch.

¹⁵¹⁰ Weinert, A., Oermann, N.O.: Nachhaltigkeitsethik. In: Heinrichs, H. Michelsen, G. (Hg.): Nachhaltigkeitswissenschaften (Berlin, Heidelberg 2014) S. 63–86, hier: S. 70.

¹⁵¹¹ Weinert (2014) S. 70.

sich mit Blick darauf die Frage stellen, wie ‚gut‘ es ist, wenn man immer wieder zu Tabletten greifen muss, um sich konzentrieren zu können und insofern davon ‚abhängig‘ zu sein.

Ähnlich gehen auch die Argumente, die sich auf das schlechte Risiko-Nutzen-Verhältnis beziehen, vor. Von einem großen Nutzen weder für die Arbeitswelt, in der sich ein ‚gedopter‘ Mensch wie eine „unberechenbare Energiemaschine“ aufführe, noch für das Individuum selbst, könne nicht die Rede sein – eher von großem Schaden. Allein mit diesen Hinweisen also kommt das utilitaristische Argumentationsfeld zum Tragen.

Folgen von Neuro-Enhancement

Drei Hinweise sind für den anschließenden Abschnitt, der sich mit den in 59 Texten genannten *Folgen* von Neuro-Enhancement auf das Individuum und die Gesellschaft beschäftigt, wesentlich:

1. Die Prognose gesellschaftlicher Folgen von einem Neuro-Enhancement-Trend haben in auffälliger Weise Gemeinsamkeiten mit ethisch-moralischen Argumentationsstrukturen, manche gehen sogar explizit auf ethische Argumente ein. Letztlich lässt sich dies wie folgt erklären: Es handelt sich hierbei um den großen Bereich der Technikfolgenabschätzung¹⁵¹² bzw. ‚Technikethik‘. Wie bereits im Abschnitt ‚Natur / Kultur / Technik‘ (S. 329f.) ausgearbeitet, wird ‚Technik‘ zuweilen als weiter Begriff verstanden, der auch Selbstgestaltungsmaßnahmen durch Medikamente oder andere Methoden umfasst. Neuro-Enhancement ist also eine Technik, die vielen (16) Autoren zufolge, sollte sie ein Trend sein oder werden, eine Auswirkung auf die Gesellschaft haben könnte. Nun handelt es sich bei der *Technikfolgenabschätzung* selbst zunächst um einen Bereich, der sich mit allen möglichen Folgen einer neuen Technik befasst – Ethik hat darin, wenn überhaupt, geraume Zeit eine untergeordnete Rolle gespielt: „Erst in den letzten Jahren hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass eine umfassende Beratung von Entscheidungsträgern über Technik die normative Dimension nicht außer Acht lassen darf.“¹⁵¹³ Technikfolgenabschätzung ging damit eine enge Verquickung mit ethischen Reflexionen, mit ‚Technikethik‘ ein:

Technikethik [...] umfasst die ethische Reflexion auf die Bedingungen Zwecke und Folgen der Entwicklung, Herstellung, Nutzung und Entsorgung von Technik. Intendiert ist eine Reflexion *ex ante* relativ zu anstehenden Entscheidungen, damit die technikethische Beurteilung in den Entscheidungen berücksichtigt und damit praxiswirksam werden kann. [...] Insbesondere *Technikkonflikte* mit ihren moralischen Implikationen bilden die thematische Mitte der Technikethik. Denn Technikkonflikte sind nicht nur Kontroversen um technische Mittel, sondern Konflikte um Zukunftsvorstellungen, um Menschenbilder und Gesellschaftsentwürfe. Sie sind

¹⁵¹² Auch dies ist ein Hinweis darauf, dass es sich eher um Folgen handelt, nicht so sehr um Wirkungen oder Auswirkungen.

¹⁵¹³ Düwell et al. (2002) S. 278.

verbunden mit Fragen, in welcher Gesellschaft wir leben *wollen* und welche Menschenbilder wir dabei unterstellen.¹⁵¹⁴

Weil viele der in diesem Topos aus den Folgen angeführten Aspekte ethisch-moralische Argumentationsstrukturen und -muster aufweisen, ist ein eigens angeführter Abschnitt dazu im Anschluss an die rhetorische Analyse nicht notwendig.

2. Gegenstand der hier angeführten ‚Technikfolgenabschätzungen‘ ist nicht der vereinzelte Gebrauch von Neuro-Enhancement – der kaum gesellschaftlich relevante Konsequenzen zur Folge haben dürfte –, sondern der schon als existent vermutete, befürchtete oder in nicht allzu langer Zeit erwartete Trend.

3. Die Folgen für die Gesellschaft hängen untrennbar mit den Folgen für die Individuen zusammen. Wenn eine Folge des Trends zu Neuro-Enhancement etwa eine Verschärfung der Arbeitsbedingungen und -anforderungen ist (wie im Folgenden angeführt), dann spürt das Individuum dies innerhalb des eigenen Lebens auf verschiedene Weisen.¹⁵¹⁵ Die oberste und grobe Kategorisierung der Folgen, die Neuro-Enhancement haben kann, betrifft also die, die es als ‚Bewegung‘, als ‚Trend‘ *auf die Gesellschaft* haben kann, nach dem Glaubenssatz: „Wenn viele Menschen diese Pillen schlucken, verändert das nicht nur die Menschen, sondern auch unsere Gesellschaft“¹⁵¹⁶ – und dann auch die Folgen, die Neuro-Enhancement *auf den Einzelnen*, das Individuum haben kann. Ebenso sind viele Folgen für die Gesellschaft und das Individuum fast identisch mit den Ursachen für den Griff nach Neuro-Enhancement – dies wurde bereits angedeutet.

Gesellschaftliche Folgen des Neuro-Enhancement-Trends

In den 41 Artikeln, die sich über gesellschaftliche folgen von Neuro-Enhancement äußern, lassen sich Behauptungen über „nicht auszudenkende[n]“¹⁵¹⁷, „weitreichende soziale und ethische Folgen“¹⁵¹⁸ der „Neuro-Enhancement-Epidemie“¹⁵¹⁹ in vielen verschiedenen Bereichen ausmachen – die allerdings fast alle, mit Ausnahme der Kleinstkategorie, die sich auf die

¹⁵¹⁴ Düwell et al. (2002) S. 278; Hervorhebungen im Original.

¹⁵¹⁵ Auch in diesem Punkt, dem Zwang, zu Neuro-Enhancement zu greifen, muss darauf hingewiesen werden, dass die Folgen für das Individuum eng mit den schon angeführten Ursachen der „Neuro-Enhancement-Epidemie“ zusammenhängen. Im Vordergrund stehen *hier* allerdings die Aussagen, die tatsächlich auf die Folgen einer *Enhancement-Epidemie* eingehen, die also den Zwang, zu Enhancement zu greifen, direkt mit der zunehmenden Verbreitung von *Enhancement* in Verbindung bringen. Kurz: Der Zwang des Individuums, zu Neuro-Enhancement zu greifen, ist hier Folge der „Neuro-Enhancement-Epidemie“.

¹⁵¹⁶ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹⁵¹⁷ 047. F.A.Z. - Gedächtnisoptimierung im Schlaf.

¹⁵¹⁸ 009. F.A.Z. - Superhirne.

¹⁵¹⁹ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

III. Die Topoi; III.1.1.2. Topoi aus Grund und Folge; Folgen von Neuro-Enhancement; Gesellschaftliche Folgen des Neuro-Enhancement-Trends; Auswirkung auf Sprachgewohnheiten
Veränderung der Sprachgewohnheiten bezieht und die im Folgenden auch kurz aufgeführt werden soll, ethische Bereiche tangieren.

Auswirkung auf Sprachgewohnheiten

Ein Artikel enthält eine Aussage darüber, dass sich nicht nur die Einstellung der Gesellschaft zu Neuro-Enhancement, sondern auch der allgemeine Sprachgebrauch verändere, etwa das Sprachspiel um das in seinen Bedeutungsvarianten eigentlich reiche Wort ‚Optimierung‘ angeht: „Wer heute von Optimierung spricht, meint genetische Manipulation, Gehirndoping oder Schönheitschirurgie weit mehr als ideologische Programme und traditionelle Techniken der Selbstformung vom Tagebuch bis zum Fitnesstraining. Letztere sind als Alternativen zur biotechnologischen Optimierung wieder ins Gespräch gekommen“.¹⁵²⁰ Dieser Beobachtung wird, aus rhetorischer Sicht, zusätzlich besonderes Gewicht verliehen, indem Peter Sloterdijk als *auctoritas* angeführt wird, der ähnliches in seiner „Menschenpark-Rede“ angeführt habe.

Ethisch-moralische Argumentationsstrukturen

Ungerechtigkeit durch Neuro-Enhancement

Eine der am häufigsten genannten Folgen eines gesellschaftlichen Neuro-Enhancement-Trends hat einen engen Bezug zu einem ethischen Schlüsselbegriff: der Gerechtigkeit. 29 Artikel gehen auf diesen Aspekt ein, unterteilt werden können diese Artikel wiederum 1. in die Befürchtung der *Verschärfung* einer sozialen Ungerechtigkeit (22x), 2. in das Gegenteil dieser Befürchtung, dass Neuro-Enhancement sogar zu einem *Ausgleich* einer bereits bestehenden Ungerechtigkeit führe (12x), 3. was wiederum von einem Autor aufgegriffen wird, der die Gleichmacherei moniert und 4., dass aufgrund der Intransparenz, woher die Leistung etwa von Schülern kommen, keine gerechte Notenvergabe mehr möglich sei (eine Klage, die auf dem Topos „Blenden durch Neuro-Enhancement“ beruht)

Hauptargument der ersten Gruppe ist, dass die „Wettbewerbsspirale“¹⁵²¹ die „soziale Ungerechtigkeit sogar verschärfen [würde], indem die entsprechenden Medikamente nur den Wohlhabenden zugänglich sind.“¹⁵²² Die medikamentöse Optimierung, der „klügere Kopf“¹⁵²³ und das „schöne neue Denken“¹⁵²⁴ blieben, zumal „das liberale Denken, das hinter der Verteidigung des Enhancements steht, eine ausgleichende Sozialpolitik ausschließt“, „Luxus reicherer Schichten“¹⁵²⁵, und für die, die es sich nicht leisten könnten, würden „ungerechte

¹⁵²⁰ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

¹⁵²¹ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁵²² 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁵²³ 067. SZ - Doping fürs Gehirn.

¹⁵²⁴ 067. SZ - Doping fürs Gehirn.

¹⁵²⁵ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

III. Die Topoi; III.1.1.2. Topoi aus Grund und Folge; Folgen von Neuro-Enhancement; Gesellschaftliche Folgen des Neuro-Enhancement-Trends; Ethisch-moralische Argumentationsstrukturen

Nachteile [...] entstehen.“¹⁵²⁶ Dies gelte sowohl für das „Bildungssystem“¹⁵²⁷ als auch für den „Arbeitsplatz“¹⁵²⁸ – es „birgt die Gefahr, dass die Gesellschaft sich in Kasten aufspaltet“¹⁵²⁹, in „Gutverdienende [, die] ihre berufliche Intelligenz mit Alzheimer-Pillen hochkatapultieren“¹⁵³⁰ und in „pharmakologisch Unterprivilegierte, die kaum mehr eine Chance auf gut bezahlte Aufsteigerjobs bekommen, weil sie sich die Neuroaufrüstung nicht leisten können“¹⁵³¹ – in eine Welt der „Elite“¹⁵³² und eine der „Loser“¹⁵³³.

Auf eine andere Form der Ungerechtigkeit gehen Erik Kandel im Interview mit dem Focus und Birgitta vom Lehn ein. Sie meinen, das Lernen „nur zur Prüfungszeit zu puschen“, sei unfair, „denn dann würde nur das Prüfungsergebnis verfälscht.“¹⁵³⁴ Wie, so Kandel, solle man „Testergebnisse vergleichen, wenn ein Teil der Schüler mit Pillen gebüffelt hat, der andere aber nur Fleiss [sic!], viel Schlaf und einen Löffel Ovomaltine einsetzt?“¹⁵³⁵

Ausgleich der Ungerechtigkeit

Auf ein ganz anderes, nämlich gegenteiliges – und die Potentialität eines Topos gut dokumentierendes – Argument, gehen 12 Artikel ein: In Neuro-Enhancement könne „die Chance auf einen Ausgleich der natürlichen Ungleichbehandlung liegen“¹⁵³⁶, könne „zum Ausgleich sozialer Verzerrungen beitragen“¹⁵³⁷ – so zumindest das Argument „radikaler Befürworter des Enhancements wie Nick Bostrom oder Julian Savulescu“.¹⁵³⁸ Relativierend muss man hier darauf hinweisen, dass sich dieser Topos seinen Platz in fünf Artikeln mit dem Argument, Neuro-Enhancement *verstärke* die Ungerechtigkeit, teilt. Fünf Artikel gehen also auf beide Argumente ein. Das heißt aber nicht, dass die übrigen sechs Artikel dieses Argument für schlüssig und überzeugend halten. Dies wird deutlich durch wertende Aussagen wie etwa die, dass dies „[e]in absurder Gedanke [sei]. Da helfen nur moralisch-ethische Debatten. Aber sie werden immer schwieriger“¹⁵³⁹; oder durch ironische Untertöne, wie sie im Artikel „Ritalin“ von der Autorin Elisabeth von Thadden herauszulesen sind. Sie gibt zwar selbiges Argument der sieben ‚Nature‘-Autoren wieder, fügt aber an: „Die Pharmaindustrie sähe Ritalin gern auch für

¹⁵²⁶ 025. F.A.Z. - Gute Stimmung per Pille.

¹⁵²⁷ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁵²⁸ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁵²⁹ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

¹⁵³⁰ 122. Die Zeit - Denken auf Rezept.

¹⁵³¹ 122. Die Zeit - Denken auf Rezept.

¹⁵³² 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer; 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!; 094. Welt - Bücher.

¹⁵³³ 128. Die Zeit - Ritalin.

¹⁵³⁴ 097. Welt - Doping für das Gehirn.

¹⁵³⁵ 054. Focus - Die Pille ist keine Lösung.

¹⁵³⁶ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁵³⁷ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

¹⁵³⁸ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

¹⁵³⁹ 115. Welt - Ein Volk von Dopern.

Erwachsene zugelassen [...]. Dann würde man zwar eine Art pharmazeutischer Fußfessel tragen. Aber die sieht ja keiner.“¹⁵⁴⁰ Tatsächlich wird in nur drei Artikeln die Meinung vertreten, Neuro-Enhancement trage zu einer „egalitäre[n] Tendenz“¹⁵⁴¹ bei, weswegen „Aufrufe zu einem entspannteren Umgang mit diesen Substanzen zu begrüßen“¹⁵⁴² seien. Zwar *verweisen* zwei nur auf die Meinung etwa „der Gelehrten um Farah“¹⁵⁴³ oder auf die „Autoren des Nature-Kommentars“¹⁵⁴⁴, sie tun aber nicht, wie es die anderen Artikel tun, ihre Kritik daran nicht einmal ironisch oder indirekt kund. Es gibt zwei Einwände, die gegen dieses Argument für Neuro-Enhancement ins Feld geführt werden:

Erstens, in dem „Ausgleich der Ungerechtigkeit“ liege keine Chance, sondern er führe „zu einer beispiellosen Gleichmacherei [...]: Bei mittelmäßigen Studenten führen die Mittel nämlich zu vergleichsweise großen Verbesserungen. Überdurchschnittliche Hochschüler spüren nur kleine Effekte.“¹⁵⁴⁵ Zweitens, der Ausgleich der Ungleichheiten könne, wie Erik Parens „befürchtet“ und im Artikel „Superhirne“ von Hildegard Kaulen wiedergegeben wird, „schwerwiegende Konsequenzen für die kulturelle Vielfalt einer Gesellschaft haben“, der „Soziologe und Ethiker Paul R. Wolpe“ äußert im selben Artikel die „Sorge“ der „mangelnden Akzeptanz einzelner Charaktere“¹⁵⁴⁶. Das Prinzip der Diskriminierung derjenigen, die sich nicht durch Neuro-Enhancement „angleichen“ werden können, wird hier angesprochen – ein Argument, das einige unausgesprochene Prämissen enthält, die in der rhetorischen Analyse dargelegt werden.

Wettbewerbsspirale

Als weitere Konsequenz wird die der Wettbewerbsspirale und der Normveränderungen infolge des verbreiteten Enhancements angesprochen. Zehn Artikel widmen sich dieser Thematik und werfen die Frage auf, ob, „wenn alle Menschen ihr Gehirn chemisch zu Höchstleistungen zwingen [...], Arbeitstage mit 14 Stunden zur Regel“¹⁵⁴⁷ werden, oder ob, „[s]o wie die Schönheitschirurgie unsere Vorstellung von normalem Aussehen wandelt, [...] Neuro Enhancements [sic!] die Normen verändern“¹⁵⁴⁸ werde. Das Autorenteam des Artikels „Wow, was für ein Gefühl“, bringt dies mit einer rhetorischen Frage mit deren sofortiger Beantwortung

¹⁵⁴⁰ 128. Die Zeit - Ritalin.

¹⁵⁴¹ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁵⁴² 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁵⁴³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁵⁴⁴ 124. Die Zeit - Eine Pille für die Eins.

¹⁵⁴⁵ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁵⁴⁶ 009. F.A.Z. - Superhirne.

¹⁵⁴⁷ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

¹⁵⁴⁸ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

auf den Punkt: „Wach und animiert? Das genügt nicht mehr.“¹⁵⁴⁹ Hier, in diesem Untertopos, klingt auch bereits die Sorge an, dass ein „Wettrennen [beginne], bei dem jeder verliert, der sich den neuen Hirncocktails verweigert“¹⁵⁵⁰, ein Wettrennen, das nicht nur unter Individuen ausgetragen werde, sondern sich „bald“ zu einem „Wettrüsten der Nationen“¹⁵⁵¹ ausweite. Eine nicht auf Effizienz und Schnelligkeit ausgerichtete, eine freie und auf die Fähigkeiten und Möglichkeiten des Einzelnen achtende Entwicklung der Gesellschaft wäre damit nicht mehr möglich.

Gesellschaftlicher Nutzen – utilitaristische Sichtweisen

Der Topos des „Gesellschaftlichen Nutzens“, der in zehn Artikeln zur Sprache kommt, weist nicht nur Überschneidungspunkte mit dem Topos aus Mittel und Zweck auf – er ist damit identisch. Es geht hier auch um den gesamtgesellschaftlichen Nutzen, wenn etwa Piloten¹⁵⁵², Busfahrer, Schichtarbeiter, Chirurgen¹⁵⁵³, Superkraft-Entwickler¹⁵⁵⁴ zu Neuro-Enhancern greifen, um „die Menschheit nach vorne“¹⁵⁵⁵ zu bringen und zu „substanziellen Fortschritten in der Welt“¹⁵⁵⁶ beizutragen – oder einfach, um nicht bei einer verantwortungsvollen Aufgabe wie Busfahren einzuschlafen und damit Menschenleben zu gefährden. Dieser Untertopos wird, obwohl er auch hier einordenbar wäre, im Topos ‚Mittel und Zweck‘, S. 322ff., ausgearbeitet.

Akzeptanz prekärer Verhältnisse

Ein Argument, das in zehn Artikeln vorkommt und auf gesellschaftliche Folgen verweist, ist das der Akzeptanz prekärer Verhältnisse: Viele Menschen, so die Befürchtung, würden sich „schneller mit ihrer aktuellen Situation zufriedengeben“¹⁵⁵⁷, weil etwa die „Unzufriedenheit als Triebfeder für neue Entwicklungen wegfiel“¹⁵⁵⁸. Menschen würden sich nicht gegen unvernünftige „Dienstzeiten“¹⁵⁵⁹, eine prekäre „Bildungs- und Sozialpolitik“¹⁵⁶⁰ und schlechten „Lernbedingungen an Schulen und Universitäten“¹⁵⁶¹ auflehnen, weil sie die Möglichkeit hätten, sich diesen Bedingungen anzupassen. Mit diesem Argument eng verbunden ist der Topos der Medikalisierung: Sie sei, wie gezeigt, dafür verantwortlich, dass Menschen es als naheliegend

¹⁵⁴⁹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁵⁵⁰ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁵⁵¹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁵⁵² 075. SZ - Die Pille davor.

¹⁵⁵³ Busfahrer, Schichtarbeiter und Chirurgen: 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹⁵⁵⁴ 086. SZ - Seid umschlungen, Transistoren.

¹⁵⁵⁵ 101. Welt - Unser Hirn - der alte Fuchs.

¹⁵⁵⁶ 097. Welt - Doping für das Gehirn.

¹⁵⁵⁷ 009. F.A.Z. - Superhirne.

¹⁵⁵⁸ 009. F.A.Z. - Superhirne.

¹⁵⁵⁹ 013. F.A.Z. - Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen?

¹⁵⁶⁰ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

¹⁵⁶¹ 097. Welt - Doping für das Gehirn.

III. Die Topoi; III.1.1.2. Topoi aus Grund und Folge; Folgen von Neuro-Enhancement; Gesellschaftliche Folgen des Neuro-Enhancement-Trends; Ethisch-moralische Argumentationsstrukturen empfinden, den z.B. beruflichen Anforderungen mithilfe medikamentöser Unterstützung zu entsprechen, anstatt, wie es auch möglich und ansonsten notwendig wäre, eben jene Bedingungen zu hinterfragen. Aus ethischer Sicht ist dies ein Gesichtspunkt, der das gute und gelungene Leben betrifft. Für sich selbst einzustehen, die eigenen Grenzen zu erkennen, anzuerkennen und gegen ein System anzugehen, das diese Grenzen nicht anerkennt und Lebensqualität und auch Gesundheit der Menschen aufs Spiel setzt, ist dafür Voraussetzung.

Verantwortungsethische Forderungen

Nur drei Autoren gehen im Zusammenhang mit dem Topos der Folgen zunächst sehr vage, aber umso bedeutungsgeladener mit angedeuteten Folgen auf verantwortungsethische Aspekte ein: „In den Händen von Menschen und Organisationen ohne Skrupel kann hier ein Handwerkszeug mit nicht auszudenkenden Folgen entwickelt werden“¹⁵⁶². Und weiter: „Jeder verantwortungsbewusste Wissenschaftler sollte sich über die Konsequenzen seiner Forschung schon einmal Gedanken machen und nicht nur in einer Art Selbstbefriedigung Forschung betreiben, nur damit er in hochwertigen Zeitschriften publizieren oder Preise einsammeln kann. Eventuell sollte er zu dem Schluss kommen, lieber die Finger davonzulassen.“¹⁵⁶³ Als „Wissenschaftler sollte man sich bewusst sein, dass die eigene Forschung einen doppelten Verwendungszweck haben kann; auch ethische und rechtliche Klarstellungen sind stets wünschenswert.“¹⁵⁶⁴

Die Potentialität dieses Topos der Verantwortungsübernahme zeigt allerdings Erik Kandel in einem Interview, indem er die Aufgabe, sich über ethische Aspekte seiner Arbeit Gedanken zu machen, zurückweist: „Ich bin zwar eine ethisch denkende Person, aber kein Spezialist für Medizinethik. Ich bin Naturwissenschaftler.“¹⁵⁶⁵

Individuelle Folgen

Die individuellen Folgen einer Verbreitung von Neuro-Enhancement ergeben sich, wie bereits in Abbildung 3, S. 156, illustriert, auch aus den Folgen für die Gesellschaft – allen voran wird in 22 Artikeln eine Normierungstendenz nicht nur in Bezug auf die Leistungsfähigkeit, sondern auch auf die Laune¹⁵⁶⁶ ausgemacht, die für den Einzelnen die Folge haben könnte, zu Neuro-Enhancement *gezwungen* zu werden¹⁵⁶⁷. Dieser Zwang könnte, den Autoren zufolge, direkt vom

¹⁵⁶² 047. F.A.Z. - Gedächtnisoptimierung im Schlaf.

¹⁵⁶³ 047. F.A.Z. - Gedächtnisoptimierung im Schlaf.

¹⁵⁶⁴ 133. Die Zeit - Krieg im Konjunktiv.

¹⁵⁶⁵ 054. Focus - Die Pille ist keine Lösung.

¹⁵⁶⁶ Vgl. 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn: „Dürfen wir überhaupt noch übel gelaunt sein?“

¹⁵⁶⁷ Die „individuellen Folgen“ lassen sich teilweise nicht von den vorher und separat aufgeführten „gesellschaftlichen Folgen“ trennen. Die hier dennoch aufgemachte Trennung soll lediglich aufzeigen, dass es eine allgemeine, normverändernde Ebene, und eine individuelle Ebene gibt, auf der jeder *Einzelne*

Arbeitgeber selbst ausgehen, der es zur Norm erhebt, dass seine Mitarbeiter Medikamente nehmen, um schneller und besser arbeiten zu können, oder auch von den Arbeitnehmern selbst, die damit „ihr tägliches Arbeitspensum zu schaffen“¹⁵⁶⁸ versuchen oder einfach aus einem „Unbehagen [heraus], das sich nicht zuletzt aus der Angst vor der eigenen Übervorteilung speist“¹⁵⁶⁹. Es sei eine „Tyrannei der Leistungsgesellschaft“¹⁵⁷⁰ denkbar, die den „normierenden gesellschaftliche[n] Druck wachsen“¹⁵⁷¹ ließe, so dass man als „Problemfall [gilt], wenn man nicht auch dopt, wo andere es tun“¹⁵⁷² und „jeder verliert, der sich den neuen Hirncocktails verweigert.“¹⁵⁷³

Rhetorische Analyse

Sieben Artikel setzen sich an dominanten Textstellen mit den Folgen von Neuro-Enhancement auseinander – fünf Autoren lassen den Text mit Forderungen enden, zum Beispiel nach einer Verbesserung der „Lernbedingungen an Schulen und Universitäten“¹⁵⁷⁴ oder nach einem verantwortungsvollen Umgang der Wissenschaftler mit dem, was sie erforschen.¹⁵⁷⁵ Der Artikel „Wir Selbstoptimierer“¹⁵⁷⁶ warnt am Ende des Artikels vor den Gefahren einer Kastenbildung, nutzt dafür historisch und rhetorisch aufgeladene Bilder des „Fastmenschen“ oder gar der „Untermenschen“ – was beim Rezipienten den Eindruck der Dramatik und Bedeutsamkeit dieser Enhancement-Entwicklung erhöht. Die individuellen Folgen erhalten in vier Artikeln eine besondere Positionierung: In der Unterzeile deutet der Artikel „Die Pathologie des Normalen“ die „Tyrannei der Leistungsgesellschaft“ an, die dann im weiteren Artikel noch zweimal betont warnend zur Sprache kommt. Aber auch der Ausgleich von Ungerechtigkeit durch Neuro-Enhancement als *positive* Folge kommt zweimal am Ende von Artikeln vor: Wenn überall gedopt werde, im Sport wie im Leben, dann helfe, so im Grunde das Schlusswort, nur als letzte Konsequenz „die Legalisierung aller Mittel, um wieder Gleichheit herzustellen.“¹⁵⁷⁷

Die Aussage im Artikel „Schnelles Tuning statt langes Training“, der Trend Neuro-Enhancement habe bereits unseren Sprachgebrauch dahingehend verändert, dass wir unter

sich gezwungen fühlen könnte, auch selbst zu Neuro-Enhancement zu greifen. Wann immer also aus den Sätzen „der Einzelne“, „das Individuum“ herauszulesen war, sind sie den „individuellen Folgen“ zugerechnet worden.

¹⁵⁶⁸ 009. F.A.Z. - Superhirne.

¹⁵⁶⁹ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁵⁷⁰ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁵⁷¹ 025. F.A.Z. - Gute Stimmung per Pille.

¹⁵⁷² 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁵⁷³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁵⁷⁴ 097. Welt - Doping für das Gehirn.

¹⁵⁷⁵ 047. F.A.Z. - Gedächtnisoptimierung im Schlaf.

¹⁵⁷⁶ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

¹⁵⁷⁷ 115. Welt - Ein Volk von Dopern.

„Optimierung“ nur noch „genetische Manipulation, Gehirndoping oder Schönheitschirurgie“¹⁵⁷⁸ verstehen, ist eine bemerkenswerte Beobachtung, sollte sie zutreffen und tatsächlich eine Änderung im Sprachgebrauch stattgefunden haben. Es lässt tatsächlich auf Etablierung dieses Phänomens schließen. Allerdings nur auf den ersten Blick – denn zum Wandel der Bedeutung eines Wortes trägt nicht nur Veränderung des Bezeichneten, sondern auch ein veränderter Sprachgebrauch, ein verändertes Sprachspiel bei. Wenn also in den Medien, in Diskussionen, öffentlichen Debatten etc. immer öfter mit Optimierung „genetische Manipulation, Gehirndoping oder Schönheitschirurgie“ gemeint wird, dann wird dies in den allgemeinen Sprachgebrauch eingehen – und das auch, wenn nur darüber geredet wird und sich diese Optimierungsmöglichkeiten noch nicht durchgesetzt haben. Hier wird also durch den Gesamthalt des Textes, in dem es um „Schnelles Tuning“ geht, und die Wortwahl, „[w]er heute von Optimierung spricht, meint genetische Manipulation, Gehirndoping oder Schönheitschirurgie“¹⁵⁷⁹, suggeriert, dass es diese Selbstgestaltungswege bereits in die Phalanx der besonders etablierten Optimierungsmethoden geschafft hätten.

Der Topos „Ungerechte Nachteile durch Neuro-Enhancement“ sticht durch rhetorische, emotionalisierende – konkret: Angst auslösende sprachliche Mittel heraus. Sogar zwei Autoren schreiben von „Kasten“¹⁵⁸⁰, in die sich die Gesellschaft „bald“¹⁵⁸¹ oder „demnächst“¹⁵⁸² aufspalten könnte, in die Welt der „Schlaumeier“¹⁵⁸³ und die der „Unterprivilegierten“, die der „Eliten“¹⁵⁸⁴ oder „Übermenschenvision“¹⁵⁸⁵ und die der „Loser“¹⁵⁸⁶ oder „ökonomisch beherrschte[n] ‚Fastmenschen‘ oder ‚Untermenschen‘“.¹⁵⁸⁷ Auffällig ist also die Wortwahl und die fast durchgehend antithetische Gestaltung der Sätze: Sie allein schon zeigt die Unüberwindbarkeit der Kluft, die zwischen diesen „Kasten“, zwischen den Menschen entstehen könnte – und allein diese sprachliche Gestaltung ist schon in der Lage, auch mit Blick auf die postulierte Dringlichkeit („bald“, „demnächst“), Unruhe beim Rezipienten entstehen zu lassen. Die nicht nur in ihrer moralischen Valenz vorbelasteten Vokabeln „Fastmenschen“ und „Untermenschen“ wecken, trotz der Anführungszeichen, mithilfe derer sich der Autor von diesen Ausdrücken distanzieren will, Erinnerungen an vergangene dunkle Zeiten und möglicherweise Besorgnisse dahingehend, dass diese in anderer Form wiederkehren könnten.

¹⁵⁷⁸ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

¹⁵⁷⁹ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

¹⁵⁸⁰ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer; 122. Die Zeit - Denken auf Rezept.

¹⁵⁸¹ 122. Die Zeit - Denken auf Rezept.

¹⁵⁸² 122. Die Zeit - Denken auf Rezept.

¹⁵⁸³ 122. Die Zeit - Denken auf Rezept.

¹⁵⁸⁴ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

¹⁵⁸⁵ 094. Welt - Bücher.

¹⁵⁸⁶ 128. Die Zeit - Ritalin-

¹⁵⁸⁷ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

Der Topos ist damit oft hoch emotional ausgearbeitet und vermag es an mancher Stelle, nicht nur die Aufmerksamkeit der Rezipienten zu wecken – sondern auch Ängste und Motivation zum Handeln, sich gegen diese Bewegung aufzulehnen, zu schüren.

Verschiedene Einwände gegen das Argument, Neuro-Enhancement sei zu befürworten, weil es zu einem Ausgleich von kognitiven Ungleichheiten führe, werden in den Artikeln ins Feld geführt – zum Teil argumentativ, zum Teil rein rhetorisch, etwa mithilfe der Ironie oder anderer rhetorischer Mittel, zum Teil durch lakonische Brachylogie: „Ein absurder Gedanke. Da helfen nur moralisch-ethische Debatten. Aber sie werden immer schwieriger.“¹⁵⁸⁸ Hier wird das Kopfschütteln des Autors fast sichtbar und zugleich die Hoffnungslosigkeit darüber, dass sich je etwas diesen absurden Gedanken entgegenstellen könnte, spürbar. Ein Argument lässt sich hier nicht finden – im Gegensatz zum folgenden Einwand, der sich festmacht an dem Vorwurf einer „beispiellosen Gleichmacherei“¹⁵⁸⁹, die daraus folge. Die Formulierung „Gleichmacherei“ ist nun kein neutrales Wort, sondern zumeist pejorativ konnotiert: Synonyme dafür sind zum Beispiel ‚Einerlei‘, ‚Gleichförmigkeit‘, ‚Gleichschaltung‘, ‚Uniformität‘, ‚Verflachung‘ oder auch ‚Verwässerung‘¹⁵⁹⁰ oder es ist die, laut Duden, „(das Charakteristische, Besondere von einer Person, Sache negierende) Aufhebung objektiv vorhandener Unterschiede“.¹⁵⁹¹ Die hier deutlich werdende Abwertung wird noch verstärkt durch das Adjektiv „beispiellos“, das man durchaus als Hyperbel werten kann – denn „Gleichmacherei“ hat es in Form von z.B. Nachhilfeunterricht schon immer gegeben. So formuliert wird der Ausgleich unterschiedlicher Ausgangspositionen gleich ganz anders bewertet: „Gleichmacherei“ will eigentlich niemand, und wenn man sie wollte, wäre es (diesem Artikel zufolge) moralisch verwerflich. Diese moralische Abwertung des Ausgleichs aber wird einen großen Teil der Rezipienten nicht berühren. Der eine, wahrscheinlich kleinere Teil wird sich mit den „[ü]berdurchschnittliche[n] Hochschüler[n]“¹⁵⁹² identifizieren und dann in der „Gleichmacherei“ zustimmend eine Bedrohung oder einen Angriff auf die eigene Position sehen; der andere, wahrscheinlich größere Teil der Rezipienten wird sich eher mit den „mittelmäßigen Studenten“¹⁵⁹³ identifizieren. Dadurch wiederum könnte die Wertung der „Gleichmacherei“ in den Hintergrund der Aufmerksamkeit rücken und dem Argument des Entgegenwirkens von „Ungerechtigkeiten“ den Vortritt lassen. Die rhetorisch wirkmächtige, weil moralisch abwertende Formulierung der „Gleichmacherei“ verliert so, zumindest auf die zweite Gruppe der Rezipienten, zwar an argumentativer Überzeugungskraft – aber sie birgt das Potential des Auslösens von Zorn (*iracundia*) auf die Elite, die Elite bleiben will.

¹⁵⁸⁸ 115. Welt - Ein Volk von Doperen.

¹⁵⁸⁹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁵⁹⁰ <http://wortschatz.uni-leipzig.de>; zuletzt überprüft am 30.04.2016.

¹⁵⁹¹ <http://www.duden.de/rechtschreibung/Gleichmacherei>; zuletzt überprüft am 30.04.2016.

¹⁵⁹² 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁵⁹³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

Ein weiteres interessantes Moment tritt bei der Analyse des hier genutzten Arguments zutage: Hinter dem Vorwurf der „Gleichmacherei“ verbergen sich mehrere unausgesprochene Prämissen. 1. Das (einzige), was uns ausmacht, was uns voneinander unterscheidet, sind unsere kognitiven Fähigkeiten. Sollten diese angeglichen werden, gibt es Gleichheit. 2. „Gleichmacherei“ impliziert den Eingriff einer äußeren Instanz, etwa der enhancenden Person oder auch der Politik, die etwas gleich *macht*. Die Unterschiede unserer kognitiven Leistungsfähigkeit sind uns, dieser Prämisse zufolge, ‚von der Natur‘ *gegeben* – und sollten sie deshalb beibehalten. Dass beide Prämissen fragwürdig bis nicht haltbar sind, ist klar ersichtlich. Auf den Topos der ‚Natürlichkeit-Künstlichkeit‘ wird aber im entsprechenden Abschnitt gesondert eingegangen (357f.).

Das zweite Argument gegen die ausgleichende Wirkung von Neuro-Enhancement greift zu einem ähnlichen Enthymem, dem in ähnlicher Weise die oben genannten Prämissen der „Gleichmacherei“ inhärent sind: Die gleichmachende Wirkung von Neuro-Enhancement bedrohe die kulturelle Vielfalt und bereite den Boden zur „mangelnden Akzeptanz einzelner Charaktere“¹⁵⁹⁴. Hier kommt noch die Prämisse hinzu, dass kulturelle Vielfalt gut und erstrebenswert sei, weil sie die Diskriminierungstendenzen der Menschen minimiere. Dieses Argument ist aus ethischer Sicht nachvollziehbar – nur verliert es durch die Fragwürdigkeit der Prämisse „Das, was uns unterscheidet, ist (allein) unsere kognitive Leistungsfähigkeit“ an Überzeugungskraft.

Nicolas Langlitz kommt in seinem Artikel „Das Gehirn ist kein Muskel“ auch zum Schluss, dass ein „entspannterer Umgang“ mit den Mitteln angemessen sei – weil sie eine „egalitäre Tendenz“ aufwiesen, d.h. die kognitiven Unterschiede zwischen den Menschen ausgleichen, indem sie Defizite kompensieren. Interessanterweise gehört zu seinem Argument auch die Aussage, „dass es die heute verfügbaren Neuro-Enhancer gar nicht erlauben, die Grenzen unserer intellektuellen Fähigkeiten zu überwinden.“ Wenn sie dies also nicht erlauben, wie kommt es dann zu der egalitären Tendenz? Was meint Langlitz mit „intellektuelle Fähigkeiten überwinden“? Es ist also entweder ein widersprüchliches Argument (wenn es nicht wirkt, wie kann es dann ausgleichen?) oder eines, das mit „unseren“ Fähigkeiten ein umfassendes ‚Uns‘ meint, dessen intellektuelle Fähigkeiten man insgesamt nicht mehren könne. Es ist bestenfalls ein Argument, das nicht auf den ersten Blick überzeugend ist.

Für den Topos der „Wettbewerbsspirale“ lassen sich mehrere rhetorische Mittel festmachen – zuallererst der Begriff selbst: „Wettbewerbsspirale“ als Metapher für etwas, das sich höher oder tiefer dreht, jedenfalls eine Drehbewegung andeutet, die ‚immer weiter‘ geht, immer schneller – und etwas andeutet, das außerhalb des eigenen Einflussbereichs liegt: Es ist

¹⁵⁹⁴ 009. F.A.Z. - Superhirne.

eine Bewegung, die angestoßen wurde und nun nicht mehr aufzuhalten ist, der man ausgeliefert ist. Dramatischer noch im Hinblick auf die Wettbewerbsspirale nutzt das Autorenteam vom Artikel „Wow, was für ein Gefühl“ eine Kriegsmetapher – sie befürchten, es werde vielleicht bald ein „Wettrüsten der Nationen“¹⁵⁹⁵ um das beste Dopingmittel geben. Neuro-Enhancement wird mit dieser Metapher in den Bereich der militärischen Aufrüstung gelenkt, die sogleich an die in anderen Artikeln vorkommenden Erwähnungen der Soldaten erinnert, die mithilfe von Medikamenten Nächte durchkämpfen konnten. Die Autoren nutzen hier auch die Brachylogie in Form einer Frage, der sogleich eine Antwort folgt: „Wach und animiert? Das genügt nicht mehr.“¹⁵⁹⁶ Es geht hier um Wissenschaftler, die bereits an einer Weiterentwicklung der bereits vorhandenen (und diesem Artikel zufolge wirksamen) Mittel forschen, an einer im Artikel sogenannten „Blitz-Lernpille“.

Hier liegt eine *subiectio* vor, in der die Autoren die elliptische Frage (ausformuliert könnte die Frage lauten: „Sie sind wach und animiert?“) an den Rezipienten richten, um die Antwort, die vielleicht „Ja“ lauten könnte, als nichtig zu verwerfen. Diese (relativ) persönliche Ansprache gibt dem Leser das Gefühl, (zu) nah an dieser bedrohlichen, die eigenen Fähigkeiten abwertenden Entwicklung dran zu sein.

Im Topos des sich verändernden Menschenbildes lassen sich fragwürdige Argumente ausmachen, etwa durch Analogien: „So wie die Schönheitschirurgie unsere Vorstellung von normalem Aussehen wandelt, werden Neuro Enhancements [sic!] die Normen verändern.“¹⁵⁹⁷ Aber wie sieht es denn um unsere Vorstellungen vom „normalen Aussehen“ aus? Es hat sich sicherlich verändert, nur: Wie wollte man feststellen, ob die Schönheitschirurgie daran schuld ist? Dieses Argument beruht also auf einer Prämisse, die nicht nachgewiesen und aus der Luft gegriffen wirkt.

Die sprachliche Kombination von einer Technik in den Händen von Menschen „ohne Skrupel“ und „nicht auszudenkender Folgen“¹⁵⁹⁸ vermag im Rezipienten ein unbestimmtes Gefühl der Angst zu erzeugen, vor allem, wenn der Autor davor noch betont, dass die Wissenschaftler Themen wie diese „ungeheuer attraktiv finden“¹⁵⁹⁹. Es scheint an Techniken geforscht und gearbeitet zu werden, die *unabsehbare* Folgen haben könnten, sobald sie in die Hände der falschen Menschen gelangen. Dieses unbestimmte Gefühl der Angst ist möglicherweise unerträglicher als Angst vor einer konkreten genannten Folge, etwa der Ungerechtigkeit im Arbeitsleben oder dem Zwang, zu Neuro-Enhancement zu greifen – und

¹⁵⁹⁵ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁵⁹⁶ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁵⁹⁷ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

¹⁵⁹⁸ 047. F.A.Z. - Gedächtnisoptimierung im Schlaf.

¹⁵⁹⁹ 047. F.A.Z. - Gedächtnisoptimierung im Schlaf.

daher wahrscheinlich emotionalisierender und bewegender als Folgen, die konkret benannt werden.

***Ethische Analyse*¹⁶⁰⁰**

Die ethisch-moralischen Argumentationsstrukturen der *gesellschaftlichen Folgen* wurden bereits als eigenständiger Abschnitt analysiert. Die der *individuellen Folgen* beziehen sich im Wesentlichen auf deontologische Aspekte und Sichtweisen: Der Mensch sei durch den äußeren und inneren Druck, der auf ihn durch die Medikalisierung ausgeübt werde, nicht mehr in der Lage, selbst und frei zu entscheiden, ob er zu Neuro-Enhancern greifen wolle. „Das mit steigendem sozialen Druck eng verbundene individuelle ethische Problem betrifft die Frage der menschlichen Autonomie. Die ist dann gefährdet, wenn die Einnahme entgegen der eigenen Überzeugung, aber auf Grund gesellschaftlicher Zwänge akzeptiert wird.“¹⁶⁰¹ Dies sei eine „Befürchtung“¹⁶⁰², die wahrscheinlich eintrete, sei eine „Gefahr“¹⁶⁰³, die Zwang und Unfreiwilligkeit mit sich bringe.

III.1.1.3. Topoi aus Mittel und Zweck

Es geht im Topos aus Mittel und Zweck vorrangig darum, dass der Zweck (der Nutzen, die positiven Folgen) die Mittel (Neuro-Enhancement) rechtfertigt und dabei vor allem Gesellschaft und Individuum einen Vorteil daraus ziehen könnten, wenn Menschen, vor allem bestimmte Berufsgruppen, zu Neuro-Enhancement-Präparaten griffen. Dementsprechend kommt dieser Topos auch bereits in der Ausarbeitung anderer Topoi zum Tragen, etwa im Topos aus den Folgen für die Gesellschaft (Ausgleich von Ungerechtigkeit durch Neuro-Enhancement [12x] sowie der Zweck, durch die Entwicklung der Medikamente Gewinn zu erzielen [12x]) und im Topos aus den Gründen für Neuro-Enhancement (vertretbares Risiko-Nutzen-Verhältnis [19x] und Neuro-Enhancement wofür und wogegen [84x]) und den positiven Wirkungen auf das Individuum [70x]). Da diese Topoi hier nicht behandelt werden, aber ebenso gut passen würden, sollen sie zumindest quantitativ in den Topos aus Mittel und Zweck hineinzählen, und so gehen insgesamt 103 Artikel auf diesen Topos ein; ohne die Hinzuzählung wären es lediglich 21.

Der Topos aus Mittel und Zweck kann grob unterteilt werden in Zwecke für das Individuum (98x) und die für die Gesellschaft (26x). Vier Artikel beziehen sich *allgemein* auf den Zweck der Mittel, etwa indem sie darauf hinweisen, dass „[d]ie Steigerung kognitiver Leistung

¹⁶⁰⁰ Die ethisch-moralischen Argumentationsstrukturen beziehen sich nur auf die Folgen für den Einzelnen – die Thematisierung der Folgen für die Gesellschaft sind bereits für sich ethisch-moralische Argumente und hier auch als solche aufgeführt.

¹⁶⁰¹ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁶⁰² 013. F.A.Z. - Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen?

¹⁶⁰³ 18, 126, 131.

[...] von großem Nutzen sein [könne]¹⁶⁰⁴ oder wenn die Autoren des ‚Nature‘-Kommentars zu Wort kommen und hervorheben, dass die ‚[k]ognitive Verbesserung [...] dem Einzelnen und der Gesellschaft viel zu bieten‘¹⁶⁰⁵ habe.

Gesellschaftliche Zwecke

Die genannten gesellschaftlichen Vorteile (außer denen, die den Ausgleich von Ungerechtigkeit postulieren) erstrecken sich zumeist auf die zunehmende Sicherheit, die man im Hinblick auf bestimmte Arbeitsfelder und -bereiche gewinnt. Diese Arbeitsfelder gehen oft mit einer großen Verantwortung für Menschenleben einher, wie dieses Zitat deutlich macht: „Aber angenommen, die Mittel könnten tatsächlich das Durchhaltevermögen erhöhen? Würden Flugpassagiere es dann nicht sogar gerne sehen, wenn alle Piloten die Pillen schlucken müssten?“¹⁶⁰⁶ Sehr ähnlich formulieren dies zwei weitere Artikel, die auf das Risikopotential von müden Busfahrern hinweisen: Neuro-Enhancement könnte „dafür sorgen, dass Schulbusfahrer nicht am Steuer einschlafen oder Polizisten besser im Dunkeln sehen, etwa mit Infrarot-Implantat.“¹⁶⁰⁷ Ganz allgemein auf die Gesellschaft könnte die ‚[k]ognitive Leistungssteigerung [...] zu substanziellen Fortschritten in der Welt führen‘, mutmaßen die Forscher.¹⁶⁰⁸ Der andere Bereich des ‚gesellschaftlichen‘ – oder pharmaindustriellen – Vorteils ist der der Gewinnmaximierung durch die Entwicklung und Vermarktung von Mitteln wie Methylphenidat. 12 Artikel heben Neuro-Enhancement als „Gelddruckmaschine“ hervor: „Allein aus dem weltweiten Verkauf von Methylphenidat flossen im vorletzten Jahr 550 Millionen Dollar in die Kasse.“¹⁶⁰⁹ Ritalin und andere Medikamente zur Leistungssteigerung bei Gesunden gelten also für die Pharmafirmen also aufgrund ihrer ‚uneingeschränkten‘ Einsetzbarkeit „als einer der letzten ungehobenen Goldschätze der Pharmabranche“¹⁶¹⁰, Ritalin ist schon jetzt „eines der weltweit umsatzstärksten Medikamente.“¹⁶¹¹

Individuelle Zwecke

Die individuellen Zwecke (oder Gründe) beziehen sich auf die bereits in dieser Untersuchung behandelten positiven Wirkungen und die Gründe dafür, zu Neuro-Enhancement zu greifen.

¹⁶⁰⁴ 125. Die Zeit - Hirndoping für alle.

¹⁶⁰⁵ 124. Die Zeit - Eine Pille für die Eins.

¹⁶⁰⁶ 075. SZ - Die Pille davor.

¹⁶⁰⁷ 086. SZ - Seid umschlungen, Transistoren.

¹⁶⁰⁸ 097. Welt - Doping für das Gehirn.

¹⁶⁰⁹ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹⁶¹⁰ 021. F.A.Z. - Stoff fürs Hirn.

¹⁶¹¹ 021. F.A.Z. - Stoff fürs Hirn.

Rhetorische Analyse

Drei Artikel positionieren den Topos aus Mittel und Zweck an rhetorisch bedeutsamer Stelle: „Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen“¹⁶¹² nennt bereits im Titel, wofür die Mittel gut sein könnten – und bestärkt die Andeutung, dass Neuro-Enhancement nicht nur für „den Chirurgen“, eine Synekdoche, sondern auch für ‚den Patienten‘ – ebenfalls als Synekdoche zu verstehen – nützlich wäre. Doch nicht nur auf die Protagonisten bezogen, Chirurg und Patient, liegt hier eine Synekdoche vor – insgesamt lässt sich hier das Mittel der Metonymie, einer der Synekdoche übergeordneten Figur, ausmachen: Hier werden die berufsbezogenen Handlungen und deren Auswirkungen mit der ‚Ursache‘, dem ‚Verursachenden‘ vertauscht – ‚der Chirurg‘ steht für chirurgische Eingriffe. Auch die ‚Hallo-wach-Pille‘ kann als Synekdoche, als pars pro toto verstanden werden: Die ‚Hallo-wach-Pille‘ steht hier für alle aufputschenden Medikamente. Abgesehen davon gab es tatsächlich in den 50er Jahren die „Hallo(o)-Wach“-Tablette, die die „Wirkstoffe Extractum Coffeae und Extr. Cloae mit insgesamt 0,03 g Coffein pro Tabl.“¹⁶¹³ enthielt.

Der Topos aus Zweck und Mittel ist vor allem durch zwei rhetorische Mittel gekennzeichnet: Erstens durch eine bestimmte Darstellung des (pekuniären) Werts der Neuro-Enhancement-Präparate, zweitens durch Metaphern, die den Präparaten zukommen. Zum pekuniären Wert: Der Artikel „Superhirne“ zeigt gleich im ersten Absatz mithilfe eines einführenden Vergleichs auf, dass die „Schönheitschirurgie [...] das einzige Segment in der Medizin [ist], das zweistellige Wachstumsraten aufweist“¹⁶¹⁴, und die Autorin prognostiziert den Arzneien, die „den Verstand puschen“¹⁶¹⁵ einen ähnlichen „Boom“. Die Formulierung der ‚zweistelligen Wachstumsraten‘ deutet selbst für einen ökonomischen Laien ein hohes Wachstum der Branche an und erregt allein dadurch (und auch durch die Vagheit [„zweistellig“], in die man den Leitspruch ‚Über Geld spricht man nicht‘ hineinlesen könnte) die Aufmerksamkeit der Rezipienten. Um die Wirkung der Aussagen, die Pharmafirmen hätten (oder erwarteten) finanzielle Vorteile durch den Verkauf der Mittel, zu bekräftigen, nennen acht Artikel allerdings sehr genaue Zahlen: So habe etwa „der Pharmakonzern Roche für 50 Millionen Dollar die Memory Pharmaceuticals aufgekauft“¹⁶¹⁶ oder es wird hervorgehoben, dass „Johnson & Johnson mit seiner ADHS-Pille Concerta allein im vergangenen Jahr 930 Millionen Dollar Umsatz [machte], ein Wachstum von mehr als zwanzig Prozent im Vergleich zum Jahr 2005.“¹⁶¹⁷ Diese

¹⁶¹² 013. F.A.Z. - Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen?

¹⁶¹³ List, P.H., Hörhammer, L.: Hagers Handbuch der pharmazeutischen Praxis, vollständige (vierte) Neuauflage, Bd. 4 (1973) S. 213.

¹⁶¹⁴ 009. F.A.Z. - Superhirne.

¹⁶¹⁵ 009. F.A.Z. - Superhirne.

¹⁶¹⁶ 074. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger.

¹⁶¹⁷ 017. F.A.Z. - Die Karriere einer Pille.

hohen Summen verdeutlichen dem Rezipienten nicht nur den finanziellen Wert dieser Medikamente für die Firmen, sie veranschaulichen vielmehr die Bedeutung der Medikamente für die heutige Zeit und Gesellschaft, denn für den Umsatz sorgen die Konsumenten. Nicht zuletzt durch Hinweise darauf, dass der „Umsatz mit Ritalin-Produkten um 37 Prozent“¹⁶¹⁸ allein in einem Jahr gestiegen ist, wird eben dieser Aspekt noch einmal deutlicher: der Trend zu Neuro-Enhancement.

Auch die *Metaphern* etwa der „Gelddruckmaschine“¹⁶¹⁹, „Wachstumstreiber“¹⁶²⁰ oder „Umsatzbringer“¹⁶²¹ für Methylphenidat sprechen diese Sprache: Sie stehen dafür, dass Enhancement-Präparate Geld einbringen, letztlich dafür, dass es genügend – und immer mehr – gesunde Menschen gibt, die für derartige Produkte Geld ausgeben – und zwar sicher. Eine „Gelddruckmaschine“ verhindert das Versiegen des Geldes; ähnlich steht die Metapher der „letzten ungehobenen Goldschätze der Pharmabranche“ für (funktionierende) Neuro-Enhancement-Präparate für ungeahnte Reichtümer, die dank dieser Mittel endlich abgegriffen werden könnten.

Ethische Analyse

Als ethisch-moralische Argumentationsstrategie lassen sich in diesem Topos vor allem die zahlreichen Hinweise auf nützliche, genauer: gemeinnützige Aspekte des Neuro-Enhancements verstehen (also der Utilitarismus): Nicht nur beschert es den Pharmafirmen satte Gewinne und „zweistellige Wachstumsraten“¹⁶²², was man durchaus noch kritisch sehen könnte – eng mit dem Erfolg der Pharmaindustrie sind auch die Vorteile für Arbeitende verbunden: So bemerkt etwa Richard Ammer, Geschäftsführer der Firma ‚Medice Arzneimittel Pütter‘, dass man „jedes Jahr zwanzig Prozent mehr Mitarbeiter einstellen“¹⁶²³ konnte. Der Verkauf dieser Medikamente sorgt also nicht nur für die Gewinne der Firmen, sondern auch dafür, dass mehr Menschen Arbeit finden. Auf einem ähnlichen Fundament beruht das Argument, dass durch Neuro-Enhancement einige Bereiche des Alltags sicherer werden: Wenn etwa Busfahrer oder Chirurgen weniger schnell müde werden, besteht weniger Gefährdung von Menschenleben.

Der Schluss des Artikels „Hirndoping für alle“ kann durch den Hinweis auf den (vage gehaltenen) Nutzen auf die Rezipienten wie ein Appell wirken: Neuro-Enhancement zeigt sich hier als etwas, wofür man sich einsetzen sollte, immerhin könne die „Steigerung kognitiver

¹⁶¹⁸ 017. F.A.Z. - Die Karriere einer Pille.

¹⁶¹⁹ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹⁶²⁰ 017. F.A.Z. - Die Karriere einer Pille.

¹⁶²¹ 017. F.A.Z. - Die Karriere einer Pille.

¹⁶²² 009. F.A.Z. - Superhirne.

¹⁶²³ 017. F.A.Z. - Die Karriere einer Pille.

Leistung [...] von großem Nutzen sein, erklären die Verfasser¹⁶²⁴ des Kommentars in der ‚Nature‘. Wem diese Steigerung der kognitiven Leistung Nutzen bringen könnten, wird hier zwar nicht ausdrücklich gesagt – der Rezipient muss in Gedanken ergänzen, dass hier die Gesellschaft und die Individuen von diesen Mitteln profitieren (enthymematische Argumentation). Das Mittel des Neuro-Enhancements wird also vor allem in diesem Topos mit dem Zweck, dem Nutzen für alle oder eine große Anzahl von Menschen gerechtfertigt und begründet.

III.1.2. Topoi aus dem Vergleich

III.1.2.1. Topoi aus der Gleichheit oder großen Ähnlichkeit

Für den Topos aus der Gleichheit oder der großen Ähnlichkeit, dem sich 70 Artikel widmen, können zwei Gruppen voneinander unterschieden werden: Die erste stellt einen Vergleich in der Vergangenheit liegender Entwicklungen und Einstellungen hinsichtlich der ‚Enhancement-Situation‘ mit heutigen Entwicklungen an. Die zweite Gruppe bezieht sich auf schwierige Grenzziehungen – hierin sind wiederum vier Unterkategorien auszumachen: 1. verweist (latent) auf die Ähnlichkeit zwischen *legalen* und anerkannten, traditionellen Formen der Selbstverbesserung und des medikamentösen Enhancements. 2. bringt das Neuro-Enhancement (latent) in einen engen Zusammenhang mit *illegalen* Drogen und anderen nicht legalen Substanzen, ja, lässt sie sogar fast deckungsgleich erscheinen. 3. geht auf die schwierige Grenzziehung zwischen den Konzepten von ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ bzw. ‚Technik‘ und auf die fragwürdige Unterscheidung zwischen natürlicher und künstlicher, technischer Selbstverbesserung ein, 4. betont die Ähnlichkeit zwischen ‚Therapie‘ und ‚Enhancement‘. Alle vier Unterkategorien der schwierigen Grenzziehung könnten ebenso gut in den „Gründen für/gegen Neuro-Enhancement“ ausgearbeitet werden. Da sich die hier aufgeführten Aussagen und Begründungen aber insbesondere aus der großen Ähnlichkeit ergeben, sollen sie hier ihre Besprechung erhalten.

Der „Nürnberger Trichter“¹⁶²⁵

„In Nürnberg versuchte man es einst mit dem Trichter, zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit schlammenden Pillen – eines wie das andere eine Schnapsidee“¹⁶²⁶ – so lautet eine Bildunterschrift,

¹⁶²⁴ 129. Die Zeit - Hirndoping für alle.

¹⁶²⁵ Der „Nürnberger Trichter“ geht auf G. P. Harsdörffers ‚Poetischer Trichter‘ zurück und steht „scherzhaft für ein Lehrverfahren, durch das auch dem Dümmersten etwas beigebracht (‘eingetrichtert’) werden kann.“ Siehe dazu: http://universal_lexikon.deacademic.com/279573/N%C3%BCrnberger_Trichter; zuletzt überprüft am 30.01.2016.

¹⁶²⁶ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

die die Zeichnung eines stilisierten Kopfes kommentiert, den ein kleiner, auf einer Treppe emporgestiegener Mensch – der Homunkulus des großen Kopfes – wie einen Eimer aufgeklappt, um eine Tablette hineinzuworfen. Die Bildunterschrift könnte auch als Zusammenfassung dieses Topos, auf den sich 19 Artikel beziehen, herangezogen werden. Hineingezählt werden hier Formulierungen, die sich in zwei oder auch drei unterschiedliche Ebenen aufteilen lassen: Die eine bezieht sich darauf, dass zum selben Zweck, der kognitiven Leistungssteigerung, immer schon Mittel und Substanzen zu Hilfe genommen wurden – dieses Phänomen sei also „nicht so neu.“¹⁶²⁷ Die zweite bezieht sich darauf, dass Mittel und Substanzen immer schon, aber zu den *unterschiedlichsten Zwecken* und aus den verschiedensten Gründen eingenommen wurden. Der Artikel „Die Pille davor“ bringt diese Beobachtung gut auf den Punkt: „Tatsächlich hat jede Zeit ihre Pillen. In den Fünfzigern machten Hausfrauen die Nachkriegsverlogenheit mit Valium erträglich, die Hippies versetzten sich mit LSD in Blumenwiesen, in den Achtzigern beschleunigten Yuppies ihr Leben mit Speed, und die ewige Jugend der neunziger Jahre tanzte mit Ecstasy. Nun befördert die größte Wirtschaftskrise seit hundert Jahren eben Job-Drogen.“¹⁶²⁸ Beide Ebenen weisen darauf hin, dass im Hinblick auf Neuro-Enhancement eine „Kontinuität“¹⁶²⁹ vorliege, „die Selbstverbesserungskunst des Menschen sei schließlich nichts Neues“¹⁶³⁰, und Ritalin könne sogar, so eine Spekulation, als „moderne Fortsetzung von Novalis Opium- und Balzacs Kaffee-Exzessen“¹⁶³¹ gesehen werden.

Beide Ebenen führen auch letztlich zu demselben Schluss, der in der dritten Ebene zur Sprache kommt: Der Blick auf die Wissenschaftsgeschichte zeige, dass sich „Prognosen nie dagewesener Ereignisse in den allermeisten Fällen als falsch erwiesen“¹⁶³² – und zu solch einem „präzedenzlose[n] Fall“ zählt „[d]ie Erfindung eines Psychopharmakons, das uns, wie im Bioethik-Diskurs immer wieder spekuliert wird, ohne Nebenwirkungen schlauer machen könnte [...]“.¹⁶³³ Eine „Schnapsidee“¹⁶³⁴. Die Geschichte zeige also, dass es Wünsche und Methoden des Menschen, sich selbst zu gestalten, schon immer gab, und dass diese immer wieder nach einer gewissen Zeit abebbten, um einer nächsten Mode Platz zu machen.

Schwierige Grenzziehung

Mit der Betrachtung von Neuro-Enhancement gehen oft Hinweise auf Schwierigkeiten bei der Abgrenzung von anderen Techniken, Methoden und Möglichkeiten der Leistungssteigerung

¹⁶²⁷ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹⁶²⁸ 075. SZ - Die Pille davor.

¹⁶²⁹ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹⁶³⁰ 128. Die Zeit - Ritalin.

¹⁶³¹ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie.

¹⁶³² 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁶³³ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁶³⁴ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

einher, etwa von (schönheits-)chirurgischen Eingriffen, von pflanzlichen Präparaten, die man beispielsweise im Drogeriemarkt oder auch nur in der Apotheke erhalten kann, oder von alltäglichen konzentrationsfördernden und aufputschenden Mitteln wie etwa Sport, Meditation, Koffein, Taurin oder Nikotin. Auf diesen rhetorisch bedeutsamen Topos beziehen sich 64 Texte, die, wie bereits beschrieben, in vier Unterkategorien unterteilt werden.

Mittel wie Koffein oder Methyldamphetamin

Viele Artikel, 41 an der Zahl, zeigen in mehr oder weniger expliziter Weise die schwierige Grenzziehung zwischen Neuro-Enhancement und anderen legalen und anerkannten Mitteln, Formen und Methoden der Selbstgestaltung und Selbstverbesserung auf. Allein 26 Artikel verweisen, zustimmend oder nur wiedergebend, auf die dem Neuro-Enhancement ähnliche Wirkung, auch auf die negative Auswirkung der Abhängigkeit, von Kaffee: „Was genau der Unterschied zu Aufputschmitteln wie Kaffee oder grünem Tee sei, fragt er. Krank machten auch regelmäßige hohe Dosen von Koffeintabletten. Der Unterschied sei doch nur, dass Modafinil und Methylphenidat nicht gesellschaftlich anerkannt seien, Koffein und Teein hingegen schon.“¹⁶³⁵

Auch Alkohol erfährt in zehn Artikeln eine vergleichende Bezugnahme – allerdings wird hier eher auf die fragwürdige Gesetzgebung, die den *gefährlichen* Alkohol erlaubt, Neuro-Enhancement aber verbietet, obwohl doch „der Gebrauch von Modafinil ‘prinzipiell nichts anderes’ sei als der Konsum von Alkohol oder Koffein.“¹⁶³⁶ Drei Artikel verweisen auf die Inkonsequenz und Vagheit der heutigen Rechtsprechung in Bezug auf die Unterscheidung illegaler und legaler Enhancer: „Was als erlaubte oder unerlaubte ‘Droge’ gelten muß, dürfte sich immer schwerer entscheiden lassen. Vielleicht wird man eines Tages belustigt auf die heutige Situation zurückblicken, die erkennbare Merkwürdigkeiten aufweist. So dürfen sich Menschen millionenfach mit den legalen Drogen Alkohol und Nikotin zugrunde richten.“¹⁶³⁷

Neben diesen Bereichen der schwierigen bis unmöglichen Grenzziehung lassen sich innerhalb der Artikel noch jeweils weniger oft genannte Substanzen wie Nikotin (9x), Tee (6x), Vitamine (4x), Sport (4x), Meditation (3x), die Sucht nach Liebe, Gefühlen, Arbeit (2x), der Besuch beim Friseur (2x), der Griff zur Petersilie (1x) – und noch viele Methoden der Selbstgestaltung und -verbesserung wie etwa Ausschlafen, allgemein gesünder leben, Musik, Düfte und Aromen etc. ausmachen. Diese Substanzen, Methoden und Wege werden als den medikamentösen Neuro-Enhancement-Präparaten so ähnlich dargestellt, dass eine prinzipielle Ablehnung von Medikamenten zur Leistungssteigerung fast unmöglich scheint. Die ‚Gestaltung des Selbst‘ kann, so die Quintessenz dieses Topos, auf unterschiedlichste Arten und auf unterschiedlichsten

¹⁶³⁵ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹⁶³⁶ 074. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger.

¹⁶³⁷ 010. F.A.Z. - Armer Geist.

Wegen geschehen. Man kann sein Äußeres verändern, durch Sport, durch Veränderung der Nahrungsgewohnheiten [etc.], (Schönheits-) Operationen, Tätowierungen, Muskelaufbaupräparate etc. pp. – oder auch sein ‚Inneres‘, d.h. die Art zu denken oder zu fühlen, etwa durch Psychotherapie, durch Meditation, einen anderen Freundeskreis, mehr oder weniger Schlaf – oder eben Psychopharmaka.

„Mittel wie Methylphenidat oder Amphetamin“¹⁶³⁸

Eine weitere besondere Gruppe, die eher implizit gegen die Einnahme von Neuro-Enhancement eintritt, ist der (latente) Vergleich von Methylphenidat oder anderen legalen, verschreibungspflichtigen Medikamenten mit illegalen Drogen wie Amphetamin (19x) – wie in der Überschrift angedeutet, oder hier: „Fünf Prozent der Befragten greifen demnach zu Drogen oder verschreibungspflichtigen Mitteln.“¹⁶³⁹

Natur / Kultur / Technik

Innerhalb dieser Kategorie der schwierigen Grenzziehung ist auch die zwischen Technik oder Kultur (wozu Neuro-Enhancement zählt) und *Natur* enthalten, die in immerhin 19 Dokumenten zur Sprache kommt: „Unterscheidungen zwischen natürlichen und künstlich induzierten Veränderungen unserer psychischen Ausstattung führen nicht weit. Wir sind natürlich-kulturelle Wesen, die von jeher mit der Überformung dieser Ausstattung beschäftigt sind.“¹⁶⁴⁰ Oder, konkreter auf Enhancement-Maßnahmen und den Bereich der Technik und der Werkzeuge bezogen: „Technik ist längst nicht mehr nur das, womit wir die Natur zu beherrschen versuchen. Sie ist auch nicht mehr nur das, womit wir uns täglich vielfältig umgeben. Technik ist in uns.“¹⁶⁴¹ Wir würden schon immer unseren „Geist künstlich [...] puschen.“¹⁶⁴²

Therapie und Enhancement – eine fließende Grenze

Auch die nicht ganz eindeutige und einfache Unterscheidung zwischen Krankheit und Gesundheit und entsprechend Therapie und Enhancement wird in den Artikeln thematisiert (8x): „Der Gegensatz zwischen einer Medizin, die heilt, und einer Anthropotechnik, die optimiert, lässt sich nicht länger aufrechterhalten. Es ist unmöglich geworden, klar zwischen einfacher Reparatur oder Heilung auf der einen Seite und Optimierung auf der anderen Seite zu unterscheiden.“¹⁶⁴³ Die „Grenze zwischen Therapie und kosmetischer Psychopharmakologie [ist]

¹⁶³⁸ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁶³⁹ 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt.

¹⁶⁴⁰ 025. F.A.Z. - Gute Stimmung per Pille.

¹⁶⁴¹ 080. SZ - Pillen, Chips und Implantate.

¹⁶⁴² 038. F.A.Z. - E-Turbo fürs Gehirn.

¹⁶⁴³ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

fließend geworden¹⁶⁴⁴ und so „so unscharf wie der Begriff der Krankheit selbst“¹⁶⁴⁵ – kurz: der Vergleich zwischen Therapie und Enhancement, Gesundheit und Krankheit fördert deren große Ähnlichkeit zutage.

Rhetorische Analyse

Die Argumentationsstruktur des Nürnberger Trichters findet in fünf Artikeln eine Position am Anfang oder als Bildunterschrift. Hier wird also gleich zu Anfang darauf verwiesen, dass es sich bei dem, worum es im Text gehen wird, um nichts Neues, nichts besonders Aufsehenerregendes handelt, so etwa der Autor Ulrich Schnabel, der mit einem Verweis auf mehrere Autoritäten – wozu auch die ‚Autorität‘ der Tradition gehört – beginnt: „Honoré de Balzac bewältigte seine 17-Stunden-Arbeitstage bekanntlich mit enormen Mengen Kaffee. Novalis befeuerte seine Hymnen an die Nacht mittels Opium. Und der Schriftsteller Robert Menasse bekannte vor einigen Jahren, er müsse beim Schreiben Unmengen von Petersilie knabbern.“¹⁶⁴⁶ Dies wirkt aus rhetorischer Sicht zunächst wie eine vermeintlich ungeschickte Einleitung, weil sie nicht gerade prädestiniert dafür zu sein scheint, die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf sich zu ziehen. Sie verweist darauf, was „schon immer“ war, dass Neuro-Enhancement im Grunde nichts anderes ist als Altbekanntes. Es stellt sich aber die Frage, ob dieses *exordium* die Aufmerksamkeit der Rezipienten vielleicht gerade deswegen erregt? Sobald *gleich zu Beginn* (auch latent) auf die Harmlosigkeit und Gewöhnlichkeit einer Entität eines Textes aufmerksam gemacht wird, ist es zumindest nicht unwahrscheinlich, dass der Rezipient das Gegenteil vermutet, weil hier die ‚übliche‘ Wirkungsweise des *exordiums* in gewisser Weise auf die übliche Leseerfahrung, die Erwartungshaltung der Rezipienten zurückwirkt: Sie erwarten, dass hier das Wichtigste, Interessanteste angedeutet wird. Es scheint heute also doch ein neues Medikament zu geben, das den Zweck des Enhancements erfüllt, das zwar aus allgemeiner, prinzipieller Perspektive und als Phänomen an sich nichts Neues sein mag, aber im Hinblick auf Qualitäten und Wirkungsweisen ja vielleicht doch – sonst würde der Autor nicht darüber schreiben, und erst recht nicht bereits am Anfang des Texts darauf eingehen.

Als aufmerksamkeitsgenerierende Themen scheinen die Schwierigkeiten bei der Grenzziehung zu *legalen* Mitteln zu gelten – insgesamt nehmen neun Artikel an rhetorisch bedeutsamen Positionen darauf Bezug. Drei Artikel¹⁶⁴⁷ verweisen zu Beginn der Ausführungen auf Technik und Werkzeuge, die wir immer schon nutzten und es wird hier gleich deutlich gemacht, was man von Neuro-Enhancement und seiner Thematisierung hält: „Die geistige

¹⁶⁴⁴ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

¹⁶⁴⁵ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁶⁴⁶ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie.

¹⁶⁴⁷ 34, 16, 130.

Leistungsfähigkeit steigern? Das klingt wenig spektakulär, und wir kennen eine Fülle von Kulturtechniken, die diesem Zweck dienen.“¹⁶⁴⁸

Von der Gleichheit oder Ähnlichkeit der verschiedenen Elemente (früherer Medikamentengebrauch – heutiger Medikamentengebrauch / Enhancement und traditionelle Mittel oder Substanzen der Selbstformung / Enhancement und illegale Mittel wie Kokain / Enhancement und Therapie) wird oft auf die gleiche oder ähnliche Beurteilung und Behandlung (dies wird auch in der ethischen Analyse eine Rolle spielen) geschlossen. Eine ungleiche Bewertung wäre nicht nachvollziehbar und inkonsequent. Der Rezipient, der sich vielleicht selbst nicht sicher ist, wie er Neuro-Enhancement zu bewerten hat oder es vielleicht sofort und intuitiv pejorativ bewertet, sieht sich so unter Umständen mit einer eigenen ‚Fehleinschätzung‘ konfrontiert und könnte sein Urteil überdenken. Welchem rhetorischen Mittel dann allerdings keine Beachtung geschenkt würde, ist das der *hergestellten*, oft nur *scheinbaren* Gleichheit, durch den der eigentliche Redegegenstand entweder tadelnswerter oder weniger tadelnswert wirkt. Die Autoren nutzen die amplifizierende *comparatio*, und hier könnte man auch das sogenannte *argumentum a minore ad maius* (Neuro-Enhancement wird durch den Vergleich zu Kaffee zu etwas Besserem) oder *a maiore ad minus* (Neuro-Enhancement wird durch den Vergleich mit Kokain zu etwas Schlechterem) ausmachen. Ähnliches gilt für den geäußerten Zweifel an der Grenze zwischen Enhancement und Therapie: Wenn die zwei Bereiche im Grunde nicht voneinander zu unterscheiden sind, wie soll dann das eine gut und das andere schlecht sein? Somit erhält das oft pejorativ bewertete Neuro-Enhancement durch diese Grenzaufweichung eine positivere Wertung. Die Ähnlichkeit der heutigen mit zurückliegenden ‚Selbstgestaltungs‘-Situationen lässt von ähnlichen, damaligen Eigenschaften (harmlos, sehr ephemere, eine Modeerscheinung) auch auf heutige Eigenschaften des ‚Trends‘ schließen: Auch wenn es einen Trend zu Neuro-Enhancement gebe, so sei der doch harmlos und vergehe schnell wieder.

Aus rhetorischer Perspektive ist das Argument, ein Phänomen sei doch nicht neu und man habe schon immer versucht, sich zu verbessern, das Argument aus der Tradition, das *argumentum ad antiquitatem*. Es beruht genau auf dem hier verfolgten Argumentationsziel: Der Mensch hat das schon immer getan, also darf er das auch weiterhin tun, auch mit anderen Mitteln. Das Neue gilt als bloße Weiterführung der ‚Tradition‘ anzuerkennen oder als Grundkonstante des Menschen, hinzu kommt hier das Postulat, man solle dieses Neue doch einfach entstehen und vergehen lassen, es sei schlicht eine ‚Mode‘, was aus der Sicht, dass Neuro-Enhancement gesundheitliche (und ethische) Risiken mit sich bringt, eine Verharmlosung darstellt.

¹⁶⁴⁸ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

Die „Schnapsidee“¹⁶⁴⁹ als Bildunterschrift steht für einen dummen, verrückten und unrealistischen Vorschlag, eine schlechte Idee, die aus einer ‚Schnapslaune‘ entstanden ist. Sie deutet hier – belustigend – die unrealistische Vorstellung, die den Menschen schon seit langen Zeiten antreibt, sich auf einfachem, mühelosem Weg Wissen einzutrichern, schlauer zu werden. Durch die Abwertung dieser „Idee“, die für den Rezipienten mehr als eindeutig ist, und dazu durch das ins karikaturenhafte gezogene Motiv des aufgeklappten Kopfes, entsteht auch eine Lächerlichkeit des im Text beschriebenen Phänomens des Neuro-Enhancements – eine Lächerlichkeit, mit der der Autor aus einer Position der Überlegenheit die Befürworter der medikamentösen Selbstgestaltung ‚entwaffnen‘ und die Rezipienten auf seine Seite ziehen kann.

In eine ähnliche Richtung argumentiert „Der Ethiker“, der eine rhetorische Frage an sich selbst richtet und die Antwort gleich mitliefert (*subiectio*) „Werden wir über die derzeit umlaufenden Warnungen vor dem Neuro-Enhancement, also vor pharmazeutischen Mitteln zur Leistungssteigerung des Nervensystems, in Kürze ähnlich lächeln? Ich hoffe, ja.“¹⁶⁵⁰ „Wir“ schließt die Menschen heute, die Rezipienten und den Autor, zu einer Gruppe zusammen, und „wir“ werden in Zukunft über das, wovor heute gewarnt werde, lächeln – die Warnungen seien also letztlich lächerlich.

Das Mittel der reflektierenden Frage kommt auch hier zum Tragen: „Ist das verwerfliches ‚Hirndoping‘? Oder nur die moderne Fortsetzung von Novalis Opium- und Balzacs Kaffee-Exzessen?“¹⁶⁵¹ Diese Frage wird aber nicht ‚einfach‘ beantwortet – dazu zieht der Autor Ulrich Schnabel die Autoren des Memorandums in Gehirn&Geist heran, mit deren Hilfe er die Frage zunächst verneint (eine Antwort, die er im Verlauf des weiteren Textes kritisch betrachtet). Nicht zuletzt spielt hier auch die Metapher eine bedeutsame Rolle – eine davon diene diesem Untertopos als Vorlage: der Trichter. Ein Trichter symbolisiert: Ohne Verschütten, ohne Verluste etwas, hier: Wissen und Klugheit, in den Kopf hineinzuschütten. Er steht dafür, dass der Mensch im Grunde ein Gefäß ist, das nur gefüllt werden muss. Als Metapher kann auch die „Schnapsidee“ gelten, die vom Autor Nicolas Langlitz mit dem Trichter in Verbindung gebracht wird: Sie wurde aus einem Bereich (der Kneipe, des Alkoholgenusses) in den allgemeinen Bereich der dummen Idee übertragen.

Der Hinweis auf eine schwierige Grenzziehung ist bereits *an sich* eine wichtige Form der rhetorischen Argumentationsstrategie: Damit können etwa Argumente, die als unstrittig gelten, als strittig herausgestellt und kritisiert werden. So wird zum Beispiel das Argument, Neuro-

¹⁶⁴⁹ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁶⁵⁰ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

¹⁶⁵¹ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie.

Enhancement unterscheidet sich grundlegend von Kaffee, mithilfe einiger *loci a re*, den Fundorten aus der Sache wie etwa den sich ergebenden, ähnlichen Folgen oder auch den sich ähnelnden Ursachen, als hinfällig beurteilt. Außer Acht gelassen werden hier etwa quantitative Aspekte (wie viel Kaffee getrunken werden muss, um Nebenwirkungen zu verspüren etc.) oder Aspekte der empirisch nachgewiesenen bzw. unerforschten Folgen. Die von einigen Autoren ausgewiesene Hinfalligkeit der Grenzziehung (zumindest mutmaßlich zum Zwecke der Rechtfertigung von einer positiven Einstellung zu Neuro-Enhancement) wird u.a. auch durch den „judicious use of quotation marks“¹⁶⁵² deutlich gemacht: „Was als erlaubte oder unerlaubte ‚Droge‘ gelten muß“¹⁶⁵³. Die ‚Droge‘ in Anführungszeichen macht die nicht ganz eigentliche, sondern die möglicherweise sogar ironische Verwendung dieses Begriffs deutlich. Dazu kommt eine (verharmlosende?) Ethopoiie, die ebenso den fragwürdigen Charakter heutiger Unterscheidungen und Bewertungen anzeigt: „Vielleicht wird man eines Tages belustigt auf die heutige Situation zurückblicken, die erkennbare Merkwürdigkeiten aufweist.“¹⁶⁵⁴ Man, die zukünftigen Menschen, werden also vielleicht in der Zukunft, auf unsere heutige Gesellschaft zurückschauen, die Seltsamkeit der Unterscheidungen erkennen und belustigt darüber sein – über unsere inkonsequente Rechtsprechung, naive Haltung Enhancement-Maßnahmen gegenüber etc. Es wird also kein Erschrecken über die Sorglosigkeit der heutigen Zeit vorliegen, sondern im Gegenteil, ein Erkennen dessen, dass, wie so oft, bei neuen Entwicklungen ein Unbehagen zu empfinden und sie zunächst abwehren zu wollen.

Wenn Methylphenidat mit Amphetamin, Kokain oder anderen Mitteln mithilfe eines Vergleichs oder gar einer Identifizierung zu ein und derselben Gruppe von Mitteln zum Enhancement zu gehören scheinen, und dieser Vergleich oder diese Identifizierung auch noch unausgesprochen bleibt, dann kann man als Wirkung auf der Rezipientenseite folgendes erwarten: Amphetamine und Kokain sind den meisten bekannt als illegale Drogen, die man nur über dunkle, fragwürdige Wege erhält – und nicht über Rezepte. Wenn also verschreibungspflichtige Mittel wie Methylphenidat oder Modafinil etc. ‚in einem Atemzug‘ mit illegalen, anrühigen Drogen genannt werden, werden sie wahrscheinlich auch von den Rezipienten gleichgesetzt, zumal nicht jedem bekannt ist, welche Medikamente legal, illegal, welche zu den Betäubungsmitteln zu zählen sind etc. Aber selbst wenn die *juristischen* Kategorisierungen bekannt wären, bliebe doch die latente und *unbewusste* Gleichsetzung auf ethisch-moralischer Ebene. Die Latenz dieser Gleichsetzung erwirkt zusätzlich, dass über den

¹⁶⁵² Tuchman (1972) S. 668.

¹⁶⁵³ 010. F.A.Z. - Armer Geist.

¹⁶⁵⁴ 010. F.A.Z. - Armer Geist.

Schluss, ‚Methylphenidat ist auf allen Ebenen gleichzusetzen mit Amphetaminen‘, nicht reflektiert und hinterfragt wird.

Ähnlich verhält es sich mit der bemerkenswerten Gleichsetzung von Neuro-Enhancement und einem anderen, sehr gebräuchlichen, in diesem Falle *legalen* Mittel, das gerne zur Konzentrationssteigerung eingenommen wird. Sie findet sich u.a. im Artikel „Die Pathologie des Normalen“: Hier sieht der Rezipient ein großes Bild von einem Stapel Traubenzucker in quadratischer Form („Dextro Energen®“), liest aber die Bildunterschrift: „Wer Pillen schluckt, ohne krank zu sein: Der perfekte Mensch ist nicht nur eine medizinische Vision, sondern auch ein moralisches Problem.“¹⁶⁵⁵ Ist nun Traubenzucker dasselbe wie die im Text besprochenen Pillen? Ist schon die Selbstverbesserung durch Traubenzucker ein „moralisches Problem“? Wie der Rezipient dies verstehen soll, wird nicht ganz deutlich. Nahe liegt jedoch der Schluss, dass sich hier ein Unverständnis zunächst für die – so zu verstehende – moralische Verurteilung von Traubenzucker einstellt und im Zuge dessen vielleicht sogar die Frage aufkommen mag, ob dann überhaupt eine moralische Verurteilung von „Pillen“ notwendig ist. Dies ist aber reine Spekulation.

Der Artikel „Wir Selbstoptimierer“¹⁶⁵⁶ geht grundsätzlich auf die Eigenschaft des Menschen ein, sich selbst zu verbessern und zu optimieren und bringt auch das Neuro-Enhancement ins Spiel, das er dem Transhumanismus subsumiert, wozu wiederum auch der sogenannte ‚Cyborg‘ gehöre. Und „[d]ie Cyborgs“, heißt es hier, „erschüttern gleich mehrere unserer lieb gewonnenen Unterscheidungen, zum Beispiel die zwischen menschlich und nicht menschlich, zwischen natürlich und künstlich.“¹⁶⁵⁷ Rhetorisch interessant sind Gedanke und Formulierung allemal: Zunächst einmal wird hier die Ähnlichkeit aller Selbstoptimierungsmaßnahmen hervorgehoben. Wenn es aber keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Cyborgs und medikamentös Enhancenden gibt, könnte sich das ‚unheimliche‘ Image der Cyborgs, die oft als bedrohliche, nicht sehr menschliche Zukunftswesen verstanden und dargestellt werden, auf das Neuro-Enhancement übertragen. Ja, im Grunde ist die Tablette, die die Menschen zu besserer Konzentration etc. verhilft, nicht anderes, als eine Technik, die implantiert wird. Der andere Aspekt betrifft die Formulierung der „lieb gewonnenen Unterscheidungen“. Mit Blick auf die ‚neuen‘ Entwicklungen birgt diese Formulierung eine Wertung und zugleich eine Aufforderung, die nicht zuletzt ethische Relevanz hat: Die Wertung bezieht sich darauf, dass „unsere“ (der Rezipient wird hier ‚persönlich‘ angesprochen, *sermocinatio*) Unterscheidungen zwar bequem sind und uns Orientierung zu geben vermögen,

¹⁶⁵⁵ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁶⁵⁶ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

¹⁶⁵⁷ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

was uns an ihnen festhalten lässt – zu Unrecht. Denn sie werden von der ‚Realität‘ eingeholt und „erschüttert“ – ein Ausdruck, der weniger mit Intentionalität und Handlungen als mit Ereignissen assoziiert wird –, so dass ‚wir‘ ‚uns‘, dies könnte die latente Forderung sein, davon lösen und neue Kategorien finden müssen.

Auch das Mittel der *unambiguity*, der Eindeutigkeit kommt in diesem Topos zum Tragen: „Denn tatsächlich war ‚Technik‘ damals noch etwas anderes: Sie war Mittel zur Herstellung von etwas, in der Regel Herstellung von Objekten oder Organisation von Abläufen.“¹⁶⁵⁸ „Tatsächlich“? War Technik „tatsächlich“ damals etwas, womit man etwas hergestellt hat, und unterscheidet sich daher das damalige Technikverständnis „tatsächlich“ von der heutigen, in der wir uns *selbst* technisieren? Stellen wir nicht – so könnte man hier kritisch nachfragen fragen – auch mit Hilfe des Werkzeugs „Ich“ etwas her, weil wir besser arbeiten können und produktiver sind – mehr produzieren? „Tatsächlich“ fällt hier aber nicht als zu hinterfragende Information auf, es stellt, beim schnellen Lesen, zunächst eine ‚Wahrheit‘ fest, der man als Rezipient, ebenso zunächst, zuzustimmen geneigt ist.

Im Zusammenhang mit der Unterscheidung von Therapie und Enhancement nehmen Autoren die Metapher der ‚Grenze‘ zum Ausgangspunkt einer weiteren, sich darauf beziehenden Metaphorik: So sei die Grenze „unscharf“¹⁶⁵⁹, „fließend“¹⁶⁶⁰, die Wege sind „nicht gebahnt“¹⁶⁶¹, man befinde sich mit den „Begrifflichkeiten auf dünnem Eis“¹⁶⁶² und es sei „unmöglich geworden, klar zwischen einfacher Reparatur oder Heilung auf der einen Seite und Optimierung auf der anderen Seite zu unterscheiden.“¹⁶⁶³ Hier kommt wiederum eine anderen Metaphernwelt zum Tragen: Der Mensch als etwas, das ‚repariert‘ werden kann und muss, als Maschine oder technisches Objekt. Eine Reparatur steht zudem für eine fachgerechte Instandsetzung, Wiederherstellung durch Schrauben und Drehen, Ölen und Pflegen. Diese Metaphernwelt aber wird in dem „Topos aus der Analogie“ genauer beschrieben und analysiert.

Ethische Analyse

Nicht nur aus rhetorischer Perspektive ist das Argument des ‚Nürnberger Trichters‘, ein Phänomen sei doch nicht neu, bedeutsam, sondern auch aus ethischer: Petra Gehring etwa behauptet zusätzlich, dass aus diesem Grund die ‚Enhancement-Situation‘ auch keine „ethisch neuen Fallkonstellationen“¹⁶⁶⁴ biete, weswegen eine ethische Diskussion sinn- und nutzlos, ja

¹⁶⁵⁸ 080. SZ - Pillen, Chips und Implantate.

¹⁶⁵⁹ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁶⁶⁰ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

¹⁶⁶¹ 025. F.A.Z. - Gute Stimmung per Pille.

¹⁶⁶² 044. F.A.Z. - Mensch in der Mangel.

¹⁶⁶³ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

¹⁶⁶⁴ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

sogar ‚Marketing‘ für die Pharmaindustrie sei. Eine ethische Diskussion sei damit also sogar eher ‚unethisch‘, weil sie – durch die Unterstellung, es gebe hier etwas Neues, das es zu analysieren und zu besprechen gelte – die Menschen dazu verleite (letztlich: dahingehend manipulierte), diese Mittel interessant, neu und aufsehenerregend zu finden und damit letztlich der Pharmabranche zu einer beachtlichen Umsatzsteigerung zu verhelfen.

Wie bereits angekündigt spielt der Topos aus der Gleichheit oder der großen Ähnlichkeit nicht zuletzt aus ethischer Sicht eine Rolle: Wenn eine Entität gleich oder ähnlich einer anderen ist, dann sollte, als normative Folgerung, hier keine unterschiedliche Beurteilung oder Bewertung erfolgen. Die ist eine auf gerechtigkeits-theoretischen Grundlagen fußende Argumentationsposition, die ‚Gleichheit‘ für ‚Gleiches‘ fordert – wird also Neuro-Enhancement mit Kaffee verglichen – und wird dieser Vergleich nicht hinterfragt –, dann sollte aus ethischer Sicht eine weniger pejorative Bewertung von Neuro-Enhancement erfolgen. Der umgekehrte Fall gilt für den Vergleich von Neuro-Enhancement mit Kokain und anderen illegalen Mitteln: Wird Neuro-Enhancement mit Kokain in eine Gruppe gestellt, dann wird fast unweigerlich Neuro-Enhancement zu etwas ethisch Schlechterem. Das rhetorische Mittel des *argumentum a minore ad maius* oder *a maiore ad minus* trägt also vorrangig zu einer ethischen Umwertung bei, wobei das ‚Große‘ als das ethisch Gute, das ‚Kleine‘ als das ethisch schlechte verstanden wird.

Das Argument aus der schwierigen Grenzziehung zwischen Krankheit und Gesundheit, somit von Enhancement und Therapie, ist ähnlich gelagert: Wenn prinzipiell Enhancement doch nicht von Therapie zu unterscheiden, weil Krankheit nicht eindeutig von Gesundheit abzugrenzen sei, dann sei es nicht gerecht, wenn nur ein Teil, der vermeintlich ‚kranke‘ Teil der Menschen, Medikamente bekomme, der andere, vermeintlich ‚gesunde‘ Teil der Menschen dagegen nicht. Hinzu komme, unter Einbeziehung der Fragwürdigkeit einer Unterscheidung von ‚natürlich‘ und ‚unnatürlich‘, dass „Krankheitsbehandlung [...], strenggenommen, per definitionem unnatürlich [sei], denn immer greife sie in den biologischen Verlauf ein.“¹⁶⁶⁵ Der normative Schluss könnte hier lauten, dass alle den gleichen Zugriff auf Medikamente haben sollten, weil alles andere ungerecht und unethisch wäre, denn die „Möglichkeit eines Enhancements außerhalb der klassischen Krankenbehandlung ist daher nicht pauschal als moralisch heikel zu verwerfen.“¹⁶⁶⁶

Deontologische und tugendethische Argumentationsstrategien

Als (hier zunächst latente) ethisch-moralische Kritik an der Nutzenorientiertheit, der Einschränkung des Menschen, des menschlichen Lebens auf bloße Funktionalität (Mittel zum

¹⁶⁶⁵ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁶⁶⁶ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

Zweck) könnte der Hinweis auf die Entwicklung der medikamentösen Selbstgestaltung des Menschen gesehen werden: „Aber jede Party geht einmal zu Ende, auch die Neunzigerjahre. Vielleicht ist das ein Zeichen unserer Zeit – man nimmt chemische Substanzen nicht mehr zum Vergnügen, sondern um besser arbeiten zu können“¹⁶⁶⁷ Es liege also nicht mehr im Interesse des Individuums, Vergnügen (hedonistische Argumentationsdimension) zu haben und das Leben voll auszukosten, sondern zu arbeiten, Erfolg zu haben. Mit Blick auf die Botschaft des gesamten Textes, den „Die Welt als Pille und Vorstellung“ überzeichnet, kann man hier nicht nur latent eine Kritik an dieser Lebenseinstellung, die immer geringeren Wert auf das gute (auch vergnügliche) Leben legt, herauslesen – sondern relativ explizit: Am Ende schreibt die Autorin lakonisch, mit ‚Einstellung‘ werde nun nicht mehr ‚Lebenseinstellung‘, sondern die ‚medikamentöse Einstellung‘ beschrieben.

Eine wichtige – hier in die deontologischen Argumentationsstrategien eingeordnete – Rechtfertigung ist die Fragwürdigkeit der Grenzziehung in Bezug auf Natürlichkeit und Künstlichkeit, von Technik und, um es antithetisch darzustellen, ‚Nicht-Technik‘. Es ist eine Rechtfertigung gegen einen speziellen ‚Vorwurf‘: Technik sei künstlich und damit ‚schlecht‘ oder zumindest nicht per se ‚gut‘, während alles, was ‚natürlich‘ sei, eher mit ‚gut‘ bewertet werde. Die Rechtfertigung nun lautet, dass Technik „für den Menschen einen gleichsam ‚natürlichen‘ Charakter“¹⁶⁶⁸ besitze, der Mensch „immer schon Werkzeuge benutzt [habe], und die menschliche Gattung [...] durch ihr Verhältnis zur Technik definiert [sei]. Seine Werkzeuge stellen letztlich seine ‚Organe‘ dar. Deshalb, könnte man sagen, existiert kein grundlegender Unterschied zwischen den Organen, die Teil des Körpers sind (Hand oder Herz), und den Werkzeugen, die sich außerhalb des Körpers befinden (Hammer oder Trinkschale).“¹⁶⁶⁹ Es stellt sich hier die Frage, welche Bedeutung die Unterscheidung der Natürlichkeit und Künstlichkeit im Hinblick auf ethische Fragestellungen hat. Wie bereits erwähnt, wird Künstlichkeit oft mit Handlungen und Eingriffen des Menschen in den ‚natürlichen‘, ‚eigentlich‘ ungestörten Weltenlauf – und damit mit einer von Interessen getriebenen Intentionalität verbunden. Diese Handlungen, die Intentionalität wiederum ist es erst, die eine ethische Beurteilung erst ermöglicht. Es ist die Freiwilligkeit, die die Beurteilungsbasis der Ethik bildet. Etwas, das passiert, und sei es eine Naturkatastrophe, kann ethisch nicht verurteilt werden – erst die Reaktionen, die Handlungen der Menschen darauf. Insofern ist die Künstlichkeit enhancender Maßnahmen immer schon mit der Vorstellung der Intentionalität verbunden: „Wegen der gefühlten Unnatürlichkeit derartiger Eingriffe werden Ritalin, Prozac und andere Psychopharmaka oft

¹⁶⁶⁷ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

¹⁶⁶⁸ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

¹⁶⁶⁹ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

skeptisch als Speerspitze einer absurden Medikalisierungstendenz betrachtet.“¹⁶⁷⁰ In der Tat kann das Argument allein, Neuro-Enhancement sei künstlich und deswegen nicht gutzuheißen, einer genauen ethischen Prüfung nicht standhalten. Sobald der Mensch handelt, Intentionen verfolgt, greift er ‚künstlich‘ in die Ereignisse, den ‚Weltenlauf‘ ein. In eine sehr ähnliche Kerbe schlägt ein weiteres Argument: Auch die Unterscheidung zwischen der ‚schiere[n] Künstlichkeit der Mittel‘ könne nicht zum Problem erklärt werden, ‚wenn wir den Einsatz entsprechender Mittel in der Medizin doch ganz fraglos genießen‘.“¹⁶⁷¹ Hier wird Inkonsequenz der Bewertung unterstellt. Und tatsächlich gilt auch, dass das genannte Problem nicht haltbar ist – allerdings nur, wenn man dem Argument folgt und es auf die Künstlichkeit verkürzt.

Ein weiterer, gerechtigkeits-theoretischer Aspekt kommt mit dem Artikel „Wir Selbstoptimierer“¹⁶⁷² zum Tragen: Hier wird darauf verwiesen, dass unsere „lieb gewonnenen Unterscheidungen, zum Beispiel die zwischen menschlich und nicht menschlich, zwischen natürlich und künstlich“¹⁶⁷³ durch die Cyborgs erschüttert werden, die doch beides seien. Hier wird auch die ethische Relevanz von Unterscheidungen und Kategorien angedeutet: Sollte es zwischen Cyborgs und Menschen tatsächlich weniger Unterschiede geben als behauptet, sollte also die Unterscheidung menschlich und nicht-menschlich hinfällig sein, dann wären damit zahlreiche ethische Konsequenzen im Hinblick (nur) auf Gerechtigkeit verbunden. Cyborgs hätten gleich behandelt zu werden, die gleichen Rechte und Pflichten – und auch die gleiche ‚Bewertung‘ verdient wie Menschen.

III.1.2.2. Topoi aus der Verschiedenheit oder geringen Ähnlichkeit

Insgesamt lassen sich 31 Artikel ausmachen, in denen der Topos aus der Verschiedenheit oder der geringen Ähnlichkeit eine Rolle spielt. Die Ausführungen lassen sich in drei Kategorien aufgliedern: So kommt etwa in zwei Artikeln der in korrigierender Absicht gemachte Hinweis darauf vor, dass der Mensch eben *keine* Maschine sei, für die er oft gehalten werde, dies vor allem im Hinblick auf die Idee der Selbstoptimierung, die „auf der naiven Vorstellung [beruht], mehr Leistung mache das Gehirn besser. Aber es ist keine Maschine.“¹⁶⁷⁴ „Das Gehirn ist kein elektronischer Schaltkasten, dem man einfach eine Verstärkerplatine vorschalten kann“¹⁶⁷⁵, es „nicht starr, wie etwa die verlöteten Verbindungen in elektrischen Schaltkreisen eines Transistors, sondern es ist ständig in Veränderung, es ist plastisch.“¹⁶⁷⁶ Es sei also verschieden

¹⁶⁷⁰ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁶⁷¹ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie.

¹⁶⁷² 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

¹⁶⁷³ 135. Die Zeit - Wir Selbstoptimierer.

¹⁶⁷⁴ 063. Spiegel - Das Gehirn muss auch vergessen können.

¹⁶⁷⁵ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹⁶⁷⁶ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

von dem Schaltkasten, der Maschine, auch dem Computer – und darauf beruht dieser der Metapher der Maschine widersprechende Gesichtspunkt.

Neben diesem Aspekt der Verschiedenheit taucht auch eine Gegenüberstellung zu früheren medizinischen oder gesellschaftlichen Entwicklungen auf, in deren Licht Neuro-Enhancement als etwas ganz Anderes, Neues, Revolutionäres erscheint (6x): „Durch die Manipulation von Gehirn und Bewusstsein mittels chemischer und elektronischer Neurotechnologie wird sich der Mensch – und mit ihm Kultur und Gesellschaft – tiefgreifender verändern als durch jede andere wissenschaftliche Revolution der Vergangenheit, glauben Experten wie der Bewusstseinsforscher Christof Koch vom California Institute of Technology.“¹⁶⁷⁷ Es komme also „[...] etwas Neues auf uns zu, für das es noch keine sozialen Normen gibt [...]“.¹⁶⁷⁸

Der dritte relevante Aspekt beschäftigt sich mit dem Begriff ‚Neuro-Enhancement‘ selbst. Welche Bezeichnung eine Sache erhält, trägt in nicht unbeträchtlichem Maße zu dessen Wahrnehmung, Wertung, Einschätzung der gesellschaftlichen Bedeutung, zur ethisch-moralischen Beurteilung etc. bei. Wenn vom ‚Neuro-Enhancement‘ in den Artikeln die Rede ist, dann ist dies vor allem eine Bezeichnung, die sich als (mutmaßlicher) Fachbegriff durchgesetzt hat. Dies wiederum wird mithilfe von Wendungen wie dem „Sogenannten“ von anderen, gängigeren Begriffen oder auch der Verwendung von Anführungszeichen deutlich gemacht, der Begriff wird aus der Masse an Wörtern herausgehoben. Der Grundgedanke des ‚Sogenannten‘ kommt mit Bezug zum Anglizismus ‚Neuro-Enhancement‘ (und Varianten, auch ‚Cognitive Enhancement‘) 25x in unterschiedlichen Ausgestaltungen vor. Hierzu zählen Formulierungen wie „[s]o genannte Neuro-Enhancer“¹⁶⁷⁹, „‘Hirndoping‘ oder ‘Neuro-Enhancement‘, wie man die Verbesserung der eigenen Leistungsfähigkeit durch verschreibungspflichtige Medikamente nennt“¹⁶⁸⁰, „‘Neuro-Enhancement‘ nennen Fachleute das Doping fürs Denkgorgan“¹⁶⁸¹ oder schlicht Anführungszeichen im Sinne des „judicious use of quotation marks“¹⁶⁸², wie hier: „Inzwischen wird in der Realität des Jahres 2010 unter dem Stichwort ‘Neuro-Enhancement‘ wahlweise die Gefahr oder die Verheißung beschworen.“¹⁶⁸³

¹⁶⁷⁷ 070. SZ - Baustelle Kopf.

¹⁶⁷⁸ 021. F.A.Z. - Stoff fürs Hirn.

¹⁶⁷⁹ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

¹⁶⁸⁰ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹⁶⁸¹ 067. SZ - Doping fürs Gehirn.

¹⁶⁸² Tuchman (1972) S. 668.

¹⁶⁸³ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

Rhetorische Analyse

Der Topos aus der Verschiedenheit scheint von den Autoren nicht für einen aufmerksamkeitserregenden Nachrichtenfaktor gehalten zu werden: Keiner der Artikel geht auf den unpassenden Vergleich des Menschen mit der Maschine an dispositorisch interessanter Stelle ein. Die rhetorischen Mittel, die sich an anderen Positionen auf die Verschiedenheit des Gehirns im Vergleich zu einer Maschine beziehen, nutzen vorrangig das Mittel der *evidentia*, die Anschaulichkeit. Die Autoren greifen auf Bilder von „Schaltkreisen“¹⁶⁸⁴ und vom „Schaltkasten“¹⁶⁸⁵ zurück, die unweigerlich den Eindruck Starrheit¹⁶⁸⁶ und Unbeweglichkeit von Maschinen und „elektrischen Schaltkreisen eines Transistors“¹⁶⁸⁷ evozieren, also von Eigenschaften, die so wenig mit der Plastizität und Flexibilität des Gehirns übereinstimmen, dass ein Vergleich zwischen diesen beiden Entitäten fast schon absurd erscheint.

Ein Autor widmet den Beginn seines Textes, „Körper, hört die Signale“¹⁶⁸⁸, dem Topos, Neuro-Enhancement sei etwas Neues¹⁶⁸⁹: „Sind wir Zeugen einer Revolution und erleben von der neuen Welt nur den Umsturz der alten? Zu einer solchen Einschätzung könnte gelangen, wer dieses vielschichtige, tiefsinnige Buch liest.“¹⁶⁹⁰ Der Text, in dem es um das Buch ‚No body is perfect‘ von Johann S. Ach und Arnd Pollmann geht, richtet sich also gleich zu Beginn mithilfe zweier wirksamer rhetorischer Mittel an die Rezipienten, erstens mit den emotionalisierenden und aufmerksamkeitsgenerierenden Begriffen der „Revolution“ und des „Umsturz[es]“, zweitens mit einer Frage (*subiectio*), die ebenso mindestens zum Aufhorchen, zum Nachdenken anregt. Zunächst zu den Begriffen der ‚Revolution‘ und des ‚Umsturzes‘: Sie stehen für eine drastische, meist gewaltsame und *gesamtgesellschaftliche* Veränderung, Bewegung. Die Interpretation der Situation als „Revolution“ und „Umsturz“ gewinnt mit dem Folgesatz¹⁶⁹¹ noch an Nachdruck und auch Glaubwürdigkeit – denn das hier besprochene Buch, wodurch man zu dieser Einschätzung gelangen könne, sei ‚vielschichtig‘ und ‚tiefsinnig‘, nicht etwa einfach und oberflächlich. Das Buch wird hier so mehr oder minder als Autorität (*auctoritas*) der Situationsbeurteilung angeführt. Durch die emotionalisierende Auslegung der Situation als

¹⁶⁸⁴ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹⁶⁸⁵ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹⁶⁸⁶ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹⁶⁸⁷ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹⁶⁸⁸ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹⁶⁸⁹ Der Hinweis darauf, dass der Mensch keine Maschine sei, scheint nicht für wichtig oder aufmerksamkeitserregend gehalten zu werden, er kommt nicht an exponierter Stelle vor.

¹⁶⁹⁰ 069. SZ - Körper, hört die Signale; Es handelt sich bei diesem Text um eine Rezension für das Buch „No body is perfect. Baumaßnahmen am menschlichen Körper“, hg. von J. S. Ach und, A. Pollmann (Bielefeld 2006).

¹⁶⁹¹ Auch innerhalb des gesamten Artikels, in dem zwar differenziert auf das besprochene Buch eingegangen wird, verstärkt sich die Interpretation der Situation als Revolution.

‚Revolution‘ oder ‚Umsturz‘, und durch das Verwenden des identifikatorischen ‚Wir‘, wird zudem eine Art ‚Gemeinschaftsbildung‘ der Rezipienten u.a. mit dem Autor erreicht. Sie werden mit in das ‚Boot‘ des Autors, aber auch in das Boot der Gesellschaft (der Leserschaft) geholt: *Wir alle* sind eventuell Zeugen eines Umbruchs, einer Revolution. *Tua res agitur*, diese Sache geht auch den Leser an. Umso virulenter und auch beunruhigender mag der Rezipient die mögliche ‚Revolution‘ empfinden, vor allem dann, wenn er von dieser Revolution bislang unberührt blieb und ihm vielleicht (sicher) bis dahin noch nichts zu Ohren gekommen ist. Denn eine Revolution, die innerhalb der eigenen Gesellschaft bereits stattfindet, von der man selbst aber noch nichts gehört hat, kann eine Bewegung sein, die mit den eigenen Werten und Überzeugungen möglicherweise nicht übereinstimmt und dazu in revolutionärer, umwälzender Position steht. Dies wiederum verweist auf eine letztlich antithetische Gedankenführung, wodurch die Brisanz des Phänomens Neuro-Enhancement, noch einmal deutlicher und bedeutsamer wird: Das Alte wird durch das Neue ersetzt, verdrängt. Die rhetorische Frage wird eine weitere Bereitschaft zur Beschäftigung mit diesem Artikel mit sich bringen, immerhin will der Leser aller Wahrscheinlichkeit nach wissen, ob nun eine Revolution ansteht oder nicht. Dieser Artikel also nutzt die fundamentale Bedeutung eines sinnergebenden Ganzen für den (viele) Menschen als Einstieg in den Text, als *attentum parare*. Innerhalb der übrigen Artikel dagegen nimmt dieser Topos keine bemerkenswerten Plätze ein – sie befinden sich eher im mittleren Feld und sind hier weniger auffällig.

Auch der durch „so genannte“ oder ähnliche Wendungen angeführte Verweis auf die Fremdheit des Begriffs ‚Neuro-Enhancement‘ kommt in nur zwei Artikeln einleitend zum Zuge. Während aber der Artikel „Powerpillen fürs Gehirn“ darauf tatsächlich nur peripher Bezug nimmt, baut „Power-Pillen für den Job“ seine folgende Argumentation auf diesem Topos auf: „Der Begriff scheint wie geschaffen für die moderne Arbeitswelt: Neuro-Enhancement. So heißt es, wenn Arbeitnehmer ihre Leistungsfähigkeit mit Medikamenten steigern, wenn gesunde Mitarbeiter Pillen schlucken, die für Kranke gedacht sind, um ihr Gehirn zu dopen.“¹⁶⁹² ‚Neuro-Enhancement‘ scheint also genauso „modern“ zu sein wie Arbeitswelt, in der, wie es wenig später heißt, die Menschen „noch länger, noch effizienter und noch produktiver arbeiten“¹⁶⁹³ wollen bzw. müssen. Schon in diesem ersten Satz wird deutlich, wie wenig der Autor von dieser ‚Moderne‘ hält: Er nutzt das pejorativ konnotierte Wort ‚dopen‘, macht deutlich, dass die Medikamente, die von Gesunden eingenommen werden, *eigentlich* für Kranke gedacht sind und verweist auf die auf Effizienz und Produktivität ausgerichtete Arbeitsorientierung. Wenn nun

¹⁶⁹² 082. SZ - Power-Pillen für den Job.

¹⁶⁹³ 082. SZ - Power-Pillen für den Job.

der Begriff ‚Neuro-Enhancement‘ und die moderne Arbeitswelt wie geschaffen füreinander sind, dann erhält diese Wendung einen (ihren) sarkastischen Unterton.

Warum aber, so kann man weiter und allgemeiner fragen, hat sich gerade ein Anglizismus als Bezeichnung für hier besprochenes Phänomen durchgesetzt, warum wird gerade ihm der Vorzug gegeben und nicht etwa ‚Konzentrationsförderung‘¹⁶⁹⁴ oder ‚-verbesserung‘, ‚Hirn-‘ oder ‚Denkpille‘ etc.? Warum hat sich nicht eine der unzähligen Bezeichnungen, die sich in den hier untersuchten Artikeln für ‚Neuro-Enhancement‘ aufgetan haben und im Abschnitt ‚II.1. Mediale Thematisierungen – Erläuterungen zum Textkorpus‘ tabellarisch aufgeführt wurden, durchgesetzt? „Über die[se] Frage, aus welchen Gründen Anglizismen entlehnt und weshalb sie gebraucht werden, obwohl oftmals eine eigensprachliche lexikalische Entsprechung vorliegt, ist viel diskutiert worden“¹⁶⁹⁵. Da es bei einer Toposanalyse aber genau darum geht, die möglichen Motive zur Verwendung eines Wortes zu eruieren und aufzudecken, wird im Folgenden dieses Dickicht möglicher Gründe betreten.

Heinz Kleger trug in einem Artikel, der eigentlich den „Common sense als Argument“¹⁶⁹⁶ thematisiert, aufschlussreiche Beobachtungen über die Wirkung von Anglizismen im Allgemeinen zusammen.¹⁶⁹⁷ Eine¹⁶⁹⁸ seiner Beobachtungen und Feststellungen soll hier betrachtet werden: Sie betrifft die Möglichkeit, mithilfe eines Anglizismus „einen Verfremdungseffekt zu verursachen“.¹⁶⁹⁹ Verfremdungseffekte erzielt man jedoch nicht mit *jedem* Anglizismus, so etwa nicht mit bereits etablierten, gewissermaßen in den deutschen Sprachgebrauch eingegangenen Begriffen wie ‚Trend‘, ‚Interview‘, ‚Internet‘ – oder auch ‚Doping‘. Diese Begriffe erfordern weder eine Erklärung und Ausdeutung: Sie werden sofort verstanden, sind bekannt und vertraut, fallen nicht mehr auf. Begriffe, die nicht häufig im Sprachgebrauch vorzufinden sind, wecken dagegen Aufmerksamkeit und Neugierde der Rezipienten – das rhetorische Prinzip des *attentum parare* kommt hier zum Tragen. Sie fallen auf, weil sie ungewohnt, „verschieden“ oder „fremd“ sind und man noch nicht ganz genau weiß, was damit gemeint ist, damit verbunden wird etc. Für den Begriff ‚Neuro-Enhancement‘ trifft dies insbesondere für den Anfang der Berichterstattungsphase (in Deutschland gab es einen

¹⁶⁹⁴ 128. Die Zeit - Ritalin.

¹⁶⁹⁵ Plümer, N.: Anglizismus – Purismus – Sprachliche Identität. Eine Untersuchung zu den Anglizismen in der deutschen und französischen Mediensprache (Frankfurt am Main 2000) S. 258.

¹⁶⁹⁶ Kleger, H.: Common Sense als Argument. Zu einem Schlüsselbegriff der Weltorientierung und der politischen Philosophie (1. Teil). In: Gadamer, H.G. (Hg.): Archiv für Begriffsgeschichte, Bd. 30 (1988) S. 192–223.

¹⁶⁹⁷ Kleger, H.: Common Sense als Argument. Zu einem Schlüsselbegriff der Weltorientierung und der politischen Philosophie (2. Teil). In: Gadamer, H.G. (Hg.): Archiv für Begriffsgeschichte, Bd. 33 (1990) S. 22–59.

¹⁶⁹⁸ Dem „Effekt der Proliferation“ eines Anglizismus wird sich der Topos aus der Autorität, S. 375f. widmen.

¹⁶⁹⁹ Kleger (1988) S. 193.

ersten ‚Berichterstattungspeak‘ ca. im Jahr 2008, siehe Abbildung 5, S. 393) zu. Sosehr er damals bereits in der zumeist bioethischen oder medizinethischen Fachliteratur nun durchgesetzt hatte und sooft er darin auch genannt wurde, so war doch in den Anfängen der Berichterstattung der Bekanntheitsgrad im allgemeinen Sprachgebrauch, i.e. in Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln als nicht allzu groß einzuschätzen. Der Verfremdungseffekt vermochte hier also (noch) zu greifen und, so Kleger, in „den deutschen Sprachrhythmus eingebettet, erfährt das englische Wort eine Akzentuierung, und der noch offene Bedeutungsgehalt gelangt zu einem Status *rhetorischer Eminenz*.“¹⁷⁰⁰ Das Wort erhält also schlicht Aufmerksamkeit, weil es unbekannt ist, weil es nicht in das Bekannte hineinpasst und erklärt werden will und muss: Sie müssen vom Autor mit einer Begriffsklärung versehen und mit einer Bedeutung gefüllt werden.

Das Wecken von Aufmerksamkeit ist nicht die einzige Funktion der Verfremdung. Auch entsteht dadurch eine Distanzierungswirkung, die den Rezipienten dazu verleiten könnte, sich zum Fremd-Dargestellten in einen rationalen, möglicherweise sogar kritischen Abstand zu begeben und dazu, dass er darüber ‚stolpert‘ und er aus dem einfachen, leichten Verständnisfluss herausgehoben wird. Erst dieses ‚Aus-dem-Gedankenfluss-Stolpern‘ ermögliche gewissermaßen ein Hinterfragen, das dem Rezipienten den Raum gebe, sich kritisch zu dem Gehörten, Gesehenen, Gefühlten und auch zu den darin enthaltenen Wertungen in Beziehung zu setzen und gegebenenfalls Abstand dazu zu nehmen. Eine solche Distanzierung von dem Begriff bzw. dem Phänomen kann der Autor noch weiter verstärken, indem er, wie angedeutet, die Beifügung ‚das sogenannte‘ oder Varianten nutzt, womit er darauf u.a. aufmerksam machen kann, dass es sich hier zwar um einen in bestimmten Sprachkreisen eingebürgerten Begriff handelt, er selbst aber dazu in (kritischer) Distanz steht. Bei etwas ‚Sogenanntem‘ handelt es sich um etwas, das eine (besondere) Bezeichnung trägt, „über deren Berechtigung man sich nicht äußern will“¹⁷⁰¹ oder aber, mit einem spöttischen Unterton, „deren Berechtigung man bezweifelt“¹⁷⁰². Der Autor kann mithilfe des ‚Sogenannten‘ sogar seinen Zweifel daran, dass es sich hier um einen ernstzunehmenden Diskussionsgegenstand, um eine treffende Bezeichnung oder überhaupt um ernstzunehmende Fachkreise handelt, deutlich machen.

¹⁷⁰⁰ Kleger (1988) S. 193.

¹⁷⁰¹ DWDS, Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin), <http://www.dwds.de/>; Lemma: sogenannt, so genannt: <http://www.dwds.de/?qu=sogenannt>; zuletzt überprüft 11.09.2015.

¹⁷⁰² DWDS; Lemma: ‚sogenannt, so genannt‘: <http://www.dwds.de/?qu=sogenannt>; zuletzt überprüft 11.09.2015.

Ethische Analyse

Dass mit Begriffen wie „Revolution“ und „Umsturz“ Wertveränderung angedeutet werden, wurde bereits deutlich – Wertveränderungen, die der Autor des Artikels „Körper, hört die Signale“¹⁷⁰³ selbst nicht unbedingt negativ zu empfinden scheint, immerhin stellt er schon in der Unterzeile die Frage: „Warum soll ein freier Mensch seinen Körper akzeptieren, wie er ist?“¹⁷⁰⁴ Mit Blick auf diese Beobachtung ließe sich feststellen, dass er die Entscheidung, zu Neuro-Enhancement zu greifen, als eine Frage des guten Lebens, „Wie soll ein/der Mensch leben?“ empfindet – er soll so leben, dass er sich nicht durch die Gegebenheiten, die ihm sein Körper vorgibt, eingeschränkt sieht. Die körperlichen, kognitiven Hindernisse zu akzeptieren, darin sieht er, so kann man seine Ausführungen interpretieren, als ‚alte Werte‘ an, die durch die „Revolution“ einen „Umsturz“ erfahren, hin zu neuen Werten, die ihn als eigentlich freies Wesen auch frei von diesen Hindernissen und Beschränkungen agieren lassen.

Eine weitere ethisch-moralische Argumentationsstruktur lässt sich ausmachen. So heißt es im Artikel „Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen“¹⁷⁰⁵: „Wenn von Neuro-Enhancement oder weniger neutral von Gehirndoping die Rede ist [...]“ Angedeutet wird hier, dass sich die Begriffe „Neuro-Enhancement“ und „Gehirndoping“ hinsichtlich ihrer Wertneutralität unterscheiden, genauer, es wird angedeutet, dass „Gehirndoping“ etwas Pejoratives signalisiert, während der Begriff „Neuro-Enhancement“ das Phänomen neutral(er) beschreibt.¹⁷⁰⁶ Interessanterweise nutzt die Autorin Martina Lenzen-Schulte im selben Artikel noch weitere vier Male die Bezeichnung „Gehirndoping“, „Neuro-Enhancement“ dagegen kommt nicht mehr vor – und macht damit deutlich, was sie von dem Phänomen hält: nichts Gutes.

Tugendethische und deontologische Argumentationsstrategien

Das Argument, das Gehirn sei plastisch und es sei ein Irrtum, davon auszugehen, es sei starr und unbeweglich, mit anderen Worten unfrei und determiniert wie ein Schaltkreis, zielt sowohl in die deontologische Richtung wie auch in Positionen des guten Lebens. Zunächst muss festgehalten werden: „Funktionierten“ menschliche Gehirne – Menschen – wie ein Schaltkreis, könnte von Freiheit der Entscheidung, von Willensfreiheit, keine Rede mehr sein, womit auch jegliche Möglichkeit der ethischen Beurteilung einer Handlung verloren ginge. Das ist es aber nicht, worauf es den Autoren, die diesen Aspekt hervorheben, ankommt, jedenfalls nicht direkt.

¹⁷⁰³ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹⁷⁰⁴ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹⁷⁰⁵ 013. F.A.Z. - Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen?

¹⁷⁰⁶ Auch die Bezeichnung ‚Enhancement‘ ist nicht ganz neutral, wenngleich sie in dieser Untersuchung als *terminus technicus* verwendet wird. Sie steht für ‚Verbesserung‘, ‚Erweiterung‘ – und deutet damit eben nicht wertneutral auf etwas Gutes, das besser wird, hin.

Sie scheinen vielmehr auf die Lebendigkeit, Plastizität des menschlichen Gehirns, Denkens zu dringen, sie in den Vordergrund zu stellen – und damit auf ein menschenwürdiges Leben, das nicht auf Funktionalität, Effizienz und Berechenbarkeit ausgerichtet ist.

In eine ähnliche Richtung verweist Nicolas Langlitz, der das Unbehagen der sogenannten Mittelschicht an der Leistungsgesellschaft, dem „Eindringen einer ökonomischen Rationalität in immer weitere Lebensbereiche, die zunehmende Zersetzung gesellschaftlicher Solidarität durch eine ausufernde Wettbewerbslogik“¹⁷⁰⁷ schildert.¹⁷⁰⁸

III.1.2.3. Topoi aus dem Mehr oder Minder

Der Topos aus dem Mehr oder Minder (vorkommend in 84 Artikeln) bezieht sich in erster Linie auf „Wahrscheinlichkeitsschlüsse zwischen relativen Komponenten“¹⁷⁰⁹. In dieser Untersuchung soll zu diesem Topos insbesondere ein Aspekt gezählt werden: die zahlreichen Hinweise auf die mehr oder minder große Akzeptanz und Verbreitung. Nun könnte man die Einordnung vor allem der Angaben von Bekanntheit, Akzeptanz und Verbreitung in den Topos aus dem Mehr oder Minder angreifen, indem man etwa den fehlenden Wahrscheinlichkeitsschluss anzeigt: Von der Verbreitung und Akzeptanz von Neuro-Enhancement zu schreiben, scheint keinen Schluss, geschweige denn einen Wahrscheinlichkeitsschluss anzudeuten. Allerdings besteht eine in der Einleitung geäußerte Vermutung darin (siehe S. 5f.), dass es nicht ohne Folgen bleiben kann, wenn diverse Artikel schon in ihren Überschriften und Unterzeilen bemerken, dass Neuro-Enhancement ein „weit verbreitetes und zudem immer weiter um sich greifendes Phänomen“¹⁷¹⁰. Kurz gefasst: Die Wahrscheinlichkeit, dass mehr Menschen zu Neuro-Enhancement greifen, wird größer, je verbreiteter und akzeptierter dieses Phänomen entweder *ist* oder zumindest *scheint* – u.a. durch mediale Thematisierung.

Der hier behandelte Aspekt der in den Artikeln vorkommenden Nennungen von gesellschaftlicher Akzeptanz und Verbreitung des Phänomens Neuro-Enhancement teilt sich in drei Unterpunkte: So geht es zunächst um die berichtete und mutmaßlich zunehmende Akzeptanz der Medikamente zur Leistungssteigerung, in einem zweiten Punkt um die Angabe der Verbreitung und ebenfalls deren möglicher Zunahme, in einem dritten Abschnitt wird es um die Wiedergabe empirischer Studien, die sich mit der Verbreitung von Neuro-Enhancement befassen.

¹⁷⁰⁷ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁷⁰⁸ Ethisch-moralische Argumentationsstrukturen zu dem Aspekt der von Rationalität durchdrungenen Arbeitswelt werden bereits im Abschnitt zur ‚Humankapital‘ und Kapitalismus‘, S. 159ff. behandelt.

¹⁷⁰⁹ Ottmers (1996) S. 101.

¹⁷¹⁰ Dieses Zitat stammt aus der Einleitung dieser Untersuchung, S. 9.

Studien und Zahlen zu Akzeptanz und Verbreitung von Neuro-Enhancement

47 Artikel nehmen Bezug auf wissenschaftliche Studien und Umfragen, die sich mit der Verbreitung und auch der Akzeptanz von Neuro-Enhancement beschäftigt haben. Sie beziehen sich auf die Ergebnisse der folgenden, tabellarisch und chronologisch aufgeführten Studien, wobei einige Bezugnahmen innerhalb der Artikel so vage und allgemein gehalten waren (etwa: „An manchen US-Universitäten nehme bereits jeder vierte Student Mittel wie Ritalin und Amphetamine.“¹⁷¹¹), dass die Herkunft der Informationen nicht recherchiert werden konnte.

Jahr	Studie	Häufigkeit der Erwähnung	Prävalenz	Wiedergabe der Artikel
2005	S. E. McCabe, J. R. Knight, C. J. Teter, H. Wechsler: Non-medical use of prescription stimulants among US college students: prevalence and correlates from a national survey, in: <i>Addiction</i> (2005) 100/1, p. 96–106.	1x ¹⁷¹²	6,9% of students	identisch
2005	C. J. Teter, S. E. McCabe, J. A. Cranford, C. J. Boy, S. K. Guthrie: Prevalence and motives for illicit use of prescription stimulants in an undergraduate student sample, in: <i>Journal of American College Health</i> (2005) 53/6, p. 253–262.	1x ¹⁷¹³	8,1% lifetime, 5,4% past year	identisch
2006	B. P. White, K. A. Becker-Blease, K. Grace-Bishop: Stimulant medication use, misuse, and abuse in an undergraduate and graduate student sample, in: <i>Journal of American College Health</i> (2006) 54, p. 261–268.	2x ¹⁷¹⁴	16% of older teens and emerging adults	identisch
2007	TK - Techniker Krankenkasse (Hg.): <i>Gesund studieren. Befragungsergebnisse des Gesundheitssurvey und Auswertungen zu Arzneiverordnungen (Hamburg 2007).</i> (Veröffentlichungen zum Betrieblichen Gesundheitsmanagement; 16)	6x ¹⁷¹⁵		

¹⁷¹¹ 105. Welt - Wissen Kompakt: Gehirndoping vor Prüfungen; Hier kann allerdings davon ausgegangen werden, dass sich diese Aussagen auf die ‚Nature‘-Umfrage bezieht.

¹⁷¹² 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹⁷¹³ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

¹⁷¹⁴ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung; 067. SZ - Doping fürs Gehirn.

¹⁷¹⁵ 049. Focus - LERN-DOPING - Augen auf und durch; 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung; 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz; 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung; 072. SZ - Doping-Kontrolle für Studenten; 096. Welt - Pillen gegen Prüfungsstress;

III. Die Topoi; III.1.2.3. Topoi aus dem Mehr oder Minder; Studien und Zahlen zu Akzeptanz und Verbreitung von Neuro-Enhancement

2008	B. Maher: Poll results: look who's doping, in: Nature 452/2008, S. 674–675.	13x ¹⁷¹⁶	20% der Nature-Leserschaft	„Ein Fünftel [...] regelmäßig“ „jeder fünfte“ „vierzig Prozent [...] regelmäßig“ ¹⁷¹⁷ „Siebzug Prozent [...] bei Bedarf“ ¹⁷¹⁸
2009	DAK-Gesundheitsreport 2009. Analyse der Arbeitsunfähigkeitsdaten. Schwerpunktthema Doping am Arbeitsplatz.	11x ¹⁷¹⁹	5% insgesamt, reduziert auf 1–2%, wenn nach Häufigkeit gefragt wird	identisch „800.000“ „zwei Millionen“ „1,9%“
2011	A. G. Franke, C. Bonertz, M. Christmann, M. Huss, A. Fellgiebel, E. Hildt, K. Lieb.: Non-medical use of prescription stimulants and illicit use of stimulants for cognitive enhancement in pupils and students in Germany, in: Pharmacopsychiatry (2011) 44/2, p. 60–66.	5x ¹⁷²⁰	1,55% in pupils and 0,78% in students last year; 2.42 % pupils and 2.93 % students, lifetime	Identisch „ein bis zwei Prozent“ „vier Prozent“ ¹⁷²¹
2011	C. Lange et al.: KOLIBRI. Studie zum Konsum leistungsbeeinflussender Mittel in Alltag und Freizeit.	1x ¹⁷²²	1,5% last year	„ein erheblicher Teil der Erwerbstätigen“ ¹⁷²³
2012	E. Middendorff, J. Poskowsky, W. Isserstedt: Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung bei Studierenden. HISBUS-Befragung zur Verbreitung und zu Mustern von Hirndoping und Medikamentenmissbrauch.	5x ¹⁷²⁴	1% „häufig“, 4% „ab und zu“, 8% „ganz selten“ (siehe S. 12)	„mehr als jeder Zehnte [...] seit Studienbeginn [...] Fünf Prozent“ ¹⁷²⁵ „fünf Prozent“ „nur etwa jeder Zehnte“ ¹⁷²⁶
2013	T. G. Grobe, E. M. Bitzer, F. W. Schwartz: BARMER GEK Arztreport 2013.	1x ¹⁷²⁷	--	„sprunghaften Anstieg bei der ADHS-Diagnose“

¹⁷¹⁶ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht; 097. Welt - Doping für das Gehirn; 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin; 074. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger; 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!; 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz; 096. Welt - Pillen gegen Prüfungsstress; 026. F.A.Z. - Wettrüsten im Kopf; 012. F.A.Z. - Mehr Konzentration; 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung; 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie; 079. SZ - Schöne neue Hirne; 131. Die Zeit - Futter für den Geist.

¹⁷¹⁷ 026. F.A.Z. - Wettrüsten im Kopf.

¹⁷¹⁸ 012. F.A.Z. - Mehr Konzentration.

¹⁷¹⁹ 056. Spiegel - Mahlzeit; 098. Welt - Doping gegen den Stress im Job; 076. SZ - Superhirn fliegt noch nicht; 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!; 075. SZ - Die Pille davor; 121. Welt - Das tägliche Arbeitsplatz-Doping; 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job; 106. Welt - Mund zu voll genommen; 079. SZ - Schöne neue Hirne; 132. Die Zeit - Die neuen Weltwunder; 006. Brigitte - Rita und ich.

¹⁷²⁰ 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit; 031. F.A.Z. - Studenten bereit zum Hirndoping; 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt; 078. SZ - Doping in Hörsälen; 079. SZ - Schöne neue Hirne.

¹⁷²¹ 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit; 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt.

¹⁷²² 118. Welt - Performance auf Rezept.

¹⁷²³ 118. Welt - Performance auf Rezept.

¹⁷²⁴ 117. Welt - Leistungsdrogen machen Arbeitnehmer krank; 109. Welt - Meldungen: Studenten dopen; 038. F.A.Z. - E-Turbo fürs Gehirn; 035. F.A.Z. - Kluge Physiker; 037. F.A.Z. - Hirndoping ist die Ausnahme.

¹⁷²⁵ 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt.

¹⁷²⁶ 038. F.A.Z. - E-Turbo fürs Gehirn.

¹⁷²⁷ 113. Welt - Mediziner warnen vor Gehirndoping bei Kindern.

III. Die Topoi; III.1.2.3. Topoi aus dem Mehr oder Minder; Studien und Zahlen zu Akzeptanz und Verbreitung von Neuro-Enhancement

2013	P. Dietz, R. Ulrich, R. Dalaker, H. Striegel, A. G. Franke, K. Lieb, P. Simon: Associations between physical and cognitive doping – a cross-sectional study in 2.997 triathletes, in: PLoS ONE 8(11)	1x ¹⁷²⁸	13% Doping, 15,1% Enhancement bei Sportlern (last year)	identisch
2013	P. Dietz, H. Striegel, A. G. Franke, K. Lieb, P. Simon, R. Ulrich: Randomized Response Estimates for the 12-Month Prevalence of Cognitive-Enhancing Drug Use in University Students.	3x ¹⁷²⁹	20%	identisch „jeder fünfte Student“
2013	S. Sattler: Cognitive Test Anxiety and Cognitive Enhancement: The Influence of Students' Worries on Their Use of Performance- Enhancing Drugs, in: Substance Use & Misuse (2013) 48/3, p. 220–232.	1x ¹⁷³⁰	1,15% previous month 2,26% 12-month 4,56% lifetime	„knapp fünf Prozent“ „40 Prozent“
2013	AOK-Fehlzeiten-Report 2013: Verdammt zum Erfolg - die süchtige Arbeitsgesellschaft?	1x ¹⁷³¹	5% letzte 12 Monate 1,5% allgemein	identisch
2015	DAK-Gesundheitsreport 2015.	5x ¹⁷³²	7% lifetime 3% „aktuell“ 2% regelmäßig	„6,7%“ ¹⁷³³ „regelmäßig [...] fast eine Million“ ¹⁷³⁴

Tabelle 4: Im Textkorpus genannte wissenschaftliche Artikel und empirische Untersuchungen zur Verbreitung und Akzeptanz von Neuro-Enhancement.

Die Studienergebnisse werden innerhalb der hier analysierten Artikel zum Teil exakt wiedergegeben, zum Teil nur vage und ‚mit anderen Worten‘: So werden aus 1% der deutschen Bevölkerung 800.000 Menschen, aus 20% „jeder fünfte“ etc. Die rhetorische Bedeutung dieser Umformulierungen soll in der rhetorischen Analyse erfolgen.

Trotz dieser zahlreich vorhandenen Studien und Erhebungen, ist in 18 Artikeln ist zu lesen, dass das Wissen über die Verbreitung dürftig sei, man also hierüber im Grunde keine Aussage treffen könne. Elf dieser Artikel stammen aus dem Jahr 2008 (einer aus dem Jahr 2009), als es tatsächlich erst die ‚Nature‘-Umfrage in den USA gab. In Deutschland kann als erste Studie der DAK-Gesundheitsreport aus dem Jahr 2009 genannt werden. Es ist also verständlich und, man könnte sagen ‚redlich‘, dass die Autoren oder die in diesen elf Artikeln zu Wort kommenden Personen die Dürftigkeit der Datenlage deutlich machen und nicht etwa die Umfrageergebnisse der ‚Nature‘ auf Deutschland übertragen. Interessanterweise behaupten aber auch nach dem Erscheinen der DAK-Studie immerhin noch sieben Artikel, dass man „nur sehr wenig über das Ausmaß des nichtmedizinischen Gebrauchs bereits verfügbarer Substanzen in Deutschland“¹⁷³⁵

¹⁷²⁸ 042. F.A.Z. - Studie: Doping und Hirn-Doping Hand in Hand.

¹⁷²⁹ 041. F.A.Z. - Hirndoping an Unis; 006. Brigitte - Rita und ich; 007. Bunte - Report.

¹⁷³⁰ 085. SZ - Pillen für den Lernrausch.

¹⁷³¹ 082. SZ - Power-Pillen für den Job.

¹⁷³² 088. SZ - Gedopt im Büro; 089. SZ - Fit wie ein Turnschuh; 046. F.A.Z. - Doping für den Arbeitsplatz; 045. F.A.Z. - Mehr „Hirndoping“ am Arbeitsplatz; 119. Welt - Diese Ergebnisse sind ein Alarmsignal.

¹⁷³³ 046. F.A.Z. - Doping für den Arbeitsplatz.

¹⁷³⁴ 045. F.A.Z. - Mehr „Hirndoping“ am Arbeitsplatz.

¹⁷³⁵ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

wisse (3x im Jahr 2010), dass sich im „Großmaßstab [...] tatsächliche Medikamenteneinnahmen heute wie damals nicht“¹⁷³⁶ messen lassen (1x das Jahr 2011) und auch im Jahr 2013 (2x) gebe es noch keine „[v]erlässliche[n] Zahlen, wie viele Menschen ihr Gehirn mit Medikamenten aufputschen, welche Berufsgruppen betroffen sind [...]“. ¹⁷³⁷

Rhetorische Analyse

Alles in allem kann [...] von 1,0 % bis 1,9 % 'Dopern' in der Gruppe der aktiv Erwerbstätigen im Alter von 20 bis 50 Jahren ausgegangen werden. Diese Zahlen stützen u. E. nicht die Annahme, dass es sich beim 'Doping am Arbeitsplatz' bzw. 'Enhancement aktiv Erwerbstätiger' um ein (bereits) weit verbreitetes Phänomen handelt. Vielmehr verstärkt sich der Eindruck, dass in der Öffentlichkeit ein verzerrtes Bild dargestellt wird.¹⁷³⁸

3000 Erwerbstätige im Alter zwischen 20 und 50 hat Nolting befragen lassen. Die Zahlen sagen jetzt, dass rund zwei Millionen gesunde deutsche Arbeitnehmer schon einmal mit Aufputzmitteln, Stimmungsaufhellern oder Beruhigungsmitteln gedopt haben. 800 000 sind regelmäßige Doper.¹⁷³⁹

Der Vergleich dieser Zitate zeigt auf anschauliche Weise, wie Sprache dazu beitragen kann, dramatischere oder weniger dramatische Bilder auch ganz ohne Unwahrheit zu zeichnen. Das erste Zitat stammt aus dem DAK-Gesundheitsreport 2009, dessen Hauptthema es war, die Prävalenz von Neuro-Enhancement innerhalb der deutschen Bevölkerung festzustellen. Die Autoren kommen dabei, wie sie selbst anbringen, auf wenig aufsehenerregende Ergebnisse. Der zweite Artikel entstammt dem ‚Spiegel‘, der die Ergebnisse des DAK-Reports wiedergibt, sie aber anders, mithilfe einer nicht die Unwahrheit sagenden Hyperbel formuliert. Diese Art der Umformulierung lässt sich in den Artikeln recht häufig ausmachen. Es macht, rhetorisch gesehen, einen Unterschied, ob man von 1–1,6% der Gesamtbevölkerung spricht, von 800.000¹⁷⁴⁰ oder gar von (zunächst) nicht genauer quantifizierten „Hunderttausenden“¹⁷⁴¹ – auch, wenn es sich dabei objektiv gesehen nicht um eine Übertreibung oder Überspitzung der Wahrheit handelt. Bei der Hyperbel, der übertreibenden Darstellung, handelt es sich also um ein wesentliches rhetorisches Element der *amplificatio*. Sie tritt in vielerlei Formen und Ausprägungen auf und ist im Grunde ‚omnipräsent‘, betrifft nicht nur den Aspekt der Verbreitung und Akzeptanz des Phänomens, sondern u.a. auch die Ausführungen über die

¹⁷³⁶ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁷³⁷ 084. SZ - Gedopte Kopfarbeiter.

¹⁷³⁸ DAK (2009) S. 60.

¹⁷³⁹ 056. Spiegel - Mahlzeit.

¹⁷⁴⁰ 056. Spiegel - Mahlzeit.

¹⁷⁴¹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

Wirkungen der Mittel etc. Dennoch ist sie ein Mittel, das vorrangig über den Topos des Mehr oder Minder seine rhetorische Wirkung bezieht.

Allgemein eignet sich der Hinweis auf Studien, die sich mit der Verbreitung und Akzeptanz von Neuro-Enhancement beschäftigen, in den Augen der Autoren offenbar gut, die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf die Artikel zu ziehen: Fünf Texte deuten bereits in der Unterzeile auf Zahlen zur Verbreitung hin, ganze neun Texte beginnen ihre Ausführungen auf der Grundlage der aus Studien hervorgehenden Zahlen. Rhetorisch bedeutsam ist hierbei die Rolle, die den Studien beigemessen wird: Sie bieten einen Beweisgrund, der keiner weiteren Begründung, Bestätigung der genannten Zahlen bedarf, sie sind *probationes inartificiales* und belegen *en passant* die Glaubwürdigkeit, die ‚Wahrheit‘ der in dem jeweiligen Artikel getroffenen, sich darauf beziehenden Aussagen. Wenn es etwa in der Unterzeile heißt, „Einer Studie zufolge schlucken 800 000 Deutsche regelmäßig Tabletten, um ihre Leistungen im Job zu steigern“¹⁷⁴² oder dass „[f]ünf Prozent [...] zu Medikamenten [greifen], um Leistung zu bringen“¹⁷⁴³, oder auch: „DAK-Studie: Bis zu zwölf Prozent der Arbeitnehmer greifen täglich zu Medikamenten, um leistungsfähig zu sein“¹⁷⁴⁴, dann muss dies nicht weiter begründet werden. Ein weiteres Zeichen der hohen Beweiskraft von empirischen Belegen wird daran deutlich, dass die schlichte Nennung von Zahlen andeutet, dass es dazu eine Studie gibt. Wenn es etwa heißt, dass „[j]eder fünfte Student“¹⁷⁴⁵ Pillen schluckt, dann impliziert der Rezipient eine Studie, der diese Daten entstammen. Die Erwähnung der *unzureichenden Datenlage* dagegen kommt innerhalb eines Interviews mit Klaus Lieb zur Sprache, und zwar als Motivationsbekundung zum Füllen dieses Daten-Desiderats: „Professor Lieb, was hat Sie zu Ihrer Studie Hirndoping motiviert? Klaus Lieb: Wir diskutieren seit Jahren über dieses Thema, ohne die Datenlage in Deutschland zu kennen. Über die Einstellungen von Schülern und Studierenden wussten wir diesbezüglich gar nichts. Das wollten wir ändern.“¹⁷⁴⁶ Fest steht, dass zu diesem Zeitpunkt, 2010, die DAK-Studie zur Verbreitung von Neuro-Enhancement unter Arbeitnehmern schon existierte – die allgemeine Aussage, die Datenlage in Deutschland sei nicht bekannt, ist somit nicht korrekt. Die konkretere Angabe, wie es diesbezüglich um die Einstellung von Schülern und Studenten bestellt sei, dagegen schon. Dennoch wirkt die Notwendigkeit, mehr Wissen zu diesem Thema zu generieren, größer, wenn der Redner zunächst auf ein *allgemeines* Desiderat verweist (*amplificatio*). Lieb unterstellt der bisherigen Debatte, auf unsicherem Terrain geführt worden zu sein, auf nicht gesicherten Daten beruht zu haben – da wolle er Abhilfe schaffen.

¹⁷⁴² 075. SZ - Die Pille davor.

¹⁷⁴³ 037. F.A.Z. - Hirndoping ist die Ausnahme.

¹⁷⁴⁴ 119. Welt - Diese Ergebnisse sind ein Alarmsignal.

¹⁷⁴⁵ 041. F.A.Z. - Hirndoping an Unis.

¹⁷⁴⁶ 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit.

Man kann die Erwähnung von Daten und Fakten auch zum Mittel der *auctoritas* zählen. Daten und Fakten fungieren oft (und hier) als Symbol für ‚wissenschaftliche Integrität‘, für ‚Wahrheit‘ und auch dafür, sich als Autor auf etwas Wahres im Sinne des empirisch Nachweisbaren zu beziehen, ein Glaube, der sich insbesondere im Feld medizinischer Forschung bemerkbar macht. Texte, die auf empirische Daten Bezug nehmen, auf das, was Wissenschaftler sagen, was diese in Studien entdeckt und aufgezeigt haben, wirken wahrhaftig und glaubwürdig, u.a. weil Daten und Fakten, empirische Studienergebnisse nicht auf der Intention des Autors zu beruhen scheinen, rhetorisch Einfluss nehmen zu wollen. Fakten sind – oder wirken – in gewisser Weise apodiktisch, nicht hinterfragbar, erscheinen als letzte Beweise; außerdem würde eine nicht korrekte Wiedergabe der Daten und Fakten schnell aufgedeckt werden, somit wären Lügen und Übertreibungen des Autors fahrlässig. Es handelt sich eigentlich um einen Bereich, in dem die ‚Rhetorik‘ als persuasive Rede keinen Einflussbereich hat – ihr Gebiet ist das Wahrscheinliche oder das Meinungswissen. Die so bedeutsame Funktion der Steigerung der Glaubwürdigkeit durch die *auctoritas* der Wissenschaft, noch dazu der bekannten und somit – so der enthymematische Schluss – anerkannten Wissenschaftler wie ‚Professor Lieb‘ und anderen, werden genauer im Topos aus der Autorität beleuchtet.

Wie erwähnt behaupten sechs Artikel auch nach dem Erscheinen der DAK-Studie im Jahr 2009, dass das Wissen darüber, wie viele Menschen tatsächlich zu kognitionsverbessernden Substanzen greifen, dürftig sei – selbst noch im Jahr 2013. Es sei, wie bereits erwähnt, nicht möglich, im „Großmaßstab [...] tatsächliche Medikamenteneinnahmen“¹⁷⁴⁷ messen zu können. Dennoch liegen ja – auch repräsentative – Studien vor, die diesen Großmaßstab untersucht haben. Was verleitet also die Autoren dazu, solche Aussagen zu treffen, die nicht ganz korrekt sind? Bei diesen sechs Artikeln lassen sich, wenn man sich deren Gesamtaussage anschaut, drei unterschiedliche, mögliche Intentionen ausmachen: Zum einen könnte das mögliche Ziel leitend sein, die gesamte (mediale) Darbietung des Themas als *übertrieben* offenzulegen¹⁷⁴⁸ – in beiden Artikeln geht es darum, eine „Phantomdebatte“ nachzuzeichnen und deren Akteure festzumachen. Eine weitere mögliche Intention könnte das Bestreben der sich in den Artikeln äussernden Forscher sein, *eigene* Umfragen und wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen – oder dieses Bestreben zu rechtfertigen: Vier Artikel, in denen die Forscher fehlendes Wissen über die Verbreitung postulieren, berichten *gleich im Anschluss* über ihre eigenen, aktuellen – und, so könnte man als Rezipient denken – ‚besseren‘, aufschlussreicheren Ergebnisse. Aus rhetorischer Sicht ist es also möglich, dass die Autoren mit der Abwertung oder Abschwächung

¹⁷⁴⁷ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁷⁴⁸ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel; 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

(*minutio*) bisheriger Umfrageergebnisse also die Ziele der Aufwertung (*amplificatio*) des eigenen Themas und Vorhabens oder der eigenen zukünftigen Leistung verfolgen.

Akzeptanz von Neuro-Enhancement

Insgesamt gehen 23 Artikel – in Bezug darauf Nennungen von Zahlen und Daten – auf die allgemeine Akzeptanz ein, die die Menschen Neuro-Enhancement entgegenbringen, wozu auch die „prinzipielle Bereitschaft, sein Gehirn pharmakologisch auf Hochleistung zu trimmen“¹⁷⁴⁹ zählt, die wohl größer würde, je weniger Nebenwirkungen die Mittel hätten¹⁷⁵⁰. Die Bereitschaft „zum Medikamentenmissbrauch [sei] offenbar weiter verbreitet [...] als bisher gedacht“¹⁷⁵¹.

Rhetorische Analyse

Vier Artikel befassen sich an relevanten Positionen mit dem Aspekt der allgemeinen gesellschaftlichen Akzeptanz von Neuro-Enhancement, alle beziehen sich auf die Umfrage bzw. Studie von Klaus Lieb (et al.) aus dem Jahr 2011¹⁷⁵². Der Artikel „Klarer Kopf. Studenten bereit zum Hirndoping“ deutet bereits im Titel auf die Studie hin und *endet* zugleich mit dem Hinweis darauf, dass ca. 80% der befragten Schüler und Studenten eine „sorglose Einstellung zum Hirndoping“¹⁷⁵³ hätten – was wiederum „bedenklich“ sei oder, wie ein weiterer Text es am Schluss formuliert, „nur vordergründig beruhigend.“¹⁷⁵⁴ Beide Artikel schließen also mit der „pathetische[n] Erregung bzw. Steuerung der Affekte (*adfectus*) des Publikums“¹⁷⁵⁵, wie es für die *peroratio* zweckmäßig ist.

Ähnliche Mittel der *amplificatio* lassen sich auch in den weiteren Erwähnungen dieses Topos ausmachen. So sollte einem die „Akzeptanz von Psycho- und Neuropharmaka [...] zur Bewältigung des Arbeitsalltags [...] zu denken geben“¹⁷⁵⁶, sie sei „[b]edenklich“¹⁷⁵⁷ und man mache sich „Sorgen“¹⁷⁵⁸. Die Autoren setzen emotionalisierende Formulierungen ein – es scheint, als müsse der Rezipient „aufgepeitscht werden [...] mit Hoffnung, Furcht, Mahnen, Bitten, ja auch Täuschung, wenn wir uns davon Erfolg versprechen.“¹⁷⁵⁹ Sie schüren Ängste oder mindestens Unbehagen und lassen den Rezipienten zudem im Ungewissen darüber, was genau

¹⁷⁴⁹ 131. Die Zeit - Futter für den Geist.

¹⁷⁵⁰ 013. F.A.Z. - Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen?

¹⁷⁵¹ 119. Welt - Diese Ergebnisse sind ein Alarmsignal.

¹⁷⁵² Wenngleich alle Zeitungsartikel aus dem Jahr 2010 stammen, sie also einen Vorgriff auf die bald erscheinende Studie erlauben.

¹⁷⁵³ 031. F.A.Z. - Studenten bereit zum Hirndoping.

¹⁷⁵⁴ 131. Die Zeit - Futter für den Geist.

¹⁷⁵⁵ Männlein-Robert (2003) S. 778.

¹⁷⁵⁶ 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job.

¹⁷⁵⁷ 031. F.A.Z. - Studenten bereit zum Hirndoping; 089. SZ - Fit wie ein Turnschuh.

¹⁷⁵⁸ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

¹⁷⁵⁹ Quintilian IV, 1, 33.

überhaupt bedenklich und beunruhigend sein könnte an der sorglosen Einstellung der Befragten – und sogar darüber im Ungewissen, warum die genannten Ergebnisse nur „vordergründig beruhigend“ seien. Aber wozu? Die nächstliegende Möglichkeit ist das *attentum parare*. Würde der Rezipient die neutrale Information von der allgemeinen Akzeptanz dieser Mittel lesen und von der Bereitschaft, diese einzunehmen, wenn sie nur keine Nebenwirkungen hätten, dann würde er dies wahrscheinlich weder als interessant, geschweige denn bedenklich empfinden – wenn aber darauf verwiesen wird, *dass* es bedenklich *ist*, dann muss sich hinter dieser Warnung etwas anderes verbergen als allein die Sorge um das gesundheitliche Wohl der Enhancenden, das ja nicht gefährdet wäre bei nebenwirkungsfreien Medikamenten. Also scheint gerade dies das Bedenkliche zu sein: Dass die einzige Sorge der (eigenen) Gesundheit und eventuellen Nebenwirkungen gilt – nicht dagegen der (in diesen Texten ebenfalls angesprochenen) sozialen Gerechtigkeit, den prekären gesellschaftlichen Bedingungen, die möglicherweise erst den Wunsch nach Neuro-Enhancement verursachen etc. Wenn also Bedenken über die große Akzeptanz geäußert werden, dann, so merkt der Leser, können diese nicht (ausschließlich) die Sorge um Nebenwirkungen betreffen.

„Doping in Hörsälen“ beginnt mit den Ergebnissen von Klaus Lieb: „Ein paar Pillen vor dem Unterricht? Mehr als 80 Prozent der Schüler und Studenten in Deutschland wären grundsätzlich zur Leistungssteigerung durch sogenanntes Hirndoping bereit, wenn die Mittel keine Nebenwirkungen hätten.“¹⁷⁶⁰ Die zu Anfang gestellte Frage überrascht den Leser zunächst: Sie erfolgt unvermittelt und bleibt ohne weiteren Kommentar, gefolgt von der Wiedergabe der Studienergebnisse. So mutet sie wie die eines Drogendealers an, der vor „Hörsälen und Klassenzimmern“ steht und seine Pillen den passierenden Studenten und Schülern anbietet, und zwar gleich „ein paar“ davon. Allerdings erscheint sie zugleich, mit Blick auf den Gesamtzusammenhang des Textes zynisch und auf die Dringlichkeit und Brisanz des Themas hinweisend, die keinesfalls verharmlost werden sollte, wie es die Frage ebenfalls durchscheinen lässt: Gegen ein paar Pillen sei doch nichts einzuwenden, die könnten doch nicht schaden. Der Schaden aber beziehe sich nicht nur auf die Nebenwirkungen, sondern auch auf die Charakterentwicklung des Individuums, wie das Ende dieses Textes deutlich macht: Wir reiften nicht nur am Erfolg, sondern auch „durch Schwächen und Niederlagen.“¹⁷⁶¹ Ein weiterer Text, der einleitend auf die Studie eingeht, zieht eine enge Verbindung zwischen der Bereitschaft zum Neuro-Enhancement-Konsum und der tatsächlichen Einnahme: Der Titel warnt davor, dass „[d]a [...] unser Gehirn nicht mit[macht]“, während aber erst die Unterzeile aufzeigt, dass „[a]uch

¹⁷⁶⁰ 078. SZ - Doping in Hörsälen.

¹⁷⁶¹ 078. SZ - Doping in Hörsälen.

deutsche Schüler und Studenten [...] zum Hirndoping bereit¹⁷⁶² seien. Die Bereitschaft zu Neuro-Enhancement wird also direkt mit der Handlung der Einnahme und deren Gefahren verbunden: Wer zu etwas bereit ist, wird es auch tun, so die Botschaft.

Zunehmende Verbreitung von Neuro-Enhancement

Die zunehmende Verbreitung von Neuro-Enhancement hervorzuheben, scheint ein wichtiger Gesichtspunkt zu sein: ganze 55 Artikel greifen ihn auf – und das nicht immer mit Bezug zu Zahlen und Daten. Tatsächlich kommen 17 Artikel ohne die Nennung von Zahlen aus, ein Aspekt, der innerhalb der rhetorischen Analyse noch genauer beleuchtet werden soll. Alle 55 Texte jedoch erklären, dass Medikamente „immer öfter auch von gesunden Menschen eingenommen“¹⁷⁶³ würden, es einen „Boom“¹⁷⁶⁴ oder einen „Trend“¹⁷⁶⁵ gebe etc., Neuro-Enhancement als Phänomen also bedeutsamer werde und um sich greife.

Rhetorische Analyse

Die Verbreitung, der Trend oder Boom des Neuro-Enhancements, scheint als geeignet dafür angesehen zu werden, die Aufmerksamkeit der Rezipienten zu gewinnen: Ganze 14 Artikel¹⁷⁶⁶ widmen bereits in ihrer Unterzeile diesem Topos. So gebe es einen „Trend zu Medikamenten für höhere Leistungsfähigkeit“¹⁷⁶⁷, „Immer mehr Menschen nehmen Psychopharmaka, obwohl sie völlig gesund sind“¹⁷⁶⁸ oder auch, subtil die Eindeutigkeit des Trends oder Booms benennend, „Die neuen Mittel aus der Forschung könnten den gefährlichen Boom des Hirndopings auf die Spitze treiben“¹⁷⁶⁹ – ein Text führt diesen Topos sogar im Titel auf: „Mehr Hirndoping am Arbeitsplatz“. Weitere sechs¹⁷⁷⁰ Artikel gehen in dem ersten Absatz auf die steigende, wachsende Zahl der Enhancenden, ein Artikel in einer Zwischenüberschrift. Insgesamt sind es also 22 Artikel, die an besonderer, aussagekräftiger Position auf diesen Aspekt, den Trend zu Neuro-Enhancement eingehen – und damit handelt es sich anscheinend um ein Thema, das, aus Sicht der Journalisten, die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf sich zu ziehen vermag. Entsprechend lassen sich auch gleich mehrere Nachrichtenfaktoren auf diesen Aspekt der wachsenden Zahl an Menschen, die zu Neuro-Enhancement greifen, beziehen: So trifft zum

¹⁷⁶² 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit.

¹⁷⁶³ 022. F.A.Z. - Doping fürs Gehirn. Forschungsprojekt an der Uni Mainz.

¹⁷⁶⁴ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht; 069. SZ - Körper, hört die Signale; 100. Welt - Psychisch zu erkranken ist normal; 009. F.A.Z. - Superhirne.

¹⁷⁶⁵ Zwölf Texte nennen die Zunahme der Verbreitung ‚Trend‘: 23, 19, 26, 75, 67, 82, 98, 115, 96, 124, 132, 122.

¹⁷⁶⁶ 3, 6, 23, 16, 50, 71, 89, 88, 81, 82, 117, 96, 116, 122.

¹⁷⁶⁷ 023. F.A.Z. - 150 000 Hessen dopen im Job.

¹⁷⁶⁸ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

¹⁷⁶⁹ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹⁷⁷⁰ Texte 9, 10, 75, 85, 79, 104.

Beispiel der Faktor der des *threshold* zu: Je größer ein Ereignis ist *oder je mehr es zuzunehmen scheint (intensity)* – und genau darum geht es ja – desto wahrscheinlicher ist es, dass Journalisten es antizipierend als interessant für den Rezipienten erachten. Untrennbar damit verbunden ist letztlich auch die Bedeutsamkeit (*meaningfulness*): Wenn immer mehr Menschen in Deutschland zu Neuro-Enhancement greifen, dann wird dieses Phänomen mit Sicherheit auch irgendwann die Rezipienten, sollten nicht schon betroffen sein oder selbst zur Gruppe der Enhancenden gehören, betreffen.

Wie angedeutet, kommen 17 Artikel ohne die Nennung von Daten und Fakten, von den Ergebnissen empirischer Studien aus. Die Texte behaupten schlicht, dass „immer mehr Menschen“ Tabletten nehmen¹⁷⁷¹, es eine „Hochkonjunktur“¹⁷⁷² der pharmakologischen Schnellmacher im Alltag gebe, kurz, dass das Neurodoping boome¹⁷⁷³. Aus rhetorischer Sicht kann dieser Verzicht auf Daten und empirische Fakten einen besonderen Effekt mit sich bringen: Formulierungen wie diese wirken so, als würden sie Bezug zu bereits ins Alltagswissen eingegangenen Informationen nehmen, wodurch ein Hinterfragen und Anzweifeln sinnlos erscheint. Hinzu kommt, dass diese Informationen eher unauffällig eingebettet sind in damit zusammenhängende Inhalte und sie daher als zweifelhafte Informationen zunächst nicht notwendig bemerkt werden – die Autoren scheinen hier des Mittels der „beiläufigen Bemerkung“¹⁷⁷⁴ (*declinatio brevis a propositio*) anzusetzen.

Insgesamt wird beim Blick auf die in Tabelle 4 (siehe S. 351–348) aufgeführten, wissenschaftlich belegten ‚Daten und Fakten‘, deutlich, dass es sich allzu oft schon in den Überschriften um akzentuierte Darstellungen, um Übertreibungen, Hyperbeln handelt. Denn immer schon und immer noch ist die Datenlage bezüglich des zeitlichen Verlaufs dieses Phänomens widersprüchlich und auch nicht sehr erhellend – wenngleich es für Deutschland erst im Jahre 2015 mit Erscheinen des DAK-Berichts deutlich wurde, dass die Zahl der Menschen, die zu Neuro-Enhancement greifen, tatsächlich gestiegen ist: „Gegenüber 2008, dem letzten Befragungszeitpunkt des DAK-Gesundheitsreport, hat die Verbreitung von pharmakologischem Neuroenhancement in der Arbeitswelt zugenommen.“¹⁷⁷⁵ Allerdings verweisen von den insgesamt 55 Texten immerhin 49 vor dem Jahr 2015 auf den ‚Trend‘:

¹⁷⁷¹ 108. Welt - Zippert zappt.

¹⁷⁷² 050. Focus - Doping - Auf Teufel komm raus.

¹⁷⁷³ 100. Welt - Psychisch zu erkranken ist normal.

¹⁷⁷⁴ Cicero: De oratore III, 205.

¹⁷⁷⁵ DAK-Gesundheitsreport 2015. Schwerpunktthema: „Update Doping am Arbeitsplatz“: pharmakologisches Neuroenhancement durch Erwerbstätige, S. 123. Verfügbar als Internetressource: http://www.dak.de/dak/download/Vollstaendiger_bundesweiter_Gesundheitsreport_2015-1585948.pdf; zuletzt überprüft am 14.08.2015.

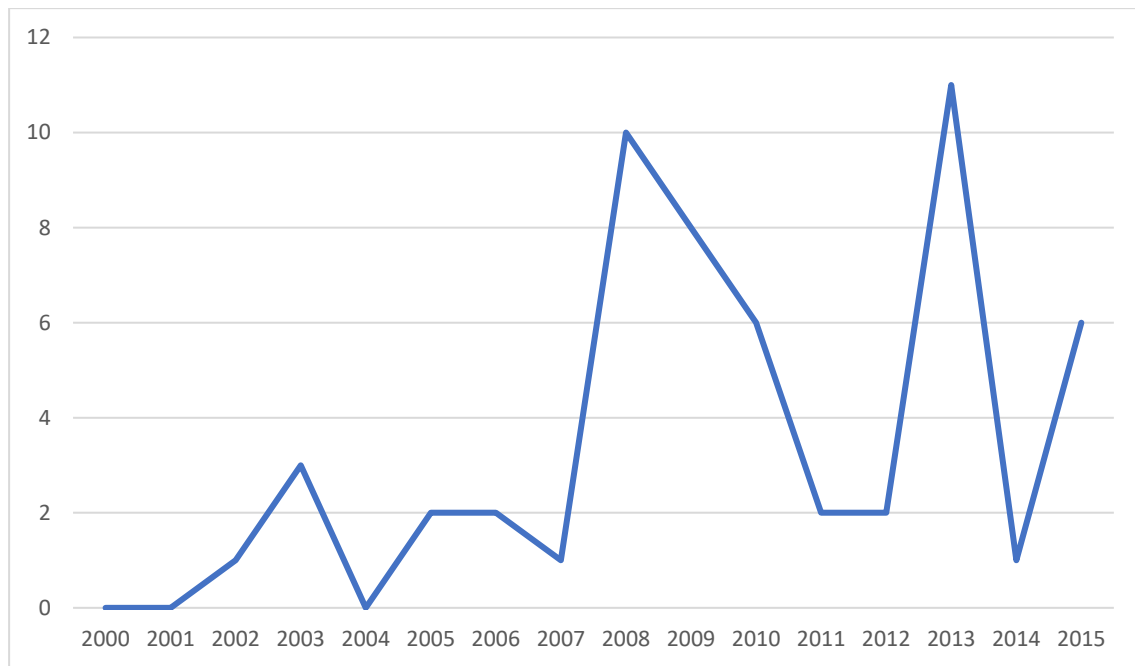


Abbildung 4: Anzahl der Artikel pro Jahr, die über die zunehmende Verbreitung von Neuro-Enhancement berichten.

Auch die Artikel vor dem Jahr 2015 berichten so, dass kein Zweifel an der immer größer werdenden Zahl der Menschen besteht, die zu Medikamenten zur Leistungssteigerung greifen. Es scheint eindeutig und unzweifelhaft so zu sein. Der Umgang mit wissenschaftlicher Vagheit und Differenziertheit ist für Texte, die in Massenmedien abgedruckt werden sollen, ein Problem: Uneindeutigkeit ist für Leser nicht interessant, die Informationen sind nicht einordenbar, stechen nicht heraus und bieten keine Orientierungspunkte für Ansichten, Meinungen und Handlungen. Eindeutigkeit herzustellen, ist daher eine Möglichkeit, die Bedeutung der Information hervorzuheben, zu amplifizieren. Abgesehen davon, dass allem, was als größer werdend und sich mehr und mehr verbreitend beschrieben wird, die Wirkung der Amplifikation zugesprochen werden kann, zählen zu dieser die Affekte ansprechenden und steigernden Wirkung auch Wendungen wie „der Trend sei alarmierend“¹⁷⁷⁶, das Problem habe sich durch Internet und problemlosen Zugang zu den Mitteln „verschärft“¹⁷⁷⁷, die Formulierung der „Vorboten“¹⁷⁷⁸ und vor allem Metaphern wie die „ganz große Enhancement-Welle“¹⁷⁷⁹, die „auf uns zu“¹⁷⁸⁰ rollt. Eine wachsende und auf einen rasch zurollende Welle hat nur selten eine positive Konnotation – diese Formulierung steht für etwas Bedenkliches oder gar Bedrohliches (siehe hierzu auch S. 238f.), etwas, das einen selbst früher oder später erreichen wird und unangenehme Folgen haben wird. Allein über diese Begrifflichkeiten schon werden Ängste

¹⁷⁷⁶ 098. Welt - Doping gegen den Stress im Job.

¹⁷⁷⁷ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

¹⁷⁷⁸ 067. SZ - Doping fürs Gehirn.

¹⁷⁷⁹ 124. Die Zeit - Eine Pille für die Eins.

¹⁷⁸⁰ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

geschürt, wird Unbehagen in Bezug auf das Thema allgemein erzeugt. Neuro-Enhancement ist eine Welle, die auf ‚uns‘ als Rezipienten zurollt und sicher nichts Gutes mit sich bringt.

Ethische Analyse

Allgemein werden, wie gezeigt, sowohl Akzeptanz von Neuro-Enhancement als auch der Trend, die „Welle“ des Enhancements oft als „bedenklich“, „beunruhigend“ oder alarmierend beurteilt. Diese Bedenken bleiben in vielen Artikeln ohne weitere Erklärungen, sie scheinen allerdings nicht nur (die Sorglosigkeit im Hinblick auf) die Nebenwirkungen zu betreffen (immerhin werden diese ja von den Befragten als hauptsächliches Hemmnis angegeben), sondern vielmehr die in den Texten aufgeführten negativen Effekte auf die Gesellschaft (Verteilungsgerechtigkeit, Wettbewerbsspirale etc.) und die Persönlichkeit (Gefährdung der Authentizität, Selbstausbeutung, Selbsttechnisierung etc.) des Individuums. Die Motive für die ethisch-moralische Abwertung (oder auch Aufwertung) der Neuro-Enhancement-Akzeptanz und -Verbreitung lassen sich somit auf die bereits in mehreren Topoi (vor allem innerhalb der „Gründe dagegen“, „Folgen“ etc.) ausgearbeiteten Argumentationsstrategien auf utilitaristischer, deontologischer und tugendethischer Ebene übertragen.

III.1.3. Topoi aus dem absoluten Gegensatz

Der dominante Topos, der hier ausführlichere Betrachtung erfahren soll, beruht auf der – oft beiläufigen – Erwähnung des Unterschieds zwischen Natur und Kultur, zwischen Natürlichkeit und Künstlichkeit oder auch Technik, der in 22 Dokumenten zur Sprache kommt.

Natürlichkeit vs. Künstlichkeit

Die Grenze zwischen Natürlichkeit und Künstlichkeit ist, wie bereits im Kapitel ‚Natur / Kultur / Technik‘ (S. 329f.) angedeutet wurde, nicht leicht zu ziehen. Der *hier* dargestellte Topos dagegen schlägt einen dieser Auffassung konträren Weg ein: 22 Artikel machen, meist *en passant*, eine Trennlinie auf, die einen Gegensatz zwischen Natürlichkeit und Künstlichkeit beschreibt. *En passant* bedeutet, es wird nicht explizit darauf hingewiesen, dass etwa die Leistungssteigerung durch Medikamente ‚unnatürlich‘ oder ‚künstlich‘ sei – es wird vielmehr im Rahmen anderer Topoi eingeflochten, etwa dass „[b]ei dauerhafter Überlastung [...] manche Berufstätige [versuchen], ihre Leistungsfähigkeit künstlich zu steigern“¹⁷⁸¹ oder dass sich z.B. Chirurgen dazu gezwungen sähen, ihr „natürliches Leistungsvermögen mit diesen Substanzen zu steigern.“¹⁷⁸² Meistens enthält die Unterscheidung eine Aufwertung des Natürlichen – gemäß dem ‚Natürlichkeitsideal‘ – und entsprechend eine Abwertung des Künstlichen, wenngleich dies oft

¹⁷⁸¹ 084. SZ - Gedopte Kopfarbeiter.

¹⁷⁸² 013. F.A.Z. - Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen?

nur auf Grundlage des allgemeinen Sprachgebrauchs und der Konnotationen (siehe rhetorische Analyse) geschieht. So sei es eine „Versuchung, den Geist künstlich zu puschen“¹⁷⁸³ oder es werde an „vielen Stellen in unserer Gesellschaft [...] daran gearbeitet, den natürlichen menschlichen Körper zu entnaturalisieren, ihn wegzubringen von seinen normalen Fähigkeiten.“¹⁷⁸⁴

Die Grenze wird allerdings nicht ausschließlich mit dem Ziel der Abwertung (siehe ethische Analyse) ‚künstlicher‘ Interventionen (heran-)gezogen, sondern auch zu Rechtfertigungszwecken den Enhancements – schließlich seien alle Formen der Krankheitsbehandlung „strenggenommen, per definitionem unnatürlich, denn immer greife sie in den biologischen Verlauf ein.“¹⁷⁸⁵ Die „‘schiere Künstlichkeit der Mittel‘ könne nicht zum Problem erklärt werden, ‘wenn wir den Einsatz entsprechender Mittel in der Medizin doch ganz fraglos genießen‘.“¹⁷⁸⁶ Was also, so der Grundtenor, könne gegen Enhancement sprechen, immerhin seien doch alle Eingriffe in das menschliche Denkvermögen – letztlich auch Methoden wie Meditation – künstlich. Wenngleich hier die Grenzziehung zwischen natürlichen und künstlichen Eingriffen nivelliert wird (wie auch in dem Topos aus der schwierigen Grenzziehung deutlich werden sollte), wird sie doch grundsätzlich aufrechterhalten und rhetorisch genutzt.

Rhetorische Analyse

Die Künstlichkeit des Enhancements kommt in vier Artikeln an rhetorisch wichtigen Positionen zur Sprache, wenngleich es auch hier nur sehr beiläufig geschieht. So verweist etwa die Unterzeile von „Das Gehirn ist kein Muskel“¹⁷⁸⁷ darauf, dass die „Denkfähigkeit künstlich zu steigern [...] eine Utopie“ bleibt, und der Artikel „Hirndoping zweigleisig“¹⁷⁸⁸ beginnt seine Ausführungen damit, dass die „Idee, unsere Denk- und Gedächtnisleistungen künstlich aufzupeppen“ gerade für die Intellektuellen unwiderstehlich sei. Trotz oder *gerade wegen* ihrer Beiläufigkeit legen diese und die weiteren Formulierungen nahe, *dass* es einen Unterschied zwischen ‚künstlicher‘ und ‚nicht-künstlicher‘ Intelligenzsteigerung gebe, der wiederum vor allem unterschiedliche (auch ethisch-moralische) Bewertungen erfahre. Zunächst zur Wirksamkeit der Beiläufigkeit, die mithilfe der sogenannten „Asymmetriehypothese“ gestützt werden soll: Die Asymmetriehypothese besagt, dass Rezipienten Aussagen zunächst mit einer „Voreinstellung in Richtung ‚wahr‘“¹⁷⁸⁹ versehen, eine Voreinstellung, die vor allem dann

¹⁷⁸³ 038. F.A.Z. - E-Turbo fürs Gehirn.

¹⁷⁸⁴ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

¹⁷⁸⁵ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁷⁸⁶ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie.

¹⁷⁸⁷ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁷⁸⁸ 030. F.A.Z. - Hirndoping zweigleisig.

¹⁷⁸⁹ Appel, M.: Realität durch Fiktionen. Rezeptionserleben, Medienkompetenz und Überzeugungsänderungen (Berlin 2005) S. 76.

bestehen bleibt, wenn das, was hinterfragt werden könnte, der Beiläufigkeit wegen gar nicht auffällt. Dass es einen klaren und ‚wahren‘ Unterschied zwischen ‚künstlicher‘ und ‚natürlicher‘ kognitiver Verbesserung gebe, müsste dem Rezipienten also als hinterfragbar auffallen und könnte erst dann (mit erhöhtem kognitiven Mehraufwand) modifiziert werden.

Des Weiteren wird mit diesen Konzepten des ‚Künstlichen‘ und ‚Natürlichen‘ oft eine *Aufwertung des Natürlichen* und eine *Abwertung des Künstlichen* angedeutet, was zumeist über die im Alltagsdiskurs üblichen Konnotationen, die mit ‚künstlich‘ und ‚natürlich‘, aber auch mit anderen Konzepten, die in diesem Zusammenhang genannt werden, verbunden sind, geschieht. Wenn etwa eine „Versuchung“ genannt wird, „den Geist künstlich zu puschen“¹⁷⁹⁰, dann wird damit etwas ‚Sündhaftes‘, etwas moralisch nicht ganz ‚Einwandfreies‘, zu dem man sich hingezogen fühlt, angedeutet. Auch das ‚Entnaturalisieren‘ des „natürlichen menschlichen Körper[s]“¹⁷⁹¹ das „[W]egzubringen von seinen normalen Fähigkeiten“¹⁷⁹² enthält zahlreiche Wertungen, die für die rhetorische Wirkung dieser Formulierungen sorgen. Allein das Wegbringen des *natürlichen* Körpers von seinen *normalen* Fähigkeiten zeigt auf, dass es hier um etwas mindestens Fragwürdiges geht. Hinter den ‚normalen Fähigkeiten‘ verbirgt sich im Grunde die „ethische Konfliktlinie [, die sich an] der Differenz Tatsache/normative Wertung“¹⁷⁹³ auf. Das, was ‚normal‘ ist, wird auch häufig mit der ethisch-moralischen Bewertung ‚gut‘ versehen¹⁷⁹⁴. Ebenso ist das ‚Wegbringen‘ von den ‚natürlichen Fähigkeiten‘ evaluativ auffassbar: Ein Wegbringen von der eigenen Natur, den natürlichen Grenzen, wird oft mit dem Verlust der Authentizität verbunden, mit Entfremdung von der eigenen Persönlichkeit.

Ethische Analyse

Die ethisch-moralischen Argumentationsstrukturen sind bereits innerhalb der rhetorischen Analyse enthalten.

¹⁷⁹⁰ 038. F.A.Z. - E-Turbo fürs Gehirn.

¹⁷⁹¹ 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

¹⁷⁹² 043. F.A.Z. - Volkssport Doping.

¹⁷⁹³ Lindemann, G.: Die faktische Kraft des Normativen. In: Ethik in der Medizin 2006(18)4, S. 342–347.

¹⁷⁹⁴ Dies kann man auch an dem biostatistischen Ansatz der Unterscheidung von Krankheit und Gesundheit nach Christopher Boorse (1975) nachvollziehen (siehe S. 28f.): Das, was ‚unnormale‘ ist, wird als ‚krank‘ definiert.

III.1.4. Topoi aus der Einordnung

III.1.4.1. Topoi aus den Teilen und dem Ganzen – Der Homunkulus-Fehlschluss

Viele Topoi, die auch dem Topos aus den Teilen und dem Ganzen beigeordnet werden könnten, sind bereits innerhalb anderer Argumentationsstrukturen ausgearbeitet worden. So ist etwa der Nutzen, der für die Gemeinschaft aus Neuro-Enhancement entspringt, bereits dem Topos aus Mittel und Zweck zugeordnet, die Gefahren, die für die Gesellschaft aus einem verbreiteten (individuellen) Gebrauch der Mittel erwachsen, schon im Topos aus den Gründen und Folgen, hier den Folgen für die Gesellschaft dargelegt worden.

Der Topos aus den Teilen und dem Ganzen umfasst nun noch den sogenannten ‚Homunkulus-Fehlschluss‘, der in den hier untersuchten Printmedien 13-mal vorkommt. Dieser Fehlschluss liegt immer dann vor, wenn vom Gehirn in personifizierender Form die Rede ist („Liebes Gehirn, was soll der Quatsch?“¹⁷⁹⁵) oder wenn das Gehirn, der Kopf, die Neuronen oder ähnliches als vom ‚Ich‘ losgelöste, eigene Entität gezeichnet wird („[...] übernachtigte Prüflinge versuchen, ihre Hirnzellen auf Leistung zu trimmen“¹⁷⁹⁶ oder „Mehr und mehr Menschen ist ihr eigener Kopf nicht schnell genug“¹⁷⁹⁷).

Die Einordnung dieses Fehlschlusses in den Topos aus den Teilen und dem Ganzen macht die Komplexität dieses Fehlschlusses deutlich: Das Gehirn *ist* zwar ein Teil des menschlichen Körpers – aber es ist *zugleich* mehr als nur ein Teil: Es macht das Wesen des Menschen weitestgehend aus, es macht seine personale Identität, seine Empfindungen, Wahrnehmungen, Handlungen etc. aus, steuert sie, kontrolliert sie. Über diesen Fehlschluss aber wird das Gehirn mit dem Wesen des Menschen in eine Distanz gebracht, eine Distanz, die auch für die Enhancement-Debatte Konsequenzen hat: Das, was verbesserungswürdig ist, ist nicht man selbst, ist nicht die ganze Person, sondern die Funktionsfähigkeit eigener ‚Einzelteile‘, des ‚Gehirns‘, des ‚Kopfes‘, der ‚Neuronen‘ etc. Man sieht den Kopf zwar als einen Teil von sich, allerdings nicht als den essentiellen, persönlichkeitsbildenden Teil schlechthin an, sondern als so etwas wie einen Muskel, der auch – etwa durch ‚Doping‘ – stärker oder schneller, leistungsfähiger werden kann. Durch diesen Fehlschluss kann Neuro-Enhancement leicht in seiner Wirkung auf das eigene Leben, die eigene Wahrnehmung unterschätzt werden – es ist nicht das Selbst, das man verändern, gefährden könnte, sondern nur ein Teil, ein Werkzeug. Die

¹⁷⁹⁵ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹⁷⁹⁶ 077. SZ - Riskanter Muntermacher.

¹⁷⁹⁷ 104. Welt - Sechs Wege zur Klugheit.

viezitierten Gefahren des Authentizitätsverlusts oder andere Auswirkungen, die die Mittel auf die Persönlichkeit haben könnten, werden so leicht ausgeklammert und verdrängt. Aristoteles schon bringt diesen Fehlschluss gut auf den Punkt:

[S]o ist die Aussage, daß die Seele sich erzürne, ähnlich der, wie wenn man sagte, die Seele webe ein Tuch oder baue ein Haus; denn es ist vielleicht besser, nicht zu sagen, die Seele habe Mitleid, oder lerne, oder denke, sondern der Mensch mittels der Seele [...].¹⁷⁹⁸

Aus der Einheit werden hier also, topisch und rhetorisch erschlossen, die Teile eines Ganzen.

Rhetorische Analyse

Eine Illustration dieser Homunkulus-Fehlschlüsse soll hier genauere Betrachtung erfahren. Es ist die an anderer Stelle bereits beschriebene Abbildung, die den menschlichen Kopf als ‚aufklappbaren Eimer‘¹⁷⁹⁹ veranschaulicht, in den etwas (Wissen, Klugheit, Pillen etc.) hineingeschüttet werden kann. Das Motiv¹⁸⁰⁰ hat zunächst eine sehr auffällige Position inne: Es nimmt ca. die Hälfte des Platzes ein und ist somit das Erste, was dem Rezipienten bei Aufschlagen der Seite ins Auge fällt. Erst bei genauerem Hinsehen fällt hier auf, dass der extrem kleine Kopf der zwergenhaften, eine Treppe emporsteigenden Person, dem großen, aufgeklappten Kopf sehr ähnlich sieht – besser: damit identisch ist. Es sind zwei Personen, die aber doch eins sind, und die eine will scheinbar die andere, *sich selbst*, durch das Einwerfen von Medikamenten, verbessern. Es wird über die Bildunterschrift zwar deutlich, dass die hier dargestellte Enhancement-Methode über Pillen eine „Schnapsidee“ sei, nicht zuletzt über die minimalistisch, fast karikaturistisch anmutende Zeichnung – dennoch bleibt die Grundaussage bestehen: Der Mensch und sein Gehirn, sein Kopf, sind zwei voneinander getrennte Entitäten, der Mensch könnte, wenn es denn die geeigneten Pillen gäbe, *sein Gehirn* aufbessern. Mit der Abbildung verfolgt der Autor Nicolas Langlitz dem Anschein nach – und wie der Text vermuten lässt – das vorrangige Ziel, die Absurdität der Idee, sich selbst mithilfe von Medikamenten zu verbessern, nicht aber, die Absurdität der Auftrennung von Gehirn und personaler Identität deutlich zu machen. Der Homunkulus-Fehlschluss wird hier also weder thematisiert noch bemerkt, und er erscheint damit als alltägliche und gängige Interpretation eines medizinischen Eingriffs in das Gehirn.

Auch die übrige rhetorische Ausgestaltung dieses Topos ist metaphern- und figurenreich. Vor allem der Brigitte-Artikel „Rita und ich“ nutzt rhetorische Mittel wie etwa das Bild der

¹⁷⁹⁸ Aristoteles: De Anima, 408 b.

¹⁷⁹⁹ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁸⁰⁰ Das Motiv ist der Bilderdatenbank der ‚Corbis Corporation‘ entnommen und wurde von einem ‚bruno‘ gezeichnet, dessen Identität nicht recherchierbar war. Mithilfe der Google-Bildersuche konnten noch weitere Verwendungen dieses Motivs ausfindig gemacht werden, die meisten davon verweisen auf den medizinischen Bereich.

„pharmazeutische[n] Keule“, des *durchhängenden* „Normal-Ich[s]“, richtet sich entrüstet an das Gehirn mit der Frage (*subiectio*) – die der Rezipient entweder als Frage an sie selbst oder eine „andere“ Entität, ihr Gehirn, verstehen kann: „Liebes Gehirn, was soll der Quatsch?“ Umgangssprachlich macht die Autorin hier ihre Entrüstung darüber deutlich, dass ihr Gehirn zu langsam ist, nicht gut genug arbeitet – und indirekt ihre ‚Abspaltung‘ von dem, was ihr Wesen, ihre Identität doch gerade ausmacht. Auch die anderen Artikel, die sich dieses Topos bedienen, nutzen eine bilderreiche Sprache, die dem Rezipienten dieses komplexe Thema nähergebracht werden soll. So wird etwas das Gehirn als „Sitz des Bewusstseins“ deklariert, ein Ort, an dem sich das Bewusstsein ‚aufhält‘ und an dem es, dem Bild nach, begutachtet, materiell festgemacht werden kann. All diese Formulierungen und Ausarbeitungen dieses Topos legen einen Schluss nahe: Neuro-Enhancement wirkt, wenn überhaupt, auf das Gehirn – und lässt die Persönlichkeit, die personale Identität, das eigene Wesen, unangetastet. Der Griff zum Neuro-Enhancement wird dadurch nicht als bedrohlich, sondern einfach als Erweiterung des Ich, als zusätzliches Werkzeug oder Schraubchen im Getriebe begriffen.

Ethische Analyse

Aus ethischer Sicht sind mit dieser Interpretation des Gehirns als eigenständige, von der Person losgelöste Entität problematische Aspekte verbunden wie etwa der Vereinfachung unseres Bildes von personaler Identität und vor allem den damit verbundenen Konsequenzen: dem sorglosen und unbedachten Umgang mit Neuro-Enhancement, das eben doch Auswirkungen auf die Persönlichkeit, auf das eigene Wesen haben kann. Die Gefährdung etwa der Authentizität muss hier nicht ernst genommen werden. Diese in den ethischen Bereich verweisenden Problematiken aber werden innerhalb der Texte nicht thematisiert und auch nicht angedeutet.

III.1.4.2. Topos aus der Spezies und der Gattung

Der Topos aus der Spezies und der Gattung wird hier durch den Verweis auf das ‚typisch Menschliche‘, auf anthropologische Argumente, bestritten. Was und wer ‚der Mensch‘ sei, was er ‚von Natur aus‘ tue und wie er sei, und inwiefern das eine bestimmte Handlung des Einzelnen, etwa den Griff nach Neuro-Enhancement, rechtfertige¹⁸⁰¹. Dieses Argumentationsschema soll hier erörtert werden.

¹⁸⁰¹ Dass die Selbstoptimierung eine anthropologische Konstante sei, wird somit auch im Topos aus Grund und Folge behandelt, hier innerhalb der Rechtfertigungen (siehe S. 279ff.).

Anthropologische Argumentationen

Die zu diesem Topos hinzugezählten anthropologischen Argumente verweisen in 16 Artikeln auf zwei unterschiedliche Ebenen des Menschlichen: Erstens beziehen sich die Nennungen darauf, dass der Mensch ein Mängelwesen sei, das nach Aus- und Verbesserung der „Defizite“¹⁸⁰² verlange. Zweitens beziehen sie sich darauf, dass es – auch, aber *nicht nur* als Folge der Mängelnatur – ein „tief in uns verwurzelt[er]“¹⁸⁰³ Wunsch sei, besser zu werden. Die erste Ebene argumentiert damit eher aus der Perspektive des Mangels, der Krankheit (und damit der Therapie). „[D]as Augenmaß der Natur [hat] auf skandalöse Art versagt, als sie sich anschickte, Fähigkeiten und Handicaps gerecht unter den Menschen zu verteilen“¹⁸⁰⁴, weshalb die „Mängelnatur des Menschen [...] nach künstlicher Ergänzung verlange.“¹⁸⁰⁵ Vor allem die kognitiven Gehirnfunktionen werden in dieser Sicht als „Essenz des Menschlichen“¹⁸⁰⁶ bezeichnet, die einer Verbesserung oder Ergänzung erforderten – oder (latent auf diesen Topos verweisend) die Frage erlaubten, warum ein Mensch so akzeptieren müsse, wie er sei.¹⁸⁰⁷ Die zweite Ebene geht eher von der Perspektive der eigentlich guten Gesundheit aus, die aber verbessert werden müsse: Enhancement. Aus beiden Perspektiven lässt sich Neuro-Enhancement aber als ein Mittel unter vielen Verbesserungstechniken beschreiben, das der anthropologischen Grundkonstante, der nicht zu umgehenden Disposition des Menschen, sich zu „ergänzen“¹⁸⁰⁸, „sich zu verbessern“¹⁸⁰⁹, „über sich hinauszuwachsen und seine Leistung künstlich zu steigern“¹⁸¹⁰ entspricht.

Rhetorische Analyse

In nur zwei Artikeln kommt der Topos an wichtigen Textpositionen vor: „Körper, hört die Signale“ fragt in seiner Unterzeile, warum „ein freier Mensch seinen Körper akzeptieren [solle], wie er ist?“¹⁸¹¹, „Powerpillen fürs Gehirn“ fragt am Ende des Textes, ob „die Natur des menschlichen Geistes, so unperfekt sie ist, einfach verbessert werden, bloß weil die Pharmakologie es kann?“¹⁸¹² Beide Fragen sind Formen der *interrogatio*, Frageformen, mittels derer die Rezipienten angesprochen werden können, auf die es eine (scheinbar) mehr als naheliegende Antwort gibt (eine sogenannte ‚rhetorische Frage‘), und die auf Basis dieser

¹⁸⁰² 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹⁸⁰³ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹⁸⁰⁴ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁸⁰⁵ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹⁸⁰⁶ 122. Die Zeit - Denken auf Rezept.

¹⁸⁰⁷ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹⁸⁰⁸ 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹⁸⁰⁹ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹⁸¹⁰ 084. SZ - Gedopte Kopfarbeiter.

¹⁸¹¹ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹⁸¹² 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

Erwartbarkeit oft eine Art ironischer Betonung eines Missstands darstellt – auch hier, wie in der ethischen Analyse dieses Topos weiter erläutert wird. Die erste Frage, warum ein freier Mensch seinen Körper so akzeptieren solle, wie er ist, lässt den Eindruck entstehen, es gebe bereits einen Grundsatz, eine Norm, die genau dies, dass der Mensch seinen Körper so akzeptiere, wie er ist, gibt: Ein ‚Warum soll‘ kann im Grunde nur auf ein ‚Es ist so‘ oder ‚Es soll so sein‘ folgen. Nicht einmal der Konjunktiv „sollte“ wird verwendet – ein Konjunktiv, der also wenigstens noch *andeuten* würde, dass es kein in Stein gemeißelter Grundsatz ist. Aber gibt es diesen Grundsatz wirklich? Der Rezipient geht bei dieser Formulierung davon aus, dass es ihn gibt – und wird vermutlich einen Widerstand dagegen spüren, weil ein solcher Grundsatz doch offenbar seine Freiheit einschränkt.

Ein weiterer bedeutsamer Aspekt dieses Topos ist, dass er oft mit dem Scheinargument ‚Das war schon immer so‘ einhergeht: „Schon immer“¹⁸¹³, „zu allen Zeiten“¹⁸¹⁴, „[s]eit es den Menschen gebe“¹⁸¹⁵ oder „von jeher“¹⁸¹⁶ sind Menschen darauf aus, sich zu verbessern, sind wir „mit der Überformung dieser Ausstattung beschäftigt“¹⁸¹⁷. Nimmt man diese Formulierungen genau, so ist deren Einordnung in den Topos aus der Spezies und der Gattung nicht ganz richtig – angebrachter wäre etwa der Topos aus dem Vergleich. Dennoch wird ‚Menschen machen das schon immer so‘ das anthropologische Element eher in das Argument hineingelesen als das sich auf die Zeit beziehende. Zwei Argumentationsstrukturen kommen hier also zum Zuge, was den Topos umso wirkungsvoller macht: Die des Menschen, der aufgrund seiner Veranlagung einfach *enhancen muss*, und die des Vergleichs „zu allen Zeiten“.

Ethische Analyse

Ein bereits im Topos aus ‚Grund und Folge‘ zitierter Textabschnitt fasst die ethisch-moralische Bewertung der Praxis des Neuro-Enhancements wie folgt zusammen: „Die diese Praktiken [des Dopings und des Neuro-Enhancements] bewertenden Bioethiker teilen sich, grob gesagt, in zwei Fraktionen. Die einen halten die Folgen und die Freiwilligkeit solcher Maßnahmen für die entscheidenden Fragen, die anderen denken, dass die Probleme tiefer liegen, nämlich in einer der menschlichen Natur widersprechenden Optimierungsanmaßung.“¹⁸¹⁸ Von einer „Anmaßung“ zu sprechen, birgt ein erhebliches pejoratives Bewertungspotential. Sie deutet ein schwerwiegendes Vergehen an, und zwar gegen die ‚natürlichen Gegebenheiten‘, das ‚Gegebene‘ sich zu entscheiden, sich als etwas Besseres als das, was man ist, zu fühlen – man ist

¹⁸¹³ 084. SZ - Gedopte Kopfarbeiter.

¹⁸¹⁴ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

¹⁸¹⁵ 019. F.A.Z. - Mit Ritalin durch die Prüfung.

¹⁸¹⁶ 025. F.A.Z. - Gute Stimmung per Pille.

¹⁸¹⁷ 025. F.A.Z. - Gute Stimmung per Pille.

¹⁸¹⁸ 073. SZ - Ritalin und Nachhilfeunterricht.

vermessen, findet das rechte Maß – rhetorisch: das *aptum* – nicht. Vor allem im Zusammenhang mit dem Göttlichen, was Gott den Menschen gegeben hat, wird von Anmaßung gesprochen; der Mensch maßt sich an, Gott zu spielen, ist hochmütig – aus theologischer Sicht eine der sieben Todsünden.

Einen weiteren Hinweis auf ethisch-moralische Argumentationsstrategien bezüglich dieses Topos liefern die Fragen, die bereits in der rhetorischen Analyse aufgeführt wurden: Die erste danach, warum der „freie Mensch seinen Körper akzeptieren [solle], wie er ist?“¹⁸¹⁹, enthält die Frage nach der Entscheidungsfreiheit, der Autonomie des Menschen und verweist letztlich auf das Argument der Enhancement-Befürworter, demzufolge jeder *selbst* und frei, ohne Einflussnahme oder auch Verurteilung von anderen, entscheiden dürfe, ob er sich selbst mit Medikamenten verbessere oder nicht. Der Mensch wird hier als autonomes Wesen verstanden, die Entscheidung für oder gegen Neuro-Enhancement zudem als eine Entscheidung, die nicht von Zwängen, Gesetzen oder Normen eingeschränkt werden sollte.

Ganz anders der Artikel „Powerpillen fürs Gehirn“, an dessen Ende die Frage gestellt wird, ob „die Natur des menschlichen Geistes, so unperfekt sie ist, einfach verbessert werden [müsse], bloß weil die Pharmakologie es kann?“¹⁸²⁰ Muss man, kurz gefasst, alles tun, was man kann, ohne Rücksicht auf Folgen und Auswirkungen? Dies ist letztlich eine Frage der Technikethik, die sich mit Nützlichkeit, Schädlichkeit, mit Chancen und Gefahren auseinandersetzen muss. Die Autorin stellt indirekt also die Forderung auf, beim Enhancement genauer nachzuforschen, ob es sich wirklich lohne, wirklich nützlich und gut für den Menschen, für sein gutes Leben sei. Die Autorin schließt übrigens mit den Sätzen: „Alles Fragen, die wir uns beim Latte macchiato bislang nicht gestellt haben. Und das ist auch gut so.“¹⁸²¹

Der Mensch wird in den anthropologischen Argumentationspositionen als von Natur aus sich verbesserndes Wesen verstanden – und die Fragen, warum der „freie Mensch seinen Körper akzeptieren [solle], wie er ist?“¹⁸²² legt die Position nahe, dass der Mensch seinen Körper selbstverständlich nicht so akzeptieren müsse wie er ist. „Ein starker Begriff von Freiheit und Individualität ist mit einem starken Begriff von der ‘Natur des Menschen’ nicht vereinbar“¹⁸²³, wie die Bayertz und Schmidt, zwei Autoren des hier rezensierten Sammelbandes „No body is perfect. Baumaßnahmen am menschlichen Körper“ wiedergegeben werden. Allerdings muss hier auch die Frage danach gestellt werden, wann die eigene Freiheit die Freiheit des anderen

¹⁸¹⁹ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹⁸²⁰ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

¹⁸²¹ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

¹⁸²² 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹⁸²³ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

einschränkt – und dies wird hier nicht getan. Es wird lediglich im Schlusssatz kryptisch darauf hingewiesen, dass die „Einsicht nämlich schwand, dass Freiheit auch Selbstverpflichtung ist.“¹⁸²⁴

III.1.4.3. Topos aus der Definition

Definition von „Klugheit, Denkvermögen und Urteilsfähigkeit“¹⁸²⁵

Einige Artikel (43) führen als Argument gegen Neuro-Enhancement an, dass die Wirkung der Mittel zumeist überschätzt werde – elf Autoren führen dies darauf zurück, dass man dem Trugschluss unterliege, hinter ‚Neuro-Enhancement‘ würden sich „Wunder-Pillen zur Herstellung von Klugheit, Denkvermögen und Urteilsfähigkeit“¹⁸²⁶ verbergen. Man werde durch die Mittel vielleicht wacher und konzentrationsfähiger, nicht aber „schlauer“ oder gar „klüger“ – denn „wacher zu sein bedeutet nicht automatisch, auch klüger zu sein“¹⁸²⁷. Für die Überzeugungskraft dieses Argumentes scheint es also auf die Definition und den Unterschied von ‚Klugheit‘ oder ‚Schlauheit‘ und von ‚Konzentration‘ oder ‚Wachheit‘ anzukommen. Ist diese Unterscheidung denn so einfach zu treffen?

Unter „Klugheit“ versteht man gemeinhin „Intelligenz, große geistige Fähigkeit“¹⁸²⁸ – oder auch „Umsicht, Besonnenheit, Diplomatie, Schlauheit“¹⁸²⁹. Wenn nun die Autoren den zweiten Bedeutungsbereich mit „Klugheit“ meinten, dann scheint es selbstredend, dass Neuro-Enhancement nicht zu einer Steigerung der Klugheit beiträgt: Man wird nicht umsichtiger oder diplomatischer, sondern eben: konzentrierter und wacher. Wenn man aber die erste Bedeutungsdimension an „Klugheit“ anlegt, wird deutlich, dass eine klare Unterscheidung zwischen Aufmerksamkeit, Konzentration und Klugheit nicht so einfach ist: Konzentration oder Aufmerksamkeit ist, wie im Teil II.2.1. ‚Begriffsbestimmung ‚Neuro-Enhancement‘‘ (S. 23f.) beschrieben, neben der Wahrnehmung, dem Gedächtnis, der Sprache, dem Denken und dem Problemlösen ein elementarer Faktor der kognitiven Fähigkeiten, allgemeiner: der Intelligenz.

Rhetorische Analyse

Immerhin drei Artikel widmen dem Topos aus der Definition der Klugheit und Schlauheit eine wirkmächtige Präsenz: Er kommt in einer Überschrift zum Tragen: „Hirndoping wird überschätzt; Pillen, die schlauer machen, bleiben vorerst ein Wunschtraum. Steigern lässt sich lediglich die

¹⁸²⁴ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹⁸²⁵ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

¹⁸²⁶ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

¹⁸²⁷ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

¹⁸²⁸ <http://www.dwds.de/?qu=klugheit>; zuletzt überprüft am 27.04.2016.

¹⁸²⁹ <http://www.dwds.de/?qu=klugheit>; zuletzt überprüft am 27.04.2016.

Konzentration“¹⁸³⁰, in einer Unterzeile: „Eine Reihe verschreibungspflichtiger Medikamente hilft offenbar beim Lernen. Schlauer machen die Pillen aber nicht“¹⁸³¹ sowie in einer Unterschrift einer Photographie, die Isabella Heuser zeigt: „Pillen machen nicht schlauer‘: Medizinerin Isabella Heuser.“¹⁸³² Alle drei Formulierungen machen also deutlich, dass Neuro-Enhancement überschätzt werde, da Neuro-Enhancement Klugheit und Schlauheit eben *nicht* steigern könne, man dadurch ‚nur‘ wacher oder konzentrierter werde. Dies scheint zunächst einleuchtend. Bei genauerem Hinsehen aber erkennt man die Schwäche dieser Argumentation, und zwar auf zwei Ebenen: Zum einen verliert das Argument der aufgezeigten Unschärfe der Definitionen wegen an Wirkkraft. Konzentration und Aufmerksamkeit *sind* wichtige Teilfaktoren der Intelligenz, der kognitiven Fähigkeiten – letztlich wird man also mithilfe von Enhancement-Präparaten doch „klüger“. Ein weiterer einschränkender Punkt kommt hinzu: Das Abwerten der Konzentrationsfähigkeit (man werde nicht klüger, sondern ‚nur‘ konzentrierter) entspricht dem rhetorischen Mittel der Verkleinerung, der Bedeutungsverringerung (*minutio*), ein Mittel, das aber nur *prima facie* funktionieren kann. Denn einer der wichtigsten Gründe, aus denen Menschen zu Neuro-Enhancement-Präparaten greifen, ist gerade der, sich besser *konzentrieren* zu können. Bei genauerem Hinsehen könnte sich also das Gegenargument, Neuro-Enhancement steigere doch ‚nur‘ Wachheit und Konzentration, als Pro-Argument entpuppen, weil oft genau das der Wunsch der Enhancenden zu sein scheint.

Definition von Gesundheit und Krankheit

Auch die persuasive Nutzung der Unterscheidung und Definition von ‚Gesundheit‘ und ‚Krankheit‘, damit einhergehend die der Konzepte ‚Therapie‘ und ‚Enhancement‘ scheint ein wichtiger Aspekt für die Argumentationsstrategien vieler Autoren zu sein: 69 Artikel gehen in mehr oder minder direkter Weise auf diesen Topos ein, indem sie etwa betonen, dass „Arzneimittel [...] eigentlich für Kranke gedacht sind“¹⁸³³, dass es eine Grenze zwischen „nicht medizinisch veranlasste[m]“¹⁸³⁴ *Missbrauch* und „ursprünglich[en]“¹⁸³⁵, „[t]herapeutische[n] Anwendungen“¹⁸³⁶ von Medikamenten gebe; Hinweise auf „zweckentfremdeten Gebrauch“¹⁸³⁷, „Medikamentenmissbrauch“¹⁸³⁸ oder darauf, dass „immer häufiger auch Gesunde Tabletten, die

¹⁸³⁰ 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt.

¹⁸³¹ 049. Focus - LERN-DOPING - Augen auf und durch.

¹⁸³² 072. SZ - Doping-Kontrolle für Studenten.

¹⁸³³ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

¹⁸³⁴ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹⁸³⁵ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

¹⁸³⁶ 070. SZ - Baustelle Kopf.

¹⁸³⁷ 026. F.A.Z. - Wettrüsten im Kopf.

¹⁸³⁸ Z.B. 046. F.A.Z. - Doping für den Arbeitsplatz.

für psychisch Kranke gedacht sind“¹⁸³⁹, nehmen, zählen zu diesem Topos. Sobald also in irgendeiner Form der Unterschied zwischen den Konzepten angedeutet und argumentativ eingesetzt wird, die Konzepte Krankheit und Gesundheit in einen engen, wertenden Zusammenhang gebracht werden, wird dies hier aufgenommen. Die Unterscheidung zwischen Krankheit und Gesundheit fungiert in diesem Topos als Grundlage für Bewertungen, Beurteilungen von Handlungen und für Handlungsaufforderungen zu Postulate zu sein: Wer gesund sei, habe keinen Anspruch auf verschreibungspflichtige Medikamente. Aber ist die Unterscheidung von Krankheit und Gesundheit wirklich so einfach? Bereits in den Abschnitten ‚Exkurs: ‘Enhancement’ und ‘Therapie’ – zwei Seiten einer Medaille’ und ‚Therapie und Enhancement – eine fließende Grenze’ wurde die Schwierigkeit einer eindeutigen und auch handhabbaren Definition beleuchtet. Es gibt weder objektive, subjektive noch relationale Standards, mithilfe derer man immer und ohne Zweifel einschätzen könnte, welcher Zustand eines Individuums als krank oder als gesund zu bewerten ist – es wird immer eine Frage der Situationseinschätzung, der Beurteilung des individuellen Falls sein. Pauschal von ‚den Gesunden’ zu schreiben, die immer häufiger zu Neuro-Enhancement-Präparaten greifen, ist also genau genommen nicht angezeigt.

Rhetorische Analyse

Dem Topos aus der Definition werden 15 bedeutsame Textpositionen zugeeignet: Fünf Artikel gehen bereits in der Unterzeile darauf ein, etwa unter dem Titel „Die Welt als Pille und Vorstellung“: „So war das eigentlich nicht gedacht: Immer mehr Menschen nehmen Psychopharmaka, obwohl sie völlig gesund sind“¹⁸⁴⁰ oder „Um ihre geistige Leistung zu steigern, nehmen immer häufiger auch Gesunde Tabletten, die für psychisch Kranke gedacht sind.“¹⁸⁴¹ Den Beginn eines Textes macht der Topos in vier Fällen aus. Hier heißt es, ganz ähnlich, „Arzneimittel sind für Kranke da. Sie sollen deren Beschwerden lindern oder verhindern. Inzwischen wächst aber die Zahl der Gesunden, die auf ihre Weise an den Fortschritten in der Medikamentenentwicklung teilhaben wollen“¹⁸⁴² oder auch „Neuro- Enhancement. So heißt es, wenn Arbeitnehmer ihre Leistungsfähigkeit mit Medikamenten steigern, wenn gesunde Mitarbeiter Pillen schlucken, die für Kranke gedacht sind, um ihr Gehirn zu dopen.“¹⁸⁴³ Die rhetorische Kraft derartiger Aussagen beruht u.a. auf dem *en passant* aufgestellten Postulat der Eindeutigkeit und Möglichkeit der Unterscheidbarkeit, darauf, dass es einen ‚eigentlichen’, ‚ursprünglichen’ Bereich des Medikamenteneinsatzes gebe, der klar abgrenzbar und

¹⁸³⁹ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹⁸⁴⁰ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

¹⁸⁴¹ 081. SZ - Mit allen Mitteln.

¹⁸⁴² 010. F.A.Z. - Armer Geist.

¹⁸⁴³ 082. SZ - Power-Pillen für den Job.

unzweideutig sei. Sie beruht auch auf der in diesen Sätzen zum Zuge kommenden Wertungen, die etwa durch Begriffe wie „dopen“ oder Wendungen wie „[so] war das eigentlich nicht gedacht“ deutlich werden. Auch der hier oft vorkommende Homunkulus-Fehlschluss („um ihr Gehirn zu dopen“) bewirkt eine Devaluation des Enhancements: Wird das Gehirn gedopt, auf Vordermann gebracht, steht nicht der ganze Mensch mit eventuellen Nöten und Ängsten im Vordergrund, und auch die Gefahren möglicher Nebenwirkungen werden eher übergegangen – im Vordergrund steht die Handlung des Dopens, die Handlung des frei sich entscheidenden Menschen, der eben nicht aus Notwendigkeit zu den Mitteln greift. Deutlich wird die Wirkung dieses Wortlauts, wenn man einen Vergleich mit Formulierungen bei therapeutischer Anwendung der Medikamente anstellt: Würde man hier sagen, das Kranke ‚ihr Gehirn heilen‘? Oder ‚ihre Neuronen behandeln und therapieren‘? Ist jemand ‚krank‘, so wird er ‚als Ganzes‘ gesehen, seine Heilung betrifft ihn als Mensch. Mitleid und Fürsorge machen sich also rein sprachlich bemerkbar – auch für den Rezipienten, während bei ‚Gesunden‘, die ihr Gehirn ‚dopen‘, pejorative Wertungen und Verurteilung der Handlung deutlich werden.

Ethische Analyse

In diesem Topos wird deutlich, dass der Unterschied zwischen den Konzepten evaluative und normative Bedeutung hat: Das „Phänomen des Krankseins [geht] nicht in einem Ensemble beschreibbarer Attribute auf, sondern hat auch einen appellativen bzw. präskriptiven Charakter. Kraft dieses Charakters ist es Ursprung von Verpflichtungen und Berechtigungen. Insoweit ist das Kranksein auch ein soziales Phänomen.“¹⁸⁴⁴ Die Unterscheidung von Krankheit und Gesundheit ist allen voran folglich eine ethisch-moralisch, normativ konnotierte, eine Auslegung, die sich in den Artikeln Bahn bricht. Es geht um „Arzneimittel, die eigentlich für Kranke gedacht sind“¹⁸⁴⁵, deren „Verteilung [...] stark eingeschränkt“¹⁸⁴⁶ werden müsse. Die Verurteilung der ‚uneigentlich‘ Verwendung verschreibungspflichtiger Medikamente scheint auf Prinzipien der Medizinethik zu beruhen, allerdings hat sich hier „keine ethische Theorie [...] durchgesetzt, die sich ausschließlich auf eine der klassischen Theorien der Moralphilosophie bezieht [...]“¹⁸⁴⁷ Die Prinzipien der Medizinethik, die vor auf den Ausführungen von Beauchamp und Childress¹⁸⁴⁸ beruhen, beziehen sich auf „den Respekt vor der Selbstbestimmung, die Schadensvermeidung, die Nutzenvermehrung und die Gerechtigkeit (autonomy,

¹⁸⁴⁴ Gethmann, C.F., Gerok, W., Helmchen, H. et al.: Gesundheit nach Maß? Eine transdisziplinäre Studie zu den Grundlagen eines dauerhaften Gesundheitssystems (Berlin 2004) S. 345.

¹⁸⁴⁵ 003. Brigitte - Powerpillen fürs Gehirn.

¹⁸⁴⁶ 054. Focus - Die Pille ist keine Lösung.

¹⁸⁴⁷ Wiesing, U., Marckmann, G.: Medizinethik. In: Düwell et al. (2002) S. 268–273, hier: S. 269.

¹⁸⁴⁸ Beauchamp, T.L., Childress, J.F.: Principles of Biomedical Ethics (New York, Oxford 2001).

nonmaleficence, beneficence, justice).¹⁸⁴⁹ Während alle vier genannten Prinzipien in diesem Topos zum Tragen¹⁸⁵⁰ kommen können, scheint es vor allem die Gerechtigkeit oder besser: Ungerechtigkeit zu sein, die der Abwertung des Enhancements zugrundeliegend scheint: Etwas, das *eigentlich* Kranken zugedacht ist, bekommen nun ebenfalls Gesunde. Die Mittelverteilung und auch die Fürsorge werde, so kann man die Formulierungen interpretieren, zu einem (guten) Teil von denen, die es wirklich brauchen, abgezogen, hin zu denen, die ein Luxusproblem zu beseitigen versuchen. Klaus Lieb bringt diesen Aspekt in einem Zitat auf den Punkt: „Als Psychiater habe ich eher mit den Schwachen unserer Gesellschaft zu tun - Patienten mit Depressionen, Demenzen oder Kinder mit Entwicklungsstörungen. Wenn es künftig nur noch darum geht, Medikamente zum Hirndoping für Gesunde zu entwickeln, wird das große Nachteile für unsere Patienten haben.“¹⁸⁵¹

III.2. „Topoi mit konventionalisierten Schlussregeln“¹⁸⁵²

III.2.1. Topoi aus der Autorität

III.2.1.1. Wissenschaft¹⁸⁵³ als Autorität

Nicht wenige Male weisen die hier untersuchten Artikel auf Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen, auf Zahlen, Daten und Fakten (54x – diese wurden bereits im Abschnitt zur Verbreitung von Neuro-Enhancement, Tabelle 4, S. 351–348, dargestellt) hin. Sie fungieren als Zeichen für ‚wissenschaftlich‘ gesichert und überprüfbar produziertes ‚Wissen‘, stehen für ‚Wahrheit‘. Sie sollen signalisieren, dass sich die Autoren wahrheitsgemäß äußern, dass sie nicht übertreiben, lügen etc. – ein Glaube, der sich insbesondere mit Bezug auf das Feld medizinischer Forschung bemerkbar macht. Unter ‚Wissenschaft‘ werden für die hier durchgeführte Untersuchung also Bereiche verstanden, die in irgendeiner Form als relevant dargestelltes ‚Wissen‘ im Hinblick auf Neuro-Enhancement hervorbringen. Dazu zählen nicht nur ‚die Neurowissenschaften‘ (die gleichfalls differenzierter zu betrachten wären) oder andere medizinische Bereiche, sondern auch die Geschichtswissenschaft, mit deren Hilfe etwa der weitere Verlauf der Neuro-Enhancement-Verbreitung prognostiziert wird, und die Philosophie,

¹⁸⁴⁹ Wiesing, Marckmann (2002) S. 269.

¹⁸⁵⁰ Mit Blick auf die Potentialität können diese Prinzipien auf beiden Seiten eingesetzt werden, d.h. auf Seiten der Neuro-Enhancement-Gegner und auch der -Befürworter.

¹⁸⁵¹ 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit.

¹⁸⁵² Ottmers (1996) S. 113ff.

¹⁸⁵³ ‚Die Wissenschaft‘ als Autorität zu bezeichnen, bedarf einer kurzen Erklärung: Es gibt nicht ‚die Wissenschaft‘ – da hier aber aufgezeigt werden soll, dass in den Artikeln häufig von wissenschaftlichen Forschungsergebnissen, Zitate von Wissenschaftlern etc. zum Zwecke der Glaubwürdigkeitssteigerung angeführt werden, werden diese Bezüge allgemein als ‚Wissenschaft‘ bezeichnet.

hier insbesondere das Feld der angewandten Ethik, das in den Artikeln nicht selten zu Wort kommt.

Zur Autorität der Wissenschaft oder vor allem: empirischer Belege äußert sich auch Michel Foucault in seiner Schrift ‚Geburt der Klinik‘¹⁸⁵⁴, indem er den Wandel und die „Archäologie des ärztlichen Blicks“ auf den Menschen nachzeichnet: Der „Wandel“ dieses Blicks vollziehe sich ca. von der Mitte des 18. Jh. bis zur Mitte des 19. Jh., und er sei, so Foucault in seiner Vorrede, „winzig und total“¹⁸⁵⁵ zugleich. Obwohl, wie später erläutert, der Unterschied letztlich ‚winzig‘ sei, überwiege doch der *Eindruck*, es sei ein ‚totaler‘: Es habe sich ein Wechsel von einer bloß ‚phantastischen‘ Beschreibung der Krankheiten und Körper, die weder auf Sichtbarkeiten noch auf empirischen Forschungsergebnissen beruhte, hin zu einem vermeintlich *rationalen* Diskurs vollzogen. Man habe in der medizinischen Wissenschaft hin zu einem unverstellten, von Theorien und Mythen unberührten Blick gestrebt, der allein an dem sich orientiere, was er *sehe* und *zählen* könne, und an Oberflächen und Flächen seine empirischen und *positiven* Erkenntnisse und Begriffe bilde und binde. Wissenschaftlichen Diskursen, die sich an diese Maxime hielten, habe man seither eine bisher nie dagewesene Objektivität zugeschrieben und vermeinte in ihnen die Hinwendung zu den Tatsachen zu erkennen. Dass der so *vermeintlich* begriff- und theorielose Blick schließlich nicht nur Dinge, sondern auch den Menschen, den Patienten treffe, und ihn damit zum Objekt, zum Körper von Krankheiten mache, sei nur eine folgerichtige Konsequenz dieser neuen Herrschaft des Sichtbaren und Zählbaren. Obwohl seit diesem von Foucault beschriebenen Wandel wertneutrale, sachliche und von Mythen befreite Konzepte, empirisch belegbare Tatsachen vorzuherrschen scheinen, der Wandel also als ‚total‘, gar als Paradigmenwechsel interpretiert werden könne, sei er letztlich eben doch ‚winzig‘, weil das „phantastische Band zwischen dem Wissen und dem Leiden [...] nicht gerissen“¹⁸⁵⁶ sei. Es habe keine „Abkehr von den Systemen und ihren Chimären“¹⁸⁵⁷ gegeben, sondern „bloß“ eine komplexe epistemologische Reorganisation des „sichtbaren und unsichtbaren Raumes“¹⁸⁵⁸. Daten und Fakten aus dem wissenschaftlichen Bereich haben ein hohes Ansehen und große Glaubwürdigkeit.

Nicht nur ‚die‘ Wissenschaft, auch Wissenschaft/er verschiedenster Provenienzen, wozu etwa Psychiater und Neurologen (31x), Philosophen und explizit Ethiker (19x), Mediziner allgemein (18x), Neurowissenschaftler (17x) und wissenschaftliche Institutionen (9x) zählen, kommen in 90 Artikeln zu Wort. Daneben kommen noch mit geringerer Häufigkeit Soziologen

¹⁸⁵⁴ Foucault, M.: Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks (Frankfurt am Main 2008).

¹⁸⁵⁵ Foucault (2008) S. 8

¹⁸⁵⁶ Foucault (2008) S. 8.

¹⁸⁵⁷ Foucault (2008) S. 10.

¹⁸⁵⁸ Foucault (2008) S. 10.

III. Die Topoi; III.2. „Topoi mit konventionalisierten Schlussregeln“; III.2.1. Topoi aus der Autorität; III.2.1.1. Wissenschaft als Autorität; Neurowissenschaften als Leitwissenschaft – ‚Neuro-‘ als Aufmerksamkeitsgarant

(6x), Pharmakologen (5x), Biochemiker (3x), Geschichtswissenschaftler (2x), Juristen (3x) und auch Trendforscher (2x) zu Wort. Alle diese Autoritäten äußern sich nicht nur in Bezug auf Fakten, sondern auch wertend und urteilend, treten als warnende oder auch als beschwichtigende Instanzen auf, wie wiederholt in der Analyse gezeigt werden konnte. Vor allem hier, in der beurteilenden und bewertenden Funktion, ist die Wichtigkeit des Autoritätstopos zu sehen – die Relation besteht dann primär zwischen der Autorität und der Wertung, nicht zwischen der Autorität und einem anderen Topos, der Unterstützung seiner Glaubwürdigkeit benötigt. Die Urteile und Wertungen von Neuro-Enhancement variieren, die Bandbreite umfasst radikale Abwertungen und demensprechende Ablehnung des Neuro-Enhancements, aber auch radikale Aufwertungen und Akzeptanz der Idee einer gesellschaftlich anerkannten Form der medikamentösen Leistungssteigerung.

Auch wissenschaftliche Zeitschriften – vor allem „das führende Wissenschaftsjournal“¹⁸⁵⁹, das „renommierte Wissenschaftsmagazin“¹⁸⁶⁰ ‚Nature‘ – treten in den Artikeln als Autorität auf: 28 Artikel gehen auf den vielzitierten ‚Nature‘-Kommentar vom 11. September 2008 ein, dessen sieben Autoren „zur Weltspitze der Hirnforschung“¹⁸⁶¹ zählen – „[d]ie Prominenz der Verfasser verleiht ihrer brisanten Forderung [nach Freigabe der Mittel, Anm. J.K.] Nachdruck“¹⁸⁶² –, und sie gehen auf die Ergebnisse der Umfrage desselben Jahres ein (20% der ‚Nature‘-Leserschaft, siehe Tabelle 4, S. 350–348). Forschungsergebnisse oder allgemein Texte, die in der ‚Nature‘ veröffentlicht werden, genießen also scheinbar ein Maximum an Glaubwürdigkeit und Autorität – wer hier veröffentlicht, hat es in der wissenschaftlichen Welt geschafft. So ist es auch nicht verwunderlich, dass der Kommentar der ‚Nature‘ kein Jahr später (im Dezember 2009) von sieben *deutschen* Wissenschaftlern in gewisser Weise imitiert wurde.

Neurowissenschaften als Leitwissenschaft – ‚Neuro-‘ als Aufmerksamkeitsgarant

Nach dem Boom der Neurowissenschaften in den 90er Jahren, rief die Wissenschaft das 21. Jahrhundert zum ‚Jahrhundert der Hirnforschung‘ aus.¹⁸⁶³

Neurowissenschaften scheinen einen zentralen Stellenwert innerhalb der Wissenschaften einzunehmen, sie scheint die Position einer „Leitwissenschaft“¹⁸⁶⁴ innezuhaben. Auch, wenn diese herausragende Position „keinesfalls dem Selbstbild der Neurowissenschaften

¹⁸⁵⁹ 076. SZ - Superhirn fliegt noch nicht.

¹⁸⁶⁰ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁸⁶¹ 124. Die Zeit - Eine Pille für die Eins.

¹⁸⁶² 124. Die Zeit - Eine Pille für die Eins.

¹⁸⁶³ 095. Welt - Buch-Tipp - Schöne neue Neuro-Welt.

¹⁸⁶⁴ Heinemann (2012) S. 157ff.

insgesamt¹⁸⁶⁵ entspricht, so wird sie doch in den Printmedien oft von „massenmedial sehr präsent[e] Akteure[n]“¹⁸⁶⁶ so dargestellt und in der Öffentlichkeit sowie in anderen wissenschaftlichen Feldern auch entsprechend wahrgenommen:

Am deutlichsten zeigt sich dies in Bereichen, in denen bereits versucht wird, wissenschaftliches Wissen auf ein neurobiologisches Fundament zu stellen, also in den neuen Bindestrich-Neurowissenschaften. [...] Es geht mit anderen Worten darum, sich die Erfolge der Neurowissenschaften anzueignen und über das Verwenden neurowissenschaftlicher Methoden am Erfolg des Fachs teilzuhaben. Damit schreibt man den Neurowissenschaften jedoch genau die Rolle der Leitwissenschaft zu, da an die Methoden der Hirnforschung zum neuen Ideal erhebt, mit dem sich auch sozial-, kultur- und geisteswissenschaftliche Fragestellungen abschließend klären lassen.¹⁸⁶⁷

Die Neurowissenschaften als so wahrgenommene Leitwissenschaft prägen also auch das Auftreten anderer Disziplinen und Forschungsbereiche – und nicht zuletzt das von deren Konzepten und Begriffen, die sich mithilfe der Vorsilbe ‚Neuro-‘ interessanter und wichtiger bezeichnen lassen. In dieses Feld ist dann auch der Begriff des ‚Neuro-Enhancement‘ zu zählen: Er zieht seine Bedeutung mit großer Wahrscheinlichkeit aus seiner Vorsilbe, in der die Autorität der Neurowissenschaften als Leitwissenschaft mitschwingt. Nicht nur die Vorsilbe macht (den Begriff) ‚Neuro-Enhancement‘ interessant und zu einem als wichtig und bedeutsam empfundenen Phänomen. Auch eine Ursache dafür liegt darin, dass es, wie es oft (8x) in den Artikeln heißt, ein „Fachbegriff“¹⁸⁶⁸ der „Experten“¹⁸⁶⁹ und „Fachleute“¹⁸⁷⁰ sei – der noch dazu aus dem englischsprachigen Raum stammt¹⁸⁷¹. Es ist also ein in bestimmten Sprachkreisen, meist Fachsprachen, etablierter, dort mit bestimmten Inhalten besetzter und definierter, eingebürgerter Begriff. Die Autoren der hier untersuchten Artikel machen mit der Verwendung dieses Begriffs u.a. deutlich, auf ein Phänomen zu sprechen zu kommen, das bereits seit ausreichend langer Zeit bekannt ist, um einen Namen erhalten zu haben, das wichtig genug ist, in wissenschaftlichen Kreisen unter diesem Namen diskutiert und besprochen zu werden und dass sie außerdem einen gut recherchierten, an der Wissenschaft orientierten Artikel geschrieben haben. Darauf hinzuweisen, dass das im Text besprochene Phänomen schon von Experten eine Bezeichnung erhielt, „so-genannt“ wurde und dort bereits Thema langjähriger Diskussionen war und ist, ist eine Möglichkeit, die Glaubwürdigkeit der getroffenen Aussagen,

¹⁸⁶⁵ Heinemann (2012) S. 157.

¹⁸⁶⁶ Heinemann (2012) S. 157.

¹⁸⁶⁷ Heinemann (2012) S. 158.

¹⁸⁶⁸ 076. SZ - Superhirn fliegt noch nicht.

¹⁸⁶⁹ 089. SZ - Fit wie ein Turnschuh.

¹⁸⁷⁰ 046. F.A.Z. - Doping für den Arbeitsplatz.

¹⁸⁷¹ ‚Neuro-Enhancement‘ als Anglizismus wurde bereits im ‚Topos aus der Verschiedenheit oder geringen Ähnlichkeit‘, siehe S. 338f., beleuchtet.

der Berichterstattung unterstreichen. Selbst wenn es kein direkter Hinweis auf Autoritäten darstellt, so wohnt doch gerade in der Subtilität dieses Hinweises eine plausibilisierende und überzeugende Kraft inne. Mithilfe des „sogenannten“, das sich auf den Anglizismus ‚Neuro-Enhancement‘ bezieht, der weder nach Slang noch nach Umgangssprache klingt, sondern nach einem medizinischen Begriff, und wo auch sonst kein spöttischer Unterton bemerkbar ist, können die Autoren deutlich machen, dass sie sich auf einen wissenschaftlichen Inhalt beziehen, dass sie Kenntnis von dem Phänomen und also dem, was sie darüber berichtet, haben und sich selbst in möglichst wissenschaftlicher Weise mit dem Phänomen auseinandersetzen wollen – und so kommt der Begriff immerhin in 34 Artikeln vor mit insgesamt 95 Nennungen. Bemerkenswert ist dabei, dass ‚Neuro-Enhancement‘ im Vergleich zum ‚-Doping‘ fünfmal weniger oft in den Texten vorkommt, was vor allem daran zu liegen scheint, dass er weniger bekannt und daher sich dem Verständnis eher zu sperren scheint als das gängigere und seit Jahrzehnten in der Alltagssprache angekommenen Wort ‚Doping‘.

Ein Autor also, der diesen Begriff als Fachbegriff einführt und ihn dann als solchen verwendet, tut dies also meistens mit dieser Begleiterscheinung, -wertung und -wirkung, ob er dies beabsichtigt oder nicht. Und gerade diese Wertung vermag für den Alltagsbereich Konsequenzen zu zeitigen: Es scheint, als ob „der englische Ausdruck [‚Neuro-Enhancement‘, J.K.] verbunden mit dem profilierenden Effekt auf der semantischen Ebene die Pragmatik einer Anweisung erhält, sich [...] gewissermaßen anglo-amerikanisch zu benehmen. Diese Konnotation enthält einen Zug des *ausdrücklich Westlichen*“¹⁸⁷² – ein Aspekt, der im Folgenden, nach einer Betrachtung der USA als Autorität im Allgemeinen, genauer beleuchtet werden soll:

III.2.1.2. Die Vorreiterrolle der USA

Das Thema Neuro-Enhancement ist zur Illustration des Nachrichtenwerts ‚*reference to elite nations*‘ geradezu prädestiniert: In 39 Artikeln wird Bezug zu den USA als Autorität genommen. Sie werden, wenn nicht als Elitenation, so aber doch zumindest in ihrer Vorreiterrolle gesehen – so auch in der Akzeptanz und Verbreitung des Neuro-Enhancements: „[W]er wissen will, was kommen wird, muss nur in die USA schauen. Dort ist das sogenannte Neuro-Enhancement bereits weit verbreitet unter Studenten, Wissenschaftlern, Börsenmaklern.“¹⁸⁷³ So wird die ‚Enhancement-Situation‘ aus den USA angeführt und darüber berichtet, wie viele Menschen und welche Bevölkerungsgruppen innerhalb der USA wie oft zu den Mitteln greifen etc. – und dies geschieht immer mit einem Blick auf die Situation hierzulande: Was in den USA Wirklichkeit

¹⁸⁷² Kleger (1988) S. 194.

¹⁸⁷³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

III. Die Topoi; III. Die Topoi; III.2. „Topoi mit konventionalisierten Schlussregeln“; III.2.1. Topoi aus der Autorität; III.2.1.2. Die Vorreiterrolle der USA; ‚Neuro-Enhancement‘ – ein Anglizismus als Autorität

wurde, könnte in Deutschland früher oder später auch eintreten. Selbst im DAK-Gesundheitsbericht aus dem Jahr 2009 folgert man: „Doping am Arbeitsplatz, was in Expertenkreisen als ‚Enhancement‘ bezeichnet wird, ist dem Anschein nach mehr als nur eine vorübergehende Strömung, die aus den USA nach Deutschland gekommen ist.“¹⁸⁷⁴

‚Neuro-Enhancement‘ – ein Anglizismus als Autorität

Anglizismen werden (wie bereits im ‚Topos aus der Verschiedenheit oder geringen Ähnlichkeit‘, S. 338f.) in der deutschen Sprache (oder auch anderen Nationalsprachen) allgemein, vor allem in sprachpolitischen Diskussionen so gut wie nie wertneutral empfunden und aufgenommen. Sie stehen, das ist die eine Position, entweder für eine Offenheit der Sprache, für ein Sich-Einlassen auf Fortschritt und ein Mithalten, Mitziehen mit dem wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Schrittmacher USA. Aus anderer Perspektive könnte man gerade in dieser Offenheit für Fremdeinflüsse den Grund zur Kritik an Anglizismen sehen, die die Sprache – bestenfalls – verunklarten.¹⁸⁷⁵ So will etwa der Verein Deutsche Sprache e.V. dem „Imponiergefasel“¹⁸⁷⁶ mittels englischer Begriffe, „der Anglisierung der deutschen Sprache entgegentreten und an den Wert und die Schönheit der eigenen Muttersprache erinnern.“¹⁸⁷⁷ In eine ähnliche Richtung zielt auch das im Jahr 2007 in bereits siebenter Auflage erschienene „Wörterbuch überflüssiger Anglizismen“, in dem „die Wörter [Anglizismen, Anm. J.K.] aus allen gesellschaftlichen Bereichen gesammelt [wurden], mit denen ein normaler Mensch in Berührung kommen kann“¹⁸⁷⁸ – und in dem auch der Wort „enhancement“¹⁸⁷⁹ aufgeführt wird, obwohl sich die Autoren, wie sie betonen, sehr „vorsichtig verhalten haben [...] bei Fachwortschätzen [...]“.¹⁸⁸⁰ Das Wort sei überflüssig, weil es genaue Entsprechungen im Deutschen gebe: „Verstärkung, Hervorhebung“¹⁸⁸¹. Es stellt sich aber im Allgemeinen die Frage, wie es überhaupt dazu kommen konnte, dass Anglizismen so omnipräsent sind, wenn sie doch so überflüssig sind? Es *muss* Motive und Gründe für ihre Verwendung geben, die sie als passender als andere Bezeichnungen erscheinen lassen, und es muss Gründe dafür geben, dass gegen Anglizismen und

¹⁸⁷⁴ DAK (2009) S. 38.

¹⁸⁷⁵ Einen guten Überblick über die Kritik an Anglizismen in der deutschen Sprache seit 1945 liefert der von Matthias Jung verfasste Aufsatz „Amerikanismen, ausländische Wörter, Deutsch in der Welt. Sprachdiskussionen als Bewältigung der Vergangenheit und Gegenwart“. In: Stötzel, G., Wengeler, M.: Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland (Berlin, New York 1995) S. 245–284.

¹⁸⁷⁶ Online abrufbar, siehe: <http://www.vds-ev.de/verein>, zuletzt geprüft am 23.10.2013.

¹⁸⁷⁷ Online abrufbar, siehe: <http://www.vds-ev.de/verein>, zuletzt geprüft am 23.10.2013.

¹⁸⁷⁸ Bartzsch, R., Pogarell, R., Schröder, M. (Hg.): Wörterbuch überflüssiger Anglizismen (Paderborn 2007) S. 9.

¹⁸⁷⁹ Bartzsch et al. (2007) S. 86.

¹⁸⁸⁰ Bartzsch et al. (2007) S. 9.

¹⁸⁸¹ Bartzsch et al. (2007) S. 86.

III. Die Topoi; III. Die Topoi; III.2. „Topoi mit konventionalisierten Schlussregeln“; III.2.1. Topoi aus der Autorität; III.2.1.2. Die Vorreiterrolle der USA; ‚Neuro-Enhancement‘ – ein Anglizismus als Autorität
,Emotionalismen‘ wie das oben erwähnte „Imponiergefasel“¹⁸⁸² und der Auftrag der Erinnerung an den *Wert der eigenen Sprache* ins Feld geführt werden.

Heinz Kleger weist in seinem Artikel zum Begriff des „common sense“¹⁸⁸³ neben dem bereits dargestellten Verfremdungseffekt eines Anglizismus auch auf dessen „profilierenden [sic!] Effekt“¹⁸⁸⁴ hin, eine „Bedeutungswucherung oder -vermehrung in einem der Medizin entlehnten Sinne.“¹⁸⁸⁵ Auch in diesem Punkt entspricht Klegers Analyse vom ‚Common sense‘ dem hier besprochenen ‚Neuro-Enhancement‘ – man verbindet mit dieser Bezeichnung, wie im Folgenden gezeigt werden soll, nicht allein die kognitive Leistungssteigerung bei Gesunden durch ein Medikament. Dass sich in der Fachliteratur der Begriff *Neuro-Enhancement* durchgesetzt hat, hängt nur zu einem Teil damit zusammen, dass das *Phänomen* der medikamentösen Leistungssteigerung bei Gesunden zuerst Verbreitung in den USA fand und dort auch zuerst in den Fachzeitschriften und dann auch in den Medien diskutiert und analysiert wurde. Er hätte gut in die je eigene Sprache übersetzt werden können, ins Deutsche etwa mit ‚Neuro-Verbesserung‘ oder Ähnlichem. Dies *scheint* zunächst und eindeutig sperriger zu sein – aber genau das ist der Punkt, der hier näher geprüft werden soll: Die englische Sprache wird vor allem mit dem Bereich technischer Innovationen, mit neuen Medien, medizinischen Neuerungen, kurz: mit Fortschritt und zeitgemäßem Denken, Fühlen und Handeln in Verbindung gebracht. Sobald man etwas mit einem englischen Etikett versieht, scheint es großartiger und moderner zu sein. „Als persuasiv wirkungsvoll gelten [...] Anglizismen, die eine Vielzahl positiver Konnotationen wie Jugend, Fortschritt, Freiheit und Internationalität evozieren sollen [...]“¹⁸⁸⁶ Ebenso verhält es sich mit dem Wort ‚Neuro-Enhancement‘: Damit scheint ein fortschrittliches, modernes, angesagtes Phänomen, eine Entwicklung hin zu einer Verbesserung, Erweiterung nicht nur der eigenen Leistungsfähigkeit, sondern des kulturellen Horizontes beschrieben zu werden. Wer ‚Neuro-Enhancement‘ sagt, meint damit mitunter *mehr* als wenn er von Neuro-Leistungssteigerung spricht: Es schwingt nicht das trockene, auf Arbeit und Erfolg ausgerichtete Streben, das Strebsame, vielleicht „typisch Deutsche“ mit, sondern die nonchalante Coolness des amerikanischen Lebensstils, ein Image, das so schnell nicht, auf nicht durch diverse Abhör- und Umweltskandale etc. an Farbe und Überzeugungskraft verliert. Dass ein entsprechender Ausdruck in deutscher Sprache sperriger und „unschön“ klingt, hängt mit dieser teils unbewussten Aufwertung des Englischen und Abwertung des Deutschen zusammen – es ist

¹⁸⁸² Online abrufbar, siehe: <http://www.vds-ev.de/verein>, zuletzt geprüft am 23.10.2013.

¹⁸⁸³ Kleger (1988).

¹⁸⁸⁴ Kleger (1988) S. 194.

¹⁸⁸⁵ Kleger (1988) S. 194.

¹⁸⁸⁶ Hoffmeister, S.: Schlagzeile. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 10 (Tübingen 2012) S. 1132–1142, hier: S. 1140.

gerade das *Prestige* des Englischen, der USA, das erwiesenermaßen zu diesem Eindruck beiträgt. Das ist der Bedeutungszuwachs, den Kleger meint, und damit ist sowohl das oben betonte „Imponiergefasel“¹⁸⁸⁷ gemeint als auch der Wunsch der Sprachpuristen, den Wert der (je) eigenen Sprache wiederzuentdecken – und nicht nur dem Englischen einen Wert, nämlich Beliebtheit, Zugehörigkeit und Aktualität beizumessen.

Rhetorische Analyse

Der Topos aus der Autorität scheint ein geeigneter Aufhänger für Texte zu sein – 20 Artikel verweisen bereits in ihrer Unterzeile oder am Anfang der Ausführungen auf Aussagen von Medizinern oder Psychologen (9x), drei Artikel deuten die Wichtigkeit ihres mithilfe der Brisanz des ‚Nature‘-Artikels an (6x), andere Artikel mithilfe der Erkenntnisse von „US-Forscher[n]“¹⁸⁸⁸. Der Topos aus der Autorität vermag also, in den Augen der Autoren, das Interesse und die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf sich zu ziehen – entweder, weil sie die Autoritäten selbst kennen, oder, wie es die Texte eher vermuten lassen, weil sie daran interessiert sind, was „Professor Klaus Lieb, Facharzt und Direktor der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universitätsklinik Mainz“¹⁸⁸⁹ zu sagen hat oder wovon „Experten“ (Unterzeile) warnen.

Die Autoritäten in diesem Themenfeld scheinen somit in den meisten Fällen eine Art Beschreibung, die ihre Glaubwürdigkeit zusätzlich unterstreicht, zu benötigen. So wird Klaus Lieb zwar in 16 Artikeln genannt und zitiert, seine Meinung (häufig warnend vor Neuro-Enhancement) wird wiedergegeben – diese Nennungen aber sind jedes Mal begleitet von Informationen, die seine Autorität unterstreichende Funktion haben. Auch die Zeitschrift ‚Nature‘ bekommt oft den Zusatz „Fachmagazin“¹⁸⁹⁰ oder „Fachblatt“¹⁸⁹¹, „das renommierte Wissenschaftsmagazin“¹⁸⁹² oder „das führende Wissenschaftsjournal“¹⁸⁹³.

Derartige Hinweise, die auch den Laien Informationen zum besseren Verständnis dieses Themengebiets bieten, könnten einander entgegengesetzte Effekte zur Folge haben: Der erste Effekt ist der der *captatio benevolentiae*. Der Autor nimmt ‚Kontakt‘ zum Rezipienten auf und nimmt ihn ernst, holt die Rezipienten mit ihrem Verständnis und ihrem je eigenen Wissensstand ab, was in diesen wiederum Wohlwollen für den Text zu wecken vermag. Andererseits könnte der gegenteilige Effekt der Anspielung auftreten: Der Leser, der sich in diesem Themenbereich auskennt, fühlt sich nicht als Eingeweihter, als Kenner von Literatur und Wissenschaft

¹⁸⁸⁷ Online abrufbar, siehe: <http://www.vds-ev.de/verein>, zuletzt geprüft am 23.10.2013.

¹⁸⁸⁸ 001. BILD - Pille für ein Superhirn.

¹⁸⁸⁹ 089. SZ - Fit wie ein Turnschuh.

¹⁸⁹⁰ 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

¹⁸⁹¹ 075. SZ - Die Pille davor.

¹⁸⁹² 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁸⁹³ 076. SZ - Superhirn fliegt noch nicht.

wahrgenommen, die Intention der *captatio benevolentiae* fielen in diesem Falle nicht auf fruchtbaren Boden.

III.2.2. Topoi aus der Analogie

Zum Topos der Analogie gehört hier insbesondere die rhetorische Figur der Metapher. Dazu zählen insbesondere Metaphern wie der „Mensch als Maschine“ oder „Wettbewerb als Krieg“. Aber auch die Übertragung des sportlichen Bereichs in den des Alltags, konkret: die Übertragung des Begriffs ‚Doping‘ in den des Bereichs der Leistungssteigerung außerhalb des sportlichen Bereichs, des ‚Alltags-Dopings‘, könnte hier hineingezählt werden¹⁸⁹⁴ – allerdings ist dieser Aspekt eher dem Topos aus Grund und Folge, hier: den Gründen gegen Neuro-Enhancement zu subsumieren.

Alle hier aufgeführten Metaphern aber werden als *konzeptuelle* Metaphern gesehen. Sie sind, wie Lakoff und Johnson es in ihrem wegweisenden Buch ‚*Metaphors we live by*‘¹⁸⁹⁵ ausgearbeitet und deutlich gemacht haben, „weder oberflächlicher Schmuck noch für den Bereich des Poetischen alleine charakteristisch. [...] Die Metapher durchdringt [...], wie es in ‚*Metaphors we live by*‘ heißt, unser ‚Alltagsleben‘, wir können, auch wenn wir dies wollten, auf Metaphern nicht verzichten. Sie sind ‚Konzepte, nach denen wir leben‘“¹⁸⁹⁶ – und mit deren Hilfe zugleich komplexe und vielschichtige Phänomene und Bereiche so ausgedrückt werden können, dass sie verständlich und für die Rezipienten leichter fassbar sind.

Metaphern

Da die Metapher eines der am häufigsten vorkommenden rhetorischen Mittel innerhalb der Artikel ist, treten außer den hier gesondert betrachteten bildlichen Metaphern des Menschen als Maschine, der Arbeitswelt als Krieg und des Menschen als Landschaft oder Raum noch zahlreiche weitere Metaphernbereiche auf. Diese sollen hier aber nur – auch, weil viele¹⁸⁹⁷ bereits an anderer Stelle Gegenstand der Betrachtung waren – angedeutet werden. So ist oft von Hemmschwellen die Rede, die die Menschen immer noch davon abhielten, unbesorgt zu den Enhancement-Mitteln zu greifen, es kommen Lichtmetaphern zum Zuge, etwa wenn „strahlende Helden erscheinen und ihre Mitmenschen durch intellektuellen Glanz blenden“¹⁸⁹⁸,

¹⁸⁹⁴ Man kann in Bezug auf die in den Zeitungsartikeln genutzten Analogien letztlich von einer Art ‚Interdiskurs‘ im Sinne Jürgen Links sprechen. Siehe dazu S. 299.

¹⁸⁹⁵ Lakoff, G., Johnson, M.: *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern* (Heidelberg 2011).

¹⁸⁹⁶ Till (2008) S. 2.

¹⁸⁹⁷ Die Metapher der Grenze etwa oder auch das „Rudel von Ethikerinnen und Ethikern“ (033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird).

¹⁸⁹⁸ 010. F.A.Z. - Armer Geist.

sie „wegen eines bahnbrechenden Präparates erleuchtet wurden“¹⁸⁹⁹ oder wenn von „Dunkelfeldern“¹⁹⁰⁰ bezüglich der Verbreitungszahlen gesprochen wird. In eine ähnliche Richtung gehen auch ‚energetische‘ Metaphern, die den „Brennpunkt der Begehrlichkeiten“¹⁹⁰¹, „brennende Problem[e]“ nennen oder die „Sprengkraft“¹⁹⁰² oder den „Sprengstoff“¹⁹⁰³, die eine Diskussion wie die über Neuro-Enhancement birgt, anführen.

Häufig und in unterschiedlichsten Varianten kommt auch die die Metaphorik der Höhe und der Tiefe, die wiederum für etwas Gutes (die Höhe) und etwas Schlechtes (die Tiefe)¹⁹⁰⁴ steht, lässt sich gehäuft in den Artikeln ausmachen: So werden Hirnleistungen *gesteigert*, hochgejagt¹⁹⁰⁵, „Pillen beflügeln den Geist“¹⁹⁰⁶, heben ihn in „unbekannte Sphären“¹⁹⁰⁷, man wird mithilfe der Mittel zu sogenannten „‘High Potentials’, Überflieger[n]“¹⁹⁰⁸. Oder aber die Mittel führen den „Held[en], der über allen steht“¹⁹⁰⁹ früher oder später in die Tiefe – nach den „Höhenflüge[n]“¹⁹¹⁰ und dem „Höhepunkt“¹⁹¹¹ geht es „bergab“¹⁹¹².

Eine letzte Metaphorik sei hier notiert: die des Wassers. Mehr als einmal wird in den unterschiedlichsten Zusammenhängen das Wasser z.B. in mit dem Bild einer „Welle“ (etwa einer Enhancement-Welle oder der Welle neuro-ethischer Literatur etc.) zur Sprache gebracht. Mit dieser Metapher gehen auch Formulierungen wie „Hausärzte werden überflutet“¹⁹¹³, ein „Damm brach“¹⁹¹⁴, „sich mit „Drogen im Stress-Alltag über Wasser halten“¹⁹¹⁵ oder, umgekehrt, „dass das Überschwemmen des gesunden Gehirns mit Pharmaka Folgen haben wird“¹⁹¹⁶, einher. All dies sind Metaphern, die eine sich aus der Macht des Wassers, der Natur ergebende Bedrohlichkeit transportieren.

Der Mensch als ...

Eine der dominantesten und einprägsamsten Metaphern, die in den Artikeln zur Verwendung kommen – in 26 Artikeln –, ist die des Menschen als Maschine. Dies kann sowohl zum Zwecke

¹⁸⁹⁹ 027. F.A.Z. - Die Pille fürs Glück.

¹⁹⁰⁰ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

¹⁹⁰¹ 010. F.A.Z. - Armer Geist.

¹⁹⁰² 036. F.A.Z. - Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus.

¹⁹⁰³ 009. F.A.Z. - Superhirne.

¹⁹⁰⁴ Lakoff, Johnson (2011) 23ff.

¹⁹⁰⁵ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹⁰⁶ 099. Welt - Pillen beflügeln den Geist.

¹⁹⁰⁷ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹⁰⁸ 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin.

¹⁹⁰⁹ 066. Stern - Heute schon gedopt?

¹⁹¹⁰ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹¹¹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹¹² 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹¹³ 118. Welt - Performance auf Rezept.

¹⁹¹⁴ 076. SZ - Superhirn fliegt noch nicht.

¹⁹¹⁵ 065. Stern - Schneller, höher, weiter – um jeden Preis?

¹⁹¹⁶ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

der Ab- oder auch der Aufwertung von Neuro-Enhancement, aber auch schlicht, um die Wirkungsweise der Mittel zu beschreiben, geschehen. Zudem reicht das Spektrum der Sichtbarkeit einer solchen Metapher von latent, etwa wenn sie vereinzelt und ‚flüchtig‘ auftreten („Hirn ankurbel[n]“¹⁹¹⁷ oder „Batterien am besten auflade[n]“¹⁹¹⁸), bis hin zu offensichtlich und im Vordergrund stehend, etwa indem das Bild eines Kopfes, dessen inneres aus Zahnrädern besteht dargestellt wird oder ein Artikel mehrfach und in auffälliger, weil ungewohnter und neuer Weise zu diesem Bildbereich Bezug nimmt. Dazu gehört der Spiegel-Artikel „Wow, was für ein Gefühl“¹⁹¹⁹, der insgesamt mindestens 12x das Bild des Menschen als Maschine aufnimmt: So wird hier die „Hardware im Gehirn nachgerüstet“¹⁹²⁰, die Autoren machen deutlich, dass „[e]in Superhirn per Knopfdruck [...] der Traum vieler“¹⁹²¹ sei und den „Intellekt anschalten können wie einen Motor“¹⁹²² in greifbare Nähe gerückt zu sein scheint. Immerhin berichtet Maria Westermann, die Protagonistin dieses Artikels, aus eigener Erfahrung (Storytelling) davon, wie ihre „verstopfte[n] Pumpen“¹⁹²³ im Gehirn wieder frei wurden und der „Akku wieder voll“¹⁹²⁴ war, nachdem sie Methylphenidat eingenommen hatte – ihr Gehirn wurde „wie auf Tastendruck“ „nachgerüstet“, „hochgejagt“ etc. An diesem Beispiel kann man gut ersehen, wie eine Metapher, ein Metaphernbereich auch ausgearbeitet und ausgeweitet wird: So ist etwa Methylphenidat „der Motor, der mich heute so vorantreibt“¹⁹²⁵ oder das „Hirnschmiermittel“¹⁹²⁶, das alles reibungsloser laufen lässt.

Ein weiterer Metaphernbereich (acht Artikel nutzen dieses Bild) ist der des Menschen als „Baustelle“¹⁹²⁷, die der „Baumaßnahmen“¹⁹²⁸ oder des „Nachbessern[s]“¹⁹²⁹ bedarf und „auf Vordermann gebracht“¹⁹³⁰ werden müsse – mithilfe der Enhancer als „Werkzeug“¹⁹³¹ wird also „planier[t]“¹⁹³², aufgemöbelt¹⁹³³ und für „Feinschliff“¹⁹³⁴ gesorgt. Auch das Bild des Menschen als Behälter oder als Schwamm kommt in den Artikeln zum Tragen – allerdings nur zwei Male.

¹⁹¹⁷ 101. Welt - Unser Hirn - der alte Fuchs.

¹⁹¹⁸ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹¹⁹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹²⁰ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹²¹ 051. Focus - Mehr Köpfchen.

¹⁹²² 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹²³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹²⁴ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹²⁵ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹⁹²⁶ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹²⁷ 070. SZ - Baustelle Kopf.

¹⁹²⁸ 069. SZ - Körper, hört die Signale.

¹⁹²⁹ 073. SZ - Ritalin und Nachhilfeunterricht.

¹⁹³⁰ 104. Welt - Sechs Wege zur Klugheit.

¹⁹³¹ 134. Die Zeit - Die Uhr fürs Ich.

¹⁹³² 066. Stern - Heute schon gedopt?

¹⁹³³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹³⁴ 134. Die Zeit - Die Uhr fürs Ich.

Der Mensch oder sein Gehirn als Behälter kann als „vollgestopft“ beschrieben werden, er kann Wissen regelrecht aufsaugen¹⁹³⁵.

Die Arbeitswelt als Kriegsschauplatz, Neuro-Enhancement als Waffe

In 16 Artikeln wird die Arbeitswelt, der Wettkampf als Kriegsgeschehen, als Kampf ausgemalt. In diesen Kampf aber könne man sich „dank eines Arsenal von angstlösenden, aggressiv machenden oder aufputschenden Substanzen“¹⁹³⁶ zum Durchhalten und „auf Zack“¹⁹³⁷ bringen. Es finde ein „Wettrüsten“¹⁹³⁸ statt, ein „Wettrüsten [auch] im Kopf“¹⁹³⁹ mit „einem Dauerbombardement im gesunden Gehirn“¹⁹⁴⁰ statt, eine „Aufrüstung des menschlichen Körpers“¹⁹⁴¹, damit „an allen Fronten des Lebens“¹⁹⁴² „gewappnet“¹⁹⁴³ und man „die Konkurrenz auszustechen“¹⁹⁴⁴ in der Lage sei. Obwohl die meisten Mittel noch „Blindschüsse“¹⁹⁴⁵ seien, habe Neuro-Enhancement also einen „Siegesszug“¹⁹⁴⁶ angetreten, es sei allerdings die „Speerspitze absurden Medikalisierungstendenz“¹⁹⁴⁷. All diesen Formulierungen und Gedanken liegt „eine konzeptuelle Struktur zugrunde: [Die ARBEITSWELT, J.K.] IST KRIEG. Wenn wir über [die Arbeitswelt, J.K.] sprechen, aber auch denken und sogar handeln, machen wir dies also in Konzepten des Krieges.“¹⁹⁴⁸

Rhetorische Analyse

Die hier aufgeführten Metaphernbereiche kommen in nur fünf Artikeln an wichtigen Positionen vor – ein Artikel nimmt auf den Menschen als Maschine („Schnelles Tuning statt langes Training“¹⁹⁴⁹), drei auf den Arbeitsmarkt als Krieg („Ein Wettrüsten, das unser Denken

¹⁹³⁵ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹³⁶ 066. Stern - Heute schon gedopt?

¹⁹³⁷ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl! Dieser Ausdruck komme „wohl aus der Soldatensprache“ (siehe <http://www.duden.de/rechtschreibung/Zack>; zuletzt überprüft am 08.06.206).

¹⁹³⁸ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹⁹³⁹ 026. F.A.Z. - Wettrüsten im Kopf.

¹⁹⁴⁰ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹⁹⁴¹ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

¹⁹⁴² 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

¹⁹⁴³ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹⁴⁴ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹⁴⁵ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹⁴⁶ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹⁹⁴⁷ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁹⁴⁸ Till (2008) S. 2.

¹⁹⁴⁹ 040. F.A.Z. - Schnelles Tuning statt langes Training.

bedroht¹⁹⁵⁰, „Wettrüsten im Kopf“¹⁹⁵¹ und „Körper, hört die Signale“¹⁹⁵²) und ein Artikel auf den Menschen als Baustelle („Baustelle Kopf“¹⁹⁵³) bereits im Titel Bezug.

Die Metapher des Menschen als Maschine findet meist innerhalb der Einbettung in die Topoi aus *Wirkungsweisen von* und *Gründen für* Neuro-Enhancement Anwendung und evoziert hier beim Rezipienten unterschiedliche Interpretationen und Eindrücke: Sie vermag auf der einen Seite den Eindruck des technisch Machbaren zu erwecken, da alles durch Schaltkreise und Mechanismen geregelt und strukturiert scheint, und sollte je etwas durcheinandergeraten – oder sollte ‚die Natur‘ „auf skandalöse Art versagt“¹⁹⁵⁴ haben – dann ist alles durch die passenden Medikamente und gezielte Einflussnahme reparabel und verbesserbar. Für alles gibt es ein Mittel: ein „Hirnschmiermittel“¹⁹⁵⁵. Der Mensch als Maschine ruft aber auch ein ganz anderes Bild hervor: Das des entmenschlichten Wesens, eines Wesens, das zwar funktioniert, aber auch *nur* das, und sich nicht durch Leid, Kümernisse und anderes allzu Menschliches hindurchquälen muss. Durch dieses mithilfe weiterer Wortfiguren wie etwa dem Sarkasmus („Wer das Hirn ankurbelt, bringt die Menschheit nach vorne. Also kurbeln wir.“¹⁹⁵⁶) oder der Hyperbel („Willkommen im Zeitalter des Neuro-Booster, in der Welt der Lernpillen und pharmakologischen Intelligenzturbos.“¹⁹⁵⁷) unterstützte, pejorativ empfundene Bild entsteht der Eindruck des Menschen als rein funktionales Element.

Die Metapher des Kriegs, die meist ohne Übertreibungen und andere Wortfiguren auftritt, wird in den Rezipienten meist ein Gefühl des Bedrohtseins und des Kämpferischen erwecken. Um ihn, den Rezipienten, herum wird ein Kampf, ein Krieg entweder vorbereitet („Wettrüsten“) oder er tobt bereits, so dass man sich selbst auch in diesen Kampf begeben muss. Die Kampfmetapher lässt die Dringlichkeit eines Phänomens wie Neuro-Enhancement deutlicher hervortreten: Wie sollte man sich sonst wappnen und diesen Krieg überstehen?

Auch die Metapher des Menschen als Baustelle lässt die Möglichkeit, zu Neuro-Enhancement zu greifen, eher als Chance denn als Gefahr erscheinen. Schließlich zählt dieses Mittel zu den Werkzeugen, die die Baustelle wieder auf Vordermann bringen – warum also, das könnte eine der latent entstehenden Wertungen sein, sollte man etwas gegen Neuro-Enhancement einzuwenden haben?

¹⁹⁵⁰ 026. F.A.Z. - Wettrüsten im Kopf.

¹⁹⁵¹ 026. F.A.Z. - Wettrüsten im Kopf.

¹⁹⁵² 069. SZ - Körper, hört die Signale; Vor allem dieser Titel ist bemerkenswert, da er zusätzlich das rhetorische Mittel der Anspielung [vgl. dazu auch S. 161] enthält, und zwar auf den Refrain des bekannten Kampfliedes ‚Die Internationale‘, der eigentlich „Völker, hört die Signale!“ lautet.

¹⁹⁵³ 070. SZ - Baustelle Kopf.

¹⁹⁵⁴ 018. F.A.Z. - Die Pathologie des Normalen.

¹⁹⁵⁵ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹⁵⁶ 101. Welt - Unser Hirn - der alte Fuchs.

¹⁹⁵⁷ 122. Die Zeit - Denken auf Rezept.

Ethische Analyse

Die Metapher des Menschen als Maschine bleibt in den Fällen, in denen sie eher en passant genannt wird, ethisch unbewertet. In den Texten aber, in denen sie deutlicher zum Vorschein kommt, zeigt sich im Verlauf der Ausführungen ethisch-moralische Kritik an diesem Bild, die bereits angedeutet wurde: Der Mensch als Maschine funktioniert – er lebt nicht. Er führt Aufträge aus, arbeitet effizient und ist: bloß ein Mittel, ein Mittel zum Erreichen eines Zwecks. Aus deontologischer Sicht wird dieses Bild verurteilt, Klaus Lieb bringt eine Kritik, die in diese Sicht verweist hervor: „Mir gefällt das Menschenbild dahinter nicht“, sagt er. Schneller, besser, mehr, mehr, mehr. Es sei die Logik des Computerzeitalters, das Hirn der Menschen halte nicht mehr mit. 'Es geht nur noch um Durchhalten und mehr Power.'¹⁹⁵⁸

Zu diesem Menschenbild tragen, so eine hier vertretene These, schon die Etablierung und Verwendung des Begriffs ‚Neuro-Enhancement‘ bei. Betrachtet man diese Bezeichnung aus sehr allgemeiner Perspektive, dann kann man im Hinblick auf die Mensch-Maschine-Metapher interessante Beobachtungen machen: Der Begriff wird häufig und gerne in der englischsprachigen Automobil-(Werbe-)Sprache, aber auch in der Wirtschaftssprache verwendet. Hier verweist er schlicht darauf, dass am Auto oder an einem Unternehmen etwas verbessert wurde und diese nun schneller, effektiver, leistungsstärker die gewünschten Arbeiten ausführen können. Es findet somit eine Übertragung der Werte und Konnotationen des *technischen* Bereichs in den des medizinischen, neurologischen Bereichs, oder allgemeiner ausgedrückt: in den Bereich, der *den Menschen* anbelangt. Ein durchaus im technischen Bereich etablierter Begriff wurde dann – weil es sein Bedeutungsspektrum zulässt – kurzerhand auf den organischen, belebten Bereich übertragen. Der Mensch, Körper und Geist, gerät und geraten so, überspitzt formuliert, zu einem *Ding* oder einer Einheit, das durch Zuhilfenahme entsprechender Werkzeuge, der Medikamente in diesem Falle, schneller und besser werden kann, das effektiver und leistungsstärker zu einem Ziel steuern kann, ein Mittel zum Zweck ist.

III.2.3. Topoi aus der Person – Die „Ehrgeizigen und Überforderten“¹⁹⁵⁹

Die Topoi aus der Person, bei denen es sich „um direkt *aus den Personen selbst abgeleitete Argumentationsmuster*“¹⁹⁶⁰ handelt, kommen in den Artikeln nur insofern zum Zuge, als Personen oder Personengruppen angeführt werden, die am wahrscheinlichsten zu Neuro-Enhancement-Präparaten greifen: Neuro-Enhancement entwickelt sich, einigen Autoren (69 Artikel gehen auf diesen Aspekt ein) zufolge, „in bestimmten Gesellschaftskreisen mehr und

¹⁹⁵⁸ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹⁵⁹ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹⁶⁰ Ottmers (1996) S. 119; Hervorhebung im Original.

mehr zur Normalität.“¹⁹⁶¹ Dazu gehören scheinbar allen voran Studenten, die in 40 Artikeln als Gruppe der Enhancenden genannt werden, danach folgen die Arbeitnehmer im Allgemeinen (25x), Schüler (24x), Wissenschaftler (14x), Mediziner (13x), Führungskräfte und sonstige ‚Elite‘ (11x), Schichtarbeiter (7x) und Kreative (5x).

Es stellt sich aber, mit Blick auf den Topos und seine argumentative Struktur, die Frage, wie diese Aussagen zustande kamen, wie die hier oft genannten Wissenschaftler und Forscher auf die Idee kamen, die Umfragen und Studien in diesen Umfeldern, in Universitäten, „Klassenzimmern, Büros und Cockpits“¹⁹⁶² stattfinden zu lassen? Die Vermutung liegt nahe, dass der Topos aus der Person, der Personengruppe ausschlaggebend war. Zur Erinnerung: Der Topos aus der Person lautet, dass wenn „eine Person bestimmte Eigenschaften, Verhaltens- oder Handlungsweisen an den Tag legt, dann sind daraus (mit mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit) andere Eigenschaften, Verhaltensweisen oder Handlungen dieser Person ableitbar.“¹⁹⁶³ Zu den Verhaltensweisen und Handlungen könnten auch bestimmte Anforderungen oder auch Tätigkeitsbereiche zählen. Wenn also eine Personengruppe bestimmte Anforderungen, kognitiv herausfordernde oder auch Ausdauer erfordernde Tätigkeiten zu bewältigen hat, dann ist daraus scheinbar ableitbar, dass die dieser Gruppe angehörenden Personen (wahrscheinlicher als Personen anderer Gruppen) zu Medikamenten greifen, die die kognitive Leistungsfähigkeit steigern. Der Topos aus der Person begünstigt also in gewisser Weise eine Selffulfilling Prophecy (*confirmation bias*): Ohne den Schluss, dass Studenten oder Arbeitnehmer häufiger zu Neuro-Enhancement-Präparaten greifen, hätten die Studien vielleicht unabhängig von aller Gruppenzugehörigkeit die Verbreitung von Neuro-Enhancement untersucht. So aber fokussieren die meisten Studien Schüler und Studenten – und finden wie vermutet heraus, dass die Verbreitung und Akzeptanz von Neuro-Enhancement hier besonders hoch ist.

Dass dieser *confirmation bias* durchaus denkbar ist, zeigen vier Artikel, die zu den genannten Studien Widersprüchliches behaupten und dazu auf einen spezifischen Faktor eingehen, der in der DAK-Studie des Jahres 2015 als Auslöser von Stress und Druck genannt wird: „Je unsicherer der Arbeitsplatz und je einfacher die Arbeit, desto höher ist das Risiko für Hirndoping“¹⁹⁶⁴, auch, „weil sich eine stupide, schwere und unsichere Arbeit eben besser mit künstlich aufgehellter Stimmung“¹⁹⁶⁵ erledigen lasse. „Vor allem Arbeitnehmer mit einfachen Tätigkeiten oder unsicheren Jobs zählen zu den Risikogruppen für diesen

¹⁹⁶¹ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

¹⁹⁶² 075. SZ - Die Pille davor.

¹⁹⁶³ Ottmers (1996) S. 119; Hervorhebung im Original.

¹⁹⁶⁴ 088. SZ - Gedopt im Büro.

¹⁹⁶⁵ 120. Welt - Antidepressiva fürs Volk.

Medikamentenmissbrauch“¹⁹⁶⁶. Wie kommt dieser Widerspruch zustande? Eine Teilantwort lässt sich in der erweiterten Fragestellung des DAK-Reports im Vergleich zum Jahr 2009 finden – hier wurde allgemein und nicht eingeschränkt auf bestimmte Berufsgruppen die Prävalenz von Neuro-Enhancement erfragt: Aus der

Lebenszeit-Gebrauchsprävalenz von pharmakologischem Neuroenhancement [...] geht ein deutlicher Trend hervor, dass, je einfacher das Tätigkeitsniveau ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, zumindest irgendwann pharmakologisches Neuroenhancement betrieben zu haben.¹⁹⁶⁷

Eine weitere Erklärung dafür, weshalb vor allem einfache Tätigkeiten mit der erhöhten Wahrscheinlichkeit der Neuro-Enhancement-Einnahme zusammenhängen, indiziert ein zweites Zitat aus genannter DAK-Studie:

Akademiker nehmen zu einem – nicht signifikant – höheren Anteil Medikamente zur Leistungssteigerung als Nicht-Akademiker (3,4 zu 3,1 Prozent, Lebenszeit). Erwerbstätige ohne akademischen Abschluss weisen stattdessen höhere Gebrauchsprävalenzen auf, wenn es um Neuroenhancement mittels Medikamente zur Verbesserung der Stimmung geht [...].¹⁹⁶⁸

Bemerkenswert ist, dass hier (noch) zwischen stimmungsaufhellenden und die kognitive Leistung steigernden Medikamenten unterschieden wird – in dem oben aufgeführten Zitat dagegen, wie es scheint, nicht (mehr). Die Vermutung liegt daher nahe, dass die Aussage, vor allem in Berufen mit einfachem Tätigkeitsniveau sei die Prävalenz, zu Neuro-Enhancement zu greifen, hoch, in dieser Gleichsetzung von Stimmungsaufhellern und kognitiven Leistungssteigerern zu begründen ist. Die Aussage, zu Mitteln der kognitiven Leistungssteigerung – der üblichen Bedeutung des Neuro-Enhancements – würden vor allem Erwerbstätige mit einfachem Tätigkeitsniveau greifen, wäre somit also falsch..

Rhetorische Analyse

Die Anführung der Personengruppen, die besonders häufig mithilfe Neuro-Enhancement-Präparaten ihre Leistung steigern, ist einer der am häufigsten in den Titeln und im *exordium* auftretenden Topoi – in Kombination mit der Erwähnung der (zunehmenden) Verbreitung und Akzeptanz: 26 Titel nehmen darauf Bezug, entweder explizit (beispielsweise „Studenten bereit zum Hirndoping“¹⁹⁶⁹ oder „Doping für den Arbeitsplatz“¹⁹⁷⁰) oder andeutend (etwa „Vor der Klausur zur Urinprobe“¹⁹⁷¹ oder „Eine Pille für die Eins“). Sechs Artikel gehen immerhin noch in der Unterzeile darauf ein, betonen etwa, dass „[n]icht nur im Sport [...] gedopt [werde]. Eine

¹⁹⁶⁶ 089. SZ - Fit wie ein Turnschuh.

¹⁹⁶⁷ DAK (2015) S. 70.

¹⁹⁶⁸ DAK (2015) S. 69.

¹⁹⁶⁹ 031. F.A.Z. - Studenten bereit zum Hirndoping.

¹⁹⁷⁰ 046. F.A.Z. - Doping für den Arbeitsplatz.

¹⁹⁷¹ 123. Die Zeit - Vor der Klausur zur Urinprobe.

Pille für bessere Soft Skills, eine gegen Müdigkeit – auch Büromenschen und Studenten helfen nach¹⁹⁷²; oder zeigen nicht nur auf, *dass*, sondern „*wie* in deutschen Büros gedopt wird.“¹⁹⁷³ Acht Mal verweisen die Autoren noch am Anfang des Artikels auf die enhancende Personengruppe.

Dieser Topos scheint also im Zusammenhang mit Neuro-Enhancement relativ bedeutsam zu sein oder von den Autoren zumindest so eingeschätzt zu werden. Warum? Aus rhetorischer Sicht vermag hier möglicherweise das Mittel der Identifikation zu greifen, das bereits im systematischen Abschnitt zum Topos aus der ‚Gleichheit oder der großen Ähnlichkeit‘ genauer ausgeführt wurde (siehe S. 143f.). Es kann hier *erstens* darum gehen, den Rezipienten aufzuzeigen, dass das Phänomen des Neuro-Enhancements kein weit entferntes Thema, keines, das nur sehr spezielle Bevölkerungsgruppen (etwa, wie man zunächst annehmen könnte, Kreative in Werbeagenturen) betrifft, sondern im Grunde alle oder zumindest die meisten. Abgesehen von den Studenten, die zwar am häufigsten genannt werden, sind es auch Schüler und Arbeitnehmer, die zu den Mitteln greifen. Es sind also alle Bevölkerungsgruppen, die in die Arbeitsstrukturen der Gesellschaft eingebunden sind, von diesem Thema berührt. Die Aufmerksamkeit der Rezipienten ist durch einen solchen Hinweis der Bedeutsamkeit für die eigene Person (*tua res agitur*) gesichert. Zusätzlich berührt die Information, *immer mehr* (Topos der zunehmenden Verbreitung) Arbeitnehmer würden ihre Leistung mit Medikamenten steigern, das eigene Wertesystem, ‚Wissenssystem‘, weil das Phänomen des Neuro-Enhancements zumindest gefühlt immer näher an die eigene Person rückt. *Zweitens* und auf ganz anderer Ebene könnte der Hinweis darauf, dass Neuro-Enhancement vor allem von Menschen mit kognitiv anstrengenden, intellektuell anspruchsvollen Tätigkeiten genommen werde, eine *Aufwertung* der Mittel bewirken: Intellektuell fordernde Tätigkeiten auszuüben ist höher angesehen als einer einfachen Tätigkeit mit wenig Verantwortung, Perspektiven etc. nachzugehen¹⁹⁷⁴, dementsprechend exklusiv und prestigeträchtig könnten damit Enhancement-Präparate wirken: Wer diese Mittel nimmt, wird unter Umständen in den Zusammenhang mit intellektuell anspruchsvollen Tätigkeiten gebracht. Umgekehrt könnte dann wiederum der Hinweis, Neuro-Enhancement werde gerade von Menschen genommen, die einfachen Tätigkeiten nachgehen, die Abwertung der Mittel selbst evozieren.

An rhetorischen Figuren fällt in Bezug auf diesen Topos insbesondere die Metonymie auf. Es ist oft nicht von Studenten, Schülern, Arbeitnehmern, oder Piloten die Rede, sondern von

¹⁹⁷² 014. F.A.Z. - Leistung mit Substanz.

¹⁹⁷³ 056. Spiegel - Mahlzeit; Hervorhebung J.K.

¹⁹⁷⁴ Siehe dazu u.a. Studien des Bundesinstituts für Berufsbildung, hier etwa: Eberhard, V., Scholz, S., Ulrich, K.G.: Image als Berufswahlkriterium Bedeutung für Berufe mit Nachwuchsmangel. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis 2009/3, S. 9–13.

Universitäten, „Klassenzimmern, Büros und Cockpits“¹⁹⁷⁵. Die Sprache wird dadurch nicht nur bilderreicher und dadurch lebendiger – das Auswechseln der eigentlichen Akteure vermag zudem eine ‚entpersönlichte‘, möglicherweise eine die enhancenden Handlungen wertende Interpretation der Situation zu erwirken – ‚Klassenzimmer‘ handeln nicht.

III.3. Topos aus dem Beispiel – Storytelling und Erfahrungsberichte

19 Artikel nutzen den Topos aus dem Beispiel, das im Gewand einer Erzählung (*narratio*) erscheint – und fast alle (mit nur drei Ausnahmen) bereits am Anfang des Textes, aber auch im Verlauf der weiteren Ausführungen. Diese 16 Artikel steigen also mit einer ‚Story‘ *in medias res* ein, geben gewissermaßen die „Zeugenaussagen“¹⁹⁷⁶ von Menschen wieder, die bereits zu leistungssteigernden Mitteln gegriffen haben und schildern deren Erfahrungen – oder lassen sie von ihnen selbst schildern: „‘Wenn ich die Pillen nehme, fühle ich mich viel glücklicher, wacher, konzentriert und voller Energie‘, so beschreibt ein amerikanischer Student die Wirkung von Modafinil. ‚Endlich kann ich in der Vorlesung meinem Professor folgen. Abends beim Lernen stürze ich mich geradezu auf Probleme.‘“¹⁹⁷⁷ In dieser Manier bedienen sich auch die anderen Texte der Erfahrungsberichte und ‚Zeugenaussagen‘, zwei Artikel beruhen darauf sogar zum Großteil („Wow, was für ein Gefühl“¹⁹⁷⁸ und „Rita und ich“¹⁹⁷⁹).

Der Haupttenor dieser Texte (11x) bezieht sich auf die Schilderung der positiven Wirkungsweisen auf Körper und Geist, das heißt darauf, dass man „unglaublich cool, gleichzeitig hochkonzentriert und energiegeladen“¹⁹⁸⁰, dass man, wie oben bereits angeführt, „glücklicher, wacher, konzentriert und voller Energie“¹⁹⁸¹ wird. Fünf Artikel gehen außerdem (neben der Schilderung der positiven Wirkungen) auf die Nebenwirkungen ein, hier vorrangig auf die Sucht- und Abhängigkeitsgefahren. Nur zwei Autoren lassen ihre Protagonisten ausschließlich von den negativen Wirkungen wie etwa Burnout, Sucht und Abhängigkeit und sozialen Abstieg berichten.¹⁹⁸²

Rhetorische Analyse

Beispiele dienen als Beweis sowie als Mittel zur emotionalen wie kognitiven Nachvollziehbarkeit für einen bestimmten Zusammenhang und zur Steigerung der Glaubwürdigkeit der

¹⁹⁷⁵ 075. SZ - Die Pille davor.

¹⁹⁷⁶ Cicero: De oratore II, 116.

¹⁹⁷⁷ 068. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger.

¹⁹⁷⁸ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹⁷⁹ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹⁹⁸⁰ 075. SZ - Die Pille davor.

¹⁹⁸¹ 068. SZ - Die Gedanken-Beschleuniger.

¹⁹⁸² Ein Artikel, „Performance auf Rezept“, geht auf die leichte Verfügbarkeit der Mittel ein.

geschilderten Inhalte.¹⁹⁸³ Diese sind aber nur dann glaubwürdig, solange das Beispiel (wie) aus der Wirklichkeit gegriffen ist (oder scheint), also entweder auf einer wahren Begebenheit, auf den Aussagen von Augenzeugen beruht oder aber auf einem Gleichnis, das nicht zu weit hergeholt ist. Ein Beispiel kann dabei als kurzer Hinweis und nur zur punktuellen Unterstützung eines Topos herangezogen werden – oder auch einen großen Textbaustein ausmachen, etwa wenn das Mittel des Storytelling angewendet wird. Das Storytelling besteht in einer oft textübergreifenden Geschichte, die eine Situation, eine Handlung oder auch ein ganzes Leben mit Bezug zu einem Thema *erzählt*, in die (vermeintlich) nicht argumentierend oder parteiisch eingegriffen wird. Dadurch wirkt das Erzählte wie eine ‚wahre Geschichte‘ oder eben nicht wie eine *Geschichte*, sondern wie etwas, das wirklich so und nicht anders passiert (ist), authentisch und beglaubigt: wie eine Zeugenaussage, ein *probatio inartificialis*. Beschreibt nun etwa ein Autorenteam das Leben Maria Westermanns¹⁹⁸⁴ und zählt ihre täglichen, immer bedenklicher werdenden Nöte und Sorgen, ausgelöst nicht nur durch ihre anspruchsvolle Arbeit als Apothekerin, ihre Kinder, ihre Aufgaben in der Gemeinde, sondern auch durch ihre Krebserkrankung, und wie sie dadurch überhaupt erst auf die Idee kommt, zu Ritalin® zu greifen, einem Medikament, das eigentlich ihrem an ADHS erkrankten Kind verschrieben wurde, dann wirkt dies wie die natürliche Entwicklung eines gestressten Lebens, wie die konsequente und folgerichtige Entscheidung eines Menschen. Es ist nun gut möglich, dass der Rezipient über dieses Storytelling Mitleid empfindet, er empfindet *mit*, was wiederum ein Verständnis für die Handlungen der Protagonistin wachsen lassen kann.

Sobald also eine Person schildert, was sie erfahren hat, etwa, was sie zu der Einnahme von leistungssteigernden Mitteln bewogen hat, welche Wirkungen eintraten und welche Fähigkeiten verbessert wurden, erhalten diese Inhalte eine wirksamere Überzeugungskraft als bei einer bloßen Aufzählung oder Erwähnung. So gibt es nicht nur die Geschichte der Maria Westermann, sondern auch den Erfahrungsbericht von Ariane Lahoda („Rita und ich“¹⁹⁸⁵), die Erzählung vom Manager aus Hamburg¹⁹⁸⁶, im Artikel „Doping - Auf Teufel komm raus“ schildert der Autor das beeindruckende Resultat einer Prüfung mit Neuro-Enhancement, „der unter Vortrags-Angst leidende Horst K.“¹⁹⁸⁷, Mark S., der „einfach nicht mehr müde“¹⁹⁸⁸ wurde – die Reihe ließe sich weiter fortführen. Vor allem lange und ausführliche Artikel bedienen sich dieser Methode, die Aufmerksamkeit und das Interesse der Rezipienten zu bannen, indem

¹⁹⁸³ Siehe dazu auch Aristoteles' Ausführungen zum *parádeigma* in: Rhetorik. Übersetzt von Krapinger, G. (Stuttgart 2007) z.B. 1356b, 1393a20, 1394a9.

¹⁹⁸⁴ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

¹⁹⁸⁵ 006. Brigitte - Rita und ich.

¹⁹⁸⁶ 020. F.A.Z. - Cola, Koks und Ritalin.

¹⁹⁸⁷ 075. SZ - Die Pille davor.

¹⁹⁸⁸ 071. SZ - Die Welt als Pille und Vorstellung.

III. Die Topoi; III.3. Topos aus dem Beispiel - Storytelling und Erfahrungsberichte - Rhetorische Analyse

Erstaunliches aus dem Leben eines anderen berichtet wird, und nebenbei die Glaubwürdigkeit der Aussagen zu unterstreichen. Denn wer würde die eigene Empfindung und Wahrnehmung eines Menschen, der nicht gerade unter psychiatrischen Störungen leidet, anzweifeln? Das, was jemand erlebt hat und als eigene Erfahrung schildert, ist auch so passiert – so die Interpretation. Die erwünschten Wirkungen scheinen also für viele Autoren ein Thema zu sein, das Aufmerksamkeit und Interesse wecken soll.

Ethische Analyse

Der Topos aus den Beispielen dient nicht zuletzt ethisch-moralischen Argumentationen. Diese überschneiden sich aber mit bereits an anderer Stelle ausgearbeiteten Positionen, die sich – entsprechend den Inhalten der ‚Zeugenaussagen‘ – auf utilitaristische Argumente beschränken (siehe dazu vor allem S. 309ff.).

IV. Resümee der Analyse einer Debatte

Die „Selbstgestaltung des Menschen durch Biotechniken“, konkret, durch *Neuro-Enhancement*, hat in den letzten Jahrzehnten nicht nur einen bemerkenswerten Aufschwung an neuen Wegen, Mitteln und Möglichkeiten erfahren – sondern auch an medialer Berichterstattung. Monat für Monat erschienen vor allem in den letzten sieben Jahren in Zeitungen und Zeitschriften mehr und mehr Texte zum Thema, genauer: 135 Artikel im gesamten Untersuchungszeitraum (vom 01.01.2000 bis zum 31.07.2015) der vorliegenden Arbeit, davon 111 allein in den Jahren 2008 bis 2015. An genau dieser Beobachtung der Thematisierungshäufung setzte die erste und anfängliche Fragestellung an. Es ging dabei nicht etwa um die bereits vielbeachtete Frage, welche Auswirkungen Neuro-Enhancement-Präparate auf den Menschen oder die *Menschheit* haben könnten, und auch nicht darum, was aus ethischer Perspektive dagegen und was dafür sprechen könnte. Es ging vielmehr darum herauszufinden, *wie* Neuro-Enhancement in den Medien, in diesen Artikeln dargestellt wird, welche Botschaften, Glaubenssätze, Argumente damit zu den Rezipienten transportiert werden. Dies auszumachen war insbesondere deswegen ein virulentes Desiderat, weil „Massenmedien [...] für unsere Sozialisation, unsere Gefühle und Erfahrungen, unser Wissen, unsere Kommunikation, für Politik und Wirtschaft usw. eine entscheidende Rolle spielen: Sie sind zu Instrumenten der Wirklichkeitskonstruktion geworden“¹⁹⁸⁹, eine Aussage, für die es „heute wohl kaum noch einer langen Begründung [bedarf]“¹⁹⁹⁰. Mit der vorliegenden Toposanalyse konnte zudem untersucht werden, *wie* Neuro-Enhancement in den Medien dargestellt wird, d.h. wie die Welt- und Menschenbilder *formuliert* und sprachlich *vermittelt* werden. Die hier gestellte Frage nach den Botschaften und Glaubenssätzen bleibt also nicht bei einer diskursanalytischen Sichtweise stehen, mit deren Hilfe man versucht zu „(re)konstruieren, aufgrund welcher Sinnbezüge Menschen handeln, wie sie handeln. Gefragt [wurde also nicht nur, J.K.], wie Subjekte, hineingeboren in eine historisch und sozial vorgedeutete Welt, diese Welt permanent deuten und somit auch verändern“¹⁹⁹¹, sondern geht darüber hinaus und untersucht, über welche *sprachlichen Mittel* diese Sinnbezüge *hergestellt werden*, welche rhetorischen Figuren und vor allem Topoi überhaupt erst zu einer Deutung der Welt *führen*. Die rhetorische Analyse untersucht also, *mit welchen Topoi, welchen persuasiven sprachlichen Mitteln und rhetorischen Figuren* diese Glaubenssätze und Überzeugungen *des Autors* transportiert werden – denn dass persuasive Einflussnahme auch im Bereich des vermeintlich objektiven Journalismus geschieht, wurde im Verlauf dieser Untersuchung hinreichend gezeigt (siehe S. 53ff). Diese persuasiven Zusammenhänge und

¹⁹⁸⁹ Merten et al. (1994) S. 14.

¹⁹⁹⁰ Merten et al. (1994) S. 14.

¹⁹⁹¹ Reichertz (2007) S. 10.

Strukturen genau zu erforschen und zu systematisieren waren Frage und Herausforderung dieser Untersuchung. Es haben sich dabei einige aufschlussreiche Gesichtspunkte und Erkenntnisse ergeben, die hier genauere Betrachtung erfahren sollen.

In der folgenden Zusammenschau sollen die Topoi nicht in ihren konkreten Ausformulierungen gezeigt werden – dies ist bereits in der eigentlichen Toposanalyse geschehen. Hier sollen sie mit dem Blick auf das ‚große Bild‘, auf die Berichterstattung über Neuro-Enhancement im Allgemeinen, akzentuiert und herausgestrichen werden. Dazu gehört vor allem, die am häufigsten vorkommenden Topoi – und damit die wichtigsten – in den Vordergrund zu stellen, die wichtigsten Erkenntnisse zu rhetorischen Figuren, zur rhetorischen Ausgestaltung der Texte zu pointieren und zudem die Bedeutsamkeit der ethisch-moralischen Sprache aufzuzeigen. Nicht zuletzt werden auch die von Michel Foucault sogenannten „Formation[en] der Äußerungsmodalitäten“¹⁹⁹² und die „[i]nstitutionelle[n] Plätze[n]“¹⁹⁹³ in den Blick genommen, d.h. Besonderheiten, die etwa im Zusammenhang mit den Zeitungen und Zeitschriften zu beobachten sind, ob sich etwa herauskristallisiert hat, dass eine Zeitung/Zeitschrift mehr, eine andere weniger Artikel zum Thema veröffentlicht hat, ob es Auffälligkeiten bezüglich der Wertungen von Neuro-Enhancement gibt etc. und bezüglich der Autoren gibt.

IV.1. Wellen der Berichterstattung, deren Themen und mögliche Anlässe

In den letzten Jahren haben Medien das Phänomen ‚Neuro-Enhancement‘ immer häufiger zu ihrem Thema gemacht – doch gerade diese zentrale Beobachtung konnte als inhaltlicher, von den Autoren formulierter *Topos* nur vage nachgewiesen werden. Zentral ist diese Beobachtung, weil hier, wie eingangs erläutert (S. 4), davon ausgegangen wird, dass schon die wiederholte mediale Thematisierung *allein* dazu beitragen *kann*, ein Phänomen als wichtig und bedeutsam erscheinen zu lassen. Darauf verweist auch die in dieser Untersuchung vertretene These des ‚Induktionsschlusses‘ der Rezipienten. Während der eigentliche Induktionsschluss aus Beispielen, den *der Redner selbst* mittels sprachlicher Kunstgriffe *willentlich* evozieren kann, sozusagen ‚textinhärent‘ ist und innerhalb *eines* Textes zur Geltung kommt, weist dieser Sonderfall des ‚Induktionsschlusses‘ *über den einzelnen Text hinaus*. Zu einer öffentlich relevanten Thematik entsteht oft¹⁹⁹⁴ eine Vielzahl verschiedenster Abhandlungen, Diskussionen,

¹⁹⁹² Foucault (1981) S. 75ff.

¹⁹⁹³ Foucault (1981) S. 76.

¹⁹⁹⁴ Öffentlich relevante Themen kommen nicht immer und notwendig auf die Medienagenda (wie z.B. das Nachrichtenportal „Initiative Nachrichtenaufklärung“, <http://www.derblindefleck.de> (zuletzt

Meinungspapiere, Artikel, deren Menge unter gewissen Umständen, wie etwa einem besonders aufmerksamkeitserregenden Bericht oder einem dazu passenden Ereignis, phasenweise steigen kann. Eine gehäufte Berichterstattung kann wiederum vom Rezipienten als thematische *repetitio*, als Wiederholung und damit als zusätzlich überzeugendes Element wahrgenommen werden. Dieser Effekt gehört auch in den Bereich der Medienwirkungsforschung, konkreter zur Theorie des „Agenda Setting“, einer Theorie, die auf der „Prämisse [beruht], dass vor jeder Meinungsbeeinflussung erst einmal der Gegenstand, zu dem jemand eine Meinung hat bzw. sich bildet, kommuniziert werden muss.“¹⁹⁹⁵ Innerhalb dieser Theorie wiederum¹⁹⁹⁶ zählt der Effekt zum sogenannten „Kumulationsmodell“.

Agenda-Setting bedeutet demzufolge zunächst Thematisierung, aber zugleich auch Strukturierung von Themen [...]. Die Berichterstattung unterscheidet sich in Präsentation und Persistenz der Themen. Diese Gewichtung wird von den Rezipienten wahrgenommen und als Indikator für die gesellschaftliche Relevanz in die eigene Bewertung integriert [...].¹⁹⁹⁷

Das Kumulationsmodell innerhalb des Agenda Settings ist eine Wirkungstheorie, „bei der ein linearer Zusammenhang zwischen Intensität der Berichterstattung und Stärke des Problembewusstseins“¹⁹⁹⁸ angenommen wird, was bedeutet, dass eine Intensivierung der Berichterstattung eine entsprechende Steigerung der Bedeutungszuschreibung des thematisierten Gegenstands auf Seiten der Rezipienten hat. Wie kritisch auch immer die These des Agenda Setting gesehen wird, in „jedem Falle wird angenommen, dass die Medienberichterstattung Einfluss auf die Beurteilung der Wichtigkeit von Themen nimmt (sogenanntes Saliency-Modell).“¹⁹⁹⁹ Dieser Effekt tritt besonders dann ein, wenn „ein Thema über längere Zeit die Medienagenda bestimmt und von der Bevölkerung immer wieder wahrgenommen wird“²⁰⁰⁰, etwa weil das Ereignis oder Problem immer wieder in ähnlicher Weise berichtet wird und immer wieder Anlass zur Diskussion bietet. Eng damit zusammen hängt auch die hier vertretene These, dass mit der Annahme der Bedeutsamkeit des Themas auch von seiner ‚Wahrheit‘²⁰⁰¹ ausgegangen wird, dass also kein oder wenig Zweifel zumindest darüber besteht, dass es das Thema als Phänomen in der Lebenswelt ‚tatsächlich‘ gibt. Die

überprüft am 14.04.2016), deutlich macht; darauf soll hier aber nicht eingegangen werden, obwohl es eng mit der Theorie des Agenda Setting zusammenhängt.

¹⁹⁹⁵ Bonfadelli (2008) S. 846.

¹⁹⁹⁶ Wenngleich die Theorie des Agenda Setting medienwissenschaftlicher Provenienz ist, kann sie auch hier zu einem Verständnis des rhetorischen Effektes der Wiederholung beitragen.

¹⁹⁹⁷ Jäckel (2011) S. 195.

¹⁹⁹⁸ Bonfadelli (2008) S. 847.

¹⁹⁹⁹ Jäckel (2011) S. 195.

²⁰⁰⁰ Jäckel (2011) S. 198.

²⁰⁰¹ Mit „Wahrheit“, „tatsächlich“ und „Realität“ soll hier keine ontologische Realität o.Ä. gemeint sein, sondern schlicht die Alltags-Annahme, dass es sich um einen Sachverhalt handelt, den es wirklich gibt, der nicht erfunden ist.

IV. Resümee der Analyse einer Debatte; IV.1. Wellen der Berichterstattung, deren Themen und mögliche Anlässe

Rezipienten schließen also aus wiederholten Thematisierungen auf die Bedeutsamkeit (*meaningfulness*) nicht zuletzt für das eigene Leben und auch auf die ‚Wahrheit‘ der Berichterstattung. Dasselbe gilt entsprechend auch für das Thema ‚Neuro-Enhancement‘ – aber nicht nur das: Auch die innerhalb des Themas Neuro-Enhancement angesprochenen Teilaspekte nehmen an empfundener Bedeutsamkeit und Faktizität zu, wie etwa die wiederholte Betonung der immer weiter zunehmenden Verbreitung und Akzeptanz von Neuro-Enhancement, dass die medikamentöse Selbstverbesserung zum neuen Trend werde.

Diese ‚intertextuelle‘ Wirkung der Wiederholung, auch wenn es nur ein rein quantitatives Phänomen ist und nicht (unbedingt) durch die Autoren willentlich hervorgerufen, ist als persuasiv wirksames Element nicht zu leugnen, wie auch innerhalb der hier untersuchten Artikel meist als kritische Anmerkung zu lesen ist: Wenn „deren Einnahme [der Neuro-Enhancement-Präparate, J.K.] nun tatsächlich auch bei uns zunehmen sollte, dann hat die unablässige Berichterstattung viel dazu beigetragen.“²⁰⁰² Im Folgenden ist der zeitliche Verlauf aller Thematisierungen von Neuro-Enhancement vom 01.01.2000 bis zum 31.07.2015 graphisch dargestellt und näher erläutert:

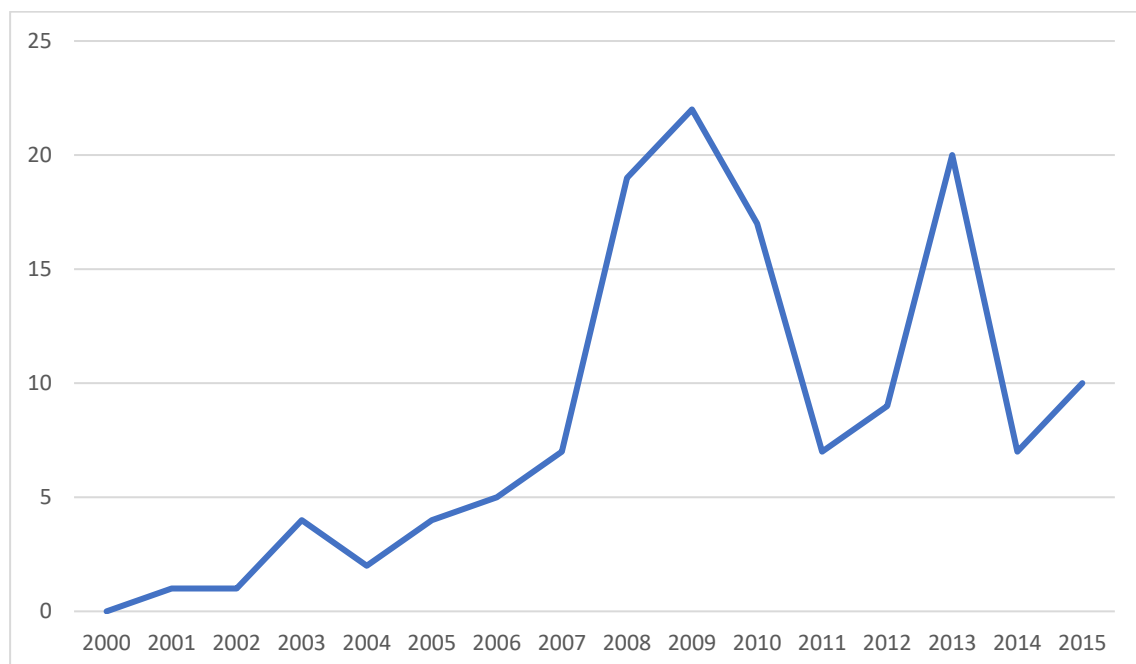


Abbildung 5: Anzahl der Artikel über Neuro-Enhancement aus den zehn Publikumszeitschriften und überregionalen (Wochen-) Zeitungen des deutschsprachigen Raums mit der höchsten Auflage.

²⁰⁰² 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel; Zur Selbstreferenzialität der Artikel bezüglich ihrer eigenen Wirkung siehe auch den Topos aus der Ursache der „Neuro-Enhancement-Epidemie“, hier: ‚Medien und Berichterstattung‘, S. 223ff.

Diese Darstellung weist Auffälligkeiten auf, die im Folgenden mit Hilfe von Steffen Kolb und auch dem Seige-Zyklus erläutert und interpretiert werden sollen: Kolb hat bereits in seiner 2005 erschienenen Studie gezeigt, dass „[m]ediale Thematisierung[en] in Zyklen“ verlaufen:

Ein Themenzyklus durchläuft bei idealtypischem Verlauf zuerst eine Latenzphase, in der das Thema eingeführt und inhaltlich umrissen wird. In einigen Fällen kommt es zum Abschluss dieser ersten Phase zu einem Schlüsselereignis. Danach folgt die Aufschwungphase, in der sich immer mehr Akteure des Themas annehmen und es schließlich zur gesellschaftlichen Etablierung führen. Zum Ende der sich anschließenden Etablierungsphase wird in der Regel eine Auflösung des Problemgehalts des Themas herbeigeführt. Daraufhin sinkt das mediale Interesse, es kommt zu einer Abschwungphase, in der noch über die Implementierung der Lösung berichtet wird. In der Marginalisierungsphase kommt es kaum noch zu einer Berichterstattung, das Thema ist weitgehend von der öffentlichen Agenda verschwunden.²⁰⁰³

Er macht in seinem Buch deutlich, dass Themen, die von öffentlichem Interesse sind oder sein könnten, aus einem dynamischen Prozess heraus *entstehen*, wenn sie etwa mit anderen Themen der Öffentlichkeit verbunden werden.

Die im Folgenden beleuchtete Aufgliederung der verschiedenen Phasen stellt für die rhetorische Analyse und Einschätzung eines Themas oder Thematisierungszyklus wertvolle Elemente heraus: Zunächst erfolgt eine genaue Betrachtung der Anfangsphase, in der die Verdeutlichung oder Hervorhebung einer gesellschaftlichen Relevanz des Themas zur entscheidenden Aufmerksamkeit führt. Im Falle des Neuro-Enhancements lässt sich dieser dynamische Prozess recht leicht herausarbeiten. Die Themen, die zu einem Interesse an Neuro-Enhancement führen können, sind etwa die Hervorhebung des zunehmenden Drucks in der Arbeitswelt oder auch des Fortschritts in den Neuro-Wissenschaften; diese Themen machen einen großen und wichtigen Teil der Artikel in der Anfangsphase aus. So verweist bereits der erste Text des Jahres 2001²⁰⁰⁴, der innerhalb des Untersuchungszeitraums zu diesem Thema in Deutschland erschienen ist, auf die „Erfolge der Hirnforschung“ und behauptet, dass „US-Forscher [...] die Lernprozesse des Gehirns weitgehend aufgeklärt“ hätten, weshalb die Forscher „sich dem Punkt [näherten], da eine ‚Lern-Pille‘ nicht mehr völlig unmöglich erscheint.“ Allein diese Sätze sprechen an, was auch in den weiteren Artikeln immer wieder zur vorgebracht wird: Das Interesse vieler Menschen an der Entschlüsselung der Denkprozesse, der Neuro-Wissenschaften und der Steigerung der Lernfähigkeit (durch Medikamente). Abgesehen davon, dass die Aussagen hier weitgehend Phantastereien sind, die Lernprozesse des Gehirns alles andere als „weitgehend aufgeklärt“ sind, spiegeln diese Aussagen doch das hier relevante gesellschaftliche Interesse wider. Der zweite Artikel zum Thema aus dem Jahr 2002, „Doping -

²⁰⁰³ Kolb, S.: Mediale Thematisierung in Zyklen. Theoretischer Entwurf und empirische Anwendung (Köln 2005) S. 84.

²⁰⁰⁴ 090. Welt - Gibt es je eine ‚Lern-Pille‘?, 07. Oktober 2001.

Auf Teufel komm raus“, beschäftigt sich bereits mit dem – bis dahin wohlgermerkt noch nicht empirisch belegten – Trend des Neuro-Enhancements: „Pharmazeutische Substanzen, die im Sport als unlautere Mittel verboten sind, haben Hochkonjunktur im Alltag“. Auch die im Jahr 2003 erschienenen Artikel widmen sich dieser Thematik: dem Trend, zu Neuro-Enhancement-Präparaten zu greifen. Die Autoren scheinen damit eine Problematik aufzugreifen, die eine hohe gesellschaftliche Relevanz hat und die Aufmerksamkeit und Interesse der Rezipienten zu wecken vermag (Nachrichtenwert). Ein Boom wird auch den einzelnen irgendwann erreichen – er geht damit letztlich und vermutlich jeden an (*tua res agitur*).

Die Thematisierungshäufigkeit nimmt erst ab 2004 langsam zu – eine Vermutung über die Ursache darüber wird indirekt in einem Artikel der F.A.Z. aus dem Jahr 2007, „Die Karriere einer Pille“²⁰⁰⁵, geäußert: Die populäre Serie „Desperate Housewives“ habe 2004 zu einer größeren Bekanntheit der den Alltag erleichternden Wirkung von Ritalin beigetragen und, so ein plausibler Schluss, auch zu einer vermehrten Berichterstattung. Das Phänomen Neuro-Enhancement wurde, so kann man annehmen, u.a. durch diese populäre Serie, dem „Schlüsselereignis“, aus der „Latenzphase“ herausgeholt. In der Folge lassen sich mehr und mehr Artikel zu diesem Thema finden, die Themenschwerpunkte reichen dabei von weiteren Berichten über die Erfolge der Hirnforschung bzw. der Pharmakologie („Pille für ein Superhirn“²⁰⁰⁶) über die ethische Reflexion, ob man sich „für die olympischen Spiele des Lebens“²⁰⁰⁷ dopen dürfe, bis hin zum (ein Diskussionsergebnis wiedergegebenden) Postulat, Neuro-Enhancement werde irgendwann „so normal sein [...] wie der tägliche Kaffee“²⁰⁰⁸. Allerdings genügen der „Durchbruch bzw. das Schlüsselereignis [...] offenbar nicht, um das jeweilige Thema für einen vollständigen Zyklus ‘anzuschieben’.“²⁰⁰⁹ Wie zu sehen ist, gewinnt das Thema auch nach 2004 nur recht langsam an (quantitativer) Bedeutung. „Ein Themenzykluskonzept muss also so flexibel bleiben, dass es auch die mögliche Existenz mehrerer aufeinander folgender Schlüsselereignisse integriert.“²⁰¹⁰

Diese weiteren Schlüsselereignisse tauchen auch zum Thema Neuro-Enhancement auf, das erste im Jahr 2008²⁰¹¹: Darin stellte man u.a. fest, dass es in den USA einen „[i]ncreasing use of stimulants“²⁰¹² mindestens in akademischen Kreisen gibt. Spätestens aber als im Dezember desselben Jahres sieben US-amerikanische Wissenschaftler²⁰¹³ in einem Kommentar der

²⁰⁰⁵ 017. F.A.Z. - Die Karriere einer Pille.

²⁰⁰⁶ 001. BILD - Pille für ein Superhirn.

²⁰⁰⁷ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

²⁰⁰⁸ 008. F.A.Z. - Tägliches Hirn-Doping.

²⁰⁰⁹ Kolb (2005) S. 93.

²⁰¹⁰ Kolb (2005) S. 94.

²⁰¹¹ Maher, B.: Poll results: look who's doping, in: Nature 452/2008, S. 674–675.

²⁰¹² Maher (2008) S. 674.

²⁰¹³ Greely, H., Sahakian, B., Harris, J., Kessler, R. C., Gazzaniga, M., Campbell, P., Farah, M. J.: Towards responsible use of cognitive-enhancing drugs by the healthy. In: Nature, 456/2008, S. 702–705.

‚Nature‘ den „growing demand for cognitive enhancement“²⁰¹⁴ bezeugten und außerdem die liberalere Handhabung und Freigabe von Mitteln wie ‚Ritalin®‘, ‚Adderall®‘ oder ‚Vigil®‘ forderten, begann die massenmediale Karriere des Themas ‚Neuro-Enhancement‘: Während sich im Jahr 2007 nur sieben Artikel mit dem Thema beschäftigten, stieg die Zahl der Thematisierungen im Jahr 2008 auf 19. Besagter Kommentar, der zum Teil provokativ etwa die ethischen Bedenken, „that it is cheating, that it is unnatural and that it amounts to drug abuse“²⁰¹⁵ ausräumt, „inspired an impressive number of responses from readers, and the debate has continued in scholarly journals and the mainstream media in the years following publication.“²⁰¹⁶ Auch in einem der hier untersuchten Artikel wird dieser Zusammenhang aus der Retrospektive festgehalten: „Die Psychiaterin Sharon Morein aus Oxford, die vor einem Jahr zusammen mit ihrer Kollegin Barbara Sahakian durch einen Kommentar in ‚Nature‘ die Diskussion über das Neuro-Pillenschlucken bei Professoren und Studenten auslöste“²⁰¹⁷ In der Tat ließ durch ‚Nature‘-Umfrage wie auch -Kommentar die Berichterstattung auch in Deutschland nicht lange auf sich warten: Allein im Jahr 2008 lassen sich fünf der hier untersuchten Artikel auf die ‚Nature‘-Umfrage, vier auf den Kommentar zurückführen. Als Grund für das mediale Interesse und die Aufmerksamkeit ist hier vermutlich u.a. der Nachrichtenfaktor der Überraschung (*unexpectedness*) wirksam. So war etwa der ‚Nature‘-Kommentar in seinen Äußerungen *unerwartet* und überraschend liberal, *gegensätzlich* zu der allgemein vertretenen Meinung. Auch die ‚Nature‘-Umfrage war in ihren Ergebnissen, dass ca. 20% der Befragten zugaben, schon einmal die eigene Leistung mit Neuro-Enhancement-Präparaten gesteigert zu haben, überraschend.

Im darauffolgenden Jahr stieg die Thematisierungsanzahl sogar auf 22. Dies hat aber zusätzlich mit der DAK-Befragung vom Februar des Jahres 2009²⁰¹⁸, und noch dazu mit dem in Deutschland erschienenen ‚Memorandum‘²⁰¹⁹ (November 2009) zu tun, in dem ‚Nature‘-Kommentar sehr ähnlicher Text, in dem eine Gruppe von ebenfalls sieben Wissenschaftlern unterschiedlicher Provenienzen gleichermaßen für den liberaleren Umgang mit Neuro-Enhancement plädierte, und der ebenfalls in den hier untersuchten Artikeln genannt und bezüglich seiner kontroversen Aussagen diskutiert wurde.

²⁰¹⁴ Greely et al. (2008) S. 702.

²⁰¹⁵ Greely et al. (2008) S. 703.

²⁰¹⁶ Greely, H.T: Enhancing Brains: What Are We Afraid Of? In: Cerebrum, 14/2010; Onlineresource: <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC3574770/>; zuletzt überprüft am 11.11.2016.

²⁰¹⁷ 021. F.A.Z. - Stoff fürs Hirn.

²⁰¹⁸ DAK (2009) S. 60; Der Titel dieses Schwerpunktthemas lautete: „Doping am Arbeitsplatz – Leistungssteigerung durch Psycho- und Neuro-Pharmaka?“

²⁰¹⁹ Galert et al. (2009).

Nach dem Jahr 2009 kommt es zur Abschwungphase, die zwar nicht durch die von Kolb sogenannte „Auflösung des Problemgehalts“ eingeläutet wurde – es ist aber davon auszugehen, dass schlicht alle relevanten Aspekte angesprochen wurden und allein deshalb das Thema *marginal* geworden ist. Der Grund für den Abschwung scheint also darin zu liegen, dass alle Informationen, alle Argumente für und gegen Neuro-Enhancement aufgearbeitet und dargestellt wurden, und damit Berichte über Neuro-Enhancement keinen Nachrichtenwert mehr besitzen.

Möglicherweise lässt sich dieses Abflauen der Thematisierungshäufigkeit auch mit dem von Nicolas Langlitz angeführten ‚Seige-Zyklus‘ erklären – eine Art Thematisierungszyklus für Medikamente. Demnach werden neue oder neuentdeckte Medikamente zunächst „als Wunderdroge gefeiert und dann verteufelt, wenn Nebenwirkungen und Langzeitfolgen deutlicher hervortraten.“²⁰²⁰ Der Seige-Zyklus ist also ein Modell, „das den Verlauf der Etablierung neuer Psychopharmaka in den Blick nimmt. [Man folgt, J.K.] Seige dabei in der These, dass die Konjunktur neuer psychiatrischer Medikamente durch einen großen Enthusiasmus bei ihrer Einführung gekennzeichnet sei, jedoch bald in eine Kritik ihrer Anwendung übergehe und schließlich in einem zurückhaltenden Gebrauch münde.“²⁰²¹ Einen Hinweis auf das Zutreffen des Seige-Zyklus könnte die Häufung von zweifelnden Titeln des Jahres 2010 wie „Mund zu voll genommen“²⁰²² oder „Was ist dran am Hirndoping?“²⁰²³ oder auch kritischen wie „Da macht unser Gehirn nicht mit“²⁰²⁴ und „Das Gehirn ist kein Muskel“²⁰²⁵ liefern: Sie alle relativieren Aussagen zur Wirksamkeit und zum vermeintlichen Trend und rücken das Thema damit in die Marginalität. Dennoch kann über eine Antwort, wie es zu der Marginalisierungsphase kommen konnte, nur spekuliert werden. Jedenfalls flacht die Veröffentlichungszahl nach und nach wieder ab, obgleich sich im Jahr 2010 immerhin noch 17 Artikel mit dem Thema, im Jahr darauf allerdings nur noch 7 damit beschäftigen.

Im Jahr 2013 gibt es erneut eine Thematisierungshäufung, dem ein erneutes Schlüsselereignis zugrunde liegt: 20 Artikel widmen sich einer neuen empirischen Untersuchung von Klaus Lieb, derzufolge knapp „20 Prozent aller Studenten in Deutschland [...] regelmäßig Aufputzmittel“²⁰²⁶ nehmen. Am Ende des Untersuchungszeitraumes, der sich insgesamt vom 01.01.2000 bis zum 31.07.2015 erstreckt, zeigt sich ein *erneuter*, bemerkenswerter Anstieg der

²⁰²⁰ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

²⁰²¹ Balz, V.: Zwischen Wirkung und Erfahrung – eine Geschichte der Psychopharmaka. Neuroleptika in der Bundesrepublik Deutschland, 1950–1980 (Bielefeld 2010) S. 31f.

²⁰²² 106. Welt - Mund zu voll genommen.

²⁰²³ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

²⁰²⁴ 130. Die Zeit - Da macht unser Gehirn nicht mit.

²⁰²⁵ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

²⁰²⁶ 007. Bunte - Report.

Berichterstattung. Dieser ist auf die DAK-Studie des Jahres 2015 zum Thema Neuro-Enhancement als Schlüsselereignis zurückzuführen, der interessante und neue Einblicke in das Phänomen gewährt. Während man sich vor der DAK-Untersuchung des Jahres 2015 noch fragte, „[w]oran [...] es nun liegen [könnte], dass ‘Doping am Arbeitsplatz’ entgegen den Berichten ein weniger weit verbreitetes Phänomen ist?“²⁰²⁷, konnte man danach auf neue Daten, neue Einsichten zurückgreifen und mit Blick darauf neue Fragen stellen. Sie lauteten etwa: „Wie verbreitet ist pharmakologisches Neuroenhancement in der Arbeitswelt? Hat es in den letzten Jahren zugenommen?“²⁰²⁸ Und die Untersuchung der DAK kommt 2015 zu dem Ergebnis: „Diese Frage lässt sich auf Basis der Erwerbstätigenbefragung nun beantworten. Zunächst muss die Antwort lauten: Ja.“²⁰²⁹ Entsprechend könnte man weiter fragen: *Woran liegt es*, dass ‘Doping am Arbeitsplatz’ entgegen den früheren Berichten ein weit mehr verbreitetes Phänomen ist?, und auch ‚Welche weitere Entwicklung könnte das Phänomen nehmen?‘. Liegt es an der Art der Berichterstattung, an den Topoi, die so häufig zum Tragen kommen, und deren vorher erläuterten möglichen rhetorischen Wirkung?

IV.2. These 1: Es gibt (latente) Topoi, Welt- und Menschenbilder

Mithilfe der rhetorischen Toposanalyse konnten nun zahlreiche Argumentationsmuster und -strukturen aufgespürt werden. Die wichtigsten, d.h. am häufigsten vorkommenden Topoi, sollen im Folgenden nach der Häufigkeit ihres Auftretens sortiert dargestellt werden - die seltener vertretenen spielen hier keine oder nur eine geringe Rolle. Hintergrund dieser Einschränkung ist die Annahme, dass gerade durch Wiederholung eine „positive Wirkung“²⁰³⁰, das Gefühl von Bedeutsamkeit (siehe hierzu auch S.392) erzeugt wird, weil das „ständige Einhämmern einer Idee‘ im Rezipienten ‘ein Gefühl, eine Meinung‘ hervorruft, die ‘in eine dauerhafte Überzeugung übergehen‘ kann. Die [Botschaft, J.K.] wird so von der Masse als anerkannte Wahrheit angenommen.“²⁰³¹

²⁰²⁷ DAK (2009) S. 60; Der Titel dieses Schwerpunktthemas lautete: „Doping am Arbeitsplatz – Leistungssteigerung durch Psycho- und Neuro-Pharmaka?“

²⁰²⁸ DAK (2015) S. 95.

²⁰²⁹ DAK (2015) S. 95.

²⁰³⁰ Riedl, R.: Art. AIDA-Formel. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1 (Tübingen 1992) S. 285–295, hier: S. 289.

²⁰³¹ Riedl (1992) 289.

Rang	Häufigste Nennung des Topos
1.	119 Artikel nennen Gründe gegen Neuro-Enhancement <ul style="list-style-type: none"> • 114 ethisch-moralische Gründe (111 davon durch Bezug zu „Doping“)
2.	114 Artikel nennen Gründe für Neuro-Enhancement <ul style="list-style-type: none"> • 72 Nennungen, <i>wofür</i> Neuro-Enhancement eingesetzt wird • 43 Verweise auf Ideologien • 45 Rechtfertigungen (26 moralisch-ethische, 35 pragmatische) • 39 Nennungen, <i>wogegen</i> Neuro-Enhancement eingesetzt wird
3.	101 Artikel nennen Bezug zu einer Autorität <ul style="list-style-type: none"> • 92 x kommen Wissenschaftler zu Wort (allein 16 x davon Klaus Lieb) • 54 x Nennung von Zahlen, Daten, Studien zur Neuro-Enhancement • 39 x Bezug zu USA
4.	93 x Es gibt Neuro-Enhancement (d.h. es wirkt) <ul style="list-style-type: none"> • Davon 79 Nennungen allein in den Titeln • 70 x Nennung erwünschter Wirkungen • 55 x Nennung besonderer Wirkungsqualität
5.	81 x Neuro-Enhancement hat unerwünschte Nebenwirkungen <ul style="list-style-type: none"> • 50 x konkrete Nennungen • 47 x vage Nennungen • 31 x nicht abzuschätzen, unklare Datenlage
6.	70 x Topos aus der Definition <ul style="list-style-type: none"> • 69 davon verweisen darauf, dass diese Medikamente nur für Kranke gedacht seien.
7.	70 x Nennung von Vergleichen <ul style="list-style-type: none"> • 64 x Verweise auf schwierige Grenzziehung <ul style="list-style-type: none"> ○ 41 davon verweisen auf schwierige Grenzziehung zwischen z.B. Kaffee und Neuro-Enhancement
8.	69 x Nennung von bestimmten Personengruppen, die zu Neuro-Enhancement greifen <ul style="list-style-type: none"> • 40 x Studierende • 25 x Arbeitnehmer • 24 x Schüler • 14 x Wissenschaftler
9.	60 x Ursache für Neuro-Enhancement ist in (ökonomischen) Bedingungen der Arbeitswelt zu sehen

10.	<p>59 x Nennung von negativen Folgen (nicht Wirkungen)</p> <ul style="list-style-type: none"> • 37 x gesellschaftliche Folgen <ul style="list-style-type: none"> ○ 36 davon ethisch-moralische Topoi (Ungerechtigkeit, Wettbewerbsverschärfung etc.) • 22 x individuelle Folgen
11.	55 x Es gibt einen Neuro-Enhancement-Trend, eine ‚Neuro-Enhancement-Welle‘
12.	54 x Ursache für Neuro-Enhancement ist in Medikalisierung zu sehen

Tabelle 5: Im Textkorpus genannte Topoi nach Häufigkeit sortiert.

Geht man von der oben genannten Theorie der Wiederholung und deren ‚positiver Wirkung‘ aus und zusätzlich davon, dass gehäufte Berichterstattung von Rezipienten gemeinhin als *Bedeutsamkeit* des Themas interpretiert wird, dann kann man auch davon ausgehen, dass eine häufige Wiederholung *einzelner Aspekte* innerhalb *unterschiedlicher Texte* als besonders glaubwürdig und überzeugend wahrgenommen wird. Hier kann das „Kumulationsmodell“ innerhalb der Theorie des Agenda Settings herangezogen werden²⁰³². Nicht zuletzt kann die Häufigkeit der Wiederholung auch zeigen, dass die *Autoren* von einem hohen Nachrichtenwert insbesondere dieser einzelnen Aspekte ausgehen, davon also, dass die Rezipienten sie für die interessantesten, überzeugendsten und plausibelsten halten.

Toposrang 1 und 2: Gründe gegen und für Neuro-Enhancement

Bemerkenswerterweise nehmen vor allem die (ethisch-moralischen) Gründe *gegen* Neuro-Enhancement den ersten Platz in der Reihenfolge ein. Darauf soll im nächsten Abschnitt, der sich auf die zweite in der Einleitung angeführte These bezieht, ethisch-moralische Topoi hätten eine bedeutsame Rolle innerhalb der Artikel, eingegangen werden.

Dass ein ungefährender Gleichstand zwischen den Artikeln, die Gründe gegen und Gründe für Neuro-Enhancement enthalten, besteht, wirkt zunächst ebenfalls überraschend, scheinen doch *eindeutig* die meisten Texte Neuro-Enhancement – zumindest vordergründig – pejorativ zu bewerten (siehe Abbildung 7, S. 414). Hält man sich aber vor Augen, dass hier auch diejenigen Begründungen hineinzählen, die Personen dazu bewogen (oder bewegen könnten), zu Neuro-Enhancement zu greifen – etwa um sich besser konzentrieren zu können, länger wach zu bleiben oder auch um Stress zu bewältigen –, dann kann man feststellen, dass sie in der Mehrzahl nicht *offensichtlich* als Argumente zu erkennen und zu zählen sind. Dennoch bleibt festzuhalten: Die Aufführung der Gründe, wofür oder wogegen Neuro-Enhancement eingesetzt werden kann, hat

²⁰³² Bonfadelli (2008) S. 847.

eine hohe persuasive Kraft, da sie überhaupt erst das Interesse der Rezipienten an den Mitteln zu wecken vermögen.

Toposrang 3: Autoritäten

Die Nennung von Autoritäten scheint ebenso ein beliebtes persuasives Mittel (*auctoritas*) der Autoren zu sein. Sie ziehen es vor allem dann hinzu, wenn es um strittige Aspekte des Themas geht, wenn es also um Punkte wie die ‚Verbreitung‘, die ‚Akzeptanz‘ oder die Wirksamkeit von Neuro-Enhancement geht, Punkte, in denen etwaige Gegenpositionen (Kriterium der Potentialität) auftauchen können. Mithilfe der überzeugenden Macht der Autorität durch Wissen, Kompetenz oder Erfahrung einer Person, anderen Zuschreibungen etwa einer ‚ungeschönten‘ Objektivität durch Daten und Fakten, die Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen, erhält der jeweilige, kritische oder zweifelhafte Topos mehr Überzeugungskraft, mehr Glaubwürdigkeit.

Toposrang 4: Neuro-Enhancement wirkt!

Der vierthäufigste Topos ist der der ‚enhancenden‘ Wirkungsweisen der Medikamente auf den Menschen, allen voran die Steigerung kognitiver Leistungsfähigkeit und größere Wachheit, die noch dazu insgesamt 79-mal *bereits im Titel* entweder angedeutet oder, was eine persuasive Latenz des Topos unterstützen kann, bereits vorausgesetzt wird („Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?“²⁰³³). „Wie auf Tastendruck“²⁰³⁴ denken zu können, „optimal und ausdauernd“²⁰³⁵ arbeiten zu können, „ein wunderbares Gefühl“²⁰³⁶ zu empfinden und „immer gut drauf“²⁰³⁷ oder „glücklich, vielleicht sogar euphorisch“²⁰³⁸ zu sein – aller Wahrscheinlichkeit nach reicht die *bloße Erwähnung* solcher Wirkungsweisen aus, um bei den Rezipienten nicht nur Interesse für das Thema, sondern auch ein Bedürfnis nach diesen Mitteln zu wecken. Wenn dann zu der bloßen Erwähnung auch noch rhetorische Mittel wie die auf S. 265f. aufgezeigten hinzukommen, dann ist, vermutlich, die persuasive Kraft umso höher, und das auch, wenn außerdem Nebenwirkungen verhandelt werden. Denn neben diesen 93 Artikeln sprechen 43 Artikel den Neuro-Enhancement-Präparaten entweder eine Wirkung *ganz* oder *zum Teil* ab – dennoch gehen hiervon 27 *zusätzlich* (und zuerst widersprüchlich erscheinend) auf positive Wirkungen des Neuro-Enhancements ein. So wird zum Beispiel im Artikel „Rita und ich“ zunächst die nicht eintretende Wirkung beschrieben, dann aber doch auch, wie „Rita“ beim

²⁰³³ 068. SZ - Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?

²⁰³⁴ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

²⁰³⁵ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

²⁰³⁶ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

²⁰³⁷ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

²⁰³⁸ 079. SZ - Schöne neue Hirne.

zweiten Versuch „sich tatsächlich den Business-Anzug“ anzieht.²⁰³⁹ Es stellt sich nun die Frage, welche Interpretationsspielräume diese widersprüchlichen Aussagen *zwischen den Texten*, vor allem aber auch *innerhalb derselben Texte* für die Rezipienten öffnen? Diese Überlegungen müssen im Raum des Spekulativen bleiben – es liegt aber nahe, dass sich vor allem der Eindruck einer wahrscheinlichen Wirksamkeit einstellt, dass also bei den Rezipienten in Erinnerung bleibt, diese Mittel würden – wahrscheinlich – auch ihnen zu einer gesteigerten kognitiven Leistungsfähigkeit verhelfen. Hinzu kommt folgende Beobachtung: Die Wissenschaftshistorikerin Viola Balz zeigt in ihrem Buch „Zwischen Wirkung und Erfahrung – eine Geschichte der Psychopharmaka“ auf, „wie die Wirksamkeit der Neuroleptika im Prozess ihrer Erprobung im Anstaltsalltag erst durch die *Zeugenschaft* von Arzt und Patient hergestellt wurde.“²⁰⁴⁰ Sie nennt diesen Vorgang „*Subjektivierung* [...]“: Zum einen bezeichnet er einen gelebten Prozess der Aneignung von neuroleptischen Effekten durch die PatientInnen, zum anderen wird die therapeutische Effektivität erst in der Arzt-Patienten-Interaktion produziert und bleibt in diese eingeschrieben.“²⁰⁴¹ Demgegenüber stehen die „*Objektivierungstechnologien* [...], die für die Herstellung eines stabilen Wissens über neuroleptische Effekte nötig wären“²⁰⁴², die über Experimente, wissenschaftliche Untersuchungen und Publikationen ihre Struktur und Manifestation finden. Wenngleich Balz Neuroleptika, also Medikamente gegen Psychosen, im Fokus hat, werden ihre Ergebnisse der Konstruiertheit von Wirksamkeiten und auch des *Wirksamkeitsbegriffs* nicht zuletzt auf Mittel wie Methylphenidat oder Modafinil übertragbar sein: Auch hier zeitigen sich im Hinblick auf die Zeugenschaft, wie auch die Artikel deutlich machen, „keine eindeutigen, kausalen ‘Wirkungen’“²⁰⁴³, auch hier wirken, wie gezeigt, die Medikamente bei jedem unterschiedlich, bei manchen Menschen gar nicht – auch hier stehen die „artikulierten Erfahrungen [...] in zunehmendem Maße einem durch den kontrollierten klinischen Versuch generierten Wirksamkeitsbegriff gegenüber [...]“.²⁰⁴⁴ Es ist gut möglich, dass Berichterstattung, Diskussionen, das medial vermittelte ‚Wissen‘ um Psychopharmaka (oder allgemein von Medikamenten) als *potente, leistungssteigernde* Mittel insgesamt zu der Erfahrung und der Interpretation der Wirksamkeit beitragen.

Die Schilderungen dieser Wirkungsweisen gehen zwar oft auch mit Warnungen vor den (bisher unerforschten) Nebenwirkungen einher, vor allem vor Sucht und Abhängigkeit – ein Topos, der in gewisser Weise den persuasiven Gegenpol zum Topos der Wirksamkeit darstellt. Die möglicherweise in Erinnerung bleibende Kernbotschaft könnte aber die folgende sein: Es

²⁰³⁹ 006. Brigitte - Rita und ich.

²⁰⁴⁰ Balz (2010) S. 15; Hervorhebung im Original.

²⁰⁴¹ Balz (2010) S. 15; Hervorhebung im Original.

²⁰⁴² Balz (2010) S. 495; Hervorhebung im Original.

²⁰⁴³ Balz (2010) S. 491.

²⁰⁴⁴ Balz (2010) S. 480.

gibt Neuro-Enhancement – und die Nebenwirkungen werden mich schon nicht betreffen (siehe folgenden Abschnitt zum ‚unrealistischen Optimismus‘). Die Artikel, die so latent die Existenz von Neuro-Enhancement postulieren, befinden sich, wie die folgende Graphik zeigt, im Vergleich zu den Artikeln, die die Existenz von wirksamen Neuro-Enhancement-Präparaten konsequent bestreiten (und nicht etwa nur anzweifeln oder nur in Teilen bestätigen), in bemerkenswerter Überzahl:

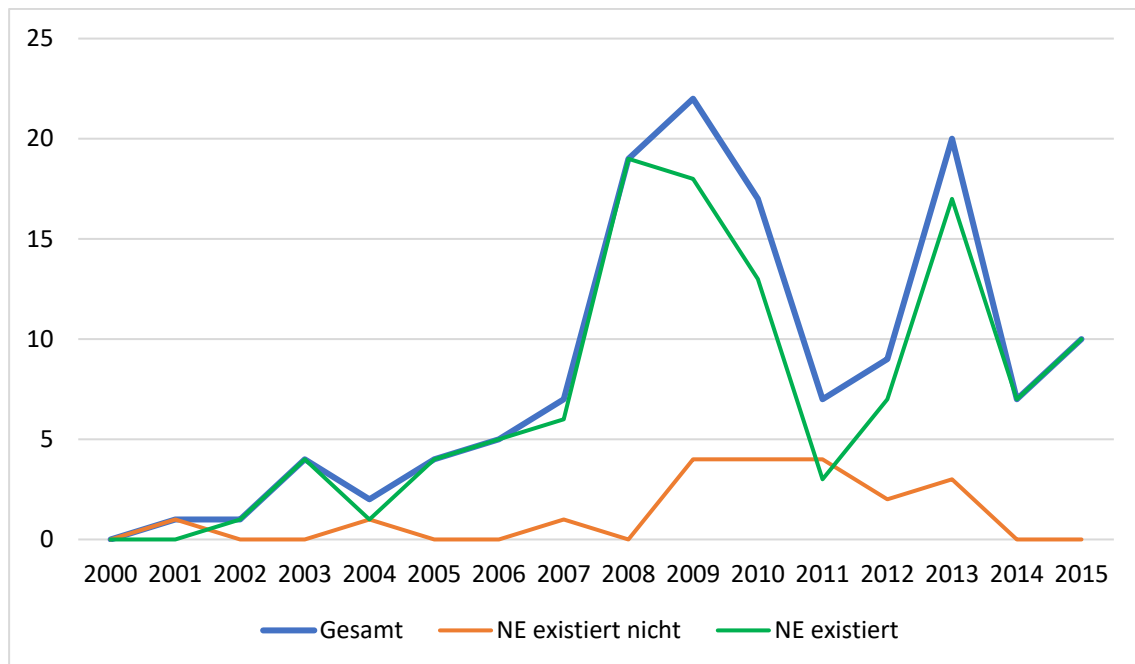


Abbildung 6: Anzahl der Artikel, die von der Existenz oder Nicht-Existenz von Neuro-Enhancement (NE) ausgehen (orientiert an Nennung von Wirksamkeit).

Der hier bereits angedeutete ‚Gegentopos‘ zur Wirksamkeit von Neuro-Enhancement ist übertitelt mit „Mund zu voll genommen“, der ebenfalls eine wichtige Position einnimmt: Ganze 43 Artikel berichten in unterschiedlicher Weise von Wirkungen, die nicht eintreten, anders eintreten als gewollt (verschlechternd, nicht ‚schlau‘ oder klug machend, nur flüchtig etc.) oder aus unerwähnten Gründen nur bei manchen eintreten, bei anderen wiederum nicht. Nun könnte dieser Topos, wenn er denn dezidiert und eindeutig aufträte, tatsächlich den Glauben an die Wirkung von Neuro-Enhancement schwächen – wenn da nicht in denselben Artikeln auch von der sofort einsetzenden, unglaublichen ‚Wow-Wirkung‘ der Medikamente die Rede wäre. Der Topos „Mund zu voll genommen“ tritt in 27 Artikeln *neben* dem Topos positiver, erwünschter Wirkungsbeschreibungen auf. Wenn zum Beispiel der Spiegel-Artikel schon im Titel eine „Wow, was für ein Gefühl“-Wirkung ankündigt, in der Mitte des Textes aber zu lesen ist, dass „[ü]berdurchschnittliche Hochschüler [...] nur kleine Effekte“²⁰⁴⁵ spüren oder gar „[b]ei

²⁰⁴⁵ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

mittelmäßigen Studenten [...] die Mittel nämlich zu vergleichsweise großen Verbesserungen [führen]²⁰⁴⁶, dann dürfte die Information der relativen Wirkungslosigkeit ohne Effekte bleiben. Ein weiteres bemerkenswertes Beispiel in dieser Hinsicht ist der Hinweis darauf, dass „Hirndoping [...] überschätzt [werde]. Pillen, die schlauer machen, bleiben vorerst ein Wunschtraum. Steigern lässt sich lediglich die Konzentration“²⁰⁴⁷. Hier stellt sich in der Tat die Frage, ob Menschen, die zu Neuro-Enhancement greifen, wirklich *schlauer* werden wollen – oder ob nicht gerade eine gesteigerte Konzentrationsfähigkeit das ist, was sie anstreben? Und ob nicht vielleicht sogar Konzentrationsfähigkeit zum ‚Schlausein‘ gehört, als Voraussetzung zum Planen, Lösen von Aufgaben? Schon im Titel also wird im Hinblick auf die Wirkung eine Art Verwirrung gestiftet bzw. wird der Aussage, dass Hirndoping überschätzt werde, die mögliche persuasive Kraft genommen – und eventuell die Hoffnung geschürt, man selbst könnte auch zu den von den Mitteln Profitierenden gehören. Hinzu kommt: In den meisten Artikeln wird, wie gezeigt, vor allem das Versprechen hervorgekehrt, mit der Einnahme von v.a. Ritalin Konzentrationsfähigkeit, Kombinationsgabe, Reaktionsschnelligkeit und andere wünschens- und erstrebenswerte Eigenschaften zwar nicht ins Unermessliche, aber doch in aus eigenen Kräften nicht erreichbare Höhen zu heben. Erfolg, sowohl beruflicher als auch privater, erscheint damit nicht mehr als ein nur unter Mühen und Anstrengungen zu Erreichendes, sondern eben als: verfügbar, und zwar jederzeit. Misserfolg dagegen erscheint als etwas, das abgewehrt und umgangen werden muss – und kann. Unter anderem die Berichterstattung über Entwicklungen im medizinischen Bereich, über immer wirksamere Medikamente und Erkenntnisse bezüglich kognitiver Leistungssteigerungen etc., kann eine unrealistisch-optimistische Zuversicht entstehen lassen, in hohem Maße *resilient* auch im Hinblick auf Nebenwirkungen zu sein. Die Rezipienten vieler Artikel werden in Sicherheit gewiegt, denn dem medial vermittelten Bild zufolge gibt es für fast alle Wünsche und Bedürfnisse passende oder zumindest in der Entwicklung befindliche, *sicher wirkende* Medikamente und eine auf die Krankheit oder auf den Patienten zugeschnittene Maßnahme.

Allerdings *werden* die Rezipienten nicht nur in Sicherheit gewiegt, sie wiegen sich auch *selbst* darin: Neil Weinstein zeigte schon in den 1980er Jahren auf²⁰⁴⁸ – und diese Untersuchungsergebnisse wurden wiederholt bestätigt²⁰⁴⁹ –, dass Menschen dazu tendieren, die eigene Zukunft und die ihrer Verwandten und Freunde deutlich positiver und optimistischer zu sehen als sie tatsächlich jemals sein können. So glaubt die Mehrheit der Menschen, ihr

²⁰⁴⁶ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

²⁰⁴⁷ 114. Welt - Hirndoping wird überschätzt.

²⁰⁴⁸ Weinstein, N.D.: Unrealistic optimism about susceptibility to health problems. In: Journal of Behavioral Medicine, 5/1982, S. 441–460.

²⁰⁴⁹ Armor, D., Taylor, S.: Situated Optimism: Specific Outcome Expectancies and Self-Regulation. In: Advances in Experimental Social Psychology, 30/1998, S. 309–379.

Gesundheitszustand sei *überdurchschnittlich* gut und ihr Risiko, in der Zukunft negative Erfahrungen wie eine schwere Erkrankung durchleben zu müssen, *unterdurchschnittlich* niedrig. Dieser *unrealistic optimism* bleibt selbst dann stabil, das heißt er wird selbst dann aufrechterhalten oder allenfalls geringfügig abgemildert, wenn die Glaubensinhalte als *biased beliefs* bloßgelegt wurden. Tali Sharot²⁰⁵⁰ lieferte aus neurophysiologischer Perspektive Unterstützung für diese Untersuchungsergebnisse mittels bildgebender Verfahren, indem sie zeigte, dass Teile des präfrontalen Cortex, die u.a. von Bedeutung für unsere Aufmerksamkeit sind, in ihrer Aktivität herabgesetzt wurden, sobald man die Probanden mit Informationen konfrontierte, die den optimistischen Einschätzungen widersprachen.

Toposrang 5: Nebenwirkungen

Dieser letzte Punkt (der optimistisch, hoffnungsvoll erwarteten eintretenden Wirkung) lässt sich gut mit dem Folgenden zu besprechenden Topos verbinden: der Nennung der Nebenwirkungen. Hier geht es auch darum, dass die Mittel wirken, allerdings in unerwünschter, gesundheitsschädigender Weise. Die Hinweise auf die negativen Nebenwirkungen könnten also die auf die positiven Wirkungen von Neuro-Enhancement aufheben – das Bemerkenswerte ist hier nur, dass 47 Nennungen vage bleiben und nicht konkret sind, 31 gar nur darauf eingehen, dass die Datenlage zu Nebenwirkungen von Neuro-Enhancement dürftig bzw. nicht vorhanden sei. „Nur“ 50 nennen konkrete Nebenwirkungen wie Sucht und Abhängigkeit (ausführlicher dazu siehe S. 268), Anspannung, Nervosität und innere Unruhe, Schlaflosigkeit etc. Insgesamt, so kann man festhalten, lassen die meisten Autoren die Nebenwirkungen eher als etwas Uneindeutiges, damit Undramatisches und zu Vernachlässigendes klingen – was sich auch in der Meinung der von der DAK im Jahr 2009 befragten Personen widerspiegelt: „Insgesamt 20,3 % gehen davon aus, dass die Risiken im Vergleich zum Nutzen vertretbar sind.“²⁰⁵¹ Die „*reference to something negative*“, die der Hinweis auf die Nebenwirkungen sein könnte, ist im Grunde vielmehr eine „*reference to something possibly negative that might happen*“. Es scheint bei vielen (Rezipienten) einen Zweifel daran zu geben, dass etwas Schlimmes, Negatives, Gesundheitsgefährdendes bei der Einnahme von Neuro-Enhancement passieren könnte. Zusätzlich kann hier erneut auf die Tendenz von Menschen hingewiesen werden, einen *unrealistic optimism* zu entwickeln – was mit Blick auf die Nennung der möglichen Nebenwirkungen heißt: Obwohl es ein (vages) Wissen um die möglichen, teils gravierenden Nebenwirkungen der Medikamente gibt, steht auf der anderen Seite schlicht – so jedenfalls kann man das Festhalten an der optimistischen Einstellung interpretieren – deren Verleugnung, so

²⁰⁵⁰ Sharot, T., Korn, C. W., Dolan, R. J.: How unrealistic optimism is maintained in the face of reality. In: Nature Neuroscience, 14/2011, S. 1475–1479.

²⁰⁵¹ DAK (2009) S. 60.

dass ein Wechselspiel zwischen den kontradiktorischen Elementen des Nicht-wissen-*Wollens* und des *Trotzdem*-Wissens entsteht. Die Nennung der Nebenwirkungen bleibt also unter Umständen, wenn nicht unbemerkt, so doch verdeckt von einem unrealistischen Optimismus.

Der im Text vorkommende „Topos der unerwünschten Nebenwirkungen“ weist noch weitere Eigenheiten auf, die der von den Autoren mutmaßlich intendierten abschreckenden Wirkung auf die Rezipienten widersprechen, was insbesondere die Warnung vor Sucht und Abhängigkeit betrifft. Die Konzepte der ‚Sucht‘ und ‚Abhängigkeit‘ enthalten unterschiedliche, sich in ihren Konsequenzen widersprechende Konnotationen: Sie werden entweder als Krankheit, die ihrerseits für etwas Unverschuldetes steht, verstanden oder als Willensschwäche und Mangel an Selbstdisziplin. In diesem Zusammenhang sei verwiesen auf Robert Bauers Buch „Sucht zwischen Krankheit und Willensschwäche“²⁰⁵². Er macht deutlich, dass das „Suchtverständnis als Einstellung“²⁰⁵³ zwischen diesen ethisch relevanten und konsequenzenreichen Polen changiert: Wird ‚Sucht‘ als Krankheit verstanden, dann ist dem Erkrankten keine bis wenig Verantwortung für sein Handeln, keine Schuld zuzuschreiben. Wird allerdings ‚Sucht‘ als *Willensschwäche* verstanden, wandelt sich das Bild: Der Süchtige wird *nicht* von seiner Verantwortung für sein Handeln freigesprochen, im Gegenteil: „Bevölkerungsstudien zeigen, dass Suchtkranke von der Allgemeinbevölkerung viel stärker für ihre Erkrankung verantwortlich gemacht werden als Personen, die an einer Schizophrenie oder Depression leiden [...]“²⁰⁵⁴ Sogar Mediziner sehen z.B. Alkoholabhängigkeit als eine ‚Willensschwäche‘ an, dass sie „oft eine moralische Schwäche und Charakterstörung“²⁰⁵⁵ sei.

Diese Interpretation und Einstellung der Sucht als Willensschwäche hat auch Folgen für die Betonung der Gefahr, von Neuro-Enhancement abhängig zu werden: So können Rezipienten etwa die Protagonistin des Spiegel-Artikels „Wow, was für ein Gefühl“, Frau Westermann, als selbst ‚verantwortlich‘ an der Entwicklung ihrer Sucht sehen. Fügt man nun zu dieser Interpretation der Sucht als Willensschwäche noch den Aspekt des unrealistischen Optimismus hinzu – man selbst sei sicher nicht suchtgefährdet –, dann liegt die Vermutung nahe, dass das von den Textautoren so häufig angeführte Argument, Neuro-Enhancement könne in die Abhängigkeit führen, bei vielen Rezipienten die möglicherweise intendierte Wirkung der Abschreckung verfehlt.

²⁰⁵² Vgl. Bauer, R.: Sucht zwischen Krankheit und Willensschwäche (Tübingen 2014).

²⁰⁵³ Bauer (2014) S. 19f.

²⁰⁵⁴ Schomerus, G.: Warum werden Menschen mit Alkoholabhängigkeit in besonderer Weise stigmatisiert, und was kann man dagegen tun? In: Psychiatrische Praxis 38(3)2011a, S. 109–110, hier: S. 109. Er bezieht sich hier auf eine Studie seiner eigenen Arbeitsgruppe: Schomerus G., Lucht M., Holzinger A. et al.: The Stigma of alcohol dependence compared with other mental disorders: A review of population studies 46(2)2011b, S. 105–112.

²⁰⁵⁵ Bauer (2014) S. 51.

Toposrang 6: Neuro-Enhancement ist nur für Kranke gedacht

In 70 Artikeln kommt der ‚Topos aus der Definition‘ zum Tragen, allerdings beziehen sich hiervon 68 darauf, dass diese Medikamente nur für Kranke gedacht seien. Dies ist zu einem wichtigen Teil ein ethisch-moralisches Argument – und wird dementsprechend auch später, bei der Ausarbeitung der 3. These, S. 416ff., behandelt. Hier sei lediglich auf das rhetorische Mittel der Herstellung einer aus der Latenz heraus überzeugenden Eindeutigkeit verwiesen: Der Hinweis darauf, dass etwas nur für „Kranke“ gedacht sei, beruht auf einer klaren Trennlinie zwischen den Konzepten „Krankheit“ und „Gesundheit“ – die aber so nicht gegeben ist (siehe dazu S. 28ff.). Der Hinweis, der letztlich die Rezipienten auf die *Ungerechtigkeit* des Neuro-Enhancement-Konsums aufmerksam machen soll, führt also, streng gesehen, in die Irre der Vereinfachung und Vereindeutigung.

Toposrang 7: Schwierige Grenzziehungen

Auf die Schwierigkeit der Grenzziehung zwischen legalen oder auch illegalen Substanzen zu Neuro-Enhancement (wobei die Grenze zu legalen Substanzen häufiger thematisiert wird) ist rhetorisch gesehen geschickt: Der wertende Vergleich (oder die Hervorhebung der großen Ähnlichkeit), die *comparatio* oder *synkrisis*, geschieht nicht zuletzt, um das, was weniger ‚lobenswert‘ erscheint, größer und lobenswerter oder zumindest weniger tadelnswert erscheinen zu lassen. Wenn also Neuro-Enhancement mit Kaffee, Nikotin verglichen, wenn (rhetorisch) gefragt wird, ob die „Hirnoptimierung etwa ‚widernatürlich‘ [sei]?“²⁰⁵⁶ und dann sofort „Wohl kaum. Denksport, Coaching oder Meditation, die ebenfalls auf eine Verbesserung geistig-seelischer Kapazitäten zielten, genießen hohes Ansehen“²⁰⁵⁷ lautet, dann ist die Schlagrichtung dieses Topos klar: Es ist sowohl juristisch als auch ethisch nichts Wesentliches, nichts Prinzipielles einzuwenden.

Toposrang 8: Wer nimmt Neuro-Enhancement?

Auch die zunächst arhetorisch wirkende Erwähnung von den Personengruppen, die zu Neuro-Enhancement greifen, vermag eine persuasive Rolle zu spielen: Es werden in erster Linie Studierende (40x), gleich danach allgemein Arbeitnehmer (25x), dann Schüler (24x), Wissenschaftler (14x), die ‚Elite‘ (11x) genannt. Die größte Gruppe der Enhancenden machen also sogenannte „Kopfarbeiter“ aus, Berufsgruppen, die intellektuelle Arbeit verrichten. Wie bereits im entsprechenden Topos ausgearbeitet (S. 383ff.), kann dieser Hinweis zu einer *Aufwertung* der Mittel oder des Griffs nach den Mitteln führen: Es ist allgemein gesellschaftlich

²⁰⁵⁶ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie.

²⁰⁵⁷ 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie.

immer noch höher angesehen, Intellektuell fordernde Tätigkeiten auszuüben als einer einfachen Tätigkeit mit wenig Perspektiven, Verantwortung nachzugehen²⁰⁵⁸. Die Mittel können somit dementsprechend prestigeträchtig wirken.

Toposrang 9: Stress als Ursache für den Neuro-Enhancement-Trend

Der Topos, (der Trend zu) Neuro-Enhancement lasse sich auf Bedingungen der Arbeitswelt zurückführen, kommt in den Titeln am häufigsten vor. Ganze 16 Mal wird er dort aufgegriffen. Dem Rezipienten wird somit von Anfang an verdeutlicht, dass es sich um ein Thema handelt, das (aller Wahrscheinlichkeit nach) auch ihn selbst angeht: „Doping gegen den Stress im Job“²⁰⁵⁹, um die (zu) hohen Anforderungen in der Arbeitswelt oder einer Gesellschaft, die – so die Beurteilung vieler Autoren – wie eine Maschine immer schneller laufe, immer mehr von den Menschen fordere und immer weniger Rücksicht auf den Einzelnen und seine Bedürfnisse nehme. Neuro-Enhancement-Präparate können so als die notwendigen „kleinen Helfer“²⁰⁶⁰ gesehen werden, ohne die es der Mensch, der Arbeitende, nicht mehr schaffen würde mitzuhalten. Erschwerend komme hinzu, dass die Menschen sich selbst infolge *internalisierter* Werte, die z.B. zu Selbstfunktionalisierung und -optimierung führten, ausbeute und bis zum Burnout antreibe. Die Autoren der Texte, die diesen Topos hervorheben, scheinen damit ein fast verständnisvolles und einsichtiges Herleiten der Ursachen von Neuro-Enhancement als Trend vorzunehmen – und setzen damit das Mittel der *conquestio* ein, das Erregen von Mitleid, Mitgefühl der Leserschaft mit der Gruppe der Enhancer. Die naheliegende Frage könnte nun lauten: Was für Folgen hat ein solches Erzeugen von Mitleid und auch von Selbst-Mitleid, gehören doch die Rezipienten aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls zu den Betroffenen dieser Leistungskultur?

Erstens könnte das auch emotionale Nachvollziehen der Ursachen für den Trend zu einer weniger pejorativen Bewertung der Einnahme von Neuro-Enhancement-Präparaten führen: Die Enhancenden könnten in gewisser Weise als Opfer einer ausbeuterischen Kultur verstanden werden, die so zum Teil auch die Verantwortung für den Griff zu den Präparaten von ihnen nimmt. Zweitens steht im Vordergrund vor allem die Botschaft, es gelte das Prinzip des „Survival of the fittest“²⁰⁶¹, das nahezu zwangsläufig zur reinen Wettbewerbsgesellschaft und damit zu steigendem Stress und Druck führt. Mit diesen Gedanken des ständigen Konkurrenzkampfes, dieser Interpretation der Gesellschaft, wird sich ein großer Teil der Rezipienten nicht wohl,

²⁰⁵⁸ Siehe dazu u.a. Studien des Bundesinstituts für Berufsbildung, hier etwa: Eberhard, V., Scholz, S., Ulrich, K.G.: Image als Berufswahlkriterium Bedeutung für Berufe mit Nachwuchsmangel. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis 2009/3, S. 9–13.

²⁰⁵⁹ 098. Welt - Doping gegen den Stress im Job.

²⁰⁶⁰ 075. SZ - Die Pille davor.

²⁰⁶¹ 016. F.A.Z. - Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht.

sondern getrieben und bedroht fühlen und vielleicht für sich selbst den Griff zu den leistungssteigernden Mitteln in Betracht ziehen. Die hier aufgestellte These ist, dass die Texte über Neuro-Enhancement in gewisser Weise selbst Stress beim Rezipienten erzeugen. Immerhin behandeln sie keine Urlaubs- und Entspannungsthemen, es geht nicht um Reiseberichte, um Texte über unstrittige oder gefällige (im Sinne des *delectare*) Themen oder um Angelegenheiten, die mit einem selbst nichts zu tun hätten²⁰⁶²: Es geht um die *Arbeitswelt*, die (nahezu) jeden betrifft, die jeden mehr oder minder fordert, von jedem ein gewisses Maß an Einsatz und Leistungsfähigkeit verlangt.

Aber gibt es auch *dahingehend* empirische Belege, dass z.B. narrativ vermittelter Stress mit dem Stress, der aktual und situativ auf den Rezipienten einwirkt, vergleichbar ist? Allgemeiner gefragt: Was *erlebt* der Rezipient beim Lesen eines Berichtes (oder auch eines fiktionalen Textes) aller Wahrscheinlichkeit nach? Erlebt er beschriebenen oder auch nur angedeuteten Stress – oder geht er völlig spurlos an ihm vorbei? Es entstanden in den letzten Jahrzehnten die verschiedensten Theorien, Begrifflichkeiten und Klassifikationen des Rezipientenerlebens, wovon die hier relevantesten folgende sind: Erstens die des *involvements*, das von Rubin und Perse²⁰⁶³ als „eine direkte, unmittelbare Erfahrung, ein Beteiligtsein während der Rezeption (*participation*)“²⁰⁶⁴ beschrieben wird. Es ist ein Beteiligtsein, das weiter unterteilt werden *kann* in emotionales und kognitives *involvement*. Ein für diese Untersuchung, *speziell aber für die Texte, die sich des Storytellings bedienen*, also eine Geschichte erzählen (*narratio*), besonders interessanter Forschungsbereich, der sich mit Blick auf das *involvement* der Rezipienten aufgetan hat, ist zweitens die Transportationstheorie, die Richard Gerrig 1993 in seinem Werk „Experiencing narrative worlds“²⁰⁶⁵ entfaltete. Mit der Transportationstheorie ist im Grunde ein Versunkensein in ein rezipiertes Medienangebot, sei es ein Buch, eine Fernseh- oder Radiosendung etc., ein Zeitungsartikel, gemeint. Man geht ganz darin auf und lässt sich auf das, was einen an Inhalt erwartet, ein, und zwar „unabhängig davon, ob das Produkt fiktionaler oder nicht-fiktionaler Provenienz ist.“²⁰⁶⁶ Dies ist nun der entscheidende Punkt: Man ist ganz in das beschriebene Geschehen involviert und lässt sich – vor allem auch emotional – auf das Geschehen ein. Wenn also wie bei dem Storytelling im Artikel „Wow, was für ein Gefühl!“²⁰⁶⁷ dieser Informationsgehalt noch mit einer Art ‚Versunkenseins‘ unterlegt ist, liegt die Vermutung nicht mehr nur nahe, dass der Stress, der beschrieben wird, den gleichen Effekt auf den

²⁰⁶² Verwiesen werden kann hier auf die Ausführungen zum Thema ‚Nachrichtenfaktoren‘.

²⁰⁶³ Rubin, A.M., Perse E.M.: Audience activity and soap opera involvement. A uses and effects investigation. In: Human Communication Research, 14/1988, S. 246–268.

²⁰⁶⁴ Appel (2005) S. 101.

²⁰⁶⁵ Gerrig, R.J.: Experiencing narrative worlds (New Haven 1993).

²⁰⁶⁶ Appel (2005) S. 105.

²⁰⁶⁷ 057. Spiegel - Wow, was für ein Gefühl!

Rezipienten hat wie ‚wirklicher‘ Stress. Diese Inhalte werden zu einer gefühlten Wirklichkeit, die einen auch selbst betrifft – und unter Umständen Einfluss auf Bewertungen von Neuro-Enhancement hat.

Eine dritte hier angeführte Theorie des Rezipientenerlebens ist die Asymmetriehypothese, deren Kerngedanke darin besteht, dass man Aussagen mit einer „Voreinstellung in Richtung ‚wahr‘“²⁰⁶⁸ versteht. Dies wiederum bedeutet, dass es eines erhöhten kognitiven Mehraufwands bedarf, Aussage(n) als ‚falsch‘ oder ‚unwahr‘ zu erkennen, unter anderem wohl deshalb, weil Verneinungen „meist komplexer und bedeutungshaltiger“²⁰⁶⁹ sind. Mit dieser Theorie „spricht Einiges dafür, dass Personen zunächst alles glauben, was sie verstehen, und erst in einem zweiten Schritt abwägen, ob die wahrgenommenen Informationen tatsächlich geeignet sind, in das Überzeugungssystem aufgenommen zu werden.“²⁰⁷⁰ Wenn also „Informationen verstanden, aber nicht sorgfältig verarbeitet werden“²⁰⁷¹, werden sie „Teil unseres Bild von der Welt.“²⁰⁷² Um wieder zu dem Beispiel zurückzukommen: Das Bild von der Arbeitswelt als einer unbarmherzigen, kalten Maschine, der man sich als Arbeitender zu unterwerfen habe, das sich einem im lesenden ‚Vorübergehen‘ präsentiert, wird angenommen und vor allem „wahr“-genommen und so erst, wenn überhaupt, in einem zweiten und kognitiv aufwändigeren Schritt überprüft und eventuell kritisiert.

Toposrang 10: Gesellschaftliche Folgen

Die – vor allem für die Gesellschaft – schädlichen Folgen eines Neuro-Enhancement-Trends sollen, da es sich hier um ethisch-moralische Topoi handelt, später im entsprechenden Abschnitt auf S. 416ff. genauere Betrachtung erfahren.

Toposrang 11: Es gibt einen Neuro-Enhancement-Trend

Mehr als die Hälfte der insgesamt 135 Artikel (72x) berichtet, dass es eine (zunehmende) Verbreitung und Akzeptanz von Neuro-Enhancement²⁰⁷³ gebe – ein Aspekt, der im Hinblick auf den Nachrichtenfaktor der Bedeutsamkeit wahrscheinlich eine wichtige Rolle spielt. Diese Entwicklung mit all den dazugehörigen Ursachen und Folgen geschieht²⁰⁷⁴ immerhin nicht in einem weit entfernten Land, sondern im näheren Umfeld, und wenn die „ganz große

²⁰⁶⁸ Appel (2005) S. 76.

²⁰⁶⁹ Appel (2005) S. 76.

²⁰⁷⁰ Appel (2005) S. 77.

²⁰⁷¹ Appel (2005) S. 77.

²⁰⁷² Appel (2005) S. 77.

²⁰⁷³ Eines der Probleme hier ist, dass die Vorgehensweise der Studien in keinem Artikel hinterfragt wird. Es wird nicht darauf eingegangen, aus welchen Gründen Koffeintabletten und Amphetamine in einer Kategorie abgefragt werden. Auf diesen Punkt wird hier aber nicht genauer eingegangen.

²⁰⁷⁴ Hier wird davon ausgegangen, dass die Rezipienten zunächst davon ausgehen, dass die Artikel nicht übertreiben und ‚wahrhaftig‘ sind.

Enhancement-Welle²⁰⁷⁵ auch das eigene Umfeld erreicht hat, könnte sie auch Auswirkungen auf die eigene Person haben. Aber nicht nur dieser Aspekt ist mit Blick auf den ‚Enhancement-Trend‘ ausschlaggebend für die Wahrnehmung des Phänomens Neuro-Enhancement, wie es auch in einem der hier untersuchten Artikel gemutmaßt wird: „Wenn viele Personen im eigenen Umfeld solche Medikamente nehmen, vermuten wohl einige, dass die Mittel gut wirken, nicht gefährlich sind und die Einnahme moralisch akzeptabel ist.“²⁰⁷⁶ Aber kann die Thematisierung einer breiten Akzeptanz und des zunehmenden Gebrauchs von Neuro-Enhancement tatsächlich Einfluss auf die Rezipienten in Bezug auf ihre Beurteilung des Phänomens und vielleicht sogar auf ihr Verhalten ausüben?

Neben anderen hat sich James Surowiecki dieser Frage angenommen: Er widmete sich in seinem Werk „Weisheit der Vielen“ der Entscheidungsfindung von Gruppen und zeigt darin anhand verschiedener Beispiele und Studien auf, dass die Entscheidungen, Einschätzungen einer Situation von Vielen oft ‚weiser‘ sind als die eines Individuums. Er machte darin nicht nur die „Bereitschaft zu konformem Verhalten“²⁰⁷⁷ der Menschen deutlich. Er berichtet auch von dem recht bekannten Experiment der Sozialpsychologen Stanley Milgram, Leonard Bickman und Lawrence Berkowitz²⁰⁷⁸, die im Jahr 1969 zunächst eine kleine, dann aber immer größer werdende Anzahl von Personen an einer Straßenecke positionierten und sie in den Himmel schauen ließen. Es stellte sich heraus, dass je mehr Personen in den Himmel schauten, desto mehr Passanten stehen blieben, um es ihnen gleichzutun. Man könnte dieses Verhalten auch als reine Nachahmung des Anderen interpretieren; Surowiecki aber betonte, es werde dadurch offenkundig,

dass es [...] so etwas wie einen ‚sozialen Beweis‘ gibt – nämlich unsere Neigung anzunehmen, dass, wenn viele Menschen etwas tun oder glauben, es dafür einen guten Grund geben muss. Das ist nun keineswegs dasselbe wie Konformität. Die Leute haben ja nicht aus Gruppenzwang oder Furcht vor Tadel in den Himmel geschaut. Sie blicken vielmehr hoch, weil sie dachten – eigentlich vernünftigerweise –, dass so viele andere Menschen dies wohl nicht tun würden, wenn da nichts zu sehen wäre. Eben darum ist mit zunehmender Größe auch die Wirkungsmacht der Gruppe an einer Straßenecke gewachsen. [...] Und die herrschende Meinung geht nun mal dahin, dass man in einer Situation der Ungewissheit am besten einfach mitmacht. Dies ist eigentlich gar keine so unsinnige Annahme. Denn falls die Gruppe gewöhnlich am besten Bescheid weiß – was ja, wie bereits argumentiert, oft genug zutrifft –, ist es vernünftig, sich dem Gruppenverhalten anzuschließen.²⁰⁷⁹

²⁰⁷⁵ 124. Die Zeit - Eine Pille für die Eins.

²⁰⁷⁶ 085. SZ - Pillen für den Lernrausch.

²⁰⁷⁷ Surowiecki, J.: Die Weisheit der Vielen. Warum Gruppen klüger sind als Einzelne und wie wir das kollektive Wissen für unser wirtschaftliches, soziales und politisches Handeln nützen [sic!] können. Aus dem amerikanischen Englisch von Beckmann, G. (München 2005) S. 73.

²⁰⁷⁸ Surowiecki bezieht sich auf: Milgram, S., Bickman, L., Berkowitz, L.: Note on the drawing power of crowds of different size. In: Journal of Personality and Social Psychology 13/1969, S. 79–82.

²⁰⁷⁹ Surowiecki (2005) S. 73.

Allerdings sind die Entscheidungen und Bewertungen einer Situation einer Gruppe nicht immer die klügsten. Surowiecki nennt vier Bedingungen als grundlegend für eine ‚weise‘ Entscheidung:

Meinungsvielfalt (das Individuum muss irgendwelche eigenen Informationen haben, selbst wenn sie nur eine ausgefallene Deutung der bekannten Fakten zulassen); Unabhängigkeit (die einzelnen Meinungen sind nicht durch Meinungen anderer in ihrem Umkreis geprägt); Dezentralisierung (die Menschen sind in der Lage, sich zu spezialisieren und lokal gegebenes Wissen heranzuziehen); und Aggregation (irgendein Mechanismus bündelt die individuellen Urteile zu einer kollektiven Entscheidung). Wenn eine Gruppe diese Bedingungen erfüllt, wird ihr Urteil mit hoher Wahrscheinlichkeit korrekt sein.²⁰⁸⁰

Im Hinblick auf Neuro-Enhancement ist nun einerseits auffällig, dass Meinungsvielfalt und vor allem Unabhängigkeit der Meinung weniger gegeben sind als man annehmen könnte. Wie gezeigt deuten fast alle Artikel darauf hin, *dass es möglich ist*, die eigene Leistung mit Medikamenten zu steigern und darauf, *dass immer mehr Menschen* dies auch tun. Die Berichterstattung ist in dieser Hinsicht mit Ausnahmen gleichlautend, die Informationen über das Phänomen damit nicht sehr vielfältig. Auch hier wird aller Wahrscheinlichkeit nach die Meinung der Einzelnen, der Rezipienten in diesem Fall, durch die Meinung anderer beeinflusst – und mit der ‚Meinung anderer‘ sind nicht die in den Artikeln deutlich werdenden Standpunkte der Autoren angesprochen, die ja nur Einzelpersonen sind. Gemeint ist die von den Autoren indirekt, *latent mitgeteilte ‚Meinung‘ der Vielen*, d.h. der scheinbar immer größer werdenden Gruppe derjenigen, die Neuro-Enhancement gegenüber aufgeschlossen eingestellt sind und es sogar nutzen. Die latent mitgeteilte Meinung jener Vielen könnte lauten, dass aus ethisch-moralischer Sicht nichts Prinzipielles gegen Neuro-Enhancement zu sprechen scheint. Der von den Rezipienten möglicherweise gezogene Schluss von der größer werdenden Gruppe der Enhancer darauf, „dass die Mittel gut wirken, nicht gefährlich sind und die Einnahme moralisch akzeptabel ist“²⁰⁸¹, scheint damit naheliegend.

Toposrang 12: Medikalisierung als Ursache für den Neuro-Enhancement-Trend

Auch die Aussage, die Ursache für den Neuro-Enhancement-Trend liege in der allgemeinen, gesamtgesellschaftlich zu beobachtenden und durch verschiedene kommerzielle Akteure und Interessen befeuerten Tendenz zur Medikalisierung, enthält persuasive Kraft: Allein dem Begriff und Konzept der ‚Medikalisierung‘ ist eine wertende Dimension inhärent. Er bezeichnet „a process by which nonmedical problems become defined and treated as medical problems, usually in terms of illnesses or disorders.“²⁰⁸² ‚Nichtmedizinische‘ Probleme, etwa im sozialen

²⁰⁸⁰ Surowiecki (2005) S. 32.

²⁰⁸¹ 085. SZ - Pillen für den Lernrausch.

²⁰⁸² Conrad, P.: Medicalization and social control. In: Annual Review of Sociology 18/1992, S. 209–232, hier: S. 209.

Bereich, werden so immer mehr aus Sicht der Kategorien ‚Krankheit‘ und ‚Gesundheit‘ bewertet. Probleme, die *eigentlich* sozialer Natur sind und anders angegangen werden *müssten* (dies ist die ethisch-moralische und persuasiv wirksame Ebene), werden zu allenfalls (mit Medikamenten) behandelbaren Krankheiten; die Verantwortung der Gesellschaft, der Politik, soziale Probleme auszuräumen, werde, so eine weiterführende Interpretation, an die Medizin abgegeben. Allerdings gilt: Damit wird bereits die Möglichkeit einer scharfen Trennung von ‚Gesundheit‘ und ‚Krankheit‘ vorausgesetzt. Dass eine solche klare Trennung aber schwieriger bis unmöglich ist, wurde im ‚Exkurs: ‚Enhancement‘ und ‚Therapie‘ – zwei Seiten einer Medaille‘, S. 28ff. dargelegt. Das Konzept der Medikalisierung beruht also auf fraglichen Grundannahmen, die aber nicht thematisiert und nicht offengelegt werden. Wenn dann noch rhetorisch wirksame sprachliche, symbolische Motive hinzukommen wie etwa das des Medikamentenbergs oder Petra Gehring an wichtigen Stellen modifizierte Wiedergabe von Torsten Heinemanns Definition der Medikalisierung²⁰⁸³, dann liegt die Interpretation der Medikalisierung, und damit auch von Neuro-Enhancement, als etwas von Grund auf *ethisch Schlechtes* mehr als nah.

Wie bewerten die Artikel Neuro-Enhancement in der Gesamtverteilung?

Anhand der Aufschlüsselung der meistgenannten Topoi wurde gezeigt, dass die Argumentationsmuster häufig nicht wertneutral sind. Wie also sieht die Gesamtverteilung der Topoi im Hinblick auf die Bewertung von Neuro-Enhancement aus? In der folgenden Graphik werden die Texte, in denen eine tendenziell pejorative (93 Artikel) oder auch affirmative (37) Gesamtbotschaft ausgemacht werden konnte²⁰⁸⁴, dargestellt:

²⁰⁸³ „Ausweitung [statt bei Heinemann „Fortschritt“ oder „Wandel“, Anm. J.K.] des medizinischen Zugriffs [statt bei Heinemann „mit [...] medizinischen Maßnahmen [...] behandeln“, Anm. J.K.] in Alltagsbereiche hinein, die bis vor kurzem nicht in ärztliche oder gesundheitspolitische Zuständigkeit [statt bei Heinemann „medizinische Fälle und Pathologien“, Anm. J.K.] fielen.“ Siehe hierzu: 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

²⁰⁸⁴ Es lassen sich sechs Artikel als größtenteils objektiv oder ambivalent ansehen: 024. F.A.Z. - Kopfgeburten; 034. F.A.Z. - Neurokritik; 059. Spiegel - Leserbriefe zu Wow, was für ein Gefühl; 061. Spiegel - Leserbriefe zu Wow, was für ein Gefühl; 110. Welt - Wissen: Epo - Doping wirkt auch im Gehirn; 133. Die Zeit - Krieg im Konjunktiv.

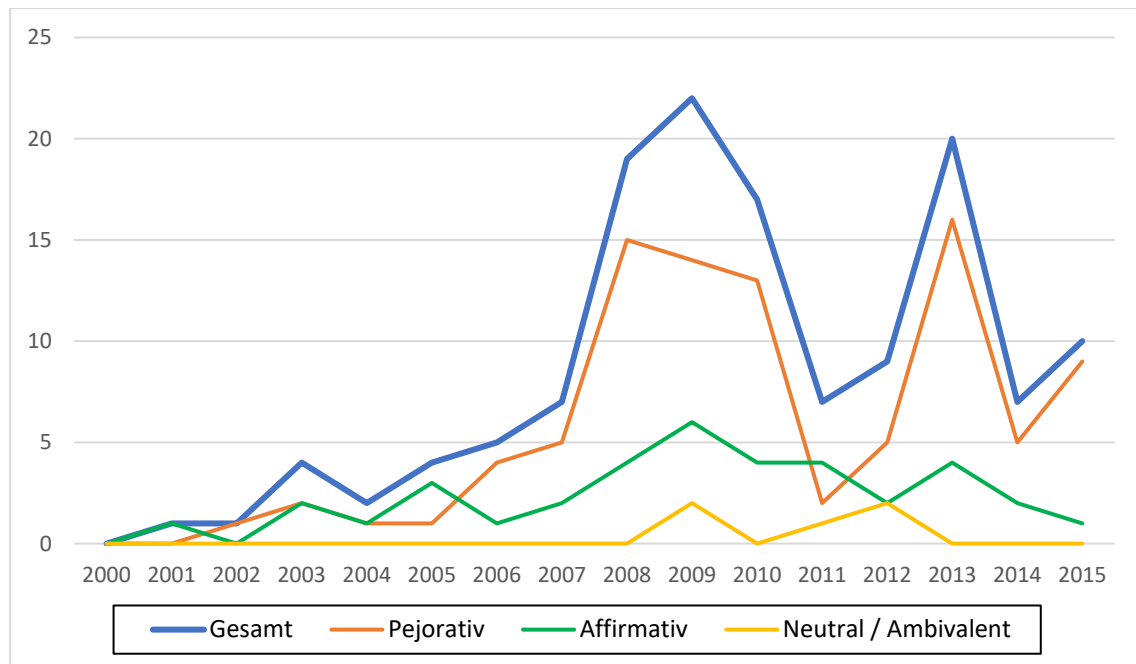


Abbildung 7: Tendenzielle Bewertung der gesamten Artikel von Neuro-Enhancement.

Die Einordnung der Gesamtbotschaft in ‚pejorativ‘ oder ‚affirmativ‘ wurde mithilfe verschiedener Merkmale vorgenommen: Zum einen anhand der innerhalb der Artikel insgesamt genannten pro- und kontra-Argumente, zum anderen wurde besonderes Augenmerk auf das Textende, die *peroratio*, gelegt, die aus rhetorischer Sicht für die „pathetische Erregung bzw. Steuerung der Affekte (*adfectus*) des Publikums unter demonstrativer Authentizität der Emotionen des Redners“²⁰⁸⁵ ausschlaggebend ist; in der *peroratio* kann der Autor erneut die Wichtigkeit seiner Argumente deutlich machen und auf seine eigene Einstellung hindeuten. Die pejorativen Bewertungen überwiegen unverkennbar.

IV.3. These 2: Persuasive Sprache in journalistischen Artikeln

Neben dem Aufdecken der ‚größeren‘ Argumentationsstrukturen war es eines der Ziele, innerhalb der journalistischen Artikel *persuasive rhetorische Figuren* ans Licht zu bringen. Es stellte sich im Verlauf der Analyse heraus, dass *fast alle* Texte Elemente und Funktionen des rhetorischen *movere* und *delectare* aufweisen, d.h. persuasiv wirksame, nicht rein objektiv und neutral vorgebrachte Argumente und Argumentationsstrukturen. Dies konnte selbst bei Meldungen beobachtet werden, die sich nur über ein paar Zeilen erstreckten. Hier soll nun keine Wiederholung des Analyseteils, dafür aber ein genauerer Blick auf eines der wichtigsten, d.h. häufig vorkommenden und die mutmaßlich wirksamsten Mittel erfolgen: das des Storytelling, der Erzählung (*narratio*)²⁰⁸⁶.

²⁰⁸⁵ Männlein-Robert (2003) S. 778.

²⁰⁸⁶ ‚Storytelling‘, ‚Erzählung‘, ‚*narratio*‘ und ‚Geschichte‘ werden hier synonym verwendet.

Der rhetorisch-systematische Ort der Erzählung wird oft innerhalb der Gerichtsrede²⁰⁸⁷ gesehen, da es gerade hier um die „parteiliche Schilderung des Sachverhaltes“²⁰⁸⁸ geht. Insgesamt setzen 19 Artikel Storytelling, 16 sogar bereits zu Beginn der Ausführungen ein. Sie erzählen eine Geschichte, die in das Thema Neuro-Enhancement anschaulich und leicht verständlich einführt, ja in manche Texte nicht nur *einführt*, sondern im Verlauf des gesamten Artikels immer wieder, passend zu den jeweiligen Aspekten, eingeflochten und so zu einem größeren Motiv wird. So wird etwa das Leben Maria Westermanns im Hinblick auf Neuro-Enhancement *chronologisch* nacherzählt: Dadurch werden dem Rezipienten ihre immer prekärer werdenden Lebensumstände und Nöte in gewisser Weise vor Augen geführt; sie machen den Griff zu Neuro-Enhancement begreiflich, man erfährt, wie sie ihre Dosis Ritalin® steigert und wie sie schließlich in der Klinik für Suchterkrankte endet. Die Wirksamkeit des Storytelling lässt sich an diesem Beispiel gut erklären: Zunächst einmal eignet sich die oft bildhafte Geschichte, um Aufmerksamkeit und Interesse zu wecken (*attentum parare*) und zugleich Emotionen auszulösen: „A good story-teller shapes and performs his/her narrative material in order to hold a particular audience’s attention, using the available resources of language [...] to elicit the desired response, be it laughter, fear, shock or mystification.“²⁰⁸⁹ Die Geschichte Maria Westermanns vermag verschiedenste Emotionen auszulösen: Mitleid und Mitempfinden mit ihrer Notlage, Neugierde auf die Enhancement-Präparate, die so schnell zu wirken scheinen, Angst vor den Präparaten, da man davon süchtig werden kann, aber auch Unverständnis für Westermanns Unvermögen, dem Verlangen nach noch mehr Leistung nachzugeben. Eine weitere, nicht zu unterschätzende Funktion liegt darin, dass „[t]elling stories about ourselves and others is how we know about ourselves and how we communicate our knowledge publicly [...]“²⁰⁹⁰ Geschichten zu erzählen ist also ein wirkmächtiges Mittel, Wissen (im weitesten Sinne) über uns selbst, andere, unsere Erfahrungen etc. wiederzugeben und zu verankern. Einen guten Überblick über die vielfältigen Wirkmechanismen gibt u.a. Dieter Herbst: Geschichten bewegen, und das „überwiegend unbewusst“²⁰⁹¹ – wenn „wir davon ausgehen, dass menschliches Verhalten zum größten Teil vom Unbewussten gesteuert wird und das Unbewusste die Summe der gespeicherten Geschichten ist, dann führt an Storytelling kein Weg vorbei.“²⁰⁹² Sie „lösen starke Gefühle aus“, „belohnen“, „sind bedeutend“ und „lösen Beteiligung

²⁰⁸⁷ Siehe hierzu Knappe, J.: Narratio. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 6 (Tübingen 2003) S. 98–106, hier: S. 98f.

²⁰⁸⁸ Ueding, G., Steinbrink, B.: Grundriss der Rhetorik. Geschichte. Technik. Methode (Stuttgart, Weimar 1994) S. 261.

²⁰⁸⁹ Featherstone, S.: Everyday Rhetorics. In: Stott, R. et al (Hg.): Speaking Your Mind (Harlow 2001) S. 68–89, hier: S. 83.

²⁰⁹⁰ Featherstone (2001) S. 83.

²⁰⁹¹ Herbst, D.: Storytelling (Konstanz 2011) S. 5.

²⁰⁹² Herbst (2011) S. 195f.

aus“ – „Fazit: Geschichten sprechen unser Gehirn an.“²⁰⁹³ Dass es sich bei der Geschichte selten um ein wertneutrales Mittel handelt, sondern es vor allem dann eingesetzt wird, wenn Aufmerksamkeit geweckt und Emotionen erzeugt oder die Rezipienten damit wahrscheinlich in eine bestimmte Richtung hin überzeugt werden sollen, scheint sich an den hier untersuchten Texten zu zeigen, die „spektakuläre Erfolgsgeschichten“²⁰⁹⁴ verkünden und Menschen von der Wirksamkeit der Medikamente berichten lassen.

Abgesehen von diesem wichtigen Mittel wurde aber im Grunde das gesamte Spektrum rhetorischer Figuren genutzt, um die Gedanken und Topoi in Worte zu kleiden und damit wahrscheinliche Wirkungen auszulösen. Der Redegegenstand wurde entweder durch das allgemeine Mittel der *amplificatio* vergrößert, gesteigert („enhanced“), durch die *minutio* verkleinert, entschärft, etwa wenn durch die Personifikation (*prosopopoiie*) der „kleinen Helfer“ Neuro-Enhancement-Präparate zu harmlosen Akteuren werden. Alle rhetorischen Figuren, so kann man hier festhalten, entsprechen der Grundaussage und der meist am Schluss emphatisch deutlich gemachten, grundsätzlichen Bewertung von Neuro-Enhancement, sie lassen einen Grundtenor erkennen, wenn nicht sogar entstehen.

IV.4. These 3: Es gibt ethisch-moralische Argumentationsstrukturen

Für die meisten Autoren scheinen ethisch-moralische Werte und Glaubensgrundsätze, die sie ihren Topoi über verschiedenste rhetorische Mittel mehr oder weniger offensichtlich zukommen lassen, einen wichtigen Teil, *die Basis* ihrer Argumentation auszumachen. Tatsächlich stellte sich heraus, dass ein großer Teil der Topoi auf ethisch-moralischem Grund baut, dass ethische Prinzipien und Bewertungsgrundlagen mindestens angedeutet, ja sogar explizit ausformuliert werden. So fußen Argumentationsstrukturen auf Gründen des guten Lebens, die hinter den Argumentationen stecken, auf Betonungen der Menschenwürde, auf dem Argument des Nutzens von Neuro-Enhancement für die Gesellschaft etc. Eine These war, dass ein guter Teil der persuasiven Wirkmächtigkeit vieler Topoi gerade auf diesen anklingenden oder deutlich hervortretenden ethisch-moralischen Grundsätzen beruht. Auf die Legitimität dieser These verweist bereits die Etymologie der Konzepte ‚Ethik‘ und ‚Moral‘, die auf ‚Prägung‘, ‚Gewöhnung‘ oder ‚Sitte‘ verweist. Die Wortherkunft *allein* zeigt also auf, dass mit dem Bereich des Ethisch-Moralischen der Bereich der sozialen Anerkennung aufs Engste verknüpft ist: Wer angemessen, der Sitte nach, handelt, fällt nicht aus dem sozialen Gefüge, führt ein ‚unbescholtenes‘ Leben. Wer dagegen gegen die Sitten verstößt, muss mit sozialer Missachtung und Abwertung, mit Ausschluss rechnen. Eine auf ethisch-moralische Zusammenhänge

²⁰⁹³ Herbst (2011) S. 5.

²⁰⁹⁴ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

verweisende Sprache greift auf also auf fundamentale menschliche Bedürfnisse nach sozialer Anerkennung, Sicherheit, Integration zurück. So wirksam solch eine Sprache ist, so oft lassen sich in den Artikeln zahlreiche *thick ethical concepts*²⁰⁹⁵ finden, d.h. Begriffe, in denen nicht nur wertneutrale, objektive *Beschreibungen* enthalten sind, sondern in denen auch und vor allem *Bewertungen* mitschwingen.

Die ethisch-moralischen Zusammenhänge, die sich innerhalb der Analyse herauskristallisiert haben, können nun aus zwei Perspektiven betrachtet werden: 1. Welcher Topos erhält am meisten ethisch-moralische Beachtung? 2., welche der angeführten zentralen ethischen Ansätze wird am ehesten bemüht, um eine Position, einen Redegegenstand zu schwächen bzw. zu stärken?

Zu 1.: An erster Stelle als für ethisch-moralische Argumentationsmuster scheinbar geeigneten Topos sind die Gründe gegen Neuro-Enhancement zu nennen: Von den insgesamt 119 Artikeln, die auf Gegengründe eingehen, verweisen immerhin 114 auf ethisch-moralische Zusammenhänge, hiervon wiederum 111 auf den Bezug zu Doping im Bereich des Sports. Zugegebenermaßen ist der Schluss von der bloßen Bezeichnung ‚Doping‘, ‚Hirndoping‘, ‚IQ-Doping‘ auf eine ethisch-moralische Konnotation nicht ohne weiteres einzusehen, immerhin ist der Begriff ‚Hirndoping‘ alltagssprachlich viel gängiger als etwa ‚Neuro-Enhancement‘. Man könnte also sagen, dass aufgrund des Sprachgebrauchs ‚Hirndoping‘ nicht per se ein abwertender Begriff sei, zudem verweisen nicht in allen Fällen die Autoren explizit darauf, dass Hirndoping etwas ‚Schlechtes‘ wäre und mit Doping im Sport vergleichbar – manchmal liest man nur in der Überschrift die Frage: „Heute schon gedopt?“²⁰⁹⁶

Schaut man sich allerdings den alltagssprachlichen – und auch den in wissenschaftlichen Bereichen üblichen – Begriff des ‚Dopings‘ genauer an, dann stechen vor allen Dingen ethisch-moralische Wertungen, Abwertungen hervor, die damit in einem fast untrennbaren Zusammenhang stehen. ‚Doping‘ ist in gewisser Weise der Inbegriff der von Bernard Williams aufgezeigten *thick ethical concepts*. Doping wird mit „Betrug bzw. eine[r] Verzerrung des ‚gesellschaftlichen Wettbewerbs‘“²⁰⁹⁷, mit einer „‚unnatürliche[n] Verkürzung‘ [als] eine zu verachtende Form der Leistungssteigerung“²⁰⁹⁸, etwas Unfairem, ja Illegalem in engste Verbindung gebracht. Der Duden zählt das ‚Verbotene‘ sogar zur Definition des Begriffs.²⁰⁹⁹ Die Verbindung dieser ethisch-moralisch negativen Bewertungen ist also so eng, das Abwertende

²⁰⁹⁵ Williams (1985).

²⁰⁹⁶ 066. Stern - Heute schon gedopt?

²⁰⁹⁷ Bisol, B. (2010): Ist Brain-Doping tatsächlich Doping? Zur medialen Definition pharmazeutischer leistungssteigernder Maßnahmen im Beruf und Alltag. Digital Verfügbare Ressource: <http://www.translating-doping.de/forschung/gebiete/51/232>, S. 3.

²⁰⁹⁸ Bisol (2010) S. 3.

²⁰⁹⁹ <http://www.duden.de/rechtschreibung/Doping>; zuletzt überprüft am 22.01.2017.

dem Begriff fast schon inhärent, dass ein Hinweis darauf, ‚Hirndoping‘ sei, wenn nicht illegal, so doch mindestens unfair, gar nicht notwendig erscheint – da spielt es auch keine Rolle, ob die Gleichsetzung von Doping im Sport und Neuro-Enhancement überhaupt berechtigt ist.²¹⁰⁰ Eine weitere Beobachtung hinsichtlich ethisch-moralischer Bewertungsmuster von Neuro-Enhancement ergibt sich, wenn man auf die Nennung negativer Folgen (des Trends) für die Gesellschaft schaut: Darauf gehen immerhin 36 Artikel ein, und sie benennen etwa die wachsende soziale Ungerechtigkeit, eine sich immer schneller drehende Wettbewerbsspirale und den Hinweis darauf, dass Neuro-Enhancement dazu beitrage, prekäre Verhältnisse zu akzeptieren. Die ethisch-moralische Dimension dieser Anklagen verstärkt die Wirkmächtigkeit des Topos, würde man doch durch den Griff zu Neuro-Enhancement den Zusammenhalt, das soziale Gefüge der Gesellschaft, das Fundament menschlichen Lebens, gefährden und damit die Anerkennung, die man eigentlich wünscht, ad absurdum führen.

Ein weiterer Aspekt belegt mit 68 oft eher impliziten Nennungen einen hohen Wert: der Verweis darauf, dass Medikamente nur etwas für Kranke seien. Dieser Topos aus der Definition speist sich aus dem ethischen Prinzip der Gerechtigkeit, und hier genauer aus der Verteilungsgerechtigkeit, in dem es – kurz gefasst – darum geht, dass das „zur Verteilung Anstehende [...] in einer sinnvollen Relation zum Empfänger stehen [muss]; [...] Geht es z. B. darum, Flöten zu verteilen, sollte die Fähigkeit ausschlaggebend sein, Flöte zu spielen, und nicht Reichtum oder Tugend.“²¹⁰¹

Zu 2.: Die ethisch-moralischen Argumentationsstrukturen lassen sich nicht in einer eindeutigen Mehrheit einem der zentralen ethischen Ansätze zuschreiben, zumal nicht immer eine klare Zuordnung der Topoi zu einem der Ansätze möglich ist. Zählt man etwa die 111 Doping-Nennungen dazu, so ließe sich daran allein noch nicht aufschlussreich ablesen, welche der Großkategorien (Deontologie, Tugendethik oder Utilitarismus) hier angesprochen wäre: Läge etwa der Fokus auf der sozialen Ungerechtigkeit, dem Hinweis darauf, dass aufgrund des ungerechten Zugangs zu Medikamenten manche bessere Chancen im Beruf und mehr Erfolg hätten als andere, dann wäre dies ein utilitaristischer Einschlag. Läge das Argument eher auf der Täuschung und Manipulation, dann ein deontologischer. Dieser Bereich der Gleichsetzung mit Doping fällt aufgrund der oberflächlichen Nutzung des Begriffs heraus. Inkludiert werden können in diese Überlegungen aber Bewertungen des Menschenbildes, das oft mit Neuro-Enhancement verbunden wird, die etwa den Topoi ‚Humankapital‘ und ‚Kapitalismus‘ (S. 159ff.), dem ökonomischen Bereich an sich und auch dem Aspekt der Medikalisierung die rhetorische Schärfe verleihen: Es sind deontologische Prinzipien, die nicht nur hier, sondern auch in weiteren

²¹⁰⁰ Siehe hierzu S. 301.

²¹⁰¹ Mazouz, N.: Gerechtigkeit. In: Düwell et al. (2002) S. 371–376, hier: S. 372f.

Topoi²¹⁰² eine wesentliche Rolle spielen, die den Menschen als bloßes Mittel, als Instrument (zum Geldverdienen) zu monieren und die Menschenwürde hochzuhalten erlauben.

Der utilitaristische Ansatz kommt allerdings fast ebenso häufig vor.²¹⁰³ Sein Einsatzgebiet ist vor allem dort zu sehen, wo es um den Nutzen oder den Schaden einer Person oder der Gesellschaft geht – und damit mutet er fast prädestiniert für ein Thema wie Neuro-Enhancement an. Neuro-Enhancement wird in 63 Artikeln u.a. als nützlich beschrieben, als etwas, das dem Enhancenden zum Vorteil gereicht, beschrieben, und sogar der Nutzen, den *die Gesellschaft* von enhanceten Menschen haben könnte, wird in insgesamt 21 Texten hervorgehoben (etwa im Topos aus „Mittel und Zweck“).

Am wenigsten häufig kam die Tugendethik zu Wort – dies ist nicht verwunderlich: Das Thema Neuro-Enhancement legt den Fokus auf den Nutzen oder Schaden, auf den Menschen, der eben nicht nur eine Maschine, ein Instrument oder Werkzeug ist. Die Tugendethik kommt dennoch an der ein oder anderen Stelle vor, insbesondere dort, wo es um eine ausgewogene *work-life-balance* geht, etwa im Topos „Neuro-Enhancement und Stress“ oder dem der „Medikalisierung“.

Die ethisch-moralischen Argumentationsstrategien scheinen sich also hauptsächlich zwischen deontologischen und utilitaristischen Positionen abzuspielen, was aus rhetorischer Sicht Sinn ergibt: Beide Ansichten sind greifbarer und eingängiger, spielen mehr auf das Moment der Entrüstung, d.h. der starken Emotion an: Keiner will den Menschen nur als Maschine sehen und erst recht will kein Mensch selbst als Maschine, oder als reines Nutz- und Arbeitstier angesehen werden. Der tugendethische Ansatz dagegen ist eher auf komplexere Vorgänge angewiesen. Hier spielt Eigeninitiative (man muss selbst für eine ausgewogene *work-life-balance* sorgen, dafür sorgen, dass man selbst nicht in dem ‚Hamsterrad‘ gefangen bleibt) eine Rolle, oder die Befähigung, die Geduld, sich durch „Selbstformung“ von Neuro-Enhancement unabhängig zu machen.

Eine weitere interessante Beobachtung betrifft die Bewertungsrichtungen, für die die ethischen Ansätze ins Feld geführt werden: Während sowohl deontologische als auch tugendethische Motive zumeist *gegen* Neuro-Enhancement herangezogen werden, kommt der utilitaristische Ansatz eher als Position *für* Neuro-Enhancement zu Wort.

²¹⁰² ‚Neuro-Enhancement und Stress‘, ‚Medikalisierung‘, ‚Gott ist tot‘, ‚Der willenlose Mensch – Neuro-Enhancement als Widerfahrnis‘, ‚Medien und Berichterstattung‘, ‚There is no such thing as a free lunch‘, ‚Gründe dafür‘, ‚Gesellschaftliche Folgen‘, ‚Schwierige Grenzziehung‘, ‚Verschiedenheit oder geringe Ähnlichkeit‘, ‚Zunehmende Verbreitung‘ und die Metapher des ‚Menschen als Maschine‘.

²¹⁰³ ‚Neuro-Enhancement und Stress‘, ‚Medikalisierung‘, ‚Der willenlose Mensch – Neuro-Enhancement als Widerfahrnis‘, ‚Medien und Berichterstattung‘, ‚There is no such thing as a free lunch‘, ‚Gründe dafür‘, ‚Gründe dagegen‘, ‚Gesellschaftliche Folgen‘, ‚Mittel und Zweck‘, ‚Mehr und Minder‘, ‚Beispiel‘.

IV.5. These 4: Wer spricht, welche „institutionellen Plätze“ kommen zu Wort?

Aus rhetorischer Sicht ist der Autor eines Textes der Dreh- und Angelpunkt – er ist derjenige, der u.a. mit seiner Antizipation möglicher Rezipienten, ihrer Interpretationsspielräume, Reaktionen und ihres Nachrichtenwertempfindens dem Text seine Argumentationsrichtung, seine rhetorische Färbung gibt. Im journalistischen Bereich ist aber ein *weiterer* Bereich fast genauso wichtig und gehört untrennbar dazu: der der institutionellen Strukturen, in dem ein journalistischer Artikel entsteht. „[I]nstitutionelle Strukturen [haben] Auswirkungen auf die Medienprodukte und damit auch auf deren Sprache [...]; Knappe [...] spricht in diesem Zusammenhang von einem ‘zusätzlichen Widerstandsfaktor neuer Qualität’ für den Kommunikator bzw. Rhetor; sie sind für ihn ‘ein zentraler Gegenstand des rhetorischen Kalküls’.“²¹⁰⁴ D.h., der Journalist ist eingebettet in einen institutionellen Kontext und muss sich hier an Erwartungen, Regeln und nicht zuletzt an das Gesamtadressatenkalkül seiner Zeitung oder Zeitschrift halten, wozu die Zielgruppe und damit einhergehend auch eine grobe politische Ausrichtung gehört. Betrachtet man allerdings die Selbstzuschreibung z.B. zweier Zeitungen („konservativ-liberal“²¹⁰⁵), der BILD und der F.A.Z., so wird „betont, dass sich die politische Tendenz lediglich anhand der Kommentare, nicht aber in der Zeitungsberichterstattung insgesamt identifizieren lässt [...].“²¹⁰⁶ Die politische Ausrichtung, an denen sich die Argumentationsrichtung auch in Bezug auf Neuro-Enhancement orientiert, ist also nicht über eine Selbstzuschreibung im Rahmen der tatsachenbetonten Berichterstattung der Zeitung/Zeitschrift zu erkennen. Somit können über die Bewertung von Neuro-Enhancement einer gesamten Redaktion (oder des Ressorts) nur Mutmaßungen angestellt werden.

Erscheinungshäufigkeit und Bewertungsverteilung

Betrachtet man nun die Untersuchungsergebnisse im Hinblick auf dieses Kalkül, dann lassen sich dahingehend auch wenig Auffälligkeiten festmachen. Die folgende Tabelle, in der die Medien nach Erscheinungshäufigkeit und, dem untergeordnet, der Thematisierungshäufigkeit geordnet sind, vermag dies gut wiederzugeben:

²¹⁰⁴ Holly, W.: Rhetorisch-stilistische Eigenschaften der Sprache von Hörfunk und Fernsehen. In: Fix, U., Gardt, A., Knappe, J. (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 2. Halbband. (Berlin, New York 2009) S. 2197–2210, hier: S. 2206; Es geht hier zwar um die Bereiche Hörfunk und Fernsehen, die Erkenntnisse lassen sich aber in weiten Teilen auch auf den Printbereich übertragen.

²¹⁰⁵ Trümper, S.: Redaktionskultur in Deutschland am Fallbeispiel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und der Bild-Zeitung. In: Elsler, M. (Hg.): Die Aneignung von Medienkultur: Medienprodukte, Medientechnologien, Medienakteure (Wiesbaden 2011) S. 173–192, hier: S. 186.

²¹⁰⁶ Trümper (2011) S. 186.

Zeitung/Zeitschrift	Anzahl Thematisierungen	Positive Wertung von Neuro-Enhancement	Negative Wertung von Neuro-Enhancement
F.A.Z.	41	9 (22%)	32
Die Welt	32	5 (15%)	27
Süddeutsche Zeitung	23	4 (17%)	19
BILD	2	2 (100%)	0
Die Zeit	14	6 (42%)	8
Der Spiegel	10	2 (20%)	8
Focus	6	2 (33%)	4
Brigitte	4	0 (0%)	4
Stern	2	0 (0%)	2
Bunte	1	0 (0%)	1

Tabelle 6: Liste der Publikumszeitschriften, geordnet nach Erscheinungshäufigkeit der Zeitung/Zeitschrift sowie nach Anzahl der Thematisierungen von Neuro-Enhancement; Aufführung der tendenziellen Bewertungen von Neuro-Enhancement.

Die einzige Besonderheit, die man hier anführen könnte, ist die nicht nennenswerte Thematisierung von Neuro-Enhancement in der ja immerhin täglich erscheinenden BILD-Zeitung: Im gesamten Untersuchungszeitraum gibt es nur zwei Artikel, die sich dem Thema widmen – und beide sind zudem positiv, verkünden fast schon schwärmerisch das medikamentös geputschte ‚Superhirn‘ oder die bald schon einsetzbare ‚Pille gegen Dummheit‘. Ähnlich selten berichten der Focus (der Focus thematisiert dagegen häufig Ritalin als Therapie gegen ADHS), Brigitte, der Stern und die Bunte. Warum dies so ist, darüber kann hier nur gemutmaßt werden – die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass der Nachrichtenwert bezüglich dieses Themas für die Adressatengruppen dieser Zeitungen nicht hoch genug eingeschätzt wird.

Die Verteilung der Bewertungen von Neuro-Enhancement erscheint bei den Zeitungen und Zeitschriften, die in einem nennenswerten Maß über Neuro-Enhancement berichten, als relativ ausgeglichen. Die Zeit weist allerdings mit 42% einen hohen Anteil vergleichsweise positiver Berichterstattung auf. Auch hier ist nur eine Mutmaßung im Hinblick auf den Grund dafür möglich: Es liegt nahe, von einer grundsätzlich liberalen Haltung der Zeit vor allem gegenüber kontroversen Themen auszugehen.

Ressorts

Die Einordnung von bestimmten Themen in spezifische Ressorts ist ein Bereich, den es sich ebenfalls kurz zu betrachten lohnt: Denn im Gegensatz zu sportlichen Ereignissen oder politischen Entscheidungen ist es *nicht* so klar und eindeutig, in welchen Bereich Neuro-Enhancement aufgenommen wird.

Um einen kurzen Überblick über die wichtigsten, d.h. am häufigsten genutzten Ressorts zu geben: Die meisten Artikel, 39 an der Zahl, sind dem Bereich ‚Natur / Wissenschaft / Technik‘ zugeordnet, 15 dem ‚Feuilleton‘, neun ‚Wirtschaft und Politik‘ (davon sieben in ‚Deutschland‘), acht dem wirtschaftlichen Bereich und jeweils sieben ‚Beruf und Chance‘ sowie ‚Hochschule, Forschung und Lehre‘.²¹⁰⁷ Allen hier genannten Bereichen sind unterschiedliche Zielsetzungen und auch Implikationen nicht nur vonseiten der Redaktion, sondern ebenso vonseiten der Rezipienten inhärent: Das Ressort ‚Feuilleton‘ wird mit ‚leichten‘ Themen in Verbindung gebracht, „die nicht durch Wesen und Aufgabe Gewicht und Fülle seine Anwendung schwer machen oder verbieten, die nicht, wie Wissenschaft, Wirtschaft oder Technik, durch ihre reine Sachlichkeit die besonders feuilletonistische Art schlecht vertragen“²¹⁰⁸; ‚Politik‘ verbindet man mit weitreichenden politischen, gesellschaftlich relevanten Entscheidungen oder Entwicklungen und deren Analysen. Im Ressort ‚Natur / Wissenschaft / Technik‘, das nicht in allen Zeitungen Platz findet, erwartet der Leser Texte, die „wissenschaftliche Aussagen, Expertenwissen und wissenschaftlich eingekleidete Informationen“²¹⁰⁹ ohne persuasive Sprache wiedergeben.

Was lässt dies nun für Schlüsse auf die verschiedenen Einordnungen des Themas Neuro-Enhancement zu? Zunächst einmal lässt sich vermuten, dass hinter der Zuordnung zum Ressort ‚Gesellschaft / Politik‘, ‚Wirtschaft‘ oder ‚Beruf und Chance‘, um nur einige Beispiele zu nennen, eine bestimmte Form der Konstruktion von „Medienrealität“²¹¹⁰ (und zwar nicht nur in institutioneller Hinsicht) steht. Befindet sich ein Text im politischen Unterressort ‚Deutschland‘, so mag der Rezipient annehmen, dass die berichteten Entwicklungen ‚vor der eigenen Haustür‘ stattzufinden scheinen – und damit bedeutsam für ihn sein könnten. Findet der Leser einen Text über Neuro-Enhancement im wissenschaftlichen Ressort, so geht er mutmaßlich nicht davon aus, pro oder kontra argumentierende Texte zu lesen. Hier ist also die Tatsache, dass es fast keine Texte gibt, die nicht in irgendeiner Form persuasiv wirken, noch virulenter als etwa im Ressort ‚Beruf und Chance‘, weil hier die persuasive Botschaft verdeckt, möglicherweise im Gewand von „quotation marks“ vorgebracht wird. Die Einordnung des Themas in Ressorts bringt also immer auch bestimmte Interpretationsspielräume vonseiten der Rezipienten mit sich – und damit einen wichtigen rhetorischen Bereich der Einflussnahme vonseiten des Autors.

²¹⁰⁷ Weitere Ressorts sind „Literatur“ (5), „Magazin“ (4), „Medizin“ (4), „Kommentar und Meinung“ (3), „Sport“ (3), „Panorama“ (2) und mit jeweils einer Zuordnung „Fortschritt“, „Geisteswissenschaften“, „Prisma“, und „Report“. Einige Artikel konnten aufgrund fehlender Angaben keinem Ressort zugeordnet werden.

²¹⁰⁸ Groth, O.: Feuilleton / Kleine Form. In: Roloff, E.K. (Hg.): Journalistische Textgattungen (München 1982) S. 52.

²¹⁰⁹ Meier, K.: Ressort, Sparte, Team. Wahrnehmungsstrukturen und Redaktionsorganisation im Zeitungsjournalismus (Konstanz 2002) S. 165.

²¹¹⁰ Brosda (2008) S. 279.

Autoren

Nur wenige Autoren treten mit dem Thema ‚Neuro-Enhancement‘ mehrmals in Erscheinung: Jeweils einen Artikel haben 79 Autoren verfasst, die meisten davon sind Journalisten bzw. Wissenschaftsjournalisten. Ausnahmen bilden (jeweils ohne akademische Titel) Oliver Müller (Philosoph), Christian Behl (Biochemiker und Alzheimerforscher), Petra Gehring (Philosophin), Thierry Hoquet (Philosoph; hat einen Twitteraccount mit dem Namen ‚Cyborgphilosoph‘), Eberhard Horn (Neurobiologe), Nicolas Langlitz (Medizinanthropologe), Michael Pawlik (Jurist) und Eva Weber-Guskar (Philosophin, Ethikerin).

Die sieben Autoren, die jeweils zwei Artikel verfasst haben, sind (Wissenschafts-) Journalisten. Darunter befindet sich auch Wissenschaftsjournalist Jörg Blech, der auf Themen wie ‚Neuro-Enhancement‘ spezialisiert ist, hat er doch (kritische) Bücher wie „Gene sind kein Schicksal. Wie wir unsere Erbanlagen und unser Leben steuern können“ oder „Heilen mit Bewegung. Wie Sie Krankheiten besiegen und Ihr Leben verlängern“ verfasst. Sie alle behandeln Themen wie Medikalisierung, Krankheit und Gesundheit, den Einfluss der Pharmafirmen auf Krankheitsbilder etc. Dementsprechend sind auch beide zu den kritischen zu zählen: „Schlaue Pillen, die dumm machen“²¹¹¹ und gleichfalls „Wow, was für ein Gefühl!“, den er zusammen mit drei weiteren Autoren (Ulrike Demmer, Udo Ludwig, Christoph Scheuermann) verfasst hat, weisen starke Elemente der Abwertung und des Kritischen bezüglich Neuro-Enhancement auf. Die anderen sechs Autoren, die jeweils zwei Artikel geschrieben haben, widersprechen sich in ihren Wertungen ebenfalls nicht, sie beurteilen Neuro-Enhancement entweder in beiden Texten pejorativ (Guido Bohsem²¹¹², Sascha Zoske²¹¹³, Lisa Nienhaus²¹¹⁴, Thomas Thiel²¹¹⁵, Felicitas Witte²¹¹⁶) oder in beiden affirmativ (Josephina Maier²¹¹⁷)

Nur zwei Autoren haben *drei* Artikel verfasst: Christian Geyer, Journalist und Redakteur bei der F.A.Z.²¹¹⁸, verfasste zwei Artikel mit Tendenz zu negativer Bewertung²¹¹⁹ von Neuro-

²¹¹¹ 064. Spiegel - Schlaue Pillen, die dumm machen.

²¹¹² Wissenschaftsjournalist (Gesundheit, Finanzen, Steuern und andere Aspekte der Wirtschaftspolitik).

²¹¹³ Journalist, „seit 2001 zuständig für die Hochschulseite der Rhein-Main-Zeitung.“ Siehe hierzu: <http://www.faz.net/redaktion/sascha-zoske-11104473.html>; zuletzt überprüft am 11.05.2016.

²¹¹⁴ Journalistin, schreibt vorrangig über Wirtschaft und Politik.

²¹¹⁵ Journalist, betreut das Ressort Forschung und Lehre.

²¹¹⁶ Felicitas Witte, Journalistin und Medizinerin.

²¹¹⁷ Journalistin, hauptsächlich Themen zur Biologie; verfasste den Text „Eine Pille für die Eins“ – sie selbst hat interessanterweise, so haben Recherchen ergeben, mit 17 ihr Abitur mit 1,3 bestanden; vgl. <http://www.suedkurier.de/region/schwarzwald-baar-heuberg/donaueschingen/Spitzen-Abi-mit-17-Jahren;art372512,1075928>; zuletzt überprüft am 11.05.2016.

²¹¹⁸ Er studierte Philosophie, Germanistik und Geschichte; er ist Herausgeber von Bänden wie „Biopolitik. Die Positionen“ (2001) sowie „Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente“ (2004). Beide Bücher beschäftigen sich mit Themen, die nah am Thema Neuro-Enhancement sind – und zwar aus

²¹¹⁹ 044. F.A.Z. - Mensch in der Mangel; 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

Enhancement, ein Artikel kommt ohne jegliche Wertung²¹²⁰ aus. Ulrich Schnabel, ebenfalls mit drei Artikeln vertreten, ist Wissenschaftsjournalist der ‚Zeit‘ und widmet sich in seinen Artikeln der Physik, den Neurowissenschaften und religiösen Themen. In seinen hier untersuchten Artikeln steht er Neuro-Enhancement scheinbar zwiespältig gegenüber: Ein Artikel ist rein objektiv²¹²¹, ein weiterer ist positiv bewertend mit Tendenz zur Ambivalenz²¹²² und der dritte Artikel lässt eine pejorative Wertung durchscheinen²¹²³.

Tobias Kaiser schrieb vier Artikel zum Thema. Tobias Kaiser ist eigentlich Wirtschaftsredakteur bei ‚Die Welt‘ – der Hauptfokus seiner Artikel liegt daher auch, kaum verwunderlich, auf den Ergebnissen der Krankenkassen-Studien der AOK (2013) und der DAK (2015), die Auswirkungen von Neuro-Enhancement auf (und Folgen für) die Arbeitswelt und Wirtschaft untersucht haben. Er geht in seinen vier Artikeln hauptsächlich auf die ‚Gefahren‘ von Neuro-Enhancement ein und verweist darauf, dass die Ergebnisse der Krankenkassen-Studien ‚alarmierend‘ seien – bewertet Neuro-Enhancement also durchweg negativ.

Joachim Müller-Jung hat die meisten, nämlich sieben Texte zu diesem Thema verfasst (einen Artikel im Team). Wie die große Mehrzahl ist auch er Wissenschaftsjournalist, er schreibt vorrangig für das Feuilleton und den Bereich ‚Natur & Wissenschaft‘ – hier vor allem über Umwelt- und Gesundheitsthemen. Aber auch er ist, wie Jörg Blech, Sachbuchautor: Im Jahr 2014 erschien sein Buch „Das Ende der Krankheit. Die neuen Versprechen der Medizin“²¹²⁴, in dem er sich mit biotechnischen Selbstgestaltungsmöglichkeiten des Menschen auseinandersetzt und nicht zuletzt ethische Fragen wie die nach der Verteilungsgerechtigkeit stellt. Müller-Jung bewertet das Phänomen Neuro-Enhancement in seinen Artikeln insgesamt ambivalent: Drei

²¹²⁰ 034. F.A.Z. - Neurokritik.

²¹²¹ 133. Die Zeit - Krieg im Konjunktiv.

²¹²² 126. Die Zeit - Im Rausch der Petersilie; er stellt hier zunächst kritische Fragen wie „Ist die Hirnoptimierung etwa ‚widernatürlich‘?“ und beantwortet sie dann letztlich als Pro-Neuro-Enhancement-Argument: „Wohl kaum. Denksport, Coaching oder Meditation, die ebenfalls auf eine Verbesserung geistig-seelischer Kapazitäten zielten, genießen hohes Ansehen.“

²¹²³ 131. Die Zeit - Futter für den Geist; er schreibt hier, Klaus Liebs Studienergebnisse seien „nur vordergründig beruhigend. Die prinzipielle Bereitschaft, sein Gehirn pharmakologisch auf Hochleistung zu trimmen, ist auch in Deutschland groß.“

²¹²⁴ Müller-Jung, J.: Das Ende der Krankheit. Die neuen Versprechen der Medizin (München 2014).

Artikel sind eher pejorativ wertend²¹²⁵, allerdings sind drei Artikel affirmativer Natur²¹²⁶, ein Artikel bleibt ohne jede ausmachbare Wertung²¹²⁷.

Diese Beobachtungen im Hinblick auf Autoren, die mehrere Artikel zum Thema verfasst haben, machen nun deutlich, dass es *in den meisten Fällen* eine stabile evaluative Einschätzung zum Phänomen Neuro-Enhancement zu geben, die zudem oft mit den sonstigen Tätigkeitsfeldern, Interessens- und Forschungsgebieten kongruent zu sein scheint. Dies würde die These, Einstellungen, Welt- und Menschenbilder der Autoren kommen in den Artikeln durch verschiedene rhetorische Wendungen zum Ausdruck, unterstützen.

Im Folgenden soll nun eine abschließende kritische Betrachtung sowohl ausgewählter Welt- und Menschenbilder, die in den untersuchten Artikeln zum Ausdruck kamen, erfolgen – hier steht vor allem der Topos im Fokus, aus welchen Gründen zu Neuro-Enhancement gegriffen wird –, wie auch eine kritische Betrachtung der hier untersuchten journalistischen Arbeiten.

²¹²⁵ 027. F.A.Z. - Die Pille fürs Glück; er schreibt hier, das Gutheißen von Neuro-Enhancement des Memorandums bringe „nicht nur [den, J.K.] Tag der seelischen Gesundheit [...] in Gefahr“; 041. F.A.Z. - Hirndoping an Unis; 038. F.A.Z. - E-Turbo fürs Gehirn: „Dieser pathologische Ehrgeiz hat Metzinger erschüttert. Doch er passt in die Zeit. Die McKinsey-Philosophie hat unser komplettes Leben im Griff, und dieses Leben will laufend optimiert werden.“

²¹²⁶ 030. F.A.Z. - Hirndoping zweigleisig: Er schreibt hier von u.a. von einer Studie, „die für eine – durchaus positive – Langzeitwirkung durch Ritalin spricht“; 015. F.A.Z. - Nur nicht nervös werden: Er schreibt hier vom „erfolgsversprechend[en] [B]eeinflussen“, wo man dann nicht vom „Doping“, sondern von „‘Enhancement’ – von Optimierung“ spreche; 048. - F.A.Z. - Was tut Hirnforschung für die Psyche?: Diese Meldung ist eigentlich nur ein Hinweis auf eine Vortragsreihe, die aber durch Wendungen wie „durch eine Art Hirndoping Einfluss nehmen können auf die menschliche Psyche, um auf die Weise seelische Störungen zu behandeln“ Enhancement so eng in die Nähe von Therapie stellt, dass eine pejorative Wertung wenig möglich scheint.

²¹²⁷ 024. F.A.Z. - Kopfgeburten.

V. Ritalin® mit einem Glas Champagner?²¹²⁸ Zwei Schlussplädoyers

Die erarbeiteten Forschungsergebnisse sind bisher meist²¹²⁹ auf der beschreibenden und analytischen Ebene geblieben. Begründete Urteile darüber, ob Neuro-Enhancement gut und wünschenswert oder schlecht und abzulehnen sei, wurden bisher noch nicht gefällt. Dieses Desiderat soll nun gefüllt werden. Ebenfalls wurde bisher noch keine ethische Bewertung der hier untersuchten Texte und deren Entstehungsbedingungen vorgenommen. Die ethische Reflexion der Analyseergebnisse erfolgt also auf zwei Ebenen:

Die erste Ebene betrifft das Phänomen Neuro-Enhancement selbst und vor allem einen *spezifischen* Grund, der dazu führen kann, diese Medikamente zur Leistungssteigerung einzunehmen.

Die zweite Ebene betrifft die Gestaltung der Texte, die rhetorische Ebene, die sich zum einen auf die institutionellen Bedingungen, Es wurde deutlich, dass die rhetorische Einflussnahme der Autoren auf die Rezipienten, d.h. die Intention, von Neuro-Enhancement abzuraten, indem auf die Ursachen, die negativen Folgen, die allgemeine pejorative Wertung ‚künstlicher‘ Leistungssteigerung hingewiesen wird, begrenzt ist. Dies kann, wie dargestellt, an den latenten Botschaften, die mit den Inhalten der Texte mitgeliefert wurden, gelegen haben. Dies führt zu den im Folgenden dargelegten, bereits in der Antike bekannten Anforderungen an den Redner.

V.1. Das Umgehen (mit) der Vulnerabilität als anthropologische Grundkonstante

In Aldous Huxleys 1932 erschienenem Roman ‚Brave New World‘ bzw. in einer der deutschen Übersetzungen heißt es:

Die Welt ist jetzt im Gleichgewicht. Die Menschen sind glücklich, sie kriegen, was sie begehren, und begehren nichts, was sie nicht kriegen können. Es geht ihnen gut, sie sind geborgen, immer gesund, haben keine Angst vor dem Tod. Leidenschaft und Alter sind diesen Glücklichen unbekannt. [...] Und wenn wirklich etwas schief geht, gibt es Soma.²¹³⁰

²¹²⁸ 050. Focus - Doping - Auf Teufel komm raus.

²¹²⁹ Es stellt sich bei gesellschaftlichen Themen wie diesen, ob sie *je* neutraler Natur sein können, ob Neuro-Enhancement je eine lediglich deskriptive Beschreibung, Darstellung und Wahrnehmung erfahren kann – oder ob es nicht gewissermaßen a priori wertend dargestellt und auch wahrgenommen wird. Immerhin entspringt es der *Lebenswelt*, und so direkt dem, was den Menschen berührt, angenehm oder unangenehm ist – und daher mit Wertungen nicht nur besetzt und versehen ist, sondern in sich schon diese Wertungen enthält, untrennbar damit verbunden ist.

²¹³⁰ Huxley, A.: *Schöne Neue Welt*. Aus dem Englischen von Herlitschka, H.E. 4. Aufl., (München 1987 [1932]) S. 208f.

Soma ist die perfekte Droge – eine für alle verfügbare Substanz ohne Nebenwirkungen nicht nur zur Gesunderhaltung und zur Steigerung des allgemeinen Glücks, sondern zur Verbesserung und Optimierung des Menschen, eine Droge, die anregend und leistungssteigernd wirkt und einem das Gefühl vermittelt, unverwundbar zu sein.

Ein solches Medikament gibt es nicht, und ob es etwas in dieser Art jemals geben wird, ist eher zweifelhaft. *Keine* Frage aber ist, dass es den Wunsch nach einem solchen Mittel gibt, nach einem Mittel, das möglichst dauerhaft Gesundheit, Sicherheit, Zufriedenheit und Glück, das Freiheit von Angst, Sorgen und Selbstzweifeln verspricht.

Was ist, könnte man nun fragen, dagegen einzuwenden? In den Artikeln wird an mancher Stelle postuliert: nichts. Und nicht nur das, Neuro-Enhancement gereiche dem Menschen doch in vielerlei Hinsicht zum Vorteil: Er könne Ängste überwinden, der Gesellschaft großen Nutzen bringen, weil man nicht nur in der Lage sei, mehr zu arbeiten, sondern auch schneller zu denken, was vor allem im wissenschaftlichen Bereich Erfolge bringe. Diesen Antworten soll im Folgenden ein Argument entgegengesetzt werden, und zwar aus strebens- und sollensethischer Perspektive wie auch aus der „fundamentalanthropologisch-ethischen Perspektive“²¹³¹. Dabei wird sich vor allem mit den Topoi aus den Gründen für Neuro-Enhancement, hier: *wogegen* die Mittel eingenommen werden, auseinandersetzt.

Enhancement vs. Vulnerabilität?

Zunächst scheint das Argument, nichts spreche gegen eine Praxis des Enhancements, naheliegend: Solche Mittel könnten die Unzufriedenheit darüber, sich nicht ‚gut genug‘ konzentrieren oder nicht effektiv genug arbeiten zu können, sich Ablenkungen, Zerstreuheiten und Motivationslosigkeit ausgeliefert zu sehen, hilflos machen. Das Gefühl von der eigenen Fehlbarkeit, Machtlosigkeit, letztlich der Verletzlichkeit, die auch in der Angst vor dem Verlust der Anerkennung begründet liegt, könnte in den Hintergrund des Bewusstseins abgedrängt und *umgangen* werden.

Die eigene Vulnerabilität zu *erfahren* heißt also u.a. Angst, Schmerz und Leid zu erfahren.²¹³² „Das ‚Schmerzbewusstsein‘ des 20. Jahrhunderts ist zumindest in den westlichen industrialisierten Ländern dadurch gekennzeichnet, dass Schmerz als fremdes, störendes Übel verstanden wird, das durch entsprechende Techniken und spezielle Therapien ‚bekämpft‘

²¹³¹ Wimmer, R.: Anthropologie und Ethik. Erkundungen in einem unübersichtlichen Gelände. In: Demmerling, C., Gabriel, G., Rentsch, T. (Hg.): Vernunft und Lebenspraxis. Philosophische Studien zu den Bedingungen einer rationalen Kultur (Frankfurt am Main 1995) S. 215–245, hier: S. 219.

²¹³² Zur differenzierteren Darstellung der Begriffe ‚Schmerz‘ und ‚Leid‘ siehe Elaine Scarry: Scarry, E.: Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur (Frankfurt am Main 1992); Eine mögliche Unterscheidung von körperlichem und psychischem Schmerz (Leid) sieht sie darin, dass im Gegensatz zum Leid „der physische Schmerz keinen Referenten“ besitzt. „Er ist nicht von oder für etwas“ (S. 14).

werden muss.²¹³³ Vulnerabel zu sein greift auf fundamentale Weise in das Selbstverständnis individualistisch geprägter Kulturen²¹³⁴ ein, ja, greift es *an*. Wer verletzlich ist, wer zeigt sich abhängig und in seiner Autonomie gefährdet. Vulnerabilität wird so schon in ihren Anfängen als Verletzung der physischen wie psychischen Integrität empfunden und in dieser Sicht als etwas gewertet, das schlecht für uns ist, dem wir ausweichen sollten. Auch psychisches Leid, das sich konkret in Gefühlen der Angst, Furcht, Traurigkeit, Frustration und anderen negativ konnotierten gefühlten Phänomenen äußern kann, weist auf etwas hin, das mit uns und unserem Leben, etwa die Ansprüche, die wir oder unser soziales Umfeld an unsere Fähigkeiten oder Einstellungen haben, auf irgendeine Weise nicht zusammenpasst. Es ist damit gleichfalls ein Zeichen dafür, dass der Zustand so, wie er ist, nicht gut oder angenehm, sondern schlecht, belastend und unangenehm ist, was in den Augen des Betroffenen eine Veränderung erfordert – eine Veränderung, die unter Umständen durch Neuro-Enhancement herbeigeführt werden kann.

Auch wenn Enhancement-Präparate mit derartiger perfekter Wirksamkeit noch nicht existieren, der Wahrnehmung, zumindest der Hoffnung nach, gibt es solche Mittel bereits – woran mediale Berichte nicht ganz unschuldig sind. Neuro-Enhancement-Präparate, jedenfalls so, wie sie dargestellt und wahrscheinlich auch verstanden werden, lassen die eigene Leistungsfähigkeit, die wissenschaftliche Erfolge, Prestige und Anerkennung und damit nicht zuletzt das Gefühl der Eingebundenheit in einen von der Person wertgeschätzten Gesellschaftskreis nicht mehr als ungesicherte, von Schwankungen der eigenen Leistungsfähigkeit abhängige und damit jederzeit zu entgleiten drohende Güter erscheinen. Sie scheinen einem sicher(er), man meint der Umwelt mit Hilfe der Medikamente nicht mehr schutzlos ausgeliefert zu sein und fühlt sich weniger angreifbar und verletzlich. Mit Medikamenten, die die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit steigern, glaubt man Unsicherheiten, Unwägbarkeiten und Angriffen des Lebens oder des beruflichen Alltags eine Waffe, zumindest ein Schutzschild entgegenhalten zu können, das auch Dauer- und Überbelastungen weniger bedrohlich erscheinen lässt. „Der Mensch ist ein einziger Mangel, körperlich eingeschränkt und mit Verfallsdatum versehen. [...] Doch der Mensch ist beseelt vom Streben nach einem perfekten Körper, nach einem Mehr an Fähigkeiten, einem Weniger an Schwächen. Die Folge ist [...] eine individuelle Exzellenzinitiative.“²¹³⁵

²¹³³ Müller-Busch, H.C.: Kulturgeschichtliche Bedeutung des Schmerzes, in: Kröner-Herwig, B. u.a. (Hg.): Schmerzpsychotherapie. Grundlagen – Diagnostik – Krankheitsbilder – Behandlung (Berlin, Heidelberg 2011) S. 165–182, hier: S. 166.

²¹³⁴ Sastry, J., Ross, C. E.: Asian Ethnicity and the Sense of Personal Control. In: Social Psychology Quarterly, 1998(61)2, S. 101–120.

²¹³⁵ Schall, T.: Der Wettkampf gegen sich selbst. In: Stuttgarter Zeitung, 31. Dezember 2010, S. 25.

Im Folgenden soll nun argumentiert werden, dass der Griff zu Neuro-Enhancement nicht selten ein solches *Umgehen* und Abdrängen eines bewussten und erkennenden *Umgangs mit*, oder anders: ein *Bewusstsein* von der Vulnerabilität als einer humanen Grundkonstante ist, die als solche eine *nicht zu vermeidende* Eigenschaft des Menschen ist. Dieses Abdrängen und *Umgehen* wiederum kann zu problematischen strebens- oder individual- wie auch sollensethischen Einstellungen und Verhaltensweisen führen.

Diese Sichtweise bedarf einer genaueren Erklärung, ja Rechtfertigung. Sie muss antworten auf die Frage, weshalb es denn besser sein sollte, seine kognitiven Grenzen zu akzeptieren und warum es nicht klüger ist, ohne den Blick auf mögliche Verletzlichkeiten – und sei es nur die, nicht der Erfolgreichste zu sein – zu leben. „Wozu brauchen wir die Wirklichkeit, wenn es auch so schön ohne sie geht? Können wir nicht auch ohne die Wahrnehmung unserer Verletzlichkeit leben?“²¹³⁶ Ein Ausblenden der eigenen Vulnerabilität und Verletzlichkeit könnte sogar als lebensnotwendiger Mechanismus oder Fähigkeit interpretiert werden, die Anforderungen des Lebens besser, das heißt friedlicher und entspannter, sorgenfreier bewältigen zu können. Das Umgehen der Vulnerabilität hätte damit eher wenig bis gar keine negativen Folgen für den Menschen. Die Verletzlichkeit und den Tod auf diese oder jene Weise *auszublenden*, wäre so als eine günstige und nützliche Strategie, Neues überhaupt wagen zu wollen und zu können, das Leben anzunehmen und damit als eine Form der Resilienz zu interpretieren²¹³⁷: Mechanismen oder Strategien dieser Art erlauben es Menschen ja oft, positiv gewendet, nicht (mehr) gebannt auf jederzeit mögliche Verletzungen welcher Art auch immer, auf Schmerz und Leid, letztlich auf den Tod starren zu müssen, und darauf, dass Verwandten oder Freunden etwas passieren könnte. Allerdings verrät diese Überlegung einen Trugschluss: Ein bewusster Umgang mit der Vulnerabilität ist eben *nicht* mit dem angst- und sorgenvollen Blick darauf gleichzusetzen – im Gegenteil. Und nicht zuletzt *erfährt* jeder Mensch an sich selbst und im Freundes-, Familien- und Bekanntenkreis, wenn nicht tagtäglich, so doch nicht sehr selten, *dass* er verletzlich *ist*.

Bevor auf die kritisch zu betrachtenden ethischen Konsequenzen einer bestimmten Art des Verdrängens der Verletzlichkeit eingegangen wird, soll zunächst deren Herleitung erfolgen:

Medikalisierung und Verunsicherung

Im Hinblick auf das Phänomen der Medikalisierung, auf eine Medizin, die sich in der Gesellschaft immer neue (Be-)Handlungsspielräume erschließt, mag sich folgende, durchaus auch kritisch zu

²¹³⁶ von Braun, C.: Die 'Dunkle Kammer' und der 'Helle Kontinent'. Geschlechterbilder und visuelle Medien, in: Rohde-Dachser, C. (Hg.): Über Liebe und Krieg. Psychoanalytische Zeitdiagnosen (Göttingen, Zürich 1995) S. 125–151, hier: S. 148.

²¹³⁷ Segerstrom, S. C.: Optimism and immunity: Do positive thoughts always lead to positive effects? *Brain, Behaviour and Immunity*, 2005(19)3, S. 195–200.

hinterfragende Folge, ergeben: Die Grenze zwischen Krankheit und Gesundheit wird zunehmend in Ausrichtung an das *Behandelbare* verschoben. Auch Vulnerabilität erscheint als immer weiter zurückdrängbar, der Mensch erscheint als ‚unverwundbarer‘. Dies tut auf der einen Seite einer Aufwertung und dem Idealbild der Gesundheit Genüge²¹³⁸, auf der anderen Seite aber bringt dies paradoxerweise eine Ausweitung des Bereichs und Begriffs der Krankheit mit sich, denn dadurch, dass immer mehr *behandelbar* ist, kann auch immer mehr als krank, mangelhaft oder schwach definiert werden und erscheinen. Die Fortschritte in der Medizin verhelfen also nicht nur zu mehr *Sicherheit*, sondern haben auch eine *Verunsicherung* zur Folge. Bemerkbar macht sich dies auch bei der Definition des Begriffs und Konzepts der Vulnerabilität. Sie wird z.B. im medizinischen Sprachgebrauch des *Council for International Organizations of Medical Sciences* in seinen *Ethical Guidelines for Biomedical Research Involving Human Subjects* nur auf bestimmte Personen und Gruppen beschränkt, die etwa „a substantial incapacity to protect one’s own interests“²¹³⁹ aufgrund hierarchischer, wirtschaftlicher oder gesundheitlicher Benachteiligung aufweisen. Schon durch eine solche Formulierung, aber auch über andere Wege, kann das Bewusstsein von der *allgemeinen* humanen Vulnerabilität in den Hintergrund gedrängt werden. Vulnerabilität *selbst* erscheint in gewisser Weise als eine Art Krankheit, zumindest aber als deren Vorstufe bewertet und auch gehandhabt zu werden – oder neutraler: als ein Erklärungsmodell für das Ausbrechen einer Krankheit. Je niedriger die Vulnerabilität und je höher die Resilienz oder Widerstandsfähigkeit einer Person ausgebildet ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit ihrer Erkrankung – und umgekehrt. Diesem Konzept kann man nun sowohl affirmativ als auch kritisch begegnen: Als sozialetisch problematische Konsequenz stellt sich nämlich möglicherweise eine Abdrängung von Mängeln und Schwächen, von Unangenehmem in Randbereiche – Diskriminierung – ein.

²¹³⁸ An dieser Stelle muss deutlich gemacht werden, dass mit diesem Punkt keineswegs der Nutzen ärztlichen Handelns infrage gestellt und auf die Behandlung von Schmerz und Leid verzichtet werden sollte, weil etwa erst dadurch die wertvolle Komplementärerfahrung der unter normalen Umständen vorliegenden Unversehrtheit und Integrität gemacht werden kann. „Keinem empfindenden Lebewesen soll die Chance auf ein gedeihliches Leben versagt werden [...].“ (siehe hierzu: Nussbaum, M.C.: Die Grenzen der Gerechtigkeit. Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit [Berlin 2011] S. 477) Ebenso wenig soll unterstellt werden, dass durch therapeutisches Handeln die Verletzlichkeit aberkannt würde (siehe dazu Clausen, J.: Die „Natur des Menschen“. Geworden und gemacht – Anthropologisch-ethische Überlegungen zum Enhancement. In: Zeitschrift für Medizinische Ethik, 52/2006, S. 391–401, hier: S. 398.

²¹³⁹ Council for International Organizations of Medical Sciences (CIOMS) (2002), Ethical Guidelines for Biomedical Research Involving Human Subject, http://www.cioms.ch/publications/guidelines/guidelines_nov_2002_blurb.htm; zuletzt überprüft am 16.03.2016.

Sozialethische Folgen – Diskriminierung

Wer nach medizinischem Sprachgebrauch vulnerabel ist, befindet sich gleichsam in einer abseits vom Gros der Gesellschaft stehenden Risikogruppe, der eine Mangelhaftigkeit anhaftet, wodurch sie in einen allzu offensichtlichen und unangenehmen Widerspruch zum Bestreben der medizinischen Wissenschaft tritt, Sicherheiten vor Verletzungen, vor Angriffen auf die körperliche und seelische Integrität zu bieten. ‚Vulnerabilität‘ als medizinische, psychiatrische Kategorie bringt zudem den Vorteil für die Mehrheit, diese kleinere Gruppe als von sich grundlegend unterschieden zu sehen und dazu in eine beruhigende Distanz treten zu können. Man braucht Vulnerabilität nicht mehr als eine *conditio humana* wahrzunehmen, die jeden betrifft, sondern als ein Phänomen, das sich nur auf bestimmte Gruppen von Menschen bezieht. Diese Gruppe kann aus dem Bewusstsein verdrängt oder aber deren Arbeitsunfähigkeit oder Unfähigkeit, sich in die Gesellschaft zu integrieren, schlicht als Störung des reibungslosen sozialen Funktionierens verurteilt werden. Gerade mit diesem letzten Punkt, der direkt auf den relationalen Aspekt von Gesundheit und Krankheit verweist (siehe S. 28ff.), und der trotz seiner ausgewiesenen Problematik für eine Kategorisierung von Gesundheit und Krankheit oft herangezogen wird, wird deutlich, „dass Menschen in vielerlei Hinsicht verwundbar sind – mehr noch: dass in zivilisierten Gesellschaften die Gefahr einer Verwundung weniger durch unmittelbare physische Gewalt (mittels Waffen), als durch (un-)soziale Verhältnisse, Mangelsituationen und hierdurch hervorgerufene, widrige Lebensbedingungen [...] besteht.“²¹⁴⁰ Nimmt man nun einen mehr oder weniger verbreiteten Gebrauch von Neuro-Enhancement an, so wird nicht nur die Diskriminierung „Nicht-Funktionierender“ oder „Nicht-enhancement-Williger“, sondern auch die kritikwürdige Akzeptanz prekärer Verhältnisse erleichtert (siehe dazu auch S. 315).

Strebens- und individualethische Perspektive

Hinter der Attraktivität einer immer verfügbaren Schaffenskraft und Konzentrationsfähigkeit verbirgt sich das Wissen um die Wichtigkeit dieser Fähigkeiten – und damit auch die Angst vor einem *Verlust* derselben. Anerkennung, sowohl diejenige, die man sich selbst entgegenbringt als auch die, die man von anderen Menschen erfahren möchte, die Eingebundenheit in eine Gemeinschaft, erscheinen aus dieser Perspektive als etwas äußerst Unsicheres, als etwas, was dem Menschen nicht ‚als Wesen‘ zukommt, sondern als etwas, das erst erarbeitet und verdient werden muss und das wegzufallen droht, sobald ‚Vulnerabilität‘ in Form von Leistungsabfall, Müdigkeit, Konzentrationsschwierigkeiten etc. offenbart wird. Der Druck, am Arbeitsplatz

²¹⁴⁰ Streich, W.: Vulnerable Gruppen: „Verwundbarkeit“ als politiksensibilisierende Metapher in der Beschreibung gesundheitlicher Ungleichheit. In: M. Richter, K. Hurrelmann (Hg.): Gesundheitliche Ungleichheit: Grundlagen, Probleme, Perspektiven, 2. Aufl. (Wiesbaden 2009) S. 301–307, hier: S. 303.

bestehen oder im Studium mithalten zu können, erscheint zumindest den Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln zufolge als *der* Hautgrund für das Interesse an Neuro-Enhancement-Präparaten. Es ist unverkennbar, dass das Mithalten, dass der „Leidensdruck, wenn man leisten sollte und nicht kann“²¹⁴¹, in letzter Instanz ein Kampf um Anerkennung ist.²¹⁴²

Eine Konsequenz, die sowohl individual- als auch sozialetisch gewertet werden kann, ist die, dass erst aus dem *bewussten* Umgang mit der Verletzlichkeit als einer humanen Grundkonstante die Fähigkeit zum Mitgefühl und ein Nach- und Mitempfindenkönnen, ein nicht abwertendes Verstehen der Angst und des Leids anderer Menschen und der eigenen Person zu resultieren vermag. Die Frage, weshalb es denn besser sein sollte, sich seiner Verletzlichkeit bewusst zu sein – womit nicht gemeint ist, ihr eine überzogene Aufmerksamkeit zukommen zu lassen –, und ob es nicht nur *ohne* den Blick auf Krankheit und Verletzungen sorgenfrei zu leben möglich sei, ja wozu „wir die Wirklichkeit [bräuchten], wenn es auch so schön ohne sie geht“²¹⁴³, lässt sich so aus beiden Perspektiven beantworten: „Nur wer seine eigene Verletzlichkeit kennt, wird Rücksicht auf die der anderen nehmen können“²¹⁴⁴, weil er nur so begreifen, verstehen und nachvollziehen kann, was der Andere empfindet und braucht. Ohne die Erfahrung und die Anerkennung des Wissens und der Tatsache, selbst verletzlich zu sein, wird man anderen Menschen, die sich verletzlich zeigen, nicht mit Mitgefühl und Empathie, sondern mit Unverständnis, Distanz oder gar mit Abwertung begegnen. Nur wer die Verletzlichkeit auch und noch wichtiger als *eigene*, persönliche, unumgängliche Eigenschaft anerkennt, wird sich selbst mit Verständnis und eben nicht mit Abwertung auf eigene eventuelle Unvermögen, auf Ohnmacht und Schwächen begegnen. Vulnerabilität und das Wissen darum sollten aus sollens- sowie aus strebensethischer Sicht als eine *anthropologische Grundkonstante* unseres menschlichen Seins mindestens *erkannt*, nicht jedoch (*radikal*) verleugnet werden.

Man erkennt allein hieran, wie wichtig und komplex eine Betrachtung auch der weiteren ethisch-moralischen Menschenbilder ist, die mit einigen Argumenten für und gegen Neuro-Enhancement verbunden sind. Ebenso kritisch zu beurteilen wäre etwa die häufig in den Texten anklingende (und in einigen Texten auch ablehnend kommentierte) Instrumentalisierung des Menschen durch andere oder auch durch sich selbst als ‚Humankapital‘ innerhalb des

²¹⁴¹ Schmid, B.: Ritas Welt. In: Financial Times Deutschland, 28. August 2009, S. 30.

²¹⁴² Diese Argumentation ist auf das *aus Druck* resultierende Optimierungsstreben des Menschen beschränkt. Freilich gibt es daneben auch das Optimierungsstreben, das dem Wunsch nach dem guten, dem ‚besseren‘ Leben erwächst, das also gewissermaßen auf „positivem“ Grund baut. Hier wäre kritisch zu reflektieren, dass das Streben nach dem guten Leben nicht in eine Leistungsoptimierungsmoral umkippt (etwa wegen einer möglichen Instrumentalisierung des Menschen) – da es in diesem Argument aber um Vulnerabilität geht, soll es hier nur um den ‚negativen‘ Grund der Optimierungsbestrebung gehen: den Leistungsdruck.

²¹⁴³ von Braun (1995) S. 148.

²¹⁴⁴ von Braun (1995) S. 148.

kapitalistischen Systems; sie ist aus mehreren Perspektiven problematisch, vor allem aber aus deontologischer, nach der der Mensch eben nicht bloß als Mittel, sondern immer und zugleich auch als Zweck zu sehen sei. Er sei, um mit Kant zu argumentieren, nicht nur auf das, was er tut, was er kann, auf das, was „als Mittel zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen“²¹⁴⁵ gebraucht werden kann, zu reduzieren. In der Autonomie, in der ihm inhärenten Vernunftfähigkeit liege die Würde der Person, der dem Verbot einer Instrumentalisierung gleichkommt.

V.2. Die Ergebnisse der Analyse aus ethischer Perspektive

Als Mitverursacher des scheinbar zunehmenden gesellschaftlichen Interesses an Neuro-Enhancement nennen immerhin 15 Artikel „Medien und Berichterstattung“ (siehe S. 223ff.). Von diesen 15 Artikeln – und auch von allen anderen Texten aus dem hier untersuchten Korpus – heben sich allerdings noch mal vier nochmals ab, ja stehen im Kontrast zu den übrigen 120. Der Hauptfokus dieser Artikel liegt darauf, dass sie auf die Problematik der *gesamten medialen Thematisierung* von Neuro-Enhancement, der darin eingebrachten Argumente (und Topoi) und der verwendeten Sprache im Allgemeinen hinweisen. Sie kritisieren gewissermaßen aus der Metaperspektive die Qualität der Debatte um Neuro-Enhancement, genauer: Sie bezeichnen den „Medienrummel“²¹⁴⁶ als eine Art „Phantomdebatte“²¹⁴⁷ über ein überbewertetes Phänomen, eine Debatte, so eine gleichfalls geäußerte These, die nicht ganz zufällig geführt werde: „Der Eindruck liegt nahe, dass die Pharma-Industrie selbst mit der Diskussion über ungelegte Eier die Nachfrage anheizen möchte [...]. In diesem Sinne beobachtet Thomas Metzinger, dass die bisherigen Debattenversuche ein ‚Probierverhalten‘ auslösen: ‚Selbst Leute, die vorher noch nie etwas von Modafinil gehört haben, glauben jetzt, sie müssten losgehen und das mal testen.‘“²¹⁴⁸ Zu diesen vier Texten zählen der bereits in dieser Analyse ausführlich behandelte Text von Petra Gehring, „Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird“, zwei Artikel von Christian Geyer, „Neurokritik“²¹⁴⁹ (in dem es um „Jan Slaby, einer der Initiatoren des Projektverbunds ‚Kritische Neurowissenschaft‘ [www.critical-neuroscience.org]“²¹⁵⁰ geht) und „Was ist dran am Hirndoping?“²¹⁵¹ sowie schließlich der Artikel von Nicolas Langlitz (der ebenfalls dem Projektverbund ‚Kritische Neurowissenschaft‘ angehört), „Das Gehirn ist kein Muskel“²¹⁵².

²¹⁴⁵ Kant, I. (1993) BA 66f; Hervorhebung im Original.

²¹⁴⁶ 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

²¹⁴⁷ 033. F.A.Z. - Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird.

²¹⁴⁸ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

²¹⁴⁹ 034. F.A.Z. - Neurokritik.

²¹⁵⁰ 034. F.A.Z. - Neurokritik.

²¹⁵¹ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

²¹⁵² 028. F.A.Z. - Das Gehirn ist kein Muskel.

Allerdings tadeln die Autoren – oder die über die Autoren zu Wort kommenden (Jan Slaby und Torsten Heinemann) – nicht nur den Effekt des Marketings und des „Probierverhalten[s]“²¹⁵³, sondern auch, dass die in den Artikeln vorkommenden Argumente Ablenkungsmanöver seien: „Phantomdebatten, etwa über (unwahrscheinliche) Radikalformen von Neuro-Enhancement, lenken von den eigentlich problematischen strukturellen Entwicklungen geschickt ab.“²¹⁵⁴ Auch Torsten Heinemann äußert sich zu dieser Problematik – allerdings in seinem Originalartikel (nicht in einem der hier analysierten Texte):

Eine umfassende Gesellschaftsanalyse und -kritik, wie sie die Debatte um 'Neuro-Enhancement' vorgibt, sieht indes anders aus. So wäre für den wissenschaftlichen Kontext zu kritisch zu fragen, ob Publikationsdruck und die Notwendigkeit, immer größere Summen an Drittmitteln einzuwerben, dem Wissenschaftsbetrieb in jeder Hinsicht zuträglich sind. Diese Verhältnisse sind alles andere als unveränderlich und für alle Zeit gültig. Auch der Erfolgsdruck, den eine berufstätige Mutter von zwei Kindern verspürt, ist kein beständiger Sachverhalt, sondern geht von einer gesellschaftlichen Norm aus, über die es nachzudenken gilt und die alles andere als konstant ist. Die dargestellten 'Erfolgsgeschichten' machen jedoch eine solche Gesellschaftsanalyse überflüssig. Mit der richtigen Pille lassen sich die Probleme schon lösen.²¹⁵⁵

An diesen Beobachtungen oder Vorwürfen soll die nun folgende ethische Bewertung ansetzen, die zum einen in eine ähnliche Richtung zielt, in der Qualität der Berichterstattung also einen kritisch zu betrachtenden Aspekt sieht, die zum anderen aber auch die Frage stellt, wie solchen Vorwürfen zugekommen werden könnte – und warum man dies als Journalist tun sollte.

Latente Botschaften aus verantwortungsethischer Perspektive

Wie gezeigt, sind viele der hier untersuchten Artikel geprägt und gefärbt von ihren offensichtlichen, aber eben auch – und vielleicht noch wirkungsvoller – von ihren latenten Botschaften. Wenn Rezipienten lesen, dass (1.) viele und immer mehr Menschen (Trend), vorrangig (2.) Studierende oder allgemein Personen in kognitiv anspruchsvollen Jobs (3.) leicht erhältliches Neuro-Enhancement einnehmen, um dem (4.) immer größer werdenden Stress und Druck standhalten zu können, dies dann (5.) zum Erfolg führt und auch noch mit einem „Wow, was für ein Gefühl!“ quittiert wird, dann kann dies die den mutmaßlichen Trend verstärkenden Auswirkungen haben, die in , IV.2. These 1' aufgezeigt wurden. Im Folgenden wird von der *Vermutung* ausgegangen, dass die latenten Botschaften zumeist *ohne Absicht* der Autoren aus den Formulierungen und Topoi erwachsen. Dies allerdings würde nicht nur dem bereits in der griechisch-römischen Antike geltenden Ideal des Redners zuwiderlaufen, über den „Vollbesitz der Einsicht und Gelehrsamkeit“²¹⁵⁶, über ein umfassendes Wissen (*enkýklios paideía*) zu

²¹⁵³ 032. F.A.Z. - Was ist dran am Hirndoping?

²¹⁵⁴ 034. F.A.Z. - Neurokritik.

²¹⁵⁵ Heinemann (2010) S. 147.

²¹⁵⁶ Cicero: De oratore III, 122.

verfügen, was seinen Redegegenstand angeht. Aus ethischer Sicht ist ein solches *Wissen* jedenfalls (und ebenfalls) von großer Bedeutung: Nur dann, „wenn die Person weiß, was sie tut, d.h. wenn das Tun freiwillig ist“²¹⁵⁷, liegt Absichtlichkeit vor, und diese Absichtlichkeit wiederum ist notwendige Bedingung dafür, um Ereignisse von Handlungen zu unterscheiden.²¹⁵⁸ Und nur dann, wenn eine Handlung vorliegt, kann man ethische Bewertungen, kann man Verantwortungszuschreibungen vornehmen – und die „Frage nach den jeweils Verantwortlichen ist *die* Kernfrage der Medienethik.“²¹⁵⁹

Entbindet nun möglicherweise das Unwissen um latente Botschaften und deren mögliche Auswirkungen die Autoren ihrer Verantwortung? Ricken etwa hebt allgemein bezüglich des *Unwissens* eine wichtige Unterscheidung hervor: Zwar ist der Handelnde nur für die vorhersehbaren Folgen verantwortlich, Folgen, von denen er also wusste oder hätte wissen können. Allerdings muss dahingehend zusätzlich geklärt werden, ob etwaiges Nicht-Wissen unfreiwillig oder doch freiwillig, d.h. beabsichtigt ist. D.h. es ist bezüglich der Verantwortungszuschreibung relevant, ob das Nicht-Wissen eine „Folge des Willens“²¹⁶⁰ ist, die möglichen latenten Botschaften und deren Folgen absichtlich ignoriert wurden oder ob der Journalist nichts davon wissen *konnte*. Dies legt die Frage nahe, inwiefern es Pflicht eines Journalisten ist, ein Wissen über mögliche Konnotationen seiner ins Feld geführten Argumente und auch seiner Sprache zu erlangen – eine Pflicht, die die Möglichkeit solcher Konnotationen und unbeabsichtigter Folgen von Sprache signalisiert. Und hierin stimmen

Sprachwissenschaftler und führende Journalisten [...] heute darin überein, dass der Journalist als einer der wichtigsten Sachwalter der Sprachkultur ein wissenschaftliches Sprachbewusstsein besitzen muss, das heißt die Fähigkeit, eigene und fremde Sprachleistungen auf der Grundlage gesicherter Erkenntnisse zu bewerten. Das ist eine Fähigkeit, die neben umfassenden Kenntnissen des Sprachsystems, der Existenzformen unserer Sprache, des Sprachgebrauchs in verschiedenen Textsorten und Kommunikationsbereichen und der Entwicklungstendenzen in der Gegenwartssprache auch weitreichende eigene Erfahrung im Umgang mit Sprache voraussetzt und sich auf wissenschaftliche Bewertungskriterien stützt.²¹⁶¹

Mit dieser Prämisse kann doch in einigen der hier analysierten Fälle zumindest von einer *Mit*verantwortung für den so oft postulierten Neuro-Enhancement-Trend ausgegangen werden. Der Autor sollte Konnotationen, Einbettung in gesellschaftliche Verhältnisse des Redegegenstands bedenken und auch den Bedeutungsreichtum der Alltagssprache, die meist nicht durch logische, fest begrenzte und bestimmbare, sondern durch inhalts- und

²¹⁵⁷ Ricken (1998) S. 102.

²¹⁵⁸ Ricken (1998) S. 99.

²¹⁵⁹ Pörksen, B.: Medienethik. In: Weischenberg, S., Kleinsteuber, H.J., Pörksen, B. (Hg.): Handbuch Journalismus und Medien (Konstanz 2005) S. 211–220, hier: S. 216; Hervorhebung im Original.

²¹⁶⁰ Ricken (1998) S. 104.

²¹⁶¹ Kurz, J., Müller, D., Pötschke, J., Pöttker, H., Gehr, M.: Stilistik für Journalisten (Wiesbaden 2010) S. 322.

facettenreiche, evaluative und unklare, mehrdeutige Begriffe bestimmt ist, beachten und damit umgehen können. Er sollte sich z.B. darüber im Klaren sein, dass ‚Sucht‘ mindestens zweifach gedeutet werden kann. Je mehr ein Autor sich auch der eigenen Glaubenssätze und der sogenannten „rhetorischen Situation“²¹⁶² bewusst ist, desto mehr entfernt er sich von unbewusst produzierten, latenten Botschaften, desto mehr ist er in der Lage, „den Adressaten in der intendierten Weise [zu] erreichen, dann erfüllt der Text seine rhetorische Funktion als Instrument des Orators.“²¹⁶³

Allerdings stellt sich (neben der Frage nach dem Unwissen) eine noch grundlegendere Frage, nämlich die, ob man das Prinzip der Verantwortung *überhaupt* auf den Journalismus beziehen könne.

Das Konzept verantwortungsethischen Handelns geht von der Zurechenbarkeit der Folgen auf das individuelle Handeln aus; je nachdem, wie der Betreffende sich entscheidet zu handeln, treten die Folgen ein oder werden vermieden. Für die meisten Folgen journalistischer Arbeit gilt dagegen, daß sie nicht durch das Handeln des einzelnen Journalisten ausgelöst wurden und durch seine isolierte Aktion auch nicht verhindert werden konnten.²¹⁶⁴

Dieser Zweifel wird im Folgenden im Zusammenhang mit der ethischen Betrachtung der aller Wahrscheinlichkeit nach bewusst eingesetzten rhetorischen Mittel überprüft.

Die Qualität journalistischer Artikel aus ethischer Perspektive

Die Analyse der Artikel hat gezeigt, dass Darstellungen etwa der Wirkungsweise der Mittel oder der Verbreitung und Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft oft übertrieben und überzeichnet sind. Eindeutigen Botschaften wie denen, *dass* Neuro-Enhancement *wirkt* und *dass* Neuro-Enhancement ein Trend sei, wird mit Blick auf deren höheren Nachrichtenwert oft der Vorzug vor den objektiven Tatsachen empirischer Befunde gegeben. Ein solcher Einsatz der Übertreibung und anderer rhetorischer Mittel geschieht nun nicht, wie vermutlich im Falle der latenten Botschaften, unbewusst, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach *bewusst*. D.h. der Autor weiß darum, dass Uneindeutiges nicht in der Weise Aufmerksamkeit und Interesse erzeugt wie Eindeutiges, er weiß darum, dass Dramatisches aufsehenerregender ist als Alltägliches und darum, dass moralisch-ethische Argumentationsstrukturen, die auf Anerkennung, Abwertung oder gar Missachtung hinauslaufen, oft persuasiver wirken als bloße Informationen – und er setzt es dementsprechend bewusst in seinen Texten ein.

²¹⁶² Bitzer (1968) S. 1–14.

²¹⁶³ Knappe (2000a) S. 107f.

²¹⁶⁴ Köcher, R.: Spürhund und Missionar. Eine vergleichende Untersuchung über Berufsethik und Aufgabenverständnis britischer und deutscher Journalisten (München 1985) S. 174f.; zitiert nach Weischenberg (2014) S. 40.

Rechtfertigt nun die Aussage, „die meisten Folgen journalistischer Arbeit [wurden] nicht durch das Handeln des einzelnen Journalisten ausgelöst“, deren Verantwortungsabgabe? Hat die Arbeit von Journalisten tatsächlich so wenig Auswirkung? Einen interessanten Einblick zunächst in die Selbstzuschreibung von Journalisten bietet Hans Mathias Kepplinger, der Ergebnisse seiner im Jahr 1974 durchgeführten Studie aufgreift. Hier unterscheidet sich die moralische Beurteilung positiver Folgen journalistischer Texte von der Beurteilung negativen Folgen eklatant: Im Falle positiver Folgen waren die „Redakteure [...] überwiegend der Meinung, ein Journalist habe sich moralisch verdient gemacht, wenn aufgrund seiner Berichterstattung Missstände beseitigt werden.“²¹⁶⁵ Nur „durchschnittlich 25 Prozent [waren] bereit, eine moralische Verantwortung für die negativen Folgen journalistischer Berichte zu übernehmen.“²¹⁶⁶ In

vielen empirischen Journalismus-Studien lassen sich bis heute – mitunter in weiteren Sub-Differenzierungen – die beiden klassischen Rollenselbstdefinitionen identifizieren. 2002 werden in einem Einführungsband genannt:

- 'der kritisch-advokatorische Journalist ('Kritiker an Missständen'; 'Wächter der Demokratie'; 'Anwalt der Benachteiligten'; 'Pädagoge'; 'Politiker mit anderen Mitteln')
- der vermittelnde Informationsjournalist ('Neutraler Berichtersteller'; 'Vermittler neuer Ideen'; 'Sprachrohr der Bevölkerung')²¹⁶⁷

Allein hieran lässt sich eine Verantwortungszuschreibung erkennen, die auch aus ethischer Sicht geteilt werden kann: Journalistische Arbeit *hat Folgen*, und der Journalist ist, zunächst in positiver Sicht, dafür verantwortlich, dass die Öffentlichkeit informiert und über Missstände aufgeklärt wird. Er wird als ‚Politiker‘ gesehen, der mit anderen, sprachlichen Mitteln auf die Realität einwirken könnte. Hier setzt zugleich ein Kritikpunkt der hier untersuchten Berichterstattung an, die mit der Kritik von Heinemann einhergeht: So nehmen etwa die Topoi über die Ursache eine große Bedeutung ein, sie werden auch pejorativ bewertet, ja in zehn Texten wird sogar darauf hingewiesen, dass Neuro-Enhancement zur Akzeptanz und Tradierung prekärer Verhältnisse führen könnte – aber eine wirklich kritische Auseinandersetzung mit den Ursachen und Gründen, die eine Änderung der Zustände hätte herbeiführen können, findet nicht statt (oder nur in einem vergleichsweise geringen Maß).

Wenn der Journalist nun positive Folgen (wie eine Änderung prekärer Zustände) zum Teil für sich beanspruchen dürfte, dann wäre er auch für die negativen Folgen seiner Texte zumindest mitverantwortlich. Übertreibt er etwa seine Darstellungen im Hinblick auf die

²¹⁶⁵ Kepplinger (2011) S. 240.

²¹⁶⁶ Kepplinger (2011) S. 240.

²¹⁶⁷ Brosda, C.: Journalismus. In: Schicha, C., Brosda, C. (Hg.) Handbuch Medienethik (Wiesbaden 2010) S. 257–277, hier: S. 261 (Er zitiert hier: Esser, F., Weßler, H.: Journalisten als Rollenträger: redaktionelle Organisation und berufliches Selbstverständnis. In: Jarren, O., Weßler, H. [Hg.]: Journalismus – Medien – Öffentlichkeit. Eine Einführung [Wiesbaden 2002] S. 165–240, hier: S. 191).

Wirkung von Neuro-Enhancement oder nutzt er andere rhetorische Mittel, damit er die Aufmerksamkeit der Rezipienten evoziert, dann wäre die Zunahme des Interesses an Neuro-Enhancement-Präparaten innerhalb der Gesellschaft zwar nicht gänzlich auf die journalistische Berichterstattung zurückzuführen, aber doch zu einem Teil.

„Verantwortungsethik‘ [erweist sich also] grundsätzlich als geeignet für eine Anwendung (auch) im Journalismus“²¹⁶⁸ – eine Verantwortung, die sowohl für ihr (freiwillig) unbewusstes Handeln, vor allem aber für ihr *bewusstes* Handeln gilt. Denn je größer das Wissen des Autors um die möglichen Wirkungen seiner Topoi und seiner Sprache ist, desto größer ist auch die willentliche Einflussnahme auf die Wahrnehmung und Empfindung der Rezipienten. Je größer wiederum „diese Kraft ist, um so [sic!] mehr gilt es, sie mit Rechtschaffenheit und höchster Klugheit zu verbinden“.²¹⁶⁹ Die Anforderung an den Redner, ein ‚*vir dicendi peritus*‘ zu sein, reicht also nicht – er muss in erster Linie auch den sittlichen Anspruch des ‚*vir bonus dicendi peritus*‘²¹⁷⁰ erfüllen, ist er doch auch *selbst* an der *memoria* der *ethischen* Werte und Normen einer Gesellschaft beteiligt: Der Journalist eines auflagenstarken Printmediums trägt an entscheidender, meinungsbildender Stelle zu dem „jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten“²¹⁷¹ bei, zum Entstehen, Bestehen und Wandel von Welt-, Selbst- und Menschenbildern sowie von Moralvorstellungen. Autoren, die ihre Verantwortung für die Gesellschaft ernstnehmen, sollten damit nicht einfach bereits (von Kollegen) produzierte Thesen unüberprüft reproduzieren und damit zu ihrer möglicherweise trügerischen Verfestigung beitragen – etwa indem sie auf die immer größer werdende Zahl der Enhancenden verweisen ohne diese Information zu überprüfen.²¹⁷² Sie sollten ihre Texte nicht nur mit Blick auf die Nachrichtenfaktoren konstruierten und Eindeutigkeiten dort herstellen, wo sie nicht sind, denn: „[J]e größer der Einfluss, den wir aufeinander ausüben, desto höher die Aussicht, dass wir das Gleiche glauben und die gleichen Fehler begehen“²¹⁷³

Das Plädoyer, das die Rolle des Autors betrifft, erscheint nur auf den ersten Blick als individualethische und professionsethische Journalismuskritik. Auf den zweiten Blick liegt hier eher eine Kritik des *gesellschaftlichen Umgangs* mit der Institution der Presse, mit dem Journalismus vor. Wie wichtig guter, verantwortungsvoller Journalismus ist, wird gerade heute, zu Zeiten ‚alternativer Fakten‘ oder des Vorwurfs der ‚Lügenpresse‘ deutlich. Guter Journalismus ist aber nicht billig, erst

²¹⁶⁸ Weischenberg (2014) S. 44.

²¹⁶⁹ Cicero: De oratore III, 55.

²¹⁷⁰ Quintilian XII, 1, 1 (Zitat von Cato) und I, prooem. 9.

²¹⁷¹ Assmann (1988) S. 15.

²¹⁷² Auch jetzt ist die Zunahme der Enhancenden zwar nachweisbar, aber es ist immer noch „kein Massenphänomen“ (DAK [2015] S. III) „Der Anteil der Erwerbstätigen zwischen 20 und 50 Jahren, der jemals Medikamente ohne medizinische Notwendigkeit zur Leistungssteigerung oder zur Verbesserung der Stimmung oder zum Abbau von Ängsten und Nervosität eingenommen hat, ist von 4,7 auf 6,7 Prozent gestiegen.“ (DAK [2015] S. 93).

²¹⁷³ Surowiecki (2005) S. 72.

V. Ritalin® mit einem Glas Champagner? Zwei Schlussplädoyers; V.2. Die Ergebnisse der Analyse aus ethischer Perspektive; Die Qualität journalistischer Artikel aus ethischer Perspektive

recht nicht kostenlos zu haben: Recherche kostet Zeit und Geld, Belege und Zeugnisse für Aussagen zu finden ebenfalls; Leser wegen langweiliger Sprache und wahrheitsgemäß uneindeutiger Ergebnisdarstellung zu verlieren, kostet möglicherweise Werbekunden und damit ebenfalls Geld. Nur wenn Journalismus (in größten Teilen) unabhängig ist von wirtschaftlichem wie politischem Einfluss, wenn die Gesellschaft bereit ist, in journalistische Leistung zu investieren, mehr zu investieren als sie nun – etwa online – muss, kann er seine gesellschaftsrelevante Funktion erfüllen und „in einem Prozess ständiger geistiger Auseinandersetzung den Widerstreit der Meinungen als schlechthin konstituierendes Merkmal einer freiheitlich demokratischen Staatsordnung [zu] gewährleisten.“²¹⁷⁴

²¹⁷⁴ Schicha, C.: Medienethik. In: Batinic, B., Appel, M. (Hg.): Medienpsychologie (Berlin 2008) S. 533-553, hier: S. 535.

VI. Literaturverzeichnis

VI.1. Quellen

- ANAXIMANDER, Frg. 1. In: Diels, H., Kranz, W. (Hg.): Die Fragmente der Vorsokratiker, griechisch und deutsch (Berlin ¹³1968).
- ARISTOTELES: Politik. Übers. und hg. von Gigon, O. (München ⁴1981).
- : Topik. Übers. und kommentiert von Wagner, T., Rapp, C. (Stuttgart 2004).
 - : Topik. Übers. und kommentiert von Rolfes, E. (Hamburg ²1968).
 - : Rhetorik. Übers. von Krapinger, G. (Stuttgart 2007).
 - : Rhetorik, hg. von Rapp, C., 1. Halbband (Darmstadt 2002a): Übersetzung; 2. Halbband: Kommentar (Darmstadt 2002b).
 - : Nikomachische Ethik. Auf der Grundlage der Übersetzung von Rolfes, E., hg. von Bien, G. (Hamburg ⁴1985).
- AUGUSTINUS: De doctrina christiana. Die christliche Bildung. Übersetzung, Anmerkungen und # Nachwort von Karla Pollmann (Stuttgart 2002).
- PROTAGORAS, Frg. 6. In: Diels, H., Kranz, W. (Hg.): Die Fragmente der Vorsokratiker, griechisch und deutsch (Berlin ¹³1968).
- CICERO, Marcus Tullius: De oratore. Über den Redner. Lateinisch-deutsch, hg. und übers. von Merklin, H. (Stuttgart ³1997).
- : De inventione. Über die Auffindung des Stoffes. Lateinisch-deutsch, hg. und übers. von Nüßlein, T. (Düsseldorf, Zürich 1998).
 - : Orator. Der Redner. Lat.-dt., hg. und übers. von Harald Merklin (Stuttgart 2004).
- ISOKRATES: Gegen die Sophisten 14, übers. von Christine Ley-Hutton: Isokrates, Sämtliche Werke, Bd. II: Reden IX-XXI, Briefe, Fragmente (1997).
- PLATON: Ion. Sämtliche Werke. Übers. von Friedrich Schleiermacher, hg. von Otto, W.F., Grassi, E., Plamböck, G., Bd. 1 (1964).
- : Phaidros. Werke in 8 Bänden. Griech.-dt., übers. von Friedrich Schleiermacher u. a., hg. von Gunther Eigler, Bd. 5 (Darmstadt ²1990).
 - : Gorgias. Werke in 8 Bänden. Griech.-dt., übers. von Friedrich Schleiermacher u. a., hg. von Otto, W.F., Grassi, E., Plamböck, G., Bd. 1 (Darmstadt 1964).
 - : Symposion, Lysis, Politeia. Sämtliche Werke. Übers. von Friedrich Schleiermacher, hg. von Ursula Wolf, Bd. 2 (1994).
 - : Theaitetos. Sämtliche Werke. Übers. von Friedrich Schleiermacher, hg. von Ursula Wolf, Bd. 3 (1994).
- PLINIUS SECUNDUS D.Ä.: Hg. und übers. von König, R.: Naturkunde. Farben, Malerei, Plastik, Bde.: 35 und 33 (Darmstadt 1978).
- PROTAGORAS, Frg. 1, in: Die Fragmente der Vorsokratiker, griech. und dt. v. Hermann Diels, Bd. 2, hg. von Walther Kranz (Berlin ¹⁰1960).
- PSEUDO-LONGINOS: Vom Erhabenen. Griech.-dt., übers. von Reinhard Brandt (Darmstadt 1966).
- QUINTILIANUS, M. FABIVS: Institutionis oratoriae libri XII. Ausbildung des Redners, zwölf Bücher. Hg. und übers. von Helmut Rahn, 2 Bde. (Darmstadt 1972, 1975).
- RHETORICA AD HERENNIVM: [Cicero, Marcus Tullius:] Ad C. Herennium de ratione dicendi. With an English Translation by Harry Caplan (Cambridge/Mass., London 1989).

VI.2. Forschungsliteratur

- Ach, J. S. (Hg.): No body is perfect. Baumaßnahmen am menschlichen Körper. Bioethische und ästhetische Aufrisse (Bielefeld 2006).
- Adorno, T.W.: Noten zur Literatur. In: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 2 (Frankfurt am Main 1984).
- Allkemper, A., Norbert, O. E. (Hg.): Das Gedächtnis der Literatur. Konstitutionsformen des Vergangenen in der Literatur des 20. Jahrhunderts Beiträge des Internationalen Symposiums anlässlich der Emeritierung von Prof. Dr. Dr. h.c. Hartmut Steinecke vom 28. bis 30. April 2005 in Paderborn (Berlin 2006).
- Altmeppen, K.-D.: Die soziale Verantwortung des Journalismus. In: *Communicatio Socialis*, 41(3)2008, S. 241–253.
- Anzenbacher, A.: Einführung in die Ethik (Ostfildern 2012).
- Appel, M.: Realität durch Fiktionen. Rezeptionserleben, Medienkompetenz und Überzeugungs-änderungen (Berlin 2005).
- Arendt, H.: *Vita activa* (München 2002).
- Armor, D., Taylor, S.: Situated Optimism: Specific Outcome Expectancies and Self-Regulation. In: *Advances in Experimental Social Psychology*, 30/1998, S. 309–379.
- Asmuth, B.: Angemessenheit. In: Ueding, G. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 1 (Tübingen 1992) S. 579–604.
- Asmuth, B.: Thema. In: Ueding, G. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 9 (Tübingen 2009) S. 528–541.
- Assmann, J.: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Assmann, J., Hölscher, T. (Hg.): *Kultur und Gedächtnis* (Frankfurt am Main 1988) S. 9–19.
- Austin, J.L.: Zur Theorie der Sprechakte (*How to do things with words*). Dt. Bearbeitung von Savigny, E. von (Stuttgart 2002).
- Austin, M.W.: Magnanimity, Athletic Excellence, and Performance-Enhancing Drugs. In: *Journal of Applied Philosophy*, 26/2009, S. 46–53.
- Bachem, R.: Rhetorische Analyse. In: Ueding, G. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 10 (Tübingen 2012) S. 514–542.
- Baeumer, M.L.: *Toposforschung* (Darmstadt 1973).
- Badura, B., Ducki, A., Schröder, H., Klose, J., Meyer, M. (Hg.): *AOK-Fehlzeiten-Report 2013: Verdammt zum Erfolg - die süchtige Arbeitsgesellschaft?* (Berlin, Heidelberg 2013).
- Badura, J.: Kohärenzismus. In: Düwell, M., Hübenthal, C., Werner, M.H. (Hg.): *Handbuch Ethik* (Stuttgart, Weimar 2002) S. 194–205.
- Balz, V.: *Zwischen Wirkung und Erfahrung – eine Geschichte der Psychopharmaka. Neuroleptika in der Bundesrepublik Deutschland, 1950–1980* (Bielefeld 2010).
- Baranski, J.V., Pigeau, R., Dinich, P., Jacobs, I.: Effects of modafinil on cognitive and meta-cognitive performance. In: *Human Psychopharmacology: Clinical and Experimental*, 19/2004, S. 323–332.
- Bartzsch, R., Pogarell, R., Schröder, M. (Hg.): *Wörterbuch überflüssiger Anglizismen* (Paderborn 2007).
- Barwick, K.: *Probleme der stoischen Sprachlehre und Rhetorik* (Berlin 1957).
- Batinic, B., Appel, M. (Hg.): *Medienpsychologie* (Berlin 2008).
- Bauer, R.: *Sucht zwischen Krankheit und Willensschwäche* (Tübingen 2014).
- Baumann, Z.: *The Individualized Society* (Cambridge 2001).
- Bayer, K.: *Argument und Argumentation. Logische Grundlagen der Argumentationsanalyse* (Opladen, Wiesbaden 1999).
- Beauchamp, T. L., Childress, J. F.: *Principles of Biomedical Ethics* (New York, Oxford 2001).
- Bentele, G., Rühl, M. (Hg.): *Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven* (München 1993).
- Bentham, J.: *Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und Gesetzgebung* (1789). Aus dem Engl. übers. von Nash, I., Seidenkranz, R. (Saldenburg 2013).

- Berger, P., Luckmann, T.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (Frankfurt am Main 1980).
- Bergmann, J., Luckmann, T. (Hg.): Kommunikative Konstruktion von Moral. Bd. 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation (Opladen/Wiesbaden 1999a).
- Bergmann, J., Luckmann, T.: 1. Moral und Kommunikation. In: Bergmann, J., Luckmann, T. (Hg.): Kommunikative Konstruktion von Moral. Bd. 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation (Opladen/Wiesbaden 1999b) S. 13–36.
- Bernecker, R.: Intention. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 4 (Tübingen 1998) S. 451–459.
- Beubler, E.: Kompendium der Pharmakologie. Gebräuchliche Arzneimittel in der Praxis (Wien, New York 2007).
- Birnbacher, D., Hoerster, N. (Hg.): Texte zur Ethik (München 1991).
- Birnbacher, D.: Analytische Einführung in die Ethik (Berlin, New York 2003).
- Birnbacher, D.: Natürlichkeit (Berlin 2006).
- Bisol, B.: Ist Brain-Doping tatsächlich Doping? Zur medialen Definition pharmazeutischer leistungssteigernder Maßnahmen im Beruf und Alltag (2010). Digital Verfügbare Ressource: <http://www.translating-doping.de/forschung/gebiete/51/232>
- Bitzer, L.F.: Aristotle's Enthymeme Revisited, in: Quarterly Journal of Speech 45/1959, S. 399–408.
- Bitzer, L. F.: The Rhetorical Situation. In: Philosophy and Rhetoric 1(1)1968, S. 1–14.
- Blech, J.: Die Krankheitserfinder. Wie wir zu Patienten gemacht werden (Frankfurt am Main 2003).
- Blech, J.: Heillose Medizin. Fragwürdige Therapien und wie Sie sich davor schützen können (Frankfurt am Main 2005).
- Blech, J.: Bewegung. Die Kraft, die Krankheiten besiegt und das Leben verlängert (Frankfurt am Main 2007).
- Blech, J.: Gene sind kein Schicksal. Wie wir unsere Erbanlagen und unser Leben steuern können (Frankfurt am Main 2010)
- Blumenberg, H.: Anthropologische Annäherung an die Rhetorik. In: ders.: Wirklichkeiten, in denen wir leben (Stuttgart 1981) S. 104–136.
- Boeder, H.: Der frühgriechische Wortgebrauch von Logos und Aletheia. In: Archiv für Begriffsgeschichte, 4/1959, S. 82–112.
- Bohrmann, H., Toepser-Ziegert, G. (Hg.): Krise der Printmedien: Eine Krise des Journalismus? (Berlin, New York 2010).
- Bonfadelli, H.: Medienwirkungsforschung. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 1. Halbband. (Berlin, New York 2008) S. 837–855.
- Boorse, C.: On the Distinction between Disease and Illness. In: Philosophy and Public Affairs 5/1975, S. 49–68.
- Booth, W.C.: The Self-Conscious Narrator in Comic Fiction before Tristram Shandy. In: PMLA 67 67/1952, S. 163–185
- Booth, W.C.: The Rhetoric of Fiction (Chicago, New York 1961).
- Booth, W.C.: Der implizite Autor. In: Jannidis, F., Lauer, G., Martinez, M., Winko, S. (Hg.): Texte zur Theorie der Autorschaft (Stuttgart 2012) S. 142–152.
- Bornscheuer, L.: Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft (Frankfurt am Main 1976).
- Bornscheuer, L. : Zehn Thesen zur Ambivalenz der Rhetorik und zum Spannungsgefüge des Topos-Begriffs. In: Plett, H.F. (Hg.): Rhetorik (München 1977) S. 204–212.
- Bornscheuer, L.: Topik. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, 4/1984, S. 454–475.
- Bostrom, N., Sandberg, A.: Cognitive Enhancement: Methods, Ethics, Regulatory Challenges. In: Science and Engineering Ethics, 15/2009, S. 311–341.
- Bourdieu, P.: Zur Soziologie der symbolischen Formen (Frankfurt am Main 1974).
- Brede, R.: Aussage und Discours. Untersuchungen zur Discours-Theorie bei Michel Foucault (Frankfurt am Main [u.a.] 1985).
- Broad, C.D.: Five Types of Ethical Theory (London 1930).
- Brosda, C.: Diskursiver Journalismus. Journalistisches Handeln zwischen kommunikativer Vernunft und mediensystemischem Zwang (Wiesbaden 2008).

- Brosda, C.: Journalismus. In: Schicha, C., Brosda, C. (Hg.) Handbuch Medienethik (Wiesbaden 2010) S. 257–277.
- Burke, K.: A rhetoric of motives (Berkeley, Los Angeles, London 1969).
- Burkhardt, S.: Praktischer Journalismus (München 2009).
- Chico-Rico, F.: Intellectio. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 4 (Tübingen 1998) S. 448–451.
- Clausen, J.: Die »Natur des Menschen«. Geworden und gemacht – Anthropologisch-ethische Überlegungen zum Enhancement. In: Zeitschrift für Medizinische Ethik, 52/2006, S. 391–401.
- Clausen, J.: Technik im Gehirn. Ethische, theoretische und historische Aspekte moderner Neurotechnologie (Köln 2010).
- Conrad, P.: Medicalization and social control. In: Annual Review of Sociology 18/1992, S. 209–232.
- Council for International Organizations of Medical Sciences (CIOMS) (2002), Ethical Guidelines for Biomedical Research Involving Human Subject, http://www.cioms.ch/publications/guidelines/guidelines_nov_2002_blurb.htm; zuletzt überprüft am 16.03.2016.
- Curtius, E.R.: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter (Bern 1948).
- DAK Gesundheitsreport 2009. Analyse der Arbeitsunfähigkeitsdaten. Schwerpunktthema Doping am Arbeitsplatz 2009. Verfügbar als Internetressource: www.dak.de/dak/download/Gesundheitsreport_2009-1117016.pdf; Zuletzt überprüft am 14.08.2015.
- DAK-Gesundheitsreport 2015. Schwerpunktthema: „Update Doping am Arbeitsplatz“: pharmakologisches Neuroenhancement durch Erwerbstätige, Verfügbar als Internetressource: http://www.dak.de/dak/download/Vollstaendiger_bundesweiter_Gesundheitsreport_2015-1585948.pdf; Zuletzt überprüft am 14.08.2015.
- Demmerling, C. (Hg.): Vernunft und Lebenspraxis. Philosophische Studien zu den Bedingungen einer rationalen Kultur; für Friedrich Kambartel (Frankfurt am Main 1995).
- Dernbach, B., Kleinert, C., Münder, H. (Hg.): Handbuch Wissenschaftskommunikation (Wiesbaden 2012).
- Dettmann, U.: Der Radikale Konstruktivismus (Tübingen, Mannheim 1999).
- DHS (Hg.): Ethische Prinzipien in der professionellen Suchtkrankenhilfe (Hamm 1999). Online verfügbar unter: http://www.dhs.de/fileadmin/user_upload/pdf/Arbeitsfeld_Suchthilfe/Ethische_Prinzipien_1999.pdf
- Diaz-Bone, R.: Sammelbesprechung. Entwicklungen im Feld der foucaultschen Diskursanalyse. In: Historical Social Research 28(4)2003, S. 60–102.
- Diekmann, S., Khurana, T.: Latenz. Eine Einleitung. In: Diekmann, S., Khurana, T. (Hg.): Latenz. 40 Annäherungen an einen Begriff (Berlin 2007) S. 9–13.
- Dietrich, J.: Ethisch-Philosophische Grundlagenkompetenzen. In: Maring, M. (Hg.): Ethisch-Philosophisches Grundlagenstudium. Ein Studienbuch (Münster 2005) S. 15–32.
- Dietz, P.: Alarmierende Zahlen - Eine Epidemiologische Aufarbeitung der Verbreitung leistungssteigernder Substanzen in Deutschland unter Bezugnahme auf den Drogen und Suchtbericht 2011 des BMG (2011) S. 170–175.
- Dietz, P., Striegel, H., Franke, A.G., Lieb, K., Simon, P., Ulrich, R.: Randomized Response Estimates for the 12-Month Prevalence of Cognitive-Enhancing Drug Use in University Students. In: Pharmacotherapy 33(1)2013a, S. 44–50.
- Dietz, P., Ulrich, R., Dalaker, R., Striegel, H., Franke, A. G., Lieb, K., Simon P.: Associations between physical and cognitive doping – a cross-sectional study in 2.997 triathletes. In: PLoS ONE 8(11)2013b.
- Dietz, R.: Eristik. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 2 (Tübingen 1994) S. 1389–1414.
- Dillard, J.P., Weber, K.M., Vail, R.G.: The Relationship Between the Perceived and Actual Effectiveness of Persuasive Messages: A Meta-Analysis With Implications for Formative Campaign Research. In: Journal of Communication, 57/2007, S. 613–631.
- Dockhorn, K.: Macht und Wirkung der Rhetorik. 4 Aufsätze zur Ideengeschichte der Vormoderne (Bad Homburg v.d.H. [u.a.] 1968).
- Döring, S.A.: Allgemeine Einleitung: Philosophie der Gefühle heute. In: Döring, S.A.: Philosophie der Gefühle (Frankfurt am Main 2009).

- Dovivat, E.: Der amerikanische Journalismus. Mit einer Darstellung der journalistischen Berufsbildung (Berlin, Leipzig 1927).
- Düwell, M., Hübenthal, C., Werner, M.H. (Hg.): Handbuch Ethik (Stuttgart, Weimar 2002).
- DWDS– Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin); <http://www.dwds.de/>.
- Dyck, J., Ueding, G. (Hg.): Jahrbuch Rhetorik. Neue Tendenzen der Rhetorikforschung, Bd. 21 (Tübingen 2002).
- Eagleton, T.: Ideologie. Eine Einführung (Stuttgart, Weimar 2000).
- Eberhard, V., Scholz, S., Ulrich, K.G.: Image als Berufswahlkriterium Bedeutung für Berufe mit Nachwuchsmangel. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis 3/2009, S. 9–13.
- Eemeren, F.H.v., Grootendorst, R., Henkenmans, F. S., Blair, J.A., Johnson, R.H., Krabb, E.C. et al.: Fundamentals of argumentation theory: A handbook of historical background and contemporary developments (Hillsdale, NJ 1996).
- Eggs, E.: Die Bedeutung der Topik für eine linguistische Argumentationstheorie. In: Schirren, T., Ueding, G. (Hg.): Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium (Tübingen 2000) S. 587–608.
- Elliott, R., Sahakian, B.J., Matthews, K., Bannerjea, A., Rimmer, J., Robbins, T.W.: Effects of methylphenidate on spatial working memory and planning in healthy young adults. In: Psychopharmacology 131/1997, S. 196–206.
- Elliott, C.: Die Tyrannei des Glücklichseins: Ethik und kosmetische Psychopharmakologie. In: Schöne-Seifert, B., Talbot, D. (Hg.): Enhancement: Die ethische Debatte (Paderborn 2009) S. 235–247.
- Elsler, M. (Hg.): Die Aneignung von Medienkultur: Medienprodukte, Medientechnologien, Medienakteure (Wiesbaden 2011).
- Erbring, L.: Nachrichten zwischen Professionalität und Manipulation. Journalistische Berufsnormen und politische Kultur. In: Kaase, M., Schulz, W. (Hg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 30/1989, S. 301–313.
- Faust, M., Harweg, R., Leheldt, W., Wienold, G. (Hg.): Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik. Festschrift für Peter Hartmann (Tübingen 1983).
- Featherstone, S.: Everyday Rhetorics. In: Stott, R. et al (Hg.): Speaking Your Mind (Harlow 2001) S. 68–89.
- Fenner, D.: Ethik. Wie soll ich handeln? (Tübingen, Basel 2008).
- Fiehler, R.: Emotionale Kommunikation. In: Fix, U., Gardt, A., Knappe, J. (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 1. Halbband. (Berlin, New York 2008) S. 757–772.
- Figal, G.: Gegenständlichkeit. Das Hermeneutische und die Philosophie (Tübingen 2006).
- Fix, U., Gardt, A., Knappe, J. (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 1. Halbband. (Berlin, New York 2008).
- Flacke, M.: Verstehen als Konstruktion. Literaturwissenschaft und radikaler Konstruktivismus (Opladen 1994).
- Foerster, H.v.: Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke (Frankfurt am Main 1993).
- Forlini, C., Racine, E.: Autonomy and coercion in academic “Cognitive Enhancement” using methylphenidate: perspectives of key stakeholders. In: Neuroethics, 2(3)2009a, S. 163–177.
- Forlini, C., Racine, E.: Disagreements with implications: diverging discourses on the ethics of non-medical use of methylphenidate for performance enhancement. In: BMC Medical Ethics (2009b), <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC2719652/pdf/1472-6939-10-9.pdf>; zuletzt überprüft am 13.03.2016.
- Foucault, M.: Archäologie des Wissens (Frankfurt am Main 1981).
- Foucault, M.: Die Ordnung des Diskurses (Frankfurt am Main 1991).
- Foucault, M.: Ethics. Subjectivity and truth the essential works of Michael Foucault, 1954–1984 (London 2000).
- Foucault, M.: Der Wille zum Wissen. In: Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden, Bd. 2 (Frankfurt am Main 2002) S. 294–300.
- Foucault: Macht und Wissen. In: Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden, Bd. 3 (Frankfurt am Main 2003) S. 515–534.
- Foucault, M.: Hermeneutik des Subjekts. Vorlesung am Collège de France (1981/82) (Frankfurt am Main 2004).
- Foucault, M.: Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks (Frankfurt am Main 2008).

- Franck, G.: *Ökonomie der Aufmerksamkeit* (München 1998).
- Franke, A.G., Lieb, K. (2010): Pharmakologisches Neuroenhancement und 'Hirndoping'. In: *Bundesgesundheitsblatt* 53/2010, S. 853–860.
- Franke, A.G., Bonertz, C., Christmann, M., Huss, M., Fellgiebel, A., Lieb, K.: Non-medical use of prescription stimulants and illicit use of stimulants for cognitive enhancement in pupils and students in Germany. In: *Pharmacopsychiatry* 44(2)2011, S. 60–66.
- Franke, A.G., Papenburg, C., Schotten, E., Reiner, P.B., Lieb, K.: Attitudes towards prescribing cognitive enhancers among primary care physicians in Germany. In: *BMC Family Practice*, 15(3)2014.
- Frankfurt, H.G.: *Necessity, volition and love* (Cambridge [u.a.] 1999).
- Frisk, H.: *Griechisches etymologisches Wörterbuch*, Bd. 2 (Heidelberg 1970).
- Fröding, B.E.E.: Cognitive enhancement, virtue ethics and the good life. In: *Neuroethics*, 4(3)2011, S. 223–234.
- Fröhlich, S.: Rhetorik und Wissenschaft. Von einer rhetorischen Erkenntnistheorie zur Wissenschaftskritik der Social-Text-Affäre. In: *Rhetorica* 26(4)2008, S. 439–453.
- Gadamer, H.-G.: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Bd. 1 (Tübingen 1990).
- Gadamer, H.-G.: *Wahrheit und Methode. Ergänzungen, Register*, Bd. 2 (Tübingen 1993).
- Galert, T., Bublitz, C., Heuser, I., Merkel, R., Repantis, D., Schöne-Seifert, B., Talbot, D.: Das optimierte Gehirn. Onlineressource: www.spektrum.de/fm/976/Gehirn_und_Geist_Memorandum.pdf, zuletzt überprüft am 26.08.2015, gekürzte Fassung in: *Gehirn&Geist* 11/2009.
- Galtung, J., Ruge, M.H.: The Structure of Foreign News: The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises in Four Norwegian Newspapers. In: *Journal of Peace Research*, 2(1)1965, S. 64–91.
- Gehring, P.: „Bioethik – Ein Diskurs?“. In: Kerchner, B. (Hg.): *Foucault: Diskursanalyse der Politik. Eine Einführung* (Wiesbaden 2006).
- Gehring, P.: Fragliche Expertise. Zur Etablierung von Bioethik in Deutschland. In: Michael Hagner (Hg.): *Wissenschaft und Demokratie*. Berlin (Suhrkamp 2012) S. 113–140.
- Gehring, P.: Ethik und Politik, Ethik als Politik, Ethikpolitik. In: Gerhard Gamm, Andreas Hetzel (Hg.): *Wozu Ethik?* (Bielefeld 2015) S. 19–39.
- Gemoll, W., Vretska, K.: *Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch* (München [u.a.] 2010).
- Gergen, K.J.: The social constructionist movement in modern psychology. In: *American Psychologist*, 40/1985, S. 266–275.
- Gerrig, R.J.: *Experiencing narrative worlds* (New Haven 1993).
- Gesang, B.: „Enhancement“ zwischen Selbstbetrug und Selbstverwirklichung. In: *Ethik in der Medizin*, 18/2006, S. 10–26.
- Gesang, B.: *Perfektionierung des Menschen* (Berlin, New York 2007).
- Gethmann, C. F., Gerok, W., Helmchen, H. et al.: *Gesundheit nach Maß? Eine transdisziplinäre Studie zu den Grundlagen eines dauerhaften Gesundheitssystems* (Berlin 2004).
- Gipper, H.: *Das Sprachapriori. Sprache als Voraussetzung menschlichen Denkens und Erkennens* (Stuttgart-Bad Cannstatt 1987).
- Glannon, W.: Psychopharmacological enhancement. In: *Neuroethics*, 1/2008, S. 45–54.
- Glaserfeld, E.v.: Siegener Gespräche über radikalen Konstruktivismus. In: Schmidt, S.J. (Hg.): *Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus* (Frankfurt am Main 1987) S. 401–440.
- Glaserfeld, E.v.: *Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme* (Frankfurt am Main 1997).
- Göller, T.: *Sprache, Literatur, kultureller Kontext. Studien zur Kulturwissenschaft und Literaturästhetik* (Würzburg 2001).
- Göpfert, W., Ruß-Mohl, S. (Hg.): *Wissenschafts-Journalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis* (München 1996).
- Görner, R.: *Grenzen, Schwellen, Übergänge. Zur Poetik des Transitorischen* (Göttingen 2001).
- Gottschling, M., Kramer, O.: Rhetorische Situation. In: Ueding, G. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 10 (Tübingen 2012) S. 1126–1132.
- Greely, H., Sahakian, B., Harris, J., Kessler, R. C., Gazzaniga, M., Campbell, P., Farah, M. J.: Towards responsible use of cognitive-enhancing drugs by the healthy. In: *Nature*, 456/2008, S. 702–705.
- Griffin, J.: *Well-being. Its meaning, measurement and moral importance* (Oxford, New York 1988).

- Grobe, T. G., Bitzer, E. M., Schwartz, F. W.: Bramer GEK Arztreport (Siegburg 2013).
- Gross, A.G.: *The Rhetoric of Science* (Cambridge, Mass. 1990).
- Gumbrecht, H.U.: Wie (wenn überhaupt) können wir entschlüsseln, was in Texten latent bleibt? In: Konersmann, R., Krois, J.M., Westerkamp, D. (Hg.): *Zeitschrift für Kulturphilosophie*, 3(1)2009, S. 7–16.
- Gutenberg, N.: Über das Rhetorische und das Ästhetische. Grundsätzliche Bemerkungen. In: *Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch*, 4/1985, S. 117–131.
- Habermas, J.: *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* (Frankfurt am Main 1973).
- Hagendorf, H., Krummenacher, J., Müller, H.J., Schubert, T.: Selektive Aufmerksamkeit. In: dies.: *Wahrnehmung und Aufmerksamkeit* (Heidelberg 2011a) S. 179–201.
- Hagendorf, H., Krummenacher, J., Müller, H.J., Schubert, T.: *Wahrnehmung und Aufmerksamkeit* (Heidelberg 2011b).
- Halbwachs, M.: *La mémoire collective* (1950), übersetzt von Lhoest-Offermann, H. (Frankfurt am Main 1991).
- Heinemann, T.: ‚Neuro-Enhancement‘ – Gesellschaftlicher Fortschritt oder neue Dimension der Medikalisierung? In: Liebsch, K., Manz, U. (Hg.): *Leben mit den Lebenswissenschaften. Wie wird biomedizinisches Wissen in Alltagspraxis übersetzt?* (Bielefeld 2010) S. 131–151.
- Heinemann, T.: *Populäre Wissenschaft. Hirnforschung zwischen Labor und Talkshow* (Göttingen 2012).
- Heinrichs, B.: Der Begriff der Vulnerabilität in der Ethik der Forschung am Menschen. In: H.-J. Ehni, U. Wiesing (Hg.): *Die Deklaration von Helsinki: Revisionen und Kontroversen* (Köln 2012) S. 66–76.
- Heinze, T., Müller, E., Stickelmann, B., Zinnecker, J.: *Handlungsforschung im pädagogischen Feld* (München 1975).
- Henkel, D. (2013): Pharmakologisches Neuro-Enhancement in der Arbeitswelt: Verbreitung und Prävention. In: Gaßmann, R., Merchlewicz, M., Koeppe, A. (Hg.): *Hirndoping - der große Schwindel* (Weinheim, Basel 2012) S. 63–75.
- Henle, P. (Hg.): *Sprache, Denken, Kultur* (Frankfurt am Main 1975).
- Hennig, J., Huth, L.: *Kommunikation als Problem der Linguistik* (Göttingen 1975).
- Herbst, D.: *Storytelling* (Konstanz 2011).
- Hirschfeld, U., Neuber, B., Stock, E.: Sprach- und Sprechwirkungsforschung. In: Fix, U., Gardt, A., Knape, J. (Hg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 1. Halbband* (Berlin, New York 2008) S. 772–786.
- Hitzer, R., Reichertz, J., Schröer, N.: Das Arbeitsfeld einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: dies. (Hg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation* (Konstanz 1999) S. 9–13.
- Höffe, O.: *Lebenskunst und Moral oder macht Tugend glücklich?* (München 2007).
- Höffe, O.: Soziale Verantwortung von Unternehmen: rechtsphilosophische Überlegungen. In: Aßländer, M.S., Löhr, A. (Hg.): *Corporate Social Responsibility in der Wirtschaftskrise: Reichweiten der Verantwortung* (München u.a. 2010) S. 35–48.
- Hoerster, N.: Ethik und Moral. In: Birnbacher, D., Hoerster, N. (Hg.): *Texte zur Ethik* (München 1991) S. 9–23.
- Hoffmann, M.: 78. Situation als Kategorie von Rhetorik und Stilistik. In: Fix, U., Gardt, A., Knape, J. (Hg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 2. Halbband.* (Berlin, New York 2009) S. 1316–1335.
- Hoffmeister, S.: Schlagzeile. In: Ueding, G. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 10* (Tübingen 2012) S. 1132–1142.
- Holly, W.: Rhetorisch-stilistische Eigenschaften der Sprache von Hörfunk und Fernsehen. In: Fix, U., Gardt, A., Knape, J. (Hg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 2. Halbband.* (Berlin, New York 2009) S. 2197–2210.
- Hoppmann, M.: 35. Rhetorik des Verstandes (Beweis- und Argumentationslehre). In: Fix, U., Gardt, A., Knape, J. (Hg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 1. Halbband.* (Berlin, New York 2008) S. 630–645.
- Hughes, P.: Anspielung. In: Ueding, G. (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1* (Tübingen 1992) S. 652–655.
- Huxley, A.: *Schöne Neue Welt*. Aus dem Englischen von Herberth E. Herlitschka, 4. Aufl., (München 1987 [1932]).
- Iacoboni, M.: *Woher wir wissen, was andere denken und fühlen. Die neue Wissenschaft der Spiegelneuronen*. Aus dem Englischen übersetzt von Susanne Kuhlmann-Krieg (München 2009).

- Illich, I.: Die Enteignung der Gesundheit (Reinbek b. Hamburg 1975).
- Irrgang, B.: Philosophie der Technik. Band 1, Technische Kultur (Paderborn, München, Wien, Zürich 2001) S. 9.
- Jäckel, M.: Medienwirkungen. Ein Studienbuch zur Einführung (Wiesbaden 2011).
- Jäger, S.: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (Duisburg 1999).
- Janich, P.: Was ist Information? Kritik einer Legende (Frankfurt am Main 2006).
- Jannidis, F., Lauer, G., Martinez, M., Winko, S. (Hg.): Texte zur Theorie der Autorschaft (Stuttgart 2012a)
- Jannidis, F., Lauer, G., Martinez, M., Winko, S.: Wayne C. Booth: Der implizite Autor. In: Texte zur Theorie der Autorschaft (Stuttgart 2012b) S. 138–141.
- Jauß, H.R.: Literaturgeschichte als Provokation (Frankfurt am Main 1970).
- Juengst, E.: Was bedeutet Enhancement? In: Schöne-Seifert, B., Talbot, D. (Hg.): Enhancement: Die ethische Debatte (Paderborn 2009) S. 25–45.
- Jung, M.: Amerikanismen, ausländische Wörter, Deutsch in der Welt. Sprachdiskussionen als Bewältigung der Vergangenheit und Gegenwart. In: Stötzel, G., Wengeler, M.: Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland (Berlin, New York 1995) S. 245–284.
- Kalivoda, G.: Auctoritas. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1 (Tübingen 1992) S. 1177–1188.
- Kalivoda, G.: Typologie der Topik. In: Kreuzbauer, G., Gratzl, N., Hiebl, E. (Hg.): Persuasion und Wissenschaft. Aktuelle Fragestellungen von Rhetorik und Argumentationstheorie (Wien 2007) S. 129–142.
- Kalverkämper, H.: Antike Rhetorik und Textlinguistik. Die Wissenschaft vom Text in altherwürdiger Modernität. In: Faust, M., Harweg, R., Lehfeldt, W., Wienold, G. (Hg.): Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik. Festschrift für Peter Hartmann (Tübingen 1983) S. 349–372.
- Kammler, C., Parr, R., Schneider, U.J. (Hg.): Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung (Stuttgart 2008).
- Kant, I.: Kritik der praktischen Vernunft. In: Weischedel, W. (Hg.): Kant I, Werke in zehn Bänden. Bd. 6: Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie. Erster Teil (Darmstadt 1983).
- Kant, I.: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Kritik der praktischen Vernunft, Werkausgabe Bd. VII (Frankfurt am Main 1993).
- Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Hg. Valentiner, T. eingel. v. H. Ebeling (Stuttgart 2004).
- Kegel, G., Arnhold, T., Dahlmeier, K.: Sprachwirkung. Psychophysiologische Forschungsgrundlagen und ausgewählte Experimente (Opladen 1985).
- Keil, G.: Über den Homunkulus-Fehlschluss (2010). Online abrufbar: <http://www.jp.philo.at/texte/KeilG1.pdf>; zuletzt überprüft am 16.02.2015.
- Keller, R.: Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung. In: Forum: Qualitative Sozialforschung, 8(2)2007.
- Keller, R.: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms (Wiesbaden 2011).
- Kemmann, A.: Evidentia, Evidenz. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 3 (Tübingen 1996) S.33–47.
- Kepplinger, H.M.: Journalismus als Beruf (Wiesbaden 2011).
- Kerchner, B. (Hg.): Foucault: Diskursanalyse der Politik. Eine Einführung (Wiesbaden 2006).
- Kienpointner, M.: Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern (Stuttgart-Bad Cannstatt 1992a).
- Kienpointner, M.: Argument. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1 (Tübingen 1992b) S. 889–904.
- Kienpointner, M.: Topoi/loci – sprachliche oder außersprachliche Größen? In: Schirren, T., Ueding, G. (Hg.): Topik und Rhetorik (Tübingen 2000) S. 609–622.
- Kienpointner, M.: Populistische Topik. Zu einigen rhetorischen Strategien Jörg Haiders. In: Dyck, J., Ueding, G. (Hg.): Jahrbuch Rhetorik. Neue Tendenzen der Rhetorikforschung, Bd. 21 (Tübingen 2002) S. 119–140.
- Kienpointner, M.: 40. Argumentationstheorie. In: In: Fix, U., Gardt, A., Knape, J. (Hg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 1. Halbband (Berlin, New York 2008) S. 702–717.
- Kindt, T., Müller, H.-H.: Der "implizite Autor". Zur Karriere und Kritik eines Begriffs zwischen Narratologie und Interpretationstheorie. In: Archiv für Begriffsgeschichte 48/2006, S. 163–190.

- Kipke, R.: Besser werden. Eine ethische Untersuchung zu Selbstformung und Neuro-Enhancement (Paderborn 2011).
- Kleger H.: Common Sense als Argument. Zu einem Schlüsselbegriff der Weltorientierung und der politischen Philosophie (1. Teil). In: Gadamer, H.G. (Hg.): Archiv für Begriffsgeschichte, 30/1988, S. 192–223.
- Kleger, H.: Common Sense als Argument. Zu einem Schlüsselbegriff der Weltorientierung und der politischen Philosophie (2. Teil). In: Gadamer, H.G. (Hg.): Archiv für Begriffsgeschichte 33/1990, S. 22–59.
- Klein, J.: Komplexe topische Muster. Vom Einzeltopos zur diskurstyp-spezifischen Topos-Konfiguration. In: Schirren, T., Ueding, G. (Hg.): Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium (Tübingen 2000) S. 623–649.
- Knape, J.: Was ist Rhetorik? (Stuttgart 2000a).
- Knape, J.: Allgemeine Rhetorik (Stuttgart 2000b).
- Knape, J.: Die zwei texttheoretischen Betrachtungsweisen der Topik und ihre methodologischen Implikaturen. In: Schirren, T., Ueding, G. (Hg.): Topik und Rhetorik (Tübingen 2000c) S. 747–766.
- Knape, J.: Persuasion. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 6 (Tübingen 2003a) S. 874–907.
- Knape, J.: Narratio. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 6 (Tübingen 2003b) S. 98–106.
- Knorr-Cetina, K.: Spielarten des Konstruktivismus. In: Soziale Welt 40/1989, S. 86–96.
- Koch, N.J.: Bildrhetorische Aspekte der antiken Kunsttheorie. In: Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch, 24/2005, S. 1–13.
- Köck, W.K., Maturana, H.R.: Neurosophie. In: Pörksen, B. (Hg.): Schlüsselwerke des Konstruktivismus (Wiesbaden 2011) S. 197–213.
- Kolb, S.: Mediale Thematisierung in Zyklen. Theoretischer Entwurf und empirische Anwendung (Köln 2005).
- Kopperschmidt, J.: Allgemeine Rhetorik. Einführung in die Theorie der Persuasiven Kommunikation (Stuttgart 1973).
- Kopperschmidt, J.: Methodik der Argumentationsanalyse (Stuttgart-Bad Cannstatt 1989).
- Kopperschmidt, J.: Formale Topik. Anmerkungen zu ihrer heuristischen Funktionalisierung innerhalb einer Argumentationsanalytik. In: Ueding, G. (Hg.): Rhetorik zwischen den Wissenschaften: Geschichte, System, Praxis als Probleme des „Historischen Wörterbuchs der Rhetorik“ (Tübingen 1991) S.53–62.
- Kopperschmidt, J.: Topik als Argumentationsheuristik. Wie aus Lady Di eine 'sterbliche Göttin' wurde. In: Schirren, T., Ueding, G. (Hg.): Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium (Tübingen 2000) S. 669–683.
- Kovács, L.: Medizin, Macht, Metaphern. Sprachbilder in der Humangenetik und ethische Konsequenzen ihrer Verwendung (Frankfurt am Main 2009).
- Krämer, H.: Integrative Ethik (Frankfurt am Main 1992).
- Krämer, H.: Integrative Ethik. In: Schummer, J. (Hg.): Glück und Ethik (Würzburg 1998) S. 93–107.
- Kraus, M.: Enthymem. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 2 (Tübingen 1994) S. 1198–1222.
- Krjinen, C.: Wert. In: Düwell, M., Hübenthal, C., Werner, M.H. (Hg.): Handbuch Ethik (Stuttgart, Weimar 2002) S. 527–533.
- Kroll, W.: Paulys Realenzyklopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung von Georg Wissowa. Suppl. VII (Stuttgart 1940).
- Krug, H.: Neuroethische Verantwortung in der nervenärztlichen Praxis. In: Der Nervenarzt, 80/2009, S. 941–947.
- Kuhn, T.S.: Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte (Frankfurt am Main 1978).
- Kurz, J., Müller, D., Pötschke, J., Pöttker, H., Gehr, M.: Stilistik für Journalisten (Wiesbaden 2010).
- Lakhan, S.E., Kirchgessner, A.: Prescription stimulants in individuals with and without attention deficit hyperactivity disorder: misuse, cognitive impact, and adverse effects. In: Brain and Behavior 2(5)2012, S. 661–677.
- Lakoff, G., Wehling, E.: Auf leisen Sohlen ins Gehirn. Politische Sprache und ihre heimliche Macht (Heidelberg 2008).
- Lakoff, G., Johnson, M.: Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern (Heidelberg 2011).

- Landmann, M.: Entfremdende Vernunft (Stuttgart 1975).
- Lausberg, H.: Handbuch der literarischen Rhetorik: eine Grundlegung der Literaturwissenschaft (Stuttgart 2008).
- Lenk, C.: Therapie und Enhancement. Ziele und Grenzen der modernen Medizin (Münster, Hamburg, London 2002).
- Lerner, M. J.: The belief in a just world: A fundamental delusion (New York, NY. 1980).
- Lerner, M. J.: What does the belief in a just world protect us from: The dread of death or the fear of undeserved suffering? In: Psychological Inquiry, 8(1)1997, S. 29–32.
- Lieb, K.: Hirndoping – Warum wir nicht alles schlucken sollten (Mannheim 2010).
- Liebsch, K., Manz, U. (Hg.): Leben mit den Lebenswissenschaften. Wie wird biomedizinisches Wissen in Alltagspraxis übersetzt? (Bielefeld 2010).
- Lindemann, G.: Die faktische Kraft des Normativen. In: Ethik in der Medizin 4(18)2006, S. 342–347.
- Link, H.: Rezeptionsforschung. Einführung in Methoden und Probleme (Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1976).
- Link, J.: Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik. In: Keller, R., Hirsland, A., Schneider, W., Viehöver, W. (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden (Wiesbaden 2011) S. 433–458.
- Lippman, W.: Public Opinion (1922), dt.: Die öffentliche Meinung (Bochum 1990).
- List, P.H., Hörhammer, L.: Hagers Handbuch der pharmazeutischen Praxis, vollständige (vierte) Neuausgabe, Bd. 4 (Berlin, Heidelberg, New York 1973).
- Lorenz, D.: Journalismus (Stuttgart, Weimar 2002).
- Luhmann, N.: Öffentliche Meinung. In: Politische Vierteljahresschrift 11 (Köln, Opladen 1970) S. 2–28.
- Luhmann, N.: Die Realität der Massenmedien (Opladen 1996).
- Luhmann, N.: Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation. In: Pias, C., Vogl, J., Engell, L., Fahle, O., Neitzel, B.: Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard (Stuttgart 1999), S. 55–66.
- Luhmann, N., Kieserling, A.: Die Politik der Gesellschaft (Frankfurt am Main 2000).
- Mackeldey, R.: Alltagssprachliche Dialoge. Kommunikative Funktionen und syntaktische Strukturen (Leipzig 1987).
- Maher, B.: Poll results: look who's doping. In: Nature 452/2008, S. 674–675.
- Maier, M., Stengel, K., Marschall, J.: Nachrichtenwerttheorie. Konzepte: Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft (Baden-Baden 2010).
- Maio, G., Clausen, J., Müller, O.: Mensch ohne Maß? Reichweite und Grenzen anthropologischer Argumente in der biomedizinischen Ethik (Freiburg im Breisgau, München 2008).
- Männlein-Robert, I.: Peroratio. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 6 (Tübingen 2003) S. 778–788.
- Marcuse, H.: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft (Neuwied, Berlin 1967).
- Mast, C. (Hg.): ABC des Journalismus. Ein Handbuch (Konstanz, München 2012).
- Maturana, H.R.: Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie (Braunschweig [u.a.] 1982).
- Maturana, H.R., Varela, F.J.: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens (Bern 1987).
- Mazouz, N.: Gerechtigkeit. In: Düwell, M., Hübenthal, C., Werner, M.H. (Hg.): Handbuch Ethik (Stuttgart, Weimar 2002) S. 371–376.
- McBurney, J.H.: The Place of the Enthymeme in Rhetorical Theory. In: Speech Monographs 3/1936, S. 49–74.
- McCabe, S. E., Knight, J. R., Teter, C. J., Wechsler H.: Non-medical use of prescription stimulants among US college students: prevalence and correlates from a national survey. In: Addiction 100(1)2005, S. 96–106.
- McCombs, M.E., Shaw, D.L.: The Agenda-Setting Function of Mass Media. In: Public Opinion Quarterly, 36/1972, S. 176–187.
- Meier, K.: Ressort, Sparte, Team. Wahrnehmungsstrukturen und Redaktionsorganisation im Zeitungsjournalismus (Konstanz 2002).
- Merten, K.: Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis (Opladen 1983).

- Merten, K., Schmidt, S.J., Weischenberg, S. (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft (Opladen 1994).
- Metzger, S. (Hg.): Homo inveniens. Heuristik und Anthropologie am Modell der Rhetorik. (Tübingen 2003).
- Meyer, M.F.: Die Bedeutungsgenese der Begriffe ‚Mythos‘ und ‚Logos‘ in der griechischen Antike. In: Archiv für Begriffsgeschichte, 41/1999, S. 35–63.
- Middendorff, E., Poskowsky, J., Isserstedt, W.: Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung bei Studierenden: HISBUS-Befragung zur Verbreitung und zu Mustern von Hirndoping und Medikamentenmissbrauch (Hannover 2012).
- Milgram, S., Bickman, L., Berkowitz, L.: Note on the drawing power of crowds of different size. In: Journal of Personality and Social Psychology 13/1969, S. 79–82.
- Mill, J.S.: Natur. In: Mill, J.S.: Drei Essays über Religion (Stuttgart 1984) S. 9–62.
- Mill, J.S.: Der Utilitarismus (1863). Aus dem Engl. übers. und hrsg. von Birnbacher, D. (Stuttgart 2006).
- Mittelstrass, J.: Finden und Erfinden. Die Entstehung des Neuen (Berlin 2009).
- Müller, O. (Hg.): Das technisierte Gehirn. Neurotechnologien als Herausforderung für Ethik und Anthropologie (Paderborn 2009).
- Müller-Jung, J.: Das Ende der Krankheit. Die neuen Versprechen der Medizin (München 2014).
- Müller-Busch, H.C.: Kulturgeschichtliche Bedeutung des Schmerzes. In: Kröner-Herwig, B. u.a. (Hg.): Schmerzpsychotherapie. Grundlagen – Diagnostik – Krankheitsbilder – Behandlung (Berlin, Heidelberg 2011) S. 165–182.
- Naschert, G.: Hyperbel. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 4 (Tübingen 1998) S. 115–122.
- Nicolosi, R.: Vom Finden und Erfinden. Emanuele Tesauro, Athanasius Kircher und die Ambivalenz rhetorischer inventio im Concettismus des 17. Jahrhunderts. In: Metzger, S. (Hg.): Homo inveniens: Heuristik und Anthropologie am Modell der Rhetorik (Tübingen 2003) S. 219–236.
- Nida-Rümelin, J.: Werbung und Ethik. In: Nida-Rümelin, Julian: Ethische Essays (Frankfurt am Main 2002) S. 239–257.
- Nietzsche, F.: Geschichte der griechischen Beredsamkeit. In: Colli, G., Montinari, M. (Hg.): Werke. Kritische Gesamtausgabe II,4 (Berlin, New York 1967ff.).
- Nussbaum, M.C.: Nicht-relative Tugenden. Ein aristotelischer Ansatz. In: Rippe, K.P., Schaber, P.: Tugendethik (Stuttgart 1998) S. 114–165.
- Nussbaum, M.C.: Women and Human Development – The Capabilities Approach (Cambridge, New York, Melbourne 2000a).
- Nussbaum, M.C., Pauer-Studer, H., Utz, I.: Gerechtigkeit oder Das gute Leben (Frankfurt am Main 2000b).
- Nussbaum, M.C.: Die Grenzen der Gerechtigkeit. Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit (Berlin 2011).
- O’Neill, D., Harcup, T.: News Values and Selectivity. In: Wahl-Jorgensen, K., Hanitzsch, Th. (Hg.): The Handbook of Journalism Studies (New York 2009) S. 161–174.
- Ong, W.J.: Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes (Opladen 1987).
- Ostheeren, K.: Rhetorizität, A–B II. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 8 (Tübingen 2007) S. 214–219.
- Ottmers, C.: Rhetorik (Stuttgart 1996).
- Outram, S.M.: Ethical considerations in the framing of the cognitive enhancement debate. In: Neuroethics, 5(2)2012, S. 173–184.
- Parens, E.: Enhancing human traits. Ethical and social implications (Washington, D.C. 1998).
- Peirce, C. S., Walther, E.: Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften (Baden-Baden 1967).
- Perelman, C.: Das Reich der Rhetorik. Rhetorik und Argumentation (München 1980).
- Perelman, C., Olbrechts-Tyteca, L.: Die neue Rhetorik. Eine Abhandlung über das Argumentieren. 2 Bde. (Stuttgart 2004).
- Pernitzsch, T.: Er ist eben kein Dienstleister, sondern Künstler unter Dauerdruck. In: Der Tagesspiegel, 8. März 2013.

- Pfitzner, J.: Der Anglizismus im Deutschen. Ein Beitrag zur Bestimmung seiner stilistischen Funktion in der heutigen Presse (Stuttgart 1978).
- Pieper, A.: Einführung in die Ethik (Tübingen, Basel 2003).
- Plessner, H.: Diesseits der Utopie. Ausgewählte Beiträge zur Kultursoziologie. (Frankfurt am Main 1974).
- Plessner, H.: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie (Berlin 1975).
- Plümer, N.: Anglizismus – Purismus – Sprachliche Identität. Eine Untersuchung zu den Anglizismen in der deutschen und französischen Mediensprache (Frankfurt am Main 2000).
- Pörksen, B.: Medienethik. In: Weischenberg, S., Kleinsteuber, H.J., Pörksen, B. (Hg.): Handbuch Journalismus und Medien (Konstanz 2005) S. 211–220.
- Pompe, H.: Natürlichkeitsideal. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 6 (Tübingen 2003) S.183–203.
- Potthast, T., Ammicht Quinn, R. (Hg.): Ethik in den Wissenschaften. 1 Konzept, 25 Jahre, 50 Perspektiven (Tübingen 2015).
- Prakke, H.: Die Lasswell-Formel und ihre rhetorischen Ahnen. In: Publizistik. Zeitschrift für die Wissenschaft von Presse, Rundfunk, Film, Rhetorik, Werbung und Meinungsbildung 3/196, S. 285–291, hier: S. 290.
- Pundt, C.: Medien und Diskurs: zur Skandalisierung von Privatheit in der Geschichte des Fernsehens (Bielefeld 2008).
- Quante, M.: Einführung in die Allgemeine Ethik (Darmstadt 2003).
- Quednow, B.B.: Ethics of Neuroenhancement: A Phantom Debate. In: BioSocieties, 5/2010, S. 153–156.
- Reichert, R.: Die Macht der Vielen. Über den neuen Kult der digitalen Vernetzung (Bielefeld 2013).
- Reichert, J.: Qualitative Sozialforschung - Ansprüche, Prämissen, Probleme. In: Erwägen - Wissen - Ethik 18(2)2007, S. 1–14.
- Reischies, F.M.: Psychopathologie. Merkmale psychischer Krankheitsbilder und klinische Neurowissenschaft (Heidelberg 2007).
- Repantis, D., Schlattmann, P., Laisney, O., Heuser, I.: Modafinil and methylphenidate for neuroenhancement in healthy individuals: A systematic review. In: Pharmacological Research, 62/2010, S. 187–206.
- Ricken, F.: Allgemeine Ethik. Grundkurs Philosophie, Bd. 4 (Stuttgart 1998).
- Riedl, R.: AIDA-Formel. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1 (Tübingen 1992) S. 285–295.
- Rippe, K.P., Schaber, P.: Tugendethik (Stuttgart 1998).
- Ritter, J., Gründer, K., Gabriel, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. 13 Bände (Darmstadt 1971–2007).
- RKI: Kolibri - Studie zum Konsum leistungsbeeinflussender Mittel in Alltag und Freizeit - Ergebnisbericht (Berlin 2011).
- Rollka, B., Schultz, F.: Kommunikationsinstrument Menschenbild. Zur Verwendung von Menschenbildern in gesellschaftlichen Diskursen (Wiesbaden 2011).
- Roloff, E.K.: Journalistische Textgattungen (München 1982).
- Roth, G.: Autopoiesis und Kognition. Die Theorie H. R. Maturanas und die Notwendigkeit ihrer Weiterentwicklung. In: Schmidt, S.J.: Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus (Frankfurt am Main 1987) S. 256–286.
- Rubin, A.M., Perse E.M.: Audience activity and soap opera involvement. A uses and effects investigation. In: Human Communication Research, 14/1988, S. 246–268.
- Rubinstein, S.L.: Grundlagen der allgemeinen Psychologie (Berlin 1977).
- Ruoff, M.: Foucault-Lexikon. Entwicklung, Kernbegriffe, Zusammenhänge (Paderborn 2007).
- Rühl, M.: Kommunikation und Öffentlichkeit. Schlüsselbegriffe zur kommunikationswissenschaftlichen Rekonstruktion der Publizistik. In: Bentele, G., ders. (Hg.): Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven (München 1993) S. 77–102.
- Rusch, G.: Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte. Von einem konstruktivistischen Standpunkt (Frankfurt am Main 1987).

- Saalmann, G.: Argumente gegen die Radikalität des radikalen Konstruktivismus (2007). Online abrufbar: <http://www.univie.ac.at/constructivism/papers/2007/saalmann-argumente.pdf>; zuletzt überprüft am 08.05.2015.
- Sahakian, B., Morein-Zamir, S.: Neuroethical issues in cognitive enhancement. In: *Journal of Psychopharmacology*, 25(2)2011, S. 197–204.
- Salmon, W.C.: *Logik* (Stuttgart 1983).
- Sandel, M.J.: *Plädoyer gegen die Perfektion. Ethik im Zeitalter der genetischen Technik. Mit einem Vorwort von Jürgen Habermas* (Berlin 2008).
- Sastry, J., Ross, C. E.: Asian Ethnicity and the Sense of Personal Control. In: *Social Psychology Quarterly*, 61(2)1998, S. 101–120.
- Sattler, S.: Cognitive Test Anxiety and Cognitive Enhancement: The Influence of Students' Worries on Their Use of Performance-Enhancing Drugs. In: *Substance Use & Misuse* 48(3)2013, S. 220–232.
- Sauter, A., Gerlinger, K.: *Der pharmakologisch verbesserte Mensch. Leistungssteigernde Mittel als gesellschaftliche Herausforderung* (Berlin 2012).
- Scarano, N.: Metaethik und deskriptive Ethik. In: Düwell, M., Hübenthal, C., Werner, M.H. (Hg.): *Handbuch Ethik* (Stuttgart, Weimar 2002) S. 25–35.
- Scarry, E.: *Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur* (Frankfurt am Main 1992).
- Schicha, C.: Medienethik. In: Batinic, B., Appel, M. (Hg.): *Medienpsychologie* (Berlin 2008) S. 533–553.
- Schicha, C., Brosda, C. (Hg.) *Handbuch Medienethik* (Wiesbaden 2010):
- Schicktan, S., Schweda, M. (Hg.): *Pro-Age oder Anti-Aging?* (Frankfurt am Main/New York 2012)
- Schirren, T., Ueding, G. (Hg.): *Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium* (Tübingen 2000).
- Schirren, T., Zinsmaier, T. (Hg.): *Die Sophisten. Ausgewählte Texte; griechisch-deutsch.* (Stuttgart 2003).
- Schleim, S., Henrik, W.: Cognitive Enhancement – Fakten und Mythen. In: *Nervenheilkunde*, 1–26(2)2007, S. 83–87.
- Schmid, B.: Der Entfremdungsbegriff in der Gegenwart und seine ethische Relevanz. In: *Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften*, 25/1984, S. 225–316.
- Schmid, B.: Ritas Welt. In: *Financial Times Deutschland*, 28. August 2009, S. 30.
- Schmidt-Biggemann, W.: Was ist eine probable Argumentation? Beobachtungen über Topik. In: Schirren, T., Ueding, G. (Hg.): *Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium* (Tübingen 2000) S. 243–256.
- Schmidt, S.J. (Hg.): *Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus* (Frankfurt am Main 1987).
- Schneider, W.X.: Kognition. In: Hanser, H., Scholtyssek, C. (Hg.): *Lexikon der Neurowissenschaft in vier Bänden*, Bd. 2 (Heidelberg, Berlin 2000).
- Schneider, W., Raue, P.-J.: *Das neue Handbuch des Journalismus und des Online-Journalismus* (Reinbek bei Hamburg 2012).
- Scholl, A. (Hg.): *Systemtheorie und Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft* (Konstanz 2002).
- Schomerus, G.: Warum werden Menschen mit Alkoholabhängigkeit in besonderer Weise stigmatisiert, und was kann man dagegen tun? In: *Psychiatrische Praxis* 38(3)2011a, S. 109–110.
- Schomerus G., Lucht M., Holzinger A. et al.: The Stigma of alcohol dependence compared with other mental disorders: A review of population studies 46(2)2011b, S. 105–112.
- Schöne-Seifert, B., Talbot, D. (Hg.): *Enhancement. Die ethische Debatte* (Paderborn 2009a).
- Schöne-Seifert, B., Ach, J.S., Opolka, U., Talbot, D.: *Neuro-Enhancement. Ethik vor neuen Herausforderungen* (Paderborn 2009b).
- Schramme, T.: *Psychische Krankheit aus philosophischer Sicht* (Gießen 2003).
- Schröer, N. (Hg.): *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie* (Opladen 1994).
- Schütz, E.: *Neue Sachlichkeit.* In: Brunner, H., Moritz, R. (Hg.): *Literaturwissenschaftliches Lexikon* (Berlin 1997).
- Schütze, C.: Der Wissenschaftsredakteur im Medienbetrieb. In: Göpfert, W., Ruß-Mohl, S. (Hg.): *Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis* (München 1996) S. 188–191.
- Schulz, W.: *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung* (Freiburg 1990).

- Schummer, J. (Hg.): Glück und Ethik (Würzburg 1998).
- Schwarz, B. B., Hershkowitz, R., Prusak, N.: Argumentation and mathematics. In: Littleton, K., Howe, C. (Hg.): Educational dialogues: Understanding and promoting productive interaction (London 2010) S. 115–141.
- Scott, R.L.: On Viewing Rhetoric as Epistemic. In: Central States Speech Journal 18/1967, S. 9–17.
- Searle, J.R.: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Übersetzt von Wiggershaus, R. & R. (Frankfurt am Main 1983).
- Seaton, R.C.: The Aristotelian Enthymeme. In: The Classical Review 28/1914, S. 113–119.
- Seel, M.: Glück. In: Hastedt, H., Martens, E. (Hg.): Ethik – Ein Grundkurs (Hamburg 1994) S. 145–163.
- Seel, M.: Wege einer Philosophie des Glücks. In: Schummer, J. (Hg.): Glück und Ethik (Würzburg 1998) S. 109–123.
- Segerstrom, S. C.: Optimism and immunity: Do positive thoughts always lead to positive effects? Brain, Behaviour and Immunity, 19(3)2005, S. 195–200.
- Sharot, T., Korn, C. W., Dolan, R. J.: How unrealistic optimism is maintained in the face of reality. In: Nature Neuroscience, 14/2011, S. 1475–1479.
- Smith, M.E., Farah, M.J.: Are Prescription Stimulants “Smart Pills”? The Epidemiology and Cognitive Neuroscience of Prescription Stimulant Use by Normal Healthy Individuals. In: Psychological Bulletin 137(5)2011, S. 717–741.
- Soeffner, H.-G.: Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (Frankfurt am Main 1989).
- Spieß, C.: Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte (Berlin, New York 2011).
- Sprute, J.: Topos und Enthymem in der aristotelischen Rhetorik. In: Hermes 103/1975, S. 68–89.
- Steinfath, H.: Was ist ein gutes Leben? Philosophische Reflexionen (Frankfurt am Main 1998).
- Stix, G.: Neuro-Enhancer: Doping für das Gehirn. In: Spektrum der Wissenschaft, 01/2010, S. 46–54.
- Stoellger, P.: Rechtfertigung. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 7 (Tübingen 2005) S. 649–694
- Stötzel, G., Wengeler, M.: Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland (Berlin, New York 1995).
- Straßner, E.: Journalistische Texte (Tübingen 2000).
- Streich, W.: Vulnerable Gruppen: „Verwundbarkeit“ als politiksensibilisierende Metapher in der Beschreibung gesundheitlicher Ungleichheit. In: M. Richter, K. Hurrelmann (Hg.): Gesundheitliche Ungleichheit: Grundlagen, Probleme, Perspektiven, 2. Aufl. (Wiesbaden 2009) S. 301–307.
- Strobel, H.: Auswirkungen von ständiger Erreichbarkeit und Präventionsmöglichkeiten. Teil 1: Überblick über den Stand der Wissenschaft und Empfehlungen für einen guten Umgang in der Praxis. iga.report, 23 (Berlin 2013).
- Surowiecki, J.: Die Weisheit der Vielen. Warum Gruppen klüger sind als Einzelne und wie wir das kollektive Wissen für unser wirtschaftliches, soziales und politisches Handeln nützen [sic!] können. Aus dem amerikanischen Englisch von Beckmann, G. (München 2005).
- Synofzik, M.: Ethically justified, clinically applicable criteria for physician decision-making in psychopharmacological enhancement. In: Neuroethics, 2(2)2009, S. 89–102.
- Szlezák, T.A.: Platon lesen. (Stuttgart-Bad Cannstatt 1993).
- Taylor, C.: Die Politik der Anerkennung. In: Gutmann, A. (Hg.): Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung (Frankfurt am Main 2009) S. 13–78.
- Taylor, C.: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung (Frankfurt am Main 2009).
- Teter, C. J., McCabe, S. E., Cranford, J. A., Boy, C. J., Guthrie S. K.: Prevalence and motives for illicit use of prescription stimulants in an undergraduate student sample. In: Journal of American College Health 53(6)2005, S. 253–262.
- Till, D.: Transformationen der Rhetorik. Untersuchungen zum Wandel der Rhetoriktheorie im 17. und 18. Jahrhundert (Tübingen 2004a).
- Till, D.: Anthropologie oder System? Ein Plädoyer für Entscheidungen. In: Krause, P.D. (Hg.): Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 23: Rhetorik und Anthropologie (Tübingen 2004b) S. 11–25.

- Till, D.: Was ist ‚Kognitive Rhetorik‘? (2008) Online abrufbar: http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/files/10417/Till_Kognitive_Rhetorik_Internet.pdf; zuletzt überprüft am 30.08.2015.
- Till, D.: Verbergen der Kunst. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 9 (Tübingen 2009) S. 1034–1042.
- Toulmin, S.: Der Gebrauch von Argumenten (Kronberg im Taunus 1975).
- Trabant, J.: Was ist Sprache? (München 2008).
- Trabant, J.: Über Sprach-Feindschaft. In: Ueding, G., Kalivoda, G. (Hg.): Wege moderner Rhetorikforschung. Klassische Fundamente und interdisziplinäre Entwicklung (Berlin, Boston 2014) S. 441–453.
- Trümper, S.: Redaktionskultur in Deutschland am Fallbeispiel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und der Bild-Zeitung. In: Elsler, M. (Hg.): Die Aneignung von Medienkultur: Medienprodukte, Medientechnologien, Medienakteure (Wiesbaden 2011) S. 173–192.
- Tuchman, G.: Objectivity as Strategic Ritual: An Examination of Newsmen's Notions of Objectivity. In: American Journal of Sociology, 77(4)1972, S. 660–679.
- Tugendhat, E.: Anthropologie statt Metaphysik (München 2007).
- Ueding, G. (Hg.): Rhetorik zwischen den Wissenschaften: Geschichte, System, Praxis als Probleme des „Historischen Wörterbuchs der Rhetorik“ (Tübingen 1991).
- Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 1–10 (Tübingen 1992–2012).
- Ueding, G.: Grundriß der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode (Stuttgart, Weimar 1994).
- Ueding, G., Kalivoda, G. (Hg.): Wege moderner Rhetorikforschung. Klassische Fundamente und interdisziplinäre Entwicklung (Berlin, Boston 2014).
- Vasterman, P.L.M.: Media-Hype: Self-Reinforcing News Waves, Journalistic Standards and the Construction of Social Problems. In: European Journal of Communication 20/2005, S. 508–530.
- Volkow, N.D., Wang, G.J., Fowler, J.S., Telang, F., Maynard, L., et al.: Evidence that methylphenidate enhances the saliency of a mathematical task by increasing dopamine in the human brain. In: The American Journal of Psychiatry, 161(7)2004, S. 1173–1180.
- von Braun, C.: Die ‚Dunkle Kammer‘ und der ‚Helle Kontinent‘. Geschlechterbilder und visuelle Medien. In: Rohde-Dachser, C. (Hg.): Über Liebe und Krieg. Psychoanalytische Zeitdiagnosen (Göttingen, Zürich 1995), S. 125–151.
- Wagner, G.: Selbstoptimierung. Praxis und Kritik von Neuroenhancement (Frankfurt am Main, im Erscheinen).
- Waldschmidt, A., Klein, A., Korte, M.T.: Das Wissen der Leute. Bioethik, Alltag und Macht im Internet (Wiesbaden 2009).
- Weber, M. (Hg.): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1 (Tübingen 1988a).
- Weber, M.: Einleitung in die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. In: Weber, M. (Hg.): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I (Tübingen 1988a) S. 237–275.
- Weber, S.: Konstruktivismus und Non-Dualismus, Systemtheorie und Distinktionstheorie. In: Scholl, A. (Hg.): Systemtheorie und Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft (Konstanz 2002) S. 21–36.
- Weinert, A., Oermann, N.O.: Nachhaltigkeitsethik. In: Heinrichs, H. Michelsen, G. (Hg.): Nachhaltigkeitswissenschaften (Berlin, Heidelberg 2014) S. 63–86.
- Weinstein, N.D.: Unrealistic optimism about susceptibility to health problems. In: Journal of Behavioral Medicine, 5/1982, S. 441–460.
- Weischenberg, S.: Journalistik, Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen (Opladen, Wiesbaden 1998).
- Weischenberg, S.: Journalistik, Bd. 2: Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure (Opladen, Wiesbaden 2002).
- Weischenberg, S., Kleinsteuber, H.J., Pörksen, B. (Hg.): Handbuch Journalismus und Medien (Konstanz 2005).
- Weischenberg, S.: Das Jahrhundert des Journalismus ist vorbei. Rekonstruktionen und Prognosen zur Formation gesellschaftlicher Selbstbeobachtung. In: Bohrmann, H., Toepser-Ziegert, G. (Hg.): Krise der Printmedien: Eine Krise des Journalismus? (Berlin, New York 2010) S. 32–61.
- Weischenberg, S.: Max Weber und die Vermessung der Medienwelt. Empirie und Ethik des Journalismus – eine Spurenlese (Wiesbaden 2014).

- Wengeler, M.: Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985) (Tübingen 2003).
- Werner, M.H.: Diskursethik. In: Düwell, M., Hübenthal, C., Werner, M.H. (Hg.): Handbuch Ethik (Stuttgart, Weimar 2002) S. 140–151.
- White, B. P., Becker-Blease, K. A., Grace-Bishop K.: Stimulant medication use, misuse, and abuse in an undergraduate and graduate student sample. In: Journal of American College Health 54/2006, S. 261–268.
- Wiesing, U., Marckmann, G.: Medizinethik. In: Düwell, M., Hübenthal, C., Werner, M.H. (Hg.): Handbuch Ethik (Stuttgart, Weimar 2002) S. 268–273.
- Williams, B.: Ethics and the Limits of Philosophy (London, New York 1985).
- Wimmer, R.: Anthropologie und Ethik. Erkundungen in einem unübersichtlichen Gelände. In: Demmerling, C., Gabriel, G., Rentsch, T. (Hg.): Vernunft und Lebenspraxis. Philosophische Studien zu den Bedingungen einer rationalen Kultur (Frankfurt am Main 1995) S. 215–245.
- Wimmer, R.: Wozu Ethik heute? In: Potthast, T., Ammicht Quinn, R. (Hg.): Ethik in den Wissenschaften. 1 Konzept, 25 Jahre, 50 Perspektiven (Tübingen 2015) S. 61–68.
- Winter, C. (Hg.): Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen (Wiesbaden 2008).
- Wittgenstein, L.: Philosophische Untersuchungen (Frankfurt am Main 1984).
- Wolf, U.: Aristoteles' „Nikomachische Ethik“ (Darmstadt 2002).
- World Health Organization (WHO): Constitution of the World Health Organization (2006).
- Zenkert, G.: Meinung, Meinungsfreiheit. In: Ueding, G. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 5 (Tübingen 2001) S. 1024–1037.

VI.3. Tabellarische Übersicht über das Korpus

Verzeichnis des Textkorpus nach Zeitungen und Zeitschriften geclustert sowie chronologisch geordnet:

Bild:

001	Pille für ein Superhirn
	Anon.: Pille für ein Superhirn. In: BILD, 05. Februar 2005, S. 1.
002	Gar nicht blöd
	Anon.: Gar nicht blöd. 1. Pille gegen Dummheit im Test. In: BILD, 05.08.2006.

Brigitte:

003	Powerpillen fürs Gehirn
	Bolz, A.: Powerpillen fürs Gehirn? In: Brigitte, 23.Mai 2006, S. 186.
004	Leserbriefe - Das ist illegal
	Hoehne, D.: Leserbrief. In: Brigitte, 13. Februar 2013, S. 8.
005	Leserbriefe - Das ist illegal
	Pöhlmann, A.: Leserbrief. In: Brigitte, 13. Februar 2013, S. 8.
006	Rita und ich.
	Lahoda, A.: Rita und ich. In: Brigitte, 02. Februar 2013, S. 126–129.

Bunte:

007	Report
	Anon.: Report. In: Bunte, 21. Februar 2013, S. 83.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (F.A.Z.):

008	Tägliches Hirn-Doping
	Anon.: Tägliches Hirn-Doping. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15. Juli 2005, S. 32.
009	Superhirne
	Kaulen, H.: Superhirne. Der neue Kult: Mit Arzneien den Verstand puschen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. Juli 2003.
010	Armer Geist
	R.W.: Armer Geist. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. Juli 2003, S. N 1
011	Die Pille danach
	Schwägerl, C.: Die Pille danach. Leon Kass warnt vor der Neurotechnik des Vergessens. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20. Dezember 2003, S. 35.
012	Mehr Konzentration
	pian.: Mehr Konzentration. Hirn-Doping bei Wissenschaftlern. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. April 2008, S. 37.

	Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen?
013	Lenzen-Schulte, M.: Die Hallo-wach-Pille für den Chirurgen? Trotz vieler Vorteile ist die Einnahme von leistungssteigernden Substanzen auch für Mediziner nicht ohne Risiko. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15. Juli 2008, S. 35.
	Leistung mit Substanz
014	Farin, T., Parth, C.: Leistung mit Substanz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. / 10. August 2008
	Nur nicht nervös werden
015	Müller-Jung, J.: Nur nicht nervös werden. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. August 2008, S. 41.
	Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht
016	Behl, C.: Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. September 2008, S. 33
	Die Karriere einer Pille
017	Nienhaus, L.: Die Karriere einer Pille. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 30. September 2007, S. 40.
	Die Pathologie des Normalen
018	Breyer, A.: Die Pathologie des Normalen. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 28. Oktober 2007, S. 80.
	Mit Ritalin durch die Prüfung
019	Loll, A., Balzter, S.: Mit Ritalin durch die Prüfung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. / 2. November 2008.
	Cola, Koks und Ritalin
020	Nienhaus, L., Weiguny, B., Sievers, A.-C.: Cola, Koks und Ritalin. Wie die Deutschen sich im Büro dopen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. Dezember 2008, S. 42.
	Stoff fürs Hirn
021	Friebe, R.: Stoff fürs Hirn. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. Dezember 2008, S. 69.
	Doping fürs Gehirn. Forschungsprojekt an der Uni Mainz.
022	zos.: Doping fürs Gehirn. Forschungsprojekt an der Uni Mainz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. Dezember 2008, S. 44.
	150 000 Hessen dopen im Job
023	clan.: 150 000 Hessen dopen im Job. Krankenkassen-Studie: Trend zu Medikamenten für höhere Leistungsfähigkeit. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. März 2009, S. 49
	Kopfgeburten
024	Müller-Jung, J.: Kopfgeburten. Ausstellungsband zur Hirnforschung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. Juni 2009, S. N 2
	Gute Stimmung per Pille
025	Mayer, H.: Gute Stimmung per Pille. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25. Juni 2009, S. 33.
	Wettrüsten im Kopf
026	Thiel, T.: Wettrüsten im Kopf. Eine Tagung in Oxford über Doping fürs Hirn. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 02. Juli 2009, S. 34.

027	Die Pille fürs Glück
	Müller-Jung, J.: Die Pille fürs Glück. Hirn-Doping rezeptfrei: Was Forscher verordnen wollen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. Oktober 2009, S. 29.
028	Das Gehirn ist kein Muskel
	Langlitz, N.: Das Gehirn ist kein Muskel. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. Januar 2010, S. 52.
029	Vermischtes: Irrtum (0x)
	Anon.: Vermischtes: Irrtum. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17. Januar 2010, S. 12.
030	Hirndoping zweigleisig
	Müller-Jung, J.: Hirndoping zweigleisig. Ritalin programmiert die Nervenetze um. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. März 2010, S. N 1
031	Studenten bereit zum Hirndoping
	Zoske, S.: Studenten bereit zum Hirndoping. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. März 2010, S. 42.
032	Was ist dran am Hirndoping?
	Geyer, C.: Was ist dran am Hirndoping? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. Juli 2010, S. 27.
033	Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird
	Gehring, P.: Wie mit einer Phantomdebatte Marketing gemacht wird. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. Februar 2011, S. 30.
034	Neurokritik
	Geyer, C.: Neurokritik. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. Juli 2011, S. N 3
035	Kluge Physiker
	Anon.: Kluge Physiker. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. Februar 2012, S. 55.
036	Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus
	Pawlik, M.: Die Persönlichkeit hält eine Menge Tabletten aus. Rezension zu Roland Kipke, Besser werden. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 04. Oktober 2011, S. 30.
037	Hirndoping ist die Ausnahme
	Becker, L.: Hirndoping ist die Ausnahme. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. / 12. Februar 2012
038	E-Turbo fürs Gehirn
	Müller-Jung, J., Mühl, M., Mejias, J.: E-Turbo fürs Gehirn. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. Juni 2012, S. 25.
039	Wachstumshormon für Hirndoping
	Anon.: Wachstumshormon für Hirndoping. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8. August 2012, S. N1
040	Schnelles Tuning statt langes Training
	Thiel, T.: Schnelles Tuning statt langes Training. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. Oktober 2012, S. 30
041	Hirndoping an Unis
	Müller-Jung, J.: Hirndoping an Unis. Jeder fünfte Student nimmt Pillen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 01. Februar 2013, S. 36.

042	Studie: Doping und Hirn-Doping Hand in Hand
	Anon.: Studie: Doping und Hirn-Doping Hand in Hand. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15. November 2013, S. 32.
043	Volkssport Doping
	Eder, M.: Volkssport Doping. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. Oktober 2014, S. 11.
044	Mensch in der Mangel
	Geyer, C.: Mensch in der Mangel. Die Selbstoptimierer müssten jetzt nervös werden. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. Dezember 2014, S. 11.
045	Mehr Hirndoping am Arbeitsplatz
	jja.: Mehr „Hirndoping“ am Arbeitsplatz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. März 2015, S. 16.
046	Doping für den Arbeitsplatz
	olko.: Doping für den Arbeitsplatz DAK-Report zu Medikamentenmissbrauch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. April 2015, 38.
047	Gedächtnisoptimierung im Schlaf
	Horn, E.: Gedächtnisoptimierung im Schlaf. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. April 2015, S. 25.
048	Was tut Hirnforschung für die Psyche?
	Müller-Jung, J.: Was tut Hirnforschung für die Psyche? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. April 2015, S. 34.

Focus:

049	LERN-DOPING - Augen auf und durch
	Mayer, K.-M.: LERN-DOPING - Augen auf und durch. In: Focus Magazin, 7. April 2008, S. 66
050	Doping - Auf Teufel komm raus
	Witt, C.: Doping. Auf Teufel komm raus. In: Focus Magazin, 15. April 2002, S. 196–201.
051	Mehr Köpfchen
	Blage, J., Sanides, S., Schäfer, A.: Mehr Köpfchen. Forscher helfen unserer Intelligenz auf die Sprünge: Strom, Gedächtnistraining und Pillen können das Denken ankurbeln und unser Gehirn leistungsfähiger machen. In: Focus, 18. August 2014.
052	Mehr Köpfchen – „Ein bisschen Hirn-Doping ist möglich“
	Simm, M.: Mehr Köpfchen – „Ein bisschen Hirn-Doping ist möglich“. In: Focus, 18. August 2014.
053	Ruhig ohne Tabletten
	Bartholomäus, U.: Ruhig ohne Tabletten. In: Focus, 18. Oktober 2010, S. 108–110.
054	Die Pille ist keine Lösung
	Anon.: Die Pille ist keine Lösung. In: Focus Magazin, 31. Dezember 2004, S. 74–77.

Spiegel:

055	Wahnsinn und Vergebung
	Großekathöfer, M.: Wahnsinn und Vergebung. In: Der Spiegel, 08. Dezember 2008/50, S. 155.
056	Mahlzeit
	Gutsch, J.-M.: Mahlzeit. In: Der Spiegel, 16. Februar 2009/8, S. 91.
057	Wow, was für ein Gefühl!
	Blech, J., Demmer, U., Ludwig, U., Scheuermann, C.: Wow, was für ein Gefühl! In: Der Spiegel, 26. Oktober 2009/44, S. 46–50.
058	Leserbriefe zu Wow, was für ein Gefühl
	Meyers, R.: Leserbriefe. In: Der Spiegel, 09. November 2009/46, S. 11
059	Leserbriefe zu Wow, was für ein Gefühl
	Weiler, B.: Leserbriefe. In: Der Spiegel, 09. November 2009/46, S. 11
060	Leserbriefe zu Wow, was für ein Gefühl
	Neraal, T.: Leserbriefe. In: Der Spiegel, 09. November 2009/46, S. 11
061	Leserbriefe zu Wow, was für ein Gefühl
	Pölig-Bauer, D.: Leserbriefe. In: Der Spiegel, 09. November 2009/46, S. 11
062	Leserbriefe zu Wow, was für ein Gefühl
	Nenzel, F.: Leserbriefe. In: Der Spiegel, 09. November 2009/46, S. 11
063	Das Gehirn muss auch vergessen können
	Anon.: Das Gehirn muss auch vergessen können. In: Der Spiegel, 16. Dezember 2013/51, S. 94.
064	Schlaue Pillen, die dumm machen
	Blech, J.: Schlaue Pillen, die dumm machen. In: Der Spiegel, 26. Mai 2014/22, S.103

Stern:

065	Schneller, höher, weiter - um jeden Preis
	Osterkorn, T.: Schneller, höher, weiter - um jeden Preis? In: Stern, 10. August 2006, S. 5
066	Heute schon gedopt
	Koch, C.: Heute schon gedopt? In: Stern, 10. August 2006, S. 84

Süddeutsche Zeitung:

067	Doping fürs Gehirn
	Rögener, W.: Doping fürs Gehirn. Medikamente zur Therapie neurologischer Leiden verbessern auch die Denk- und Gedächtnisleistung Gesunder. In: Süddeutsche Zeitung, 30. September 2005, S. 11.
068	Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens?
	Der Ethiker: Dürfen wir uns dopen für die olympischen Spiele des Lebens? In: Süddeutsche Zeitung, 17. Dezember 2005.

069	Körper, hört die Signale
	Kissler, A.: Körper, hört die Signale. In: Süddeutsche Zeitung, 11. April 2006, S. 16.
070	Baustelle Kopf
	Charisius, H.: Baustelle Kopf. Studie fordert Zurückhaltung bei Eingriffen in das Gehirn. In: Süddeutsche Zeitung, 3. Mai 2007, S. 20.
071	Die Welt als Pille und Vorstellung
	Magerl, S.: Die Welt als Pille und Vorstellung. In: Süddeutsche Zeitung, 15. Februar 2008, S. 14–19.
072	Doping-Kontrolle für Studenten
	Schuh, C.: Doping-Kontrolle für Studenten. In: Süddeutsche Zeitung, 10. März 2008, S. 16.
073	Ritalin und Nachhilfeunterricht
	Müller, O.: Ritalin und Nachhilfeunterricht. In: Süddeutsche Zeitung, 6. Mai 2008, S. 16.
074	Die Gedanken-Beschleuniger
	Herden, B.: Die Gedanken-Beschleuniger. Mehr Leistung dank Pillen: Forscher entdecken den Reiz des Neuro-Dopings. In: Süddeutsche Zeitung, 11. Dezember 2008, S. 16.
075	Die Pille davor
	Berndt, C.: Die Pille davor. Einer Studie zufolge schlucken 800 000 Deutsche regelmäßig Tabletten, um ihre Leistungen im Job zu steigern. In: Süddeutsche Zeitung, 06. Juni 2009, S. 12.
076	Superhirn fliegt noch nicht
	Weber, C.: Superhirn fliegt noch nicht. Die Debatte um Neuro-Doping ist entbrannt, dabei gibt es kaum gute Wirkstoffe. In: Süddeutsche Zeitung, 9. Oktober 2009.
077	Riskanter Muntermacher
	Brüser, E.: Riskanter Muntermacher. Die Lerndroge Modafinil wird als gefährlich eingestuft. In: Süddeutsche Zeitung, 18. Februar 2011, S. 18.
078	Doping in Hörsälen
	ojo.: Doping in Hörsälen. In: Süddeutsche Zeitung, 15. März 2010, S. 38.
079	Schöne neue Hirne
	Steinberger, P.: Schöne neue Hirne. In: Süddeutsche Zeitung, 22. Mai 2010, S. V2/1.
080	Pillen, Chips und Implantate
	Weber-Guskar, E.: Pillen, Chips und Implantate. In: Süddeutsche Zeitung, 23. Dezember 2010, S. 14.
081	Mit allen Mitteln
	Stadler, R.: Mit allen Mitteln. In: Süddeutsche Zeitung, 17. Mai 2013, S. 28–33.
082	Power-Pillen für den Job
	Bohsem, G.: Power-Pillen für den Job. Immer mehr Menschen greifen zu Medikamenten, um ihre Leistung zu steigern. In: Süddeutsche Zeitung, 23. August 2013, S. 15.
083	Höher, schneller, weiter
	Bohsem, G.: Höher, schneller, weiter. In: Süddeutsche Zeitung, 23. August 2013, S. 4.

084	Gedopte Kopfarbeiter
	Witte, F.: Gedopte Kopfarbeiter. In: Süddeutsche Zeitung, 9. November 2013, S. V3/1.
085	Pillen für den Lernrausch
	Witte, F.: Pillen für den Lernrausch (Interview mit Sebastian Sattler). In: Süddeutsche Zeitung, 9. November 2013, S. V3/1.
086	Seid umschlungen, Transistoren
	Werner, K.: Seid umschlungen, Transistoren. In: Süddeutsche Zeitung, 29. Januar 2014.
087	Warum gibt es keine Solidarität 4.0?
	Bude, H.: Warum gibt es keine Solidarität 4.0? In: Süddeutsche Zeitung, 28. August 2014, S. 9.
088	Gedopt im Büro
	Anon.: Gedopt im Büro. Immer mehr Menschen putzen sich mit Medikamenten auf. In: Süddeutsche Zeitung, 18. März 2015, S. 10.
089	Fit wie ein Turnschuh
	Friedrich, D.: Fit wie ein Turnschuh. In: Süddeutsche Zeitung, 2. Juli 2015, S. 24.

Die Welt:

090	Gibt es je eine ‚Lern-Pille‘?
	Latusseck, R.H.: Gibt es je eine ‚Lern-Pille‘? In: Welt am Sonntag, 07. Oktober 2001.
091	Doping beim Klausurmarathon
	Dausend, P.: Doping beim Klausurmarathon. In: Die Welt, 28. August 2004.
092	Leserbrief
	Staudt, G.: Leserbrief. In: 8. August 2007, S. 7.
093	Leserbrief
	Henche, P.: Leserbrief. In: 8. August 2007, S. 7.
094	Bücher
	Merkel, W.W.: Bücher. In: Die Welt, 27. September 2007, S. 31.
095	Buch-Tipp - Schöne neue Neuro-Welt
	Schacht, R.: Buch-Tipp - Schöne neue Neuro-Welt. In: Die Welt, 25. Juli 2008, S. 31.
096	Pillen gegen Prüfungsstress
	von der Weiden, S.: Pillen gegen Prüfungsstress. In: Die Welt, 16. Oktober 2008, S. 31.
097	Doping für das Gehirn
	vom Lehn, B.: Doping für das Gehirn. In: Die Welt, 4. Januar 2009, S. 54.
098	Doping gegen den Stress im Job
	Kotlorz, T.: Doping gegen den Stress im Job; Bis zu 33 000 Berliner schlucken wegen des Leistungsdrucks Tabletten. Krankenstand über Bundesdurchschnitt. In: Die Welt, 24. April 2009, S. 29.

099	Pillen beflügeln den Geist
	Bareither, I.: Pillen beflügeln den Geist. In: Die Welt, 16. Mai 2009, S. W2.
100	Psychisch zu erkranken ist normal
	Führer, M.: Psychisch zu erkranken ist normal. Heute beginnt in Berlin die größte wissenschaftliche Psycho-Tagung Europas. In: Die Welt, 25. November 2009, S. 27.
101	Unser Hirn - der alte Fuchs
	Anon.: Unser Hirn - der alte Fuchs. In: Die Welt, 3. Januar 2010.
102	So bleiben Sie aufmerksam
	Hartung, C.: So bleiben Sie aufmerksam. Wer sich Aufgaben und Arbeitsprozesse in Bildern vorstellt, verbessert seine Konzentration. In: Die Welt, 17. April 2010, S. 3.
103	Medizin: Warnung vor „Hirndoping“
	Anon.: Medizin: Warnung vor „Hirndoping“. In: Die Welt, 27. August 2010.
104	Sechs Wege zur Klugheit
	Zittlau, J.: Sechs Wege zur Klugheit. In: Die Welt, 16. Oktober 2010.
105	Wissen Kompakt: Gehirndoping vor Prüfungen
	Anon.: Gehirndoping vor Prüfungen. In: Die Welt, 5. Oktober 2009, S. 26.
106	Mund zu voll genommen
	Schweers, N.: Mund zu voll genommen; Dass Hirndoping wie mit Ritalin die Leistungsfähigkeit steigert, ist nicht bewiesen. In: Die Welt, 1. Februar 2010, S. 28.
107	Nicht vergessen
	Schlütter, J.: Nicht vergessen. Ein Hormon stärkt das Gedächtnis besser als jedes andere Hirndoping - zumindest bei Ratten im Labor. In: Die Welt, 30. Januar 2011, S. 59.
108	Zippert zappt
	Zippert: Zippert zappt. In: Die Welt, 22. Juni 2011, S. 1.
109	Studenten dopen
	Anon.: Meldungen: Studenten dopen. In: Die Welt, 18. Februar 2012.
110	Wissen: Doping: Epo wirkt auch im Gehirn
	Anon.: Doping: Epo wirkt auch im Gehirn. In: Die Welt, 12. Juni 2012.
111	Hirndoping für Mäuse
	Lossau, N.: Hirndoping für Mäuse. Tiere leben nach Behandlung gut 20 Prozent länger und sind gesünder. In: Die Welt, 10. Mai 2013, S. 1.
112	Medizin: Ärzte warnen vor Gehirndoping bei Kindern
	Anon.: Medizin: Ärzte warnen vor Gehirndoping bei Kindern. In: Die Welt, 11. Juni 2013, S. 20
113	Mediziner warnen vor Gehirndoping bei Kindern
	Anon.: Mediziner warnen vor Gehirndoping bei Kindern. In: Die Welt, 11. Juni 2013.

114	Hirndoping wird überschätzt
	Zimmermann, N.C.: Hirndoping wird überschätzt; Pillen, die schlauer machen, bleiben vorerst ein Wunschtraum. Steigern lässt sich lediglich die Konzentration. In: Die Welt, 17. Juli 2012, S. 20.
115	Ein Volk von Dopern
	Seibel, A.: Ein Volk von Dopern. In: Die Welt, 7. August 2013, S. 1.
116	Sucht nach Aufputzmitteln
	Kaiser, T.: Sucht nach Aufputzmitteln. In: Die Welt, 23. August 2013.
117	Leistungsdrogen machen Arbeitnehmer krank
	Kaiser, T.: Leistungsdrogen machen Arbeitnehmer krank. In: Die Welt, 23. August 2013, S. 1.
118	Performance auf Rezept
	Dowideit, A., Kaiser, T.: Performance auf Rezept. In: Die Welt, 22. März 2015, S. 38.
119	Diese Ergebnisse sind ein Alarmsignal
	Kaiser, T.: Diese Ergebnisse sind ein Alarmsignal. DAK-Studie: Bis zu zwölf Prozent der Arbeitnehmer greifen täglich zu Medikamenten, um leistungsfähig zu sein. In: Die Welt, 18. März 2015, S. 9.
120	Antidepressiva fürs Volk
	Posener, A.: Antidepressiva fürs Volk. In: Die Welt, 18. März 2015, S. 1.
121	Das tägliche Arbeitsplatz-Doping
	Anon.: Das tägliche Arbeitsplatz-Doping. Zehntausende Niedersachsen und Bremer steigern ihre Leistungsfähigkeit mit Medikamenten. In: Die Welt, 07. Mai 2015, S. 32.

Die Zeit:

122	Denken auf Rezept
	Bahnsen, U.: Denken auf Rezept. In: Die Zeit, 21. August 2003.
123	Vor der Klausur zur Urinprobe
	Busse, A.: Vor der Klausur zur Urinprobe. Der Hirnforscher Stephan Schleim über Doping bei Prüfungen. In: Die Zeit, 11. Oktober 2007.
124	Eine Pille für die Eins
	Maier, J.: Eine Pille für die Eins. In: Die Zeit, 17. Dezember 2008, S. 39.
125	Hirndoping für alle
	Anon.: Hirndoping für alle. In: Die Zeit, 6. Oktober 2009, S. 48.
126	Im Rausch der Petersilie
	Schnabel, U.: Im Rausch der Petersilie; Leistungsfähiger durch „Gehirndoping“ – ein Memorandum deutscher Forscher findet daran nichts Verwerfliches. In: Die Zeit, 15. Oktober 2009, S. 38.
127	Leserbrief - Es gibt doch schon genug Unglü
	Reusch, S.: Gehirndoping? Es gibt doch schon genug Unglück. In: Die Zeit, 29. Oktober 2009, S. 44.

128	Ritalin
	Thadden, E.: Ritalin. Über die erstaunliche Karriere eines Betäubungsmittels. In: Die Zeit, 30. Dezember 2009, S. 43.
129	Essaywettbewerb
	Anon.: Essaywettbewerb. In: Die Zeit, 04. Februar 2010, S. 72.
130	Da macht unser Gehirn nicht mit
	Viciano, A.: Da macht unser Gehirn nicht mit. In: Die Zeit, 10. März 2010, S. 39.
131	Futter für den Geist
	Schnabel, U.: Futter für den Geist. In: Die Zeit, 11. März 2010, S. 39.
132	Die neuen Weltwunder
	Asendorpf, D., Sentker, A., Fischermann, T., Heuser, U.J., Schmitt, S., Maier, J.: Die neuen Weltwunder. Acht technische Durchbrüche, die unser Leben von Grund auf verändern könnten. In: Die Zeit, 16. Juni 2011, S. 26–27.
133	Krieg im Konjunktiv
	Schnabel, U.: Krieg im Konjunktiv. Am Nutzen der Hirnforschung fürs Militär zweifelt. In: Die Zeit, 23. Februar 2012, S. 23
134	Die Uhr fürs Ich
	Hamann, G.: Die Uhr fürs Ich. In: Die Zeit, 14. Februar 2013, S. 26.
135	Wir Selbstopтимierer
	Hoquet, T.: Wir Selbstopтимierer. In: Die Zeit, 27. Juni 2013, S. 44.